Zweites Kapitel.

Die Fortbildung der Alterthumswissenschaft durch G. Hermann und A. Boeckh.

Unter der Generation von Philologen, welche zunächst auf diejenige, welcher Fr. A. Wolf angehörte, folgend, den großartigen von diesem begonnenen Bau der Alterthumswissenschaft fortzuführen berufen war, treten zwei Männer als Führer in den Vordergrund, die verschieden an Begabung und nach ihrer wissenschaftlichen Richtung, eine Zeit lang als Häupter zweier Schulen einander fremd, bisweilen feindselig gegenüber standen, in ihren späteren Jahren aber, nachdem sie erkannt hatten, daß sie, wenn auch auf verschiedenen Bahnen, dem gleichen Ziele zustrebten, einander versöhnt die Hände reichten und als Freunde aus dem Leben schieden. Diese beiden Männer waren Gottfried Hermann und August Boeckh: ersterer der Meister der grammatisch-kritischen Schule, welche im Anschluß an die Forschungen der englischen und holländischen Philologen in der Wiederherstellung und dem eindringenden Verständniß der antiken Schriftwerke die wesentliche Aufgabe der philologischen Wissenschaft, in der Erforschung des Einzelnen, vor allem der Grammatik und Metrik, nicht nur der classischen Sprachen überhaupt, sondern der Eigenthümlichkeiten der einzelnen Schriftsteller das wichtigste, wenn auch nicht einzige Mittel zur Erreichung dieses Zieles sah; letzterer der Führer der sog. Real- oder Sachphilologen, welche mehr den Spuren der französischen Alterthumsforscher folgend die möglichst allseitige Erkenntniß des antiken Geistes in allen seinen Manifestationen in Theorie und Praxis, im äußerlichen und innerlichen Leben der classischen Völker als das höchste Ziel der Alterthumswissenschaft betrachteten. Diese durch persönliche Fehden zwischen den Häuptern und verschiedenen Vertretern beider Richtungen, wobei Schlagworte wie „Notengelehrsamkeit“ und „Dilettantismus“ herüber und hinüber flogen, verschärften Gegensätze haben

sich bei der jüngeren Generation allmählich ausgeglichen: es wird allgemein anerkannt, daß principiell die Boeckh'sche Auffassung der Aufgabe der Alterthumswissenschaft die richtige ist, in der Praxis aber die gründliche Kenntniß der classischen Sprachen die nothwendige Grundlage des Baues der Alterthumswissenschaft oder, um ein anderes Bild zu brauchen, den Hauptschlüssel zu allen Gebieten des antiken Geisteslebens bildet.

Johann Gottfried Jacob Hermann[1]) wurde am 28. November 1772 in Leipzig, wo sein Vater Senior des Schöppenstuhles war, geboren. Der körperlich schwächliche aber äußerst lebhafte und wilde, ja trotzige Knabe erhielt im Alter von 12 Jahren den späteren Rector der Schulpforta, Karl David Ilgen[2]), zum Lehrer, der ebensosehr durch seine Persönlichkeit, als durch die der Individualität des Schülers angemessene eigenthümliche Methode seines Unterrichtes in der kürzesten Zeit den wilden Jungen nicht nur zu zähmen, sondern auch mit solchem Lerneifer zu erfüllen wußte, daß derselbe schon nach zwei Jahren, 1786, die Universität seiner Vaterstadt beziehen konnte. Nach dem Wunsche seines Vaters widmete er sich anfangs der Jurisprudenz; aber die durch Ilgen in ihm erweckte Neigung für die alten Sprachen überwog bald alle äußeren Rücksichten. Sein Führer auf der Bahn der philologischen Studien war Fr. W. Reiz (vgl. oben

---

[1]) Vgl. O. Jahn, G. Hermann. Eine Gedächtnißrede. Leipzig 1849 (wieder abgedruckt in O. Jahn's Biographischen Aufsätzen S. 91 ff.). K. F. Ameis, G. Hermann's pädagogischer Einfluß. Ein Beitrag zur Charakteristik des altclassischen Humanisten (Jena 1850). H. Köchly, G. Hermann. Zu seinem hundertjährigen Geburtstage (Heidelberg 1874); dazu meinen Artikel in der Allgemeinen deutschen Biographie Bd. 12 S. 174 ff.

[2]) Geboren 26. Februar 1763 in Sehna (zwischen Eckartsberga und Buttstädt) in Thüringen, Rector der Schulpforta vom Mai 1802 bis April 1831, gestorben in Berlin 17. September 1834. Vgl. Fr. C. Kraft, Vita C. D. Ilgenii (Altenburg 1837). Unter seinen Schriften (s. das Verzeichniß bei Kraft S. 270 ff.) sind die wichtigsten die Ausgabe der homerischen Hymnen nebst der Batrachomyomachie und deren späteren Nachbildungen (Halle 1796) und die Sammlung der griechischen Skolien nebst einer einleitenden Abhandlung „de scoliorum poesi“ (Jena 1798).

S. 419), den Hermann mit seltener Pietät sein Leben lang als den Lehrer, dem er alles was er geworden sei verdanke, verehrt hat; Reiz war es auch, der seine Studien insbesondere auf die antike Metrik lenkte und ihm dafür wie für andere Dinge R. Bentley als Vorbild darstellte. Außerdem ist besonders das Studium der kantischen Philosophie, dem zu Liebe er auch ein Semester lang (1793/94) die Universität Jena besuchte um bei Reinhold zu hören, auf seine wissenschaftliche Methode von Einfluß gewesen.

Am 18. October 1794 habilitirte sich Hermann als Privatdocent bei der philosophischen Facultät der Universität Leipzig durch Vertheidigung seiner Abhandlung „de poeseos generibus“ [1]), welche neben deutlichem Einfluß der Schriften Kant's und der Vorlesungen des Leipziger Aesthetikers Ernst Platner doch schon entschiedene Selbständigkeit der Auffassung und Begriffsbestimmung und eine ausgebreitete Belesenheit erkennen läßt. Mit dem Sommersemester 1795 eröffnete er seine akademische Lehrthätigkeit durch Vorlesungen über Kant's Kritik der Urtheilskraft und über Sophokles' Antigone; aber schon vom nächsten Semester an las er, abgesehen von der Leitung lateinischer Disputationen über philosophische Gegenstände, ausschließlich über philologische Disciplinen. Im Jahre 1797 erhielt er in Anerkennung des bedeutenden Erfolges seiner Lehrthätigkeit eine außerordentliche Professur, die er am 28. März 1798 mit einer Gedächtnißrede auf Fr. W. Reiz öffentlich antrat. 1803 wurde ihm die ordentliche Professur der Beredtsamkeit [2]), 1809 dazu die der Poesie verliehen; als echter Professor poeseos et eloquentiae hat er, Tausende von Schülern mit beredtem Munde in das Verständniß der antiken Poesie nach Form und Inhalt einführend, als Meister besonders der lateinischen Darstellung bei jeder Gelegenheit in würdigster

---

[1]) Wieder abgedruckt in den Opuscula Vol. I p. 20—43. Von dieser Sammlung der kleinen Schriften Hermann's sind die Bde. 1—7 1827—1839, Bd. 8 1877 erschienen.

[2]) Zum Antritt derselben schrieb er die Abhandlung de differentia prosae et poeticae orationis disputatio, p. 1 und 2, Opusc. Vol. I p. 80—128.

Weise schriftlich und mündlich für die Universität, der er mit voller Seele angehörte, das Wort führend, gewirkt bis wenige Wochen vor seinem am 31. December 1848 erfolgten Tode.

Die außerordentliche Wirksamkeit, welche Hermann als akademischer Lehrer entfaltet hat — eine Wirksamkeit, welche der Fr. A. Wolf's ebenbürtig war und die seines großen Gegners Boeckh entschieden überragte und die sich nicht bloß auf die Philologen von Fach, sondern auch auf Studirende anderer Facultäten, insbesondere auf die protestantischen Theologen erstreckte — beruhte im Wesentlichen auf seiner insbesondere für die Jugend anziehenden und anregenden Persönlichkeit. Eine echt antike Einfachheit, die allen äußeren Glanz und Pomp verschmähte, durchdrang sein ganzes Leben und Wesen; unbestechliche Wahrheitsliebe war der Grundzug seines Charakters, der sich nicht nur in seinem Wahlspruche, dem Euripideischen Verse *ἁπλοῦς ὁ μῦθος τῆς ἀληθείας ἔφυ*, sondern auch in allen seinen wissenschaftlichen Forschungen ausprägte. Sein Vortrag — meist lateinisch — war schlicht und klar, ohne jeden rhetorischen Schmuck und Effecthascherei, in ruhigem Flusse dahingleitend, bei jeder Schwierigkeit verweilend, aber nur um die Hörer, nachdem er die Klippen, an denen andere gescheitert waren, gezeigt, mit genialer Leichtigkeit und Sicherheit an denselben vorüberzuführen. Alles, was er sprach, war durchdrungen von warmer Begeisterung für das Alterthum, die sich unwillkürlich auch den empfänglichen Gemüthern der Zuhörer mittheilte und ein unsichtbares Band um Lehrer und Schüler schlang, das durch den näheren persönlichen Verkehr, wie er ihn besonders mit den Mitgliedern der gegen Ende des vorigen Jahrhunderts von ihm begründeten und bis zu seinem Tode mit Liebe und Aufopferung geleiteten griechischen Gesellschaft pflegte, immer stärker und dauerhafter wurde. Am glänzendsten trat sein Lehrtalent hervor in den exegetischen Vorlesungen, in denen er mit Vorliebe die griechischen Tragiker, Pindar und Homer, daneben auch Hesiod, die griechischen Bukoliker, Thukydides, die Poetik des Aristoteles, Plautus und Terenz behandelte; unter seinen

systematischen Vorlesungen waren die bedeutendsten die über die antike Metrik, über die Grammatik der beiden classischen Sprachen und über Kritik und Hermeneutik; außerdem hat er wiederholt über griechische Litteraturgeschichte und über scenische und agonistische Alterthümer gelesen[1]).

Seine Ansicht über die Aufgabe und das Ziel der Philologie und über den richtigen Weg zur Erreichung desselben hat Hermann selbst bei verschiedenen Gelegenheiten[2]), meist um sich mit den sog. „Sachphilologen" auseinanderzusetzen, ausgesprochen. Der Zweck, sagt er, welchen das classische Alterthum schon durch diese seine Benennung ankündigt, als Quelle mancher Wissenschaft und als Muster der Bildung und des Geschmackes zu dienen, kann nur dadurch erreicht werden, daß man die Schriften der Alten, in denen mit Hülfe der Sprache das Bild ihrer großen Geister ausgeprägt ist, richtig versteht. Ein solches Verständniß ist ohne Sprach- und Sachkenntniß nicht möglich; die Sprache aber ist das erste und unerläßlichste, weil durch sie erst das andere alles verstanden wird; sie gehört selbst zu den „Sachen", und zwar ist sie die erste und wichtigste unter denselben, denn die Geisteswerke sind es ja erst, die jenen Sachen ihren Werth geben.

---

[1]) Vgl. die Schilderung, welche Thiersch (Ueber gelehrte Schulen mit besonderer Rücksicht auf Bayern, Theil II S. 115 f.) von Hermann entwirft: „Jede seiner Vorlesungen über griechische Schriftsteller konnte für sich als ein Kunstwerk betrachtet werden, in dem die Entdeckung des Schwierigen, die Beleuchtung des Dunkeln, die Heilung des Schadhaften auf das Innigste vereinigt und in das schönste Ebenmaaß und Verhältniß gebracht wurde, wobei sein Scharfblick und die aller Hülfsmittel mächtige Kenntniß der Sprache noch durch die ganz ausnehmende Gabe einer ebenso raschen als klaren und gleichmäßigen Darstellung unterstützt wurde."

[2]) Besonders in der Vorrede der Schrift „Ueber Herrn Professor Böckh's Behandlung der Griechischen Inschriften" (Leipzig 1826) S. 3 ff., in seiner Praefatio zum ersten Bande der Acta societatis graecae ediderunt A. Westermannus, C. H. Funckhaenel (Leipzig 1836) p. XII ss. und in der zur Eröffnung des philologischen Seminares im Jahre 1834 verfaßten Dissertation de officio interpretis (Opusc. VII p. 97 ss.) p. 4 ss. — Für Hermann's kritische Methode ist auch von Interesse seine Abhandlung de emendatione per transpositionem verborum, Opusc. III p. 98 ss.

Dieser Grundanschauung gemäß erstreckte sich Hermann's schriftstellerische Thätigkeit, ebenso wie seine Lehrthätigkeit, wesentlich über die Gebiete der Grammatik der classischen Sprachen, insbesondere der griechischen (auf lateinische Grammatik beziehen sich nur ein Paar Aufsätze aus seinen spätesten Lebensjahren)[1], der antiken Metrik und der Kritik und Erklärung alter Schriftsteller, vorzugsweise der griechischen Dichter. Eine logisch-rationale Behandlung der griechischen Grammatik an die Stelle der bloß empirischen zu setzen ist der Hauptzweck seiner Schrift „de emendanda ratione graecae grammaticae pars prima“ (Leipzig 1801), welche im ersten Buche (de elementis) die Lautlehre und die Accentlehre, im zweiten Buche (de partibus orationis) die Formenlehre, überall mit vorzugsweiser Berücksichtigung der von den früheren Grammatikern vernachlässigten oder falsch aufgefaßten Punkte, behandelt; angefügt sind eine Anzahl bisher unedirter Fragmente und Abhandlungen des Herodian und anderer griechischer Grammatiker, für deren richtige Würdigung durch die neueren Grammatiker Hermann im Vorwort zu dem ganzen Werke einige beachtenswerthe Winke gibt. Im ersten Kapitel des ersten Buches legt Hermann seine streng logische Auffassung der Grammatik überhaupt dar, indem er die Sprache als ein Abbild der menschlichen Vernunft bezeichnet und darnach dem Grammatiker die Aufgabe zuweist, das Wesen und die Gestaltung der Sprachen aus der menschlichen Vernunft als ihrer Quelle zu erklären. Eine Fülle feiner Beobachtungen über einzelne Erscheinungen der griechischen Syntax, deren im Vorwort zu jener Schrift[2]) versprochene

---

[1]) De Io. Nic. Madvigii interpretatione quarundam verbi latini formarum in den Opusc. VIII p. 415 ss. und Ueber das ne (nae) der Lateinischen Sprache ebd. S. 433 ff.

[2]) P. XIII: „Tertius liber syntaxin complectetur, partem Graecae grammaticae longe omnium difficillimam. Quam qui variarum observationum coacervatione confici posse existimant, hac ipsa re omnem artis disciplinam abiici volunt. Atque omnino huiuscemodi observationes, quibus nunc fere constat Graeca syntaxis, aptiores lexicis quam doctrinae grammaticae sunt. Nam quae vere syntaxis dici mereatur, ea in quosdam

und in ihren Grundzügen vorgezeichnete systematische Behandlung er nicht ausgeführt hat, gibt er in seinen Zusätzen zu dem lange Zeit als Schulbuch gebrauchten Werke des französischen Jesuiten Franciscus Vigerus (François Vigier, geboren zu Rouen 1591, gestorben als Professor der Rhetorik zu Paris 1647) „de praecipuis graecae dictionis idiotismis liber“ (Leipzig 1802 u. ö., 4. Aufl. 1834), denen als Appendix eine übersichtliche Erörterung des Begriffes und der Arten der sprachlichen Eigenthümlichkeiten (idiomata, wie Hermann den Viger'schen Ausdruck idiotismi verbessert) beigefügt ist. Einzelne Kapitel der griechischen Syntax behandeln in mustergültiger Weise die Abhandlung „de ellipsi et pleonasmo in graeca lingua“ (zuerst im Museum antiquitatis studiorum opera Fr. A. Wolfii et Ph. Buttmanni, Vol. I, Berlin 1808, p. 95 ss., dann in den Opuscula Vol. I p. 148 ss.), die auf den Wunsch des englischen Philologen Edmond Henry Barker zunächst für das in London erscheinende Classical Journal (Heft 68—72, 1826. 1827) von Hermann verfaßten „de particula ἄν libri IV“ (Opusc. Vol. IV p. 1—204), endlich die zuerst in den von Chr. Dan. Beck herausgegebenen Acta seminarii regii et societatis philologicae Lipsiensis (Vol. I p. 42 ss. = Opusc. I p. 308 ss.) gedruckte Dissertation „de pronomine *ΑΥΤΟΣ*“. Auch die feine Abhandlung über die rhetorische Figur der Hyperbel (De hyperbole dissertatio, Opusc. IV, p. 284 ss.) mag hier erwähnt werden. Durchaus ablehnend verhielt sich Hermann gegen die Methode der vergleichenden Sprachforschung, deren Bedeutung auch für die Erforschung der classischen Sprachen ihm, dem in ganz anderen Anschauungen Aufgewachsenen, völlig verschlossen blieb; ihre Vertreter werden im Vorworte zu den Acta societatis graecae (p. XII ss.) mit den spöttischen Worten charakterisirt: „alii autem, non magis multa iustaque lectione

locos describenda est, ut tamquam e fontibus suis singula constructionum genera repeti possint. Quamquam in hoc quoque genere magna cautio adhibenda erit, ne usus diversarum aetatum gentiumque, immo etiam diversorum scriptorum unius gentis aetatisque confundatur“.

exculti, lucem sibi inde unde sol oritur, repercussam aurora boreali, affulsuram sperantes, ad Brachmanas et Ulphilam confugiunt atque ex paucis non satis cognitarum linguarum vestigiis quae Graecorum et Latinorum verborum vis sit explanare conantur“.

Recht eigentlich bahnbrechend sind Hermann's Arbeiten auf dem Gebiete der antiken Metrik, auf welchem er keinen Vorgänger hatte außer Richard Bentley, der sein gleichsam instinctives Verständniß für die Kunstformen der antiken Dichter zwar vielfach praktisch bethätigt, aber, wenn wir von dem kleinen Schediasma de metris Terentianis absehen, nirgends entwickelt und begründet hat; von den folgenden Gelehrten, die sich mit der Kritik der alten Dichter beschäftigten, ist keiner, auch Männer wie Brunck, Reiz und Porson nicht ausgenommen, über eine äußerliche Silbenzählerei und vereinzelte empirische Beobachtungen hinausgekommen. Hermann ging, wie dies durchaus nothwendig war, um einen festen Boden für weitere Forschungen zu gewinnen, zunächst auf die Lehren der alten Metriker [1]), besonders des Hephästion zurück, welche er durch scharfe und umfassende Beobachtungen an den uns erhaltenen antiken Dichterwerken erweiterte und berichtigte; er suchte aber auch auf philosophischem Wege das Wesen des Rhythmus zu ergründen und daraus die allgemeinen Gesetze der metrischen Composition zu entwickeln, wobei er freilich zum Schaden seines Systemes die Tradition der alten Rhythmiker und Musiker, auf welche Boeckh und seine Nachfolger mit Recht ein großes Gewicht gelegt haben, außer Acht ließ. Die Grundzüge seines metrischen Systemes hat Hermann schon in der Schrift „de metris poetarum graecorum et romanorum“ (Leipzig 1796) aufgestellt; weiter ausgeführt und begründet erscheint dasselbe in dem „Handbuche der Metrik“ (Leipzig 1799),

[1]) Einige Schriften derselben sind von Hermann zuerst veröffentlicht worden: s. Draconis Stratonicensis liber de metris poeticis et Io. Tzetzae exegesis in Homeri Iliadem. Primum ed. et ind. adi. G. H. Cum appendice cont. Tricham etc. (Leipzig 1812).

am reichsten entwickelt in den „Elementa doctrinae metricae" (Leipzig 1816), aus welchen Hermann einen zunächst für den Gebrauch in seinen Vorlesungen bestimmten, durch manche Beobachtungen im Einzelnen bereicherten und berichtigten Auszug, die „Epitome doctrinae metricae" (Leipzig 1818; 4. Ausg. 1869) herausgegeben hat [1]). Welchen Eindruck diese metrischen Arbeiten Hermann's sowohl unter den Fachgenossen als auch in weiteren Kreisen machten, das beweist einerseits eine Aeußerung Fr. A. Wolf's, der in der Beilage zum ersten Hefte seiner Analekten (1817) S. 4 Hermann „den ersten und unbefangensten Kenner der Metrik" nennt [2]), anderseits die von Hermann bescheiden abgelehnte Aufforderung, eine deutsche Metrik zu schreiben, welche Goethe im Jahre 1800 bei einem Besuche in Leipzig persönlich an Hermann richtete.

Noch klarer und glänzender als in den bisher besprochenen theoretischen Arbeiten tritt Hermann's Meisterschaft in Grammatik und Metrik, sein tiefes und feines Gefühl für das Richtige und Schöne in Sprache und Vers in seiner kritischen Behandlung der Texte und der Erklärung antiker Dichter hervor. Seine Kritik ist eine wesentlich divinatorische; wenn er eine Stelle als verderbt erkannt hat, da setzt er ohne ängstlichen Anschluß an die handschriftliche Ueberlieferung sich selbst an die Stelle des Dichters und schafft mit künstlerischer Freiheit aus der Unmittelbarkeit seiner Anschauung des Alterthumes heraus ihm nach, was und wie derselbe geschrieben haben könnte; daher seine Conjecturen öfter gar keine äußere, aber immer die größte innere Wahrscheinlichkeit haben. Die kritische Thätigkeit ist aber für Hermann nicht Selbstzweck, wie dies bei manchen älteren, besonders hollän-

[1]) Dazu kommen noch einige Programmabhandlungen, wie „de metrorum quorumdam mensura rythmica" (Opusc. II p. 105 ss.) und „de epitritis Doriis" (Opusc. III p. 83 ss.).

[2]) Ganz ähnlich äußerte sich schon früher A. Boeckh, der in der Schrift „Graecae tragoediae principum etc." (Heidelberg 1808) p. 262 in Bezug auf Hermann schreibt: „expecto iudicium illius, qui unus nunc metra Graecorum et Romanorum callet arte plus quam Bentleiana".

dischen Philologen der Fall war, sondern ihre Aufgabe ist, das Verständniß der antiken Schriftwerke und den Genuß derselben in dem von dem Schriftsteller beabsichtigten Sinne anzubahnen [1]), sie muß also stets mit der Exegese Hand in Hand gehen; wer nicht in beiden Stücken gleich stark ist, der gleicht nach Hermann's Ausdrucke einem Menschen, der auf einem Beine hinkend auch auf dem anderen nicht recht vorwärts schreiten kann [2]). Die Aufgabe der Exegese, wie sie Hermann selbst besonders in dem Programm „de officio interpretis" (vgl. S. 670, Anm. 1) dargelegt hat, bezieht sich auf die Erklärung des Wortsinnes im Einzelnen, auf die Erläuterung der historischen Beziehungen, auf die Darlegung des Planes des Schriftstellers und der Composition seines Werkes, seiner Vorzüge und seiner Fehler. Immer aber muß sich der Interpret der Grenzen unserer Erkenntniß des Alterthumes bewußt bleiben und nicht versuchen Dinge zu erklären, über welche wir nach dem Zustande unserer Ueberlieferung nichts wissen können: „est quaedam etiam nesciendi ars et scientia" [3]).

Unter Hermann's kritisch-exegetischen Arbeiten stehen die für die griechischen Tragiker in erster Linie. Schon 1799 lies er eine Ausgabe der Eumeniden des Aeschylus als „Specimen novae recensionis tragoediarum Aeschyli" erscheinen; seitdem hat er ein halbes Jahrhundert hindurch, während andere handfertigere Gelehrte wie Friedr. Heinr. Bothe, August Wellauer und Wilh. Dindorf ihm in der Ausführung dieses Planes zuvorkamen, fortwährend an der Kritik und Erklärung des Aeschylus gearbeitet, ohne damit

---

[1]) Vgl. praefatio ad Eurip. Iphig. Aul. (Lips. 1831) p. XXXII: „Placeat hoc iis qui verborum caussa antiquos scriptores legunt: ego critici officium esse arbitror facere ut sensus verborum intelligatur pernoscaturque; quaeque scripserunt antiqui ut vel docerent vel delectarent, ea sic restituere, ut ne pugnet cum eo consilio scriptura".

[2]) Praefatio zu den Acta societatis graecae p. XXI s.: „Ita enim coniunctum est critici atque interpretis officium, ut qui non utroque aeque valeat non magis possit recte procedere quam qui altero pede claudicans alterum quoque aegre promovet".

[3]) De Musis fluvialibus Epicharmi et Eumeli, Opusc. II p. 288.

zu einem ihm selbst genügenden Abschlusse zu kommen; er hat während dieser Zeit zahlreiche einzelne Proben seiner äschyleischen Studien in Programmen und gelehrten Zeitschriften veröffentlicht, darunter eine den Umfang eines Buches erreichende Kritik der O. Müller'schen Ausgabe der Eumeniden [1]), welche in der damaligen gelehrten Welt, besonders auch durch die Schuld eines jugendlichen Heißspornes, der sich als Vorkämpfer für seinen Lehrer Hermann vordrängte (Franz Volckmar Fritzsche's)[2]), viel Staub aufwirbelte; aber erst nach seinem Tode ist die Ausgabe der Tragödien des Aeschylus und der Fragmente mit umfänglichem kritischen Commentar und einigen erläuternden Abhandlungen, von seinem Schwiegersohne M. Haupt druckfertig gemacht, an das Licht getreten (2 Bde., Leipzig 1852; ed. II, Berlin 1859). — Als eine Frucht der äschyleischen Studien Hermann's ist auch die Abhandlung „de compositione tetralogiarum tragicarum“ (Leipzig 1819 = Opusc. II p. 306 ss.) zu betrachten, welche, von dem einzigen uns erhaltenen Muster einer tragischen Trilogie, der Orestie des Aeschylus, ausgehend, unter Vergleichung der sonstigen überlieferten Notizen über Trilogien und Tetralogien des Aeschylus und anderer Tragiker, den Gedanken ausführt, daß das Princip der trilogischen Composition die größtmögliche Verschiedenheit der drei zu einer Trilogie vereinigten Stücke in Hinsicht der Erfindung und Anordnung des Stoffes, der musikalischen Composition und der scenischen Ausstattung gewesen sei, so daß die erste Tragödie vorzugsweise auf das Gemüth, die zweite auf das Ohr, die dritte auf das Auge der Zuschauer habe wirken sollen. Ist auch dieser Grundgedanke

[1]) Zuerst in den Wiener Jahrbüchern Bd. 64, dann wiederholt als Opusc. Vol. VI pars II; Nachträge dazu („Erklärung“ und „Recension einer Antikritik und zweyer Recensionen des Herrn K. O. Müller“) in Opusc. Vol. VII p. 1—64. Die übrigen Aeschylea Hermann's sind in den verschiedenen Bänden der Opuscula zerstreut.

[2]) Von demselben erschien eine Recension des O. Müller'schen Buches (erster Artikel) als besondere Schrift (Leipzig 1834), sodann ein „Zweiter Anhang zu Herrn K. O. Müller's Eumeniden“ (ebd. 1835).

von der weiteren Forschung, die sich besonders an F. G. Welcker's Schrift „Die Aeschyleische Trilogie Prometheus" (Darmstadt 1824) anschließt, nicht als richtig anerkannt und unseres Wissens von Hermann selbst in seinen späteren Lebensjahren aufgegeben worden [1]), so gebührt doch der mit besonderem Interesse von Goethe (s. oben S. 594) begrüßten Abhandlung das Verdienst, zuerst die wissenschaftliche Untersuchung der für die richtige Erkenntniß des antiken Drama's hochwichtigen Frage über die trilogische Composition angebahnt zu haben.

Zur Bearbeitung des Sophokles wurde Hermann durch eine äußere Veranlassung, die ihn freilich durchaus nicht unvorbereitet traf, geführt. Einer seiner Schüler, der früh verstorbene Professor an der Universität Königsberg Karl Gottlob August Erfurdt (geboren in Zörbig 11. December 1780, gestorben 5. Februar 1813) hatte neben einer größeren kritischen Ausgabe der Tragödien des Sophokles [2]) eine kleinere, hauptsächlich für den Gebrauch bei Vorlesungen bestimmte begonnen, von der das erste, die Antigone enthaltende Bändchen 1809 erschien, die Bearbeitung des zweiten (König Oedipus) durch den Tod des Herausgebers unterbrochen worden war. Auf den Wunsch des Verlegers übernahm Hermann die Fortsetzung der Arbeit, die er in den Jahren 1811—25 zu einem freilich nur vorläufigen Abschluß

---

[1]) Vgl. den Aufsatz „Ueber einige Trilogien des Aeschylus" in den Berichten über die Verhandlungen der kgl. sächs. Ges. d. Wiss. zu Leipzig Bd. 1 S. 117 ff. = Opusc. VIII p. 173 ss.

[2]) Von dieser hat Erfurdt die 1802—1811 erschienenen ersten 6 Bände (Trachinierinnen, Elektra, Philoktet, Antigone, Oedipus Rex, Aiax) selbst bearbeitet, der siebente, den Oedipus Coloneus enthaltend, ist erst 1825 von L. Heller und L. Doederlein hinzugefügt worden; die von Erfurdt in Aussicht gestellte Bearbeitung der Fragmente und eines Lexicon Sophocleum, die nach Erfurdt's Tode Passow übernommen hatte, ist unterblieben; statt dessen hat später ein Schüler Erfurdt's, Friedrich Ellendt, ein Lexicon Sophocleum geliefert (2 Bde., Königsberg 1834 f.). — Ueber Erfurdt's weitere durch seinen frühen Tod gestörte wissenschaftliche Pläne vgl. die Mittheilungen Fr. Passow's an H. Voß in „Fr. Passow's Leben und Briefe herausgegeben von A. Wachler" (Breslau 1839) S. 143 f.

brachte, indem jedes der sieben zierlichen, je eine Tragödie mit knappen, aber äußerst werthvollen Anmerkungen und Vorreden enthaltenden Bändchen wiederholte, jedesmal wesentlich verbesserte und bereicherte Auflagen erlebt hat [1]).

Von Euripides hat Hermann zunächst einzelne Tragödien mit Einleitungen und kurzen kritischen Anmerkungen zum Gebrauche für seine Vorlesungen herausgegeben. So erschienen nach einander Hercules furens (1810), Supplices (1811), Bacchä (1823), Ion (1827); dazwischen in anderer Ausstattung, mit ausgewählten Anmerkungen früherer Herausgeber, besonders des Engländers James Henry Monk, die Alcestis (1824). Später begann Hermann die Bearbeitung einer neuen Gesammtausgabe des Euripides mit Einleitungen und kritischem Commentar, von der aber nur acht Stücke erschienen sind [2]). Eine Art Ersatz für eine eigene Ausgabe der Medea bieten seine zuerst in einer englischen Zeitschrift veröffentlichten umfänglichen Anmerkungen zu Peter Elmsley's Ausgabe dieser Tragödie [3]). Die Frage nach dem Ursprunge der fälschlich den Namen des Euripides tragenden Tragödie Rhesus behandelte er eingehend in einer besonderen Abhandlung [4]); in einem Programm (1821) stellte er die in einem codex Claromontanus in Paris entdeckten Fragmente aus dem Phaethon des Euripides her [5]); in zwei seiner letzten

---

[1]) Von den Hermann'schen Programmen bezieht sich nur eins auf Sophokles: Retractationes adnotatorum ad Sophoclis Philoctetam, 1841, = Opusc. VIII p. 185 ss.

[2]) Euripidis tragoediae rec. G. Hermannus (Leipzig, Weidmann) Vol. I p. 1 Hecuba (1831); p. 2 Iphigenia in Aulide (1831); p. 3 Iphigenia Taurica (1833). Vol. II p. 1 Helena (1837); p. 2 Andromacha (1838); p. 3 Cyclops (1838); p. 4 Phoenissae (1840). Vol. III p. 1 Orestes (1841).

[3]) Adnotationes ad Medeam ab Elmsleio editam, Opuscula III p. 143—261.

[4]) De Rheso tragoedia dissertatio, Opusc. III p. 262 ss.

[5]) Euripidis fragmenta duo Phaethontis e cod. Claromontano edita, Opusc. III p. 3 ss.

Programme endlich (1847—1848) behandelte er einzelne Stellen aus den Troades und der Iphigenia in Aulis [1]).

Von Hermann's Arbeiten zu Aristophanes ist außer der Ausgabe der Wolken (Leipzig 1799, 2. Aufl. 1830) die Abhandlung „de choro vesparum“ (Opusc. VIII p. 253 ss.) hervorzuheben, worin die in der neuesten Zeit wieder lebhaft in Angriff genommene Untersuchung über die Vertheilung der Chorgesänge unter die einzelnen Mitglieder des Chores, welche Hermann selbst für Aeschylus und Euripides begonnen und auf seine Anregung Ferdinand Bamberger [2]) in der Inauguraldissertation „de carminibus Aeschyleis a partibus chori cantatis“ (Marburg 1832) aufgenommen hatte, an einem besonders deutlichen Beispiele durchgeführt ist.

Allgemeinere Fragen aus der Geschichte der dramatischen Poesie der Griechen behandeln der hauptsächlich gegen Eichstädt's Arbeit über denselben Gegenstand gerichtete Aufsatz „de dramate comico-satyrico“ (Opusc. I p. 44 ss.), die Abhandlung „de tragoedia comoediaque lyrica (Opusc. VII p. 211 ss.), worin die Annahme A. Boeckh's, daß es bei den Griechen neben der eigentlichen dramatischen auch eine lyrische Tragödie und Komödie gegeben habe, einer eingehenden Prüfung unterzogen und als unbegründet erwiesen wird, endlich die Abhandlung über die Richter bei den dionysischen Agonen (de quinque iudicibus poetarum, Opusc. VII p. 88 ss.). Auch die „Observationes de graecae linguae dialectis“ (Opusc. I p. 129 ss.) gehören hieher wegen der feinen Beobachtung, daß seit Olympiade 90 und 91 bei den attischen Tragikern eine größere Freiheit, ja Nachlässigkeit in metrischen Dingen Platz gegriffen hat.

---

1) De quibusdam locis Euripidis Troadum, Opusc. VIII p. 203 ss.; de interpolationibus Euripideae Iphigeniae in Aulide p. I und II, ibid. p. 218 ss.

2) Geboren 24. Januar 1809 in Braunschweig, gestorben 17. Juli 1855 in Karlsbad. Vgl. F. Bambergeri Opuscula philologica maximam partem Aeschylea collegit G. F. Schneidewin. Praemissa est memoria Bambergeri a G. T. A. Kruegero conscripta (Leipzig 1856).

Hermann's Leistungen für die griechischen Tragiker stehen an Bedeutung zunächst die für die griechischen Epiker, speciell für Homer, und die für Pindar. Die sog. homerische Frage, d. h. die Untersuchung über die Entstehung der homerischen Gedichte, ist nach Fr. Aug. Wolf zuerst von Hermann in selbständiger Weise aufgenommen und weiter geführt worden. Schon in der seiner Ausgabe der homerischen Hymnen (Leipzig 1806) vorausgeschickten „Epistola ad Ilgenium“ handelt er von den verschiedenen Arten der Interpolation der homerischen Dichtungen und der hesiodischen Theogonie. Umfassendere und reifere Untersuchungen über denselben Gegenstand enthält die im März 1832 veröffentlichte akademische Abhandlung „de interpolationibus Homeri“ (Opusc. V p. 52 ss.), welche mit dem die homerische Frage betreffenden Theile eines von Hermann im Jahre 1831 im 54. Bande der Wiener Jahrbücher veröffentlichten Aufsatzes „Ueber die Behandlung der griechischen Dichter bei den Engländern nebst Bemerkungen über Homer und die Fragmente der Sappho“ (Opusc. VI, 1 p. 70 ss.) in allen wesentlichen Punkten übereinstimmt. Hermann unterzieht hier zunächst die Ansicht des entschiedensten und wissenschaftlich bedeutendsten Gegners der Wolf'schen Hypothse, Gregor Wilhelm Nitzsch's, der es sich zur Lebensaufgabe gemacht hatte, nachzuweisen, daß Ilias und Odyssee echte Epopöen, d. h. ursprünglich von einem Dichter nach einem festen einheitlichen Plane componirte Gedichte seien, einer kritischen Prüfung, deren Resultat die Unhaltbarkeit dieser Ansicht ist, und spricht dann seine eigene Meinung über die Entstehung der Gedichte aus, die wir mit seinen eigenen Worten wiedergeben wollen. „Nimmt man an,“ so sagt er (Opusc. VI 1 p. 86 s.), „daß in einer Zeit, die den troischen Begebenheiten näher lag, als die, in welche Herodot den Homer vierhundert Jahre vor seiner Zeit setzt — ein Sänger lebte, der den Zorn des Achilles und die Heimkehr des Ulysses in zwei Gedichten von nicht großem Umfang, aber mit mehr Geist, Kraft und Kunst besang, als andere Sänger seiner Zeit: so war es natürlich, daß diese Gedichte vor andern

gehört wurden; daß sie von Munde zu Munde gingen; daß man nichts zu hören verlangte, als was Homer (denn warum sollte jener Sänger nicht so geheißen haben?) gesungen hätte; daß mithin anderer Dichter Gesänge, die wohl ebenfalls die troischen Begebenheiten besangen, in Vergessenheit versanken. In sehr alter Zeit, wo unstreitig die Poesie noch ganz roh war, mußte das offenbar weit leichter möglich sein, als wo sie schon eine solche Vervollkommnung erfahren hatte, daß sie ohne Schwierigkeit gehandhabt werden konnte, und wo die Nation bereits so ausgebildet war, daß poetisches Talent und Kunstfertigkeit nicht mehr ein so seltener und nur höchst wenigen zu Theil gewordener Vorzug sein konnte. Jener Zustand mag eine lange Zeit gedauert haben, und in dieser mag sich der Ruhm des Homer als schlechthin des Dichters begründet haben, wenn ihm auch diese Benennung wohl erst später beigelegt wurde. Aber die Dichtkunst, einmal durch einen ausgezeichneten Sänger angeregt, konnte nicht gänzlich still stehen; sie mußte weiter fortschreiten und an Leichtigkeit und Gewandtheit des Ausdruckes, an Biegsamkeit und Geschmeidigkeit der Sprache, an Beweglichkeit und Fülle des Rhythmus immer vollkommener werden. Da aber Homer einmal der war, dessen Gesänge man als die einzig vorzüglichen hören wollte; da es bekannt war, daß dieser Homer bloß den Zorn des Achilles und die Rückkehr des Ulysses besungen hatte: so konnten die Sänger nur dadurch Beifall erhalten und ihre Zuhörer befriedigen, daß sie Homer's Gesänge sangen und also, wie viel sie auch ändern, verbessern, ausschmücken, hinzufügen mochten, nur immer bei diesen Gegenständen stehen blieben. Denn alles andere würde sich gleich durch den Inhalt als nicht Homerisch angekündigt haben. Nehmen wir eine solche allmälige Umwandlung der Homerischen Gedichte an, bis sie die Vollendung erreicht hatten, in der wir sie im Ganzen noch jetzt haben (und auf ähnliche Weise haben auch bei anderen Völkern alte Gedichte ihre ursprüngliche Gestalt verändert): so heben sich alle Schwierigkeiten von selbst". — In einer späteren Abhandlung „de iteratis apud

Homerum“ (Opus. VIII p. 11 ss.) führt Hermann aus, daß die zahlreichen Wiederholungen, welche sich in den homerischen Gedichten finden, zwar zum Theil aus dem Charakter der epischen Dichtung zu erklären, zum andern Theil aber als sichere Spuren der Thätigkeit verschiedener Dichter, beziehendlich der Männer, welche durch Zusammenfügung verschiedener Gedichte die beiden uns jetzt vorliegenden großen Dichtungen zu Stande gebracht haben, zu betrachten sind. — Feine Erörterungen über den Gebrauch der Tempora und Modi in der homerischen Sprache enthalten die beiden, zunächst durch eine Arbeit Fr. Thiersch's über denselben Gegenstand hervorgerufenen Dissertationen „de legibus quibusdam subtilioribus sermonis Homerici“ (Opusc. II p. 18 ss.); methodologische Winke für die richtige Lectüre der homerischen Gedichte geben die beiden kurzen Vorreden zu den von dem Buchhändler Karl Tauchnitz in Leipzig im Jahre 1825 mit besonderer Sorgfalt für die Correctheit des Druckes (er setzte einen Dukaten als Preis für die Nachweisung jedes Druckfehlers aus) veranstalteten Textausgaben der Ilias und Odyssee (wiederholt in den Opusc. III p. 74 ss.); eine specielle, für die Geschichte des Vortrages der homerischen Gedichte im Alterthum wichtige Frage endlich behandeln zwei gegen A. Boeckh gerichtete Dissertationen über die Bedeutung des Wortes ὑποβολή [1]).

Eine Fülle werthvoller Beiträge zur Kritik und Erklärung der Gedichte des Hesiodus enthält die zuerst in den Wiener Jahrbüchern Bd. LIX (1831) gedruckte eingehende, den Bemerkungen des Herausgebers fast Schritt für Schritt folgende Recension der Ausgabe dieses Dichters von Karl Goettling (Gotha und Erfurt 1831), eine Arbeit, die auch von dem dadurch persönlich Betroffenen in ihrer Bedeutung vorurtheilslos anerkannt und für die zweite Bearbeitung seiner Ausgabe (1843) benutzt worden ist [2]). Auf dem Gebiete der sog. höheren Kritik bewegt

[1]) Quid sit *ΥΠΟΒΟΛΗ* et *ΥΠΟΒΛΗΔΗΝ* Opusc. V p. 300 ss. und Defensio dissertationis de *ΥΠΟΒΟΛΗΙ* ebd. VII p. 65 ss.

[2]) Goettling sagt in Bezug auf die in den Opusc. VI, 1 p. 142 ss. wieder abgedruckte Recension in seiner ed. II p. LXXII: „Errores ab aliis indicatos,

sich Hermann's Abhandlung „de Hesiodi theogoniae forma antiquissima" (Opusc. VIII p. 47 ss.), worin er einen zuerst von Otto Friedrich Gruppe hingeworfenen, von Adolph Soetbeer in ziemlich gewaltsamer Weise durchgeführten, von Gruppe selbst dann fallen gelassenen Gedanken ausführend, nachzuweisen sucht, daß der alte Kern der hesiodischen Theogonie aus 156 fünfzeiligen Strophen bestanden habe.

Unter den auf die späteren griechischen Epiker bezüglichen Arbeiten Hermann's ist weitaus das Bedeutendste die Ausgabe der den Namen des Orpheus tragenden Gedichte (Orphica cum notis H. Stephani A. Chr. Eschenbachii I. M. Gesneri Th. Tyrwhitti rec. G. H., Leipzig 1805) sowohl wegen der Fortschritte in der Textkritik, als auch besonders wegen der angehängten Untersuchungen über die Entstehungszeit dieser Gedichte (De aetate scriptoris Argonauticorum dissertatio p. 675 ss.), welche Hermann auf Grund sorgfältiger Beobachtungen über die metrischen und sprachlichen Eigenthümlichkeiten der Gedichte und deren Verhältniß zu dem Gebrauche der übrigen griechischen Dichter nach Quintus Smyrnaeus, aber vor Nonnus ansetzt. Die Resultate dieser in methodischer Hinsicht für alle späteren Forschungen über die spätgriechischen Epiker, insbesondere über Nonnus, mustergültig gewordenen Untersuchung hat Hermann selbst gegenüber dem von dem Rector des Gymnasiums zu Flensburg, Bernhard Ludwig Königsmann, gemachten Versuche, die Entstehung der Argonautika des sog. Orpheus bis in die Zeit des Ptolemäos Philadelphos hinaufzurücken, in einer im Jahre 1811 veröffentlichten Programmabhandlung vertheidigt [1].

---

si qui fuerunt, correxi, inprimisque eos, quos G. Hermannus, grammaticorum equitum doctissimus (licebit enim Horatiano dicto candide uti) notavit Opusc. t. VI. Quem ego virum fortissimum lubentissime sequi ducem soleo, habent enim eius arma hoc cum armis illius herois antiqui commune, ut etiam medeantur, dum sauciant".

[1]) De argumentis pro antiquitate Orphei Argonauticorum maxime a Koenigsmanno allatis dissertatio, Opusc. II p. 1 ss. — Hermann's

Die Dichtungen Pindar's haben ganz ähnlich wie die des Aeschylus Hermann von seinen Jugendjahren an bis an sein Lebensende beschäftigt: daß diese seine pindarischen Arbeiten nicht wie die äschyleischen in einer wenn auch posthumen Ausgabe des Dichters ihren Abschluß gefunden haben, erklärt sich leicht aus dem Umstande, daß neben den reichhaltigen Ausgaben von A. Boeckh (1811—21) und von L. Dissen (1830) eine neue vollständige Bearbeitung weder nöthig noch opportun erscheinen mochte. Schon 1798 hatte Hermann auf Heyne's Wunsch eine Abhandlung „de metris Pindari“ für dessen Pindarausgabe (vgl. oben S. 480) verfaßt. Es folgte 1809 die Abhandlung „de dialecto Pindari observationes“ (Opusc. I p. 245 ss.)[1], welche außer reichhaltigen Bemerkungen über Hiatus, Verlängerung und Verkürzung der Vocale, Contraction, Dorismen und Aeolismen bei Pindar die feine und fruchtbringende Beobachtung bietet, daß auf die stärkere oder schwächere äolische oder dorische Färbung einzelner pindarischer Gedichte die Tonart, in welcher dieselben gesetzt waren, Einfluß geübt hat. Der Erklärung des siebenten Nemeischen Gedichtes ist die Abhandlung „de Sogenis Aeginetae victoria quinquertii“ (Opusc. III p. 22 ss.) gewidmet; die „de fragmentis poetarum in scholiis Vaticanis ad Euripidis Troades et Rhesum“ betitelte (Opusc. V p. 182 ss.) beschäftigt sich unter anderem mit der Herstellung eines schönen Fragmentes aus einem Threnos des Pindar. Die Recension der Dissen'schen Pindarausgabe (Opusc. VI, 1 p. 3 ss.) gibt zuerst allgemeinere Erörterungen über die Methode der Interpretation der Pindari-

---

sonstige Arbeiten zu späteren griechischen Epikern sind folgende: Recension der Ausgabe der Alexandra des Lykophron von L. Bachmann Opusc. V p. 230 ss. Recension mehrerer Arbeiten Fr. Spitzner's und H. Köchly's zu Quintus Smyrnaeus, Nonnus, Apollonius und Oppianus Opusc. VIII p. 24 ss. — Emendationes Coluthi Opusc. IV p. 205 ss.

[1]) Diese Abhandlung und drei andere (de metris Pindari, de metrorum quorundam mensura rythmica und notae ad Pindarum) finden sich unter dem Titel „G. H. Dissertationes Pindaricae“ in der von G. H. Schaefer besorgten neuen Ausgabe des Heyne'schen Pindar Vol. III (Leipzig 1817).

schen Gedichte, die dann durch eine Kritik der Dissen'schen Interpretation der ersten Olympischen Ode illustrirt werden. Drei Jahre nach dieser Recension erschienen von Hermann „Emendationes Pindaricae" (Opusc. VII p. 129 ss.) zu den pythischen Gedichten, denen 1847 „Emendationes quinque carminum Olympiorum Pindari" (Opusc. VIII p. 110 ss.) folgten; außer dem letztgenannten sind noch fünf andere auf einzelne Gedichte oder Fragmente Pindar's bezügliche Aufsätze aus den letzten Lebensjahren Hermann's vorhanden (Opusc. VIII p. 68—110).

Von den sonstigen kleineren Arbeiten Hermann's zu den Ueberresten der lyrischen und der elegischen Poesie der Griechen wollen wir nur seine an die Fragmentsammlungen von Blomfield und Neue anknüpfenden Bemerkungen zu den Bruchstücken des Sappho (Opusc. VI, 1 p. 99 ss.) und seine Behandlung der Elegie des Hermesianax (Opusc. IV p. 239 ss.), endlich von seinen Arbeiten zu den griechischen Bukolikern die beiden „scholae Theocriteae" betitelten Aufsätze (Opusc. V p. 78 ss. und VIII p. 315 ss.), die Abhandlung „de arte poesis Graecorum bucolicae" (Opusc. VIII p. 329 ss.) — das letzte von den zahlreichen von Hermann im Namen der Universität Leipzig verfaßten Programmen — und die druckfertig von ihm hinterlassene Ausgabe der Gedichte des Bion und des Moschos (Leipzig 1849) erwähnen.

Gegenüber dieser umfassenden und fruchtreichen Thätigkeit Hermann's für alle Gattungen der griechischen Poesie treten seine Arbeiten für griechische Prosaiker sehr in den Hintergrund; ja es ist besonders charakteristisch für seine ganz überwiegende Neigung und Befähigung für die poetischen Schöpfungen des Alterthumes, daß (wenn wir von dem durch ihn veranstalteten bloßen Textabdruck des Lexikon des Photius absehen) [1]) das einzige griechische Prosawerk, das er edirt hat, die Poetik des Aristoteles ist [2])

---

[1]) Photii lexicon e duobus apographis edidit G. Hermann (Leipzig 1808), erschien als dritter Band zu Zonarae lexicon ex tribus codd. msc. nunc primum ed. Ioa. Aug. Henr Tittmann.

[2]) Aristotelis ars poetica cum commentariis G. Hermanni (Leipzig 1802).

und daß in dieser Ausgabe neben scharfsinnigen Textverbesserungen und einer trefflichen lateinischen Uebersetzung besonders die angehängte „commentatio de tragica et epica poesi“ — eine Untersuchung über das Wesen der tragischen und epischen Dichtkunst, worin uns Hermann als strenger Kantianer entgegentritt — Interesse erregt. — Als Beweis dafür, daß Hermann seiner Liebhaberei für Pferde und für die Reitkunst auch in seinen classischen Studien nicht untreu wurde, mag noch die kleine Abhandlung über die griechischen Ausdrücke zur Bezeichnung der Gangart der Pferde [1]) angeführt werden.

Von der römischen Litteratur hat Hermann nur die Poesie und zwar, wenn wir von zwei kleinen Aufsätzen über Horaz [2]) absehen, nur die scenische Poesie beschäftigt, insbesondere Plautus, mit welchem er, wie er selbst erzählt [3]), schon als Student von seinem Lehrer Reiz förmlich verlobt worden war. Daß Hermann kein unwürdiger Bewerber um diese spröde Schöne war, das hat er durch seine Ausgabe des Trinummus (Leipzig 1800, ed. II 1853), welche nach Ritschl's Urtheil „als einziges Beispiel eines in allem Wesentlichen richtigen Verfahrens, und die Vorrede dazu als kurze, aber lehrreiche Anleitung zu der allein wahren Behandlungsweise dasteht“ [4]), und später noch durch die Ausgabe der Bacchides (Leipzig 1845) vollgültig bewiesen; aber zur Vermählung ist das Verlöbniß nicht gediehen,

[1]) Commentatio de verbis quibus Graeci incessum equorum indicant, ad Xenophontem de re equestri c. VII in Opusc. I p. 63 ss.

[2]) Opusc. VIII p. 395 ss.

[3]) Opusc. VIII p. 458 s. — Vgl. zu Hermann's plautinischen Studien den Bericht über eine Disputation zwischen Hermann und W. A. Becker bei Köchly S. 46 f. und S. 185 ff. — Kleinere Arbeiten Hermann's zu den römischen Scänikern sind: „de cantico in Romanorum fabulis scenicis dissertatio“ (Opusc. I p. 290 ss.); „de Bentleio eiusque editione Terentii“ (ibid. II p. 263 ss.); „annotationes ad Jo. Henr. Neukirchii librum de fabula togata Romanorum editum Lipsiae a. 1833“ (ibid. V p. 254 ss.); „de L. Attii libris didascalicon“ (ibid. VIII p. 390 ss.).

[4]) S. Fr. Ritschl's Kleine philologische Schriften Bd. 2 S. 190.

sondern er hat in späteren Jahren seine Verlobte gern und willig einem jüngeren Freier — Fr. Ritschl — überlassen.

Von den sog. realen Disciplinen der Alterthumswissenschaft hat Hermann nur der griechischen Mythologie ein tieferes und andauernderes Interesse zugewendet: seine Ansicht über das Wesen und die Entstehung der Mythen haben wir schon früher im Gegensatz zu den Anschauungen Creuzer's, durch welchen Hermann zunächst zur Beschäftigung mit diesen Fragen angeregt worden war, darzulegen Gelegenheit gehabt (s. oben S. 575 ff.). Was er sonst über einzelne controverse Punkte der griechischen Kunstgeschichte [1]) und über die Methode der Behandlung der griechischen Inschriften überhaupt [2]) oder über die Kritik und Erklärung einzelner, besonders metrischer Inschriften [3]) geschrieben hat, das kann man als Streifzüge bezeichnen, die er mit scharfen philologischen Waffen ausgerüstet auf die von litterarischen Gegnern beherrschten Gebiete nicht ohne Ruhm, aber ohne dauernde Erfolge

---

[1]) De veterum Graecorum pictura parietum coniecturae Opusc. V p. 207 ss. (veranlaßt durch einen Aufsatz Raoul-Rochette's über diesen Gegenstand im Journal des Savants 1833, p. 363 ss.). — Ueber die vermeintlich die Paliken darstellenden Vasengemälde Opusc. VII p. 332 ss. (Vertheidigung einer in der Abhandlung de Aeschyli Aetnaeis ebd. p. 315 ss. ausgesprochenen Ansicht gegen den Widerspruch F. G. Welcker's). — De hippodromo Olympiaco Opusc. VII p. 388 ss.

[2]) Ueber Herrn Professor Böckh's Behandlung der griechischen Inschriften (Leipzig 1826). Diese Schrift enthält Hermann's Recension über das erste Heft des ersten Bandes des Boeckh'schen Corpus inscriptionum graecarum (aus der Leipziger Litteraturzeitung 1825, N. 238—241), Boeckh's Antikritik (aus der Hallischen Allgemeinen Litteraturzeitung 1825, N. 245), eine Erklärung Hermann's dagegen, die von M. H. E. Meier verfaßte „Analyse der in der Leipz. Litt. Zeit. N. 238—241 d. J. enthaltenen Beurtheilung des Corpus inscriptionum graecarum ed. A. Boeckhius mit fortlaufenden polemischen Anmerkungen Hermann's, und drei „Anhänge“: 1. Epilog der Hallischen Recension; 2. die Sigeische Inschrift; 3. Logisten und Euthynen.

[3]) De inscriptionibus quibusdam graecis Opusc. IV p. 303 ss. De epigrammatis quibusdam graecis dissertatio ibid. V p. 164 ss. De duabus inscriptionibus graecis ibid. VII p. 174 ss. Zum Isis-Hymnus ibid. VIII, p. 352 ss. De loco Callimachei hymni in Delum et quibusdam epigrammatis ibid p. 360 ss.

unternommen hat. Es beruht dies auf der Eigenthümlichkeit des Geistes Hermann's, die O. Jahn treffend mit folgenden Worten charakterisirt hat: „Sein künstlerisches Talent und Interesse war auf die Sprache, namentlich auf die Poesie gerichtet, für andere Künste, die bildende und die Musik, war er nicht ohne Empfänglichkeit, allein eine dauernde innere Theilnahme gewannen sie ihm nicht ab. Aehnlich verhielt er sich gegen die historische Forschung; er verkannte ihre Bedeutung nicht, hervorragende Leistungen, wie die Niebuhr'schen, studirte und verehrte er, allein es war nicht sein eigentliches Element; die logische Entwickelung in der Geschichte in ihren allgemein Zügen war es, die ihn anzog und befriedigte. So wie es dagegen eine sprachliche Erscheinung galt, bewährte sich in ihm ein feiner historischer Sinn".

Wie bei Hermann das sprachliche, so überwog das historische Element bei dem anderen Protagonisten auf der philologischen Bühne in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts, der, wie er selbst äußerte, mit jenem seinem Collegen „in dem sonderbaren Verhältniß einer durch wechselseitige Befehdungen unterhaltenen Freundschaft" stand [1]), bei August Boeckh (geboren 24. November 1785 in Karlsruhe, gestorben 3. August 1867 zu Berlin) [2]). Auf dem Gymnasium illustre zu Karlsruhe, das er von 1791 bis 1803 besuchte, zog neben dem Unterricht in den alten Sprachen besonders der in der Mathematik ihn an: seinem Lehrer in diesem Fache, Johann Lorenz Boeckmann aus Lübeck, verdankte er jene tüchtige mathematische Bildung, die in vielen seiner späteren Arbeiten hervortritt. 1803 bezog er, nachdem er auch die oberste Abtheilung des Gymnasiums, das Gymnasium theologicum, ab-

---

[1]) S. Boeckh's Antikritik bei G. Hermann, Ueber Herrn Prof. Böckh's Behandlung der griechischen Inschriften S. 66.

[2]) Vgl. Boeckh's Biographie verfaßt von Dr. R. H. Klausen in S. F. W. Hoffmann's Lebensbildern berühmter Humanisten, erste Reihe (Leipzig 1837) S. 29 ff.; B. Stark, Ueber Boeckh's Bildungsgang, in „Vorträge und Aufsätze aus dem Gebiete der Archäologie und Kunstgeschichte herausgegeben von Dr. G. Kinkel" (Leipzig 1880) S. 409 ff.; derselbe in der Allgemeinen deutschen Biographie Bd. 2 S. 770 ff.

solvirt hatte und von da als Candidatus theologiae entlassen worden war, die Universität Halle, um sich durch weitere theologische, philosophische und philologische Studien für ein geistliches oder Lehramt vorzubereiten. Aber bald zog ihn der Einfluß Fr. Aug. Wolf's, dessen Vorlesungen er mit lebhaftem Eifer hörte, ganz zum Studium des classischen, insbesondere des hellenischen Alterthumes hinüber, und zwar concentrirte er zunächst seine Studien auf Platon, wobei er im Wintersemester 1805/6 besonders auch durch Schleiermacher's Vorlesungen Anregung und Förderung erhielt. Nachdem er im Frühjahre 1806 seine Erstlingsschrift, eine Studie über den Pseudoplatonischen Dialog Minos (als dessen Verfasser er den dem sokratischen Kreise angehörigen Schuster Simon vermuthet) und über die ersten Bücher der Gesetze veröffentlicht [1]), sodann ungefähr ein Jahr in Berlin als Mitglied des dortigen damals von dem Director des Gymnasiums zum grauen Kloster Johann Joachim Bellermann geleiteten Seminares für gelehrte Schulen zugebracht und daselbst besonders mit Heindorf und Buttmann freundschaftliche Beziehungen angeknüpft hatte, kehrte er 1807 in sein Heimathland Baden zurück und habilitirte sich als Privatdocent an der Universität Heidelberg, wo er noch im gleichen Jahre zum Professor extraordinarius, 1809 nach Ablehnung eines Rufes nach Königsberg zum Ordinarius ernannt wurde. Hier war er neben Fr. Creuzer, zu dem er bald in die freundschaftlichste Beziehung trat, als Lehrer am Seminar wie als Docent mit dem glücklichsten Erfolge thätig. Während er in seinen Vorlesungen sich auf den verschiedensten Feldern der Alterthumswissenschaft bewegte [2]) und sich so frühzeitig einen Gesammtüberblick des weiten Gebietes derselben er-

---

[1]) Commentatio in Platonis qui vulgo fertur Minoem eiusdemque libros priores de legibus ad virum ill. F. A. Wolf (Halle 1806).

[2]) Boeckh las in Heidelberg über Homer, Pindar, die griechischen Tragiker besonders Euripides, Platon, Demosthenes, Aeschines, Terenz, Plautus, Horaz Tacitus, griechische Litteraturgeschichte, Geschichte der antiken Philosophie, Antiquitäten, Metrik, endlich auch schon über Encyclopädie der Philologie.

warb, der ihn vor allen befähigte, die encyclopädisch-methodologischen Arbeiten F. A. Wolf's weiter zu führen, richtete er seine Specialstudien neben Platon jetzt besonders auf die griechischen Tragiker und auf Pindar. Als weitere Proben seiner jetzt speciell auf den Timäos concentrirten platonischen Forschungen veröffentlichte er im dritten Bande der von seinen Collegen C. Daub und Fr. Creuzer herausgegebenen „Studien" (Heidelberg 1807) eine umfängliche Arbeit „über die Bildung der Weltseele im Timäos des Platon" [1]), welche neben gründlicher Vertrautheit mit den Schriften des Platon schon jene tiefe Kenntniß der antiken Harmonik zeigt, von welcher seine Forschungen über die Metrik Pindar's so glänzendes Zeugniß geben, und drei Programmabhandlungen: „Specimen editionis Timaei Platonis dialogi" (1807), „de Platonica corporis mundani fabrica conflati ex elementis geometrica ratione concinnatis" (1809) und „de Platonico systemate caelestium globorum et de vera indole astronomiae Philolaicae" (1810), von denen die beiden letzteren für die Geschichte der mathematischen und astronomischen Studien im Alterthum von großer Bedeutung sind [2]). Eine Fortsetzung seiner Erstlingsschrift über den pseudoplatonischen Minos war die Ausgabe dieses und dreier anderer pseudoplatonischer Dialoge, die er insgesammt dem Schuster Simon beilegt, und der beiden von manchen Gelehrten fälschlich dem Aeschines zugeschriebenen Dialoge Eryxias und Axiochus [3]). Wie völlig er die platonische Litteratur in ihrem ganzen Umfange beherrschte, zeigen die gehaltreichen Recensionen über die Arbeiten verschiedener Gelehrter zu Platon, welche er in den Jahren 1808 und 1809 in den Heidel-

---

[1]) Wieder abgedruckt in „August Boeckh's gesammelte kleine Schriften" (herausgegeben von Ferd. Ascherson, Paul Eichholtz und Ernst Bratuscheck, 7 Bde. Leipzig, Teubner, 1858—1874) Bd. 3 S. 109 ff.

[2]) Wiederholt mit Berichtigungen und Zusätzen aus Boeckh's letzten Lebensjahren a. a. O. S. 181 ff., S. 229 ff. und S. 266 ff.

[3]) Simonis Socratici, ut videtur, dialogi IV de lege, de lucri cupidine, de justo ac de virtute. Additi sunt incerti auctoris dialogi Eryxias et Axiochus. Graeca rec. et praef. crit. praemisit A. B. (Heidelberg 1810).

berger Jahrbüchern für Litteratur und in der Jenaischen Litteraturzeitung veröffentlicht hat [1]).

Reife Früchte seiner Studien über die griechischen Tragiker bot Boeckh den Fachgenossen dar in der Schrift über den litterarischen Nachlaß der drei großen Tragiker, des Aeschylus, Sophokles, Euripides, welche er dem ihm persönlich unbekannten, aber von ihm hochverehrten Gottfried Hermann als „dem weitaus kundigsten Beurtheiler des antiken Bühnenwesens" gewidmet hat [2]). Es sind wesentlich Fragen aus dem Gebiete der sog. höheren (litterarhistorischen) Kritik, welche in diesem Werke behandelt werden: über Interpolation der Werke der Tragiker durch die Schauspieler, über Umarbeitung ganzer Stücke zum Behuf wiederholter Aufführungen theils durch die Dichter selbst, theils durch Spätere, nicht selten durch Mitglieder der Familie des Dichters (wie dies namentlich für Aeschylus angenommen wird), über die Zahl der von jedem der drei großen Tragiker hinterlassenen Stücke, wobei Untersuchungen über die Abfassungszeit einzelner Tragödien, über die Zahl der Mitglieder der Chöre, über den Vortrag gewisser Partien der Chorlieder durch Halbchöre und einzelne Choreuten, über Bezugnahme auf politische Verhältnisse von Seiten der Dichter eingeflochten sind. Die sog. niedere oder Partialkritik, d. h. die Erörterung über die Lesung einzelner Stellen, ist zwar nicht ganz ausgeschlossen, tritt aber, wie dies durchgängig in Boeckh's Arbeiten der Fall ist, entschieden in den Hintergrund.

Von seinen pindarischen Studien hat Boeckh während seiner Heidelberger Zeit nur einige wenige Proben in zwei Universitäts-

---

[1]) Dieselben sind abgedruckt in den Ges. kl. Schr. Bd. 7 als N. I, III, IV, VII, VIII. Vgl. über Boeckh's platonische Forschungen E. Bratuscheck, „A. Boeckh als Platoniker" in Bergmann's philosophischen Monatsheften Bd. 1 (1868) S. 272 ff.

[2]) Graecae tragoediae principum, Aeschyli, Sophoclis, Euripidis, num ea, quae supersunt, et genuina omnia sint, et forma primitiva servata, an eorum familiis aliquid debeat ex iis tribui. — Insunt alia quaedam ad crisin tragicorum graecorum pertinentia. — Scripsit A. B (Heidelberg 1808).

programmen [1]) und in einer umfänglicheren Abhandlung „über die Versmaaße des Pindaros" [2]) veröffentlicht: die letztere, welche sich wesentlich mit den antiken Rhythmen mit besonderer Rücksicht auf die pindarischen beschäftigt, ist von Wichtigkeit wegen des hier von Boeckh gelieferten Beweises, daß in den pindarischen Gedichten keine Brechung der Worte am Ende der Verse stattfinde, eine Entdeckung, über welche ärgerliche Prioritätsstreitigkeiten zwischen Boeckh, Christian Wilhelm Ahlwardt [3]) und Joh. Heinr. Voß geführt worden sind.

Da nun aber der erste Band der großen Boeckh'schen Pindarausgabe bereits im Jahre 1811 erschien, so müssen wir dieses Werk wenigstens zum großen Theil noch als ein Product der Heidelberger Periode Boeckh's, in welcher im Allgemeinen bei ihm noch das im engeren Sinne des Wortes philologische oder litterarische Interesse über das historisch-antiquarische überwiegt, in Anspruch nehmen. Dieses Werk, welches Boeckh erst im Jahre 1821 unter Beihilfe seines Freundes Ludolph Dissen (welcher den erklärenden Commentar zu den Nemeen und Isthmien lieferte) zum Abschluß brachte, ist von hervorragender Bedeutung weniger für die Kritik und Erklärung im Einzelnen (obgleich auch hierin durch die Vergleichung zahlreicher Handschriften und die

---

[1]) Specimen emendationum in Pindari carmina, 1810 und Observationes criticae in Pindari primum Olympicum carmen, 1811.

[2]) In Wolf's und Buttmann's Museum der Alterthumswissenschaft Bd. 2 S. 171—362.

[3]) Geboren in Greifswald 1760, Rector des dortigen Gymnasiums seit 1811, Professor an der Universität daselbst seit 1818, gestorben 12. April 1830. Ahlwardt hatte als Rector des Gymnasiums zu Oldenburg in mehreren Programmen (1798 ff.) „Bemerkungen über einige Stellen griechischer Dichter" veröffentlicht, worin er ohne weiteren Erweis die Wortbrechungen bei Pindar läugnete. Später hat er eine Ausgabe des Pindar (Leipzig 1820) veranstaltet, worin er zur Herstellung des Textes angebliche Excerpte aus neapolitanischen Handschriften benutzt hat, die nach Karl Friedrich Heinrich Freese's überzeugender Darlegung (vgl. Boeckh Ges. kl. Schr. Bd. 7 S. 514 ff.) nur als eigene Erfindung Ahlwardt's betrachtet werden können. — Ueber den Streit zwischen Ahlwardt und Voß vgl. Herbst, Joh. H. Voß, Bd. 2₂, S. 164 und S. 320 f

sorgfältige Benutzung der von Boeckh in der ersten Abtheilung des zweiten Bandes neu bearbeiteten Scholien höchst Anerkennenswerthes geleistet ist), als für die Erkenntniß der metrischen Kunst und der Kunst der dichterischen Composition des Pindar. Hierfür sind neben dem Commentar insbesondere die in der zweiten Abtheilung des ersten Bandes (welche außerdem die kritischen Noten enthält) gedruckten drei Bücher „de metris Pindari“ wichtig, worin durch tief eindringende Untersuchungen über die griechische Rhythmik und Musik für die Erforschung der antiken Metrik überhaupt ein neues und breiteres Fundament, als dasjenige war, auf welchem Hermann das Gebäude seiner Metrik aufgebaut hat, geschaffen worden ist. Allerdings hatte schon Johann August Apel (geboren in Leipzig 17. September 1771, gestorben ebd. 9. August 1816) in seiner Metrik (2 Bde. Leipzig 1814—16; 2. Aufl. 1834), zum Theil nach dem Vorgange von Joh. H. Voß (in der „Zeitmessung der deutschen Sprache“, 1802), es als Aufgabe der antiken Metrik bezeichnet, den wahren Rhythmus der Verse aus ihnen selbst herzustellen und nachzuweisen, wie die Alten die unbedingt geltenden Gesetze der allgemeinen Rhythmik in ihren Metren zur Anwendung gebracht haben; aber indem er die Lehren und Ueberlieferungen der alten Rhythmiker theils ignorirt, theils ausdrücklich als irrig und verkehrt bekämpft, hat er sein System der antiken Metrik auf durchaus modernen Principien aufgebaut. Erst Boeckh hat erkannt (um die Worte eines neueren Gelehrten [1]) zu wiederholen), „daß die rhythmische Tradition der Alten nicht ein leeres Theorem späterer Grammatiker sei, sondern aus guter alter Zeit herstamme, wo die musische Kunst noch unmittelbar im Leben stand, und hiermit hat er den Gedanken ausgesprochen, welcher für immer maßgebend bleiben muß“.

Im Frühjahr 1811 verließ Boeckh Heidelberg, einem schon im September des vorhergehenden Jahres an ihn ergangenen Rufe als Professor der Beredtsamkeit und der classischen Litte-

---

[1]) A. Roßbach, Griechische Rhythmik, Vorwort S. XV.

ratur an der neugegründeten Universität Berlin Folge leistend. Dort hat Boeckh 56 Jahre lang als eine der ersten, wenn nicht als die erste Zierde der Hochschule gewirkt; neben seiner Thätigkeit als akademischer Lehrer und als Leiter des philologischen Seminares (seit 1812) sowie des Seminares für gelehrte Schulen (seit 1819), als Festredner im Namen der Universität bei allen feierlichen Veranlassungen, als Verfasser der ihren lateinischen Vorlesungsverzeichnissen vorausgeschickten wissenschaftlichen Vorreden (1811 bis 1843), neben seiner regen Theilnahme an den Arbeiten der Akademie der Wissenschaften, der er seit dem Jahre 1814 als Mitglied angehörte[1]), endlich neben seinen ebenso umfänglichen als bedeutenden schriftstellerischen Leistungen hat er immer noch Zeit gefunden, der Verwaltung der Universität, den politischen Verhältnissen seines engeren und weiteren Vaterlandes, endlich dem mündlichen und schriftlichen Verkehr mit zahlreichen Freunden und Fachgenossen ein lebendiges Interesse zu widmen. In seinen Vorlesungen umfaßte Boeckh in Berlin anfangs dasselbe weite Gebiet wie in Heidelberg; allmählich aber schränkte er dieselben auf einen regelmäßig wiederkehrenden zweijährigen Cyclus ein, in dem er nach einander Encyclopädie der Philologie, Metrik, griechische Alterthümer und griechische Litteraturgeschichte und in den neben den systematischen hergehenden exegetischen Vorlesungen eine Tragödie des Sophokles (meist die Antigone) oder auch des Euripides, eine Schrift des Platon (meist die Republik), eine

[1]) Die Zeugnisse dieser mannigfaltigen Thätigkeit Boeckh's sind in der schon oben S. 689 Anm. 1 erwähnten Sammlung seiner kleinen Schriften niedergelegt, von denen Bd. 1 — 3 die von ihm auf der Universität und in der Akademie der Wissenschaften gehaltenen lateinischen und deutschen Reden nebst einigen Abhandlungen, Bd. 4 die (lateinisch geschriebenen) Universitätsprogramme nebst einer in lateinischer Sprache verfaßten akademischen Abhandlung, Bd. 5 und 6 die akademischen Abhandlungen nebst einem Anhange epigraphischer Aufsätze aus Zeitschriften, Bd. 7 endlich die Kritiken aus verschiedenen Zeitschriften (Heidelberger Jahrbücher der Litteratur; Jenaische Allgemeine Litteraturzeitung; Hallesche Allgemeine Litteraturzeitung; Rheinisches Museum für Jurisprudenz, Philologie, Geschichte und griechische Philosophie; Berliner Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik) enthalten.

Rede des Demosthenes und die Gedichte des Pindar behandelte. Man vermißte an Boeckh's Vortrag jene Frische und Lebendigkeit, durch welche F. A. Wolf und G. Hermann ihre Zuhörer so energisch anregten und fesselten — ein Mangel, der besonders in den exegetischen Vorlesungen und in den Uebungen des philologischen Seminares sich fühlbar machte — aber gereiftere Zuhörer fanden namentlich in seinen systematischen Vorlesungen reiche Befriedigung und Förderung durch die völlige Beherrschung des Stoffes von Seiten des Lehrers und durch die ebenso gründliche als klare, streng methodisch fortschreitende Darstellung, welche bei jeder einzelnen Disciplin den Zusammenhang derselben mit der Gesammtaufgabe der Alterthumswissenschaft streng festhielt.

In Boeckh's schriftstellerischer Thätigkeit tritt seit der Uebersiedelung nach Berlin mehr und mehr das historisch-antiquarische Interesse in den Vordergrund. Von antiken Schriftwerken hat er außer der durch die kriegerischen Ereignisse mehrere Jahre hindurch unterbrochenen Fortsetzung der Ausgabe des Pindar, an welche sich die in drei Abtheilungen in den Jahren 1820, 1821 und 1822 der Akademie der Wissenschaften vorgelegte Abhandlung „über die kritische Behandlung der Pindarischen Gedichte" (Gesammelte kleine Schriften Bd. 5 S. 248 ff.) und später die ausführlichen Kritiken über Dissen's Ausgabe des Pindar (ebd. Bd. 7 S. 369 ff.) und über G. Hermann's Abhandlung „de officio interpretis" (ebd. S. 404 ff.) anschlossen, Sophokles' Antigone griechisch und deutsch mit zwei [schon im Jahre 1824 verfaßten] Abhandlungen über diese Tragödie im Ganzen und über einzelne Stellen derselben herausgegeben (Berlin 1843), eine Arbeit, zu welcher ihn die auf Befehl König Friedrich Wilhelm's IV. erfolgte Aufführung dieser Tragödie auf dem k. Schloßtheater im neuen Palais bei Sanssouci veranlaßt hatte. In zwei Universitätsprogrammen aus den Jahren 1825 und 1826 behandelt er die Frage nach der Abfassungszeit der Sophokleischen Tragödie Oedipus auf Kolonos[1]),

[1]) De Sophoclis Oedipi Colonei tempore dissertatio I und II, Kl. Schr. Bd. 4 S. 228 ff.

in einem seiner letzten (aus dem Jahre 1843) die über den Vortrag der ersten Chorlieder derselben Tragödie durch einzelne Choreuten [1]). Einen glücklichen Fund auf dem Felde der Conjecturalkritik, die im Allgemeinen nicht Boeckh's starke Seite war, bietet er dar in einem Programm über eine verderbte Stelle der Iphigenia in Aulis des Euripides [2]); mit der metrischen Herstellung der Fragmente des lyrischen Dichters Timokreon von Rhodos beschäftigt sich ein Programm aus dem Jahre 1833 [3]). Aus der Fortsetzung seiner platonischen Studien, von welcher verschiedene seiner Berliner Universitätsprogramme sowie die umfänglichere, in die Form eines Sendschreibens an Alexander von Humboldt gekleidete Schrift „Untersuchungen über das kosmische System des Platon, mit Bezug auf Herrn Gruppe's kosmische Systeme der Griechen" (Berlin 1852) [4]) Zeugniß geben, ist seine bedeutende Arbeit über den Pythagoreer Philolaos [5]) hervorgegangen. In ähnlicher Weise schließen sich an seine Untersuchungen über die Geschichte und Alterthümer des athenischen Staates die akademischen Abhandlungen „von den Zeitverhältnissen der Demosthenischen Rede gegen Meidias" (Gesammelte kleine Schriften Bd. 5 S. 153 ff.) und „über den Plan der Atthis des Philochoros" (ebd. S. 397 ff.), an seine epigraphischen Studien die Behandlung der von dem Engländer A. C. Harris aus in

[1]) De primis in Sophoclis Oedipo Coloneo canticis ebd. S. 527 ff.

[2]) De Euripideae Iphigeniae Aulidensis loco emendando (v. 335 ss.) ebd. S. 188 ff.

[3]) De Timocreonte Rhodio ebd. S. 375 ff.

[4]) Gegen diese in Berlin 1851 erschienene Schrift Otto Friedrich Gruppe's ist auch der spätere Aufsatz Boeckh's „Platon's Timäos enthält nicht die Achsendrehung der Erde" (Ges. kl. Schr. Bd. 3 S. 294 ff.) gerichtet.

[5]) Philolaos des Pythagoräers Lehren nebst den Bruchstücken seines Werkes (Berlin 1819). Eine einzelne Partie dieser Schrift vertheidigte Boeckh später gegen C. Schaarschmidt (der in einer besonderen Schrift „Die angebliche Schriftstellerei des Philolaus und die Bruchstücke der ihm zugeschriebenen Bücher", Bonn 1864, alle unter dem Namen des Philolaos überlieferten Fragmente für untergeschoben erklärt hatte) in dem Aufsatze „Vom Philolaischen Weltsystem", Ges. kl. Schr. Bd. 3 S. 320 ff.

Theben in Egypten entdeckten Papyrusfragmenten veröffentlichten Bruchstücke von Reden des Hypereides (ebd. Bd. 7 S. 518 ff.) an.

Auf dem historisch-antiquarischem Gebiete sind es vor allem zwei Werke Boeckh's, welche unter einander in engem Zusammenhange stehend, beide bahnbrechend und grundlegend für weitere Forschungen gewirkt haben: die Staatshaushaltung der Athener (2 Bde. Berlin 1817, 2. Ausg. 1851) nebst dem auch als dritter Band dieses Werkes bezeichneten Buche „Urkunden über das Seewesen des Attischen Staates, hergestellt und erläutert“ (1840), und das Corpus inscriptionum graecarum (Bd. 1 Berlin 1828). Schon in Heidelberg hatte Boeckh den Plan gefaßt, in einem umfassenden Werke, welches den Titel „Hellen“ führen sollte, den Geist des Hellenenthumes nach seiner Erscheinung im äußeren Leben, in Kunst und Wissenschaft der Griechen darzustellen, eine Aufgabe, welche er in seinen Vorlesungen über griechische Alterthümer dieser Disciplin stellte, die nach seiner Auffassung den gesammten materiellen Stoff der Philologie, mit Ausschluß der formalen Disciplinen, mittheilen sollte. Freilich erkannte er bald, daß eine solche umfassende Darstellung in gründlicher Weise nicht möglich sei, bevor einzelne Theile „nach einem nicht zu kleinlichen Maßstabe“ bearbeitet worden seien; in Folge dieser Erkenntniß ging er anstatt an die Darstellung des Allgemeinen, an die specielle Erforschung eines einzelnen, noch sehr wenig bearbeiteten Gebietes, indem er es unternahm, „die Haushaltung des attischen Staates, des größten und edelsten aller hellenischen, ausführlich zu entwickeln“. Das Werk, in welchem er dies thut, ist in vier Bücher getheilt, von denen das erste die allgemeineren Fragen über Preise, Lohn und Zins in Attika erörtert, das zweite von der Finanzverwaltung und von den Ausgaben, das dritte und vierte von den ordentlichen und außerordentlichen Einkünften des athenischen Staates handelt; beigefügt sind als „Beilagen“ die wichtigeren auf das Rechnungswesen des athenischen Staates und verwandte Dinge bezüglichen Inschriften, zu denen in der zweiten Ausgabe außer kleineren Stücken die hochwichtige Klasse

der Tributlisten (Verzeichnisse der von den Tributen der Mitglieder des delisch-attischen Seebundes an den Schatz der Athene abgeführten Sechzigstel)[1]) neu hinzugekommen ist. Das B. G. Niebuhr gewidmete Werk verdient in der Geschichte der Alterthumswissenschaft einen Ehrenplatz neben Niebuhr's römischer Geschichte; wie diese das römische, so hat es uns das griechische Alterthum von einem neuen Gesichtspunkte aus betrachten gelehrt und uns dasselbe sozusagen menschlich näher gebracht, indem es statt eines Wustes von Citaten über Einzelheiten, wie ihn die früheren Werke über griechische Antiquitäten boten — nur Fr. A. Wolf's Prolegomena zur Leptinea des Demosthenes machen davon eine ehrenvolle, aber vereinzelte Ausnahme — uns ein zusammenhängendes, wohlgeordnetes und anschauliches Bild seines wirthschaftlichen Lebens, wie es sich in dem bedeutendsten hellenischen Staate zur Zeit seiner höchsten Blüthe gestaltet hat, vorführt. Einzelne Fragen aus diesem und verwandten Gebieten der athenischen Alterthumskunde hat Boeckh noch speciell in verschiedenen Programmen und akademischen Abhandlungen erörtert, von denen besonders die Abhandlungen über die Laurischen Silberbergwerke in Attika (Gesammelte kleine Schriften Bd. 5 S. 1 ff.), vom Unterschiede der attischen Lenäen, Anthesterien und ländlichen Dionysien (ebd. S. 65 ff.) und de archontibus atticis pseudeponymis (ebd. Bd. 4 S. 266 ff.) hervorzuheben sind.

Die eingehende Beschäftigung mit den griechischen Inschriften, zu welcher Boeckh durch die Vorarbeiten für die Staatshaushaltung genöthigt wurde, führten ihn bald zu der Ueberzeugung, daß eine umfassende Sammlung dieser für die Erkenntniß der inneren Geschichte des griechischen Volkes so hochwichtigen Quellen ein

[1]) Dieselben sind, nachdem einzelne Stücke schon von Pittakis, J. Franz u. a. bekannt gemacht worden waren, zuerst von dem griechischen Gelehrten Alexandros Rhisos Rangabé (Ραγκαβῆς) vollständig, soweit sie damals vorlagen, behandelt worden im ersten Bande seiner „Antiquités helléniques ou répertoire d'inscriptions et d'autres antiquités découvertes depuis l'affranchissement de la Grèce" (Athen 1842).

dringendes Bedürfniß für die Wissenschaft sei. Da diese Ueberzeugung von einflußreichen Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften, wie von Buttmann und Niebuhr, getheilt wurde, so beschloß die Akademie die Veranstaltung einer solchen Sammlung, eines Corpus inscriptionum graecarum, unter ihrer Autorität und auf ihre Kosten; die Ausführung wurde Boeckh übertragen, dem jüngere Gelehrte, wie J. Bekker und Karl Otfried Müller, später Johannes Franz, als Hülfsarbeiter dabei zur Seite standen; doch sind die beiden ersten Bände des großen Werkes, welche heftweise in einem Zeitraume von 18 Jahren (1825—1843) an das Licht getreten sind, sowohl in Hinsicht der Sichtung und Anordnung des Stoffes — die Inschriften sind mit Ausnahme der ältesten (tituli antiquissima scripturae forma insigniores), welche als pars prima das Werk eröffnen, geographisch geordnet, und zwar beginnt die geographische Reihenfolge mit Attika — als in Bezug auf die Herstellung und Erklärung der Inschriften ausschließlich Boeckh's Werk, während der in den Jahren 1845—1853 veröffentlichte dritte Band nach den von Boeckh gesammelten Materialien von dem schon erwähnten Johannes Franz, das erste Heft des vierten Bandes (1856) von E. Curtius unter Benutzung der von Franz hinterlassenen Vorarbeiten, das zweite Heft (1859) von Adolph Kirchhoff bearbeitet wurden; erst nach mehr als 50 Jahren ist das Werk durch die von Hermann Roehl angefertigten Indices (1877) zu einem wenigstens vorläufigen Abschlusse gediehen. — Es ist nicht zu leugnen, daß die von G. Hermann in seiner Recension der ersten Lieferung des ganzen Werkes (vgl. S. 686, Anm. 2) gegen Boeckh's Methode der Behandlung der Inschriften erhobenen Einwendungen zum großen Theile berechtigt sind. Boeckh, der selbst nie Gelegenheit gehabt hatte, Originalinschriften in Stein oder Bronze zu untersuchen und abzuschreiben, hat nicht erkannt, daß die nothwendige Grundlage für eine methodische Herstellung inschriftlicher Texte die möglichst genaue Nachbildung des Originales in Hinsicht auf Buchstabenform, unleserliche Partien, Lücken u. dgl.

sein muß; anstatt also als Vorbedingung für die Bearbeitung eine neue von im Inschriftenlesen geübten Männern gemachte Vergleichung der Originale, wenigstens derjenigen, welche in den Museen des westlichen Europa aufbewahrt und daher leichter erreichbar waren — denn Griechenland war beim Beginne des Werkes noch für gelehrte Reisende nur mit den größten Schwierigkeiten zugänglich — aufzustellen, hat er sich in der Regel mit den Abschriften und Publicationen früherer Gelehrter begnügt; in der Würdigung der Glaubwürdigkeit der verschiedenen Abschriften ist sein Urtheil nicht selten unsicher und schwankend; endlich hat er bei der Herstellung der Texte nur allzu häufig theils der Ueberlieferung, theils der griechischen Sprache Gewalt angethan. Aber diesen Mängeln stehen ebenso bedeutende Vorzüge gegenüber: die Sicherheit des Urtheiles in der Scheidung des Echten und Unechten, die besonders glänzend in dem Nachweis der Fälschungen des französischen Reisenden Michael Fourmont hervortritt[1]; der divinatorische Scharfblick in den Ergänzungen, vor allem aber die Fülle allseitiger Kenntniß des antiken Lebens, von welcher die Erläuterungen der Inschriften Zeugniß geben. Auch darf man nicht vergessen, daß Boeckh für eine wissenschaftliche Behandlung der griechischen Inschriften eigentlich nur an dem Italiener Odoardo Corsini und an dem Engländer Richard Chandler nennenswerthe Vorgänger gehabt hat, so daß die Disciplin der griechischen Epigraphik im Wesentlichen als eine Schöpfung Boeckh's zu betrachten ist. Der

[1] In der „Appendix partis primae“ des ersten Bandes des Corpus inscriptionum graecarum (p. 61 ss.) hat Boeckh 26 angeblich uralte griechische Inschriften, die Fourmont zum größten Theile in den Ruinen des amykläischen Heiligthumes entdeckt haben wollte, deren Echtheit aber schon von einigen englischen Gelehrten (besonders von Richard Payne-Knight und von George Hamilton Gordon Earl of Aberdeen) und von dem Franzosen Boissonade ernstlich in Zweifel gezogen worden war, in so überzeugender Weise als Fälschungen Fourmont's erwiesen, daß seitdem nur Männer von so starker Gläubigkeit, wie sie Ludwig Roß besaß (vgl. dessen Archäologische Aufsätze, zweite Sammlung, S. 533 ff.), die Frage als eine noch offene bezeichnet haben.

erste Versuch einer vollständigen Darstellung dieser Disciplin, die „Elementa epigraphices graecae“ von Johannes Franz (Berlin 1840) [1]), ist auch noch ganz von Boeckh abhängig und geht nirgends über eine Wiederholung und Zusammenstellung der von diesem gewonnenen Resultate hinaus. Ein Fortschritt ist hier zuerst durch die Arbeiten von Ludwig Roß, der seinen langjährigen Aufenthalt in Griechenland (wovon später) besonders im Dienste der griechischen Ortskunde und Inschriftenkunde [2]) verwerthet hat, und des durch Scharfsinn und feine Beobachtungsgabe ausgezeichneten Karl Keil (geboren in Weißenfels 17. Mai 1812, gestorben als Professor an der Schulpforta 15. December 1865) [3]), dann in der neuesten Zeit, zum Theil unter Nachwirkung des großen Aufschwunges, welchen die römische Epigraphik durch Bartolommeo Borghesi, Wilhelm Henzen und Theodor Mommsen genommen hat, durch Adolph Kirchhoff gemacht worden; dem letztgenannten ist in Verbindung mit Ulrich Köhler und Wilhelm Dittenberger von der Berliner Akademie der Auftrag ertheilt worden, diejenige Partie des Boeckh'schen Werkes, welche in Folge des ungünstigen Zeitpunktes ihres Erscheinens am meisten durch die Fülle neuer Entdeckungen auf dem Boden Attika's antiquirt worden ist, durch ein neues „Corpus inscriptionum atticarum“, von

---

[1]) Von demselben Gelehrten ist der Artikel „Epigraphik“ in Ersch und Gruber's Allgem. Encyclopädie d. Wiss. u. K., Sect. I Bd. 40 S. 328—342 bearbeitet.

[2]) Inscriptiones graecae ineditae. Fasc. I (Nauplia 1834); fasc. II (Athen 1842); fasc. III (Berlin 1845); kleinere epigraphische Arbeiten zusammengestellt in den Archäologischen Aufsätzen, zweite Sammlung (Leipzig 1861) S. 533 ff.

[3]) Specimen onomatologi graeci (Leipzig 1840). Analecta epigraphica et onomatologica (Leipzig 1842). Sylloge inscriptionum Boeoticarum (Leipzig 1847); seine Programme und zahlreichen Aufsätze epigraphischen Inhaltes in verschiedenen philologischen Zeitschriften sind leider nicht gesammelt. Keil hat auch an der Neubearbeitung des zweiten Bandes von Fr. Passow's Handwörterbuch der griechischen Sprache (des ursprünglichen Werkes 5. Aufl.) mitgewirkt.

welchem bisher der die Inschriften aus der Zeit vor dem Archontat des Eukleides umfassende, von Kirchhoff bearbeitete erste Band (Berlin 1873) nebst einem Supplementheft dazu (Voluminis IV fasciculus prior, ebd. 1877), die erste Hälfte des von U. Köhler bearbeiteten 2. Bandes (ebd. 1877) und die beiden Abtheilungen des von W. Dittenberger bearbeiteten 3. Bandes (ebd. 1878 und 1882) vorliegen, zu ersetzen. In gleicher Weise ist die erste Abtheilung des Boeckh'schen Werkes, welche die durch die Form der Schriftzeichen bemerkenswerthen ältesten Inschriften umfaßt (Tituli antiquissima scripturae forma insigniores) jetzt durch den gleichfalls im Auftrage der Berliner Akademie von Hermann Roehl bearbeiteten Band „Inscriptiones graecae antiquissimae praeter atticas in Attica repertas" (Berlin 1882) ersetzt worden. Uebrigens hat Boeckh selbst sich sowohl neben der Bearbeitung des Corpus inscriptionum graecarum, als auch, nachdem er diese jüngeren Händen anvertraut hatte, durch zahlreiche epigraphische Abhandlungen und Aufsätze [1]) an dem Ausbau der von ihm begründeten Disciplin im Detail betheiligt. Auch seine mathematisch-astronomischen Kenntnisse hat Boeckh im Dienste der griechischen Epigraphik zu Untersuchungen über die antike Zeitrechnung [2]) trefflich zu verwerthen gewußt, wobei ihm einer der hervorragendsten Forscher auf dem Gebiete der antiken Astronomie und Chronologie, der Berliner Professor

---

[1]) Die meisten derselben sind im sechsten, einige auch im vierten und fünften Bande der Gesammelten kleinen Schriften abgedruckt.

[2]) „Zur Geschichte der Mondcyclen der Hellenen" in den Jahrbüchern für class. Philologie, neue Folge, I. Supplementband (1855) S. 1 ff., und „Epigraphisch-chronologische Studien. Zweiter Beitrag zur Geschichte der Mondcyclen der Hellenen", ebd. II. Supplementband (1856) S. 1 ff. (Ein kurzer Auszug aus der ersteren Abhandlung und Nachträge zu beiden finden sich in den Ges. kl. Schr. Bd. 6 S. 329 ff.). — Manetho und die Hundsternperiode (Berlin 1845). — Ueber die vierjährigen Sonnenkreise der Alten, vorzüglich die Eudoxischen. Ein Beitrag zur Geschichte des Kalenderwesens der Aegypter, Griechen und Römer (Berlin 1863). — Ueber des Eudoxos Bestimmungen des Auf- und Unterganges des Orion und des Kyon, mit einem Anhange über die Auf- und Untergänge des Arktur und der Lyra, Ges. kl. Schr. Bd. 3 S. 343 ff.

und Akademiker Christian Ludwig Ideler[1]), als treuer Mitarbeiter zur Seite stand.

Die gleiche Verbindung mathematisch-physikalischer und philologisch-antiquarischer Kenntnisse tritt uns in Boeckh's „Metrologischen Untersuchungen über Gewichte, Münzfüße und Maaße des Alterthums in ihrem Zusammenhange" (Berlin 1838) entgegen, einem Werke, welches durch die vergleichende Betrachtung der Maß- und Gewichtssysteme des Orientes und des Occidentes und durch die freilich noch vielfach unsicheren Combinationen über den Zusammenhang derselben und die Abhängigkeit der occidentalischen von den orientalischen für die Disciplin der antiken Metrologie epochemachend geworden ist und zu weiteren Forschungen — als deren Vertreter besonders der zu früh der Wissenschaft entrissene Johannes Brandis[2]), unter den noch lebenden Gelehrten Theodor Mommsen[3]) und Friedrich Hultsch[4]) zu nennen sind — angeregt hat.

Wie Boeckh bei allen seinen Einzelforschungen immer den Blick auf das Ganze der philologischen Wissenschaft gerichtet hielt, so hat er sich auch um die Systematik derselben bedeutende Ver-

---

[1]) Geboren zu Groß-Brese bei Perleberg 21. September 1766, gestorben in Berlin 10. August 1846. Seine beiden Hauptwerke sind das Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie (2 Bde., Berlin 1825—26) und das Lehrbuch der Chronologie (Berlin 1831); dazu kommen zahlreiche Abhandlungen zur Geschichte der Astronomie im Alterthum, die theils einzeln, theils in den Abhandlungen der Berliner Akademie erschienen sind.

[2]) Geboren zu Bonn 14 December 1830, gestorben in Linz 8. Juli 1873. Sein Hauptwerk ist „Das Münz-, Maaß- und Gewichtswesen in Vorderasien bis auf Alexander d. Gr." (Berlin 1866). Er hat sich auch an der Erforschung der assyrisch-babylonischen Keilschrift betheiligt und zuerst den Schlüssel zur Entzifferung und Erklärung der kyprischen Inschriften gefunden. Vgl. über ihn E. Curtius, Alterthum und Gegenwart Bd. 2 (Berlin 1882) S. 278 ff.

[3]) Geschichte des römischen Münzwesens (Berlin 1860): unter Mitwirkung des Verfassers und des Herrn J. de Witte vom Duc de Blacas in beträchtlich erweiterter Gestalt in das Französische übersetzt (4 Bde., Paris 1866—1875).

[4]) Griechische und römische Metrologie (Berlin 1862; zweite sehr beträchtlich erweiterte und umgestaltete Auflage ebd. 1882). Metrologicorum scriptorum reliquiae, Vol. I und II (Leipzig 1864—66).

dienste erworben. Sein System, welches trotz der herben Kritik, welche er an dem Wolf'schen Systeme übt, im Wesentlichen als eine Fortbildung von diesem erscheint, hat Boeckh selbst nur mündlich in seinen oft wiederholten Vorlesungen über Encyclopädie und Methodologie der philologischen Disciplinen (die erst neuerdings von E. Bratuschek nach Boeckh's Originalheften zu dieser und zu seinen übrigen Vorlesungen, unter Benutzung sorgfältig nachgeschriebener Collegienhefte, veröffentlicht worden sind) [1]) vollständig und zusammenhängend dargelegt, während er in seinen Schriften sich nur gelegentlich und andeutungsweise darüber ausgesprochen hat. Als die eigentliche Aufgabe der Philologie bezeichnet er das Erkennen des vom menschlichen Geiste Producirten, d. h. des Erkannten. „Es wird überall von der Philologie ein gegebenes Wissen vorausgesetzt, welches sie wieder zu erkennen hat". Der Begriff der Philologie fällt also mit dem der Geschichte zusammen. Eine naturgemäße Abtheilung dieser Philologie im weitesten Sinne bildet die Philologie des classischen Alterthumes, weil das Classische vorzüglich wissenswerth und die Cultur der Griechen und Römer die Grundlage unserer gesammten Bildung ist. Der Zweck dieser Philologie, die zugleich eine Wissenschaft und eine Kunst ist — insofern nämlich die historische Construction des Alterthumes selbst etwas Künstlerisches ist — kann nur die Erkenntniß des Alterthumes in seinem ganzen Umfange, d. h. der gesammten geistigen Entwickelung der beiden classischen Völker sein.

Aus dem Begriff der Philologie ergeben sich nach Boeckh zwei Haupttheile, welche denselben vollständig erschöpfen. „Der erste ist formal, denn die Form der Philologie ist die Darstellung ihres eigentlichen Aktes, ihrer Funktion; der andere ist material, denn er enthält den gesammten von der Wissenschaft gestalteten Stoff". Der formale Theil enthält die Theorie des Verstehens, des absoluten sowohl als des relativen, dessen

---

[1]) Encyklopädie und Methodologie der philologischen Wissenschaften von A. Boeckh. Herausgegeben von Ernst Bratuschek (Leipzig 1877).

Grundsätze die Hermeneutik und Kritik zu entwickeln haben; die Ausübung und Realisirung derselben ist die philologische Kunst, deren Hauptschwierigkeit darin besteht, daß nicht nur die hermeneutische und kritische Funktion einander wechselseitig voraussetzen, sondern daß auch schon ein gewisses Maß realer Kenntnisse, die doch erst durch die Auslegung des Quellenmateriales gewonnen werden können, für die Ausübung der formalen Funktionen nöthig ist, so daß eine Art von Cirkel der Aufgabe entsteht. Bei dem materialen Theile der Philologie, welcher die mittelst der formalen Thätigkeit ausgemittelte Erkenntniß des Erkannten enthält, scheidet Boeckh einen allgemeinen und einen besonderen Theil. Der erstere, die allgemeine Alterthumslehre, deren Aufgabe Boeckh selbst als ein Ideal bezeichnet, welches nie völlig erreicht werden kann, soll eine allgemeine Anschauung des Alterthumes geben, indem sie die Idee des Antiken an sich darlegt, aus welcher sich dann wieder die Charakteristik der beiden classischen Nationen ergibt. Den zweiten Theil, die besondere Alterthumslehre, gliedert Boeckh nach den Hauptgesichtspunkten, unter welchen die praktische und theoretische Thätigkeit eines Volkes betrachtet werden kann, in vier Hauptstücke: 1. vom Staatsleben oder öffentlichen Leben; 2. vom Familien- oder Privatleben; 3. von der Kunst und äußeren Religion; 4. von der Wissenschaft und der Religionslehre oder innerlichen Religion als Erkenntniß. Unter diese vier Hauptstücke werden nun die empirisch als Theile der Alterthumswissenschaft gegebenen Disciplinen in der Weise vertheilt, daß dem ersten die Chronologie, die Geographie, die poltische Geschichte und die Staatsalterthümer, dem zweiten die Metrologie, die Geschichte des äußeren Privatlebens oder der Wirthschaft und die Geschichte des inneren Privatlebens oder der Gesellschaft, dem dritten die Darstellung des Cultus und die Geschichte der Kunst (mit den Unterabtheilungen „bildende Künste, Künste der Bewegung, Künste des poetischen Vortrages"), dem vierten endlich die Mythologie, die Geschichte der Philosophie, die Geschichte der Einzelwissenschaften, die Littera-

turgeschichte und die Sprachgeschichte oder historische Grammatik zugewiesen werden: dabei ist die Epigraphik als Anhängsel der Litteraturgeschichte eingereiht, die Metrik an die Sprachgeschichte angehängt.

Von den mannigfachen Bedenken, welche sich gegen die von uns kurz skizzirte Anordnung der philologischen Disciplinen durch Boeckh geltend machen lassen, ist wohl das gegen die Loslösung des Cultus oder der äußeren Religion von der Mythologie oder innerlichen Religion und die Unterordnung der ersteren unter den Gesichtspunkt der Kunst, der letzteren unter den der Wissenschaft gerichtete das gewichtigste. Auch daß die Sprache, die früheste und ursprünglichste unter allen Manifestationen des Menschengeistes, an den Schluß der ganzen Reihe, nach Wissenschaft und Litteratur, die doch eine kunstreich entwickelte Sprache zur nothwendigen Voraussetzung haben, gestellt ist, können wir unmöglich billigen. Trotz dieser und anderer Mängel bezeichnet doch das Boeckh'sche System, das wiederum eine beträchtliche Anzahl anderer mehr oder weniger davon abweichender Aufstellungen über Begriff und System der Philologie hervorgerufen hat [1]), einen entschiedenen Fortschritt gegenüber dem Wolf'schen, der namentlich in der richtigeren Auffassung und Begründung der Aufgabe des formalen Theiles — aus dem Boeckh mit vollem Recht die von Wolf seinem „Organon" zugewiesene Grammatik nebst den Grundsätzen der prosaischen und metrischen Composition ausgeschieden hat — hervortritt.

---

[1]) Eine kritische Uebersicht derselben gibt Boeckh selbst Encycl. u. Method. S. 64 ff. Ueber die neueren Versuche von E. Hübner und M. Hertz vgl. des Verfassers Jahresbericht über die Fortschritte der class. Alterthumswissenschaft Jahrg. IV Abth. 3 S. 145 ff. und Jahrg. V Abth. 3 S. 36 ff.

Drittes Kapitel.

Die grammatisch-kritische Richtung der Philologie unter dem Einflusse G. Hermann's.

Obwohl G. Hermann ebenso wie A. Boeckh wiederholt öffentlich dagegen Protest erhoben haben, daß man sie als Häupter zweier geschlossener oder gar einander feindlich gegenüber stehender philologischer Schulen betrachtete, so kann man doch mit einem gewissen Recht von einer Hermann'schen und einer Boeckh'schen Schule nicht bloß in dem Sinne rein äußerlichen Zusammenhanges sondern auch einer gewissen Gemeinschaft der wissenschaftlichen Bestrebungen sprechen. Sowohl Hermann als Boeckh nämlich haben jeder vorzugsweise nach einer Richtung hin als Lehrer wie als Schriftsteller schaffend und anregend gewirkt: jener hat auf dem grammatisch-kritischen, dieser auf dem historisch-antiquarischen Gebiete den jüngeren Generationen als Führer und Vorbild gedient. Allerdings schließen diese beiden Richtungen philologischer Forschung einander nicht nur nicht aus, sondern jede bedarf der anderen als ihrer nothwendigen Ergänzung und nur durch die Vereinigung beider kann die Aufgabe unserer Wissenschaft gelöst werden, wie denn auch factisch ebensowohl die Meister selbst als ihre hervorragendsten Schüler — wir nennen nur Chr. Aug. Lobeck und Otfried Müller — von jeder Exclusivität und Selbstgenügsamkeit weit entfernt gewesen sind; indessen macht der große, von Tag zu Tag sich erweiternde Umfang unserer Wissenschaft dem einzelnen Arbeiter eine gleichmäßige Thätigkeit auf allen oder den meisten Feldern derselben unmöglich und nöthigt ihn seine Thätigkeit vorzugsweise in einer der beiden oben bezeichneten Hauptrichtungen — natürlich unter voller Anerkennung der Gleichberechtigung der anderen — zu concentriren. Auch hat factisch eine derartige Concentration bei allen bedeutenderen Vertretern unserer Wissenschaft seit Hermann und Boeckh stattgefunden, so daß die Anwendung jener Kategorien auf die historische Betrachtung der

philologischen Studien in Deutschland seit dem Anfange unseres Jahrhunderts völlig gerechtfertigt ist. Kann es auch bei einzelnen hervorragenden Persönlichkeiten, wie bei Fr. Thiersch, C. W. Goettling und F. G. Welcker, nach dem Umfang ihrer gelehrten Arbeiten auf den ersten Blick zweifelhaft scheinen, in welche der beiden Kategorien sie einzuordnen seien, so erkennt man doch bei näherem Zusehen leicht einen bestimmten Grundzug ihrer wissenschaftlichen Thätigkeit, der uns berechtigt, die beiden ersteren den Vertretern der grammatisch-kritischen, den letztgenannten denen der historisch-antiquarischen Richtung beizuzählen.

Unter den Vertretern der grammatisch-kritischen Richtung erwähnen wir zunächst kurz zwei Zeitgenossen G. Hermann's, die wesentlich auf dem gleichen Gebiete mit diesem arbeitend, zu demselben in einem theils bewußten, theils unbewußten Gegensatze standen und wegen des Mangels strenger Methode und bestimmter Ziele in ihren Arbeiten etwa mit dem parlamentarischen Ausdruck als „Wilde" bezeichnet werden können: Gottfried Heinrich Schäfer und Friedrich Heinrich Bothe.

Schäfer (geboren in Leipzig 27. September 1764, gestorben ebendaselbst 12. März 1840), ein echter Stubengelehrter, der sich erst in reiferen Jahren und ohne Erfolg der Lehrthätigkeit zuwandte — er habilitirte sich 1806 als Privatdocent an der Universität Leipzig, wurde 1808 außerordentlicher Professor und übernahm 1818 die Stelle des Universitätsbibliothekars, die er bis 1833 bekleidete —, dazu durch manche traurige Schicksale und widrige Erfahrungen gereizt und verbittert, wovon besonders sein Streit mit dem ihm früher persönlich befreundeten G. Hermann Zeugniß ablegt [1]), besaß eine ausgebreitete Gelehrsamkeit, besonders eine ungewöhnliche Kenntniß der griechischen Prosa, aber er hat die Früchte seiner umfassenden gelehrten Thätigkeit vielfach in kleinen Beiträgen zu den Arbeiten anderer, namentlich

---

[1]) Eine ausführliche Darstellung desselben s. bei Köchly, G. Hermann S. 215 ff.

als Corrector (auch zu der in London 1815—1828 erschienenen neuen Ausgabe des Stephanus'schen Thesaurus linguae graecae hat er Beiträge geliefert), oder in gelegentlichen Bemerkungen in den von ihm häufig nicht nach eigener Wahl, sondern nur auf Verlangen der Verleger besorgten Ausgaben griechischer Schriftsteller [1]) — von Lateinern hat er nur eine neue Auflage der Gesner-Ernesti'schen Ausgabe der Briefe des Plinius und die bei Tauchnitz erschienene Textausgabe des Catull, Tibull und Properz besorgt — verzettelt. Wohl seine bedeutendste Arbeit ist der „Apparatus criticus et exegeticus ad Demosthenem" (5 Bde., London 1824—27, dazu ein sechster, die von Ernst Eduard Seiler angefertigten Indices enthaltend, Leipzig 1833), welcher die vollständigen kritisch-exegetischen Anmerkungen zu Demosthenes von Vincentius Obsopoeus, Hieronymus Wolf, Joh. Taylor und Joh. Jac. Reiske, ferner gelegentliche Bemerkungen und Aufsätze anderer Gelehrter (z. B. Fr. A. Wolf's Prolegomena und Commentar zur Rede gegen Leptines) sowie zahlreiche und werthvolle Bemerkungen von Schäfer selbst enthält. Ferner verdienen Erwähnung die nach holländischer Weise mit einer bisweilen den Text überwuchernden Fülle fremder und eigener Commentare ausgestatteten Ausgaben der Schrift des Dionysius von

---

[1]) Schäfer selbst schreibt in der Praefatio zu seiner Ausgabe des Gregorius Corinthius p. XLIII: „Ego vero, cui tamquam fatali necessitate destinatum est, ut in provincias ab aliis derelictas idque non raro imparatissimus vocer." Vgl. dazu die Aeußerung Fr. Passow's (in Fr. Passow's Leben und Briefe herausgegeben von A. Wachler, Breslau 1839, S. 147) aus dem Jahre 1811: „Schäfer's unbändige Gelehrsamkeit tritt in allen seinen bisherigen Werken noch gar zu stückweis hervor, aber es sind Titanenglieder. Noch hat er, was er im Sophokles einmal beklagt, bei keiner Ausgabe Zeit gehabt, seine Adversarien zu benutzen, weil er des schnelleren Erwerbs wegen alles aus dem Kopf schreiben muß. — Wenn dieser Mann einmal Muße fände, etwas auszuarbeiten, es müßte ein (wenn auch einseitiges) Riesenwerk werden, und was dies alles noch wunderbarer macht, ist, daß er Theologie, Jura und Medicin (er hat auch eine enorme Menge medicinischer Schriften ohne seinen Namen aus neuen Sprachen übersetzt) eifrig studirt hat, ehe er durch einen Zufall an die Philologie gerathen ist."

Halikarnaß de compositione verborum (Leipzig 1808; angehängt ist Schäfer's Habilitationsschrift Meletemata critica in Dionysii art. rhetor. c. I—IV) und der Schriften des Gregorius von Korinth und anderer Grammatiker über die Dialekte der griechischen Sprache (Leipzig 1811); die letztere hat noch besonderen Werth durch die ihr einverleibte „Commentatio palaeographica“ von Friedrich Jacob Bast (geboren 16. März 1771 zu Buchsweiler im Elsaß, gestorben als hessischer Legationsrath in Paris 13. November 1811), einem der gründlichsten Kenner der griechischen Paläographie, welche in eingehender Weise über die handschriftlichen Formen der griechischen Buchstaben, die Verwechselungen derselben unter einander und die von den Schreibern gebrauchten Abkürzungen handelt. Eine Aufzählung der übrigen von Schäfer theils mit theils ohne Nennung seines Namens besorgten Ausgaben griechischer Schriftsteller — bald bloße Textabdrücke, namentlich in der von dem Leipziger Buchhändler Karl Christoph Traugott Tauchnitz veranstalteten Sammlung von billigen Textausgaben griechischer und lateinischer Classiker [1]), bald mit kurzen meist kritischen Anmerkungen — würde viel zu weit führen; es genüge die Bemerkung, daß fast jede dieser Ausgaben eine bald größere bald geringere Anzahl gelungener Emendationen Schäfer's — die meisten wohl die Ausgabe der Vitae parallelae des Plutarch, 6 Bde., Leipzig, B. G. Teubner, 1825—1830 —, aber keine eine gleichmäßige nach festen kritischen Grundsätzen durchgeführte Textrecension enthält.

Noch schärfer tritt dieser Mangel an bestimmten Grundsätzen und fester Methode bei einer hohen, die Schäfer's unzweifelhaft weit überragenden Begabung für die Kritik hervor in den Arbeiten Friedrich Heinrich Bothe's (geboren um 1770 in Magdeburg, gestorben 9. Juli 1855 in Reudnitz bei Leipzig [2]), eines

---

[1]) Ueber Schäfer's Antheil an dieser Sammlung vgl. dessen Brief an Chr. G. Schütz in dessen Briefwechsel Bd. 1 S. 415 f.

[2]) Das Wenige, was sich über Bothe's Lebensumstände ermitteln läßt, gibt Halm in der Allgem. deutsch. Biographie Bd. 3 S. 196 f. Magdeburg

Mannes, der sein ganzes Leben hindurch ohne feste Stellung als Privatgelehrter auf den Ertrag seiner Feder angewiesen eine erstaunliche Menge schriftstellerischer Arbeiten — Ausgaben und Uebersetzungen griechischer und lateinischer Schriftsteller, kritische Adversarien, Grundzüge der Metrik, satirische Schriften, Gedichte in griechischer, lateinischer und deutscher Sprache — producirt hat, denen vielfach der Vorwurf der Fabrikarbeit nicht erspart werden kann. Am meisten noch bleibenden Gewinn, immerhin freilich im Verhältniß zu dem Umfang seiner Arbeiten wenig genug, haben seiner Thätigkeit die Texte und Fragmente der griechischen und römischen Dramatiker zu verdanken. Den gesammten litterarischen Nachlaß des Aeschylus, Sophokles, Euripides und Aristophanes, sowohl die vollständig erhaltenen Stücke als die Fragmente, hat er zum Theil wiederholt bearbeitet, auch kritische Bemerkungen zu den Komödien des Aristophanes unter dem Pseudonym Ludovicus Hotibius[1]), zu den Fragmenten der griechischen Komiker (die er noch in seinem letzten Lebensjahre 1855 bei Didot in Paris herausgab) unter eigenem Namen veröffentlicht[2]). Zu den römischen Dramatikern haben wir von

---

als Geburtsort Bothe's ergibt sich aus dem Titel der ersten von ihm im Druck erschienenen Schrift: „De metro iambico dissertatio quam pro stipendio regio obtinendo conscriptam cum per valetudinem non possem publice defendere tamen ut debebam edidi Fr. Henr. Bothe Magdeburgicus 1795 s. l. 30 S. 8°. Auch auf dem Titel seiner Ausgabe des Terentius (s. unten) nennt er sich Magdeburgensis. Für das Geburtsjahr ist zu beachten eine Aeußerung Fr. Passow's, der in einem Briefe an H. Voß (s. F. Passow's Leben und Briefe, herausgegeben von A. Wachler, Breslau 1839, S. 142) Bothe, den er im Herbst 1810 in Berlin besuchte, als einen etwa nach 40 Jahren aussehenden Mann schildert, der ihm ganz lustig auf einem Bein entgegen gesprungen kam.

[1]) Ludovici Hotibii Rigensis Lectiones Aristophaneae. Editionem curavit Fr. H. Bothe (Berolini 1808). Der Herausgeber bezeichnet zwar einen durch frühen Tod dahingerafften Jüngling „Ludovicus Dassleben qui se Hotibium esse voluit“ als Verfasser; aber es ist mir unzweifelhaft, daß dieser Name Hotibius nur ein Anagramm von Bothius ist.

[2]) Die griechischen Komiker. Eine Beurtheilung der neuesten Ausgabe ihrer Fragmente von F. H. Bothe (Leipzig 1844).

ihm sowohl Specialausgaben der Tragödien des Seneca (3 Bde., Leipzig 1819), der Komödien des Plautus (4 Bde., Berlin 1809—11; 5 Bde., Stuttgart 1830—39; Pseudolus, Rudens, Truculentus, Leipzig 1840) und der Komödien des Terentius (Berlin 1806) als auch eine Gesammtausgabe der Poetae scenici Latinorum (Leipzig 1834), welche in Bd. I und II die Komödien des Plautus, in Bd. III die Tragödien des Seneca, in Bd. IV die Komödien des Terentius, in Bd. V und VI die Fragmente der Komiker und Tragiker enthält. In allen diesen Arbeiten ist die Ueberlieferung mit maßloser Willkür behandelt und dadurch der Text vielfach entstellt und verunstaltet; aber Dank der bedeutenden Divinationsgabe Bothe's und seinem feinen Sinne für poetischen Ausdruck finden sich unter der Masse der Aenderungen manche glückliche, wahrhaft gelungene Emendationen. Wesentlich das Gleiche gilt von Bothe's Ausgabe der homerischen Dichtungen [1]), von seinen Arbeiten zu Horatius [2]) und zu Phaedrus (Ausgaben, Leipzig 1803 und Mannheim 1825). In seinen übrigen Publicationen, soweit sie mir bekannt sind, verschwinden die brauchbaren Körner so völlig unter der Masse der Spreu, daß wir sie getrost der Vergessenheit anheimfallen lassen können.

Einer der allerersten unter den Schülern G. Hermann's nicht nur der Zeit, sondern auch der wissenschaftlichen Bedeutung nach ist Christian August Lobeck, über dessen Arbeiten auf dem Gebiete der griechischen Religionsgeschichte wir schon früher (S. 572 ff.) berichtet haben. Gleich sein erstes größeres Werk, die Ausgabe des Aias des Sophokles [3]), überrascht durch die ge-

---

[1]) Homeri carmina recognovit et explicuit Fr. H. Bothe. Ilias (3 Bde., Leipzig 1832—33). Odyssee und kleinere Gedichte (3 Bde., 1834—35).

[2]) Annotationes in Horatii satiras et epistolas, hinter I. G. Graevii scholia ad Horatii odarum libros duo priores, ex autographo scriptoris primum edidit Fr. H. Bothe (Heidelberg 1820). — Neubearbeitung der (zuerst in Rom 1811 erschienenen) Ausgabe des Horatius von C. Fea (ebd. 1821).

[3]) Leipzig 1809, 2. Ausg. (worin die griechischen Scholien weggelassen sind) 1835, 3. Ausg. 1866. — G. Hermann (Praef. ad Soph. Aiac. ed. IV p. VI) sagt davon: „cuius in editione nulla pagina est qua perlecta non doctiorem se factum sentiat qui discere didicerit“.

waltige Belesenheit auf dem ganzen Gebiete der griechischen Litteratur, bis zu den spätesten Producten derselben hinab, von welcher der ebenso umfängliche als inhaltreiche Commentar Zeugniß gibt. Noch glänzender tritt diese Belesenheit in Verbindung mit der Fähigkeit die einzelnen Erscheinungen wissenschaftlich zu gruppiren und unter allgemeine Gesetze zu ordnen hervor in seiner zweiten Arbeit, der Ausgabe der Werke des Attikisten Phrynichus nebst einem Bruchstücke des Herodian (Leipzig 1820), welche in dem Commentar eine reiche Fülle von Beobachtungen über Verschiedenheiten des griechischen Sprachgebrauches zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Schriftstellern, in den angehängten Parerga (S. 479—756) eine Anzahl grundlegender Abhandlungen hauptsächlich zur Lehre von der griechischen Wortbildung (nur C. VI de constructione verbi *μέλλειν* et affinium verborum behandelt eine Frage aus der griechischen Syntax) enthält. Mit der Erforschung und Darstellung der Gesetze der griechischen Wortbildung, insbesondere der Ableitung durch die Endungen und der Zusammensetzung, sowie der damit zusammenhängenden Veränderungen und Affectionen der Laute und Buchstaben, beschäftigen sich auch hauptsächlich die späteren Arbeiten Lobeck's: die Paralipomena grammaticae graecae (2 Thle., Leipzig 1837), das *PHMATIKON* sive verborum graecorum et nominum verbalium technologia (Königsberg 1846), die 11 früher einzeln erschienene Dissertationen über die Endungen der griechischen Nomina enthaltenden Pathologiae sermonis graeci prolegomena (Leipzig 1843), endlich die Pathologiae graeci sermonis elementa, von denen nur der erste Theil von Lobeck selbst (Königsberg 1853), der zweite nach seinem Tode von seinem Schüler C. F. W. Müller veröffentlicht worden ist (ebd. 1862). Dazu kommen noch die Zusätze, mit welchen er den zweiten Theil der ausführlichen griechischen Sprachlehre Buttmann's ausgestattet hat (1839) und verschiedene unvollendet gebliebene Arbeiten, unter denen die über die Lehre von den grammatischen Figuren (Schematologie), die er auch in Universitätsvorlesungen behandelt

hat, die am weitesten geförderten zu sein scheinen [1]). Wir bewundern an allen diesen Arbeiten Lobeck's einerseits die ebenso umfassende als tiefeindringende Kenntniß der gesammten Schriftdenkmäler der Griechen, andererseits die Schärfe des Blickes für wirkliche oder bloß scheinbare Analogien und die Feinheit des Gefühles für das Leben der Sprache, wodurch es ihm möglich war, aus der fast verwirrenden Masse der Einzelheiten allgemeine Gesetze und Regeln zu gewinnen. Daß er sich bei diesen seinen Forschungen auf das Terrain der classischen Sprachen, speciell der griechischen beschränkte, gegen die Methode wie gegen die Resultate der vergleichenden Sprachforschung sich ablehnend verhielt, das war in seiner ganzen Natur begründet, die ihm nicht gestattete, auf einem Gebiete zu arbeiten, das er nicht in seinem ganzen Umfange beherrschte. Allerdings ist durch diese Beschränkung der Gewinn der Lobeck'schen Forschungen mehrfach beeinträchtigt worden; aber auch Vertreter des vergleichenden Standpunktes erkennen an, „daß sie dennoch zum Verständniß des griechischen Sprachbaues viel beitragen und daß auch da, wo die Resultate der Untersuchung nicht gebilligt werden können, ihre Auffindung selbst durch den darin verarbeiteten Stoff überaus werthvoll ist" [2]).

Schon unter den ältesten Schülern Lobeck's, aus seiner Wittenberger Zeit, sind mehrere, welche sich in eingehender Weise mit der epischen Poesie der Griechen, insbesondere mit Homer, beschäftigt haben: als Repräsentanten dieser älteren Lobeck'schen Schule nennen wir Spitzner, Nitzsch und Spohn.

Franz Ernst Heinrich Spitzner (geboren in Trebitz bei Wittenberg 31. October 1787, gestorben als Rector des Gym-

---

[1]) Vgl. A. Lehnerdt, Auswahl aus Lobeck's akademischen Reden (Berlin 1865) S. 15 ff. Einige Abschnitte aus diesen Vorlesungen hat L. Friedländer in den Programmen der Universität Königsberg vom Jahre 1864 N. I, III, IV und V lateinisch bearbeitet herausgegeben.

[2]) G. Curtius, Grundzüge der griechischen Etymologie [3] S. 14.

nasiums zu Wittenberg 2. Juli 1841)[1]) hat nur ein größeres Denkmal seiner Studien über die griechischen Epiker hinterlassen: eine Ausgabe der homerischen Ilias mit kritischem Commentar und einer Anzahl von Excursen, welche sorgfältige Beobachtungen über den Sprachgebrauch, die Prosodie und Metrik der homerischen Gedichte enthalten (4 Abth., Gotha und Erfurt 1832—36). An der Vollendung einer Ausgabe der Posthomerica des Quintus Smyrnaeus, denen er eine lange Reihe von Jahren hindurch eingehende Studien zugewendet hatte, wurde er durch seine schwankende Gesundheit und endlich durch den Tod verhindert: zahlreiche treffliche Emendationen und sorgfältige Beobachtungen über den Sprachgebrauch dieses Dichters enthalten seine zum größten Theile früher stückweise in Programmen und in der Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft veröffentlichten Observationes criticae et grammaticae in Quinti Smyrnaei Posthomerica (Leipzig 1839); der von ihm angefertigte Index nominum ist in H. Köchly's kleinerer Ausgabe des Quintus (Leipzig 1853) abgedruckt. Außerdem hat er einige Programme zu Apollonius von Rhodus verfaßt.

Gregor Wihelm Nitzsch (geboren 22. November 1790 in Wittenberg, gestorben 22. Juli 1861 in Leipzig)[2]), der ein Vierteljahrhundert lang als akademischer Lehrer in Kiel eine sehr fruchtreiche Thätigkeit entfaltet hat, während seine spätere Wirksamkeit an der Universität Leipzig (1852—61) durch die Schwächen des Alters beeinträchtigt wurde, hat seine rege schriftstellerische Thätigkeit hauptsächlich[3]) auf die Erklärung und die Geschichte der homerischen Gedichte concentrirt. Ein Muster für die Erklärung derselben, namentlich die grammatische, gab er in seinen

[1]) Vgl. über Spitzner's Leben und Schriften: Neuer Nekrolog der Deutschen 21. Jahrg. (1841) S. 627 ff.

[2]) Das Schriftchen von Fr. Lübker „G. W. Nitzsch in seinem Leben und Wirken“ (Jena 1864) war mir nicht zugänglich.

[3]) Sonstige Arbeiten von ihm sind eine Ausgabe des Jon des Platon (Leipzig 1822) und verschiedene Programme zu Platon, zur griechischen Religionsgeschichte und über verschiedene pädagogische Gegenstände.

leider unvollendeten „Erklärenden Anmerkungen zu Homer's Odyssee" (Bd. 1—3 zu Gesang 1—12, Hannover 1826—1840), einem Werke, dem wir auf diesem Gebiete nur das gleichfalls unvollendet gebliebene eines etwas jüngeren Gelehrten, der ebenfalls den besten Theil seiner schriftstellerischen Thätigkeit den homerischen Dichtungen gewidmet hat, Karl Friedrich Nägelsbach's [1]) „Anmerkungen zur Ilias" (Erlangen 1834; 2. Ausg. 1850; dritte vielfach vermehrte Auflage bearbeitet von Dr. Georg Autenrieth, Nürnberg 1864), welche nur die drei ersten Bücher (mit Ausnahme des Schiffskataloges) betreffen, zur Seite stellen können. Was die Geschichte der homerischen Dichtungen betrifft, so hat Nitzsch, den wir schon oben (S. 679) als den entschiedensten Gegner der Wolf'schen Ansicht kennen gelernt haben, die ursprüngliche Einheit, Planmäßigkeit und schriftliche Aufzeichnung der Ilias und der Odyssee zunächst in mehr negativer Weise, indem er den Wolf'schen Aufstellungen Schritt für Schritt entgegentritt, zu erweisen gesucht in einer Reihe von Programmen, welche den Gesammttitel führen „Meletemata de historia Homeri maximeque de scriptorum carminum aetate" (Fasc. I und II Hannover 1830 und 1837; Fasc. II, comm. IV p. 1 Kiel 1837; p. 2 ebd. 1839). Als dann Karl Lachmann in seinen zuerst in den Jahren 1837 und 1843 der Berliner Akademie vorge-

[1]) Geboren in Wöhrd bei Nürnberg 28. März 1806, Lehrer am Gymnasium in Nürnberg seit 1826, Professor an der Universität Erlangen seit 1842, gestorben 21. April 1859. Seine sonstigen Hauptwerke sind „Die homerische Theologie in ihrem Zusammenhange dargestellt" (Nürnberg 1840, 2. Aufl. bearbeitet von Georg Autenrieth, 1861); „Die nachhomerische Theologie des griechischen Volksglaubens bis auf Alexander" (ebd. 1857). „Lateinische Stilistik für Deutsche" (Nürnberg 1846, 7. Aufl. bearbeitet von Iw. Müller, 1882). Von seinen Arbeiten zu Aeschylus hat er selbst Proben in mehreren Programmen und in der Abhandlung „Emendationes et explicationes Aeschyleae" (Abhandlungen der kgl. bayer. Akad. d. Wiss., philos.-philol. Cl. Bd. 8 II. Abth.) veröffentlicht; eine Ausgabe des Agamemnon dieses Dichters mit Einleitung, Uebersetzung und Erklärung ist aus seinem Nachlaß von Dr. Fr. List herausgegeben worden (Erlangen 1863). — Vgl. L. Döderlein, Gedächtnißrede für Herrn Dr. K. F. von Nägelsbach, Erlangen 1853 (auch in Döderlein's „Oeffentlichen Reden", Frankfurt a. M. 1860, S. 239 ff.).

tragenen Betrachtungen über die Ilias die Ansicht ausführte, daß die Ilias nichts anderes sei als ein Aggregat von einzelnen Liedern, beziehendlich Fortsetzungen und Nachdichtungen solcher, die erst zur Zeit des Peisistratos durch Füllstücke zu einem den trügerischen Schein der Einheit darbietenden Ganzen verbunden worden seien, da trat wiederum Nitzsch als Vorkämpfer der „Einheitshirten", wie sie H. Köchly genannt hat, gegen die bald stark anwachsende Partie der „Kleinliederjäger" auf den Plan, indem er in zwei größeren Werken („Die Sagenpoesie der Griechen kritisch dargestellt", Braunschweig 1852, und „Beiträge zur Geschichte der epischen Poesie der Griechen", Leipzig 1862) den Gang der Entwickelung der epischen Dichtung bei den Griechen wie bei anderen Völkern darstellt als den Fortschritt von einzelnen Liedern zu großen, nach einem einheitlichen Plane componirten, von einem dramatischen Grundgedanken durchzogenen Epopöen, wie sie uns nach seiner Ansicht in der Ilias und der Odyssee vorliegen, Werken eines und desselben Dichters, deren Verschiedenheit aus der Verschiedenheit der Stoffe, die sie behandeln, der Lebenskreise, in denen sie sich bewegen, fließe.

Unstreitig der bedeutendste von den oben genannten drei Schülern Lobeck's war der jüngste und kurzlebigste, Friedrich August Wilhelm Spohn (geboren in Dortmund 16. Mai 1792, Docent an der Universität Leipzig seit 1815, Prof. extraord. 1817, ord. 1819, gestorben 17. Januar 1824) [1], ein Mann von hoher Begabung und ungewöhnlicher Arbeitskraft trotz seines siechen Körpers. Obgleich er durch seinen frühen Tod an der Ausführung größerer Werke, wie er sie besonders für die alte Geographie, für die Litteraturgeschichte des augusteischen Zeitalters, für die Mythologie der Völker des Ostens und Nordens, für die Schrift und Sprache der alten Egypter vorbereitet und in Angriff

---

[1]) Vgl. G. Seyffarth, Vita Fr. A. G. Spohnii, in F. A. G. Spohnii De lingua et litteris veterum Aegyptiorum ed. G. Seyffarth, pars I (Leipzig 1825) p. 1 ss.

genommen hatte [1]), verhindert worden ist, so genügen doch schon die von ihm veröffentlichten Arbeiten, ihm ein ehrenvolles Andenken zu sichern. Für die homerischen Gedichte hat er Fr. A. Wolf's Arbeiten in Einzelheiten weiter geführt theils durch die kleine Abhandlung De agro Troiano in carminibus Homericis descripto (Leipzig 1814), worin er eine Anzahl Widersprüche hinsichtlich der Topographie der troischen Ebene in der Ilias nachwies, theils in der umfänglicheren Commentatio de extrema Odysseae parte a rhapsodia Ψ v. 297 aevo recentiori orta quam Homerico (Leipzig 1816), worin er die schon von Aristophanes von Byzanz und Aristarch ausgesprochene Ansicht, daß der Schluß der Odyssee jüngeren Ursprunges sei als die übrigen Partien dieses Gedichtes, in sorgfältiger und scharfsinniger Weise begründete. Von des Hesiodos „Werken und Tagen" hat er eine kleine Ausgabe in usum scholarum et academiarum mit den kritischen Zeichen der alten Grammatiker veröffentlicht (Leipzig 1819; die beabsichtigte größere Ausgabe ist nicht erschienen); ferner als Prodromus einer Ausgabe der kleineren griechischen Geographen, welche er in Verbindung mit seinem Freunde Friedrich Traugott Friedemann [2]) veranstalten wollte, zwei geographische Schriften des byzantinischen Mönches Nikephoros Blemmides (Leipzig 1818). Weitere Proben seiner Gelehrsamkeit und seines Scharfsinnes geben eine Neubearbeitung der Morus'schen Ausgabe des Panegyricus des Isokrates (1817), seine Abhandlung de Tibulli vita et carminibus (1819) und seine kritischen Bemerkungen zu Theokrit (Lectiones Theocriteae, spec. I—III,

---

[2]) Vgl. den Brief Spohn's an Lobeck in den Mittheilungen aus Lobeck's Briefwechsel S. 74 ff.

[1]) Geboren zu Stolpen in Sachsen 31. März 1793, Lehrer und Director an verschiedenen Gymnasien, gestorben als Director des Staatarchives in Idstein 2. März 1853: derselbe hat in Verbindung mit Gottfried Seebode (geboren 8. November 1792 in Salzwedel, gestorben 1868 als Bibliothekar in Wiesbaden) die Miscellanea critica (2 Bde., Hildesheim 1822—23), außerdem verschiedene Lehrbücher, pädagogische Schriften und Beiträge zur Geschichte der Philologie herausgegeben.

1822—23). Insbesondere aber gebührt ihm der Ruhm, daß er zuerst in Deutschland, gleichzeitig mit dem Franzosen Jean François Champollion, wenn auch mit weniger glücklichem Erfolg, sich an der Entzifferung der Schriftzeichen der alten Egypter, der hieratischen wie der demotischen, versucht hat.

In Königsberg hat sich um Lobeck und um den hervorragendsten unter seinen Schülern, Karl Lehrs (geboren in Königsberg 14. Januar 1802, gestorben 9. Juni 1878)[1], der ihm seit 1831 als Privatdocent, seit 1835 als Prof. extr., seit 1845 als Prof. ord. als College zur Seite stand, ein Kreis jüngerer Gelehrter geschaart, welcher durch Gemeinschaft der Studien, der Methode und der wissenschaftlichen Ziele verbunden, als die Königsberger Schule bezeichnet werden kann. Die wissenschaftliche Thätigkeit derselben bezieht sich in erster Linie auf die Geschichte der grammatischen Studien bei den Griechen von der alexandrinischen Periode bis zu den späteren Byzantinern; ferner auf die Sprache und Metrik sowie auf die Composition der epischen Dichtungen der Griechen von Homer bis auf Nonnus und seine Nachahmer; endlich auf die Erforschung der religiösen Anschauungen des griechischen Volkes, wobei sie unter Abweisung aller physikalischen Deutungen der Mythen auf den ethischen Inhalt derselben das Hauptgewicht legen. Auf jedem dieser drei Gebiete hat Lehrs erfolgreich gearbeitet; vor allem auf dem ersten hat er eine Reihe mustergültiger Werke verfaßt und seinen Schülern die Bahnen für ihre weiteren Forschungen gewiesen und eröffnet. In seinem Werke „De Aristarchi studiis Homericis" (Königsberg 1833; 2. vermehrte Ausgabe Leipzig 1865; 3. Aufl. ebd. 1882) hat er zuerst nach einer grundlegenden Untersuchung über die Quellen unserer Kenntniß der Lehren des Aristarch und seiner

[1]) Vgl. E. Kammer, Karl Lehrs. Ein Rückblick auf seine wissenschaftlichen Leistungen. (Abdruck aus dem Jahresberichte über die Fortschritte der classischen Alterthumswissenschaft.) Berlin 1879. — Briefe von Karl Lehrs an einen Freund. Herausgegeben von Fritz von Farenheid (Königsberg 1878).

Schüler uns die Grundsätze kennen gelehrt, nach welchen Aristarch bei der grammatischen und sachlichen Interpretation der homerischen Gedichte, bei der Anwendung der Accente und Hauchzeichen und bei der Feststellung des Textes verfahren ist. In der ersten der u. d. T. „Quaestiones epicae" (Königsberg 1837) vereinigten Abhandlungen hat er die von F. A. Wolf viel zu hoch angeschlagenen Leistungen des Grammatikers Apion für Homer auf ihre wahre Bedeutung zurückgeführt, im ersten Kapitel seiner Analecta grammatica (Königsberg 1846, wiederholt als Anhang zu Herodiani scripta tria, ebd. 1848) ein Bild der litterarischen Thätigkeit des Grammatikers Asklepiades von Myrlea entworfen, in einem Schulprogramm (De vocabulis *φιλόλογος, γραμματικός, κριτικός*, Jahresbericht über das k. Friedrichscollegium zu Königsberg 1838) die ursprüngliche Bedeutung der Worte „Philolog, Grammatiker, Kritiker" erörtert. Er hat ferner drei kleine Schriften des Grammatikers Herodian (*περὶ μονήρους λέξεως, περὶ Ἰλιακῆς προσῳδίας* und *περὶ διχρόνων*) in wesentlich verbesserter Gestalt herausgegeben (Königsberg 1848) und dadurch den Boden geebnet, auf welchem später sein und Lobeck's Schüler, der leider zu früh (11. Februar 1868) verstorbene August Lentz, den monumentalen Bau einer Sammlung aller Ueberreste der litterarischen Thätigkeit des Herodian aufgeführt hat [1]). Endlich hat Lehrs in seiner Schrift „Die Pindarscholien. Eine kritische Untersuchung zur philologischen Quellenkunde" (Leipzig 1873) die wirre Masse der uns in verschiedenen Handschriften erhaltenen Scholien zu den Gedichten Pindar's nach ihren verschiedenen Bestandtheilen gesichtet und die Entstehungszeit dieser einzelnen Bestandtheile zu bestimmen versucht und dadurch einen werthvollen Beitrag zum richtigen Verständniß der Methode der alten Scholiasten überhaupt geliefert [2]).

[1]) Herodiani technici reliquiae. Collegit disposuit emendavit explicavit A. Lentz, T. I Leipzig 1867; T. II fasc. I 1868; fasc. II (mit den von Arthur Ludwich bearbeiteten Indices) 1870.

[2]) Den von Th. Bergk in den Jahrbüchern für Philologie 1878, S. 37 ff. gegen diese Arbeit gerichteten Angriff hat Lehrs zurückgewiesen in den Wissen-

Lexikalische, grammatische und metrische Untersuchungen zu den Homerischen Gedichten sowie Beiträge zu der Frage nach der Echtheit oder Unechtheit einzelner Verse und größerer Partien derselben hat Lehrs gegeben in den der zweiten Ausgabe seines Aristarchus beigefügten „Epimetra“ (S. 377 ff.) und in den „Homerischen Blättern“, welche dem Werke seines Schülers Eduard Kammer „Die Einheit der Odyssee“ (Leipzig 1873) angehängt sind. Die Composition der „Werke und Tage“ des Hesiodos hat er in der dritten Abhandlung seiner „Quaestiones epicae“ (S. 179 ff.) eingehend analysirt und durch Ausscheidung der fremdartigen Zusätze den ursprünglichen echt hesiodischen Kern des Gedichtes (als solchen betrachtet er die Verse 383—694) herauszuschälen versucht. In der vierten und fünften Abhandlung desselben Werkes hat er nach G. Hermann's Vorgange die sprachlichen und metrischen Eigenthümlichkeiten des Nonnos und die charakteristischen Verschiedenheiten zwischen den Halieutica des Oppian und den demselben Dichter mit Unrecht beigelegten Cynegetica dargelegt.

Seine auf die Mythologie und die Religion der Griechen bezüglichen, durchgängig in deutscher Sprache geschriebenen Aufsätze hat Lehrs in Verbindung mit einigen die Litteratur und litterarische Zustände des classischen Alterthumes betreffenden Aufsätzen herausgegeben u. d. T. „Populäre Aufsätze aus dem Alterthum vorzugsweise zur Religion der Griechen“ (Leipzig 1856; zweite, mit sechs Abhandlungen vermehrte Auflage 1875). Der Grundgedanke, welcher sich durch alle diese Abhandlungen hindurch zieht und von dem Verfasser zum Theil in scharfer Polemik gegen die Vertreter anderer Ansichten verfochten wird, ist der, daß die der griechischen Mythologie und Religion zu Grunde liegende Anschauungsweise nicht eine natursymbolische, sondern eine durch und durch ethische sei, daß also alle Versuche, die griechischen Mythen aus den Erscheinungen und Vorgängen der Natur zu deuten, als leere Träumereien, ja als „Schwindel“

---

schaftlichen Monatsblättern, herausgegeben von Dr. O. Schade Jahrg. VI S. 27 ff.

zurückzuweisen seien. Bei einer solchen einseitigen Auffassung, welche dem Kindesalter des griechischen Volkes die Anschauungen seines gereiften Mannesalters octroyiert, ist freilich eine gedeihliche Erforschung des Ursprunges der Mythen unmöglich; für die religiösen und sittlichen Anschauungen des hellenischen Volkes in seiner höchsten Entwickelung zeigt aber Lehrs in diesen Aufsätzen das feinste Verständniß.

Noch müssen wir der Vollständigkeit halber einer Richtung der gelehrten Thätigkeit von Lehrs gedenken, die wir freilich nur als eine Verirrung betrachten können: seiner ästhetischen Kritik der Werke römischer Dichter, insbesondere des Horatius, an welche er das Richtscheit seines individuellen Kunstgeschmackes anlegt und alles, was sich diesem nicht fügt, seien es einzelne Worte, ganze Strophen oder vollständige Gedichte, ohne Rücksicht auf die Ueberlieferung als unecht, als Interpolation ausscheidet. Diese von einer doppelten unbewiesenen und unbeweisbaren Voraussetzung — der der absoluten Mustergültigkeit der antiken Dichter und der der völligen Uebereinstimmung des Kunsturtheiles des modernen Kritikers mit dem des antiken Publicums, für welches der Dichter sang — ausgehende Richtung ist nach den mehr spielenden Versuchen des geistreichen Franzosen François Guyet (1575—1655) und nach den maßvollen Ansätzen Richard Bentley's zuerst in consequenter Weise verfolgt worden von dem Holländer Peter Hofman-Peerlkamp (geboren 1786 in Groningen, gestorben 29. März 1865 in Hilversum bei Utrecht)[1]) in seiner Ausgabe der Horazischen Gedichte (Harlem 1834), in welcher beinahe der vierte Theil des überlieferten Bestandes der Oden als unecht ausgeschieden ist. Dieses kühne Vorgehen Peerlkamp's stieß bei der großen Mehrzahl der deutschen Gelehrten anfangs auf eine bald mehr, bald weniger gut begründete Opposition, fand aber entschiedene Billigung und Nacheiferung von Seiten G. Hermann's in seinem im Jahre 1842

[1]) Vgl. über ihn L. Müller, Geschichte der classischen Philologie in den Niederlanden S. 110 ff.

veröffentlichten Programm über das erste Gedicht des Horatius [1]), und auch August Meineke, der in seiner ersten, mit der Peerlkamp'schen gleichzeitig erschienenen Ausgabe der Gedichte des Horatius (Berlin 1834) nur drei schon von Denys Lambin, Aug. Ferdinand Näke und Philipp Buttmann angezweifelte Stellen der Oden als Interpolationen bezeichnet hatte, erkannte in seiner zweiten Ausgabe (ebd. 1854) durch Aufnahme eines wenn auch nur kleinen Theiles der Athetesen Peerlkamp's, zu denen er einige eigene hinzufügte, das Verfahren desselben als principiell berechtigt an. Aber diese Vorsicht und Enthaltsamkeit Meineke's war nicht nach dem Geschmack kühnerer Geister. Der durch zahlreiche dichterische, philosophische und litterarhistorische Arbeiten bekannte Otto Friedrich Gruppe [2]) glaubte in unserer Ueberlieferung der Werke der römischen Dichter, insbesondere derer des augusteischen Zeitalters, „einer litterarischen Falschmünzerei der raffinirtesten Art und auch der Ausdehnung nach ganz ohne Gleichen" auf die Spur gekommen zu sein. Die Werke der römischen Dichter sind nach seiner Ansicht übersät mit größeren und kleineren Flickwerken der störendsten Art, dann hat man aber auch ganze Gedichte und Bücher untergeschoben; es ist also die Auf-

---

[1]) De Horatii primo carmine dissertatio, wieder abgedruckt in G. Hermanni Opuscula Vol. VIII p. 395 ss.

[2]) Geboren zu Danzig 15. April 1804, gestorben als Secretär der Akademie der Künste zu Berlin 7. Januar 1876. Seine auf das classische Alterthum bezügliche Schriften sind folgende: Ariadne. Die tragische Kunst der Griechen in ihrer Entwickelung und in ihrem Zusammenhange mit der Volkspoesie (Berlin 1834). — Die römische Elegie. Erster Band: Kritische Untersuchungen mit eingeflochtenen Uebersetzungen (Leipzig 1838). Zweiter Band: Albius Tibullus et Sex. Aurelius Propertius secundum ordinem et numerum restituti. Accedunt P. Ovidii Nasonis Amores (ebd. 1839). — Ueber die Fragmente des Archytas und der älteren Pythagoräer (Berlin 1840). — Ueber die Theogonie des Hesiod, ihr Verderbniß und ihre ursprüngliche Gestalt (ebd. 1841: vgl. oben S. 682). — Die kosmischen Systeme der Griechen (ebd. 1851: vgl. oben S. 695). — Minos. Ueber die Interpolationen in den römischen Dichtern mit besonderer Rücksicht auf Horaz, Virgil und Ovid (Leipzig 1859). — Aeacus. Ueber die Interpolationen in den römischen Dichtern. Mit besonderer Rücksicht auf Horaz (Berlin 1872).

gabe der Kritik, diese Dichter ihrer wahren Ursprünglichkeit näher zu bringen, sie möglichst von ihren Flecken zu reinigen. Diese Aufgabe hat Gruppe in seinen beiden mit den Namen der Todtenrichter Minos und Aeacus betitelten Werken zu lösen versucht, indem er über den litterarischen Nachlaß der Dichter des augusteischen Zeitalters, insbesondere des Horatius, ein strenges Gericht und fürchterlich Musterung hält.

Wesentlich von demselben Princip — der Berechtigung der subjectiven Kritik als der Anwendung des Kriteriums des Geschmackes auf die von den alten Dichtern hinterlassenen Kunstwerke, speciell des Urtheiles und der Empfindung für wahre Lyrik auf die Gedichte des Horaz — ausgehend hat nun Lehrs die horazischen Dichtungen unter seine Scheere genommen und durch Ausschneidung des nach seinem Geschmacke „Unsinnigen und Absurden, Läppischen und Blödsinnigen" oder doch sonst des Horaz Unwürdigen, durch Annahme von Lücken und durch Umstellungen zurecht gestutzt[1]). Daß der Horaz, der dabei herausgekommen ist, von dem von Gruppe zurecht gemachten ganz beträchtlich abweicht[2]), das ist ebensowenig zu verwundern, als daß andere Kritiker, die in ähnlicher Weise an Horaz und anderen römischen Dichtern herum experimentirt haben — wir nennen nur Otto Ribbeck[3]) und Moritz Schmidt[4]) — wieder zu wesentlich anderen Resultaten gekommen sind.

Eine ähnliche subjective Kritik hat Lehrs auch an den Heroiden des Ovidius geübt, die er zum größten Theile

---

[1]) Q. Horatius Flaccus. Mit vorzugsweiser Rücksicht auf die unechten Stellen und Gedichte herausgegeben von K. Lehrs (Leipzig 1869).

[2]) Gruppe selbst hat in seinem nach Lehrs' Ausgabe erschienenen Aeacus vielfach gegen Lehrs polemisirt, besonders S. 83 ff.

[3]) Horaz' Episteln und Buch von der Dichtkunst. Mit Einleitung und kritischen Bemerkungen von O. Ribbeck (Berlin 1869). Schon früher hat Ribbeck die Satiren des Juvenalis in ähnlicher Weise behandelt in seiner Textausgabe (Leipzig 1859) und in seiner Schrift „Der echte und der unechte Juvenal. Eine kritische Untersuchung" (Berlin 1865).

[4]) Horazische Blätter (Jena 1874).

aus inneren Gründen dem Ovid als dessen nicht würdig abgesprochen hat [1]).

Von Lehrs' eigenen Schülern ist bisher keiner dem Meister auf diesen schlüpfrigen Boden gefolgt, während auf den übrigen von demselben beherrschten Gebieten, insbesondere auf dem der griechischen Epiker und Grammatiker, auch die jüngeren Mitglieder der Königsberger Schule eine eifrige und fruchtbare Thätigkeit entfaltet haben. So hat Ludwig Friedländer, der Verfasser der trefflichen Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms in der Zeit von August bis zum Ausgang der Antonine, auf die wir später zurückkommen werden, und mehrerer kleinerer Schriften zur römischen Cultur- und Litteraturgeschichte, die Ueberreste der Arbeiten des Aristonikos über Aristarch's kritische Zeichen zur Ilias und des Nikanor über die Interpunction in der Ilias behandelt [2]) und eine Reihe sonstiger Beiträge zur Geschichte der Kritik der homerischen Gedichte und zur homerischen Lexikologie geliefert. Die Bruchstücke der gleichen Arbeiten des Aristonikos und Nikanor zur Odyssee hat Otto Carnuth zusammengestellt [3]); derselbe hat Untersuchungen über die Quellen des Etymologicum Magnum begonnen [4]). Der Riesenarbeit der Sammlung der Fragmente des Herodian von August Lentz haben wir schon oben (S. 719) gedacht. Einen gewichtigen Beitrag zur Lösung der homerischen Frage hat Eduard Kammer in seinem Werke „Die Einheit der Odyssee, nach Widerlegung der Ansichten von Lachmann-Steinthal, Köchly, Hennings und Kirchhoff dargestellt"

[1]) Adversarien über die sog. Ovidischen Heroiden, in den Jahrbüchern für Philologie Bd. 87 (1863) S. 49 ff., wiederholt in Lehrs' Q. Horatius Flaccus p. CCXXII ss.

[2]) Nicanoris περὶ Ἰλιακῆς στιγμῆς reliquiae emendatiores (Königsberg 1850). Aristonici περὶ σημείων Ἰλιάδος reliquiae emendatiores (Göttingen 1853).

[3]) Aristonici περὶ σημείων Ὀδυσσείας reliquiae emendatiores (Königsberg 1869). Nicanoris περὶ Ὀδυσσειακῆς στιγμῆς reliquiae emendatiores (Berlin 1875).

[4]) De Etymologici Magni fontibus p. I (Berlin 1873), p. II (1876).

(Leipzig 1873) gegeben; an der Kritik und Erklärung der hesiodischen Dichtungen hat Hans Flach (Professor an der Universität Tübingen) mit besonderer Rührigkeit, freilich nicht durchaus im Sinne und Geiste des Meisters und der bedeutendsten Mitglieder der Schule, gearbeitet [1]). Arthur Ludwich (jetzt als Nachfolger Lehrs' Professor an der Universität Königsberg) endlich hat durch verschiedene sorgfältige Specialuntersuchungen unsere Kenntniß der metrischen Technik der griechischen Epiker bis auf Nonnos herab beträchtlich gefördert.

Mit Lobeck war seit seiner Studienzeit durch die Bande persönlicher Freundschaft und gemeinsamer wissenschaftlicher Interessen eng verbunden Johann Friedrich August Seidler (geboren 16. April 1779 in Osterfeld bei Zeitz), der in seinen jüngeren Jahren mit ebensoviel Eifer als Erfolg nach dem Vorbilde seines Lehrers G. Hermann auf dem Felde der griechischen Metrik und der Kritik und Erklärung des Euripides gearbeitet — insbesondere hat sein Werk über die dochmischen Verse der griechischen Tragiker durch die Fülle und Feinheit der Beobachtung einen bleibenden Werth [2]) —, auch einige Jahre hindurch (1816—1824) als akade-

---

[1]) Die Hesiodische Theogonie mit Prolegomena (Berlin 1873). Die hesiodischen Gedichte (ebd. 1874). Das System der hesiodischen Kosmogonie (Leipzig 1874). Glossen und Scholien zur hesiodischen Theogonie (ebd. 1876). Das dialektische Digamma des Hesiodos (Berlin 1876). Die beiden ältesten Handschriften des Hesiod und ihre Bedeutung für die Textkritik (Leipzig 1877). Hesiodi carmina rec. Goettling. Ed. III (ebd. 1878): dazu verschiedene kleinere Aufsätze in wissenschaftlichen Zeitschriften. Neuerdings hat Flach sich vielfach mit dem den Namen der Kaiserin Eudokia tragenden „Violarium" beschäftigt (Untersuchungen über Eudokia und Suidas, Leipzig 1879. Eudociae Augustae violarium, ebd. 1880. Hesychii Milesii onomatologi quae supersunt ebd. 1882), welches von einem Schüler Studemund's, Paul Pulch aus Wiesbaden, in einer für mich und viele Fachgenossen (freilich nicht für Flach) überzeugenden Weise als eine von einem griechischen Kalligraphen Konstantinos Paläokappa aus Kreta um die Mitte des 16. Jahrhunderts in Paris mit Hülfe der handschriftlichen und gedruckten Schätze der dortigen Bibliothek compilirte Fälschung erwiesen worden ist.

[2]) De versibus dochmiacis tragicorum graecorum, pars prior (Leipzig 1811); pars posterior (1812; beigefügt ist p. 380 ss. ein Excursus de dactylo

mischer Lehrer in Halle gewirkt, nach Niederlegung dieses Amtes aber noch über ein Vierteljahrhundert (er starb am 14. December 1851 in Leipzig) in völlig unproductiver Muße verlebt hat.

Neben Seidler wirkte seit 1820 in Halle wie vorher (seit 1818) in Jena mit außerordentlichem Erfolge als akademischer Lehrer ein anderer Schüler Hermann's, Carl Christian Reisig oder, wie er sich auf dem Titel seiner lateinischen Schriften nach seinem Geburtslande — er war zu Weißensee in Thüringen am 17. November 1792 geboren — nennt, Carolus Reisigius Thuringus [2]. Eine geniale Natur, voll Feuer und Leidenschaft, mit einer gewissen Neigung zum Uebermaß in allen Dingen, seinem ganzen Wesen nach Fr. Aug. Wolf nahe verwandt, wußte er durch die Macht seiner originellen Persönlichkeit, durch seine jugendliche Frische, durch die anziehende und geistreiche Art seines Vortrages, endlich durch seinen durchdringenden Scharfsinn und sein ebenso strenges als klares Urtheil — Eigenschaften, die besonders bei der Leitung der Disputationen einer von ihm begründeten philologischen Societät hervortraten — seine Schüler zu begeistern und zu selbständiger wissenschaftlicher Thätigkeit anzuregen. In seinen Vorlesungen behandelte er außer Aristophanes und den griechischen Tragikern, welche den Mittelpunkt seiner Studien und Arbeiten bildeten, Horaz und Tibull, Demo-

---

et tribracho in quinta senarii iambici sede). Von der von Seidler nach dem Muster der kleineren Erfurdt'schen Ausgabe des Sophokles unternommenen Ausgabe der Tragödien des Euripides sind nur drei Bändchen (Troades, Leipzig 1812; Elektra, 1813; Iphigenia in Tauris, 1813) erschienen. Seidler's „Brevis disputatio de Aristophanis fragmentis“ (Halle 1818) ist mir nicht zugänglich.

[2]) Vgl. H. Paldami Narratio de Carolo Reisigio Thuringo (Greifswald 1839); Dr. Stern, Zur Charakteristik Karl Reisig's, in den Hallischen Jahrbüchern für deutsche Wissenschaft und Kunst Jahrg. III (1840) S. 60 ff.; Fr. Haase in der Vorrede zu „Professor K. Reisig's Vorlesungen über lateinische Sprachwissenschaft“ (Leipzig 1839) S. V ff.; G. Hermann in der Praefatio zu den Acta societatis graecae edd. Westermann et Funckhaenel Vol. I p. XXV ss.; Fr. Ritschl, Kleine philologische Schriften Bd. 5 S. 95 ff.; O. Ribbeck, Fr. W. Ritschl Bd. 1 S. 34 ff.

sthenes und Cicero, griechische und lateinische Grammatik, griechische und römische Alterthümer: von der Eigenart und wissenschaftlichen Bedeutung derselben geben die 10 Jahre nach Reisig's Tode — er starb in Venedig am 17. Januar 1829 — von dessen Schüler Friedrich Haase mit umfänglichen und werthvollen eigenen Anmerkungen herausgegebenen „Vorlesungen über lateinische Sprachwissenschaft" (Leipzig 1839) Zeugniß, worin Reisig nach einleitenden Bemerkungen über die allgemeinen Grundsätze der Sprachforschung und über die früheren Bearbeitungen der lateinischen Sprachwissenschaft das ganze Gebiet der lateinischen Grammatik nach den drei Haupttheilen „Etymologie der Wortformen", „Semasiologie oder Bedeutungslehre" (ein von Reisig neu eingeführter, aber freilich nur in allgemeinen Umrissen ausgeführter Theil der grammatischen Disciplin) und „Syntaxis" behandelt. Während er dabei im Allgemeinen nach Hermann's Vorgange die Principien der Kantischen Philosophie zur Erklärung der sprachlichen Erscheinungen verwerthet, finden wir im Einzelnen eine Fülle selbständiger Forschungen und feiner Beobachtungen. — Was Reisig selbst im Druck veröffentlicht hat, betrifft, abgesehen von einer von ihm selbst später verläugneten Bearbeitung des Oikonomikos des Xenophon, die er noch als Student in Gemeinschaft mit einem befreundeten Studiengenossen unter dem Pseudonym „Guilelmus Kusterus" herausgegeben hat (Leipzig 1812)[1]), und von einigen wenigen in seinen späteren Lebensjahren geschriebenen Aufsätzen für wissenschaftliche Zeitschriften, nur den Aristophanes und Sophokles. Zu den Komödien des ersteren, welche ihn in den Jahren 1813—1815, wo er, dem Drange seines Herzens folgend, als Feldwebel im sächsischen Banner diente, auf dem Feldzuge gegen Frankreich begleiteten, hat er in seiner Erstlingsschrift[2]) eine Reihe textkritischer Beobachtungen

[1]) Vgl. G. Hermanni Opuscula IV p. 347 s.

[2]) Coniectaneorum in Aristophanem libri duo ad God. Hermannum equitem illustrem. Liber primus (Lipsiae 1816): das versprochene zweite Buch ist nie erschienen.

und Emendationen unter besonderer Berücksichtigung der metrischen Composition geliefert, welche neben umfassender Gelehrsamkeit und seltener Feinfühligkeit für den individuellen Sprachgebrauch eine bei einem jungen Manne von kaum 24 Jahren ungewöhnliche Selbständigkeit und Reife des Urtheiles zeigen. Es folgte dann eine kritische Ausgabe der Wolken des Aristophanes (Leipzig 1820), welcher ein erweiterter Abdruck der Jenaer Habilitationsschrift Reisig's (Syntagma criticum de constructione antistrophica trium carminum melicorum Aristophanis) sowie eine Abhandlung über die Bedeutung und den Gebrauch der Partikel ἄν (Commentatio de vi et usu ἄν particulae) beigegeben sind; einige Nachträge zu der Ausgabe veröffentlichte Reisig, besonders mit Rücksicht auf Süvern's Abhandlung über Aristophanes' Wolken, im ersten Bande des von Hasse, Böckh, Niebuhr und Brandis herausgegebenen Rheinischen Museums (Bonn 1828). Von den Tragödien des Sophokles hat er den Oedipus auf Kolonos zum Gegenstande eingehender Studien gemacht, deren Resultate in seiner Ausgabe dieses Stückes mit den alten Scholien (Jena 1820) und sehr umfänglichen Commentationes criticae (2 Bde., ebd. 1822 und 1823) vorliegen. — Eine Probe von Reisig's Aeschyleischen Studien hat nach dessen im Winter 1826/27 gehaltenen Vorlesungen über den Prometheus sein Schüler Fr. Ritschl veröffentlicht [1]).

Die Kritik und mehr noch die Erklärung der Tragödien des Sophokles ist vielfach durch die zu Jacobs' und Rost's Bibliotheca Graeca gehörigen Ausgaben von Eduard Wunder (geboren in Wittenberg 4. Mai 1800, seit 1823 Lehrer, von 1843 bis 1866 Rector an der Fürstenschule in Grimma, gestorben daselbst 24. März 1869) gefördert worden, die seit 1831 in wiederholten, neuerdings (seit 1875) durch Nicolaus Wecklein zeitgemäß revidirten Auflagen erschienen sind. Für die Kritik

[1]) C. Reisigii emendationes in Aeschyli Prometheum in Fr. Ritschelii Opuscula philologica Vol. I p. 378—393.

der Schriften Cicero's, dessen Rede für Plancius er mit ausführlichem Commentar herausgegeben (Leipzig 1830), hat Wunder durch seine reichhaltigen Mittheilungen über die Lesarten einer damals der Erfurter, jetzt der Berliner Bibliothek angehörigen Handschrift ein wichtiges Hülfsmittel geliefert [1]). Auch seine zunächst für die oberen Klassen der Gymnasien bestimmte Darstellung der schwierigsten Lehren der griechischen Syntax (Leipzig 1848) ist nicht ohne wissenschaftlichen Werth.

Mit der Wunder'schen Ausgabe des Sophokles ist zunächst die zu der gleichen Sammlung gehörige Bearbeitung der Dramen des Euripides durch August Julius Edmund Pflugk (geboren 21. November 1803 in Lychen) zu vergleichen, welche nach dem frühen Tode des auch durch einige kleinere Schriften [2]) bekannten Herausgebers (derselbe starb als Professor am Gymnasium zu Danzig 15. December 1839) von Reinhold Klotz fortgesetzt, aber ebenfalls nicht zu Ende geführt worden ist [3]); die beiden die Hekabe und den Herakles enthaltenden Hefte sind in neuer Bearbeitung von Nic. Wecklein (Leipzig 1877) erschienen.

Mit ähnlichem Erfolge wie Reisig in Halle wirkte als akademischer Lehrer in Bonn seit dem Jahre 1817 August Ferdinand Naeke (geboren in Frauenstein im sächsischen Erzgebirge 15. Mai 1788, gestorben 12. September 1838), gleichfalls ein

---

[1]) Variae lectiones librorum aliquot M. T. Ciceronis ex codice Erfurtensi enotatae ab E. W. (Leipzig 1827).

[2]) De Theopompi Chii vita et scriptis (Berlin 1827). — Rerum Euboicarum specimen (Berlin 1829). — Schedae criticae (Danzig 1835: behandelt eine Anzahl Stellen des Dio Chrysostomos; weitere handschriftlich von Pflugk hinterlassene Bemerkungen zu diesem Rhetor sind von Ad. Emperius für seine Ausgabe, Braunschweig 1844, benutzt worden, der Praefatio p. XXII von ihm sagt: „Egregium in hoc viro acumen fuit et audacia saepe felix“).

[3]) Vol. I sect. I—IV (Medea, Hecuba, Andromacha, Heraclidae) und Vol. II sect. I–III (Helena, Alcestis, Hercules) sind von Pflugk (1829—41), Vol. II sect. IV (Phoenissae) und Vol. III sect. I—III (Orestes, Iphigenia Taur., Iphig. Aul.) von Klotz (1842—60) bearbeitet worden; letzterer hat auch die neuen Auflagen der von Pflugk bearbeiteten Stücke besorgt.

Schüler Hermann's, durch Vorlesungen über Homer's Ilias, über die griechischen Tragiker (besonders Aeschylos) und Aristophanes, über Theokrit, über Catull, Horaz und Plautus, über Tacitus' Germania, über die Geschichte der griechischen Poesie, über römische Litteraturgeschichte, Metrik und Poetik der Römer, und über die Kritik. Gegen schriftstellerische Thätigkeit hatte Naeke eine eigenthümliche, zum Theil wohl aus seiner Vorliebe für eine gewisse Behaglichkeit und Bequemlichkeit des Lebens entsprungene Abneigung; daher hat er außer den zum Behuf der Habilitation an der Universität Halle verfaßten „Schedae criticae de Pleiade tragicorum Graecorum" (Halle 1812), einer Anzahl von Programmen und einigen Aufsätzen im Rheinischen Museum (dessen Redaction er einige Jahre hindurch mit Welcker geführt hat)[1]) nur eine größere Arbeit, eine Sammlung der Fragmente des Epikers Choirilos von Samos[2]), veröffentlicht; seine Bearbeitung der von ihm nach dem Vorgange J. Scaliger's dem Valerius Cato zugeschriebenen Gedichte „Dirae" und „Lydia" ist nach seinem Tode von seinem ältesten Schüler Ludwig Schopen herausgegeben worden[3]). In diesen Arbeiten sowie in den auf der Bonner Bibliothek aufbewahrten Aufzeichnungen Naeke's für seine Vorlesungen „begegnen wir überall den Spuren selbständigster und gewissenhaftester, von unbestechlichem Wahrheitssinn getragener Forschung, so feinsinniger wie maßvoller Combination, einer stets auf den

---

[1]) Dieselben sind nebst den Schedae criticae wiederholt in A. F. Naekii Opuscula philologica ed. Fr. Th. Welcker. Vol. I Bonn 1842; Vol. II (auch u. d. T. Callimachi elegiarum fragmenta collegit et disposuit A. F. Naeke) ebd. 1844. Nicht aufgenommen ist in die Sammlung der Aufsatz „de alliteratione sermonis latini" aus dem Rhein. Museum von Niebuhr und Brandis Bd. 3 (1829) S. 324 ff.

[2]) Choerili Samii quae supersunt collegit et illustravit, de Choerili Samii aetate vita et poesi aliisque Choerilis disseruit A. F. N. (Leipzig 1817).

[3]) Valerii Catonis carmina cum A. F. Naekii annotationibus; accedunt eiusdem Naekii de Virgilii libello juvenalis ludi, de Valerio Catone eiusque vita et poesi, de libris tam scriptis quam editis qui carmina Catonis continent dissertationes IV cura L. Schopeni (Bonn 1846).

Gedanken gerichteten Belebung des Stoffes, zugleich auch, neben liebenswürdiger Milde des Urtheiles, der saubersten, manchmal fast an Filigranarbeit erinnernden Ausführung und klarsten Darstellung" [1]).

Naeke's College Karl Friedrich Heinrich (geboren 8. Februar 1774 in Molschleben im Herzogthum Gotha), der im Herbst 1818 von Kiel, wo er seit 1804 die Professur der Eloquenz und der griechischen Sprache als Nachfolger des nach Kopenhagen übergesiedelten Torkill Baden [2]) bekleidet hatte, an die rheinische Hochschule berufen, dort bis zu seinem Tode (20. Februar 1838) wirkte, las vorwiegend über lateinische Schriftsteller — besonders erfreuten sich seine Vorlesungen über die römischen Satiriker eines großen Beifalles von Seiten der Studirenden —; der Schwerpunkt seiner akademischen Thätigkeit aber lag in der Leitung des philologischen Seminares. Seine litterarische Thätigkeit begann sehr früh: noch während seiner Studienzeit in Göttingen (1791—95), wo er sich der besonderen Zuneigung und Leitung Heyne's erfreute, veröffentlichte er außer einigen kleineren Schriften [3]) eine Ausgabe von Musaios' Gedicht über Hero und Leander (Hannover 1793) und in Verbindung mit Georg Heinrich Noehden (geboren 23. Januar 1770 in Göttingen, gestorben als Bibliothekar am britischen Museum in London 13. März 1826) erklärende Anmerkungen zu Virgil's Aeneide (Braunschweig 1794, 3 Bde.). Während seiner Thätigkeit als Gymnasiallehrer in Breslau (1795—1804) erschien außer einer Schulausgabe des Cornelius Nepos (Breslau 1801) und einigen

[1]) Worte Fr. Ritschl's in seinem Aufsatz „A. F. Näke über die thebanische Tetralogie des Aeschylus" im Rheinischen Museum, neue Folge, Bd. 27 S. 193 ff.

[2]) Geboren in Frederiksborg 27. Juli 1765, gestorben in Kopenhagen 9. Februar 1849: seine litterarische Thätigkeit war hauptsächlich der alten und neueren Kunst gewidmet; eine speciell philologische Arbeit ist seine Ausgabe der Tragödien des Seneca (2 Bde., Leipzig 1821).

[3]) Specimen animadversionum in Musaei carmen de Herone et Leandro (Göttingen 1792). — Observationes in auctores veteres. P. I. (Hannover 1794). — Animadversiones in Virgilii Cirin, in der Bibliothek der alten Litteratur und Kunst, 10 Stück, S. 44 ff.

Aufsätzen in gelehrten Zeitschriften seine Schrift über Epimenides von Kreta [1]) und seine Ausgabe des „Scutum Herculis“ des Hesiodus (Breslau 1802) mit einer vorausgeschickten „Epistola ad Heynium“, worin er den (von ihm nicht ausgeführten) Plan einer kritischen Bearbeitung der sämmtlichen Hesiodischen Gedichte entwickelt. An diese Jugendarbeiten, welche noch durchaus die Methode und den Geschmack der Heyne'schen Schule zeigen, ließ Heinrich selbst in seinen späteren Jahren, wo er ein persönlicher Freund und warmer Bewunderer F. A. Wolf's geworden war, nicht gern sich erinnern. In Kiel hat er außer zahlreichen Programmen, in Verbindung mit seinem Collegen, dem Professor der Rechte Andreas Wilhelm Cramer [2]), die von Angelo Mai in der Ambrosianischen Bibliothek zu Mailand neu aufgefundenen Bruchstücke aus Cicero's Reden pro Scauro, pro Tullio und pro Flacco (Kiel 1816), in Bonn, abgesehen von kleineren Aufsätzen, die Rede des Lykurgos gegen Leokrates (Bonn 1821) und Cicero's Schrift de republica (ebd. 1823; größere Ausgabe mit kritischem Commentar zum 1. Buche ebd. 1828) herausgegeben. Aus seinem handschriftlichen Nachlasse hat sein Sohn unter Beihülfe Ludwig Schopen's eine Ausgabe der Satiren des Juvenalis nebst den alten Scholien hergestellt (2 Bde., Bonn 1839 bis 1840), die in Hinsicht auf Textkritik sehr schwach, in dem nach Heinrich's Collegienheft bearbeiteten Commentar viel Brauchbares, wenn auch wenig Selbständiges enthält. Auch eine Ausgabe der Satiren des Persius ist aus Heinrich's Nachlaß, durch Otto Jahn besorgt, erschienen (Leipzig 1844), die freilich neben der von O. Jahn selbst bearbeiteten Ausgabe desselben Dichters (ebd. 1843) als kaum berechtigt bezeichnet werden kann. Endlich

---

[1]) Epimenides aus Creta. Eine kritisch-historische Zusammenstellung aus Bruchstücken des Alterthums. Nebst zwei kleinen antiquarischen Versuchen (Leipzig 1801).

[2]) Geboren in Kopenhagen 24. December 1760, gestorben in Kiel 23. Januar 1833; demselben wird auch eine Ausgabe der alten Scholien zu Juvenal (Hamburg 1823) verdankt.

sind kritische Bemerkungen Heinrich's zu des Julius Frontinus Schrift über die römischen Wasserleitungen, welche derselbe in Gemeinschaft mit dem durch seine paradoxen Meinungen über die Werke des Vitruvius und des Pomponius Mela (die er für Producte des Mittelalters erklärte) bekannten Christoph Ludwig Friedrich Schultz [1]) hatte ediren wollen, in der Ausgabe dieser Schrift von Andreas Dederich (Wesel 1841) veröffentlicht worden [2]).

Zu den ältesten und bedeutendsten Schülern G. Hermann's gehört ferner der Mann, dem die Wiederbelebung der classischen Studien in Altbayern verdankt wird, der „Praeceptor Bavariae" Friedrich Wilhelm Thiersch [3]). Geboren am 17. Juni 1784 in Kirchscheidungen an der Unstrut, auf der Schulpforte unter Karl David Ilgen's Leitung vorgebildet, bezog er im Mai 1804 die Universität Leipzig, um Theologie zu studiren, wandte sich aber bald von dieser ab und schloß sich mit voller Hingebung an G. Hermann an, unter dessen Leitung er sich besonders dem Studium der griechischen Dichter und der griechischen Metrik widmete und eine ungewöhnliche Fertigkeit in der Anfertigung griechischer Verse erwarb. Nachdem er trotz seiner Abneigung gegen die Theologie aus äußeren Gründen in Dresden ein theologisches Examen bestanden hatte, ging er durch Heyne's Ruf

---

1) Vgl. dessen Schrift: Untersuchung über das Zeitalter des römischen Kriegsbaumeisters M. Vitruvius Pollio, herausgegeben von O. Schultz (Leipzig 1856), und über Pomponius Mela seinen im Rhein. Museum Bd. 4 S. 305 ff. gedruckten Brief an Goethe.

2) Vgl. über Heinrich die Mittheilungen von dessen Sohn in den Verhandlungen der vierten Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Bonn 1841 (Bonn 1842) S. 89 ff.; Neuer Nekrolog der Deutschen Jahrg. XVI S. 210 ff., und die vergleichende Charakteristik Heinrich's und Naeke's von W. Esser im Ind. lect. der Akademie zu Münster für 1852/53 p. 6 ss.

3) Vgl. G. M. Thomas, Gedächtnißrede auf Friedrich von Thiersch (München 1860). — Fr. Thiersch's Leben. Herausgegeben von Heinrich W. J. Thiersch (2 Bde., Leipzig und Heidelberg 1866). Verzeichniß der Schriften von Thiersch bei Jos. Pözl, Rede am Stiftungstage der Ludwig-Maximilians-Universität gehalten am 26. Juni 1860 S. 28 ff.

und die Einladung einiger Jugendfreunde angezogen 1807 nach Göttingen, wo er noch im Herbst dieses Jahres eine Stelle als Collaborator am Gymnasium erhielt und am 18. Juni 1808 durch Vertheidigung einer Arbeit über Platon's Symposion sich das Recht erwarb, an der Universität Vorlesungen zu halten. März 1809 folgte er einem Rufe der bayerischen Regierung nach München als Professor an dem dortigen damals einzigen Gymnasium (dem jetzigen Wilhelmsgymnasium), welche Stelle er nach zwei Jahren mit einer Professur am Lyceum vertauschte. Wie er als Lehrer der Jugend mit wahrem Feuereifer thätig war und sich weder durch Schwierigkeiten, die man ihm in den Weg legte, noch durch persönliche Angriffe zurückschrecken ließ, so suchte er auch vor allem, was damals in Altbayern fast gänzlich fehlte, tüchtige Gymnasiallehrer heranzubilden. Die Regierung bewilligte ihm zu diesem Zwecke im Jahre 1811 die Mittel zur Gründung eines philologischen Seminares, das zunächst mit der Akademie, zu deren Adjuncten Thiersch ernannt ward (ordentliches Mitglied ward er im Sommer 1814), später nach der Verlegung der Universität von Landshut nach München mit dieser in Verbindung gesetzt wurde. Welch reges geistiges Leben von Anfang an in dieser Anstalt herrschte, wie Thiersch begabte Jünglinge zu selbständigen Versuchen wissenschaftlichen Schaffens anzuregen und anzuleiten wußte, davon geben besonders Zeugniß die von Thiersch gegründeten und redigirten „Acta philologorum Monacensium" (3 Bde. und ein Heft des 4., München 1812—1829), welche neben Beiträgen des Herausgebers und einiger philologischen Freunde desselben (Friedr. Jacobs, C. G. Siebelis, Adolph Gottlob Lange[1]), G. Hermann) die Erstlingsarbeiten einer Anzahl junger Männer, die im Seminar herangebildet

[1]) Dieser, einer der nächsten Freunde Thiersch's, war geboren in Weißensee 22. April 1778, wurde 1804 Tertius in Schulpforte, 1824 Conrector, September 1830 Rector dieser Anstalt und starb 9. Juli 1831. Vgl. Dr. A. G. Lange's vermischte Schriften und Reden. Nach des Verfassers Tode geordnet und mit einer Biographie Lange's herausgegeben von Karl Georg Jacob (Leipzig 1832).

worden sind — meist kritische Bemerkungen zu den Schriften oder Bruchstücken verschiedener griechischer und einiger lateinischer Autoren — enthalten. Diese Mitarbeiter waren Ludwig Döderlein, Franz Xaver Werfer, Aloys Nickel, Johann Christoph Held, Franz Goeller, Michael Wirth, Joh. Friedrich Karl Lehner, Karl Haitinger, Leonhard Spengel, Christian Wurm, Franz Hoeger, Johannes Franz, Joseph Müller, Karl Halm. Außer diesen Männern, von denen Werfer und Haitinger durch einen frühen Tod dahin gerafft wurden, sind noch zahlreiche tüchtige Gymnasiallehrer aus dieser Pflanzschule hervorgegangen. Neben dem im engeren Sinne des Wortes philologischen Unterricht hielt Thiersch auch am Lyceum Vorlesungen über die Archäologie der Kunst, wofür er sich durch einen dreimaligen Aufenthalt in Paris — damals dem großen Depot der aus verschiedenen Ländern Europas geraubten Kunstschätze — in den Jahren 1813—15 und einen Besuch in England im Herbst 1815 vorbereitet hatte: die dort gewonnenen Eindrücke und Kenntnisse wurden dann durch das Studium der von dem damaligen Kronprinzen, späteren König Ludwig I gesammelten und in der von ihm erbauten Glyptothek aufgestellten Antiken sowie durch eine halbjährige Reise nach Italien (Herbst 1822 bis April 1823) vertieft und erweitert, so daß Thiersch auch auf dem Gebiete der Archäologie als Lehrer wie als Schriftsteller einen ehrenvollen Platz einnimmt. Die hervorstechenden Charakterzüge seines Unterrichtes waren Klarheit bei der Behandlung auch der schwierigsten Fragen und eine aus der Liebe zur Sache und zu den Schülern hervorgegangene wohlthuende Wärme des Vortrages.

Im Herbst 1826 wurde durch König Ludwig I. die alte Ingolstadter Universität, die seit 1800 in Landshut ihren Sitz gehabt hatte, nach München verlegt. Die Philologie war an derselben seit 1805 durch Georg Anton Friedrich Ast vertreten (geboren in Gotha 29. December 1778, gestorben in München 31. December 1841), einen geistvollen und vielseitig gebildeten

Mann, der sich speciell um die Kritik und Erklärung des Platon verdient gemacht hat[1]), der aber als Lehrer wenigstens in seinen späteren Jahren in Folge seiner Bequemlichkeit eine nur geringe Thätigkeit entfaltete. Jetzt erhielten diese Studien einen neuen Aufschwung durch den Eintritt von Thiersch, dem bald (1827) als Privatdocent und Theilnehmer an der Leitung des philologischen Seminares eine nicht minder bedeutende Lehrkraft zur Seite trat in dem damals als Lehrer am alten Gymnasium angestellten Leonhard Spengel (geboren 24. September 1803 in München, gestorben als Professor an der dortigen Universität 9. November 1880), der sich bereits durch eine Ausgabe von Varro's Schrift De lingua latina (Berlin 1826) und durch die Lösung einer von der philosophischen Facultät der Universität Berlin gestellten Preisaufgabe über die griechische Rhetorik vor Aristoteles[2]) einen angesehenen wissenschaftlichen Namen erworben und insbesondere durch die letztere Arbeit die Hauptrichtung seiner weiteren, namentlich für die Kenntniß der Theorie und Geschichte der griechischen Rhetorik so äußerst fruchtbringenden litterarischen Thätigkeit angedeutet hatte. Fünfzehn Jahre lang haben sodann Thiersch und Spengel neben einander an der Universität gewirkt,

---

[1]) Platon's Leben und Schriften (Leipzig 1816). Ausgabe der Werke des Platon mit lateinischer Uebersetzung, 9 Bde., Leipzig 1819—27, dazu 2 Bde. Annotationes (nur zu Protagoras, Phaedrus, Gorgias und Phädo) 1829—32. Lexicon Platonicum sive vocum Platonicarum index (3 Bde., Leipzig 1834 bis 1838). Außerdem haben wir von ihm eine Ausgabe der Charaktere des Theophrast (Leipzig 1816), „Grundlinien der Grammatik, Hermeneutik und Kritik" (Landshut 1808) und verschiedene philosophische, speciell ästhetische, und historische Schriften. Vgl. Halm in der Allgem. deutschen Biographie Bd. 1 S. 626 f.

[2]) Dieselbe ist in etwas erweiterter Form veröffentlicht worden u. d. T. *Συναγωγὴ τεχνῶν* sive artium scriptores ab initiis usque ad editos Aristotelis de rhetorica libros (Stuttgart 1828). Vgl. über Spengel, auf dessen wissenschaftliche Thätigkeit wir später zurückkommen werden, A. Spengel im Biographischen Jahrbuch f. Alterthumskunde, herausgegeben v. C. Bursian, Jahrg. III (1880) S. 39 ff.; W. v. Christ, Gedächtnißrede auf L. v. Spengel (München 1881).

bis zum Jahre 1842, wo letzterer in Folge der politischen Verhältnisse Bayerns einem Rufe als ordentlicher Professor nach Heidelberg folgte, so daß die Vertretung der Philologie zunächst allein auf Thiersch's Schultern lag; doch trat ihm seit 1843 als Privatdocent und Theilnehmer an der Leitung des Seminares der Aristoteliker Carl Prantl (geboren in Landsberg 28. Juli 1820) zur Seite, und als akademischer Lehrer für die Alterthumswissenschaft wirkte neben ihm von 1844—47, dann wieder von 1849—1861 der von Würzburg nach München als ordentlicher Professor der Philologie und Aesthetik berufene Ernst von Lasaulx (geboren in Coblenz 16. Mai 1805, gestorben in München 9. Mai 1861), ein geistvoller Mann und begeisternder Lehrer, der aber das Alterthum durchaus durch eine christlich gefärbte Brille anschaute; 1847 kehrte auch Spengel als Ordinarius und zweiter Vorstand des Seminares nach München zurück. Neben diesen und anderen jüngeren Männern hat Thiersch seine Lehrthätigkeit an der Universität bis in das höchste Lebensalter, wenn auch in mehr und mehr vermindertem Maße, fortgesetzt: noch im Sommer 1858, wo er unter der lebhaftesten Theilnahme zahlreicher Schüler und Freunde sein 50jähriges Doctor- und Docentenjubiläum feierte, hielt er die Uebungen des philologischen Seminares in seinem Hause ab; erst am 15. December 1859 wurde er seinem Ansuchen entsprechend in den Ruhestand versetzt und starb bald darauf am 25. Februar 1860. Neben seiner Lehrthätigkeit nahmen, allerdings nicht ganz ohne Beeinträchtigung dieser, vielfach andere wichtige Interessen seine Zeit und Kraft in Anspruch: so vor allem die Organisation der Gelehrtenschulen und Universitäten in Bayern und in Deutschland überhaupt, ein Feld, auf welchem er jeder Zeit als unermüdlicher Kämpfer für echt humanistische Bildung und geistige Freiheit aufgetreten ist[1]). In der Absicht, die Vertreter der ver-

[1]) Vgl. besonders Thiersch's Werke „Ueber gelehrte Schulen mit besonderer Rücksicht auf Bayern" (3 Bde., 1826—31) und „Ueber den gegenwärtigen Zustand

schiedenen Richtungen der classischen Studien an Universitäten und Gymnasien einander persönlich näher zu bringen und eine Wirksamkeit derselben nach gemeinsamen Grundsätzen anzubahnen, ferner auch in weiteren Kreisen Interesse und Achtung für diese Studien zu erwecken, hat Thiersch bei der Jubelfeier der Universität Göttingen im September 1837 die Anregung zu jährlich wiederkehrenden Versammlungen der deutschen Philologen und Schulmänner nach dem Muster der schon zehn Jahre früher organisirten Versammlungen der deutschen Naturforscher gegeben und dadurch eine Einrichtung in das Leben gerufen, die besonders durch die persönliche Annäherung von Männern, die einander fern oder wohl gar feindselig gegenüber gestanden hatten, vielfachen Nutzen gestiftet hat. Auch auf der politischen Bühne hat Thiersch eine Zeit lang eine nicht unbedeutende Rolle gespielt: für die Befreiung der Griechen von dem türkischen Joch hat er als der ersten einer unter den deutschen Philhellenen, wenn auch nicht mit den Waffen in der Hand, so doch in Wort und Schrift und durch pecuniäre Opfer in hervorragender Weise gewirkt und an der Ordnung des neu begründeten griechischen Staates auch persönlich bei seiner Anwesenheit in Griechenland in den Jahren 1831 und 1832 einen bedeutenden Antheil genommen [1]).

Dieser Mannigfaltigkeit der Interessen, welche Thiersch in Anspruch nahmen, entspricht auch der Umfang und die Mannigfaltigkeit seiner schriftstellerischen Thätigkeit. Sehen wir ganz von seinen belletristischen, politischen und pädagogischen Schriften ab (die freilich für das Gesammturtheil über die Bedeutung des Mannes schwer in's Gewicht fallen) und beschränken uns auf die das classische Alterthum betreffenden Arbeiten, so können wir als die drei Gebiete, um welche er sich bleibende Verdienste er-

des öffentlichen Unterrichts in den westlichen Staaten von Deutschland und den anliegenden Ländern" (3 Theile, 1838 ff.).

[1]) Eine litterarische Frucht dieses Aufenthaltes ist das Werk De l'état actuel de la Grèce et des moyens d'arriver à sa restauration (2 Bde., Leipzig 1833).

worden hat, die Grammatik der griechischen Sprache, die Kritik und Erklärung griechischer Dichter und die Archäologie (mit Einschluß der antiken Topographie und Epigraphik) bezeichnen.

Daß eine gründliche Kenntniß der Grammatik der classischen Sprachen die unabweisbare Vorbedingung für alle Forschung auf dem Gebiete des Alterthumes sei, hat Thiersch in seiner Einleitung zu den Acta philologorum Monacensium klar und bestimmt ausgesprochen [1]); diesem Grundsatze gemäß hat er auch selbst seine wissenschaftliche Thätigkeit, die vorzugsweise dem griechischen Alterthum gewidmet war, mit Arbeiten über griechische Grammatik begonnen. Schon 1812 erschien seine „Griechische Grammatik, vorzüglich des homerischen Dialekts“, welche drei Auflagen (zuletzt 1829) erlebt hat; ihr folgte 1815 die kürzere „Griechische Grammatik zum Gebrauche für Schulen“, die noch im Jahre 1855 in vierter vermehrter Auflage wiederholt worden ist; eine Art Beigabe zur größeren Grammatik bildet die im ersten Bande der Acta philologorum Monacensium veröffentlichte Abhandlung über den Gebrauch der Modi bei Homer, die von G. Hermann in einigen wesentlichen Punkten bekämpft, von dem Verfasser aber in einer Zusatzabhandlung energisch vertheidigt wurde [2]). Daß derselbe auch noch im Greisenalter an grammatischen Forschungen Freude fand, beweisen die aus den Vorarbeiten zu einem ausführlichen Commentar zum Agamemnon des Aeschylus hervor-

[1]) Fasc. I p. VI: Sed ad literarum quae antiquitatem illustrant doctrinam rite colendam atque augendam una tantum via patet, quam nonnisi critica linguae graecae et latinae cognitione tibi comparanda invenias. Talis enim cognitio ubi deest, omnis quaestio in veterum rebus illustrandis occupata fundamento caret atque lumine; nec quisquam ea destitutus, quamvis ingenio polleat et arte, in universa hac doctrinarum provincia ultra mediocritatis terminos se progressurum speret“.

[2]) Dissertatio de verborum modis quibus apud Homerum tempora et causae rerum indicantur, Acta ph. M. I p. 1 ss.; p. 175 ss.; p. 435 ss. Hermann schrieb dagegen die beiden Dissertationen „de legibus quibusdam subtilioribus sermonis Homerici“ (Opusc. II p. 18 ss.); Thiersch antwortete mit der Dissertatio qua leges de usu modorum apud Homerum contra Hermanni dissertationes defenduntur Acta ph. M. I p. 468 ss.

gegangenen Aufsätze zur griechischen Wortbildungslehre und zur Lehre von den griechischen Partikeln, welche er in drei Abtheilungen unter dem Titel „Disquisitiones de analogiae graecae capitibus minus cognitis“ in den Jahren 1851, 1854 und 1856 in den Abhandlungen der philosophisch-philologischen Classe der Akademie der Wissenschaften [1]) veröffentlicht hat. Auch auf die neugriechische Sprache, die ihm durch die Praxis vertraut worden war, dehnte er seine grammatischen Forschungen aus, wovon seine gleichfalls der Akademie vorgelegte und in deren Denkschriften (Abhandlungen der philos.-philol. Cl., Bd. 1 1835, S. 511 ff.) gedruckte Abhandlung über die Sprache der Zakonen (der jetzigen Bewohner des nordöstlichsten Theiles des alten Lakoniens) Zeugniß gibt: der erste Versuch einer wissenschaftlichen Behandlung eines Dialektes der griechischen Vulgärsprache in Deutschland, wofür Thiersch nur in dem englischen Reisenden William Martin Leake einen Vorgänger hatte; daß der Versuch wenig glücklich ausgefallen ist, daran ist wesentlich die Mangelhaftigkeit und Unzuverlässigkeit des ihm zu Gebote stehenden sprachlichen Materiales Schuld, ein Mangel, dem erst in der neuesten Zeit durch die sorgfältigen an Ort und Stelle angestellten Nachforschungen Michael Deffner's [2]) abgeholfen worden ist.

Von den griechischen Dichtern haben Thiersch, abgesehen von den grammatischen Forschungen zu Homer, besonders Hesiod, die älteren Elegiker, Pindar und Aeschylus beschäftigt. In der durch F. A. Wolf's und G. Hermann's homerische Forschungen angeregten akademischen Abhandlung „über die Gedichte des Hesiodus, ihren Ursprung und Zusammenhang mit denen des Homer“

---

[1]) Pars I Abhandlungen Bd. VI (= Denkschriften Bd. 27) S. 379 ff. Pars II Abhandlungen Bd. VII (= Denkschriften Bd. 30) S. 307 ff. Pars III Abhandlungen Bd. VIII (= Denkschriften Bd. 33) S. 1 ff.

[2]) S. Monatsberichte der Berliner Akademie d. W. 1875, S. 15 ff. und S. 176 ff.; Archiv für mittel- und neugriechische Philologie Bd. 1 (Athen 1881); Zakonische Grammatik, 1. Hälfte (Berlin 1881).

(Denkschriften der k. bayer. Akademie, philos.-philolog. Cl., Bd. 4, 1813) führt er die Ansicht aus, daß wir in den den Namen des Hesiodus tragenden Gedichten nicht die vollständigen Werke eines Mannes, sondern Bruchstücke verschiedener Sänger aus verschiedenen Zeitaltern, nicht unbedeutende Reste ehemals sehr mannigfaltiger und reichhaltiger Werke der epischen Poesie, die Trümmer einer ganzen epischen Schule Boiotiens vor uns haben. Bei dieser Annahme treten uns, sagt er, statt der beiden Namen des Hesiod und Homer zwei große Zeitalter der epischen Poesie in Boiotien und Ionien entgegen; die jüngeren Reste der boiotischen Schule sind denen der ionischen auf das Innigste verwandt und doch nicht nachgebildet; der Zusammenhang beider Schulen geht vielmehr in eine frühe Zeit zurück, wo die griechische Nation noch ein einheitliches Ganze bildete; die Nationalheiligthümer von Dodona und Delphi waren die Pflanzschulen jenes Gesanges. Ganz ähnliche Ansichten entwickelt Thiersch in dem Aufsatze über die gnomischen Dichtungen der Griechen [1]), in welchem er nach einleitenden Bemerkungen über die gnomischen Elemente in den homerischen Dichtungen zuerst über die „Werke und Tage" des Hesiodus (die nach seiner Ansicht aus verschiedenen ethischen Gedichten zusammengesetzt sind), sodann über die unter dem Namen des Kallinos, des Archilochos und des Tyrtäos überlieferten elegischen Dichtungen handelt: in den letzteren erkennt er Werke verschiedener spartanischer Dichter verschiedener Zeiten, die Persönlichkeit des Tyrtäos stellt er mit der des Hesiodos, Homeros, Orpheus auf die gleiche Stufe. Von den Gedichten Pindar's hat Thiersch eine von einer Einleitung, dem griechischen Texte und erläuternden Anmerkungen begleitete deutsche Uebersetzung in den Versmaßen des Originales herausgegeben (2 Thle., Leipzig 1820), ein erster Versuch, der trotz der von dem Uebersetzer aufgewandten Kunst und Mühe ein wenig erfreuliches Resultat

[1]) De gnomicis carminibus Graecorum, in den Acta philol. Mon. t. III p. 389 ss. und p. 567 ss.

gehabt hat. Von seinen aeschyleischen Studien, deren Frucht ein ausführlicher von ihm druckfertig hinterlassener aber nicht veröffentlichter Commentar zum Agamemnon war, hat er eine Probe gegeben durch eine im Jahre 1846 der Akademie vorgelegte Abhandlung über lückenhafte oder durch Umstellung von Versen zu heilende Stellen des Aeschylus [1]). Außerdem mag noch seiner Abhandlung über die dramatische Natur der platonischen Dialoge (Abhandlungen der philos.-philol. Cl. der Akad. Bd. 2 = Denkschriften Bd. 15, 1837, S. 1 ff.), seiner Beiträge zur Kritik und Exegese einzelner Stellen aus vier Komödien (Wolken, Acharner, Ritter, Friede) des Aristophanes [2]) und seiner Bemerkungen zu einzelnen Stellen des Thukydides [3]) und des Tacitus [4]) gedacht werden.

Auf dem archäologischen Gebiete debütirte Thiersch mit drei Abhandlungen „über die Epochen der bildenden Kunst unter den Griechen", welche er in längeren Pausen in den Jahren 1816, 1819 und 1825 in der Akademie vortrug und im Jahre 1829 vereinigt in zweiter verbesserter und vermehrter Auflage erscheinen ließ. Er gliedert darin die gesammte Entwickelung der griechischen Kunst von ihren frühesten Anfängen bis zum Verfall in folgende drei Epochen: 1. die Epoche des heiligen Stiles, von den ältesten Zeiten bis gegen die 50. Olympiade, in welcher die in uralter Zeit von fremden Ansiedlern, hauptsächlich aus Egypten, zugleich mit den Grundlagen der Religion und des Cultus in die jungen Staaten von Griechenland eingeführte Kunst durch die Gesetze des

[1]) De locis quibusdam Aeschyli lacunosis aut versuum transpositione sanandis in den Abhandlungen der philos.-philol. Classe der Akademie Bd. 5 II. Abth. (= Denkschriften Bd. 21) S. 1 ff.

[2]) Aristophanea sive dissertatio de locis nonnullis difficilioribus Aristophanis rite constituendis et explicandis in den Abhandlungen der philos.-philol. Classe der Akademie Bd. 1, 1835, S. 645 ff.

[3]) Observationes in Thucydidem in den Acta philol. Mon. t. III p. 273 ss. und p. 451 ss.

[4]) Observationes in Tacitum, Acta philol. Mon. t. III p. 459 ss. De locis in P. Cornelii Taciti vita Agricolae lacunosis, Abhandlungen der philos.-philol. Classe der Akademie Bd. 5 Abth. II (Denkschriften Bd. 21) S. 71 ff.

Cultus in conventionelle Manier gebannt gewesen sei, so daß nur Fortschritte in der Technik, aber nicht in der künstlerischen Auffassung und Ausführung möglich waren; 2. die Epoche der Kunstentwickelung, von der 50. bis zur 72. Olympiade, wo die Kunst, von den Fesseln des Cultus befreit, in anfangs langsamem, dann raschem Gange der Entwickelung aus der abgeschlossenen Alterthümlichkeit der überlieferten Form hervortrat und die Nachbildung angenommener Gestalten mit der Nachahmung der Natur vermählend, durch beide bis zur Darstellung des Ideales, der göttlichen Natur in menschlicher Gestalt, gelangte; 3. die Epoche des vollendeten Kunststiles von Phidias bis auf Hadrian und M. Aurelius, während welcher die Kunst ohne Unterbrechung der künstlerischen Tradition in ihren besten Werken sich fortwährend auf einer gleichmäßigen Höhe behauptet habe. Diese Ansichten, welche wir, trotz unläugbarer Fortschritte in der Erforschung der Einzelheiten, doch im Großen und Ganzen nur als einen Rückschritt gegenüber der von Winckelmann und seinen Nachfolgern gegebenen Darstellung der Entwickelung der griechischen Kunst bezeichnen können, fanden einen entschiedenen Gegner in Karl Otfried Müller, der in einer eingehenden Recension der Thiersch'schen Abhandlungen in Verbindung mit H. Meyer's Geschichte der bildenden Künste bei den Griechen in den Wiener Jahrbüchern der Litteratur (Bd. 36, 38 und 39; wieder abgedruckt in K. O. Müller's kleinen deutschen Schriften Bd. 2 S. 315 ff.) sowohl für den selbständigen Ursprung als für den steten Fortschritt der Entwickelung der griechischen Kunst eintrat. Dagegen ist im Wesentlichen der Thiersch'sche Standpunkt festgehalten worden von Friedrich Anselm Feuerbach (geboren 9. September 1798 in Jena, gestorben als Professor an der Universität Freiburg 8. September 1851), einem Schüler von Thiersch und Creuzer, dem Verfasser eines geistreichen und vielfach anregenden Buches über den vaticanischen Apollo [1]),

[1]) Der vaticanische Apollo. Eine Reihe archäologisch-ästhetischer Betrachtungen (Nürnberg 1833; 2. Auflage Stuttgart 1855). Vgl. über Feuerbach meinen Artikel in der Allgem. deutschen Biographie Bd. 6 S. 745 ff.

wie man aus dessen nach seinem Tode von Hermann Hettner herausgegebener „Geschichte der griechischen Plastik" [1]) ersieht. Die Ansicht von dem egyptischen Ursprunge der griechischen Kunst, die auch im Auslande, besonders in Frankreich, viele Vertreter gefunden hat, ist in Deutschland in besonders energischer Weise von Ludwig Roß vertreten und sodann bis zum Extrem, wir möchten fast sagen bis zur Absurdität durchgeführt worden von Julius Braun (geboren 16. Juli 1825 in Karlsruhe, gestorben in München 22. Juli 1869), welcher in einer Reihe von Schriften, in denen er ein bedeutendes Talent für anschauliche Schilderung des von ihm selbst Beobachteten bewährt, zugleich aber seine Verachtung der kritisch-historischen Forschung mit naiver Arroganz zur Schau trägt [2]), den Versuch gemacht hat, nicht nur die griechisch-römische Religion und Kunst, sondern die gesammte Cultur des Morgen- und Abendlandes, das ganze „geistige Grundkapital der Menschheit" auf Egypten zurückzuführen, von wo es zunächst nach Chaldäa, von da sowohl nach Indien als nach dem europäischen Norden, zu den Hebräern und Phoinikern wie nach Griechenland und Italien „weiter geschoben" worden sei.

Durch seine italienische Reise wurde Thiersch zu einer größeren litterarischen Unternehmung angeregt: einer Beschreibung Italiens, seiner Landesnatur, seiner Bewohner, seiner Kunstschätze aus alter und neuer Zeit, zu deren Ausführung er sich mit dem Aesthetiker und Kunsthistoriker Ludwig Schorn [3]), dem Archäologen

---

[1]) Nachgelassene Schriften von A. Feuerbach, Bd. 2 u. 3 (Braunschweig 1853).

[2]) Die für den Standpunkt des Verfassers am meisten charakteristischen darunter sind: Geschichte der Kunst in ihrem Entwicklungsgang durch alle Völker der alten Welt hindurch auf dem Boden der Ortskunde nachgewiesen. Bd. 1: Das Nilthal und Mesopotamien mit den Nebenländern Armenien u. s. w. (Wiesbaden 1856). Bd. 2: Kleinasien und die hellenische Welt (1858. Neue Titelausgabe 1873). — Naturgeschichte der Sage. Rückführung aller religiösen Ideen, Sagen, Systeme auf ihren gemeinsamen Stammbaum und ihre letzte Wurzel. Bd. 1 und 2 (München 1864).

[3]) Geboren zu Castell in Franken 9. Juni 1793, gestorben als Director des Kunstinstitutes in Weimar 17. Februar 1842. Mit der antiken Kunst

Eduard Gerhard und dem Architekten Leo von Klenze in Verbindung setzte; doch ist nur der erste Theil des auf mehrere Bände berechneten Werkes, welcher die Schilderung von Thiersch's Reise durch Oberitalien und eine von Schorn verfaßte Beschreibung von Ravenna und Loretto enthält, erschienen [1]).

Auch die wissenschaftlichen Ergebnisse seines Aufenthaltes in Griechenland wollte Thiersch in einem größeren Werke, das von Zeichnungen des Architekten Eduard Metzger begleitet sein sollte, darlegen; allein die Ausführung dieses Planes unterblieb und es wurden nur einzelne topographische Untersuchungen über die Insel Paros und über Delphi [2]) in den Abhandlungen der Akademie veröffentlicht. Besonders lebhaft beschäftigte ihn in seinen späteren Lebensjahren die Frage nach der Einrichtung und ursprünglichen Bestimmung des athenischen Erechtheion. In zwei der Akademie vorgelegten Abhandlungen [3]), deren erste die innere Einrichtung, Mannigfaltigkeit und Absicht des Baues, die zweite den Baustil und die historische Entwickelung desselben erörtert,

---

beschäftigt sich seine Erstlingsschrift „Ueber die Studien der griechischen Künstler" (Heidelberg 1818); beachtenswerth ist darin besonders die Einleitung „vom Schaffen des Künstlers" (S. 1—115), worin er, hauptsächlich nach dem Vorgange Schelling's (vgl. besonders dessen Rede über das Verhältniß der bildenden Künste zur Natur, 1807), die Elemente des künstlerischen Schaffens, die Begriffe des Kunstschönen, des Ideales u. dgl. in eingehender Weise erörtert. Auch die Beschreibung der Bildwerke und der Malereien in der Glyptothek König Ludwig's I. in München ist von Schorn verfaßt (München 1830 u. ö.). — Vgl. über ihn Fr. v. Müller im Neuen Nekrolog der Deutschen, Jahrgang XX (1842) S. 186 ff.

[1]) Reisen in Italien seit 1822, von Fr. Thiersch, L. Schorn, Ed. Gerhard und Leo v. Klenze Bd. 1 (Leipzig 1826).

[2]) Ueber Paros und parische Inschriften, Abhandlungen der philos.-philol. Classe der Akademie Bd. 1 (1835) S. 583 ff. Ueber die Topographie von Delphi ebd. Bd. 3 (= Denkschriften Bd. 16), 1840, S. 1 ff.

[3]) Ueber das Erechtheum auf der Akropolis zu Athen. Erste Abhandlung in den Abhandlungen der philos.-philol. Classe der Akademie Bd. 5 Abth. III (= Denkschriften Bd. 21), 1849, S. 79 ff. Zweite Abhandlung ebd. Bd. 6 Abth. I (= Denkschriften Bd. 27), 1850, S. 99 ff.; der „Nachtrag B" S. 230 ff. enthält eine Polemik gegen C. Boetticher's Kritik der ersten Abhandlung im Archäologischen Anzeiger 1849, N. 12.

suchte er die Eigenthümlichkeiten des Grundplanes wie der Ausführung des Baues durch die Annahme zu erklären, daß demselben ein alter athenischer Königspalast, das Wohnhaus des Königs Erechtheus, zu Grunde liege. Der Widerspruch, welchen diese Annahme insbesondere durch den Architekten und Archäologen Carl Bötticher in Berlin fand [1]), veranlaßte Thiersch im Herbst 1852 eine Ferienreise nach Athen zu unternehmen, wo er durch eine von dem Ausschuß der dortigen archäologischen Gesellschaft ernannte Commission von sachverständigen Männern eine genaue Untersuchung der Ueberreste behufs Constatirung des Thatbestandes vornehmen ließ. Die Protokolle über diese mit rühmlicher Sorgfalt und Genauigkeit geführte Untersuchung wurden in griechischer Sprache, durch Zeichnungen von dem Architekten P. Kalkos erläutert, in Athen gedruckt [2]) und daselbst von Dr. Conrad Bursian unter nochmaliger Vergleichung mit den erhaltenen Resten des Bauwerkes in das Deutsche übersetzt. Diese Uebersetzung veröffentlichte Thiersch, nachdem er schon kurz nach seiner Rückkehr aus Griechenland in einem Sendschreiben an A. Boeckh „über die neuesten Untersuchungen des Erechtheums auf der Akropolis von Athen“ (München 1853) einen vorläufigen Bericht erstattet hatte, in seiner Abhandlung „Epikrisis der neuesten Untersuchungen des Erechtheums auf der Akropolis zu Athen“ (Abhandl. der philos.-philol. Cl. der Akad. Bd. 8, Abth. II, 1857, S. 333 ff., nebst Nachtrag dazu „über das *OIKHMA* bei Pausanias“ ebd. S. 427 ff.), worin er auch den Resultaten dieser Untersuchungen gegenüber seine Ansicht von der ursprünglichen Bestimmung des Bauwerkes und der Anordnung der darin vereinigten Heiligthümer aufrecht zu erhalten suchte, während sein Gegner Bötticher

[1]) Der Poliastempel als Wohnhaus des Königs Erechtheus nach der Annahme von Fr. Thiersch. Beleuchtet und seinen Freunden in der archäologischen Gesellschaft zugeeignet von Carl Bötticher (Berlin 1851).

[2]) *Πρακτικὰ τῆς ἐπὶ τοῦ Ἐρεχθείου ἐπιτροπῆς ἢ ἀναγραφὴ τῆς ἀληθοῦς καταστάσεως τοῦ Ἐρεχθείου γενομένη κατ᾽ ἐντολὴν τοῦ ἀρχαιολογικοῦ συλλόγου καὶ ἐκδοθεῖσα δαπάνῃ τῆς ἀρχαιολογικῆς ἑταιρίας. Μετὰ πινάκων λιθογραφικῶν ὀκτώ* (Athen 1853).

auf eben jenen Resultaten fußend eine ganz andere Reconstruction desselben gab, durch welche das Räthsel der Anlage, wenn auch noch nicht vollständig gelöst, so doch der Lösung um ein Bedeutendes näher gebracht worden ist [1]). Immerhin bleibt Thiersch das Verdienst, durch die von ihm ausgegangene Feststellung des Thatbestandes die Grundlagen für eine Lösung dieses Problems geschaffen zu haben.

In mehr unmittelbarer Weise hat Thiersch durch eine Anzahl anderer Abhandlungen und Aufsätze, von denen wir nur die wichtigeren hier hervorheben können, die Erforschung der Denkmäler der antiken Kunst und des Kunsthandwerkes gefördert. Beiträge zur archäologischen Hermeneutik lieferte er in der Gratulationsschrift der Universität München zur silbernen Hochzeit König Ludwig's I. und der Königin Therese [2]), indem er an einer Reihe freilich nicht durchgängig glücklich gewählter Beispiele nachwies, daß antike Kunstwerke vornehmlich mit Hülfe der Werke der alten Dichter zu erklären seien. Als weitere Beispiele scharfsinniger und methodischer Erklärung antiker Kunstwerke können seine Abhandlungen „über das Onyxgefäß in der k. preußischen Sammlung geschnittener Steine zu Berlin" (Abhandl. der philos.-philol. Cl. der kgl. Akad. Bd. 2, 1837, S. 61 ff.) und „über ein in den Besitz des kgl. Antiquariums übergegangenes Gefäß mit Darstellungen aus der griechischen Heroengeschichte" (ebd. Bd. 5, Abth. II, 1849, S. 105 ff.) sowie verschiedene kleinere Aufsätze in den Sitzungsberichten und den gelehrten Anzeigen der Akademie angeführt werden. Die durch die großartige Municifenz König Ludwig's I. geschaffene Sammlung griechischer Thongefäße ver-

---

[1]) C. Bötticher über die letzte bauliche Untersuchung des Erechtheion auf der Akropolis von Athen in Erbkam's Zeitschrift für Bauwesen Bd. 9 (1859) S. 203 ff. Ueber die neueren Forschungen vgl. L. Julius Ueber das Erechtheion (München 1878).

[2]) Ludovico I. Bavariae regi — et Theresae reginae — tori genialis quinque lustra feliciter peracta pie gratulatur universitas Ludovica — Maximilianea Monacensis, addita dissertatione qua probatur veterum artificum opera veterum poetarum carminibus optime explicari (München 1835).

anlaßte Thiersch zur Abfassung einer Abhandlung „über die hellenischen bemalten Vasen mit besonderer Rücksicht auf die Sammlung Sr. Majestät des Königs Ludwig von Bayern“ (Abhandl. der philos.-philol. Cl. der Akad. Bd. 4, 1844, S. 1 ff.), worin er, allerdings nach dem Vorgange anderer Gelehrter, besonders Gustav Kramer's [1]), den alten Irrthum, daß die in den etrurischen Gräbern so massenhaft gefundenen bemalten Vasen etrurischen Ursprunges seien, widerlegte und dieselben als Producte des griechischen Kunsthandwerkes, hauptsächlich der Fabriken des athenischen Kerameikos nachwies, auch in seinen Bemerkungen über die Bestimmung und die dadurch bedingten Klassen der Vasen die besonders durch Millin und C. A. Böttiger vertretene, auch von E. Gerhard nicht abgelehnte Annahme einer Beziehung der in den Gräbern gefundenen Vasen auf die Mysterien bekämpfte. Die vielfach behandelte Frage nach dem Material, aus welchem die bei den Römern seit dem ersten Jahrhundert v. Chr. so beliebten murrinischen Gefäße bestanden, hat Thiersch durch eine eingehende „Untersuchung über die vasa murrina der Alten“ (Abhandl. der philos.-philol. Cl. der Akad. Bd. 1, 1835, S. 439 ff.) wohl definitiv zu Gunsten der zuerst von einem anonymen englischen Gelehrten (A. M. im Classical Journal 1810, S. 472) aufgestellten Hypothese, daß die murra ein Mineral und zwar eine Art Flußspath war, entschieden. Endlich hat er durch seine Abhandlung „über Henkel irdener Geschirre mit Inschriften und Fabrikzeichen aus dem äußeren Kerameikos von Athen“ (Abhandl. der philos.-philol. Cl. der Akad. Bd. 2, 1837, S. 779 ff.) zuerst die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf diese unscheinbaren Denkmäler gelenkt, deren Bedeutsamkeit für die Geschichte der Handels-

[1]) Geboren 1. April 1806 in Halberstadt, seit 1853 Director der Francke-schen Stiftungen und außerordentlicher Professor der Theologie an der Universität in Halle. Außer der Schrift „Ueber den Stil und die Herkunft der bemalten griechischen Thongefäße“ (Berlin 1837) hat er sich besonders um die Textkritik des Strabon verdient gemacht: Strabonis geographica rec. commentario critico instruxit G. Kramerus (3 Bde., Berlin 1844—52).

beziehungen der antiken Staaten, für antike Monatskunde u. dgl. m. seitdem immer mehr und mehr anerkannt worden ist.

In ähnlicher Weise wie Thiersch ist für die Hebung des gelehrten Schulwesens und die Heranbildung eines tüchtigen Lehrerstandes in Bayern Ludwig Doederlein[1]) thätig gewesen, der, am 19. December 1791 in Jena geboren, im Jahre 1810, nach sechsjährigem Besuch der Schulpforte, nach München kam und hier unter Thiersch's specieller Leitung seine philologischen Studien begann, die er dann von 1811—13 in Heidelberg, darauf noch in Erlangen und in Berlin fortsetzte. Seine Lehrthätigkeit begann er 1815 als Professor der Philologie an der Universität Bern, wo er in Verbindung mit dem durch seine erkärenden Ausgaben der Reden des Aeschines, einiger Reden des Demosthenes, Lysias und des Isokrates, sowie der Werke des Suetonius und des Cornelius Nepos bekannten Lehrer am oberen Collegium zu Zürich, Johann Heinrich Bremi[2]), einem Schüler Friedrich Aug. Wolf's, „Philologische Beiträge aus der Schweiz" (Zürich 1819) herausgab. 1819 folgte er einem Rufe nach Erlangen als Rector des Gymnasiums und zweiter Professor der Philologie neben Ludwig Heller (geboren in Ammerndorf 19. März 1776), der, von Haus aus Theolog, mehr ein Humanist im Geiste des 15. und 16. Jahrhunderts als ein gelehrter Philolog im modernen Sinne war[3]). Nach dessen Tode (28. August 1826) rückte Doederlein in die

[1]) Vgl. meinen Artikel in der Allgemeinen deutschen Biographie Bd. 5 S. 281 f.

[2]) Geboren zu Zürich 4. December 1772, gestorben zu Baden im Aargau 10. Mai 1837. Ausgaben von Demosthenes' orationes selectae (Gotha und Erfurt 1829) und oratio de corona (ebd. 1834), von Aeschines' orationes (2 Bde., Zürich 1823 f.) und der oratio in Ctesiphontem (Gotha 1845), von Lysias' orationes selectae (Gotha 1845); Isocratis orationes p. I (Gotha 1831). Sueton erläutert (Zürich 1800, zweite umgearbeitete und berichtigte Auflage 1820). Cornelius Nepos mit Anmerkungen (Zürich 1796 u. ö., vierte Ausgabe 1827).

[3]) Vgl. Doederlein, Memoria D. Ludovici Helleri in „Reden und Aufsätze. Ein Beitrag zur Gymnasialpädagogik und Philologie von D. Ludwig Doederlein" (Erlangen 1843) S. 312 ff.

erste Professur der Philologie und Eloquenz ein und übernahm auch die Leitung des philologischen Seminares, die er im Sinne streng wissenschaftlich philologischer Ausbildung der Mitglieder zuerst in Verbindung mit Joseph Kopp, einem Manne von riesenhafter Gelehrsamkeit, aber einem abgesagten Feinde litterarischer Productivität [1]), sodann in Gemeinschaft mit dem ebenso gelehrten als feinsinnigen Karl Friedrich Naegelsbach (vgl. oben S. 715), seit 1859 endlich mit dem um die Kritik der lateinischen Grammatiker hochverdienten Heinrich Keil (seit 1869 Professor an der Universität Halle) bis an sein Lebensende (9. November 1863) fortführte. Neben seiner akademischen Thätigkeit, wobei er mehr durch Originalität der Auffassung, die nicht selten in Paradoxien und haltlose Einfälle ausartete, und Lebendigkeit des Vortrages die Zuhörer anregte, als durch gleichmäßige Durchdringung und methodisch-systematische Behandlung des Stoffes belehrte, behielt er die Leitung des Gymnasiums bis ein Jahr vor seinem Tode bei, ja er betrachtete selbst diese Thätigkeit als seinen eigentlichen Lebensberuf, wie er denn in der That durch die Macht seiner ganzen Persönlichkeit, durch die Gewalt seiner Rede, die noch in den im Druck vorliegenden Reden [2]) nachklingt, einen bedeutenden Einfluß auf seine jüngeren Collegen und Schüler ausgeübt hat, der ihm ein bleibendes ehrenvolles Andenken sichert. Mit weniger Bestimmtheit kann man dies seinen schriftstellerischen Arbeiten, insbesondere auf den von ihm mit besonderer Vorliebe gepflegten Gebieten der lateinischen Synonymik und der Etymologie der griechischen und lateinischen Sprache in Aussicht stellen, worin der Scharfsinn nur zu häufig in spitzfindige Klügelei übergeht und ausgebreitete Gelehrsamkeit zum

[1]) Geboren zu Sommerau 16. November 1788, gestorben zu Erlangen 7. Juli 1842; vgl. Doederlein a. a. O. S. 214 ff.; Iwan Müller, De seminarii philologici Erlangensis ortu et fatis (Erlangen 1878) p. 11 ss.

[2]) Reden und Aufsätze. Ein Beitrag zur Gymnasialpädagogik und Philologie (Erlangen 1843). Zweite Sammlung (ebd. 1847). Oeffentliche Reden. Mit einem Anhang pädagogischer und philologischer Beiträge (Frankfurt a. M. und Erlangen 1860).

Auspuß willkürlicher und seltsamer Aufstellungen verwendet wird [1]). Dieselbe Neigung zum Absonderlichen, derselbe Mangel an strenger geistiger Zucht und Methode tritt auch in seinen kritisch-exegetischen Arbeiten zu Homer, Sophokles, Theokrit, Horaz, Tacitus u. a. hervor [2]), während seine Uebersetzungen aus alten Klassikern von seinem feinen Geschmack und seiner Gewandtheit in der Form Zeugniß geben.

Wie Doederlein so stand auch der durch die Bande einer engen in Schulpforte angeknüpften, in Göttingen fortgesetzten Jugendfreundschaft mit Thiersch verbundene Ludolph Dissen (geboren 17. December 1784 in Groß-Schneen in der Nähe von Göttingen) [3]), ein Schüler Heyne's und des Philosophen Herbart, persönlich außerhalb des Kreises der Hermann'schen Schule, ja er stellte sich sogar in Hinsicht der Methode der Hermeneutik in einen bewußten Gegensatz zu Hermann; aber sowohl seine akademische Thätigkeit — die mit Ausnahme dreier Semester (Ostern 1812 bis Herbst 1813), die er als außerordentlicher Professor an der Universität Marburg verlebte, von seiner Habilitation im Jahre 1808 bis zu seinem Tode (21. September 1837), in den späteren Lebensjahren freilich vielfach durch körper-

---

[1]) Lateinische Synonymen und Etymologien (6 Bde., Leipzig 1826—38). Lateinische Wortbildung (ebd. 1838). Handbuch der lateinischen Synonymik (ebd. 1839; 2. Aufl. 1849). Handbuch der lateinischen Etymologie (ebd. 1841). Homerisches Glossarium (3 Bde., Erlangen 1850—58): dazu einige kleinere Aufsätze in den „Reden und Aufsätzen".

[2]) Ausgabe der Ilias (2 Bde., Leipzig und London 1863—64); des Oed. Colon. des Sophokles [mit L. Heller] (Leipzig 1825); Abhandlung „de Sophoclis Aiace" in den Abhandlungen der philos.-philol. Classe der kgl. bayer. Akademie Bd. 2 (1837) S. 107 ff. (wiederholt in Reden und Aufsätze Bd. 1 S. 328 ff.); Ausgabe des Tacitus (2 Bde., Halle 1841—47); der Episteln und der Satiren des Horaz mit metrischer deutscher Uebersetzung und mit Erläuterungen (Leipzig 1856—58 und 1860); zahlreiche kleinere Aufsätze in den S. 750 Anm. 2 angeführten Sammlungen.

[3]) Vgl. L. Dissen's kleine lateinische und deutsche Schriften. Nebst biographischen Erinnerungen an Dissen von Fr. Thiersch, F. G. Welcker, K. O. Müller (Göttingen 1839).

liche Leiden unterbrochen, ganz der Universität Göttingen angehörte — als seine schriftstellerischen Arbeiten weisen ihn durchaus dem Kreise der Vertreter der grammatisch-kritischen Richtung der Philologie zu. Auf dem Gebiete der griechischen Grammatik bewegt sich seine Erstlingsschrift „De temporibus et modis verbi graeci et de constructione particularum ex modorum significatione constituenda" (Göttingen 1808 = Kleine Schriften S. 1 ff.) sowie das zum Antritt der außerordentlichen Professur in Göttingen im October 1813 erschienene Programm „Disquisitionum philologicarum specimen primum" (Kleine Schriften S. 89 ff.), welches ein specielles Kapitel der griechischen Syntax, die Conditionalsätze, behandelt[1]). Daneben beschäftigte er sich in seinen früheren Jahren mit Vorliebe mit dem Studium der alten Philosophie, wovon seine zum Antritt der Professur in Marburg verfaßte Inauguralschrift über die Xenophontische Darstellung der Sokratischen Moralphilosophie (de philosophia morali in Xenophontis de Socrate commentariis tradita, Göttingen 1812 = Kleine Schriften S. 57 ff.), sowie mehrere Recensionen in den Göttinger gelehrten Anzeigen Zeugniß geben: daß speciell das Studium des Platon ihn bis in seine letzten Jahre in Anspruch nahm, beweist die im Lectionscatalog der Universität Göttingen für das Wintersemester 1836—37 gedruckte Abhandlung über die Spuren der combinatorischen Methode im Theätet des Platon (Kleine Schriften S. 151 ff.). Mehr und mehr aber wandte er seine ganze Kraft der methodischen Hermeneutik der classischen Schriftsteller zu, und zwar speciell einer Seite derselben, der künstlerischen oder ästhetischen Auslegung, d. h. der Entwickelung der Gesetze der dichterischen und rednerischen Composition der Alten. Die Grundsätze dieser Methode der Hermeneutik, als

---

[1]) Hierher gehört auch die ausführliche Recension Dissen's über A. Matthiä's griechische Grammatik in den Heidelberger Jahrbüchern der Litteratur vom Jahre 1810 (Jahrg. III Heft 7), welche zum Theil in den kleinen Schriften S. 428 ff. wiederholt ist.

deren Begründer Dissen zu bezeichnen ist, hat derselbe in der im ersten Bande seiner Ausgabe der Pindarischen Gedichte [1]) gedruckten Abhandlung „De ratione poetica carminum Pindaricorum et de interpretationis genere iis adhibendo" systematisch entwickelt und sodann nicht nur in seinem Commentare zu Pindar, sondern auch in seinen mit eingehenden Commentaren ausgestatteten Ausgaben der Gedichte des Tibullus [2]) und der Kranzrede des Demosthenes [3]) praktisch durchgeführt. So gern wir auch ebensowohl die Berechtigung der Forderung, daß der Ausleger neben der Sprache und dem Inhalt auch die plan- und kunstmäßige Form eines Schriftwerkes ins Auge fasse, als auch den Scharfsinn und die feine Beobachtungsgabe, welche Dissen bei seinen Versuchen zur Lösung dieser Aufgabe bethätigt hat, anerkennen, müssen wir doch anderseits als einen entschiedenen Mangel dieser Dissen'schen Erklärungsmethode die allzu starke Neigung zum Schematisiren bezeichnen, eine Vorliebe für logische Formeln und mathematisch-geometrische Construction, wobei nur zu leicht das Gefühl für die Freiheit und Unmittelbarkeit des dichterischen Schaffens und der lebendigen Rede verloren geht.

Feiner Sinn für das Schöne in Poesie und Kunst, verbunden mit gründlicher Sprachkenntniß und methodischem Sammelfleiß, das waren die Eigenschaften, welche Franz (Ludwig Karl Friedrich) Passow (geboren zu Ludwigslust in Mecklenburg 20. September 1786, gestorben als Professor an der Universität

[1]) Pindari carmina quae supersunt cum deperditorum fragmentis selectis ex recensione Boeckhii commentario perpetuo illustravit L. Dissen (2 Bde., Gotha und Erfurt 1830). Man vgl. dazu die eingehenden Kritiken von G. Hermann (Opusc. VI, 1 S. 3 ff.) und von A. Boeckh (Gesammelte kleine Schriften Bd. 7 S. 369 ff.).

[2]) Tibulli carmina ex recensione C. Lachmanni passim mutata explicuit L. Dissen (2 Bde., Göttingen 1835). Vgl. dazu die Recension C. Lachmann's in der Hallischen Allgemeinen Litteraturzeitung 1836, N. 109, 110 Bd. 2 S. 250 ff. (wiederholt in Lachmann's Kleineren Schriften Bd. 2).

[3]) Demosthenis oratio de corona ex recensione I. Bekkeri passim mutata explicuit L. Dissen (Göttingen 1837).

Breslau 11. März 1833) [1]) eine hervorragende Stelle unter seinen Zeitgenossen und ein bleibendes Andenken bei der Nachwelt verschafft haben. Schon auf dem Gymnasium in Gotha durch Jacobs für die humanistischen Studien gewonnen kam der frühreife Jüngling 1804 nach Leipzig, wo er zwei Jahre lang fast nur bei G. Hermann einige Vorlesungen hörte und an den Uebungen der von diesem geleiteten griechischen Gesellschaft eifrig Antheil nahm, im Uebrigen nach eigener Wahl für sich arbeitete; 1806 gab ihm ein längerer Aufenthalt in Dresden Gelegenheit, sich mit der Kunst und deren Geschichte vertraut zu machen. Anfang Sommers 1807 als Lehrer an das Gymnasium in Weimar berufen, bestrebte er sich in Verbindung mit seinem Landsmanne und Freunde Johannes Schulze (vgl. oben S. 599) diese Anstalt durch Errichtung einer für die strebsamsten und tüchtigsten Jünglinge bestimmten Selecta zu einer Musteranstalt zu erheben — ein Bestreben, für dessen Erfolg die begeisterte Anhänglichkeit zahlreicher, im späteren Leben bewährter Schüler an diese ihre Lehrer das beste Zeugniß ablegt. Minder erfreulich gestaltete sich in Folge der politischen Ereignisse Passow's Lehrthätigkeit an dem Conradinum in Jenkau bei Danzig, an welche Anstalt er im Jahre 1810 vom Danziger Magistrat als zweiter Director berufen worden war: dieselbe mußte Anfang des Jahres 1814 auf unbestimmte Zeit aufgelöst werden. Passow ging zunächst nach Berlin, wo er als gereifter Mann bei Fr. A. Wolf Vorlesungen hörte und mit diesem wie mit anderen hervorragenden Männern im engeren persönlichen Verkehr lebte. Im Frühjahr 1815 wurde ihm die ordentliche Professur der alten Litteratur an der Universität Breslau übertragen, wo die philologischen Studien theils in Folge der kriegerischen Ereignisse der letztvergangenen Jahre, theils wegen des hohen Alters des einen der beiden Vertreter der Philologie, Johann Gottlob Schneider

[1]) Vgl. Franz Passow's Leben und Briefe. Eingeleitet von Dr. Ludwig Wachler. Herausgegeben von Albrecht Wachler (Breslau 1839); ein vollständiges Verzeichniß der Schriften Passow's s. ebd. S. 357 ff.

(s. oben S. 509 f.), und der körperlichen Hinfälligkeit des anderen, Ludwig Friedrich Heindorf (vgl. oben S. 544), gänzlich darniederlagen: durch Passow, dem seit 1816 Karl Ernst Christoph Schneider[1]), ein Mann von großer, ja übertriebener Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit im Arbeiten, als College im Lehramt und in der Leitung des philologischen Seminares zur Seite trat, wurden sie bald wieder aufgerichtet und gediehen während der 17 Jahre seiner akademischen Thätigkeit, die sich auf Erklärung griechischer und römischer Dichter, Historiker und Redner, auf Encyklopädie und Methodologie der Philologie, Abschnitte aus den griechischen und römischen Alterthümern, Mythologie, alte Geographie, griechische und römische Litteraturgeschichte und antike Kunstgeschichte erstreckte, zu immer schönerer Blüthe, ein Erfolg, der nicht bloß der wissenschaftlichen Bedeutung, sondern auch den persönlichen Eigenschaften Passow's, seinem lebendigen, bisweilen allerdings bis zur Leidenschaftlichkeit gesteigerten Rechtsgefühl, seiner warmen Theilnahme an den Interessen

---

[1]) Geboren zu Wiehe in Thüringen 16. November 1786, gestorben in Breslau 16. Mai 1856. Seine litterarische Thätigkeit war hauptsächlich dem Platon und dem Cäsar gewidmet: von ersterem hat er die Republik wiederholt bearbeitet (Leipzig 1830—33, 3 Bde., nebst Additamenta 1854; Breslau 1841, und in seiner Fortsetzung der von R. B. Hirschig begonnenen Gesammtausgabe des Platon bei Didot in Paris, 1856), außerdem in verschiedenen Programmen Beiträge zur Kritik und Erklärung dieses und anderer platonischer Werke geliefert. Von seiner kritischen Ausgabe der Commentarii des Cäsar ist nur p. I und fasc. 1—3 von p. II erschienen (Halle 1840—55), de bello Gallico lib. I—VII enthaltend; außerdem beschäftigen sich mit Cäsar zahlreiche Programme und ein Aufsatz von ihm in der von L. Wachler herausgegebenen Zeitschrift „Philomathie" Bd. 1 S. 180 ff.; auch hat er die früher einem Julius Celsus beigelegte, von ihm als Bestandtheil des „Virorum illustrium liber" des Francesco Petrarca erwiesene Biographie des Cäsar in verbesserter Gestalt, andere Theile desselben Werkes des Petrarca zum ersten Male herausgegeben (Fr. Petrarchae Historia Julii Caesaris. Auctori vindicavit — C. E. Fr. Schneider. Leipzig 1827; dazu die Programme der Universität Breslau von 1829, 1831, 1833 und 1834). Viel Brauchbares neben manchen Seltsamkeiten enthalten endlich seine „Akademischen Vorlesungen über griechische Grammatik" (Breslau 1837).

der Gegenwart — er war auch ein eifriger Vertreter der Turnerei — und seiner begeisterten Liebe zum Vaterlande zu verdanken ist.

Während sich Passow's litterarische Thätigkeit bis zu seiner Berufung nach Breslau auf dichterische Versuche, Uebersetzungen antiker Dichtwerke, allerdings in Verbindung mit kritischer Behandlung der Originaltexte (der Satiren des Persius, des kleinen Epos des Musäos und des Hirtenromanes des Longos), Recensionen und pädagogische Aufsätze beschränkt hatte, fand er in Breslau auch Muße und Anregung zu umfassenden schriftstellerischen Arbeiten, unter denen seine Leistungen für die griechische Lexikographie den ersten Rang einnehmen. Seine Auffassung der Aufgabe der wissenschaftlichen Lexikographie, „die mehr will, als eine Krücke des Lahmen sein", hat er in einer noch als Programm des Conradinum veröffentlichten Schrift „Ueber Zweck, Anlage und Ergänzung griechischer Wörterbücher" (Berlin 1812), welche in drei Beilagen zahlreiche Ergänzungen zu J. G. Schneider's griechischem Wörterbuche (vgl. oben S. 509) enthält, dargelegt. Den Anforderungen, welche er hier an ein kritisches Wörterbuch stellt — Vollständigkeit in der Aufführung der wirklich vorhandenen Wörter mit Einschluß auch der geographischen und menschlichen Eigennamen; etymologische Anordnung des gesammten Wortvorrathes, durchgängige Anführung der Gewährsmänner für die aufgenommenen Wörter und zwar in chronologischer Reihenfolge, so daß nicht der erste der beste, sondern der älteste als erste Autorität für das Wort, das zur Sprache kommt, angeführt wird; Ausscheidung aller falsch gebildeten und ungriechischen Formen, endlich sorgfältige Berücksichtigung der Accentuation und der Prosodie — diesen Anforderungen, sagen wir, hat er, wenn wir von der etymologischen Anordnung absehen, welche durch etymologische Bemerkungen zu den einzelnen alphabetisch angeordneten Wörtern ersetzt ist, durch seine wiederholte Umarbeitung des Schneider'schen Handwörterbuches der griechischen Sprache, das unter seiner Hand allmählich zu einem ganz neuen, selbständigen

Werke umgeschaffen worden ist, zu genügen versucht[1]). Daß er das von ihm selbst gesteckte Ziel nicht ganz erreicht hat, kann bei der Größe der gestellten Aufgabe, zu deren Lösung eines Mannes Leben und eines Mannes Kraft nicht ausreichen, nicht Wunder nehmen: der Ruhm bleibt ihm, daß er den von H. Stephanus begonnenen, von J. G. Schneider wieder aufgenommenen Bau der wissenschaftlichen griechischen Lexikographie um ein sehr bedeutendes Stück gefördert hat. Die Weiterführung dieses Baues hat nach Passow's Tode Valentin Christian Friedrich Rost (vgl. oben S. 640) übernommen und in Gemeinschaft mit mehreren anderen Gelehrten — Friedrich Palm, Otto Kreußler, Karl Keil, Ferdinand Peter und Gustav Eduard Benseler — in der Weise ausgeführt, daß auf Grund einer erneuten selbständigen Durchforschung der gesammten griechischen Profanlitteratur und mit Berücksichtigung der epigraphischen Denkmäler auf der Grundlage des Passow'schen Werkes ein natürlich auch noch nicht in allen Theilen gleichmäßig vollendeter Neubau errichtet worden ist[2]). Daneben hat Wilhelm Pape (geboren 3. Januar 1807 in Berlin, gestorben als Professor am grauen Kloster daselbst 23. Februar 1854) seinem zunächst für die Bedürfnisse der gelehrten Schulen berechneten Handwörterbuche der griechischen Sprache (zuerst Braunschweig 1842) ein eigenes „Wörterbuch der griechischen Eigennamen“ beigegeben, das besonders in der Neugestaltung, welche es durch Gustav Eduard Benseler erhalten hat (2 Bde., Braunschweig 1863—70), als

[1]) J. G. Schneider's Handwörterbuch der griechischen Sprache. Nach der dritten Ausgabe des größeren griechisch-deutschen Wörterbuchs mit besondrer Berücksichtigung des Homerischen und Hesiodischen Sprachgebrauchs und mit genauer Angabe der Sylbenlängen ausgearbeitet (2 Bde., Leipzig 1819—23; 2. Aufl. 1825; 3. Aufl. 1827; 4. Aufl. u. d. T. „Handwörterbuch der griechischen Sprache von Fr. Passow“, 2 Bde., Leipzig 1831).

[2]) Handwörterbuch der griechischen Sprache begründet von Fr. Passow. Neu bearbeitet und zeitgemäß umgestaltet von Dr. V. Ch. F. Rost u. s. w. Des ursprünglichen Werkes fünfte Auflage (2. Bde. in 4 Abtheilungen, Leipzig 1841—1857).

eine sehr dankenswerthe Ergänzung des Passow'schen Werkes bezeichnet werden muß.

Als Leitfaden für seine litterarhistorischen Vorlesungen gab Passow eine vergleichende tabellarische Uebersicht der griechischen und römischen Litteraturgeschichte heraus, die er in einer zweiten Bearbeitung durch Beifügung der wichtigsten Daten der antiken Kunstgeschichte erweiterte[1]); eine Anzahl Specialarbeiten aus diesem Gebiete hat er in verschiedenen Artikeln, die er für die ersten Bände der von den Hallenser Professoren Joh. Sam. Ersch und Joh. Gottfried Gruber begründeten „Allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften und Künste" lieferte, niedergelegt[2]). Auch der Geschichte der Philologie wandte er ein thätiges Interesse zu, wie außer dem für dasselbe „monströse Unternehmen" (wie es Passow selbst nannte) von ihm gelieferten Artikel über J. F. Bast die beiden in Fr. v. Raumer's historischem Taschenbuch, Jahrgang I und II, gedruckten Aufsätze „Erinnerungen an ausgezeichnete Philologen des 16. Jahrhunderts (I. Hieronymus Wolf's Jugendleben. II. Heinrich Stephanus)[3]) beweisen. Ferner hat er durch seine Abhandlung über die Gemälde des älteren Philostratus (Vermischte Schriften S. 223 ff.), durch einige Aufsätze zur Erklärung antiker Bildwerke[4]) und durch sein im Jahre 1832 er-

[1]) Grundzüge der griechischen und römischen Litteraturgeschichte. Zum Gebrauch bei akademischen Vorlesungen entworfen (Berlin 1816). Grundzüge der griechischen und römischen Litteratur- und Kunstgeschichte (ebd. 1829).

[2]) Die beiden umfänglichsten derselben — Aeschines und Lateinische Anthologie — und einige kleinere unter dem Gesammttitel „Zur Geschichte der griechischen Erotiker und Epistolographen" sind wieder abgedruckt in Fr. Passow's vermischte Schriften. Herausgegeben von W. A. Passow, Lehrer am herzoglichen Gymnasium zu Meiningen (Leipzig 1843) S. 64 ff.

[3]) Wiederholt in den Vermischten Schriften S. 277 ff. Vgl. dazu auch die beiden Universitätsprogramme „H. Stephani ad Jo. Cratonem a Craftheim epistolae ex autographis nunc primum editae" (1830) und „Petri Victorii ad Jo. Cratonem, Th. Rehdigerum et Hieron. Mercurialem epistolae ex autographis editae" (1832), wieder abgedruckt in Fr. Passovii Opuscula academica disposuit Nic. Bachius (Lips. 1835) p. 390 ss.

[4]) Herakles der Dreifußräuber auf Denkmalen alter Kunst und über die vorgebliche Cortina auf diesen Denkmalen in Vermischte Schriften S. 237 ff.

schienenes „Verzeichniß der antiken und modernen Bildwerke in Gyps auf dem akademischen Museum für Alterthum und Kunst in Breslau" (dessen Direction er im Jahre 1829 übernommen hatte) sich auch als selbständigen Arbeiter auf dem Gebiete der Kunstarchäologie gezeigt. Am bedeutendsten aber sind neben den lexikographischen Arbeiten Passow's Leistungen für die Kritik antiker Schriftsteller, insbesondere griechischer Dichter, die theils in besonderen Textausgaben mit kurzen kritischen Noten, theils in Programmen und Journalartikeln vorliegen. So hat er, um nur das Wichtigere hervorzuheben, ein umfängliches Programm „Meletemata critica in Aeschyli Persas" [1]) und zwei andere kürzere Programme zu Aeschylus, drei Programme zu Sophokles, eins zu Aristophanes, eins zu Oppian's Halieutica, eins zur griechischen Anthologie, sowie zwei Artikel „über die neuesten Bearbeitungen der griechischen Anthologie" [2]) geschrieben, auch das geographische Gedicht des Dionysius Periegetes (Leipzig 1825) und des Nonnus poetische Paraphrase des Evangeliums Johannis (ebd. 1834) herausgegeben, desgleichen von griechischen Prosaikern (denen zum weitaus größten Theile das Programm Symbolae criticae in scriptores Graecos et Romanos e codicibus manuscriptis Vratislaviensibus depromptae, Opusc. acad. p. 225 ss. gewidmet ist) den Parthenius und Xenophon von Ephesus (Corpus scriptorum eroticorum Graecorum, Vol. I und II, Leipzig 1824. 1833) und das Schriftchen des Alexander von Aphrodisias über die Fieber (Opusc. acad. p. 521 ss.): zu einer Ausgabe des geographischen Lexikons des Stephanus von Byzanz, welche er in Gemeinschaft mit einem jüngeren Freunde, dem früh verstorbenen August Wellauer (geboren in Breslau 8. Juni 1798,

---

Ueber die sog. Apotheose des Augustus in der Antikensammlung zu Wien ebd. S. 319 ff. De scorpio in gemma Augustea coniectura in den Opuscula academica p. 321 ss.

[1]) Opuscula academica p. 1 ss.; in derselben Sammlung finden sich auch die übrigen im Text erwähnten Programme.

[2]) Vermischte Schriften S. 194 ff.

gestorben in Venedig 27. Juni 1830), der sich durch seine Ausgaben des Aeschylus (2 Bde., Leipzig 1823—24, dazu als Vol. III in zwei Abtheilungen „Lexicon Aeschyleum“ 1830) und der Argonautica des Apollonios von Rhodos nebst den Scholien (2 Bde., Leipzig 1828) ein ehrenvolles Andenken in der Wissenschaft gesichert hat, veranstalten wollte, sind nur Vorarbeiten — Mittheilungen von verschiedenen Lesarten aus dem Codex Rehdigeranus der Breslauer Bibliothek — erschienen [1]). Von römischen Schriftstellern hat Passow nur den Persius (Leipzig 1808) und die Germania des Tacitus (Breslau 1817, neue Bearbeitung der Ausgabe von Gottfried Gabriel Bredow) herausgegeben, außerdem einige Programme und Aufsätze zu Tibull, Properz und Cicero's Rede für M. Marcellus verfaßt. Zum Behuf der Publication philologischer Inedita und der Mittheilung von Collationen noch unbenutzter Handschriften antiker Schriftwerke, wozu die handschriftlichen Schätze der Rehdigerischen Bibliothek in Breslau reiches Material darboten, begründete Passow im Verein mit seinem Collegen K. Schneider eine eigene wissenschaftliche Zeitschrift, das „Museum criticum Vratislaviense“, von welcher aber nur ein erster Band (Breslau 1825) [2]) erschienen ist; außerdem hat er sich an vielen philologischen und sonstigen wissenschaftlichen Zeitschriften als Mitarbeiter betheiligt; auf seine Anregung endlich begründete der Leipziger Buchdrucker und Buchhändler Benedictus Gotthelf Teubner (geboren zu Großkraußnigk in der Niederlausitz 16. Juni 1784, gestorben zu Leipzig 21. Januar

---

[1]) Theils in dem oben erwähnten Programm „Symbolae criticae“ etc. Opusc. p. 232 ss., theils in einem zweiten in den Opuscula nicht wieder abgedruckten: Variae lectiones in Stephanum Byzantium. E codice Rehdigerano ed. Fr. Passow (Breslau 1824).

[2]) Derselbe enthält: 1. Anonymi de tropis, e codice Rehdigerano (vollständiger als die erste Publication dieses Schriftchens unter dem Namen des Tryphon durch Bloomfield im Museum criticum Cantabrigiense Vol. I 1814). 2. Variae lectiones ex epitome Dionysii Halic. de compositione verborum, ex cod. Rehdig. 3. Variae lectiones in Iliadis librum primum et Eustathii in eundem librum commentarios e cod. Rehdig. 4. Variae lectiones in libros Rhetoricorum ad Herennium e V codd. mss.

1856) neben seiner im Jahre 1824 begonnenen, ebenfalls durch Passow eifrig geförderten Sammlung griechischer und lateinischer Classiker, im Jahre 1826 die von Passow durch eine „Allgemeine Einleitung“ [1]) eingeführten „Jahrbücher für Philologie und Pädagogik“, welche zuerst von dem damaligen Privatdocenten an der Universität Leipzig, späteren Lehrer an der Thomasschule daselbst Johann Christian Jahn [2]) allein, seit 1831 u. d. T. „Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik“ von diesem in Verbindung mit Gottfried Seebode (vgl. oben S. 717 Anm. 2) und mit dem Leipziger Universitätslehrer Reinhold Klotz redigirt, nach Jahn's Tode von R. Klotz und Rudolph Dietsch, Alfred Fleckeisen und Hermann Masius fortgeführt wurden und von den beiden Letztgenannten noch gegenwärtig fortgeführt werden.

Der älteste Schüler Passow's, den dieser schon als Lehrer am Gymnasium zu Weimar für das Studium der antiken und der deutschen classischen Litteratur zu begeistern gewußt hatte und der ihm im späteren Leben ein treuer Freund blieb, war Karl Wilhelm Göttling (geboren in Jena 19. Januar 1793), fast ein halbes Jahrhundert hindurch, vom Jahre 1822, wo er zum außerordentlichen Professor in der philosophischen Facultät ernannt wurde, bis zu seinem Tode am 20. Januar 1869 der einflußreichste und angesehenste Vertreter der philologischen Studien an der Universität Jena, mit welcher er so zu sagen auf das innigste verwachsen war; neben ihm wirkten, abgesehen von H. K. A. Eichstädt, dessen Lehrthätigkeit hinter seiner redactionellen Thätigkeit ganz in den Hintergrund trat (vgl. oben S. 531 Anm. 2),

---

[1]) Wieder abgedruckt in Passow's Vermischten Schriften S. 176 ff.

[2]) Geboren in Stolzenhain bei Elsterwerda 15. Januar 1797, gestorben als Conrector der Thomasschule in Leipzig 19. September 1847. Seine schriftstellerischen Arbeiten beziehen sich hauptsächlich auf die römischen Dichter der augusteischen Zeit; er hat eine größere kritische Ausgabe des Ovidius (2 Bde. in 3 Theilen, Leipzig 1828—32) und die Textausgaben des Horatius und Virgilius für die ältere Teubnerische Sammlung besorgt. Vgl. über ihn R. Dietsch in den Jahrbüchern für Philologie Bd. 50 S. 472 ff.

mit Erfolg bis Anfang 1851 Ferdinand Gotthelf Hand [1]), ein vielseitig gebildeter Mann, der neben seinen hauptsächlich auf römische Dichter, insbesondere Catull und Statius, und auf lateinische Grammatik concentrirten philologischen auch philosophische und musikalische Studien trieb, seit 1852 Karl Ludwig Nipperdey (geboren zu Schwerin 13. September 1821, gestorben 2. Januar 1875), der, obwohl in seiner wissenschaftlichen Thätigkeit in den letzten zwanzig Jahren seines Lebens durch körperliche Leiden vielfach gehemmt, sich durch seine Bearbeitungen des Caesar [2]), des Cornelius Nepos [3]) und des Tacitus [4]) als ebenso scharf-

---

[1]) Geboren zu Plauen im Voigtlande 15. Februar 1786, studirte seit 1803 in Leipzig Philosophie und Philologie unter Fr. Aug. Carus und G. Hermann, Privatdocent daselbst 1809, Professor am Gymnasium zu Weimar 1810, Professor der griechischen Litteratur an der Universität Jena 1817, gestorben 14. März 1851. Sein leider unvollendet gebliebenes Hauptwerk ist „Tursellinus seu de particulis latinis commentarii“ (4 Bde., Leipzig 1829—45), feine aber öfters in allzu subtile Distinctionen sich verlierende Untersuchungen über die lateinischen Partikeln; ferner verdienen Erwähnung sein Lehrbuch des lateinischen Stiles (Jena 1833, 2. Aufl. 1839), seine Ausgabe von J. Fr. Gronov's Diatribe in Statii silvarum libros (2 Bde., Leipzig 1812), seine kritische Ausgabe der Gedichte des Statius, von der nur der erste Band, die drei ersten Gedichte des ersten Buches der Silvae enthaltend, erschienen ist (Leipzig 1817), und auf musikalischem Gebiete die „Aesthetik der Tonkunst“ (2 Bde., Jena 1837—41). Vgl. H. Doering im Neuen Nekrolog der Deutschen, Jahrgang XXIX S. 226 ff.

[2]) C. Iulii Caesaris commentarii cum supplementis A. Hirtii et aliorum. Caesaris Hirtiique fragmenta (Leipzig 1847: die gleichzeitig erschienene Textausgabe ist 1856 und 1872 wiederholt worden).

[3]) Cornelius Nepos erklärt von K. Nipperdey (Leipzig 1849); kleinere Ausgabe 1851 u. ö. (6. Aufl. Berlin 1873). Spicilegium criticum in Cornelio Nepote (Leipzig 1850; Habilitationsschrift). Spicilegii alterius in Cornelio Nepote p. I — VI, 6 Programme der Universität Jena 1868 — 1871. Cornelius Nepos a C. N. recognitus (Textausgabe mit kurzer Adnotatio critica; Berlin 1867).

[4]) Cornelius Tacitus erklärt von K. Nipperdey (2 Bde., nur die Annalen, Leipzig 1852 u. ö.). Cornelius Tacitus a C. N. recognitus (Text mit kurzer Adnotatio critica; 3 Bde., Berlin 1871 — 74; 4. Bd., besorgt von R. Schoell, ebd. 1876). Einige kleinere Aufsätze zu Tacitus, die beiden Spicilegia zu Cornel, verschiedene andere Programme und einen Aufsatz „von der antiken Historiographie überhaupt und der römischen insbesondere“

sinnigen wie streng methodischen Kritiker und feinen Kenner der lateinischen Prosa, durch seine Abhandlung „über die Leges annales der Römer“ (Abhandlungen der phil.-hist. Cl. der k. sächs. Gesellschaft der Wiss. Bd. V) als einen trefflichen Forscher auf dem Felde der römischen Staatsalterthümer bewährt hat. Götting's Vorlesungen, die ebenso sehr durch umfassende Gelehrsamkeit als durch geistvolle Auffassung, Frische und Lebendigkeit der Darstellung die Zuhörer anzogen, umfaßten in den ersten 30 Jahren seiner akademischen Thätigkeit fast alle Zweige der classischen Alterthumswissenschaft: neben der Litteratur behandelte er mit Vorliebe auch die Kunst der classischen Völker, mit deren bedeutenderen Denkmälern er sich durch wiederholte Reisen nach Italien und Griechenland und durch eingehendes Studium der Sammlungen zu Paris und London vertraut gemacht hatte. Von der Mannigfaltigkeit seiner die Geographie und Topographie Griechenlands, die Geschichte und das Staatsleben, Sprache, Litteratur und Philosophie, Mythologie und Kunst der beiden classischen Völker berührenden, überall durch geistvolle und selbständige Auffassung anziehenden und anregenden, aber freilich nirgends erschöpfenden und abschließenden litterarischen Thätigkeit geben die beiden Bände seiner „Gesammelten Abhandlungen aus dem classischen Alterthum“ (Halle 1851 und München 1863) nebst den „Opuscula academica“ (Leipzig 1869) ein besonders anschauliches Bild. Von seinen größeren Arbeiten kann wohl keine auf bleibende Bedeutung Anspruch machen; doch sind als wenigstens zur Zeit ihres Erscheinens einen Fortschritt der Forschung bezeichnend zu nennen die „Allgemeine Lehre vom Accent der griechischen Sprache“ (Jena 1835), die „Geschichte der römischen Staatsverfassung von Erbauung der Stadt bis zu Caesar's Tod“ (Halle 1840), die Sammlung einiger für die Kenntniß des römischen Staatswesens wichtiger inschriftlicher Urkunden (XV römische Urkunden, Halle 1845),

---

(Bruchstück aus Nipperdey's Vorlesungen über römische Litteraturgeschichte) enthält die von R. Schoell besorgte Sammlung: C. Nipperdeii opuscula (Berlin 1877).

die Ausgabe der Gedichte des Hesiodus mit lateinischem kritisch-exegetischen Commentar (Gotha und Erfurt 1831; ed. II 1843; ed. III cur. Io. Flach, Leipzig 1878) und die Ausgaben der Politik und der Oekonomik des Aristoteles (Jena 1824 und 1830)[1].

Den Universitätslehrern Passow und Göttling steht weder an Umfang noch an Bedeutung seiner gelehrten Thätigkeit nach der Gymnasiallehrer und langjährige Director August Meineke[2], der, am 8. December 1790 in Soest in Westfalen geboren, auf dem Gymnasium zu Osterode (das von 1800—1806 unter der Leitung seines Vaters Albert Christian Meineke stand) und auf der Schulpforte vorgebildet, von Ostern 1810 an auf der Universität Leipzig Philologie studirte, dort von G. Hermann unmittelbar nach seiner Ankunft unter die Mitglieder seiner griechischen Gesellschaft aufgenommen, schon nach anderthalbjährigem Studium als Professor der römischen und griechischen Litteratur neben Passow am Conradinum zu Jenkau angestellt wurde und nach der Auflösung dieser Anstalt im Jahre 1814 in die gleiche Stellung am städtischen Gymnasium zu Danzig übertrat, das er, seit December 1817 zum Director ernannt, in ächt humanistischem Sinne umgestaltet hat. In gleichem Geiste hat er dann, als er im Jahre 1826 als Director des Joachimsthalischen Gymnasiums nach Berlin berufen worden war, diese Anstalt neu gehoben und 31 Jahre lang geleitet; nach Niederlegung dieses Amtes hat er noch 13 Jahre, bis zum 12. December 1870, in wissenschaftlicher nur durch mannigfache körperliche Beschwerden getrübter Muße gelebt. Seine hohe wissenschaftliche Tüchtigkeit, welche ihn dem glänzenden Berliner Gelehrtenkreise neben seinen Fachgenossen Boeckh, Bekker und Lachmann als ebenbürtiges Glied einreihte,

---

[1] Vgl. C. Nipperdeii Memoria C. Goettlingii (Jena 1869); K. Fischer im Vorwort zu Goettling's Opuscula academica; G. Lothholz, C. W. Goettling, I. Abth. (Programm des Gymnasiums zu Stargard 1876).

[2] Vgl. H. Sauppe, Zur Erinnerung an Meineke und Bekker (Göttingen 1872); M. Haupt, Gedächtnißrede auf Meineke und Bekker in Opuscula III S. 228 ff.; Ferd. Ranke, August Meineke. Ein Lebensbild (Leipzig 1871).

wurde schon im Jahre 1830 durch seine Wahl zum Mitglied der Akademie der Wissenschaften anerkannt; als solches hat er auch, freilich nur vorübergehend, in den Jahren 1852 und 1853 an der Universität Vorlesungen über Horatius und Aeschylus gehalten. Wahrhaft staunenswerth aber ist die Fülle seiner schriftstellerischen Arbeiten, die, wenn auch mehrfach, namentlich in zahlreichen Addenda, Spuren seiner Leichtigkeit und Raschheit im Produciren hervortreten, doch alle eine ungewöhnliche Vereinigung von Gelehrsamkeit, Scharfsinn und Geschmack bekunden. Dieselben sind vorzugsweise der Kritik der griechischen Dichter gewidmet, und zwar stehen hier nicht nur dem Umfange sondern auch dem inneren Werthe nach die Leistungen für die griechische Komödie, ihre Geschichte und die Herstellung ihrer Ueberreste in erster Linie. Nach einigen kleineren Vorläufern erschien 1823 seine Sammlung der Fragmente des Menander und Philemon, für welche seit R. Bentley's zwar flüchtig hingeworfenen, aber doch hoch bedeutsamen „Emendationes“ kaum etwas Nennenswerthes geleistet worden war; das Jahr 1839 brachte dann den wiederum durch verschiedene Programme vorbereiteten ersten Band der „Fragmenta comicorum graecorum“, welcher u. d. T. „Historia critica comicorum graecorum“ die erste vollständige und kritisch gesichtete Zusammenstellung der uns aus dem Alterthum erhaltenen Nachrichten über die Entwickelung der attischen Komödie von ihren Anfängen bis zu ihrem Erlöschen, über die Namen, Lebensschicksale und dichterische Thätigkeit ihrer Vertreter (mit Ausnahme des Aristophanes) enthält. Daran schloß sich in drei weiteren Bänden (Bd. 2 in zwei Abtheilungen) 1839—41 die Sammlung der Fragmente der Dichter der alten, mittleren und neueren Komödie, mit Einschluß der Fragmente des Aristophanes, welche von Theodor Bergk [1])

[1]) Geboren 22. Mai 1812 in Leipzig, wurde, nachdem er an mehreren Gymnasien als Lehrer gewirkt, 1842 als ordentlicher Professor der Philologie an die Universität Marburg berufen, 1852 nach Freiburg, 1857 nach Halle; seine dortige Stelle legte er 1869 nieder und wirkte seitdem als Honorarprofessor an der Universität Bonn; er starb in Ragatz am 20. Juli 1881. Von seinen sonstigen Arbeiten wird später die Rede sein.

bearbeitet sind, einem Schüler G. Hermann's und kurze Zeit (1838—40) Amtsgenossen Meineke's am Joachimsthalischen Gymnasium, der schon durch seine scharfsinnige Schrift „Commentationum de reliquiis comoediae atticae antiquae libri II“ (Leipzig 1838) seine gründliche Kenntniß der alten attischen Komödie bewährt hatte. Erst im Jahre 1857 erschien in zwei Abtheilungen der letzte (5.) Band des großen Meineke'schen Werkes, welcher außer Meineke's schon im Jahre 1844 gedruckten Nachträgen und Verbesserungen zu den vier ersten Bänden „Supplementa Addendorum“ von Heinrich Jacobi (geboren 28. Juli 1815 in Tütz, gestorben als Professor am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Posen 16. September 1866) und ein von demselben Gelehrten bearbeitetes vollständiges Wörterverzeichniß zu den Fragmenten (Comicae dictionis index) enthält: unterdessen hatte Meineke selbst eine zweite, weit kürzere, aber im Einzelnen vielfach neue und gereiftere Resultate seiner Forschungen darbietende Sammlung derselben Fragmente veröffentlicht (2 Bde., Berlin 1847). Den Abschluß seiner Arbeiten über die attischen Komiker bildet seine Textausgabe der Komödien des Aristophanes mit einer kurzen, dem Text vorausgehenden Adnotatio critica (2 Bde., Leipzig 1860), welcher er zur Rechtfertigung seiner Textgestaltung noch einen „Vindiciarum Aristophanearum liber“ (ebd. 1865) folgen ließ.

Nächst den attischen Komikern haben die alexandrinischen Dichter das Meiste der Gelehrsamkeit und dem Scharfsinne Meineke's zu verdanken. Seine bedeutendsten und reifsten Arbeiten auf diesem Gebiete sind die Analecta Alexandrina (Berlin 1843), eine Sammlung von Monographien über die Dichter Euphorion, Rhianos, Alexandros von Aetolien und Parthenios nebst Epimetris über verschiedene weniger bedeutende Persönlichkeiten jener Zeit, und die dritte Bearbeitung der bukolischen Dichtungen des Theokritos, Bion und Moschos (Theocritus Bion Moschus tertium edidit A. Meineke, Berlin 1856); ferner gehören dahin die Ausgabe der Hymnen und Epigramme des Kallimachos (Berlin 1861) — eine Arbeit, welche jetzt durch

die umfassendere und auf reicheren handschriftlichen Hülfsmitteln fußende Bearbeitung aller Ueberreste dieses Dichters von Otto Schneider (Callimachea, 2 Bde., Leipzig 1870 und 1873), die reife Frucht langjähriger eifriger Studien, und durch Ulrich von Wilamowitz-Möllendorf's Recognition der Hymnen und Epigramme (Berlin 1882) in den Schatten gestellt worden ist —, die Auswahl aus der griechischen Anthologie (Delectus poetarum Anthologiae graecae, Berlin 1842) und die Ausgabe der geographischen Lehrgedichte des sog. Skymnos von Chios und des Dionysios, Sohnes des Kalliphon (Berlin 1846; die Entdeckung des Namens des letzteren Versmachers wird Lehrs verdankt).

Durch die Bearbeitung dieser geographischen Dichtungen und schon früher durch seine alexandrinischen Studien war Meineke zur Beschäftigung mit dem nur im Auszuge erhaltenen geographischen Wörterbuche des Stephanos von Byzanz geführt worden, dessen Text er in nach neuen handschriftlichen Hülfsmitteln vielfach verbesserter Gestalt mit kritischen Anmerkungen herausgegeben hat (Stephani Byzantii ethnicorum quae supersunt ex recensione Aug. Meinekii. Tomus prior, Berlin 1849). Die Vorarbeiten für den leider nie vollendeten zweiten Band, welcher außer einer Auswahl der Bemerkungen früherer Herausgeber Meineke's eigenen Commentar enthalten sollte, veranlaßten ihn zum eingehenderen Studium des großen geographischen Werkes des Strabon, und da er erkannte, daß der Text desselben, trotz der anerkennenswerthen Bemühungen Gustav Kramer's (vgl. oben S. 748 Anm. 1), noch an sehr zahlreichen Verderbnissen aller Art leide, so lieferte er selbst eine Textausgabe desselben (3 Bde., Leipzig 1852—53), in welcher besonders die Annahme von Interpolationen eine große Rolle spielt; als Beigabe dazu veröffentlichte er einen „Vindiciarum Strabonianarum liber“ (Berlin 1852), in welchem eine große Anzahl einzelner Stellen einer eingehenden kritischen Behandlung unterzogen werden.

Die Bearbeitung einiger spätgriechischen Schriftsteller durch Meineke ist gewissermaßen als Parergon aus seiner Arbeit an

den attischen Komikern hervorgegangen. Die reichste Fundgrube für die Fragmente derselben bildet das große Sammelwerk des Athenäos, mit welchem Meineke während jener Arbeit sich ganz vertraut gemacht hatte; nach Abschluß derselben gab er nun zunächst zwei „Specimina philologicarum exercitationum in Athenaei Deipnosophistas“ (Berlin 1843 und 1846), später eine Textausgabe des ganzen Werkes (Leipzig 1858—59, 3 Bde.) nebst einem „Analecta critica ad Athenaei Deipnosophistas“ enthaltenden vierten Bande (ebd. 1866) heraus. Zwei ähnliche, wenn auch weniger reiche Quellen für die Fragmente der attischen Komiker, die beiden Sammelwerke des Johannes von Stobi, sind ebenfalls von Meineke mit im Einzelnen vielfach verbessernder Hand edirt worden: das Anthologion (Florilegium, 4 Bde., Leipzig 1855—57) und die Eclogae physicae et ethicae (2 Bde., ebd. 1860 und 1863); doch ist diese Arbeit von dem nur durch die möglichst vollständige Heranziehung der zahlreichen späteren griechischen Florilegien zu erreichenden Ziele einer abschließenden Bearbeitung, wie wir sie vielleicht von Curt Wachsmuth zu hoffen haben (vgl. dessen Studien zu den griechischen Florilegien, Berlin 1882), noch weit entfernt. Speciell an die Bearbeitung der Fragmente der neueren attischen Komödie schließt sich die kritische Ausgabe der damit sich vielfach berührenden Briefe des Rhetors Alkiphron (Leipzig 1853) an. Bloße Gelegenheitsarbeiten, so zu sagen auf Bestellung gemacht, sind die Ausgaben der beiden byzantinischen Geschichtsschreiber Joannes Kinnamos und Nikephoros Bryennios, welche er für das Corpus scriptorum historiae Byzantinae lieferte (Bonn 1836); dagegen sind aus seinem eigenen Antriebe, bzw. aus seiner Lehrthätigkeit hervorgegangen die Sammlung der Fragmente der griechischen Choliambendichter, welche er zu der von K. Lachmann in Gemeinschaft mit einigen Freunden veranstalteten Ausgabe der Fabeln des Babrios (Berlin 1845) beisteuerte, die Ausgaben der Antigone (Berlin 1861, mit der Begleitschrift „Beiträge zur philologischen Kritik der Antigone des Sophokles“, ebd. desgl.) und des Oedipus auf Kolonos des

Sophokles (nebst Analecta Sophoclea, Berlin 1864), endlich seine Ausgabe der Gedichte des Horatius, in welcher er zuerst das von ihm und Lachmann gleichzeitig entdeckte Gesetz des vierzeiligen Strophenbaues durchgeführt hat (Berlin 1834): bei der zweiten, 20 Jahre später erschienenen Bearbeitung, welche mit einer an feinen Bemerkungen reichen Vorrede versehen ist, hat er, ähnlich wie beim Strabon, der mit den Jahren bei ihm wachsenden Neigung, Interpolationen anzunehmen, zu sehr nachgegeben (vgl. oben S. 722).

Unter den hervorragenden Gelehrten, welche Meineke während seines Rectorates an die von ihm geleitete Anstalt berief, war auch der um die griechische Grammatik und insbesondere um die Erforschung des Sprachgebrauches der attischen Prosaiker hochverdiente Karl Wilhelm Krüger[1]). Seine „Griechische Sprachlehre für Schulen" (zuerst Berlin 1843, 5. Aufl. 1873), welche in zwei Theilen, jedem zu zwei Heften, die Formenlehre und Syntax sowohl der gewöhnlichen vorzugsweise attischen Prosa, als auch der Dialekte, vorzugsweise des epischen und ionischen, behandelt, zeichnet sich durch Reichthum des Inhaltes neben Knappheit der Form, Schärfe und Bestimmtheit in der Fassung der Regeln und eine große Fülle trefflich gewählter Beispiele aus, so daß man sie mit vollem Recht als eine reife Frucht planmäßigen und gründlichen Studiums bezeichnen kann. Aber indem der Verfasser den attischen Dialekt in Hinsicht der Formenlehre wie der Syntax als Norm, die Erscheinungen der übrigen Dialekte als bloße Abweichungen davon behandelt, ist er der höchsten Aufgabe der wissenschaftlichen Grammatik, die Sprache eines Volkes nach ihrer historischen Entwickelung darzustellen, nicht gerecht geworden. Gegen die Resultate der vergleichenden Sprach-

[1]) Geboren in Groß-Nossin bei Bütow in Hinterpommern im Jahre 1796, studirte seit 1816 in Halle, 1820 Lehrer in Zerbst, 1822 Conrector in Bernburg, 1827 als Professor an das Joachimsthalische Gymnasium berufen, legte dieses Amt 1838 nieder und lebte dann als Schriftsteller und Buchhändler (Verleger seiner eigenen Werke) an verschiedenen Orten; er starb in Weinheim 2. Mai 1874. Vgl. Halm in der Allgem. deutschen Biographie u. d. A. Krüger.

forschung verhält er sich nicht nur ablehnend, sondern ist auch dem von G. Curtius in seiner „Griechischen Schulgrammatik" (zuerst Prag 1852) gemachten Versuche, „die Forderungen der wesentlich umgestalteten Sprachwissenschaft mit denen des praktischen Unterrichtes möglichst in Einklang zu setzen", mit einer für seine zahlreichen polemischen Schriften überhaupt charakteristischen maßlosen Heftigkeit entgegengetreten, die sich nur als Ausfluß einer durch mannigfache trübe Lebenserfahrungen durch und durch verbitterten Gemüthsstimmung erklären und entschuldigen läßt [1]).

Auf die grammatische Exegese, insbesondere auf die eingehende Darlegung des attischen Sprachgebrauches in engem Anschluß an seine griechische Sprachlehre, legt Krüger auch in seinen Bearbeitungen antiker Texte das Hauptgewicht, wie dies besonders in seinen mit deutschen Anmerkungen versehenen Ausgaben der Anabasis des Xenophon (Berlin 1830 u. ö.; eine Ausgabe mit lateinischem Commentar und einem erschöpfenden Index verborum war schon Halle 1826 erschienen), des Geschichtswerkes des Thukydides (Berlin 1846 u. ö.), der Anabasis des Arrian (Berlin 1851; auch dieser war eine größere Ausgabe mit lateinischem Commentar, 2 Bde., Berlin 1835—48 vorausgegangen) und des Geschichtswerkes des Herodotos (Berlin 1855—56) hervortritt. Daß er aber auch auf den Gebieten der litterarhistorischen, historischen und chronologischen Forschung Selbständiges und Tüchtiges zu leisten im Stande war, davon geben nicht nur seine Erstlingsarbeiten — die Abhandlung „De Xenophontis vita quaestiones criticae" (Halle 1822) [2]), die mit ausführlichem lateinischen Commentar versehene Ausgabe der historiographischen Schriften des

[1]) Vgl. besonders das Schriftchen „Ueber griechische Schulgrammatiken von K. W. Krüger mit einer Preisaufgabe [Preis: eintausend Thaler Gold]" (Neu-Ruppin 1869).

[2]) S. Krüger's Historisch-philologische Studien Bd. 2 (Berlin 1851) S. 262 ff. Vgl. dazu den Aufsatz „Noch ein Wort über Xenophon's Geburtsjahr" in Krüger's Kritischen Analekten, Heft II (Berlin 1867) S. 42 ff.

Dionysios von Halikarnassos (Halle 1823) und die Abhandlung „De authentia et integritate Anabaseos Xenophonteae" (Halle 1824)[1] — sondern auch eine Reihe späterer Schriften, wie die „Untersuchungen über das Leben des Thukydides mit einer Beilage über den Demos Melite" (Berlin 1832) nebst dem „Epikritischen Nachtrag zu den Untersuchungen über das Leben des Thukydides" (Berlin 1839)[2], ferner die mit vielen eigenen Zusätzen Krüger's versehene lateinische Bearbeitung des zweiten Bandes der „Fasti Hellenici" des englischen Historikers und Alterthumsforschers Henry Fines Clinton[3], endlich die „Historisch-philologischen Studien" (2 Bde., Berlin 1837 und 1851) vollgültiges Zeugniß.

Mit Krüger wetteiferte, wenigstens was den äußeren Erfolg anbetrifft mit Glück, in der Behandlung sowohl der griechischen Grammatik als einiger Schriften des Xenophon (dessen Anabasis und Memorabilien er in verschiedenen Bearbeitungen mit lateinischen und mit deutschen Anmerkungen für den Schulgebrauch herausgegeben hat) Raphael Kühner (geboren 22. März 1802 in Gotha, von 1824 bis Ostern 1863 Lehrer am Lyceum zu Hannover, gestorben daselbst 16. April 1878). Seine „Ausführliche Grammatik der griechischen Sprache" war schon in der ersten Auflage (2 Bde., Hannover 1834—35) ein sehr nützliches Repertorium, welches den damaligen Stand der Forschung in nahezu vollständiger und übersichtlicher Weise darlegte[4]; dieselbe Aufgabe erfüllt für die Gegenwart die zweite Bearbeitung des Werkes (2 Bde. ebd. 1869—71), welche eine durchgängige überall die

---

[1]) S. Kritische Analekten Heft III (Berlin 1874) S. 115 ff.

[2]) S. Kritische Analekten Heft I (Berlin o. J.) S. 1 ff.

[3]) Henrici Clintonis Fasti Hellenici civiles et litterarias Graecorum res ab Ol. LV^{a} ad CXXIV^{am} explicantes, ex altera Anglici exemplaris editione conversi a C. G. Kruegero (Lipsiae 1830).

[4]) Dasselbe unternahm in noch gründlicherer und selbständigerer Weise als Kühner Friedrich Mehlhorn (geboren 26. September 1792 in Naumburg, gestorben als Director des Gymnasiums in Ratibor 20. März 1852) in seiner „Griechischen Grammatik für Schulen und Studirende", von welcher leider nur eine erste Lieferung (Halle 1845) erschienen ist.

Resultate der neueren Sprachforschung — die der Verfasser freilich mehr äußerlich sich angeeignet als geistig durchdrungen hat — berücksichtigende Umgestaltung erfahren hat. Neben diesem für Lehrer und Fachgelehrte berechneten Werke hat Kühner in seiner „Griechischen Schulgrammatik“ (1836, 5. Auflage 1870) und seiner „Elementargrammatik der griechischen Sprache“ (1837, 29. Auflage 1877) brauchbare Hülfsmittel für die verschiedenen Stufen des Unterrichtes in der griechischen Sprache geliefert. Das Gleiche hat er durch mehrere, ebenfalls den stufenweisen Fortschritt vom Leichteren zum Schwereren sorgfältig beobachtende Lehrbücher für den Unterricht in der lateinischen Sprache (dem auch seine Bearbeitung der Tusculanen Cicero's, Jena 1829, 5. Auflage Hannover 1874, gewidmet ist) geleistet [1]. Endlich hat er noch im hohen Alter als Seitenstück zu seiner großen griechischen Grammatik eine „Ausführliche Grammatik der lateinischen Sprache“ in zwei Bänden bearbeitet (Hannover 1877—79), deren erster die Laut-, Form- und Wortbildungslehre, der nach dem Tode des Verfassers von seinem Sohne Rudolf herausgegebene zweite in zwei Abtheilungen die Syntax des einfachen und des zusammengestellten Satzes behandelt: wiederum ein mit großem Fleiße, aber ohne genügende Kritik angelegtes Repertorium der lateinischen Sprachwissenschaft nach ihrem jetzigen Bestande.

Die Erforschung der griechischen Dialekte, für welche seit H. Stephanus und Cl. Salmasius zuerst der seit seiner Jugend in England angesiedelte Franzose Michel Maittaire (1667—1747) und der Deutsche Friedrich Wilhelm Sturz [2])

---

[1]) Lateinische Elementargrammatik (Hannover 1841, 40. Aufl. 1877). Lateinische Schulgrammatik 1842, seit 1863 u. d. T. „Kurz gefaßte lateinische Schulgrammatik“ (5. Aufl. 1870). Lateinische Vorschule (18. Aufl. 1878).

[2]) Geboren in Erbisdorf bei Freiberg 14. Mai 1762, Rector der Fürstenschule zu Grimma 1803—1823, gestorben 20. Mai 1832. Er hat Maittaire's zuerst 1706 erschienenes Werk, das schon in Joh. Friedr. Reitz einen Bearbeiter gefunden hatte (Haag 1738), mit zahlreichen Berichtigungen und Zusätzen neu herausgegeben (Leipzig 1807) und als Ergänzung dazu eine eigene Schrift „de dialecto Macedonica et Alexandrina liber“ (Leipzig 1808) ver-

Nennenswerthes geleistet haben, ist in hervorragender Weise gefördert worden durch (Franz) Heinrich Ludolf Ahrens (geboren in Helmstedt 6. Juni 1809, Director des Lyceums in Hannover bis October 1879, gestorben 25. September 1881), der in seinem scharfsinnigen und gründlichen Werke „De graecae linguae dialectis“ (2 Bde., Göttingen 1839—43) im ersten Bande die gewöhnlich unter dem Namen der aeolischen und pseudoaeolischen zusammengefaßten Dialekte, im zweiten Bande den Dorismus nach seinen verschiedenen Nuancen behandelt. Das reichhaltige neue Material, welches seitdem besonders durch Entdeckung inschriftlicher Denkmäler für die griechische Dialektologie gewonnen ist, sowie die zahlreichen Specialuntersuchungen, welche neuerdings besonders auf Anregung von G. Curtius auf diesem Gebiete ausgeführt worden sind, machten eine Neugestaltung dieses Werkes dringend nothwendig; eine solche ist, da der Verfasser selbst — der sich noch in seinen letzten Lebensjahren an der nach dem Vorgange von Johannes Brandis (vgl. oben S. 702) durch Moritz Schmidt, Wilh. Deecke, Just. Siegismund, Theod. Bergk, Rich. Neubauer und Johannes Voigt in Deutschland, in England durch G. Smith und S. Birch eifrig betriebenen Entzifferung und Erklärung der in epichorischer Schrift abgefaßten kyprischen Inschriften mit jugendlicher Rüstigkeit betheiligt hat [1]) — sich dazu nicht entschließen konnte, von einem jüngeren Gelehrten, Richard Meister in Leipzig, begonnen

öffentlicht. Von Sturz's sonstigen gelehrten Arbeiten sind seine mit einer Einleitung über das Leben und die Philosophie des Empedokles versehene Ausgabe der Fragmente der Dichtungen dieses Philosophen (2 Bde., Leipzig 1805), sein Lexicon Xenophonteum (4 Bde., Leipzig 1801—1804) und seine Ausgaben des Etymologicum Gudianum (ebd. 1819) und des Etymologicum des Orion Thebanus (ebd. 1820) zu erwähnen.

[1]) Vgl. W. Deecke's Jahresbericht über das Kyprische bis Ende 1877 in Bursian's Jahresbericht über die Fortschritte der classischen Alterthumswissenschaft, 5. Jahrgang (1877), Abth. III S. 125 ff. und ebd. 7. Jahrgang (1879) Abth. III S. 32 ff. — Nekrolog auf Ahrens von Professor Dr. C. Capelle im Biographischen Jahrbuch für Alterthumskunde, Jahrgang IV (1881) S. 89 ff.

worden [1]). Eine Art Ergänzung seines Hauptwerkes, die freilich nach einem anderen Plane als dieses ausgeführt ist, hat Ahrens in seiner „Griechischen Formenlehre des homerischen und attischen Dialekts" (Göttingen 1853; 2. Aufl. 1869) geliefert. Unter seinen übrigen philologischen Arbeiten stehen die zu den griechischen Bukolikern, insbesondere die große kritische Ausgabe der unter den Namen des Theokritos, Bion und Moschos überlieferten Gedichte (von denen Ahrens eine nicht unbeträchtliche Zahl als „incertorum bucolicorum idyllia" bezeichnet) und der alten Scholien dazu (2 Bde., Leipzig 1855 und 1859) in erster Reihe; eine beträchtliche Anzahl kleinerer Aufsätze zur griechischen Etymologie, Grammatik, Epigraphik und Mythologie sowie zur Textkritik griechischer Lyriker und des Aeschylus hat er theils in Programmen, theils in wissenschaftlichen Zeitschriften veröffentlicht; namentlich war er einer der thätigsten Mitarbeiter an der von seinem Landsmanne und Freunde, dem Göttinger Professor Friedrich Wilhelm Schneidewin (geboren 6. Juni 1810 in Helmstedt) [2]) im Jahre 1846 begründeten, nach dessen frühem Tode (10. Januar 1856) von seinem Collegen Ernst Ludwig von Leutsch (geboren in Frankfurt a. M. 16. August 1808) fortgeführten Zeitschrift „Philologus". Von diesen beiden auch in ihrer wissenschaftlichen Thätigkeit eng verbundenen Freunden — sie haben unter anderem gemeinsam eine treffliche Bearbeitung der uns aus dem griechischen Alterthum erhaltenen Sprichwörtersammlungen geliefert [3]) — hat Schneidewin, von Haus aus ein Schüler O. Müller's, aber durch Neigung und Begabung in die kritisch-exegetische Bahn gewiesen, besonders unter dem Einflusse

---

[1]) Die griechischen Dialekte auf Grundlage von Ahrens' Werk „De Graecae linguae dialectis" dargestellt von R. Meister. 1. Bd. Asiatisch-äolisch, Böotisch, Thessalisch (Göttingen 1882).

[2]) Vgl. den Nekrolog von E. von Leutsch im Philologus Bd. 10 S. 745—768.

[3]) Corpus Paroemiographorum graecorum ediderunt E. L. a Leutsch et F. G. Schneidewin. T. I (Göttingen 1839). T. II ed. E. L. a Leutsch (ebd. 1851).

zweier hoch begabter, leider zu früh der Wissenschaft entrissener Freunde, mit denen er während seiner Thätigkeit als Lehrer am Gymnasium in Braunschweig (1833—36) in engem Verkehr stand, des Herausgebers des Dion Chrysostomus Adolph Emperius (1806—1844)[1]) und des besonders um die Kritik des Aeschylus wohlverdienten Ferdinand Bamberger[2]), sich die strengere Methode der Kritik, wie sie G. Hermann und Karl Lachmann übten, angeeignet und so für die griechischen Lyriker[3]), für Sophokles[4]) und für Martialis[5]) Arbeiten von bleibendem Werthe geliefert; auch hat er die zuerst von dem englischen Gelehrten Churchill Babington aus einem von Joseph Arden im Jahre

[1]) Vgl. A. Emperii Brunopolitani Opuscula philologica et historica. Amicorum studio collecta edidit Fr. G. Schneidewin (Göttingen 1847), und meinen Artikel in der Allgemeinen deutschen Biographie Bd. 6 S. 92 f.

[2]) Vgl. oben S. 678.

[3]) Ibyci Rhegini carminum reliquiae (Göttingen 1833). — Simonidis Cei carminum reliquiae (Braunschweig 1835). — Delectus poesis Graecorum elegiacae, iambicae, melicae, 3 sectiones (Göttingen 1838—39). — Beiträge zur Kritik der Poetae lyrici graeci ed. Th. Bergk. Nebst einem Vorwort (Göttingen 1844). — Neue Bearbeitung der Dissen'schen Ausgabe des Pindar, Sect. I und II (Gotha und Erfurt 1843—47). Textausgabe des Pindar (Leipzig, Teubner, 1850; 2. Auflage 1855). — Hierher gehören auch in weiterem Sinne die Textausgabe der Fabeln des Babrios (Leipzig 1853) und die Abhandlung „Die Homerischen Hymnen auf Apollon" in den „Göttinger Studien" (Göttingen 1847).

[4]) Sophokles. Erklärt von Fr. W. Sch. (Leipzig [Berlin] Weidmann, 1849—54 u. ö.), [gehört zu der „Sammlung griechischer und lateinischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen, herausgegeben von M. Haupt und H. Sauppe"], nach Sch.'s Tode neu bearbeitet von A. Nauck. „Die Sage vom Oedipus" in den Abhandlungen der kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen Bd. 5 S. 159 ff. De hypothesibus tragoediarum graecarum Aristophani Byzantio vindicandis ebd. Bd. 6 S. 3 ff. Ueber die Trachinierinnen des Sophokles ebd. Bd. 6 S. 229 ff. Sophokleische Studien im Philologus Bd. 4 S. 450 ff., S. 633 ff.; Bd. 6 S. 593 ff. Von der Bearbeitung des Aeschylos, welche Schneidewin nach Abschluß der des Sophokles unternahm, ist nur eine ebenfalls zur Haupt-Sauppe'schen Sammlung gehörige Ausgabe des Agamemnon (Berlin 1856; 2. Aufl. besorgt von Otto Hense 1883) erschienen.

[5]) Martialis epigrammaton libri ed. F. G. Schneidewin (2 Bde., Grimma 1842; Textausgabe Leipzig, Teubner, 1853).

1847 in den Ruinen des egyptischen Theben entdeckten Papyrus bekannt gemachten Reden des Hypereides für Euxenippos und für Lykophron (Cambridge 1853) mit einigen Verbesserungen des Textes und mit Commentar herausgegeben (Göttingen 1853); ebenso das von Jules Quicherat in der Bibliothèque de l'école des chartes Vol. I (1839) p. 51—78 aus einer Handschrift der Pariser Bibliothek publicirte lateinische Gedicht über die rhetorischen Figuren, das gleichzeitig mit größerem Erfolg sowohl für die Emendation des Textes als für die Erläuterung durch Parallelstellen von Hermann Sauppe in seiner die Methode der philologischen Kritik an zahlreichen Beispielen trefflich illustrirenden Gratulationsschrift zu G. Hermann's 50jährigem Magisterjubiläum behandelt worden ist [1]). — Von E. v. Leutsch, dessen Thätigkeit seit einer Reihe von Jahren fast ganz durch die Redaction des Philologus und des seit 1869 demselben als Ergänzung beigegebenen Philologischen Anzeigers absorbirt wird, liegt abgesehen von seiner Betheiligung an der Bearbeitung der griechischen Paroemiographen und seiner Erstlingsschrift, einer Bearbeitung der Fragmente der kyklischen Thebais [2]), nur ein umfänglicheres Werk vor: ein Grundriß zu Vorlesungen über die griechische Metrik (1841), der eine reichhaltige und nützliche Sammlung von Quellenstellen und Beispielen enthält.

In der Behandlung der griechischen Syntax wurde eine neue Bahn eingeschlagen durch Gottfried Bernhardy [3]),

---

[1]) Incerti auctoris carmen de figuris vel schematibus. Editionem in Germania principem curavit F. G. Schneidewin (Göttingen 1841). — Hermanni Sauppii Epistola critica ad Godofredum Hermannum philologorum principem ante hos quinquaginta annos magisterii honores rite adeptum. A. d. XIV. Kal. Januar. a. MDCCCXLI (Lipsiae) p. 152 ss.

[2]) Thebaidis cyclicae reliquiae disposuit et comment. instruxit E. L. de Leutsch (Göttingen 1830).

[3]) Geboren zu Landsberg an der Warthe 20. März 1800, besuchte von 1811 an das Joachimsthalische Gymnasium, von 1817 an die Universität zu Berlin, 1823 Privatdocent daselbst, 1825 Professor extraord., 1829 als Nachfolger Reisig's an die Universität Halle berufen, wo er bis zu seinem Tode, 14. Mai 1875, gewirkt hat. Vgl. Eckstein in der Allgem. deutschen

einen der letzten persönlichen Schüler Fr. A. Wolf's, dem er sowohl in der Auffassung unserer Wissenschaft im Ganzen als in der Durchdringung und sicheren Beherrschung des Stoffes im Einzelnen nacheiferte, zugleich einen eifrigen Schüler Hegel's, dessen dialektische Methode zwar unzweifelhaft zur Vertiefung seiner Forschungen, aber leider auch zur Verdunkelung in der Darstellung der Resultate derselben beigetragen hat. Seine „Wissenschaftliche Syntax der griechischen Sprache" (Berlin 1829), zu welcher später als Ergänzungen „Paralipomena syntaxis graecae" in zwei Programmen der Universität Halle (1854 und 1862) hinzugekommen sind, stellt sich die Aufgabe, „die syntaktische Kunst der Griechen in ihren Gesetzen und Anschauungen zu begreifen, den Zusammenhang ihrer geschichtlichen Entwickelung an den Momenten und Eigenthümlichkeiten der wechselnden Sprachperioden darzulegen und den wahren Gehalt der Resultate von alten und neuen Forschungen auf diesem Gebiete kritisch zusammenzufassen." Die Einleitung gibt eine geschichtliche Uebersicht der griechischen Syntax nach den drei Hauptperioden, der classischen volksthümlich griechischen, der gelehrten und kunstreichen alexandrinischen und der sophistischen der Jahrhunderte nach Christo. Die Darstellung der syntaktischen Kunst selbst in ihrer historischen Entwickelung ist in drei Hauptabschnitte gegliedert: Syntax der Substantiva und der ergänzenden Redetheile; Syntax der Prädikatbezeichnung (Verba und Adjectiva); Lehre von den Sätzen. Der Versuch, die Geschichte der syntaktischen Formen bei den Griechen darzustellen, konnte bei dem engen Zusammenhange derselben mit der Geschichte der Litteratur überhaupt natürlich nur gewagt werden auf Grund eingehender litterarhistorischer Studien. Solche Studien hat aber Bernhardy nicht nur auf dem Gebiete der griechischen, sondern ebenso gut auf dem der römischen Litteratur gemacht und die Resultate derselben niedergelegt in zwei Werken, die unbedenklich als die bedeutendsten

---

Biographie Bd. 2 S. 462 ff.; Chronik der kgl. vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg für das Jahr 1875 S. 3 ff. (an letzterer Stelle ist als Geburtstag Bernhardy's der 20. April angegeben).

unter seinen schriftstellerischen Arbeiten überhaupt bezeichnet werden können: dem Grundriß der römischen Litteratur (zuerst Halle 1830, 5. Bearbeitung Braunschweig 1869—71) und dem Grundriß der griechischen Litteratur mit einem vergleichenden Ueberblick der römischen (2 Thle. in 3 Bänden, zuerst Halle 1836—45, 3. Bearbeitung 1861—1872, 4. Bearbeitung des ersten Theiles 1876). Beide Werke, welche bei jeder Neubearbeitung nicht nur an äußerem Umfang, sondern auch an innerem Reichthum und Gehalt wesentlich gewonnen haben, betrachten nach den von Fr. A. Wolf in der Vorrede zu seinem Grundriß der römischen Litteratur[1]) aufgestellten Grundsätzen die Litteratur im engen Zusammenhange mit dem ganzen Entwickelungsgange des Volksgeistes und der Cultur des betreffenden Volkes überhaupt und behandeln zu diesem Behufe den ganzen Stoff in zwei Haupttheilen: einem allgemeinen oder vorbereitenden Theile, welcher die Entwickelung der Litteratur in den allgemeinen Grundzügen Zeitalter für Zeitalter nach chronologischer Reihenfolge darlegt — bei Bernhardy als innere Geschichte der römischen und der griechischen Litteratur bezeichnet — und einem besonderen Theile — bei Bernhardy äußere Geschichte der römischen und der griechischen Litteratur — welcher nach eidographischer Methode die Entwickelung der einzelnen Litteraturzweige mit Einflechtung der biographischen und bibliographischen Details darstellt. Dem Grundriß der römischen Litteratur ist neuerdings in Wilhelm Siegmund Teuffel's[2]) Geschichte

[1]) S. Fr. A. Wolf's kleine Schriften herausgegeben von G. Bernhardy Bd. 2 S. 691 ff.

[2]) Geboren zu Ludwigsburg 27. September 1820, Privatdocent an der Universität Tübingen 1844, Professor extr. 1849, Professor ord. 1857, gestorben 8. März 1878. Ein beträchtlicher Theil seiner litterarischen Thätigkeit war der von dem Stuttgarter Gymnasialprofessor August Pauly (geboren 9. Mai 1796 in Benningen Oberamts Ludwigsburg) herausgegebenen „Real-Encyclopädie der classischen Alterthumswissenschaft in alphabetischer Ordnung" (Stuttgart 1839 ff.) gewidmet, die er nach Pauly's Tode (2. Mai 1845) in Verein mit dem Professor an der Universität Tübingen Ernst Christian Walz (geboren 1802, gestorben 5. April 1857) fortgesetzt hat (Bd. 4—6 Abth II 1846—1852); die völlig umgearbeitete zweite Auflage des ersten Bandes

der römischen Litteratur (Leipzig 1870, 4. Aufl. bearbeitet von L. Schwabe 1882) ein Werk zur Seite getreten, das, wenn auch an Tiefe der Auffassung und Umfang der selbständigen Forschung dem Bernhardy'schen nicht ebenbürtig, demselben doch an Uebersichtlichkeit der Anordnung und Verständlichkeit der Darstellung überlegen ist. Dagegen muß Bernhardy's Grundriß der griechischen Litteratur, obgleich leider ein Torso — von dem zweiten Theile, der äußeren Geschichte der griechischen Litteratur, ist nur die Geschichte der Poesie ausgeführt — auch jetzt noch als das wichtigste Hülfsmittel für das Studium dieser Disciplin bezeichnet werden; denn Rudolf Nicolai's Versuch, eine Geschichte der gesammten griechischen Litteratur zu liefern (Magdeburg 1867) ist auch in der neuen Bearbeitung (ebd. 1873—78) durchaus ungenügend ausgefallen, Theodor Bergk's Griechische Litteraturgeschichte aber in dem allein vorliegenden umfänglichen ersten Bande von mehr als 1000 Seiten (Berlin 1872) nicht über die allgemeine Einleitung, die Vorgeschichte der griechischen Litteratur und die Darstellung der homerischen und hesiodischen Poesie hinausgekommen.

Aus dem von Fr. A. Wolf ererbten Bestreben, den Jüngern unserer Wissenschaft den Ueberblick über das ganze Gebiet derselben zu ermöglichen, sind Bernhardy's „Grundlinien zur Encyklopädie der Philologie" (Halle 1832) hervorgegangen, ein neuer Versuch des Auf- und Ausbaues des Gebäudes der Alterthumswissenschaft, der freilich in seinem Grundplan mannigfachen Bedenken unterliegt: insbesondere müssen wir die Theilung des Wolf'schen Organon in Elemente — Hermeneutik und Kritik — und Organon der Philologie — Grammatik — und die Verweisung

(A—B, 2 Hälften, Stuttgart 1864—66) ist von Teuffel allein redigirt worden. Außer der Redaction hat er für dieses Werk auch zahlreiche Artikel aus den Gebieten der griechischen und römischen Litteraturgeschichte, der Antiquitäten und der römischen Geschichte geliefert. Zahlreiche kleinere Aufsätze von ihm sind gesammelt u. d. T. „Studien und Charakteristiken zur griechischen und römischen sowie zur deutschen Litteraturgeschichte" (Leipzig 1871). Vgl. meinen Nekrolog im Anzeige-Blatt zum Jahresbericht über die Fortschritte der classischen Alterthumswissenschaft V. Jahrgang (1878) N. I S. 2 f.

der Kunstgeschichte nebst Numismatik und Epigraphik unter die „Beiwerke der Philologie“ als durchaus verfehlt bezeichnen.

Von den sonstigen Früchten der litterarischen Thätigkeit Bernhardy's sind zu erwähnen seine Arbeiten zu den griechischen Geographen [1]), seine große Ausgabe des Lexikon des Suidas mit kritischem Commentar, lateinischer Uebersetzung und vorausgeschickten „Commentationes de Suidae lexico“ (2 Theile in 4 Bänden, Halle und Braunschweig 1853), endlich die Sammlung der kleinen Schriften Fr. A. Wolf's in lateinischer und deutscher Sprache (2 Bde., Halle 1869), ein schönes Denkmal der Pietät, welche er auch noch im Greisenalter seinem großen Meister und Vorgänger im Amt bewahrte. Den Plan einer neuen kritischen Bearbeitung der Scriptores historiae Augustae, zu dessen Ausführung er einige Vorarbeiten veröffentlichte [2]), hat er später fallen lassen; dafür haben sich in den letzten beiden Decennien jüngere Kräfte — wir nennen Heinrich Jordan, Franz Eyssenhardt und Hermann Peter — im Wetteifer um den Anbau dieses lange brach gelegenen Feldes bemüht.

Wenden wir unseren Blick noch einmal zurück zu dem Felde der griechischen Grammatik, so glauben wir aus der großen Zahl von Arbeitern, welche außer den bisher genannten dasselbe nach der herkömmlichen Methode bebaut haben — von den Vertretern der sprachvergleichenden Methode wird später die Rede sein — noch zwei besonders hervorheben zu müssen: den Süddeutschen Wilhelm Friedrich Ludwig Bäumlein (geboren zu Langenburg im Hohenlohischen 23. April 1797, gestorben als Ephorus des niederen evangelischen Seminares in Maulbronn 24. November 1865) und den Norddeutschen Adolph Friedrich Aken (geboren 1816 in Eutin, gestorben als Oberlehrer am Gymnasium zu

[1]) Eratosthenica (Berlin 1822). Dionysius Periegetes graece et latine cum vetustis commentariis et interpretationibus ex recensione et cum annotatione G. B. (2 Bde., Leipzig 1828). Analecta in geographos Graecorum minores (Halle 1850, Programm).

[2]) De scriptoribus historiae Augustae prooemia duo (Halle 1847).

Güstrow 26. October 1870). Bäumlein, einer der hervorragendsten unter den württembergischen Schulmännern unseres Jahrhunderts [1]), verband, wie die Mehrzahl derselben, die philologischen mit den theologischen Studien: eine Probe der letzteren hat er in seinem Commentar über das Evangelium des Johannes (Stuttgart 1863) geliefert, die ersteren concentrirte er auf die griechische Grammatik und auf Homer. Wir verdanken ihm gründliche Untersuchungen über den Gebrauch der Modi und der Partikeln im Griechischen und eine Schulgrammatik, an welcher namentlich die Behandlung der syntaktischen Erscheinungen anzuerkennen ist [2]). In seinen homerischen Arbeiten tritt er als entschiedener Einheitshirte auf, indem er Ilias und Odyssee als planmäßige Schöpfungen eines und desselben Dichters betrachtet, der in den Gestalten des Achilles und des Odysseus die beiden verschiedenen Typen des Herrscherideales nach griechischer Volksanschauung habe ausprägen wollen [3]). Aken hat sich durch seine selbständigen Forschungen über die griechische Tempus- und Moduslehre [4]) ein ehrenvolles Andenken gesichert.

Auf dem Gebiete der lateinischen Grammatik war der erste, der die Ausarbeitung eines umfassenden, auf selbständigen Forschungen insbesondere über Laut- und Formenlehre basirten Lehrgebäudes unternahm, der Lehrer am Joachimsthalischen Gymnasium zu Berlin Konrad Leopold Schneider (geboren zu Berlin 10. December 1786). Von seiner „Ausführlichen mit möglichst sorgfältiger Benutzung der vorhandenen Hülfs-

---

[1]) Vgl. über ihn Eckstein in der Allgem. deutschen Biographie Bd. 2 S. 170 ff.

[2]) Untersuchungen über die griechischen Modi und die Partikeln κέν und ἄν (Heilbronn 1846). Untersuchungen über griechische Partikeln (Stuttgart 1861). Griechische Schulgrammatik (Stuttgart 1856; 3. Aufl. 1865).

[3]) Vgl. besonders die Commentatio de Homero eiusque carminibus vor seiner Ausgabe der Ilias (Homeri opera ed. G. Baeumlein. Editio stereotypa, Leipzig, Tauchnitz, 1854, 2 Bde.).

[4]) Die Grundzüge der Lehre vom Tempus und Modus im Griechischen (Rostock 1861). Die Hauptdata der griechischen Tempus- und Moduslehre (Berlin 1865). Griechische Schulgrammatik (Berlin 1868).

mittel und nach neuen Untersuchungen verbesserten Grammatik der lateinischen Sprache", für welche er laut seiner eigenen Angabe nur in dem „Aristarchus" des Gerhard Johannes Vossius [1]) und in den „Grammaticae Latinae Institutiones" des Schottländers Thomas Ruddiman [2]) brauchbare Vorarbeiten vorfand, erschienen im Jahre 1819 gleichzeitig der erste Band der ersten Abtheilung (Elementarlehre) und der erste Band der zweiten Abtheilung (Formenlehre); 1821 folgte der zweite Band der ersten Abtheilung, mit welchem die „Elementarlehre" (Lautlehre), abgesehen von der Lehre von den Accenten, an deren Bearbeitung der Verfasser durch Krankheit gehindert worden war, abgeschlossen ist; die weitere Fortsetzung, welche noch zwei Bände der zweiten Abtheilung und als dritte Abtheilung zwei Bände Syntax umfassen sollte, wurde durch den frühen Tod des Verfassers (14. Juni 1821) abgeschnitten. Aber auch als Torso ist das Werk ein ehrenvolles Denkmal unermüdlichen Fleißes, der besonders in der Verwerthung der Angaben der alten Grammatiker hervortritt, und verständiger Kritik, das erst in der neuesten Zeit in der die Lautlehre betreffenden Partie durch die Forschungen Corssen's, von denen später die Rede sein wird, in Hinsicht der Formenlehre durch die umfassende Materialiensammlung von Christian Friedrich Neue (Formenlehre der lateinischen Sprache 2. Aufl. 2 Bde., Berlin 1875 f.) in den Hintergrund gedrängt worden ist.

Eine Ergänzung zu Schneider's Grammatik lieferte Carl Ludwig Struve (geboren 2. Mai 1785 in Hanau, gestorben als Director des städtischen Gymnasiums in Königsberg 5. Juni 1838) in seinem Werke „Ueber die Lateinische Declination und

---

[1]) Dieses zuerst in Amsterdam 1635 erschienene Werk ist einer dem neueren Standpunkt der Forschung entsprechenden Umarbeitung — die aber unvollendet geblieben ist — unterzogen worden von K. Foertsch und F. A. Eckstein (2 Bde., Halle 1833—34).

[2]) 2 Bde., Edinburg 1725 und 1731; neue verbesserte Ausgabe von G. Stallbaum, Leipzig 1823.

Conjugation. Eine grammatische Untersuchung" (Königsberg 1823), dessen erster schon früher als Programmabhandlung (Dorpat 1813) herausgegebener Abschnitt über die lateinische Declination (S. 1—54) den bereits von Schneider bearbeiteten Stoff in übersichtlicher Kürze behandelt, während der zweite (S. 54—322) eine sehr gründliche, auf umfassendem Studium der Quellen, besonders der alten Grammatiker, beruhende Darstellung der lateinischen Conjugation gibt. — Unter Struve's zahlreichen kleineren Arbeiten zur griechischen Grammatik, Lexikographie und Metrik und zur Kritik griechischer Prosaiker und Dichter, welche sein Neffe, Jacob Theodor Struve (geboren 1816 in Flensburg, jetzt Director des Gymnasiums am histor.-philol. Institut in St. Petersburg) in zwei stattlichen Bänden gesammelt hat [1]), sind besonders die leider unvollendet gebliebenen Untersuchungen über den Dialekt des Herodot [2]) von Werth.

In der Bearbeitung der lateinischen Grammatik für die Zwecke des Unterrichtes (über die wissenschaftlichen Arbeiten K. Reisig's auf diesem Gebiete ist schon früher gesprochen worden, von denen Fr. Haase's wird später die Rede sein) that einen glücklichen Griff der ebenso als Gelehrter wie als praktischer Schulmann tüchtige Karl Gottlob Zumpt [3]) mit seiner zuerst im Jahre 1818 veröffentlichten lateinischen Grammatik, welche, auf die Darstellung des Sprachgebrauches der classischen lateini-

---

[1]) C. L. Struvii, directoris quondam gymnasii urbici Regimontani, Opuscula selecta (2 Bde., Leipzig 1854: in Vol. I p. XV ss. findet man eine von dem Herausgeber verfaßte Biographie Struve's nebst chronologischem Verzeichniß seiner Schriften).

[2]) Quaestionum de dialecto Herodoti spec. I — III in den Opuscula sel. Vol. II p. 256 — 362.

[3]) Geboren in Berlin 20. März 1792, studirte von 1809 — 1812 in Heidelberg und Berlin, wirkte als Lehrer zuerst am Friedrich-Werder'schen, dann am Joachimsthal'schen Gymnasium und an der Militärakademie, von 1827 an als außerordentlicher, seit 1836 als ordentlicher Professor der römischen Litteratur an der Universität Berlin; er starb in Karlsbad 25. Juni 1849. Vgl. De Caroli Timothei Zumptii vita et studiis narratio Aug. Wilh. Zumptii (Berlin 1851).

schen Prosa sich beschränkend, durch die in jeder der rasch auf einander folgenden neuen Auflagen gesteigerte Reichhaltigkeit des Inhaltes und durch die Sorgfalt und Zuverlässigkeit in der Behandlung des Lehrstoffes bald eine weit über die Grenzen Deutschlands hinausreichende Verbreitung erlangte und die früher gebräuchlichen Lehrbücher [1]) verdrängte — ein Schicksal, das freilich neuerdings ihr selbst besonders durch die deutsche Bearbeitung der an Feinheit der Beobachtung und der Erklärung der sprachlichen Erscheinungen ihr unzweifelhaft überlegenen lateinischen Sprachlehre des hervorragenden dänischen Philologen Johann Nicolai Madvig (Braunschweig 1844 u. ö.) bereitet worden ist. Auch für den historischen Unterricht hat Zumpt ein brauchbares Hülfsmittel geliefert in seinen „Annales veterum regnorum et populorum, inprimis Romanorum" (Berlin 1819 u. ö.), einer übersichtlichen Darstellung der alten Geschichte von den Anfängen bis zum Jahre 476 n. Chr. in tabellarischer Form, mit besonders eingehender Berücksichtigung der römischen Geschichte, welcher ein ziemlich dürftiger Abriß der Quellenkunde der alten Geschichte (de auctoribus historiae veteris brevis narratio) vorausgeschickt ist. Die Disciplin der römischen Alterthümer, über welche er seit dem Jahre 1828 an der Universität regelmäßig Vorlesungen hielt, hat er durch eine Anzahl größtentheils in den Schriften der Berliner Akademie, der er seit 1836 als Mitglied angehörte, veröffentlichter Specialarbeiten [2]) gefördert.

[1]) Dies waren neben der weitaus verbreitetsten Bröder'schen Grammatik (vgl. oben S. 507) besonders die von Ernst Joseph Alexander Seyfert (der auch eine zwar sehr reichhaltige, aber durchaus ungeordnete und unkritische ausführliche Grammatik u. d. T. „Auf Geschichte und Kritik gegründete lateinische Sprachlehre", 5 Bde., Brandenburg 1798—1802, verfaßt hat) und die von Helferich Bernhard Wenck, die, zuerst 1791 erschienen, nach des Verfassers Tode (27. April 1803) von Georg Friedrich Grotefend umgearbeitet und erweitert wurde (zuerst als 7. Auflage des ursprünglichen Werkes Frankfurt a. M. 1814 bis 1816, 2 Theile).

[2]) Ueber Abstimmung des römischen Volkes in Centuriatcomitien (1837). Ueber Ursprung, Form und Bedeutung des Centumviralgerichts in Rom (1838). Ueber die römischen Ritter und den Ritterstand in Rom (1840). Ueber den

Von römischen Schriftstellern hat er insbesondere dem Q. Curtius Rufus (den er irriger Weise in die augusteische Zeit versetzt) und dem Cicero eingehende Studien gewidmet, wovon die auf umfassenderer Benutzung und richtigerer Beurtheilung der handschriftlichen Hülfsmittel, als es von seinen Vorgängern geschehen war, basirten, mit umfänglichen kritischen Commentaren versehenen Ausgaben des Geschichtswerkes des ersteren (Braunschweig 1849) und der Verrinischen Reden des letzteren (Berlin 1831) Zeugniß geben. Auch um die Textkritik der Institutio oratoria des Quintilian hat er sich durch die Bearbeitung der Nachträge zur Spalding'schen Ausgabe (vgl. oben S. 654) und durch eine eigene mit kurzen kritischen Anmerkungen begleitete Textausgabe (Leipzig 1831) verdient gemacht.

Auf lateinische Grammatik, Stilistik und Lexikographie ist das Hauptgewicht zu legen bei der Beurtheilung der mehr umfassenden und vielseitigen als tief eindringenden und nachhaltig wirkenden akademischen und schriftstellerischen Thätigkeit des Professors an der Universität Leipzig Reinhold Klotz (geboren in Stolberg bei Chemnitz 13. März 1807, gestorben 10. August 1870 in Klein-Zschocher bei Leipzig)[1]. Unter seinen sehr mannigfaltigen Vorlesungen waren die über lateinische Syntax und Stilistik wohl

---

Stand der Bevölkerung und die Volksvermehrung im Alterthum (1841). De legibus iudiciisque repetundarum comm. I, II (1845), III (1847). Dazu kommt die zum Antritt der ordentlichen Professur veröffentlichte epigraphische Abhandlung „Decretum municipale Tergestinum de honore Fabii Severi secundum veterem lapidem denuo recensitum et illustratum (Berlin 1837), der in den Verhandlungen der Philologenversammlung zu Darmstadt 1846 gedruckte Vortrag „über die persönliche Freiheit des römischen Bürgers und die gesetzlichen Garantien derselben" und die beiden aus Vorträgen vor einem gemischten Publikum hervorgegangenen populären Schriften über die bauliche Einrichtung des römischen Wohnhauses (Berlin 1844) und über die Religion der Römer (ebd. 1845). Auf dem Gebiete des griechischen Alterthumes bewegt sich nur die akademische Abhandlung „über den Bestand der philosophischen Schulen in Athen und die Succession der Scholarchen (1843).

[1]) Vgl. den Nekrolog in den Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik Bd. 104 (1871) S. 153 ff.

die bedeutendsten, wie man auch aus dem aus denselben hervorgegangenen, nach des Verfassers Tode durch seinen Sohn Richard Klotz herausgegebenen „Handbuche der lateinischen Stilistik“ (Leipzig 1874) entnehmen kann, einem Werke, in welchem sorgfältige und umsichtige Beobachtung, sowie ein feines Gefühl für den classischen lateinischen Ausdruck zu Tage treten. Die Ausbildung dieses Gefühles verdankte Klotz hauptsächlich seiner langjährigen Beschäftigung mit den Schriften Cicero's, als deren Früchte nach seiner Erstlingsschrift, den „Quaestiones Tullianae“ (Leipzig 1830), Ausgaben des Cato maior (ebd. 1831) und des Laelius (ebd. 1833) mit kritischen Anmerkungen, der sämmtlichen Reden (3 Bde., ebd. 1835—39) und der Tusculanen (ebd. 1835) mit sachlichen und sprachlichen Erläuterungen und eine Textrecension der sämmtlichen Werke Cicero's (5 Thle. in 11 Bdn., Leipzig, Teubner 1850—57 u. ö.) nebst zahlreichen Programmabhandlungen und Aufsätzen in Zeitschriften, besonders in den Jahrbüchern für Philologie, bei deren Redaction er ein volles Vierteljahrhundert (von 1831—1856) mitgewirkt hat, erschienen sind. Außerdem hat er aus dem Gebiete der römischen Litteratur, abgesehen von kleineren Abhandlungen zu Catull, Sallust's Historien und Gellius, die Komödien des Terentius mit den Commentaren des Donatus und Eugraphius [1]) — die Bearbeitung seines Lieblingswerkes, der Georgica des Virgil, wofür er auch seine praktischen Erfahrungen in der Landwirthschaft verwerthen wollte, hat er nicht zu Ende geführt —, aus dem der griechischen einige Tragödien des Euripides (vgl. oben S. 729), Lucian's „Gallus sive somnium“ (Leipzig 1831) und die Werke des Clemens von Alexandria (4 Bde., Leipzig 1831—34) herausgegeben. Als Kritiker huldigt Klotz einem übermäßigen, man darf wohl sagen beschränkten Conservativismus, der ihn nur zu oft verleitet, die

---

[1]) P. Terentii comoediae cum scholiis Aelii Donati et Eugraphii commentariis ed. R. Klotz (2 Bde., Leipzig 1838—40); dazu kam später eine Separatausgabe der Andria mit kritischen und exegetischen Anmerkungen (ebd. 1865).

Verderbniß der Ueberlieferung durch gesuchte, einer gesunden Exegese widerstrebende Erklärungsversuche in Schutz zu nehmen: seinen eigenen Verbesserungsvorschlägen fehlt es meist an unmittelbarer Ueberzeugungskraft, die er durch paläographische Künsteleien vergeblich zu ersetzen sucht[1]).

Das „Handwörterbuch der lateinischen Sprache" (2 Bde., Braunschweig 1853—57), dessen Bearbeitung Klotz ursprünglich allein übernommen hatte, sollte, zwischen den gewöhnlichen Schulwörterbüchern und den vollständigen Thesauren die Mitte haltend, eine durchgängig aus den Quellen selbst geschöpfte Darstellung des gesammten lateinischen Sprachgebrauches durch sorgfältig ausgewählte Beispiele geben. Da aber die Arbeit in Folge der anerkennenswerthen Gründlichkeit, mit welcher Klotz selbst dabei zu Werke ging, nur langsam vorrückte, so sah er sich durch das Drängen des Verlegers genöthigt, zwei andere Gelehrte — den Gymnasialdirector Dr. Friedrich Lübker und den Gymnasiallehrer Dr. Ernst Eduard Hudemann — als Mitarbeiter anzunehmen. In Folge dieser Theilung sowie der erzwungenen Beschleunigung der Arbeit leidet das ganze Werk an merklicher Ungleichheit der verschiedenen Partien sowie an einer beträchtlichen Anzahl von Irrthümern und Fehlern im Einzelnen, welche ohne erneute Prüfung der Quellen aus den Werken der Vorgänger — besonders ist Wilhelm Freund's Wörterbuch der lateinischen Sprache (4 Bde., Leipzig 1834—45), das selbst wenig mehr als eine Compilation aus Forcellini gibt, stark benutzt — herübergenommen worden sind, Mängel, die auch in den neueren Bearbeitungen — die jetzt vorliegende fünfte Auflage ist ein bloßer Abdruck der noch von Klotz selbst besorgten dritten Auflage — keineswegs durchgängig beseitigt sind. Reiche Materialiensammlungen zu der Lehre vom Gebrauche der griechischen Partikeln enthalten die Anmerkungen, welche Klotz der von ihm besorgten

[1]) Vgl. besonders auch die Programmabhandlung De emendationibus quae per coniecturam fiunt commentatio prima (Leipzig 1856).

Ausgabe der Schrift des Korfioten Matthäus Devaris (Devarius) „de graecae linguae particulis“ (3 Bde., Leipzig 1835—42) beigefügt hat. Von seinem umfassend angelegten „Handbuche der lateinischen Litteraturgeschichte“ ist nur ein erster Band (Leipzig 1846) erschienen, der nach breiten Ausführungen über „Quellen und Hülfsmittel“ nur die beiden ersten Abschnitte der „allgemeinen Geschichte der lateinischen Litteratur“ (1. Ursprung der lateinischen Sprache. 2. Fernere Ausbildung der lateinischen Sprache und erste Grundlage der lateinischen Litteratur) umfaßt, den Leser also kaum bis an die Schwelle der eigentlichen Litteraturgeschichte hinanführt.

Eine bedeutende Erweiterung des Gesichtskreises der philologischen Studien, die sowohl der grammatischen Forschung als der kritischen Methode zu gute kam, gewährte die Verbindung der classischen mit der durch die Gebrüder Jacob und Wilhelm Grimm und durch Georg Friedrich Benecke wissenschaftlich begründeten germanischen Philologie, insbesondere der von Jacob Grimm in seiner Deutschen Grammatik in mustergültiger Weise durchgeführten historischen Behandlung der Sprache. Der Mann, in welchem diese Verbindung zuerst verkörpert erscheint, ist Karl (Konrad Friedrich Wilhelm) Lachmann (geboren zu Braunschweig 4. März 1793)[1], ausgezeichnet ebensosehr durch sittlichen Adel der Gesinnung und unbeugsame Wahrheitsliebe, aus welcher besonders die strenge, alle Halbwisserei und bloßes Hin- und Herrathen auf das schärfste zurückweisende Methode seiner wissenschaftlichen Forschung hervorgegangen ist, als durch gründliche Gelehrsamkeit. Auf beiden Gebieten hat er sowohl als akademischer Lehrer (1818—1824 an der Universität Königsberg, 1825 bis zu seinem am 13. März 1851 erfolgten Tode an der Universität Berlin, wo er auch seit Ostern 1829 die lateinischen Uebungen des philologischen Seminares leitete) wie

[1]) Vgl. Karl Lachmann. Eine Biographie von Martin Hertz (Berlin 1851); über Lachmann als Germanisten R. v. Raumer, Geschichte der germanischen Philologie S. 457 ff. und S. 540 ff.

als Schriftsteller in nachhaltigster Weise gewirkt; insbesondere ist er der eigentliche Begründer der strengen Methode urkundlicher Kritik geworden.

Die Fundamentalsätze seiner textkritischen Methode, welche er mit gleicher Sicherheit auf lateinische, griechische und deutsche, auf poetische wie auf prosaische Schriftwerke anwandte, hat Lachmann selbst am klarsten und bestimmtesten ausgesprochen im Vorwort zu seiner Ausgabe des Neuen Testamentes [1]), einer Arbeit, bei welcher, wie überhaupt bei seiner ganzen kritischen Thätigkeit, ihm Richard Bentley als Vorbild diente. Zur Wiederherstellung der antiken Schriftwerke, sagt er, bedarf es einer doppelten Thätigkeit: der Untersuchung über die Person des Schriftstellers und über die ursprüngliche Gestalt seines Werkes, und der Darlegung seiner Gedanken und Empfindungen sowie der Verhältnisse, unter welchen dieselben entstanden sind: das erstere ist die Aufgabe der Kritik, das letztere die der Interpretation. Die kritische Thätigkeit hat drei Stufen: die Feststellung der Ueberlieferung (recensere), die Verbesserung der Verderbniß derselben (emendare) und die Aufdeckung des Ursprunges eines Werkes (originem detegere). Die ursprüngliche Gestalt eines Schriftwerkes nämlich wird auf doppeltem Wege erkannt: durch Abhörung der Zeugen und durch Correctur der falschen Zeugnisse. Vor allem muß man also prüfen, was die glaubwürdigsten Zeugen überliefert haben; zweitens muß man sich ein Urtheil darüber bilden, was der Schriftsteller hat schreiben können; drittens muß man die Persönlichkeit des Schriftstellers, seine Zeit, die äußeren Verhältnisse, unter welchen, und die Hülfsmittel, mit welchen er gearbeitet hat, erforschen. Das erste

[1]) Novum Testamentum graece et latine. C. Lachmannus recensuit, Phil. Buttmannus Ph. f. graecae lectionis auctoritates apposuit. T. I (Berlin 1842) p. V; vgl. dazu den Aufsatz: „Rechenschaft über Lachmann's Ausgabe des Neuen Testaments" in den Theologischen Studien und Kritiken, III. Jahrg. Bd. 2 (1830) S. 817 ff.; wieder abgedruckt in „Kleinere Schriften zur classischen Philologie von Karl Lachmann, herausgegeben von J. Vahlen" (Kleinere Schriften von K. Lachmann, 2. Bd., Berlin 1876) S. 250 ff.

Geschäft des Kritikers, die recensio (Feststellung der Ueberlieferung), kann und muß ohne Beihülfe der Interpretation ausgeführt werden; die beiden andern Stufen der kritischen Thätigkeit sind dagegen mit der Interpretation aufs engste verbunden; denn die emendatio (Conjecturalkritik) und die Untersuchung über den Ursprung eines Schriftwerkes (sog. höhere Kritik) setzt das Verständniß des Werkes als Grundlage voraus, während anderseits das volle Verständniß nur mit Hülfe der Resultate der kritischen Thätigkeit erreicht werden kann. Diesen Grundsätzen gemäß hat Lachmann bei allen seinen Ausgaben lateinischer, griechischer und deutscher Werke die Feststellung der ältesten Gestalt der Ueberlieferung, soweit sie für uns mit Hülfe der Handschriften und der Citate bei anderen Schriftstellern erkennbar ist, als seine erste und wichtigste Aufgabe betrachtet, daneben aber auch überall die Herstellung der ursprünglichen Gestalt des Textes durch scharfsinnige Emendationen, die bei ihm niemals bloß glückliche Einfälle, sondern stets Ergebnisse sorgfältigster Erwägung sind, gefördert [1]).

Was den Umfang dieser textkritischen Thätigkeit Lachmann's anbetrifft, soweit sie sich auf Denkmäler der antiken classischen Litteratur erstreckt, so stehen die römischen Dichter dabei in erster Reihe. Er eröffnete seine schriftstellerische Thätigkeit — wenn wir von seiner Habilitationsschrift [2]) absehen — durch eine mit ausführlichem Commentar ausgestattete Ausgabe der Gedichte des Propertius, welche durch die auf umfassender und eindringender

[1]) Eine treffende Charakteristik von Lachmann als Kritiker gab M. Haupt in einer Rede „de Lachmanno critico" mit folgenden Worten (bei Chr. Belger, M. Haupt als akademischer Lehrer, S. 43): „In critica arte qui cum Lachmanno comparari possint paucos et fuisse et futuros esse existimo. Sed subtilitatem eius in cogitando, sed laboris adsiduitatem, sed in necessariis diligentiam inutiliumque contemptionem, denique constantissimum illud veritatis studium et imitari possumus omnes et discipulos ut imitentur instituere".

[2]) Observationum criticarum capita tria (Göttingen 1815), wiederholt in den kleineren Schriften zur classischen Philologie S. 42 ff.

Erforschung des Sprachgebrauches beruhende Sicherheit in der Anwendung der kritischen Methode für die Kritik dieses Dichters wie der römischen Elegiker überhaupt bahnbrechend geworden ist [1]); er schloß sie ab mit der Ausgabe des Lehrgedichtes des Lucretius, die in Hinsicht der Recensio sowohl als der Emendatio seine vollendetste Arbeit aus dem Gebiete des classischen Alterthumes, zugleich in dem hier einen besonderen Band bildenden Commentar eine Fülle feiner Untersuchungen hauptsächlich über orthographische, grammatische, prosodische und metrische Fragen und zahlreiche bei Erörterung dieser Fragen wie im Vorbeigehen hingeworfene treffliche Emendationen zu anderen Schriftstellern, besonders zu Plautus, Lucilius und Varro enthält [2]). Dazwischen liegen die durchgängig mit knapper aber aufs sorgfältigste ausgewählter Adnotatio critica versehenen Ausgaben der Gedichte des Catullus, Tibullus und Propertius (3 Hefte, Berlin 1829), des Gedichtes des Terentianus Maurus „de litteris, syllabis et metris“ (Berlin 1836) und der Fabeln des Avianus (Berlin 1845). Auch seine Sammlung und kritische Bearbeitung der Bruchstücke der Satiren des Lucilius, von welcher er selbst in den Vorreden zu den Vorlesungsverzeichnissen der Berliner Universität für die Sommersemester 1849 und 1851 Proben gegeben hat [3]), war bei seinem Tode fast ganz vollendet; die schon 1852 durch Lachmann's Freund und Nachfolger Moritz Haupt vor-

[1]) Sex. Aurelii Propertii carmina emendavit ad codd. meliorum fidem et annotavit C. Lachmannus (Leipzig 1816).

[2]) T. Lucreti Cari de rerum natura libri sex. C. Lachmannus recensuit et emendavit (2 Bde., Berlin 1850, ed. IV, 1871); dazu jetzt Fr. Harder Index copiosus ad Lachmanni comm. in T. L. C. (ebd. 1882). Zwei besondere auf Stellen aus Varro de lingua latina bezügliche, zuerst im Rheinischen Museum gedruckte Aufsätze finden sich in den kleineren Schriften zur classischen Philologie S. 163 ff.; einige aus derselben Zeitschrift entnommene kurze Aufsätze grammatischen und prosodischen Inhalts ebd. S. 189 ff., endlich eine zuerst als Prooemium zum Berliner Lectionscatalog für 1849/50 veröffentlichte Abhandlung „de versibus Sotadeis et Attii didascalicis“ ebd. S. 67 ff.

[3]) Wieder abgedruckt in den kleineren Schriften zur classischen Philologie S. 62 ff. und S. 73 ff.

bereitete Veröffentlichung dieser Arbeit unterblieb damals und ist erst nach Haupt's Tode durch dessen Nachfolger Johannes Vahlen erfolgt [1]). Zu diesen selbständig erschienenen Arbeiten Lachmann's über römische Dichter sind noch einige in Programmen oder Zeitschriften veröffentlichte Aufsätze hinzuzufügen: eine Untersuchung über die Frage, welche von den unter dem Namen des Ovidius überlieferten Heroiden von Ovid selbst, welche von Nachahmern desselben herrühren [2]); Kritiken über Voß' Tibull und einige andere Tibullübersetzungen sowie über Dissen's Ausgabe des Tibull [3]); chronologische, kritische und metrische Bemerkungen zu einzelnen Oden des Horatius [4]); endlich einige Bemerkungen „über den lateinischen Homerus des ohne Grund so genannten Pindarus Thebanus", welchen er im Widerspruch gegen frühere Hypothesen, die ihn in die letzten Zeiten des Alterthumes oder gar ins Mittelalter setzten, dem ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung und zwar der Regierungszeit des Tiberius zugewiesen hat [5]).

Aus dem Gebiete der lateinischen Prosa hat Lachmann nur einige der juristischen Litteratur angehörige Werke herausgegeben und dadurch ebenso wie durch seine schon erwähnte Ausgabe des Neuen Testamentes gezeigt, daß die Methode der philologischen Kritik auch bei der Herstellung der Texte von Schriften, welche abseits von der Heerstraße der philologischen Forschung liegen, Anwendung finden müsse; dabei hat er sich für speciell juristische Fragen des Beirathes juristischer Freunde, wie seines Jugendfreundes Clemens (August Karl) Klenze [6]), ferner Johann

---

[1]) C. Lucilii saturarum reliquiae. Car. Lachmannus emendavit (Berlin 1876). Als Supplement dazu ist ebd. 1878 ein Index Lucilianus von Franz Harder erschienen.

[2]) Prooemium zum Index lect. Berolin. 1848 = Kleinere Schriften zur classischen Philologie S. 56 ff.

[3]) Kleinere Schriften zur classischen Philologie S. 102 ff.

[4]) A. a. O. S. 77 ff.

[5]) A. a. O. S. 161 f.

[6]) Geboren 22. December 1795 in Heißum bei Hildesheim, gestorben 14. Juli 1838 als ordentlicher Professor der Rechte in Berlin: die philologischen Abhandlungen desselben hat Lachmann herausgegeben (Berlin 1839).

Friedrich Ludwig Goeschen's, Friedrich Blume's, Eduard Boecking's und Adolf Rudorff's zu erfreuen gehabt. Lachmann's erste Arbeit auf diesem Felde, welche ihm die juristische Doctorwürde von der Universität Göttingen eintrug — gleichzeitig wurde ihm von der theologischen Facultät derselben Universität in Anerkennung seiner Leistungen für die Kritik des Neuen Testamentes die theologische Doctorwürde verliehen — war der „Versuch über Dositheus", worin er den lateinischen Text eines hauptsächlich von der Freilassung der Sclaven handelnden juristischen Abschnittes aus dieses Grammatikers Uebungsbuche zum Uebersetzen aus dem Griechischen ins Lateinische herstellte [1]); darauf folgten ein „kritischer Beitrag zu Ulpian's Fragmenten" und „kritische Bemerkungen über einige Bruchstücke römischer Juristen [2])"; ferner die Vollendung der von Goeschen für Ed. Boecking's Sammlung der vorjustinianischen Rechtsquellen begonnenen Ausgabe der Institutionen des Gaius (Bonn 1841), an welche sich bald eine von Lachmann selbständig unternommene Recognition dieses Werkes anschloß [3]); endlich die von ihm in Gemeinschaft mit F. Blume, A. Rudorff und Th. Mommsen ausgeführte Bearbeitung der Schriften der römischen Feldmesser, bei welcher die Herstellung des Textes nach der ältesten Ueberlieferung ganz Lachmann's Verdienst ist [4]).

---

[1]) Zuerst ohne Namen des Verfassers gedruckt (Berlin 1837), wiederholt in den kleineren Schriften zur classischen Philologie S. 196 ff.

[2]) A. a. O. S. 216 ff. und S. 244 ff.

[3]) Gaii Institutionum commentarii quattuor — C. Lachmannus ad schedas Goeschenii Hollwegii Blumii recognovit (Berlin 1842).

[4]) Die Schriften der Römischen Feldmesser herausgegeben und erläutert von F. Blume, K. Lachmann und A. Rudorff, Bd. 1 Texte und Zeichnungen (Berlin 1848), Bd. 2: Erläuterungen zu den Schriften der römischen Feldmesser von F. Blume, K. Lachmann, Th. Mommsen und A. Rudorff. Indices von E. (lies C.) Bursian (ebd. 1852). Dazu hat Lachmann zwei Aufsätze beigesteuert: „über die dem Boethius zugeschriebenen agrimensorischen Stücke" (S. 79 — 96) und „über Frontinus, Balbus, Hyginus und Aggenus Urbicus" (S. 97 — 142).

Von griechischen Prosaikern hat Lachmann, abgesehen von seiner kleineren und größeren Ausgabe des Neuen Testamentes, nur einen byzantinischen Historiker, den Genesios, bearbeitet, nicht aus eigenem Antrieb, sondern um dem Wunsche Niebuhr's, des Begründers des Corpus scriptorum historiae Byzantinae, zu willfahren: die Ausgabe der Kaisergeschichten jenes Byzantiners bildet mit der von Im. Bekker besorgten Ausgabe des Geschichtswerkes des Theophylactus Simocatta zusammen einen Band jener Sammlung (Bonn 1834). Reicher war Lachmann's Thätigkeit für die griechischen Dichter, und zwar hat er insbesondere in seinen früheren Jahren der Kritik, der Chronologie und der künstlerischen Composition der griechischen Tragiker eingehende Studien gewidmet. Zeugniß dafür geben außer einer in der Jenaer Allgemeinen Literatur-Zeitung vom November 1818 erschienenen Kritik der G. Hermann'schen Ausgabe von Sophokles' Ajax [1]) und einem im Rheinischen Museum für Philologie u. s. w. vom Jahre 1827 gedruckten Aufsatze „Ueber Absicht und Zeit des sophokleischen Oedipus auf Kolonos" (vgl. oben S. 622) die beiden selbständig erschienenen Schriften „De choricis systematis tragicorum Graecorum libri quattuor" (Berlin 1819) und „De mensura tragoediarum liber singularis" (Berlin 1822), in welchen Lachmann, von der Ueberzeugung ausgehend, daß bei der künstlerischen Composition der griechischen Tragödie nirgends der Zufall, sondern überall strenge Gesetzmäßigkeit herrsche, die Zahlenverhältnisse zunächst der melischen, dann der dialogischen Partien aller uns erhaltenen griechischen Tragödien einer eingehenden Untersuchung unterzieht und dabei zu dem außer für ihn selbst wohl für niemand überzeugenden Resultate gelangt, daß als Norm für dieselben die Siebenzahl — der Lachmann auch für die epische Dichtung eine besondere Bedeutung bei-

---

[1]) Wieder abgedruckt in den kleineren Schriften zur classischen Philologie S. 1 ff.

legte [1]) — anzunehmen sei, indem sowohl die Summe der Verse jeder einzelnen melischen und dialogischen Partie als auch die Gesammtzahl der vom Chor und von jedem einzelnen Schauspieler vorgetragenen Verse durch die Zahl 7 theilbar sei.

Eine Gelegenheitsarbeit, die Lachmann's Scharfsinn in hellem Lichte zeigt, ist die von ihm in Gemeinschaft mit mehreren Freunden (Meineke, Im. Bekker, G. Hermann, M. Haupt, Schneidewin, K. Fr. Hermann) ausgeführte Textrecension und Emendation der Fabeln des Babrios [2]), welche der französische Gelehrte Joh. Fr. Boissonade aus einer von dem Griechen Minas Minoidis im Kloster der Hagia Lavra auf dem Vorgebirge Athos entdeckten Handschrift zum ersten Male veröffentlicht hatte (Paris 1844).

Von allen Arbeiten Lachmann's aus dem Gebiete des classischen Alterthumes hat aber keine anregender und nachhaltiger gewirkt, als seine Untersuchungen über die Composition der homerischen Ilias, bei welchen die Wechselwirkung der classischen und der germanistischen Studien am klarsten hervortritt. „Die Wolfischen Untersuchungen über die ursprüngliche Gestalt der homerischen Gesänge" — so beginnt Lachmann seine erste Arbeit auf dem germanistischen Gebiete [3]) — „haben sich theils durch ihre innere, in den Hauptpunkten wenigstens unangreifbare Beweiskraft theils durch die Anwendung auf andere Werke der ältesten griechischen Poesie so kräftig bewährt, daß nun schon, wo sich bei anderen Völkern an Gedichten aus uralter Zeit derselbe räthselhafte, wahr-

[1]) Dies beweisen die von ihm als ursprünglicher echter Bestandtheil der Nibelungendichtung aufgestellten 20 Lieder, von denen jedes eine durch die Zahl 7 theilbare Anzahl von Strophen enthält.

[2]) Babrii fabulae Aesopeae. C. Lachmannus et amici emendarunt. Ceterorum poetarum choliambi ab A. Meinekio collecti et emendati (Berlin 1845).

[3]) Ueber die ursprüngliche Gestalt des Gedichts von der Nibelungen Noth (Berlin 1816); wieder abgedruckt in den „Kleineren Schriften zur deutschen Philologie herausgegeben von Karl Müllenhoff" (Kleinere Schriften von K. Lachmann Bd. 1, Berlin 1876) S. 1 ff.

haft epische Charakter zeigt, die Vermuthung rege gemacht oder wenigstens eine strenge Untersuchung unerläßlich wird, ob sie vielleicht auf eine ähnliche Art, wie jene, entstanden und erst allmählich zu ihrer letzten festen Gestalt gediehen sein mögen. So wurde ich auf eine gleiche Untersuchung geleitet, die von jenen, aus denen sie geflossen ist, Bestätigung hofft, sowie sie hingegen selbst durch ihre Ausführung jene noch mehr zu bekräftigen und wo möglich zum Theil noch zu ihrer genaueren Bestimmung ein Weniges beizutragen wünscht. Ich glaube nämlich und werde in dem Folgenden zu beweisen suchen, daß unser sog. Nibelungenlied, oder bestimmter, die Gestalt desselben, in der wir es, aus dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts uns überliefert, lesen, aus einer noch jetzt erkennbaren Zusammenstellung einzelner romanzenartiger Lieder entstanden sei." Wie Lachmann nun hier für das mittelhochdeutsche Epos durch Aufdeckung mannigfacher Widersprüche und Unebenheiten innerhalb des Gedichtes die Entstehung desselben aus Einzelliedern nachzuweisen und in seinen späteren Arbeiten über das Nibelungenlied diese ursprünglichen Lieder selbst gleichsam als den echten Kern aus der Schale, mit welcher ihn die Zusätze der Nachdichter und Diaskeuasten umhüllt haben, herauszuklauben suchte, so hat er mehr als 20 Jahre nach jenem ersten Wurfe dasselbe für die Ilias durchzuführen gesucht in seiner am 7. December 1837 der Berliner Akademie der Wissenschaften vorgetragenen Abhandlung „über die ersten zehn Bücher der Ilias", welcher er am 11. März 1841 „fernere Betrachtungen über die Ilias" folgen ließ: beide Abhandlungen sind unter Beifügung eines von Lachmann gleichfalls der Akademie vorgelegten Aufsatzes „über Zenodot's Tagberechnung der Ilias" mit Zusätzen von M o r i t z H a u p t, welche die Resultate der Lachmann'schen Untersuchungen theils bestätigen, theils in einzelnen Punkten weiter führen, als besondere Schrift erschienen u. d. T.: Betrachtungen über Homer's Ilias von Karl Lachmann mit Zusätzen von Moritz Haupt. Berlin 1847. Ausgehend von der Beobachtung, daß manche Stücke in Ilias und Odyssee in der

Form einzelner Lieder gedichtet sind und daß, einstweilen zugegeben, zwei aufeinanderfolgende Abschnitte seien von einem Dichter, oft nach dem ersten ein Aufhören des Gesanges und ein neues Anheben vorausgesetzt wird, unterzieht Lachmann die Ilias einer ebensowohl die Widersprüche und Beziehungen zwischen den einzelnen Stücken als den verschiedenen dichterischen Werth derselben ins Auge fassenden Analyse, deren Ergebniß die Annahme von 18 größtentheils von verschiedenen Dichtern herrührenden Liedern mit mehrfachen Fortsetzungen ist, welche durch fast überall eingesetzte kleinere Füllstücke zu einem scheinbar einheitlichen Ganzen verbunden worden sind. Zwar verwahrt er sich ausdrücklich dagegen, daß jemand ihm die Meinung zutraue, daß die Ilias geradezu aus den ursprünglichen Liedern mit geringen Zusätzen zusammengefügt worden sei, daß man die Lieder nur eben glatt von einander schneiden und so das ganze Verfahren anschaulich machen könnte (Betrachtungen S. 54); er gibt zu, daß der Dichter des großen sechzehnten Liedes in diesem mehrere ältere Lieder vereinigt und denselben in der Ueberarbeitung so sehr seine eigene Farbe gegeben habe, daß niemand gern an die Scheidung gehen werde, der, wie er, darauf aus sei, ausgefundene Thatsachen zum künftigen Gebrauch hinzustellen, die vielleicht noch im Einzelnen, wo geirrt worden sei, richtiger bestimmt werden könnten, aber so wenig als möglich Vermuthungen, denen man ebenso wahrscheinliche entgegensetzen dürfte (ebd. S. 84); aber schon die eben angeführten Worte zeigen, daß er die Ergebnisse seiner Untersuchung im Großen und Ganzen als mit Sicherheit gefundene Thatsachen betrachtete; er selbst erklärt einmal im Laufe der Untersuchung, er komme sich bald lächerlich vor, wenn er noch immer die Möglichkeit gelten lasse, daß unsere Ilias in dem gegenwärtigen Zusammenhange der bedeutenderen Theile, und nicht bloß der wenigen bedeutendsten, jemals vor der Arbeit des Pisistratus gedacht worden sei (ebd. S. 76), und er eröffnet den letzten (30.) Abschnitt seiner „Betrachtungen“ mit den Worten: „in welchem Verhältnisse die mir erkennbaren Theile der Ilias gegen einander stehen, habe

ich so kurz und bestimmt als ich es vermochte gesagt, und ich kann nur wünschen, aber nichts dazu thun, daß die Geschichte der ältesten griechischen Poesie diese Untersuchungen in ihren Nutzen verwende" (ebd. S. 86).

Dieser Wunsch Lachmann's ist in reichem Maße in Erfüllung gegangen: zahlreiche jüngere Mitforscher, von denen wir nur Hermann Köchly [1]), Adolph Kirchhoff [2]) und Her-

[1]) Geboren 5. August 1815 in Leipzig, studirte daselbst von 1832 an unter Leitung G. Hermann's, 1837 Lehrer am Progymnasium in Saalfeld, 1840—49 an der Kreuzschule in Dresden, seit 1850 ordentlicher Professor der classischen Philologie an der Universität Zürich, seit Ostern 1864 desgleichen an der Universität Heidelberg, starb auf der Rückkehr von einer Reise nach Griechenland in Triest 3. December 1876. Seine Untersuchungen über die Ilias sind niedergelegt in den sieben „de Iliadis carminibus dissertationes" (Programme der Universität Zürich 1850—59) und der Gratulationsschrift für F. G. Welcker „Hektor's Lösung" (Zürich 1859), die über die Odyssee in den drei „de Odysseae carminibus dissertationes" (Programme der Universität Zürich 1862—63); die Ergebnisse seiner Untersuchungen über die Ilias veranschaulicht seine Ausgabe einer aus 16 Einzelliedern bestehenden Ἰλιὰς μικρά (Iliadis carmina XVI scholarum in usum restituta ed. A. Koechly, Leipzig 1861). Seine sonstige litterarische Thätigkeit bezieht sich, abgesehen von seinen Schriften zur Gymnasialpädagogik, in erster Linie auf die nachhomerischen Epiker, von denen er den Hesiodus (in Verbindung mit G. Kinkel, Leipzig 1870; Textausgabe von Köchly allein, ebd. desgl.), Aratus (mit Manetho und Maximus in den Poetae bucolici et didactici, Paris, Didot, Vol. II, 1851; den Manetho allein nochmals Leipzig 1858), Quintus Smyrnaeus (Leipzig 1850, Textausgabe 1853), Tryphiodorus (Programm der Universität Zürich 1850) und Nonnus (Leipzig 1857—58) herausgegeben hat. Als geistvollen Kritiker zeigt er sich auch in den „Emendationum in Euripidis Iphigeniam Tauricam partes V" (Programme der Universität Zürich 1860—62), an welche sich seine Ausgabe der Iphigenia in Taurien mit deutschen Anmerkungen (Berlin 1872) anschließt, und in der Gratulationsschrift für A. Boeckh „Ueber die Vögel des Aristophanes" (Zürich 1857). Ferner hat er in Verbindung mit dem Militärschriftsteller W. Rüstow eine „Geschichte des griechischen Kriegswesens von der ältesten Zeit bis auf Pyrrhos" (Aarau 1852) und eine „Einleitung in C. Julius Caesar's Commentarien über den gallischen Krieg" (Gotha 1857) geschrieben, auch die griechischen Kriegsschriftsteller griechisch und deutsch mit kritischen und erklärenden Anmerkungen herausgegeben (2 Bde., Leipzig 1853—55). Ein Theil seiner kleineren Aufsätze ist gesammelt in den Opuscula academica (2 Bde., Leipzig 1853 und 1856) und den „Akademischen Vorträgen und Reden" (Zürich 1859). — Vgl. A. Hug, Hermann Köchly (Basel 1878) und B. Stark, Vorträge und Aufsätze aus dem Gebiete der Archäologie und

mann Bonitz[1]) hervorheben wollen, haben seine Untersuchungen aufgenommen und zu ergänzen und weiter zu führen gesucht; von den Gegnern aber, soweit sie die Frage überhaupt in wirklich wissenschaftlicher Weise behandelt haben, haben auch die entschiedensten Wortführer der Ansicht von der einheitlichen Composition beider Gedichte, vor allen Gr. W. Nitzsch (vgl. oben S. 714 ff.), zugestanden, daß dem Dichter der Ilias ältere Einzellieder vorlagen, die von ihm theils ganz unverändert, theils ohne erhebliche Aenderungen in seine große Epopöe aufgenommen worden sind. Endlich hat sich wesentlich unter dem Einflusse der Lachmann'schen Untersuchungen eine Mittelpartei zwischen den strengen Unitariern und den Anhängern der Liedertheorie gebildet, welche für Ilias und Odyssee einen ursprünglichen nach einem relativ engen Plane gedichteten Kern — eine Urilias und Urodyssee — beziehungsweise zwei ursprünglich selbständige Dichtungen annehmen, welche unter sich zusammengefügt und durch Einfügung kleinerer Lieder und sonstige Zusätze erweitert worden seien — Ansichten, als deren hauptsächliche Vertreter der Engländer Georg Grote[2]), die

---

Kunstgeschichte S. 427 ff. Köchly's kleine Schriften liegen jetzt gesammelt vor u. d. T.: H. Köchly's Gesammelte kleine Schriften. Unter Leitung von G. M. Thomas herausgegeben von G. Kinkel jun. und E. Böckel 1. Bd.: Opuscula latina (Leipzig 1881), 2. Bd.: Deutsche Aufsätze (ebd. 1882).

²) A. Kirchhoff, Die Homerische Odyssee und ihre Entstehung. Text und Erläuterungen (Berlin 1859). Derselbe, Die Composition der Odyssee. Gesammelte Aufsätze (ebd. 1869): beide Werke sind von dem Verfasser zu einem umgearbeitet worden u. d. T. „Die homerische Odyssee" (Berlin 1879), welches den Text nebst Anmerkungen und Excursen enthält. Uebrigens ist Kirchhoff durchaus kein strenger Anhänger der Liedertheorie, indem er die Odyssee ausdrücklich nicht als eine Sammlung ursprünglich selbständiger Lieder verschiedener Zeiten und Verfasser, sondern als die in verhältnißmäßig später Zeit entstandene, planmäßig erweiternde Bearbeitung eines älteren und ursprünglich einfacheren Kernes betrachtet.

¹) H. Bonitz, Ueber den Ursprung der homerischen Gedichte. Vortrag gehalten im Ständehause zu Wien am 3. März 1860 (5. Aufl. Wien 1880): dieses Schriftchen gibt zugleich den besten Ueberblick über die neuere Litteratur der sog. homerischen Frage.

²) G. Grote, Geschichte Griechenlands übersetzt von N. N. W. Meißner Bd. 1 (Leipzig 1850) S. 490 ff.

Deutschen Ludwig Friedländer[1]), Eduard Kammer[2]), Heinrich Düntzer[3]), und der Holländer S. A. Naber[4]) zu nennen sind. Auch die sorgfältigen Beobachtungen und Untersuchungen über die Nachahmung einzelner Partien und Stellen innerhalb der Gedichte selbst, wie sie neuerdings besonders durch W. Christ[5]) und dessen Schüler Karl Sittl[6]) angestellt worden sind, haben im Wesentlichen zu dem gleichen Resultate auf dem Gebiete der sog. höheren Kritik geführt.

Dieselbe Vereinigung germanistischer und classischer Studien wie bei Lachmann finden wir bei dessen Freunde und Nachfolger Moritz Haupt (geboren zu Zittau 27. Juli 1808), dem Schüler und Schwiegersohne G. Hermann's, der vom Herbst 1837, dem Datum seiner Habilitation, bis zu seiner im Spätherbst 1850 aus politischen Gründen erfolgten Suspension (welcher im April 1851, trotz Freisprechung von der Instanz, die Amtsentsetzung folgte) an der Universität Leipzig, von April 1853 bis zu seinem Tode (am Morgen des 5. Februar 1874) an der Universität Berlin eine außerordentlich erfolgreiche Lehrthätigkeit entfaltet hat[7]). Der gewaltige Einfluß, den er, wie der Verfasser dieses Werkes aus eigener Erfahrung bezeugen kann, auf seine Schüler, insbesondere auf solche, die ihm persönlich näher traten, ausübte, beruhte

[1]) L. Friedländer, Die homerische Kritik von Wolf bis Grote (Berlin 1853).

[2]) Ed. Kammer, Die Einheit der Odyssee. Nach Widerlegung der Ansichten von Lachmann-Steinthal, Köchly, Hennings und Kirchhoff dargestellt. Anhang: Homerische Blätter von Professor Dr. Lehrs (Leipzig 1873).

[3]) H. Düntzer, Die homerischen Fragen (Leipzig 1874).

[4]) S. A. Naber, Quaestiones Homericae. Edidit Academia regia disciplinarum Nederlandica (Amsterdam 1877).

[5]) Die Wiederholungen gleicher und ähnlicher Verse in der Ilias, in den Sitzungsberichten der philos.-philol. Classe der kgl. bayer. Akademie der Wiss. 1880, S. 221 ff.

[6]) Die Wiederholungen in der Odyssee. Ein Beitrag zur homerischen Frage (München 1882).

[7]) Vgl. A. Kirchhoff, Gedächtnißrede auf Moritz Haupt (Berlin 1875; aus den Abhandlungen der kgl. Akademie der Wiss. 1875); Christian Belger, Moritz Haupt als akademischer Lehrer (Berlin 1879).

vor allem auf der mächtigen Wirkung seiner ganzen Persönlichkeit: der Energie des Willens, dem stolzen Selbstbewußtsein, der idealen Auffassung der Aufgabe des Gelehrten in der Wissenschaft wie im Leben. Wohl hat er durch die Schärfe und Rücksichtslosigkeit, mit welcher er nicht nur alles Niedrige und Gemeine, sondern auch alles Schwächliche und Unreife, überhaupt alles, was seiner idealen Auffassung nicht entsprach, verurtheilte, manche zurückgeschreckt und abgestoßen; aber wer sich durch diese Schroffheit nicht abschrecken ließ, wer mit ernstem Eifer den höchsten Zielen der Wissenschaft nachstrebte, wem es insbesondere gelang, unter die Mitglieder von Haupt's lateinischer Gesellschaft, die in Leipzig neben G. Hermann's griechischer Gesellschaft blühte, aufgenommen zu werden, der fand bald in Haupt einen Führer und Meister, der nicht nur durch den Umfang und die Gründlichkeit seiner Gelehrsamkeit, durch die Schärfe und Sicherheit seiner Methode zu imponiren, sondern auch durch die Tiefe und Feinheit seiner Auffassung des Alterthumes anzuziehen und zu fesseln vermochte. Bis zum Jahre 1860 war Haupt's akademische Thätigkeit ziemlich gleichmäßig auf die beiden Gebiete der classischen und der germanischen Philologie vertheilt — als eine Art Bindeglied zwischen beiden kann die öfter von ihm wiederholte Vorlesung über die Germania des Tacitus bezeichnet werden —; von 1860 an beschränkte er sich streng auf das Gebiet der classischen Philologie. Seine diesem Gebiet angehörigen Vorlesungen waren, abgesehen von der eben erwähnten über Tacitus' Germania und der ebenfalls öfter wiederholten über römische Litteraturgeschichte, ausschließlich der Kritik und Exegese griechischer und römischer Dichter gewidmet; der Kreis der von ihm behandelten Dichter aber war ein sehr weiter. Er las über die Ilias, über den Agamemnon, den Prometheus und die Perser des Aeschylos, über die Elektra des Sophokles, über die Acharner und die Vögel des Aristophanes und über die Gedichte des Theokritos; ferner über den Trinummus und den Miles gloriosus des Plautus, über den Eunuchus des Terentius, über die Gedichte des Catullus, des

Tibullus, des Propertius, über die Satiren und Episteln des Horatius, über die Satiren des Persius. Wenn Haupt's litterarische Thätigkeit auf den beiden von ihm gleichmäßig beherrschten Gebieten seiner akademischen Thätigkeit wenigstens in Bezug auf den Umfang nicht gleichkommt, so ist daran wesentlich der strenge Maßstab schuld, den er wie an andere so auch vor allem an sich selbst und seine Leistungen anzulegen gewohnt war, nach welchem er den Mitforschern — und nur für solche schrieb Haupt; die einzige Schulausgabe, die er begonnen hat, die Ausgabe der Metamorphosen des Ovid mit deutschen Anmerkungen für die von ihm in Verbindung mit H. Sauppe begründete und geleitete Sammlung griechischer und lateinischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen, ist nicht über das erste Bändchen hinausgekommen [1]) — nichts Unfertiges, sondern nur allseitig abgeschlossene und gleichmäßig vollendete Werke vorlegen wollte. Daher sind manche seit einer langen Reihe von Jahren geförderte und dem Abschluß nahe gebrachte Arbeiten, wie z. B. eine Ausgabe der bukolischen Dichtungen des Calpurnius und des Nemesianus nebst den Cynegetica des Gratius und Nemesianus, mit welcher Haupt schon in Leipzig gegen Ende der vierziger Jahre eifrig beschäftigt war, von ihm nicht veröffentlicht worden, weil er sich selbst in Bezug auf die Herstellung der einen und andern Stelle des Textes noch nicht zu genügen vermochte. Was er an selbständigen Arbeiten zur classischen Philologie veröffentlicht hat — seine nicht minder bedeutenden Leistungen auf dem germanistischen Gebiete liegen außerhalb der Grenzen unserer Darstellung — bezieht sich zum größten Theile auf die Kritik der römischen Dichter. Seiner ersten Arbeit auf diesem Gebiete, der Habilitationsschrift

---

[1]) Von diesem liegt jetzt schon die sechste von Dr. Otto Korn (geboren 1842, gestorben 1883), einem Gelehrten, der auch sonst für Ovid Anerkennenswerthes geleistet hat, bearbeitete Auflage (Berlin 1878) vor. Derselbe hat auch die Ausgabe durch Hinzufügung eines zweiten Bändchens (1876, 2. Aufl. 1881) zum Abschluß gebracht.

„Quaestiones Catullianae“ (Leipzig 1837) [1]), welche für die Textgeschichte und Kritik des Catull von hervorragender Bedeutung war, folgte bald eine kritische Ausgabe der Halieutica des Ovidius nebst den Cynegetica des Gratius und Nemesianus mit einem Anhange, welcher außer einigen anderen Inedita eine grammatische Schrift „De generibus nominum“ bietet (Leipzig 1838) [2]), sodann die zum Antritt der außerordentlichen Professur in Leipzig verfaßte Schrift „Observationes criticae“ (Leipzig 1841), welche eine Reihe feiner grammatischer und metrischer Beobachtungen zu römischen und alexandrinischen Dichtern enthält [3]), die Ausgabe des fälschlich unter dem Namen des Ovidius gehenden elegischen Gedichtes auf den Tod des Drusus, welches Haupt wohl mit Recht als ein Machwerk des 15. Jahrhunderts betrachtet [4]); ferner die zum Antritt seiner Professur in Berlin verfaßte Abhandlung „De carminibus bucolicis Calpurnii et Nemesiani“ (Berlin 1854) [5]), die schon oben erwähnte unvollendet gebliebene Ausgabe der Metamorphosen des Ovidius, endlich die in eleganter Ausstattung ohne Namen des Herausgebers bei S. Hirzel in Leipzig erschienenen, wiederholt aufgelegten Textausgaben des Horatius (zuerst 1851), Catullus, Tibullus, Propertius (zuerst 1853) und Virgilius (zuerst 1858) [6]). Von römischen Prosaikern

---

[1]) Wieder abgedruckt in Mauricii Hauptii Opuscula (herausgegeben von Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorff), Vol. I (Leipzig 1875) S. 1 ff.

[2]) Dieselbe grammatische Schrift ist nach einer vollständigeren Handschrift von F. W. Otto (Gießen 1850), zuletzt von Heinrich Keil in seinen Grammatici latini Vol. V p. 567 ss. u. d. T. „de dubiis nominibus“ herausgegeben worden.

[3]) Opuscula I p. 315 ss.

[4]) Epicedion Drusi cum commentariis M. Hauptii im Programm der Universität Leipzig zum 31. October 1849, wieder abgedruckt in den Opuscula I p. 315 ss. Neuerdings hat E. Hübner im Hermes Bd. 13 S. 145 bis 244 den antiken Ursprung des Gedichts, das er noch dem 2. Jahrhundert n. Chr. zuschreiben möchte, nachzuweisen versucht.

[5]) Opuscula I p. 358 ss.

[6]) Die zweite Bearbeitung (1873) enthält außer den sonstigen Pseudo-Virgiliana auch das Lehrgedicht Aetna in wesentlich verbesserter Textgestaltung.

dagegen hat Haupt nur die Germania des Tacitus mit kurzen kritischen Anmerkungen herausgegeben (Berlin 1855). Daß aber seine wissenschaftlichen Interessen und Arbeiten sich nicht bloß auf die lateinischen Dichter erstreckten, sondern die gesammte Litteratur der Griechen und Römer bis zu ihren letzten Ausläufern, ferner die Litteraturen des Mittelalters und die Geschichte der philologischen Studien in der neueren Zeit umfaßten, das bezeugen, abgesehen von den von ihm aus G. Hermann's Nachlaß veröffentlichten Ausgaben des Bion und Moschus (1849) und des Aeschylus (1852), die zahlreichen kleineren Abhandlungen und Aufsätze, welche er bei verschiedenen Gelegenheiten veröffentlicht hat: vor allen die 42 in lateinischer Sprache verfaßten Abhandlungen, mit welchen er die Vorlesungsverzeichnisse der Universität Berlin in den Jahren 1854—1874 eingeleitet hat [1]); sodann die von ihm in den Sitzungen der königlich sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig und der Akademie der Wissenschaften in Berlin gehaltenen Vorträge und Reden [2]); endlich die Beiträge, welche er zu wissenschaftlichen Zeitschriften — in früheren Jahren zum Rheinischen Museum und zum Philologus, später ausschließlich zu dem von ihm mitbegründeten Hermes — geliefert hat [3]). Will man aus dieser Fülle mannigfaltigster Arbeiten gewisse Grundzüge hervorheben, so wird man als solche bezeichnen können einerseits die sichere Meisterschaft in der Handhabung der Kritik, anderseits das Bestreben, mit Hülfe der Kenntniß der altdeutschen und altfranzösischen Dichtung eine tiefere Auffassung der Poesie, insbesondere des Epos der Griechen und Römer anzubahnen — ein Bestreben, das Haupt selbst bei der Charakteristik seiner wissenschaftlichen Thätigkeit in seiner Antrittsrede vor der Berliner Akademie in den Vordergrund stellt, indem er von sich sagt:

---

[1]) Wieder abgedruckt in den Opuscula II p. 26—520.

[2]) Die aus den Berichten der kgl. sächs. Ges. der Wiss. s. Opuscula I p. 211—314, die zum größten Theile früher ungedruckten Reden und Abhandlungen aus Berlin Opusc. III pars prior.

[3]) S. Opusc. I p. 148 ss. und Opusc. III pars posterior.

„Ich habe vornehmlich durch Betrachtung analoger Erscheinungen das Wesen und die Geschichte des Epos, die sich vor dem einseitigen Blicke verschließen, zu deuten gesucht, mehr freilich in mündlicher Lehre als in Schrift“ [1]).

Mit nicht geringerem Erfolge als Haupt in Leipzig und Berlin wirkte dessen Altersgenosse, Friedrich Haase (geboren 4. Januar 1808 in Magdeburg) [2]) an der Universität Breslau, der er, nach kürzerer durch einjährige Festungshaft — eine Folge seiner Theilnahme an der deutschen Burschenschaft — und eine größere wissenschaftliche Reise unterbrochener Thätigkeit als Gymnasiallehrer, seit 1840 als außerordentlicher, seit 1846 als ordentlicher Professor bis zu seinem Tode (16. August 1867) angehört hat. Eine durchaus liebenswürdige Natur, offen und bieder, voll jugendlicher Begeisterung für alles Hohe und Edle im Staatsleben und in der Wissenschaft, zugleich voller Hingebung für jeden, in dem er ein redliches und aufrichtiges Streben auf wissenschaftlichem Gebiete erkannte, übte er ebensowohl in seinen durch Fülle der Gelehrsamkeit wie durch Klarheit der Darstellung ausgezeichneten Vorlesungen als im persönlichen Verkehr einen maßgebenden Einfluß auf die Studirenden der Philologie aus, der sich bei vielen noch weit über die Grenzen ihrer Studienzeit hinaus erstreckte, so daß er, wenn auch keine eigentliche geschlossene Schule, so doch eine große Anzahl tüchtiger Schüler gebildet hat, die ihn in treuer Anhänglichkeit als ihren Führer und Meister verehren. Seine erste selbständige wissenschaftliche Arbeit, die ihm sofort einen geachteten Namen verschaffte und seine Anstellung als Adjunct an der Schulpforta zur Folge hatte, war eine Ausgabe der Xenophontischen Schrift vom Staate der Lakedämonier mit eingehendem, das Sprachliche und das Sachliche gleichmäßig berück-

---

[1]) Opusc. III p. 2; vgl. dazu besonders die Festrede am Geburtstage des Königs (18. Mai 1848) in den Opusc. I p. 236 ss. und Chr. Belger M. Haupt S. 163 ff.

[2]) Vgl. Fr. Haasii memoria. Scripsit Carolus Fickert (Programm des Elisabeth-Gymnasiums, Breslau 1868).

sichtigenden Commentar (Berlin 1833). Das Interesse für die Erforschung des antiken Kriegswesens, welches er schon durch die dieser Ausgabe beigefügten taktischen Figuren gezeigt hatte, begleitete ihn auf der in den Jahren 1838 und 1839 von ihm ausgeführten wissenschaftlichen Reise, während welcher er auf den Bibliotheken zu Paris, Straßburg, München und Wien zahlreiche Handschriften der zum Theil noch unedirten Werke der griechischen und römischen Militärschriftsteller verglich oder abschrieb. Ueber diesen nach seiner Rückkehr ins Vaterland durch weitere, theils von ihm selbst, theils von gelehrten Freunden für ihn veranstaltete Collationen vermehrten Apparat hat er selbst in einer akademischen Gelegenheitsschrift [1]) Bericht erstattet, worin er zugleich den Plan einer auf neun Bände berechneten Gesammtausgabe der Werke der griechischen und römischen Militärschriftsteller mit kritischen Anmerkungen und litterarhistorischen Einleitungen entwickelt, ein Plan, der leider — nicht durch Haase's Schuld — nicht zur Ausführung gelangt ist. — Arbeiten verwandter Art sind die von Haase zunächst aus einer äußerlichen Veranlassung unternommene Ausgabe des Geschichtswerkes des Thukydides mit trefflicher lateinischer Uebersetzung (Paris, Didot, 1840) sowie die methodischen kritischen Erörterungen über zahlreiche einzelne Stellen dieses Werkes, die er in einer besonders erschienenen Schrift und später in einem akademischen Programm veröffentlicht hat [2]); ferner die Abhandlung über die athenische Stammverfassung (Abhandlungen der hist.-phil. Gesellschaft in Breslau, Bd. 1, 1857, S. 59—131), worin der älteste athenische Staat als ein „Naturstaat, in welchem alle wesentlichen Seiten des Lebens jedes Einzelnen einer unabänderlichen heiligen Ordnung unterworfen und

---

[1]) De militarium scriptorum graecorum et latinorum omnium editione instituenda narratio (Berlin 1847). Vgl. auch den Aufsatz Haase's „Ueber die griechischen und lateinischen Kriegsschriftsteller" in Jahn's Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik Bd. 14 S. 88—118.

[2]) Lucubrationes Thucydidiae (Berlin 1841); Lucubrationum Thucydidiarum mantissa im Index schol. der Universität Breslau für Winter 1857.

der freien Selbstbestimmung entzogen waren" dargestellt, die alten vier ionischen Phylen den orientalischen Kasten gleich gesetzt werden; endlich eine Reihe von Artikeln aus dem Gebiete der alten Geschichte und Alterthümer, die er für die dritte Section der Allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften und Künste bearbeitet hat, unter welchen nach Umfang und Inhalt die Artikel Palästra und Palästrik (Bd. 9, S. 360—414), Pankration (Bd. 10, S. 380 bis 386) und Phalanx (Bd. 21, S. 411—430) hervorzuheben sind. Erwähnung verdient auch der ebd. Bd. 25 S. 225—306 gedruckte Artikel Phrygien, welcher zuerst die Geographie und Topographie dieser Landschaft, sodann die Abstammung, die mythische Zeit und die Geschichte der Phrygier bis zur persischen Herrschaft behandelt.

Ueber die lateinische Sprachwissenschaft, ein Gebiet, auf welchem Haase sich schon durch seine Anmerkungen zu den von ihm herausgegebenen Vorlesungen seines Lehrers K. Reisig (vgl. oben S. 727) als gründlichen Kenner und selbständigen Forscher erwiesen hatte, hielt derselbe gleich beim Beginn seiner akademischen Thätigkeit Vorlesungen, die er in späteren Semestern öfters wiederholte. In diesen Vorlesungen, welche nach Haase's Handschrift von Friedrich August Eckstein und Hermann Peter veröffentlicht worden sind [1]), behandelt Haase nach einer über Begriff und Methode der Grammatik, über die Geschichte der Grammatik vom Alterthum bis zur Gegenwart und über Entstehung und Bestandtheile der Sprache orientirenden Einleitung ausschließlich den zweiten Theil des ganzen grammatischen Lehrgebäudes, die Bedeutungslehre, eine Disciplin, die von Haase nach der flüchtigen Skizze Reisig's zuerst in umfassenderer Weise begründet und in der Art durchgearbeitet worden ist, daß

[1]) Vorlesungen über lateinische Sprachwissenschaft von Friedr. Haase, weil. o. ö. Professor an der Universität Breslau, herausgegeben von Fr. A. Eckstein. Bd. 1 Einleitung, Bedeutungslehre (Leipzig 1874). Bd. 2 Bedeutungslehre (Zweiter Theil) herausgegeben von Hermann Peter (ebd. 1880).

ein großer Theil des gewöhnlich der Syntax zugewiesenen Stoffes ihr zufällt. Haase theilt dieselbe nämlich in drei Theile, indem er zuerst das Verhältniß der Bedeutung zur Form, dann das Verhältniß der Bedeutung zu ihrem Inhalt, d. h. dem Begriffe als einem Gegenstande des freien Denkens ohne Rücksicht auf seine Zeichen, endlich das Verhältniß der Bedeutung oder des Begriffes eines Wortes zu anderen Begriffen, wodurch nähere Bestimmung entsteht, behandelt. An diese Disciplin hat sich nach seiner Anordnung des Stoffes die Satzlehre anzuschließen, während ihr als erster Haupttheil des grammatischen Lehrgebäudes die Etymologie, d. h. die Lehre von den ersten und einfachsten Elementen der Sprache (den Buchstaben, Silben und „ungeformten Stämmen, welche eher sind als Silben und noch eher als Buchstaben, eigentlich Interjectionen mit dem Gedankeninhalt ganzer Sätze"), von der Wortbildung und von der Flexion vorausgehen muß.

Die Aufgabe und Begrenzung der von Haase begründeten Disciplin der Bedeutungslehre ist neuerdings in mehrfach von Haase abweichender Weise behandelt worden von dem Privatdocenten an der Universität Erlangen Ferdinand Heerdegen in seinen „Untersuchungen zur lateinischen Semasiologie" (Heft I 1875, Heft II 1878, Heft III 1881). Werthvolle Specialarbeiten aus dem Gebiete dieser Disciplin hat besonders Eduard Lübbert, ein Schüler Haase's und Ritschl's (geboren in Breslau 30. Juni 1830, jetzt ordentlicher Professor an der Universität Bonn), geliefert in zwei von ihm selbst als „Beiträge zur Geschichte der lateinischen Sprache" bezeichneten, die historische und die theoretische Betrachtungsweise des Sprachgebrauches in glücklicher Weise verbindenden sprachwissenschaftlichen Monographien: „Der Conjunctiv Perfecti und das Futurum exactum im älteren Latein" (Breslau 1867) und „Die Syntax von Quom und die Entwickelung der relativen Tempora im älteren Latein" (ebd. 1870). Mit der letzteren Arbeit berührt sich vielfach in polemischer Weise die umfassendere Darstellung von Emanuel Hoffmann (geboren 11. April 1825 in Neisse, seit 1856 ordentlicher Professor an

der Universität Wien) „Die Construction der lateinischen Zeitpartikeln" (2. Aufl., Wien 1873). — Für die Lösung der umfassenden und schwierigen Aufgabe einer Darstellung des syntaktischen Sprachgebrauches der römischen Schriftsteller nach seiner historischen Entwickelung hat nach der nur ein beschränktes Gebiet behandelnden Vorarbeit des Naumburger Gymnasiallehrers Friedrich Wilhelm Holtze „Syntaxis priscorum scriptorum latinorum usque ad Terentium" (2 Bde., Leipzig 1861—62), der Director des Gymnasiums zu Aurich Anton August Dräger (geboren zu Holzendorf in Mecklenburg-Strelitz 13. Juni 1820) durch seine „Historische Syntax der lateinischen Sprache" (2 Bde., Leipzig 1874—77; 2. Aufl. ebd. 1878—81) Anerkennenswerthes geleistet.

Als Kritiker hat sich Haase besonders auf dem Felde der lateinischen Prosa durch seine Textrecensionen des Velleius Paterculus (Leipzig 1851 ed. II 1858), des Tacitus (2 Bde., Leipzig 1855) und des Philosophen Seneca (3 Bde., Leipzig 1852—53) [1]) bewährt. Auch für die in den älteren Ausgaben in sehr verderbter Gestalt überlieferten rhetorischen Schriften des älteren Seneca hatte Haase die beiden besten, noch von keinem der früheren Herausgeber benutzten Handschriften verglichen, hat aber diese seine Collationen mit großer Liberalität dem Verfasser dieses Werkes für seine Ausgabe des Rhetor Seneca, zu welcher er auch eine Anzahl schöner Emendationen beigesteuert hat, überlassen [2]). Auch hat er einen von einem gewissen Dr. Karl Schöpfer versuchten litterarischen Betrug — derselbe behauptete, ein neues Fragment der Schrift „de figuris sententiarum et

---

[1]) Vgl. dazu Ad L. Annaei Senecae dialogorum libros V adnotationes criticae im Ind. lect. der Universität Breslau Sommer 1852; desgl. Ad — dialogorum librum VI adn. crit., Ind. lect. Sommer 1853; Animadversiones ad Senecae libros de Remediis Fortuitorum et de Nat. Quaest. Ind. lect. Winter 1859.

[2]) Annaei Senecae oratorum et rhetorum sententiae divisiones colores. C. Bursian recensuit et emendavit (Leipzig 1857).

elocutionis" des Rutilius Lupus aufgefunden zu haben — zuerst entdeckt und öffentlich zurückgewiesen [1]).

Einzelne Stellen griechischer und lateinischer Schriftsteller behandelt Haase neben allerhand anderen Gegenständen (griechischen Inschriften, Fragen aus der Lexikographie und Litteraturgeschichte) in fünf in den Jahren 1856, 1858, 1861, 1862 und 1863 veröffentlichten Programmen der Universität Breslau, welche den gemeinsamen Titel „Miscellanea philologica" führen.

Endlich hat Haase auch der Systematik und Geschichte der Philologie seine Aufmerksamkeit zugewendet. Schon im Jahre 1835 veröffentlichte er unter dem durchsichtigen Pseudonym F. Salgo ein Schriftchen „Vergangenheit und Zukunft der Philologie in ihrem Verhältniß zur Bildung des deutschen Volkes" in der Absicht „aus der Vergangenheit zu entwickeln, welche Stellung die Philologie zur deutschen Litteratur und zu der gesammten deutschen Bildung in Zukunft einnehmen werde". Aus einem ganz kurzen, nur das Allgemeine berührenden Ueberblick über die Geschichte der Philologie in ihrem Verhältniß zur Geschichte der Cultur überhaupt entwickelt er die Berechtigung des Realismus neben dem Humanismus und sucht unter ausdrücklicher Warnung vor der Vermittelung zwischen beiden Bildungswegen die eigenthümliche Weise und die Idee der humanistischen Bildung im Gegensatz zu der realistischen darzulegen. — In dem Artikel „Philologie" in der Allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften und Künste, Sect. III Bd. 23 (1847) S. 374—422 gibt er zunächst einen Ueberblick über die verschiedenen Auffassungen der Aufgabe und des Begriffes der Philologie seit den Zeiten des Alterthumes und legt dann seine eigene Ansicht über die Aufgabe und wissenschaftliche Gliederung derselben dar. Die Philologie ist ihm eine historische Wissenschaft, welche zur Lösung ihrer Aufgabe, der Erkenntniß des Geistes des classischen Alterthumes,

[1]) Disputatio de fragmentis Rutilio Lupo a Schoepfero suppositis, im Ind. lect. der Universität Breslau für Sommer 1856.

die Zustände und Lebensbedingungen desselben zu erforschen hat. Diese sind nach Haase dreierlei Art: 1. außergeschichtliche (Geographie); 2. vorgeschichtliche (Mythologie und Cultus); 3. geschichtliche, welche er in die drei Gebiete der Sittlichkeit, der Kunst und der Wissenschaft gliedert; dem ersteren weist er die Staats- und Privatalterthümer zu. Das Gebiet der Kunst theilt er in drei Bezirke: A. die redende Kunst, der die Sprache zu Grunde liegt, woraus sich die drei Disciplinen Grammatik, Poetik und Metrik, Rhetorik ergeben; B. die nachahmende Kunst mit den drei Theilen Gymnastik, Musik, Mimik; C. die bildende Kunst gleichfalls mit drei Theilen: Architektonik, Plastik, Malerei. Dem Gebiete der Wissenschaft entspricht die Disciplin der antiken Culturgeschichte. Die Voraussetzung für diese von Haase als Hauptdisciplinen bezeichneten Disciplinen bilden eine Reihe von instrumentalen Disciplinen, welche einen dreifachen Zweck haben: 1. das zu bearbeitende Material in übersichtlichen Repertorien vorzulegen: Litteraturgeschichte mit Epigraphik, Museographie mit Numismatik, Bibliographie; 2. die ersten Mittel, den Schlüssel zum Verständniß der Documente darzubieten: Lexikographie, praktische populäre Grammatik, Real-Encyclopädien und Real-Lexika; 3. zu lehren, wie das durch die instrumentalen Disciplinen der zweiten Gattung gebotene Verständniß auf den von den Disciplinen der ersten Gattung vorgelegten Stoff anzuwenden ist zu dem Zwecke, die eigentliche wissenschaftliche Aufgabe der Philologie zu lösen: die diplomatische (niedere) Kritik nebst Paläographie, die Hermeneutik, die Kritik im eigentlichen Sinne (die höhere). — An diese Systematisirung, deren Mängel besonders in der Verweisung der Geographie in das außergeschichtliche Gebiet, der Culturgeschichte in das Gebiet der Wissenschaft, der Litteraturgeschichte unter die instrumentalen Disciplinen hervortreten, schließt Haase sodann einen encyklopädischen Ueberblick sowohl über die Hauptdisciplinen als über die Hülfsdisciplinen der Philologie an. — Unter den Beiträgen zur Geschichte der Philologie, welche Haase in verschiedenen Programmen der Uni-

versität Breslau veröffentlicht hat, sind besonders die an einen Aufsatz Otto Jahn's [1]) anknüpfende Abhandlung über die Subscriptionen in lateinischen Codices [2]), die ihrerseits wieder durch eine Arbeit des Nachfolgers Haase's, des Professor August Reifferscheid, über denselben Gegenstand [3]) ergänzt worden ist, und die Abhandlung über die philologischen Studien im Mittelalter [4]) hervorzuheben. Eine monographische Arbeit über den italienischen Humanisten und Märtyrer der Reformation Aonio Paleario aus Veroli hat er in dem Artikel Palearius in der Allgemeinen Encyclopädie der W. u. K. Sect. III Bd. 9 S. 454 bis 474 geliefert.

Sowohl Haase als Haupt wurden wenigstens in Hinsicht des Umfanges der akademischen Wirksamkeit noch übertroffen durch den um zwei Jahre älteren Friedrich (Wilhelm) Ritschl (geboren am 6. April 1806 in Groß-Vargula in Thüringen), einen Schüler Reisig's, der volle 40 Jahre hindurch an den Universitäten Halle (wo er sich 1829 als Privatdocent habilitirte und am 24. März 1832 zum Professor extraordinarius ernannt wurde), Breslau (seit 1833), Bonn (seit Ostern 1839) und Leipzig (von 1865 bis zu seinem in der Nacht vom 8. zum 9. November 1876 erfolgten Tode) mit einem man darf wohl sagen beispiellosen Erfolg gelehrt und eine Schule gebildet hat, deren Mitglieder an zahlreichen Gymnasien und Universitäten nicht nur Deutschlands, sondern auch der Schweiz, Oesterreichs und Rußlands wirken und litterarisch auf

---

[1]) Ueber die Subscriptionen in den Handschriften römischer Classiker, in den Berichten der kgl. sächs. Gesellschaft der Wiss., philol.-histor. Classe 1851 S. 327 ff.

[2]) De latinorum codd. mss. subscriptionibus commentatio cum Hrabani Mauri, ut videtur, ad Lotharium Imperatorem et Theodori Gazae ad Antonium Parnormitam epistolis et carmine Brunonis, im Index lect. der Universität Breslau für Winter 1860.

[3]) De latinorum codicum subscriptionibus commentariolum, im Index schol. der Universität Breslau für Winter 1872.

[4]) De medii aevi studiis philologicis disputatio, Programm der Universität Breslau zur Feier des Geburtstags des Königs 1856.

fast allen Gebieten der classischen Alterthumswissenschaft nach dem Vorbilde und im Sinne ihres Meisters thätig sind. Die Ursache dieser großartigen Erfolge war wesentlich Ritschl's eigenthümliche, durch die Praxis mehr und mehr entwickelte Begabung für das akademische Lehramt, welche wir nicht besser als mit den Worten eines Gelehrten, der ihm persönlich aufs engste verbunden war, Curt Wachsmuth's, schildern zu können glauben [1]):

„Sein Vortrag war durchaus originell und von der höchsten Wirkung. Er floß nicht glatt und gleichmäßig dahin, die geistige Arbeit verdeckend, sondern die Denkoperation, deren Resultat die Rede war, wurde gleichsam vor den Hörern erst vollzogen. Unter der unmittelbaren Eingebung des Moments sprechend, ganz in die Sache versenkt, war Ritschl nur darauf gerichtet, den dem Gegenstand adäquatesten, präcisesten, am meisten individualisirenden, kurz den treffendsten Ausdruck zu finden, und wenn er ihn nicht gleich zur Hand hatte, so suchte er ihn eben, aber er fand ihn stets. So war er in Kraft, Frische, Plastik der Sprache ein Meister der Rede, der deutschen sowohl als der lateinischen. Denn auch das Lateinische sprach und schrieb er nicht wie eine angelernte, classischen Vorbildern sorgfältig nachgeahmte Sprache, sondern mit souveräner Herrschaft über die Sprachmittel hatte er sich einen ganz eigenartigen Stil gebildet, der mit seiner gesammten geistigen Persönlichkeit in vollkommenem Einklange stand. Und das alles wurde gesprochen mit einem feurigen Eifer für die Sache, der jeden mitriß; jedes Wort war durchdrungen und belebt von der hellen Freude an der wissenschaftlichen Arbeit, so daß auch der Laue und Träge elektrisirt ward. Seine Gedanken am wirksamsten zum Ausdruck zu bringen, bot sich Ritschl wie von selbst ein Mittel dar, das er später mit Bewußtsein festhielt

---

[1]) S. dessen Vorwort zu Fr. Ritschl's Kleinen philologischen Schriften Bd. 3 (Leipzig 1877), S. XI ff. Vgl. L. Müller, Friedrich Ritschl. Eine wissenschaftliche Biographie (Berlin 1877; 2. Ausgabe 1878); besonders aber O. Ribbeck, Friedrich Wilhelm Ritschl. Ein Beitrag zur Geschichte der Philologie (Bd. 1, Leipzig 1879; Bd. 2 ebd. 1881).

und zu einer charakteristischen Eigenthümlichkeit seines Vortrages ausbildete. Er pflegte die Resultate der Untersuchungen nicht vorweg zu bezeichnen, sondern führte langsam Schritt für Schritt mit sicherer Hand dem Ziele zu, das der Zuhörer in der gespanntesten Erwartung näher und näher rücken sah. Und wenn endlich das mit unentrinnbarer Logik vorbereitete Facit gezogen wurde, so war man auch dann noch von der Präcision und Feinheit der Schlußfolgerung überrascht, wenn man bereits das noch halbverdeckte Endergebniß glücklich errathen hatte. Auf diese Weise wurde jeder Hörer in gesteigerte Selbstthätigkeit versetzt und jene Wechselwirkung erreicht, die das höchste Ziel alles akademischen Lehrens ist oder sein sollte.

Das eigentliche Geheimniß der wunderbaren Wirkung Ritschl's auf dem Katheder lag aber doch in dem Zauber seiner genialen Persönlichkeit, und diese gab sich stets mit einer Unmittelbarkeit und Frische, welche er seiner geliebten thüringischen Heimath als schönste Mitgift verdankte.

So genußreich indeß diese Vorlesungen waren, so fördernde Anregung und so sichere Anleitung zu eigenen Studien sie gaben: der Höhe- und Schwerpunkt von Ritschl's wie von jeder vollen akademischen Thätigkeit liegt erst in der unmittelbaren Schulung der studirenden Jugend, wie er sie im Bonner Seminar und zu Leipzig namentlich in seiner philologischen Societät ausübte. Eine Schulung im wahren Sinne des Wortes war es, die dem Studirenden, der so glücklich war in diese engeren Kreise einzudringen, geboten wurde; nicht ein äußerliches Dirigiren, nicht einzelne nützliche Winke waren es, sondern eine methodische Durchbildung von innen heraus, durch die der ganze Mensch gepackt und für sein gesammtes wissenschaftliches Leben endgültig geformt ward. Die Zucht begann vor allem damit, jeden mit dem Gefühl seiner eigenen Unzulänglichkeit zu durchdringen, in ihm die Ueberzeugung zu erwecken und zu stärken, daß sich in der Wissenschaft nichts im Fluge erreichen lasse, daß die Götter vor den Erfolg den Schweiß gesetzt haben, daß man in redlicher Arbeit

von dem Kleinsten anfangen müsse, weil in der Wissenschaft eben nichts klein sei, und das scheinbar Kleine, gering geachtetet, auch das Große gefährde. Und wer nun an die Arbeit ging, wurde ohne Gnade gezwungen, keiner Schwierigkeit auszuweichen, jede vielmehr scharf ins Auge zu fassen und mindestens sich bewußt zu werden, wie weit ihre Bewältigung ihm gelungen. Mit allgemeinen Wendungen oder mit bequemer Berufung auf Autoritäten durfte niemand sich beruhigen, überall mußte selbst Hand angelegt und geprüft werden, bis alles zu voller oder doch möglichst erreichbarer Klarheit gebracht war. Jeder, der sich Ritschl's Schule wirklich hingab und nicht nach kaum begonnenem Anfang ihr sich wieder entzog, wurde auf eigene Füße gestellt und vermochte das Stück Arbeit, das er unternahm, in freier Selbständigkeit durchzuführen. Und hier nun entfaltete Ritschl seine größten Lehrergaben: denn unerreicht ist die Meisterschaft, mit der er es verstand, die eigenthümlichen, oft noch ganz schlummernden Talente der Einzelnen zu entdecken und großzuziehen und die für sie passenden Aufgaben zu finden, so daß er ihre natürlichen Fähigkeiten geradezu steigerte, indem er dieselben zur höchsten Vollendung führte.

Mit sicherem Scharfblick hatte Ritschl von früh an auch die große pädagogische Wirkung gegenseitiger Erziehung der Studirenden unter einander, besonders den unterstützenden Einfluß der vorgeschrittenen auf noch unentwickelte erkannt und legte deshalb großen Werth darauf, immer einen Kern tüchtiger Kräfte in seinem Seminar als anspornende Vorbilder zu halten, denen er mit besonderer Freude auch die jüngsten wirklichen Talente zugesellte."

Gegenstände der Vorlesungen Ritschl's, deren Eigenart und Wirkung wir soeben mit Wachsmuth's Worten geschildert haben, waren in der Zeit der höchsten Blüthe seiner Lehrthätigkeit in Bonn und Leipzig Encyklopädie, Geschichte und Methodologie der classischen Philologie mit Einschluß der philologischen Kritik und Hermeneutik, Metrik, lateinische Grammatik, Homer, Aeschylus (meist die Sieben gegen Theben) mit

Geschichte der griechischen Tragödie, Aristophanes (die Frösche) nebst Geschichte der griechischen Komödie, und Plautus (meist Trinummus) nebst Geschichte des römischen Drama's; einen weiteren Kreis von griechischen und lateinischen Schriftstellern sowie lateinische Inschriften behandelte er in den Uebungen des philologischen Seminares und seiner philologischen Societät.

Ritschl's litterarische Thätigkeit, welche bei der gründlichsten Vertiefung in Einzelforschungen niemals den Zusammenhang des Ganzen, die Gesammtaufgabe der philologischen Wissenschaft aus den Augen ließ [1]), bewegte sich zuerst unter dem Einflusse seines Lehrers Reisig auf dem Gebiete der Kritik und der litterarhistorischen Forschung über griechische Schriftsteller, insbesondere über griechische Dichter, wovon seine Doctordissertation „Schedae criticae" (Halle 1829) [2]) und seine dem gleichen Jahre angehörige Habilitationsschrift über die Lebenszeit des Tragödiendichters Agathon [3]), ferner, um von dem aus äußeren Gründen von Ritschl besorgten Wiederabdruck der Commentare zu Aeschylus von Thomas Stanley und Friedr. Ludw. Abresch (Apparatus criticus et exegeticus in Aeschyli tragoedias, 2 Bde., Halle 1832) zu schweigen, die für die dritte Section der Allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften und Künste verfaßten Artikel „Ode (Volkslied) der Griechen", „Olympus der Aulet" und „Onomakritus von Athen" [4]) Zeugniß geben. Ungefähr um dieselbe Zeit lieferte Ritschl als Probe seiner Beschäftigung mit den griechischen Grammatikern eine Ausgabe des Thomas Magister

---

[1]) Einen Ueberblick über die philologischen Schriften Fr. Ritschl's gibt der Anhang zum fünften Bande von dessen „Kleinen philologischen Schriften" (Leipzig 1879) S. 725 ff.

[2]) Wiederholt in der Sammlung „Fr. Ritschl's Kleine philologische Schriften". 1. Bd.: Zur griechischen Litteratur (auch u. d. T.: Fr. Ritschelii Opuscula philologica. Vol. I: Ad litteras graecas spectantia; Leipzig 1866) S. 702 bis 743.

[3]) De Agathonis tragici aetate (Halle 1829), wiederholt a. a. O. S. 411—436.

[4]) Wiederholt a. a. O. S. 238—270.

mit ausführlichen Prolegomenen, in welchen besonders das Verhältniß des Werkes des Thomas zu denen anderer Grammatiker, namentlich des Moschopulos, erörtert wird [1]; unter den weiteren Früchten seiner Studien auf diesem Gebiete sind besonders die Untersuchung über die Grammatiker Orus und Orion (1834) [2] und die sowohl für die Geschichte der homerischen Gedichte als für die Geschichte der grammatischen Studien im griechischen Alterthum werthvolle Arbeit: „Die Alexandrinischen Bibliotheken unter den ersten Ptolemäern und die Sammlung der Homerischen Gedichte durch Pisistratus nach Anleitung eines Plautinischen Scholions" (Berlin 1838) nebst den später von dem Verfasser dazu gelieferten Nachträgen und Ergänzungen [3] hervorzuheben. Einen dankenswerthen Beitrag zur Geschichte der griechischen Historiographie gibt die Breslauer Programmabhandlung (1836) über die beiden Verfasser makedonischer Geschichten Marsyas von Pella und Marsyas von Philippi [4]. Ein eingehendes Studium hat Ritschl längere Zeit hindurch der römischen Archäologie des Dionysios von Halikarnaß gewidmet, von welcher er in Verbindung mit seinem hauptsächlich um die Erforschung der römischen Sacralalterthümer verdienten Breslauer Collegen Joseph

---

[1]) Thomae Magistri sive Theoduli Monachi ecloga vocum Atticarum ex recens. et cum prolegomenis Fr. Ritschelii (Halle 1832).

[2]) De Oro et Orione commentatio: specimen historiae criticae grammaticorum graecorum, Programm zum Antritt der außerordentlichen Professur in Breslau 1834, wiederholt in den Opusc. philol. I p. 582—673. Verwandten Inhalts sind die beiden Bonner Programmabhandlungen „Gnomologium Vindobonense" (1839) ebd. p. 560—581 und Etymologici Angelicani brevis descriptio" (1846) ebd. p. 674—692.

[3]) Die Schrift ist wieder abgedruckt in den kleinen philologischen Schriften Bd. 1 S. 1—122; darauf folgen die Nachträge Corollarium disputationis de bibliothecis Alexandrinis deque Pisistrati curis Homericis S. 123—172; Disputationis de stichometria deque Heliodoro supplementum S. 173—189; Stichometrisches bei Diogenes Laertius S. 190—196; Joannis Tzetzae scholiorum in Aristophanem prolegomena edita et enarrata ab Henrico Keilio S. 197—237.

[4]) De Marsyis rerum scriptoribus, wiederholt in den Opusc. I p. 449 bis 470.

Julius Athanasius Ambrosch [1]) eine neue Ausgabe zu bearbeiten beabsichtigte; doch hat er diesen Plan, nachdem er durch einige in Programmen veröffentlichte Proben [2]) den richtigen Weg für die kritische Behandlung jenes Werkes gezeigt, fallen lassen und seinen ganzen Apparat seinem Schüler Adolph Kießling (geboren 15. Februar 1837 in Culm, jetzt Professor an der Universität Greifswald) für dessen in der Teubner'schen Sammlung von Textausgaben erschienene Ausgabe (4 Bde., Leipzig 1860—1870) überlassen.

Von den griechischen Dichtern, dem Ausgangspunkt der litterarischen Thätigkeit Ritschl's, hat, wenn wir von einigen kleineren Aufsätzen zu Sophokles und Aristophanes absehen, nur Aeschylus denselben in den späteren Jahren ernstlich beschäftigt. In den Sieben gegen Theben, von welcher Tragödie er für seine Vorlesungen eine Ausgabe nach Hermann's Textrecension mit dem kritischen Apparat und den Scholien der Mediceischen Handschrift veranstaltete [3]), hat er die feine Beobachtung gemacht, daß die sieben Berichte des Boten und die sieben Erwiderungen des Königs, die zusammen den eigentlichen Körper des Stückes ausmachen, vom Dichter in eine bewußte Symmetrie gesetzt sind

---

[1]) Geboren in Berlin 18. December 1804, gestorben als ordentlicher Professor der Philologie und Archäologie an der Universität Breslau 29. März 1856. Seine Hauptschriften sind: Studien und Andeutungen im Gebiet des altrömischen Bodens und Cultus. 1. Heft (Breslau 1839). Ueber die Religionsbücher der Römer (Bonn 1843); daran schließen sich die Programme „Prooemium quaestionum pontificalium“ (Breslau 1847) und „Quaestionum pontificalium cap. I, II, III“ (ebd. 1848—51). Außerdem hat Ambrosch Abhandlungen „De Lino“ (Berlin 1829) und „De Charonte Etrusco“ (Breslau 1837) und mehrere Aufsätze in den Schriften des Instituts für archäologische Correspondenz in Rom veröffentlicht.

[2]) Wiederholt in den Opusc. I p. 471—540.

[3]) Aeschyli Septem ad Thebas ex recensione G. Hermanni cum scripturae discrepantia scholiisque cod. Medicei scholarum in usum ed. F. Ritschl (Elberfeld 1853) 2. Auflage (— scholiisque cod. Medicei accuratius conlati in usum scholarum suarum iterum edidit F. Ritschl. Praecedunt de Aeschyli vita et poesi testimonia veterum composita a Fr. Schoell), Leipzig 1875.

dergestalt, daß sich die zusammengehörigen Paare ebenso regelmäßig mit gleichen Verszahlen entsprechen, wie die kurzen Zwischenreden des Chores, durch die sie getrennt sind, und wie die Gegenreden zwischen Eteokles und dem Chor, die auf sie folgen. Die Veröffentlichung und Begründung dieser Beobachtung [1]) — die ungefähr gleichzeitig und unabhängig von Ritschl auch durch Carl Prien gemacht und schon vor dem Erscheinen des Aufsatzes Ritschl's in einem Programm des Gymnasiums zu Lübeck bekannt gemacht wurde [2]) — hat den Anstoß gegeben zu einer Reihe weiterer Untersuchungen über den symmetrischen Bau der dialogischen Partien bei den griechischen Tragikern und bei Aristophanes, an welchen sich besonders Otto Ribbeck, Heinrich Weil, Heinrich Keck, Wolfgang Helbig und Heinrich Hirzel, in den letzten Jahren Bruno Nake, Johannes Oeri und Gustav Oehmichen betheiligt haben — Untersuchungen, bei welchen man vielfach die nöthige Vorsicht und Zurückhaltung gegenüber der handschriftlichen Ueberlieferung vermißt und die noch in keiner Beziehung als abgeschlossen betrachtet werden können.

Auch den bildlichen Denkmälern des classischen Alterthumes hat Ritschl, zunächst veranlaßt durch eine in den Jahren 1836 bis 1837 ausgeführte Reise nach Italien, seine Aufmerksamkeit zugewandt und durch einige in den Schriften des römischen Institutes [3]) und den Jahrbüchern des Vereines von Alterthumsfreunden im Rheinlande [4]) (welchem er vom December 1863 bis

[1]) „Der Parallelismus der sieben Redepaare in den Sieben gegen Theben des Aeschylus" in den Jahrbüchern für classische Philologie Bd. 77 (1858) S. 761 ff., wiederholt in den kleinen philologischen Schriften Bd. 1 S. 300 bis 364.

[2]) C. Prien, Beiträge zur Kritik von Aeschylus' Sieben gegen Theben (Lübeck 1856).

[3]) De amphora Galassiana litterata; Pelops-Vase von Ruvo; Pelops und Oenomaus: römisches Sarkophagrelief, wiederholt in den kleinen Schriften Bd. 1 S. 788—827.

[4]) Ino Leukothea. Antike Bronze von Neuwied, Jahrbücher Heft 37 (Bonn 1864) S. 73 ff.; in erweiterter Form als besondere Schrift erschienen

1865 als Präsident vorgestanden) veröffentlichte Abhandlungen sich als selbständigen und methodischen Forscher auch auf diesem Gebiete erwiesen.

Die eben erwähnte italienische Reise wurde epochemachend für eine andere Richtung der Studien Ritschl's, die seitdem mehr und mehr in den Vordergrund trat und bald den Mittelpunkt seiner gesammten litterarischen Thätigkeit bildete: wir meinen seine Studien und Arbeiten über Plautus und die altrömische Komödie überhaupt. Schon im Jahre 1834 hatte er bei Gelegenheit einer Recension der von Friedrich Lindemann begonnenen Ausgabe der Komödien des Plautus in der Allgemeinen Litteraturzeitung (Nr. 144) angekündigt, daß binnen Kurzem der erste Theil einer kritischen Gesammtausgabe des Plautus von ihm erscheinen werde; im Jahre 1835 erschien zunächst als Vorarbeit dafür eine Specialausgabe des Bacchides [1]) und ungefähr gleichzeitig in dem damals von Welcker und Naeke redigirten Rheinischen Museum eine bibliographische Untersuchung über die Kritik des Plautus [2]), welche er selbst als Ergänzung zu der gedachten Ausgabe und ihrer Vorrede bezeichnete. Durch eingehende Untersuchungen über die Textgeschichte der Plautinischen Komödien gelangte er hier zu der Ueberzeugung, daß unter den sämmtlichen damals bekannten Handschriften nur die zwei von Camerarius benutzten (vgl. oben S. 188) und die vom Cardinal Giordano Orsini besessene, welche Nicolaus von Trier in Deutschland entdeckt und von da nach Italien gebracht hatte, die echte und unverfälschte Quelle der Ueberlieferung des plautinischen Textes bilden, alle übrigen Handschriften und die ältesten Drucke einen vielfach interpolirten Text bieten und daher für die Kritik nur

---

u. d. T.: „Ino Leukothea. Zwei antike Bronzen von Neuwied und München erklärt von F. Ritschl" mit 3 Tafeln (Bonn 1865).

[1]) Plauti Bacchides. Ad codicum Palatinorum fidem cum integra scripturae discrepantia reliquorum librorum ed. F. Ritschl (Halle 1835).

[2]) Wieder abgedruckt in den kleinen philologischen Schriften Bd. 2 S. 1 bis 165.

eine sehr untergeordnete Bedeutung haben. Am Schlusse dieser textgeschichtlichen Untersuchung kündigte Ritschl selbst einen weiteren Abschnitt an, der aus den bisherigen Grundlagen die Resultate ziehen und sowohl die anderweitigen Grundsätze für die Emendation des Plautus im Einzelnen ausführen, als auch einen wenigstens vorläufigen Umriß der metrisch-prosodischen Hauptgesetze, die er gefunden zu haben glaubte, geben solle. Dieses Vorhaben scheiterte — wie Ritschl selbst bemerkt „damals wohl nur zum Vortheil der Sache" — an der im Herbst 1836 angetretenen italienischen Reise [1]). Eine der ersten Arbeiten, die er auf italienischem Boden ausführte, war die sorgfältige Untersuchung und Entzifferung des von Angelo Mai im Jahre 1815 in der ambrosianischen Bibliothek zu Mailand entdeckten, von seinem Entdecker nur sehr flüchtig und unvollständig ausgebeuteten [2]) Palimpsests, dessen ältere, von einem späteren Schreiber durch die lateinische Uebersetzung (Vulgata) des alten Testamentes überdeckte Schrift den Text der Komödien des Plautus, leider nur sehr bruchstückweise, in einer von der in allen übrigen bekannten Handschriften mehr oder weniger unverfälscht erhaltenen Recension des Grammatikers Calliopius vielfach abweichenden, älteren Gestalt überliefert. Einige vorläufige Mittheilungen über die Re-

[1]) Noch vor derselben erschien die in den „Parerga zu Plautus und Terenz" Bd. 1 S. 389 ff. wieder abgedruckte Abhandlung „de Plauti Bacchidibus" (Berlin 1836).

[2]) M. Acci Plauti fragmenta inedita item ad P. Terentium commentationes et picturae ineditae inventore Angelo Maio (Mailand 1815). In Deutschland wurden diese Mittheilungen Mai's zuerst bekannt gemacht durch den damals in Berlin studirenden Friedrich Gotthelf Osann (geboren in Weimar 22. August 1794, 1820 Privatdocent in Berlin, 1821 außerordentlicher Professor in Jena, seit 1825 ordentlicher Professor in Gießen, gestorben 30. November 1858) als Appendix zu seinen „Analecta critica poesis Romanorum scaenicae reliquias illustrantia" (Berlin 1816). — Von den sonstigen Arbeiten dieses Gelehrten, die sich besonders auf griechische Grammatik, Lexikographie, Litteraturgeschichte und Epigraphik beziehen, verdienen nur die „Beiträge zur griechischen und römischen Litteraturgeschichte" (2 Bde., Darmstadt und Cassel 1835 und 1839) Erwähnung.

sultate dieser seiner viermonatlichen mühsamen Arbeit gab Ritschl in einer „Mailand, Ende Juni 1837“ datirten Zuschrift an G. Hermann, welche dieser mit einem eigenen Zusatze in der Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft 1837, Nr. 91 bis 93 abdrucken ließ [1]). Diese Mittheilungen riefen besonders in dem Kreise der Schüler und Anhänger G. Hermann's eine freudige Aufregung hervor [2]), denn sie brachten die glänzendste Rechtfertigung der von diesem im Gegensatz zu der Mehrzahl der Mitforschenden vertretenen Anschauungen über die Plautinische Rhythmik und Metrik. Erklärt doch Ritschl öffentlich, daß Hermann, der „Bentley's Spuren folgend von jeher theoretisch und praktisch eine Gesetzmäßigkeit des Versbaues der altrömischen Komödie behauptete, die nicht nur innerhalb ihrer eigenen Grenzen einer ähnlichen Regelstrenge unterworfen sei wie die der griechischen Dichter oder des augusteischen Zeitalters, sondern selbst qualitativ den Principien des letzteren näher stehe, als die Beschaffenheit des überlieferten Textes unmittelbar erkennen lasse“ — daß Hermann mit seiner „überaus freien und anscheinend oft bis zur Willkür kühnen Behandlung des Plautus den glänzendsten Triumph feiere, den eine über alle historischen Bedingungen erhabene, eingeboren-geniale Divinationsgabe davon tragen kann“; daß Bentley und Hermann die einzigen gewesen sind, „deren durchdringender Blick unter dem entstellenden Schmutz der Jahrhunderte die harmonische Gesetzmäßigkeit Plautinischen Versbaues erkannt und in ursprünglicher Reinheit wieder ins Leben zu rufen gewußt haben“.

Durch die Entdeckung und Ausbeutung des Mailänder Palimpsests war der Plautinischen Kritik eine mit eigenthümlichen Schwierigkeiten verbundene Aufgabe gestellt, deren Lösung neben strenger Methode zugleich eine vielfach über die der vorsichtig operirenden Kritik gesetzten Schranken hinausgehende freie Divi-

[1]) Wiederholt in Ritschl's kleinen philologischen Schriften Bd. 2 S. 166 bis 201.

[2]) Vgl. H. Köchly, G. Hermann S. 46 f.

nation erforderte. Galt es doch nun, wie Ritschl selbst in seinem Sendschreiben über den Mailänder Palimpsest sagt, denjenigen Versen, welche uns nicht durch den Palimpsest in ihrer ursprünglicheren, reineren Gestalt überliefert sind, „ihre vorauszusetzende ehemalige Concinnität durch Rückanwendung derselben Veränderungen zurückzugeben, durch die ihre glücklicheren Geschwister zu gleicher Entstellung in den Palatinischen Handschriften herabgekommen sind, d. h. vorzugsweise durch Ergänzung des Ausgefallenen, Umstellung des Versetzten, Vertauschung des Eingeschlichenen und Wegschneiden des Hinzugefügten". An der Lösung dieser Aufgabe und der damit eng zusammenhängenden, der Feststellung der Gesetze der Plautinischen Prosodie und Metrik und der Erforschung der äußeren Geschichte der alten römischen Komödie hat Ritschl seit der Rückkehr von seiner Reise stätig und unablässig, ohne Uebereilung gearbeitet, unbeirrt durch den Widerspruch von Gegnern und durch den von Karl Eduard Geppert (geboren 29. Mai 1811 in Stettin, gestorben als ao. Professor an der Universität Berlin 2. September 1881) mit sehr ungenügenden Mitteln unternommenen und daher gänzlich mißlungenen Versuch, ihm in der Verwerthung des von ihm gehobenen Schatzes zuvorzukommen [1]). Vom Jahre 1841 an er-

[1]) Derselbe hatte zum Behuf der von ihm veranlaßten Aufführungen Plautinischer Komödien durch Studirende der Berliner Universität den Trinummus (1844), den Curculio (1845) und die Menächmen (1845) lateinisch und deutsch herausgegeben und ließ, nachdem er im Herbst 1845 eine sehr übereilte Collation des Mailänder Palimpsests veranstaltet, diesen eine lateinisch-deutsche Ausgabe des Rudens (1846) folgen, welche einen höhnischen Artikel Ritschl's („Ueber die jüngsten Plautinischen Studien" im Rhein. Museum für Philologie n. F. Bd. 5 S. 128 ff., wiederholt in den kleinen philologischen Schriften Bd. 2 S. 202—227) hervorrief. Dadurch veranlaßt ging Geppert 1846 zum zweiten Male nach Mailand Behufs einer genaueren Vergleichung des Palimpsests, deren Resultate er theils in besonderen Schriften (Ueber den Codex Ambrosianus und seinen Einfluß auf die Plautinische Kritik, Leipzig 1847; Plautinische Studien I, Berlin 1870, II ebd. 1871), theils in Einzelausgaben Plautinischer Komödien (Trinummus ed. II 1854; Captivi 1859; Truculentus 1863; Poenulus 1864; Epidicus 1865; Casina 1866) ver-

schienen als Proben dieser seiner Arbeiten eine Reihe von Programmabhandlungen und Aufsätzen im Rheinischen Museum über den Namen und die Lebenszeit des Plautus — dem er, gestützt auf das Zeugniß des Mailänder Palimpsests und auf andere für jeden Einsichtigen[1]) überzeugende Argumente zuerst seinen wahren Namen Titus Maccius Plautus zurückgegeben hat —, über die Aufführungszeit und die späteren Schicksale seiner Komödien im Alterthum, über die richtige Herstellung einzelner Partien derselben, Aufsätze, die er selbst in beträchtlich erweiterter und verbesserter Gestalt mit einigen anderen verwandten Inhaltes vereinigt im Jahre 1845 unter dem Titel „Parerga zu Plautus und Terenz. Erster Band" herausgegeben hat[2]) und die ihm von ebenbürtigen Mitforschern, wie von G. Hermann[3]) und Theodor Ladewig[4]), den Ehrentitel eines Erretters des Plautus (sospitator Plauti) eingetragen haben.

---

werthet hat. Neue, soweit dies bei dem Zustande der Handschrift möglich ist, wohl abschließende Vergleichungen des Palimpsests sind durch Wilhelm Studemund und durch Gustav Loewe ausgeführt worden.

[1]) Zu diesen gehören nicht der schon erwähnte K. E. Geppert (Ueber Vor- und Zunamen des Plautus und die Echtheit seiner Stücke in Jahn's Archiv für Philologie und Pädagogik Bd. 19 S. 262 ff. Plautinische Studien I, S. 11 ff.) und der Italiener Tommaso Vallauri (Animadversiones in dissertationem Fr. Ritschelii de Plauti poetae nominibus, Turin 1867), deren Widerspruch gegen Ritschl's Entdeckung durch Martin Hertz (T. Maccius Plautus oder M. Accius Plautus, Berlin 1854 und de Plauti poetae nominibus epimetrum, im Ind. schol. der Universität Breslau für Winter 1867) in gebührender Weise gewürdigt worden ist.

[2]) Auch mit dem lateinischen Titel: Parergon Plautinorum Terentianorumque volumen I scripsit Fr. Ritschelius (Lipsiae 1845). Der zweite Band dieser Parerga („quibus viam muniri ad ipsum ἔργον volui, quod ipsius instauratione Plauti continebitur"), dessen baldiges Erscheinen Ritschl am Schlusse des Vorworts des ersten Bandes (p. XXXII) versprochen hatte, ist ohne seine Schuld (vgl. kleine philologische Schriften Bd. 2 S. XXI) nicht erschienen.

[3]) Vgl. dessen an Ritschl adressirtes Vorwort zu seiner Ausgabe der Bacchides (Leipzig 1845) p. IV.

[4]) Vgl. dessen Aufsatz „Ritschl's neueste Plautina" im Philologus Bd. 2 S. 357 ff.

Drei Jahre nach dem Erscheinen der Parerga begann Ritschl mit der Veröffentlichung seines eigentlichen Ergon, der kritischen Ausgabe der Komödien des Plautus, deren erster Band die drei Stücke Trinummus, Miles gloriosus und Bacchides nebst ausführlichen Prolegomenen über die kritischen, orthographischen, prosodischen und metrischen Gesetze, nach welchen der Herausgeber bei der Feststellung des Textes verfahren ist, enthält[1]; es folgten in kurzen Zwischenräumen der zweite Band (1850—52), den Stichus, den Pseudulus, die Menächmen und die Mostellaria, und die beiden ersten Abtheilungen des dritten (1853 und 1854), den Persa und den Mercator enthaltend, denen, ebenso wie den drei Abtheilungen des ersten Bandes, Textausgaben der gleichen Stücke „scholarum in usum“ zur Seite gingen; dann gerieth die Arbeit ins Stocken und nach langer Pause erschien endlich statt der Fortsetzung eine Neubearbeitung der ersten Abtheilung des ersten Bandes, welche eine neue Recension des Trinummus mit kürzeren Vorbemerkungen über die handschriftliche Grundlage des Textes und über die Methode der Kritik brachte[2]; von der Fortsetzung dieser Neubearbeitung, zu welcher Ritschl drei seiner jüngsten Schüler, Gustav Loewe, Georg Goetz und Friedrich Schoell als Genossen annahm, liegen bis jetzt fünf Hefte des ersten und zwei Hefte des zweiten Bandes vor. Ritschl's Plautusausgabe ist, ganz abgesehen von ihrem absoluten Werthe, schon

[1] T. Macci Plauti comoediae ex recensione et cum apparatu critico Fr. Ritschelii. Accedunt prolegomena de rationibus criticis grammaticis prosodiacis metricis emendationis Plautinae. Tomus I Prolegomena Trinummum Militem gloriosum Bacchides complectens (Bonn 1848 u. 1849). Die „Prolegomena de rationibus criticis grammaticis prosodiacis metricis emendationis Plautinae“ sind mit auf die spätere Wandlung der Ansichten Ritschl's hinweisenden Anmerkungen von Fr. Schoell wieder abgedruckt in Ritschl's kleinen philologischen Schriften Bd. 5 S. 285 ff. Vgl. dazu die von Ribbeck als Anhang zu Bd. 2 seiner Biographie Ritschl's (S. 569 ff.) mitgetheilten „Grundzüge der Plautinischen Prosodik“.

[2] T. Macci Plauti comoediae. Iterum recensuit, instrumento critico et prolegomenis auxit Fr. Ritschelius. Tomi I fasciculus I Trinummum continens (Leipzig 1871).

dadurch epochemachend geworden, daß sie eine beträchtliche Zahl namentlich jüngerer Kräfte zu wetteifernder Thätigkeit auf dem lange vernachlässigten oder doch von unberufenen Arbeitern — wir denken dabei an Karl Hermann Weise, Friedrich Lindemann und Fr. H. Bothe — bebauten Felde der plautinischen Studien angetrieben hat. Während Ritschl selbst die in den Prolegomenen dargelegten Ergebnisse seiner früheren Studien besonders durch eindringende Forschungen über die Gesetze der altlateinischen Sprache mit Hülfe der altrömischen Inschriften näher zu begründen, zu erweitern und zu berichtigen bestrebt war [1]) und dabei sowie im Ausbau des Einzelnen von zahlreichen Freunden und Schülern unterstützt und gefördert wurde, suchten andere in mehr oder weniger scharfer Opposition gegen Ritschl einen conservativeren Standpunkt in Bezug auf die handschriftliche Ueberlieferung zur Geltung zu bringen. Unter jenen befreundeten Mitarbeitern ist in erster Linie Alfred Fleckeisen (geboren 23. September 1820 in Wolfenbüttel) zu nennen, der bald nach dem Erscheinen des ersten Bandes von Ritschl's Ausgabe in einem umfänglichen und inhaltreichen Artikel „über Fr. Ritschl's Ausgabe des Plautus" [2]) ausdrücklich anerkannte, daß Ritschl in allen Hauptpunkten eine unerschütterliche Grundlage gelegt habe, wenn auch in Einzelheiten sich noch manche Berichtigungen, Erweiterungen, Beschränkungen, schärfere Bestimmungen und anderweitige Ausführungen aufstellen ließen und besonders, um dem Rechte der conservativen Kritik zu genügen, Gesichtspunkte aufgesucht werden müßten, unter denen manche Erscheinungen, die von dem Standpunkte Ritschl's aus als unerträgliche Licenzen verdammt und hinwegemendirt werden, als der älteren lateinischen Sprache gemeinsame Eigenthümlichkeiten erscheinen. Von diesem Standpunkte aus hat Fleckeisen selbst

[1]) Die betreffenden Aufsätze sind jetzt im zweiten und dritten Theile der kleinen philologischen Schriften vereinigt.

[2]) Jahrbücher für Philologie Bd. 60 S. 234—263 und Bd. 61 S. 17 bis 66, zusammen als „Besonderer Abdruck für Freunde" Leipzig 1850.

eine durch eine „Epistula critica ad Fridericum Ritschelium“ eingeleitete Textrevision des Plautus für die Teubner'sche Sammlung von Textausgaben griechischer und lateinischer Schriftsteller (Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana) unternommen, von welcher leider nur zwei Bände, jeder fünf Komödien enthaltend, erschienen sind (zuerst 1850 und 1851), und sich auch sonst besonders durch sprachliche und prosodische Untersuchungen, die er theils in wissenschaftlichen Zeitschriften, theils in Programmen veröffentlicht hat, um die Kritik des Plautus verdient gemacht. Und wie Ritschl vom Anfang seiner Plautinischen Studien an auch dem Terentius seine Aufmerksamkeit zugewandt und denselben fortwährend im Auge behalten hat, so hat Fleckeisen, auch hier auf dem von Ritschl besonders durch seine Abhandlung „de emendatione fabularum Terentianarum“ [1]) gelegten Fundamente weiterbauend, eine neue Textrecension der Komödien des Terentius für die Teubner'sche Sammlung geliefert (zuerst 1857), welche den ersten bemerkenswerthen Fortschritt in der Textkritik dieses Dichters seit Bentley darstellt.

Nächst Fleckeisen hat nach Ritschl für Plautus wohl am meisten Wilhelm Studemund (geboren 3. Juli 1843 in Stettin) geleistet, theils durch seine mit bewundernswürdiger Ausdauer ausgeführte Neuvergleichung des Mailander Palimpsests [2]), deren Resultate noch der vollständigen Veröffentlichung harren, theils durch eine Anzahl von ungewöhnlichem Scharfsinn und glänzender Combinationsgabe zeugender Abhandlungen in Pro-

[1]) Im ind. schol. hibern. Vratislav. 1838, wieder abgedruckt in den Opuscula philol. III p. 281 ss. Ebd. p. 204 ss. ist die zuerst in A. Reifferscheid's Ausgabe der Fragmente des Suetonius (Leipzig 1860) gedruckte schöne Arbeit Ritschl's „C. Suetoni Tranquilli vita Terenti emendata atque enarrata“ wieder abgedruckt; die zuerst 1840 erschienene Abhandlung „de gemino exitu Andriae Terentianae“ in den Parerga zu Plautus und Terenz S. 581 ff.

[2]) Eine dieser ebenbürtige Leistung desselben Gelehrten ist die Leipzig 1874 veröffentlichte Abschrift des von Niebuhr in der Bibliothek des Domkapitels zu Verona entdeckten Palimpsests der Institutionen des Gaius.

grammen und wissenschaftlichen Zeitschriften, endlich durch eine Anzahl von Monographien über einzelne Fragen der altlateinischen Grammatik, Prosodie und Metrik, welche von seinen Schülern an der Universität Straßburg — an der er seit deren Neubegründung durch die deutsche Reichsregierung am 28. April 1872 als Professor der classischen Philologie und Director des philologischen Seminares wirkt — auf seine Anregung und unter seiner Leitung ausgeführt worden sind [1]).

Unter den Gegnern Ritschl's sind zunächst als Vertreter eines extremen Conservativismus, der der Ueberlieferung der Handschriften zu Liebe überhaupt auf feste Regeln und strenge Gesetzmäßigkeit für den plautinischen Versbau verzichtet, zu nennen der schon öfter erwähnte Karl Eduard Geppert — der insbesondere dem Hiatus bei Plautus einen übermäßig weiten Spielraum gewährte [2]) —, Moritz Crain [3]) und der dänische Gelehrte Johann Ludwig Ussing, ein Schüler N. Madvig's, welcher neuerdings die Veröffentlichung einer kritisch-exegetischen Gesammtausgabe der Plautinischen Komödien begonnen hat [4]). Etwas engere

[1]) Eine Sammlung derselben ist begonnen u. d. T.: Studien auf dem Gebiete des archaischen Lateins, herausgegeben von W. Studemund. 1. Bd. 1. Heft (Berlin 1873).

[2]) In seiner Schrift Ueber den Codex Ambrosianus S. 42 ff. stellt er den Satz auf, daß zwei Silben, welche nicht mit einander in gleichem Tonverhältnisse stehen, auch nicht mit einander zu coalesciren brauchen und nur zwischen zwei Silben, welche zusammen an unbetonter Stelle stehen, dieses von rhythmischer Seite gefordert werden könne.

[3]) Zur Kritik des Plautus im Philologus Bd. 9 S. 646 ff. — Plautinische Studien (Stralsund 1858). — Bemerkungen zur lateinischen Lautlehre mit besonderer Berücksichtigung Plautinischer Prosodie. 1. Ueber die Bildung der lateinischen Ortsadverbien auf im (Berlin 1864). — Ueber die Composition der Plautinischen Cantica nebst Beiträgen zur Kritik derselben (ebd. 1865).

[4]) T. Maccii Plauti comoediae. Recensuit et enarravit I. L. Ussing. Vol. I Amphitruonem et Asinariam cum prolegomenis et commentariis continens, Havniae 1875 (vgl. hier in den Prolegomena besonders die Capp. VII de metris p. 174 ss., VIII de prosodia p. 193 ss. und IX de hiatu p. 217 ss.). Vol. II Aulularium Bacchides Captiuos Curculionem continens (ebd. 1878). Vol. III p. II Epidicum Mostellariam Menaechmos continens (ebd. 1880). Vol. IV p. I Militem gloriosum et Mercatorem continens (ebd. 1882).

Schranken, die freilich im Vergleich zu den von Ritschl gezogenen noch weit genug sind, stellte für den Hiatus und andere metrische und prosodische Licenzen bei Plautus Andreas Spengel, Leonhard's Sohn (geboren 11. November 1838 in München), auf in seiner Schrift „T. Maccius Plautus. Kritik, Prosodie, Metrik" (Göttingen 1865); doch hat dieser sich später zu einer strengeren Auffassung der metrischen Kunst des Plautus (abgesehen von den anapästischen Versen, für welche er sehr starke Licenzen in Anspruch nimmt) und zu einer freieren Behandlung der Ueberlieferung bekehrt, wovon seine von einem kritisch-exegetischen Commentar begleitete Ausgabe des Truculentus (Göttingen 1868), seine Textausgabe des Trinummus (Berlin 1875), seine Programmabhandlung „Die Akteintheilung der Komödien des Plautus" (München 1877), endlich seine umfängliche neueste Schrift „Reformvorschläge zur Metrik der lyrischen Versarten bei Plautus und den übrigen lateinischen Scenikern" (Berlin 1882) Zeugniß geben.

Durch A. Spengel's frühere Schrift „T. Maccius Plautus" ist ein Schüler von Lobeck und Lehrs, Carl Friedrich Wilhelm Müller (geboren zu Magdeburg 22. Februar 1830, jetzt Director des Johanneums zu Breslau), zu eingehenden Studien über Plautinische Prosodie und Metrik veranlaßt worden, deren Resultate er in einem umfänglichen Werke „Plautinische Prosodie" (Berlin 1869; Nachträge dazu ebd. 1871) niedergelegt hat, worin er in vier Hauptabschnitten auf Grund vollständiger Sammlungen der für jede Frage in Betracht kommenden Beispiele über lange Endsilben, über Verkürzung langer Silben, über Vocaltilgung innerhalb der Wörter und über den Hiatus handelt.

Einen ebenso scharfen als scharfsinnigen Kritiker haben Ritschl's Plautinische Studien in Theodor Bergk gefunden, der die einzelnen Bände der Ritschl'schen Plautusausgabe in einer Reihe gehaltvoller Recensionen in der Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft (1848—1855) besprochen, sodann in einer Anzahl von Programmen der Universität Halle (aus den Jahren 1858

bis 1867) und in verschiedenen Aufsätzen im Philologus, endlich durch eine besondere gegen Ritschl's „Neue Plautinische Excurse. Sprachgeschichtliche Untersuchungen. Erstes Heft: Auslautendes d im alten Latein" (Leipzig 1869) gerichtete Schrift [1]) Beiträge zur Kritik einzelner Stellen wie zur Lösung prosodischer, metrischer und grammatischer Fragen geliefert hat, die freilich in vielen Punkten wieder entschiedenen Widerspruch von Seiten Ritschl's hervorgerufen haben.

Gegen die von Ritschl im 15. Kapitel seiner Prolegomena (S. CCVI ff.) entwickelten, in allen wesentlichen Punkten auch später von ihm festgehaltenen Ansichten über das Verhältniß des Wortaccentes zum Versaccent im Plautinischen Versbau hat einer unserer bedeutendsten Forscher auf dem Gebiete der lateinischen Sprachwissenschaft, Wilhelm Corssen [2]), Widerspruch erhoben in seiner von der kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin gekrönten Preisschrift „Ueber Aussprache, Vokalismus und Betonung der lateinischen Sprache" (2 Bde., Leipzig 1858. 1859; 2. umgearbeitete Ausgabe, 2 Bde., 1868, 1870), einem Werke, welches die Orthographie, Orthoepie und Prosodie der lateinischen Sprache im Zusammenhang mit den übrigen altitalischen Dialekten auf Grund eines sehr reichhaltigen inschriftlichen und handschriftlichen Materiales unter Berücksichtigung der Ergebnisse der ver-

---

[1]) Beiträge zur lateinischen Grammatik. I: Auslautendes d im alten Latein (Halle 1870).

[2]) Geboren in Bremen 20. Januar 1820, seit 1846 Adjunct, später Professor am Gymnasium in Schulpforte, 1866 pensionirt, gestorben in Lichterfelde bei Berlin 18. Juni 1875. Er schrieb außer dem im Text erwähnten Hauptwerke: Origines poesis Romanae (Berlin 1846). De Volscorum lingua commentatio (Naumburg 1858). Zum sabellischen Dialekt, in der Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, herausgegeben von A. Kuhn Bd. 10 und Bd. 15. Altoskische Sprachdenkmäler in griechischer Schrift ebd. Bd. 18. Kritische Beiträge zur lateinischen Formenlehre (Leipzig 1863). Kritische Nachträge zur lateinischen Formenlehre (ebd. 1866). Ueber die Sprache der Etrusker (2 Bde., ebd. 1874/75). Beiträge zur italischen Sprachkunde, herausgegeben von Hugo Weber (ebd. 1876). Commentationes epigraphicae tres in der Ephemeris epigraphica Vol. II (Rom und Berlin 1874) p. 153 ss.

gleichenden Sprachforschung behandelt. Durch die Differenz zwischen ihm und Ritschl ist einer der jüngsten Schüler des letzteren, Friedrich Schoell (geboren in Weimar 8. Februar 1850, jetzt Professor an der Universität Heidelberg), zu einer sorgfältigen Sammlung und Sichtung der Zeugnisse der alten Grammatiker über den lateinischen Accent veranlaßt worden, welcher er Untersuchungen über das Wesen dieses Accentes, über die Bedeutung des Wortaccentes für den lateinischen Versbau und über einige andere die lateinische Accentuation betreffende Fragen vorausgeschickt hat [1]).

Noch mögen hier drei Männer genannt werden, welche die Forschungen Ritschl's, seiner Anhänger und seiner Gegner mit selbständiger Kritik und unter Zugabe von Eigenem hauptsächlich für die Erklärung Plautinischer Komödien verwerthet und so dankenswerthe Hülfsmittel zur Einführung angehender Philologen in das Studium des Plautus geschaffen haben: Wilhelm Wagner (geboren in Steinau in Kurhessen 11. Mai 1843, gestorben als Professor am Johanneum in Hamburg auf einer Reise in Neapel 15. April 1880), der Herausgeber der Aulularia (mit englischen Anmerkungen, Cambridge 1866, 2. Ausgabe 1876), des Trinummus (desgl. ebd. 1872) und der Menächmi (desgl. ebd. 1878); Julius Brix in Liegnitz, der vier Bändchen ausgewählter Komödien des Plautus für den Schulgebrauch erklärt (Trinummus 1864, 3. Aufl. 1879; Captivi 1865, 3. Aufl. 1876; Menaechmi 1866, 3. Aufl. 1880; Miles gloriosus 1875, 2. Aufl. 1882) für die Teubnerische, und August Otto Friedrich Lorenz in Berlin, der drei Stücke mit erklärenden Anmerkungen (Mostellaria 1866; Miles gloriosus 1869; Pseudolus 1876) für die Weidmann'sche Sammlung bearbeitet hat; der letztgenannte hat auch früher verschiedene Aufsätze zu Plautus im Philologus, Kritiken über Plautinische Litteratur im Philologischen Anzeiger

---

[1]) Fr. Schoell, De accentu linguae latinae veterum grammaticorum testimonia (auch u. d. T.: Acta societatis philologae Lipsiensis edidit Fr. Ritschelius, Tomus VI) Leipzig 1876.

und seit 1873 sehr eingehende Berichte über die auf Plautus bezügliche Litteratur in dem Jahresberichte über die Fortschritte der classischen Alterthumswissenschaft, herausgegeben von Conrad Bursian, geliefert.

Unter den Arbeiten auf anderen Gebieten unserer Wissenschaft, zu welchen Ritschl unmittelbar durch seine plautinischen Studien veranlaßt worden ist, sind die bedeutendsten die auf die Erforschung der Geschichte der lateinischen Sprache gerichteten, eine Disciplin, welche Ritschl nicht nur durch zahlreiche fruchtbare Beobachtungen und Entdeckungen im Einzelnen bereichert, sondern für welche er auch durch die methodische Ausbeutung der älteren lateinischen Inschriften zuerst eine sichere Grundlage geschaffen hat. Seine zahlreichen kleineren Arbeiten auf diesem Gebiete, welche größtentheils in Programmen der Universität Bonn und im Rheinischen Museum zuerst an das Licht der Oeffentlichkeit traten, liegen jetzt im vierten Bande seiner Kleinen philologischen Schriften (Leipzig 1878) vereinigt vor, in dessen Vorwort (S. VI ff.) der Herausgeber, Curt Wachsmuth, anstatt der von Ritschl beabsichtigten aber nicht ausgeführten zusammenhängenden Darlegung seiner Methode der Sprachforschung einige wenige von Ritschl vorläufig auf fliegende Zettel hingeworfene Bemerkungen darüber mitgetheilt hat. Das glänzendste Denkmal seiner Thätigkeit auf diesem Gebiete aber ist die als Prodromus des von der Berliner Akademie der Wissenschaften unter der Leitung Theodor Mommsen's, Wilhelm Henzen's und Giambattista de Rossi's herausgegebenen Corpus inscriptionum latinarum [1]) erschienene Sammlung der

---

[1]) Von diesem monumentalen Werke sind bis Ende 1881 folgende Abtheilungen erschienen:

Vol. I: Inscriptiones latinae antiquissimae ad C. Caesaris mortem ed. Th. Mommsen. Accedunt elogia clarorum virorum edita ab eodem, fasti anni Juliani editi ab eodem, fasti consulares ad a. u. c. 766 editi a G. Henzeno (Berlin 1863).

Vol. II: Inscriptiones Hispaniae latinae ed. Aem. Hübner (1869).

im Original erhaltenen ältesten lateinischen Inschriften bis zum Tode Julius Cäsar's u. d. T.: „Priscae latinitatis monumenta epigraphica ad archetyporum fidem exemplis lithographis repraesentata“ (Berlin 1862), zu welcher Ritschl selbst in fünf Bonner Programmen von 1862—1864 eine Reihe von Nachträgen und Ergänzungen u. d. T. „Priscae latinitatis epigraphicae supplementa“ veröffentlicht hat[1]); als eine weitere hochbedeutende Ergänzung dazu ist namentlich der die historische Entwickelung der Formen der lateinischen Buchstaben behandelnde Aufsatz „Zur Geschichte des lateinischen Alphabets“ [2]) zu bezeichnen. Ist auch die systematische Verwerthung der durch jene ältesten Inschriften gebotenen Fülle sprachgeschichtlicher Thatsachen, welche Ritschl in der Vorrede seiner Sammlung als „Grammatica epigraphica vetustioris latinitatis“ in Aussicht gestellt hatte, nicht erschienen, so bieten doch dafür die bald knapperen, bald ausführlicheren Bemerkungen zu den einzelnen Tafeln der Sammlung und die werthvollen, öfter in wenigen Zeilen die Resultate langer und umfänglicher Studien zusammenfassenden Indices, welche ihr beigegeben sind, endlich eine Anzahl sonstiger epigraphisch-grammatischer Aufsätze [3]) einen immerhin höchst dankenswerthen

Vol. III: Inscriptiones Asiae, provinciarum Europae graecarum, Illyrici latinae ed. Th. Mommsen. P. I und II (1873).
Vol. IV: Inscriptiones parietariae Pompeianae, Herculanenses, Stabianae ed. Car. Zangemeister (1871).
Vol. V: Inscriptiones Galliae cisalpinae latinae ed. Th. Mommsen. P. I (1872). P. II (1877).
Vol. VI: Inscriptiones urbis Romae latinae collegerunt Guil. Henzen et Joh. Bapt. de Rossi, ediderunt Eugenius Bormann et Guil. Henzen. P. I (1876).
Vol. VII: Inscriptiones Britanniae latinae ed. Aem. Hübner (1873).
Vol. VIII: Inscriptiones Africae latinae collegit G. Wilmanns. P. I und II (1881).

[1]) Wiederholt in den kleinen philologischen Schriften Bd. 4 S. 494—571.

[2]) Rheinisches Museum n. F. Bd. 24 S. 1 ff., wiederholt in den kleinen philologischen Schriften Bd. 4 S. 691 ff.

[3]) S. besonders die Abhandlungen „De declinatione quadam latina reconditiore“ comm. I und II (Kleine philologische Schriften Bd. 4 S. 446 ff.);

Ersatz. Und wie auf anderen Gebieten, so haben auch auf diesem Schüler Ritschl's die von dem Meister begonnene Arbeit rüstig weiter gefördert: so auf dem Felde der Orthographie und Orthoepie Wilhelm Brambach (geboren 17. December 1841 in Bonn, jetzt Oberbibliothekar in Karlsruhe)[1]) und Wilhelm Schmitz (geboren 2. August 1828 in Calcum, jetzt Director des Kaiser-Wilhelm-Gymnasiums in Köln)[2]); auf dem der Formenlehre des alten Latein und der verwandten italischen Dialekte Franz Buecheler (geboren 3. Juni 1837 in Rheinberg, seit 1870 Professor an der Universität Bonn)[3]). Was speciell das von

„Vokalunterdrückung in der Schrift; Pränestinisches Latein" (ebd. S. 479 ff.) und „Epigraphisch-grammatische Miscellen" (ebd. S. 727 ff.).

[1]) Die Neugestaltung der lateinischen Orthographie in ihrem Verhältniß zur Schule (Leipzig 1868). Hülfsbüchlein für lateinische Rechtschreibung (ebd. 1872; 2. Aufl. 1876). Derselbe hat auch eine Sammlung der in den Rheinlanden gefundenen Inschriften (Corpus inscriptionum Rhenanarum, Elberfeld 1867) herausgegeben. Von seinen rhythmisch-metrischen Studien wird später die Rede sein.

[2]) Die zahlreichen meist im Rheinischen Museum veröffentlichten Aufsätze desselben sind gesammelt u. d. T.: Beiträge zur lateinischen Sprach- und Litteraturkunde (Leipzig 1877).

[3]) Grundriß der lateinischen Declination (Leipzig 1866), mit des Verfassers Erlaubniß unter Benutzung der französischen Uebersetzung von M. L. Havet aufs Neue herausgegeben von J. Windekilde (Bonn 1879). — Anthologiae epigraphicae latinae spec. I (Greifswald 1870); spec. II im Rhein. Museum Bd. 27 S. 127 ff.; spec. III (Bonn 1876). Seine Forschungen über die altitalischen Dialekte hat Buecheler in verschiedenen Aufsätzen in den Jahrbüchern für Philologie und besonders im Rhein. Museum niedergelegt; vgl. dazu die Programmabhandlungen Populi Iguvini lustratio (Bonn 1876), Interpretatio tabulae Iguvinae II (ebd. 1878), Interpretatio tabularum Iguvinarum III et IV (ebd. 1880), sowie die Quaestio epistolica de cippo Abellano in den Commentationes philol. in honorem Th. Mommseni (Berlin 1877) S. 227 ff. Von den zahlreichen und mannigfaltigen Arbeiten Buecheler's auf anderen Gebieten sind zu erwähnen seine Ausgaben des Frontinus de aquis urbis Romae (Leipzig 1878), des Pervigilium Veneris (ebd. 1879), des satirischen Romans des Petronius (Berlin 1862, ed. II mit den Priapeia, den Fragmenten der Saturae Menippeae des Varro und der Apocolocyntesis des Seneca, ebd. 1871; ed. III 1882), der Quinti Ciceronis reliquiae (Leipzig 1869) und des homerischen Hymnus auf Demeter (ebd. 1869).

Buecheler (der durch seine theils sporadisch, theils in größeren Gruppen in wissenschaftlichen Zeitschriften und Programmen veröffentlichten „Coniectanea" sich als einer der scharfsinnigsten und glücklichsten Vertreter der divinatorischen Kritik bewährt hat) mit Meisterschaft beherrschte Gebiet der altitalischen Dialekte betrifft, so ist die wissenschaftliche Erforschung desselben zuerst von zwei Linguisten angebahnt worden: von dem durch seine bahnbrechenden Entdeckungen für die Entzifferung der altpersischen Keilschriften bekannten Georg Friedrich Grotefend (geboren in Münden 9. Juni 1775, gestorben in Hannover 15. December 1853) [1]) und von dem hervorragendsten unter den jetzt lebenden Vertretern der ägyptischen Sprach- und Alterthumskunde, Karl Richard Lepsius (geboren in Naumburg 23. December 1810, jetzt Professor an der Universität Berlin, Oberbibliothekar und Director der ägyptischen Abtheilung der kgl. Museen daselbst); dem letzteren wird insbesondere die erste paläographisch zuverlässige Sammlung der umbrischen und oskischen Schriftdenkmäler (Inscriptiones Umbricae et Oscae quotquot adhuc repertae sunt omnes. Leipzig 1841, 8°, mit einem Band Tafeln, fol.) verdankt [2]).

Einen wesentlichen Fortschritt auf diesem Gebiete bezeichnen sodann die umfassenden Arbeiten von Theodor Aufrecht und Adolph Kirchhoff [3]), von Theodor Mommsen [4]) und von Wilhelm Corssen (s. oben S. 830), während die von

---

[1]) Rudimenta linguae Umbricae ex inscriptionibus antiquis enodata, VIII particulae (Hannover 1835—39). — Rudimenta linguae oscae ex inscriptionibus antiquis enodata (ebd. 1839). Zur Geographie und Geschichte von Alt-Italien, Heft 1—5 (ebd. 1840—42).

[2]) Vgl. auch dessen Dissertation De tabulis Eugubinis, particula I (Berlin 1833, mehr nicht erschienen).

[3]) Die umbrischen Sprachdenkmäler. Ein Versuch zur Deutung derselben von S Th. Aufrecht und A. Kirchhoff (2 Bde., Berlin 1849—51). A. Kirchhoff, Das Stadtrecht von Bantia. Ein Sendschreiben an Herrn Th. Mommsen (Berlin 1853).

[4]) Oskische Studien (Separatabdruck aus dem 13. Bande der Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft, Berlin 1845). Nachträge zu den Oskischen Studien (ebd. 1846). Die unteritalischen Dialekte (Leipzig 1850).

Philipp Eduard Huschke[1]), wenigstens in Bezug auf die sprachliche Erforschung der altitalischen Texte, als durchaus unmethodisch und verfehlt erscheinen. Einen dankenswerthen Beitrag zur Erforschung des Oskischen lieferte auch Ludwig Lange in seiner Schrift „Die oskische Inschrift der Tabula Bantina und die römischen Volksgerichte" (Göttingen 1853). Aus den letzten Jahrzehnten sind neben den Arbeiten F. Buecheler's die Schriften zweier Schüler des Professors an der Universität Zürich Heinrich Schweizer, Heinrich Bruppacher und Ernst Enderis, über die Laut- und Formenlehre der oskischen Sprache[2]), die eingehende Behandlung der Eugubinischen Tafeln durch den Franzosen Michel Bréal[3]), zwei zunächst an Buecheler's Arbeiten anknüpfende Aufsätze des Professors an der Universität Christiania Sophus Bugge[4]), endlich die Inschriftensammlungen (mit Glossaren) des Italieners Ariodante Fabretti[5]) und des Russen G. Zwetajeff[6]) zu erwähnen.

---

[1]) Die oskischen und sabellischen Sprachdenkmäler (Elberfeld 1856). Die Iguvinischen Tafeln nebst den kleineren umbrischen Inschriften mit Hinzufügung einer Grammatik und eines Glossars der umbrischen Sprache vollständig übersetzt und erklärt (Leipzig 1859). Zu den altitalischen Dialekten (aus den Jahrbüchern für Philologie 5. Supplementbd.; ebd. 1872).

[2]) H. Bruppacher, Versuch einer Lautlehre der oskischen Sprache (Zürich 1869). E. Enderis, Versuch einer Formenlehre der oskischen Sprache mit den oskischen Inschriften und Glossar (Zürich 1871).

[3]) M. Bréal, Les tables Eugubines. Texte, traduction et commentaire avec une grammaire et une introduction historique (Paris 1875).

[4]) Altitalische Studien von Sophus Bugge. Herausgegeben von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Christiania (Christiania 1878).

[5]) Corpus inscriptionum Italicarum antiquioris aevi ordine geographico digestum et Glossarium Italicum in quo omnia vocabula continentur ex Umbricis Sabinis Oscis Volscis Etruscis aliisque monumentis quae supersunt collecta et cum interpretationibus variorum explicantur cura et studio A. Fabretti (Turin 1867, 2 Bde.; dazu drei Supplementi 1872 ff.). Vgl. auch desselben Gelehrten Osservazioni paleografiche e grammaticali intorno alle antiche iscrizioni italiche in den Mémoires de l'Académie des sciences de Turin série II, t. XXIX (deutsch übersetzt u. d. T.: Fabretti, Palaeographische Studien, Leipzig 1877).

[6]) Sammlung oskischer Inschriften mit einem Abriß der Phonetik und Morphologie und einem Glossar, Kiew 1877 (in russischer Sprache).

In einer seiner kleineren epigraphischen Abhandlungen [1]) hat Ritschl, zu dem wir nach dieser Abschweifung zurückkehren, den Grundsatz ausgesprochen, daß die Erkenntniß des ältesten römischen Versmaßes, des saturnischen Verses, nicht von den durch Grammatiker überlieferten Fragmenten der ältesten Dichter, eines Livius Andronicus und Naevius, sondern von den uns erhaltenen inschriftlichen Denkmälern auszugehen habe, und hat dabei zugleich die wichtigsten Gesetze für den Bau dieser Versart, freilich in mehr andeutender als ausführender Weise festgestellt, nach welchen er in einer späteren Abhandlung [2]) den Fragmenten aus des M. Porcius Cato carmen de moribus, welche zuerst von dem badischen Schulmanne und langjährigen Director des Lyceums in Karlsruhe, Ernst Friedrich Kärcher, unter Zustimmung August Boeckh's, als metrisch erkannt und als trochäische Tetrameter, dann von Alfred Fleckeisen als sotadeische Verse constituirt worden waren, ihre ursprüngliche Gestalt als saturnische Verse zurückgegeben hat. Auf jenem von Ritschl gelegten Grunde fortbauend haben jüngere Gelehrte, wie namentlich Franz Buecheler [3]) und Andreas Spengel [4]), unsere Kenntniß der Gesetze des

---

[1]) Titulus Mummianus (1852), jetzt Kleine philologische Schriften Bd. 4 S. 82 ff.

[2]) Poesis Saturniae spicilegium I (Bonn 1854), jetzt Kleine philologische Schriften Bd. 4 S. 297 ff. Kärcher veröffentlichte seine Entdeckung im Philologus Bd. 8 S. 727 ff. (mit Nachträgen ebd. Bd. 9 S. 184 f. und S. 412 ff.); Boeckh stimmte ihr mit vielfachen Abweichungen in der Gestaltung der einzelnen Verse zu in den Monatsberichten der Berliner Akademie 1854, S. 264 ff. (= Gesammelte kleine Schriften Bd. 6 S. 296 ff.); A. Fleckeisen machte seine abweichende Ansicht (die er später selbst aufgegeben hat) bekannt in einem Gratulationsschriftchen für Joh. Classen u. d. T.: „Catonianae poesis reliquiae“ (Leipzig 1854).

[3]) Vgl. dessen Anzeige von Ritschl's Priscae latinitatis monumenta epigraphica in den Jahrbüchern für Philologie Bd. 87 (1863) S. 325—342 (speciell S. 330 ff.) und ebd. S. 769—786 und die Sammlung der in saturnischen (und trochäischen) Versen abgefaßten Inschriften im Ind. schol. Bonnens. aest. 1876.

[4]) Vgl. dessen Artikel „Die Gesetze des saturnischen Versmaßes“ im Philologus Bd. 23 S. 81—113.

saturnischen Verses weiter gefördert, während andere, welche entweder anstatt des festen Bodens der Steinschriften den unsicheren der handschriftlichen Ueberlieferung der Dichterfragmente zum Ausgangspunkt ihrer Untersuchungen gemacht [1]) oder die Ueberlieferung in der falschen Beleuchtung einer willkürlich ersonnenen Theorie der altlateinischen Betonung betrachtet haben [2]), anstatt zu fördern nur Verwirrung angestiftet haben.

Die Untersuchungen über die Schicksale der plautinischen Komödien im Alterthum führten Ritschl zu eingehenderer Beschäftigung mit der schriftstellerischen Thätigkeit des großen römischen Polyhistors M. Terentius Varro, deren in verschiedenen größeren Abhandlungen und kleineren Aufsätzen [3]) von ihm niedergelegten Resultate den varronischen Studien einen neuen Impuls gegeben haben. Während Ritschl selbst theils den weiten Umfang der gesammten Schriftstellerei Varro's dargelegt, theils den Charakter einzelner Werke desselben, wie der Encyclopädie der freien Künste (Disciplinarum libri), der durch Porträts illustrirten Sammlung von Biographien (Imagines oder Hebdomades) und der ethisch-historischen Erörterungen (Logistorici libri) festgestellt hat, haben jüngere — wir nennen besonders Johannes Vahlen [4]), Alexander Riese [5]) und Franz Buecheler [6]) — sich mit Vorliebe mit der Sammlung und Herstellung der Fragmente der Saturae Menippeae beschäftigt, andere wieder, wie August

---

[1]) So J. A. Pfau in der Commentatio de numero Saturnio (Quedlinburg 1864).

[2]) So Hermann Buchholtz in der an neuen aber unerwiesenen Behauptungen reichen Schrift Priscae latinitatis originum libri tres (Berlin 1877), liber tertius: De syllabis metiendis (p. 229 ss.), speciell Cap. VI p. 311 ss.

[3]) Gesammelt in den kleinen philologischen Schriften Bd. 3 S. 352—592.

[4]) In M. Terentii Varronis saturarum Menippearum reliquias coniectanea (Leipzig 1858).

[5]) M. Terenti Varronis saturarum Menippearum reliquiae. Rec., prolegomena scr., appendicem adi. A. Riese (Leipzig 1865).

[6]) Petronii satirae et liber Priapeiorum. Iterum ed. Fr. Buecheler. Adiectae sunt Varronis et Senecae satirae similesque reliquiae (Berlin 1871).

Wilmanns [1]) und H. Kettner [2]) den grammatischen und antiquarischen Schriften des Polyhistors ihre Aufmerksamkeit zugewandt, so daß wir nach diesen und ähnlichen Vorarbeiten wohl in nicht allzuferner Zeit die Lösung der seit Joseph Justus Scaliger und Ausonius Popma von Niemand in Angriff genommenen Aufgabe einer vollständigen Sammlung und kritischen Bearbeitung des gesammten schriftstellerischen Nachlasses des Varro erhoffen dürfen.

Wir könnten noch einige kleinere Aufsätze Ritschl's zur Encyclopädie und Geschichte der Philologie, zu römischen Dichtern, zu Cicero und zu Quintilian, sowie die wichtige Abhandlung über die Vermessung des römischen Reiches unter Augustus, die Weltkarte des Agrippa und die Kosmographie des sog. Aethicus [3]), welche zu weiteren vornehmlich durch Karl Müllenhoff geförderten Untersuchungen über diesen Gegenstand angeregt hat [4]), erwähnen; wir wollen aber lieber zum Schluß noch hinweisen auf die Fürsorge, welche Ritschl den von ihm angeregten und geleiteten Erstlingsarbeiten seiner Schüler gewidmet hat. Eine reiche Sammlung solcher unter seiner unmittelbaren Leitung in seiner philologischen Gesellschaft in Leipzig ausgeführter oder begonnener Arbeiten hat er selbst in den sechs Bänden der Acta societatis philologae Lipsiensis edidit Fr. Ritschelius (Leipzig

---

[1]) De M. Terenti Varronis libris grammaticis scripsit reliquiasque subiecit A. Wilmanns (Berlin 1864).

[2]) M. Terenti Varronis de vita populi Romani — librorum IV quae exstant (Halle 1863). — Varronische Studien (Halle 1865; enthält zwei Abhandlungen: über die varronischen Citate bei Isidorus Hispalensis und M. Terenti Varronis de gente populi Romani libri III). — Vgl. überhaupt A. Riese, Die varronische Litteratur seit dem Jahre 1858 im Philologus Bd. 27 (1868) S. 286 ff.

[3]) Rhein. Museum, n. F. Bd. 1 S. 481 ff. = Kleine philologische Schriften Bd. 3 S. 743—788.

[4]) K. Müllenhoff, Ueber die Weltkarte und die Chorographie des Kaisers Augustus (Kiel 1856); derselbe „Ueber die römische Weltkarte" im Hermes Bd. 9 S. 182 ff. Vgl. jetzt auch E. Schweder, Beiträge zur Kritik der Chorographie des Augustus (2 Theile, Kiel 1878).

1871—1876) veröffentlicht, welche theils umfänglichere Abhandlungen, theils kürzere kritische Miscellen von seinen Leipziger Schülern mit hie und da eingestreuten Beiträgen Ritschl's selbst enthalten. Von der dankbaren Gesinnung, mit welcher die Schüler die Leitung und Förderung des Meisters empfanden und öffentlich anerkannten, gibt die außerordentlich große Anzahl von wissenschaftlichen Werken, welche Ritschl gewidmet worden sind, Zeugniß. Veranlassung zu gemeinschaftlicher Bethätigung dieser dankbaren Gesinnung gab den jüngeren wie den älteren Schülern Ritschl's der 6. Mai 1864, der 25. Jahrestag des Beginnes der akademischen Lehrthätigkeit desselben in Bonn. Zur Feier dieses Tages widmete die philologische Gesellschaft in Bonn ihrem Leiter ein Bändchen mit acht von einzelnen Mitgliedern der Gesellschaft verfaßten philologischen Abhandlungen[1]); ältere Schüler Ritschl's aber veröffentlichten u. d. T.: „Symbola philologorum Bonnensium in honorem Friderici Ritschelii collecta" (Leipzig 1864—67) eine von A. Fleckeisen redigirte umfängliche Sammlung größerer und kleinerer Abhandlungen und Aufsätze aus allen Fächern der classischen Alterthumswissenschaft, welche beweist, daß die Männer, die sich selbst öffentlich als Schüler Ritschl's bekennen, sich in ihren Studien und Arbeiten nicht etwa auf das von ihrem Meister beherrschte Gebiet beschränkt, sondern auf allen Gebieten der historisch-philologischen Forschung Tüchtiges, zum Theil Hervorragendes geleistet haben. Den Reigen der 43 Gelehrten, welche zu dieser Sammlung beigesteuert haben, eröffnet mit einer Abhandlung über die sechste Satire des Juvenalis einer der ältesten Schüler Ritschl's, der seit 1877 als dessen Nachfolger auf dem Lehrstuhle an der Universität Leipzig wirkende Johannes Karl Otto Ribbeck (geboren den 23. Juli 1827 in Erfurt), dessen litterarische Thätigkeit vorwiegend der Geschichte der älteren römischen Poesie und der Kritik der römischen Dichter

[1]) Liber miscellaneus editus a societate philologica Bonnensi (Bonn 1864). Die Verfasser der einzelnen Aufsätze sind Hermann Schrader, Otto Korn, Theodor Barthold, Eduard Hiller, Friedrich Blaß, Albert von Bamberg, Gustav Wagner und Bernhard Eschenburg.

gewidmet ist. Wir verdanken ihm kritisch-berichtigte Sammlungen der Fragmente der römischen Tragiker und Komiker [1]); eine hauptsächlich für den Gebrauch bei Vorlesungen bestimmte Ausgabe des Miles gloriosus des Plautus (Leipzig 1881); ein Werk über die römische Tragödie im Zeitalter der Republik (Leipzig 1875), worin er durch scharfsinnige Combinationen aus den erhaltenen Trümmern den Inhalt der verlornen römischen Tragödien zu reconstruiren sucht; eine mit umfänglichen kritischen Prolegomenen und reichem kritischen Apparat ausgestattete Ausgabe der Gedichte des Virgilius [2]); endlich, abgesehen von den schon oben (Seite 723) erwähnten die Ueberlieferung nach subjectiver Willkür umgestaltenden Bearbeitungen der Satiren des Juvenalis und der Episteln des Horatius und von zahlreichen kleineren Abhandlungen und Aufsätzen, eine grammatische Arbeit, „Beiträge zur Lehre von den lateinischen Partikeln" (Leipzig 1869), welche eine vollständige Darstellung dieser Lehre durch Ribbeck als im Interesse der Wissenschaft sehr wünschenswerth erscheinen läßt.

Auf Ribbeck folgen in den Symbola zunächst Franz Buecheler [3]) mit einer eingehenden kritisch-exegetischen Behandlung der Spottschrift des Seneca auf den Tod des Kaisers Claudius; sodann

---

[1]) Scaenicae Romanorum poesis fragmenta. Secundis curis rec. O. Ribbeck. Vol. I Tragicorum Romanorum fragmenta (Lips. 1871). Vol. II Comicorum Romanorum praeter Plautum et Terentium fragmenta (ebd. 1873; erste Bearbeitung ebd. 1852 und 1855). — Auf die griechische Komödie bezieht sich sein Vortrag „Ueber die mittlere und neuere attische Komödie" (Leipzig 1857), die Schrift „Alazon. Ein Beitrag zur antiken Ethologie und zur Kenntniß der griechisch-römischen Komödie nebst Uebersetzung des Plautinischen Miles gloriosus" (Leipzig 1882) und in weiterem Sinne das Programm „Anfänge und Entwickelung des Dionysoscultus in Attika" (Kiel 1869).

[2]) P. Vergilii Maronis opera rec. O. Ribbeck (5 Bde., Leipzig 1859 bis 1868). Daneben Textausgabe in usum scholarum mit vorausgeschickter Narratio de vita et scriptis P. V. M. (ebd. 1867).

[3]) Vgl. oben S. 834 und 837 f. Von der erfolgreichen akademischen Thätigkeit, welche Buecheler an der Universität Bonn im Verein mit seinem Collegen Hermann Usener entfaltet, legen schon die Commentationes in honorem F. Buecheleri H. Vseneri editae a societate philol. Bonnensi (Bonn 1873) Zeugniß ab.

mit einer Abhandlung über den Grammatiker M. Valerius Probus [1]) Gottfried Theodor Heinrich Keil (geboren in Gressow bei Wismar 25. Mai 1822, von 1859—1869 Professor an der Universität Erlangen, seitdem an der Universität Halle), welcher die seit Elias Putschius (vgl. oben S. 277) nur von Friedrich Lindemann (geboren 10. März 1792 zu Jöhstadt im sächsischen Erzgebirge, Director des Gymnasiums in Zittau von 1823 bis 1852, gestorben 15. Juni 1854 in Boppard) mit unzureichenden Kräften in Angriff genommene und nicht zu Ende geführte [2]) Aufgabe einer vollständigen Sammlung und kritischen Bearbeitung der Schriften der römischen Grammatiker und Metriker, hauptsächlich auf Ritschl's Anregung, unternommen und unterstützt von Martin Hertz, welcher die Bearbeitung der Institutiones grammaticae des Priscian dazu beigesteuert (Bd. II u. Bd. III Abth. 1), und von Theodor Mommsen, der die Notae juris bearbeitet hat (in Bd. IV Abth. 7), mit staunenswerthem Fleiß und unermüdlicher Ausdauer durchgeführt hat [3]).

---

[1]) Die Untersuchung über die verschiedenen Grammatiker dieses Namens ist neuerdings besonders durch einen Schüler H. Usener's, Julius Steup in der Schrift „De Probis grammaticis" (Jena 1871) gefördert worden.

[2]) Von Fr. Lindemann's „Corpus Grammaticorum latinorum veterum" sind drei Bände (der dritte, Isidori Hispalensis etymologiarum libros XX enthaltend, von Friedr. Wilh. Otto bearbeitet) und das erste Heft des vierten erschienen (Leipzig 1831—1840).

[3]) Grammatici latini ex recensione H. Keilii (7 Bde., Leipzig 1855 bis 1880). Ein Supplement dazu bilden die vom Professor Hermann Hagen in Bern herausgegebenen Anecdota Helvetica quae ad grammaticam latinam spectant ex bibliothecis Turicensi, Einsidlensi, Bernensi collecta (ebd. 1870). — Von sonstigen Arbeiten Keil's sind seine Observationes criticae in Propertium (Bonn 1843) und die Textausgabe des Propertius (Leipzig 1850), die Observationes criticae in Catonis et Varronis de re rustica libros (Halle 1849), die Ausgabe des Commentars des M. Valerius Probus zu Virgil's Bucolica und Georgica nebst Fragmenten anderer alter Virgil-scholien (Halle 1848), die Ausgaben der Briefe und des Panegyricus des jüngeren Plinius (Textausgabe Leipzig 1853, mit kritischem Apparat ebd. 1870), die Bearbeitung der alten Scholien zu den Argonautica des Apollonius von Rhodos (in der Ausgabe von R. Merkel, Leipzig 1854) und zu den Theriaka des Nikandros (in der Ausgabe von Otto Schneider, ebd. 1856), endlich

An H. Keil's Beitrag zu den Symbola schließen sich zunächst die zweier Historiker an: Alfred's von Gutschmid (geboren in Loschwitz bei Dresden 1. Juli 1831, Professor der alten Geschichte in Kiel, Königsberg, Jena und seit 1877 in Tübingen), eines hervorragenden Forschers auf dem Gebiete der altorientalischen Geschichte [1]), welcher über die Makedonische Anagraphe (das Verzeichniß der Makedonischen Könige) handelt, und des besonders durch seine Forschungen über die historische Topographie der Stadt Athen [2]) bekannten Curt Wachsmuth (geboren in Naumburg 27. April 1837, Professor an den Universitäten Marburg, Göttingen und seit 1877 Heidelberg), der Bemerkungen über die von Suidas für seine Biographien griechischer Schriftsteller benutzten Quellen mittheilt. Ihnen folgt mit einer Untersuchung über Aristoteles' Lehre von der Rangfolge der Theile der Tragödie Johannes Vahlen (geboren 28. September 1830 in Bonn, 1858—1874 Professor an der Universität Wien, seitdem Nachfolger Haupt's in Berlin), der in seinen früheren Jahren unter dem unmittelbaren Einfluß Ritschl's sich hauptsächlich mit den Ueberresten der älteren lateinischen Poesie [3]), später vorwiegend mit römischen Prosaikern und mit Aristoteles [4]) beschäftigt hat.

M. Porci Catonis de agricultura liber, M. Terenti Varronis rerum rusticarum libri tres Vol. I fasc. I (Leipzig 1882) zu erwähnen.

[1]) Vgl. besonders dessen „Beiträge zur Geschichte des alten Orients" (Leipzig 1858) und „Neue Beiträge zur Geschichte des alten Orients. Die Assyriologie in Deutschland" (ebd. 1876).

[2]) Die Stadt Athen im Alterthum (Bd. 1, Leipzig 1874). Ihm verdanken wir außer zahlreichen kleineren Arbeiten, besonders zur Geschichte der grammatischen Studien bei den Griechen, eine neue Bearbeitung der Schrift des Johannes Laurentius Lydus de ostentis und der griechischen Kalendarien (Leipzig 1863). Vgl. oben S. 768.

[3]) Ennianae poesis reliquiae (Leipzig 1854). Cn. Naevi de bello Punico reliquiae (ebd. 1854); vgl. die S. 838 Anm. 4 citirte Schrift zu den Saturae Menippeae des Varro u. a. m. Dazu aus der neuesten Zeit die für seine Vorlesungen bestimmte Ausgabe der Menaechmi des Plautus (Berlin 1882).

[4]) Ulpiani frg. rec. I. V. (Bonn 1856). M. Tullii Ciceronis de legibus libri ex rec. I. V. (Berlin 1871; 2. Ausg. 1883). Zur Kritik aristotelischer Schriften (Poetik und Rhetorik), in den Sitzungsberichten der philol.-histor.

Von den übrigen Mitarbeitern der Symbola, die einzeln aufzuzählen zu weit führen würde, mögen noch folgende durch ihre litterarische Arbeiten bekanntere als Vertreter verschiedener Richtungen hervorgehoben werden: der Aeschyleer Karl Heinrich Keck, Director des Gymnasiums in Husum (geboren 20. März 1824 in Schleswig); der besonders für Pindar und griechische Alterthümer thätige Leopold Valentin Schmidt, Professor an der Universität Marburg (geboren 29. Mai 1824 in Berlin)[1]); der vornehmlich mit der Kritik und Exegese des Sophokles und Euripides, neuerdings auch mit Virgil beschäftigte Professor an der czechischen Universität Prag Johann Kvíčala (geboren in Münchengrätz 6. Mai 1834)[2]), und der Gymnasiallehrer Friedrich Adolph von Velsen (geboren in Altena 6. Juni 1832), von dem kritische Ausgaben der Ritter (Leipzig 1869), der Thesmophoriazusen (ebd. 1878), der Frösche (ebd. 1881) und des Plutos des Aristophanes (ebd. 1881) als Proben einer auf zuverlässiger handschriftlicher Grundlage basirten Gesammtausgabe der Komödien dieses Dichters vorliegen. Ferner die beiden Professoren der Universität Bonn Jacob Bernays (geboren in Hamburg im September 1824, gestorben in Bonn 26. Mai 1881) und Hermann Usener (geboren in Weilburg 23. October 1834), von denen der erstere sich besonders um die philosophische Litteratur der

Classe der Wiener Akademie 1861. Der Rhetor Alkidamas (ebd. 1864). Beiträge zu Aristoteles' Poetik I—IV (ebd. 1865—67). Aristotelische Aufsätze I—III (ebd. 1872—73). Aristotelis de arte poetica liber rec. I. V. (Berlin 1867); iter. rec. et adnotatione critica auxit I. V. (ebd. 1874). Dazu Aufsätze in der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien, im Rhein. Museum, im Hermes, und Programme.

[1]) Pindar's Leben und Dichtung (Bonn 1862). Die Ethik der alten Griechen (2 Bde., Berlin 1881—82); außerdem Programmabhandlungen „De parodi in tragoedia graeca notione“ (Bonn 1855) und über verschiedene Punkte der griechischen Grammatik und der griechischen Alterthümer.

[2]) Beiträge zur Kritik und Exegese des Euripides und des Sophokles in den Sitzungsberichten der philol.-histor. Classe der Wiener Akademie seit 1858. — Vergil-Studien nebst einer Collation der Prager Handschrift (Prag 1878).

Griechen verdient gemacht[1]), der letztere seine umfassende Gelehrsamkeit durch zahlreiche meist kleinere Arbeiten auf den verschiedensten, zum Theil entlegensten Gebieten unserer Wissenschaft, von Homer und anderen altgriechischen Dichtern[2]) bis zu den Acta sanctorum[3]), der astronomischen Litteratur der Byzantiner[4]) und den lateinischen Scholiasten[5]) hinab bewährt hat; dazu Heinrich

---

[1]) Heraclitea. Part. I (Bonn 1848). Heraklitische Studien, im Rhein. Museum, n. F., Bd. 7 S. 90 ff. Neue Bruchstücke des Heraklit von Ephesus ebd. Bd. 9 S. 241 ff. Die Heraklitischen Briefe (Berlin 1869). — Grundzüge der verlornen Abhandlung des Aristoteles über Wirkung der Tragödie (Breslau 1858). Die Dialoge des Aristoteles in ihrem Verhältniß zu seinen übrigen Werken (Berlin 1863). Aristoteles' Politik 1., 2. und 3. Buch mit erklärenden Zusätzen ins Deutsche übertragen (Berlin 1872). — Theophrastus' Schrift über Frömmigkeit. Mit kritischen und erklärenden Bemerkungen zu Porphyrio's Schrift über Enthaltsamkeit (Berlin 1866). — Ueber das Phokylideische Gedicht. Ein Beitrag zur hellenistischen Litteratur (Breslau 1856). — Die unter Philon's Werken stehende Schrift über die Unzerstörbarkeit des Weltalls nach ihrer ursprünglichen Anordnung wieder hergestellt und ins Deutsche übertragen (Abhandlungen der philol.-histor. Classe der Berliner Akademie aus dem Jahre 1876). — Lucian und die Kyniker. Mit einer Uebersetzung der Schrift Lucian's über das Lebensende des Peregrinus (Berlin 1879). — Phokion und seine neueren Beurtheiler. Ein Beitrag zur Geschichte der griechischen Philosophie und Politik (ebd. 1881). — Dazu kommen noch der Aufsatz „de emendatione Lucretii" im Rhein. Museum n. F. Bd. 5 S. 533 ff., die Textausgabe des Gedichts des Lucretius (Leipzig 1852) und die Schriften „Joseph Justus Scaliger" (Berlin 1855) und „Ueber die Chronik des Sulpicius Severus. Ein Beitrag zur Geschichte der classischen und biblischen Studien" (Berlin 1861). — Vgl. C. Schaarschmidt im Biographischen Jahrbuch für Alterthumskunde IV S. 65 ff.

[2]) De Iliadis carmine quodam Phocaico (Bonn 1875). Lectiones graecae im Rhein. Museum, n. F., Bd. 23 S. 147 ff.

[3]) Acta S. Timothei (Bonn 1877). — Legenden der heiligen Pelagia (ebd. 1879).

[4]) Ad historiam astronomiae symbola (Bonn 1876).

[5]) De scholiis Horatianis commentatio (Bern 1863). M. Annaei Lucani commenta Bernensia [auch u. d. T.: Scholia in Lucani bellum civile. Pars prior] (Leipzig 1869). — Von sonstigen Arbeiten Usener's mögen noch erwähnt werden die Quaestiones Anaximeneae [zur Rhetorik an Alexander] (Göttingen 1856); die Analecta Theophrastea (Leipzig 1858); Alexandri Aphrodisiensis quae feruntur problematorum liber III et IV (Berlin 1859); Anecdoton Holderi (Bonn 1877); de Stephano Alexandrino (ebd. 1880);

Stein (geboren in Beverungen in Westphalen 24. September 1828, seit 1869 Director des Gymnasiums zu Oldenburg), der sich um die Erklärung wie um die Kritik des Herodotos bleibende Verdienste erworben [1]), und Richard Schneider (jetzt Director des Gymnasiums zu Duisburg), der nach mehrfachen Vorarbeiten in Verbindung mit Gustav Uhlig (geboren 9. Juli 1838 in Gleiwitz, jetzt Director des Lyceums und Honorarprofessor an der Universität Heidelberg) eine kritische Bearbeitung der griechischen Grammatiker begonnen hat [2]). Von Arbeitern auf dem Felde der lateinischen Poesie sind neben O. Ribbeck aus diesem Kreise der Schüler Ritschl's zu nennen: Georg Thilo (geboren in Halle 31. Juli 1831, jetzt in Heidelberg lebend), der Herausgeber der Argonautica des Valerius Flaccus (Halle 1863), der kürzlich im Verein mit Professor Hermann Hagen in Bern (geboren zu Heidelberg 31. Mai 1844) eine längst vorbereitete und längst erwartete kritische Bearbeitung der Commentare des Servius zu den Gedichten Virgil's zu veröffentlichen angefangen hat [3]); Alexander Riese (geboren 2. Juni 1840 in Frankfurt a. M., jetzt Professor am dortigen Gymnasium), der Sammler der Fragmente der Satiren des Varro (siehe oben S. 838), Herausgeber der lateinischen Anthologie (2 Bde., Leipzig 1869—70), des Ovidius (3 Bde., Leipzig 1871—74) und einiger kleinerer prosaischer Texte [4]);

---

endlich die mythologischen Aufsätze „Kallone“ (Rhein. Museum Bd. 23) und „Italische Mythen“ (ebd. Bd. 30).

[1]) Herodotos. Erklärt von H. Stein (5 Bde., Berlin 1856—62; 4. Aufl. 1872—81). Herodoti historiae rec. H. Stein (2 Bde., Berlin 1869—71). Die Geschichten des Herodot deutsch von H. Stein (Oldenburg 1875).

[2]) Grammatici graeci recogniti et apparatu critico instructi. Vol. I. Apollonii Dyscoli quae supersunt recc. — R. Schneider et G. Uhlig. Fasc. I. Apollonii scripta minora a R. Sch. edita (Leipzig 1878).

[3]) Servii grammatici qui feruntur in Vergilii carmina commentarii recc. G. Thilo et H. Hagen. Vol. I fasc. I et II (Leipzig 1878—81). — H. Hagen (vgl. S. 842 Anm. 3) hat schon früher die „Scholia Bernensia ad Vergilii Bucolica atque Georgica“ (Leipzig 1867) herausgegeben.

[4]) Historia Apollonii regis Tyri (Leipzig 1871). Geographi latini minores (Heilbronn 1878).

Otto Keller (geboren 28. Mai 1838 in Tübingen, seit 1882 Professor an der deutschen Universität Prag), der in Gemeinschaft mit dem Karlsruher Bibliothekar Alfred Holder die Dichtungen des Horatius auf Grund reicher handschriftlicher Hülfsmittel nach streng conservativen, aber in der Würdigung der Handschriften von der seit Bentley fast allgemein gültigen Anschauung abweichenden Grundsätzen kritisch bearbeitet hat [1]); Gustav Richter (geboren zu Naumburg 29. Juni 1838, jetzt Director des Gymnasiums zu Jena), der in Verbindung mit dem sonst besonders für die lateinische Poesie des Mittelalters thätigen Rudolph Peiper (geboren 16. Januar 1834 in Hirschberg, Professor am Gymnasium zu St. Maria Magdalena in Breslau) eine neue, freilich in keiner Hinsicht abschließende und jetzt durch die Arbeiten von Friedrich Leo in den Schatten gestellte Textrecension der Tragödien des Seneca geliefert hat [2]). Den eben genannten dürfen wir auch Adolph Kießling und Anton Klette (geboren in Mariendorf bei Berlin 24. Februar 1834) anreihen: ersteren, der sich auch mit der Kritik griechischer und römischer Prosaiker beschäftigt hat, wegen seiner Arbeiten zu Plautus und

[1]) Q. Horati Flacci opera recc. O. K. et A. H. (2 Bde., Leipzig 1864 u. 1869); ed. minor (ebd. 1878); fortlaufender Commentar dazu in O. Keller's Epilegomena zu Horaz (1. u. 2. Thl. Leipzig 1879—80). Ueber die kritischen Grundsätze der Herausgeber vgl. Keller's Aufsatz im Rhein. Museum n. F. Bd. 19 S. 211 ff.; dagegen mit besonderer Beziehung auf den Werth der von denselben gering geschätzten Codices Blandinii des Cruquius K. Zangemeister ebd. S. 321 ff.; W. Mewes, De codicis Horatiani V (Bland. vet.) natura atque indole (Berlin 1882) und „Ueber den Werth des Codex Blandinius" (ebd. desgl.). — Von sonstigen Arbeiten Keller's mögen die „Untersuchungen über die Geschichte der griechischen Fabel" (Jahrb. für class. Philol. 4. Suppl.-Bd. S. 309—418) und die Ausgabe der Rerum naturalium scriptores graeci minores (Vol. I, Leipzig 1877) erwähnt werden.

[2]) L. Annaei Senecae tragoediae accedunt incertae originis tragoediae tres recc. R. Peiper et G. Richter (Leipzig 1867). Vgl. dazu De Senecae tragoediis observationes criticae scripsit Fr. Leo (Berlin 1878), auch u. d. T.: L. Annaei Senecae tragoediae rec. et emend. Fr. Leo Vol. I, und Vol. II Senecae tragoedias et Octaviam continens (ebd. 1879).

Horatius [1]), letzteren, der sich besonders durch seine bibliothekarische Thätigkeit in Bonn und Jena und als Begründer und Redacteur der neuen Jenaer Litteraturzeitung (von Anfang des Jahres 1874 bis Herbst 1879) bekannt gemacht hat, wegen einiger Aufsätze zur Kritik des Terentius [2]). — Von Gelehrten, die hauptsächlich mit lateinischen Prosaikern sich beschäftigt haben, finden wir hier August Reifferscheid (geboren 3. October 1835 in Bonn, seit 1868 Professor an der Universität Breslau), der sich besonders um Suetonius und die lateinischen Kirchenväter [3]), Detlef Detlefsen (geboren 25. September 1833 am Neuendeich bei Uetersen in Holstein, jetzt Director des Gymnasiums in Glückstadt), der sich hauptsächlich um die Naturalis historia des Plinius verdient

---

[1]) Plautinische Miscellen in den Symbola. Plautinische Analekten im Rhein. Museum Bd. 24 S. 115 ff. Zur Kritik und Erklärung des Plautinischen Pseudolus ebd. Bd. 23 S. 411 ff. Anzeige von A. Spengel's Ausgabe des Truculentus in den Jahrbüchern für Philologie 1868 S. 609 ff. Analecta Plautina I und II (Greifswald 1878 u. 1881). — Horatianische Kleinigkeiten (Basel 1867). Ueber die Aufnahme der Horazischen Oden im ersten Jahrhundert, in den Verhandlungen der Philologenversammlung in Kiel 1869 (Leipzig 1870) S. 28 ff. De Horatianorum carminum inscriptionibus commentatiuncula (Greifswald 1876). — De personis Horatianis commentatio (ebd. 1880). Annaei Senecae oratorum et rhetorum sententiae divisiones colores rec. A. K. (Leipzig 1872). — Q. Asconii Pediani orationum Ciceronis V enarratio recc. A. K. et R. Schöll (Berlin 1875). — Ueber die Ausgabe der römischen Archäologie des Dionysius Halic. vgl. oben S. 818: ein Vorläufer derselben war die Dissertation de Dionysi Halicarnasei antiquitatum auctoribus latinis" (Leipzig 1858).

[2]) Exercitationes Terentianae (Bonn 1855). Beiträge zur Kritik des Terenz. I. Rhein. Museum, n. F., Bd. 14 S. 461 ff. Adelphon Terentianae emendationes, in den Symbola. Zu Terentius' Andria, Rhein. Museum Bd. 24 S. 138.

[3]) C. Suetoni Tranquilli praeter Caesarum libros reliquiae ed. A. Reifferscheid (Leipzig 1860). — Corpus scriptorum ecclesiasticorum Latinorum, im Auftrag der Wiener Akademie von C. Halm, W. Hartel und A. Reifferscheid herausgegeben (Wien 1866 ff.). — Proben einer neuen Ausgabe des Commentars des Donatus zu Terentius, für welche ihm der von Ludwig Schopen (geboren in Düsseldorf 17. October 1799, gestorben als Director des Gymnasiums und Professor an der Universität zu Bonn 20. November 1867; vgl. oben S. 730 und 732) gesammelte kritische Apparat zu Gebote steht, hat Reifferscheid in zwei Programmen der Universität Breslau von 1874/75 und 1875/76 gegeben.

gemacht hat [1]), und Hermann Peter (geboren in Meiningen 7. September 1837, jetzt Rector der Fürstenschule zu Meißen), den Herausgeber der Scriptores historiae Augustae (2 Bde. Leipzig 1865), den Sammler und Bearbeiter der Fragmente der römischen Historiker [2]), dem wir auch eine neue kritische und exegetische Bearbeitung der Fasti des Ovidius verdanken (Leipzig 1874, 2. Aufl. 1879). Endlich begegnen uns auch unter den Mitarbeitern an den Symbola zwei der namhaftesten Vertreter der vergleichenden Sprachforschung — einer Disciplin, der gegenüber Ritschl wenigstens in seinen späteren Lebensjahren eine wenn auch nicht geradezu abweisende, so doch sehr kühle und reservirte Haltung beobachtet hat — August Schleicher und Georg Curtius, und drei Vertreter der Kunstarchäologie, Heinrich Brunn, Johannes Overbeck und Wolfgang Helbig, von deren wissenschaftlichen Arbeiten später die Rede sein wird.

Den drei dahingeschiedenen akademischen Lehrern Haupt, Haase und Ritschl stellen wir als ebenbürtigen Genossen einen noch lebenden und wirkenden, den ihnen ziemlich gleichaltrigen Hermann Sauppe (geboren 9. December 1809 in Wesenstein bei Dresden) zur Seite, der seit dem Jahre 1856 als Professor der classischen Philologie in Göttingen eine hervorragende Lehrthätigkeit entfaltet hat. Er war unmittelbar nach Abschluß seiner Studien an der Universität Leipzig auf Empfehlung seines Lehrers Gottfried Hermann Ostern 1833 als Lehrer an die neu organisirte Kantonsschule in Zürich berufen worden und hatte sich alsbald auch an der am 29. April 1833 daselbst eröffneten Hochschule

---

[1]) C. Plinii Secundi naturalis historia. D. D. recensuit (5 Bde., Berlin 1866—73); dazu verschiedene Aufsätze im Rhein. Museum und im Philologus. — De arte Romanorum antiquissima part. I—III, drei Programme von Glückstadt 1860—68 und 1880. Verschiedene Aufsätze zur römischen Topographie und Epigraphik in den Annali und dem Bullettino des Instituts für archäologische Correspondenz in Rom.

[2]) Historicorum Romanorum reliquiae, disposuit recensuit praefatus est H. P. Vol. I: Veterum historicorum romanorum reliquiae (Leipzig 1870).

als Privatdocent habilitirt. An dieser wirkte als erster Vertreter der classischen Alterthumswissenschaft wesentlich im Sinne und Geiste des Humanismus des 15. und 16. Jahrhunderts ein Mann, der sich als Mitglied des Zürcherischen Erziehungsrathes die größten Verdienste um die Neugestaltung des höheren Unterrichtswesens dieses Kantons erworben hat: Johann Caspar Orelli (geboren zu Zürich 13. Februar 1787, gestorben ebendaselbst 6. Januar 1849)[1]. Von Haus aus Theolog[2], hatte er sich doch schon während seiner Studienzeit am Carolinum in Zürich, unterstützt von seiner natürlichen Empfänglichkeit für alles Hohe und Schöne, gefördert durch die öffentlichen Vorlesungen des Professors der griechischen Sprache und der Hermeneutik an jener Anstalt Johann Jacob Hottinger, den wir schon oben (Seite 473) als Mitarbeiter an Wieland's Neuem attischen Museum kennen gelernt haben[3], sowie durch private Anleitung von Seiten seines Vetters, des Chorherrn und Pfarrers Johann Conrad Orelli[4], eine achtungswerthe Kenntniß der classischen Sprachen

---

[1]) Vgl. Adert, Essai sur la vie et les travaux de Jean-Gaspard Orelli (Genf 1849). — Lebensabriß von Joh. C. Orelli. Aus den Neujahrsblättern der Stadtbibliothek in Zürich besonders abgedruckt (Zürich 1851). Gedächtnißrede auf J. Caspar Orelli — gehalten — am 29. April 1874 von H. Schweizer-Sidler (Zürich 1874).

[2]) In der „Epistola critica ad Jo. Nic. Madvigium", welche seiner Separatausgabe von Cicero's Orator, Brutus, Topica und de optimo genere oratorum (Zürich 1830) vorausgeschickt ist, sagt er selbst p. XXV: „Itaque ante omnia memini me esse ex parte etiam theologum, liberioris tamen sectae".

[3]) Geboren in Hausen bei Ossingen im Kanton Zürich 2. Februar 1750, gestorben in Zürich 4. Februar 1819. Der Schwerpunkt seiner schriftstellerischen Thätigkeit liegt auf dem ästhetisch-litterarischen Gebiete; unter seinen philologischen Arbeiten ist, abgesehen von verschiedenen geschmackvollen Uebersetzungen, die Ausgabe von Cicero de divinatione (Leipzig 1793) hervorzuheben. Vgl. über ihn Escher in Ersch und Gruber's Allgem. Encycl. der Wiss. und K., Sect. II Bd. 11 S. 210 ff.

[4]) Geboren in Zürich 1770, gestorben ebendaselbst 25. October 1826. Von seinen hauptsächlich der späteren griechischen Litteratur gewidmeten philologischen Arbeiten (s. das Verzeichniß derselben in J. G. Meusel's Gelehrtem Teutschland Bd. 19 S. 32 f.) sind die Sammlung der Fragmente des Nikolaos von

erworben, welche er während seiner Thätigkeit als Prediger und Erzieher bei der reformirten Gemeinde in Bergamo (1807—1813), als Lehrer des Italienischen, des Französischen, des Deutschen und der Geschichte an der Kantonsschule zu Chur (1814—1819), endlich als Professor der Eloquenz und der Hermeneutik am Zürcherischen Carolinum, durch eifriges Selbststudium, das neben der griechischen und römischen besonders auch die italienische Litteratur umfaßte, erweitert und vertieft hatte. Seine schriftstellerische Thätigkeit auf dem Gebiete der classischen Philologie begann er, nachdem er bereits im Jahre 1810 zwei Hefte „Beiträge zur Geschichte der italienischen Poesie“ und 1812 eine Darstellung der pädagogischen Ansichten des Vittorino von Feltre und einiger anderer italienischer Humanisten des 15. Jahrhunderts nach den Arbeiten des Italieners Carlo de' Rosmini [1]) veröffentlicht hatte, mit einer Ausgabe der Rede des Isokrates über den Vermögenstausch (περὶ ἀντιδόσεως), welche, früher nur sehr lückenhaft bekannt, zuerst 1812 von Andreas Mustoxydis aus Korfu nach Handschriften der ambrosianischen Bibliothek zu Mailand und der laurentianischen Bibliothek zu Florenz vollständig bekannt gemacht worden war. Orelli gab nicht nur den Text der Rede in vielfach verbesserter Gestalt mit den verschiedenen Lesarten und kritischen und erklärenden Anmerkungen, sondern fügte auch u. d. T. „philologische Briefe“ kritische Bemerkungen zu einzelnen Stellen des Platon, Xenophon, Maximos von Tyros,

Damaskos (Leipzig 1804, nebst Nachtrag ebd. 1811), die Ausgabe der Anecdota des Prokopios (Leipzig 1827) und folgende drei Sammlungen hervorzuheben: Collectio epistolarum graecarum. Tom. I. Socratis et Socraticorum, Pythagorae et Pythagoreorum epistolae (Leipzig 1815). — Memnonis historiarum Heracleae Ponti excerpta — acced. script. Heracleotarum Nymphidis, Promathidae et Domitii Callistrati fragmenta — et Chionis Heracleotae quae feruntur epistolae (Leipzig 1816). — Opuscula graecorum veterum sententiosa et moralia, 2 Vol. (Leipzig 1819—21).

[1]) Vittorino von Feltre oder die Annäherung zur idealen Pädagogik im fünfzehnten Jahrhundert. Nebst Nachrichten über die Methoden Guarini's und Filelfo's. Bearbeitet nach de' Rosmini von J. K. von Orelli (Zürich 1812).

Aristoteles, Cicero und Tacitus, des Aeschylos und Euripides, der griechischen Anthologie, des Kointos und Heliodoros und des Dante, sowie als Anhang I eine Bearbeitung der Rede des Isäos über die Erbschaft des Menekles von Conrad von Orelli, als Anhang II Anmerkungen zu Xenophon's Gastmahl von Conrad von Orelli dem jüngeren (Capituls-Diakon in Turbenthal, Kantons Zürich), beide mit Bemerkungen von J. Heinrich Bremi begleitet, bei [1]). Nachdem er dann noch von Chur aus zu den von Döderlein und Bremi herausgegebenen „Philologischen Beiträgen aus der Schweiz“ (Zürich 1819) einen Aufsatz über Aristoteles' Pädagogik (S. 61 ff.) und Bemerkungen über Aeschylos' Agamemnon (S. 193 ff.) beigesteuert hatte, fand er in Zürich neben seiner Lehrthätigkeit, die in Folge seiner warmen Begeisterung für das Alterthum und seiner idealen Auffassung desselben einen eigenthümlichen Zauber auf die Schüler ausübte, Zeit, nicht nur zahlreiche kleinere Arbeiten zur Textkritik griechischer, lateinischer und italienischer Schriftsteller und zur Geschichte der Philologie in Programmabhandlungen und Separatausgaben, sondern auch eine Reihe umfassender Werke zu liefern. Die letzteren, bei deren Ausführung er mehrfach von jüngeren Gelehrten, besonders von dem Gymnasiallehrer Johann Georg Baiter (geboren in Zürich 31. Mai 1801, gestorben ebd. 10. Oktober 1877), der auch eine Zeit lang als außerordentlicher Professor an der Hochschule wirkte, unterstützt wurde, eröffnete die Gesammtausgabe der Werke Cicero's, welche in 4 Bänden (Zürich 1826—30) die Schriften des Redners mit den verschiedenen Lesarten der wichtigeren früheren Ausgaben, im 5. Bande (1833) die alten Scholiasten, in drei weiteren Bänden (1836—38) unter dem Titel „Onomasticon Tullianum“ eine reiche Sammlung von Material für das historische Verständniß der Ciceronischen Schriften enthält. Handschriftliche

[1]) *Ἰσοκράτους λόγος περὶ τῆς ἀντιδόσεως* vervollständigt herausgegeben von Andreas Mustoxydes, Historiographen der ionischen Inseln. Verbessert, mit Anmerkungen und philologischen Briefen begleitet von Joh. K. von Orelli —. Nebst zwei Anhängen (Zürich 1814).

Hülfsmittel standen Orelli beim Beginn dieser Arbeit gar nicht zu Gebote, so daß er bei der Feststellung des Textes nur auf den älteren Ausgaben, unter denen er besonders die von D. Lambinus bevorzugte, fußen konnte; erst im Laufe der Arbeit kamen ihm Collationen einiger Handschriften der Pariser und schweizerischer Bibliotheken zu, die er theils für Specialausgaben [1]), theils für den die philosophischen Schriften enthaltenden vierten Band der Gesammtausgabe verwerthen konnte. Ein beträchtlich reicheres handschriftliches Material, das theils durch den Fleiß Baiter's, theils durch die Gefälligkeit von Freunden des Herausgebers beschafft worden war, lag bereits vor, als Orelli im Verein mit Baiter an die Neubearbeitung der Ciceroausgabe ging, von welcher Bd. I (rhetorische Schriften) und Bd. III (Briefe) gleichzeitig im Jahre 1845 erschienen. Sind auch hier die Lesarten der früheren Ausgaben noch nicht ganz aus dem kritischen Apparat verschwunden, so überwiegen doch entschieden die der Handschriften, die freilich noch weder mit der nöthigen Strenge gesichtet, noch mit erschöpfender Genauigkeit ausgebeutet sind. Auf einen den strengsten Anforderungen der methodischen Kritik entsprechenden Standpunkt wurde die Arbeit erst erhoben, als nach Orelli's Tode Karl Halm, der sich bereits durch die Bearbeitung verschiedener ciceronischer Reden und kleinere kritische Aufsätze als gründlicher Kenner des Cicero bewährt hatte, in Verbindung mit Baiter die Vollendung derselben übernahm. Durch die eifrige, von einer Anzahl jüngerer Genossen unterstützte Thätigkeit Halm's wurden

[1]) Unter diesen ist hervorzuheben: M. Tullii Ciceronis Orator Brutus Topica de optimo genere oratorum cum annotationibus Caroli Beieri et editoris. — (Zürich 1830). Die vorausgeschickte „Epistola critica ad Jo. Nic. Madvigium“ enthält Mittheilungen über Handschriften der Bibliotheken zu St. Gallen und Bern. — Unter den fast ausschließlich dem Cicero gewidmeten Arbeiten Karl Friedrich Adam Beier's, dessen Andenken diese Ausgabe gewidmet ist (geboren zu Ankuhn bei Zerbst 30. Mai 1790, gestorben als außerordentlicher Professor an der Universität Leipzig 16. April 1828) ist die mit einem nur allzu reichhaltigen Commentar versehene Ausgabe der Schrift de officiis (2 Bde., Leipzig 1820—21) die wichtigste.

für die Bearbeitung der Reden (Bd. II in 2 Abtheilungen 1854 bis 1856 [1]) und der philosophischen Schriften (Bd. IV, 1861) [2]) alle irgend zugänglichen Handschriften untersucht, die maßgebenden oder überhaupt brauchbaren auf das sorgfältigste verglichen und überall, so weit es möglich war, ein fester Grund für die Herstellung des Textes geschaffen; bei letzterer sind die Herausgeber besonders von Theodor Mommsen und Johann Nicolas Madvig durch eine Anzahl trefflicher Emendationen unterstützt worden. Beide Herausgeber sind übrigens auch nach Abschluß dieser Arbeit noch mehrfach für die Kritik und Erklärung des Cicero thätig gewesen: Baiter durch eine neue Recognition des Textes der sämmtlichen Werke, welche er in Verbindung mit dem sonst durch seine Arbeiten über Philostratus, über die von ihm dem Zeitgenossen Cicero's, Q. Cornificius, vindicirte Rhetorik an Herennius und ein Paar werthvolle Abhandlungen zu Homer bekannten Karl Ludwig Kayser (geboren in Heidelberg am 3. Februar 1808, gestorben als ordentlicher Professor an der dortigen Universität am 5. Mai 1872) [3]) veranstaltet hat (11 Bde. Leipzig 1861—1869); Halm durch seine seit 1850 in immer neuen Auflagen erscheinende Bearbeitung ausgewählter Reden für die Weidmannische Sammlung griechischer und lateinischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen (7 Bändchen), durch eine Textrecognition von 18 ausgewählten Reden (M. Tullii Ciceronis orationes selectae XVIII. 2 Theile, Berlin 1868) und durch

---

[1]) Die Reden gegen Verres nebst der divinatio in Caecilium hat Karl Adolf Jordan (geboren 1808 in Wernigerode, gestorben 1874 als Director des Gymnasiums in Soest) bearbeitet.

[2]) In demselben sind die Schriften de divinatione und de fato von Wilhelm Christ bearbeitet. Die in demselben Bande enthaltenen Fragmente der verlorenen Schriften Cicero's haben, abgesehen vom Timaeus, keine neue Bearbeitung durch die Herausgeber erfahren, sondern sind nach Orelli's Bearbeitung letzter Hand gegeben.

[3]) Vgl. B. Stark, Zur Erinnerung an Professor Dr. K. L. Kayser (Separatabdruck aus den Heidelberger Jahrbüchern der Litteratur Jahrg. LXV, N. 26. 27; Heidelberg 1872), und H. Usener im Vorwort zu den von ihm herausgegebenen „Homerischen Abhandlungen" Kayser's (Leipzig 1881).

verschiedene die Textkritik einzelner Werke und der Fragmente des Cicero betreffende Aufsätze und Abhandlungen.

Neben der Arbeit an Cicero beschäftigte Orelli sich eifrig mit den lateinischen Inschriften, wozu ihn besonders die Durchmusterung des in der Zürcherischen Stadtbibliothek aufbewahrten sehr umfänglichen handschriftlichen Nachlasses des Epigraphikers Johann Kaspar Hagenbuch (vgl. oben S. 384) veranlaßt hatte. Als erste Probe seiner Thätigkeit auf diesem Gebiete hatte er schon 1826 in einem Programm des Carolinums eine Sammlung der in der Schweiz gefundenen Inschriften veröffentlicht[1]; 1828 folgte die große über 5000 nach sachlichen Rubriken geordnete Inschriften umfassende Sammlung in zwei Bänden u. d. T. „Inscriptionum latinarum selectarum amplissima collectio ad illustrandam Romanae antiquitatis disciplinam accomodata ac magnarum collectionum supplementa complura emendationesque exhibens. Cum ineditis Jo. Casp. Hagenbuchii suisque adnotationibus edidit J. C. O.“, welche im Jahre 1856 durch einen der hervorragendsten Kenner der lateinischen Inschriften, den Secretär des archäologischen Instituts in Rom Wilhelm Henzen, um einen dritten Ergänzungen, Berichtigungen und sehr sorgfältige Indices enthaltenden Band vermehrt, bis in die neueste

[1]) Inscriptiones in Helvetia adhuc repertas omnes collegit breviterque illustravit J. C. O. (Zürich 1826); diese Sammlung wurde in dem ersten Bande der größeren Sammlung p. 101—134 vollständig wiederholt. Später gab Orelli eine neue Sammlung heraus u. d. T. Inscriptiones Helvetiae collectae et explicatae ab J. G. O. (Zürich 1844), die dann wieder durch die mit größerer Akribie und strengerer Kritik ausgeführte Sammlung Th. Mommsen's (Inscriptiones confoederationis Helveticae latinae ed. Th. M., in Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich Bd. X., Zürich 1854) verdrängt worden ist; einen „ersten Nachtrag“ zu dieser Sammlung haben Ferdinand Keller und Heinrich Meyer, zwei um die Erforschung der Alterthümer der Schweiz hochverdiente Männer, in den Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich Bd. XV, Heft 5 (Zürich 1865), eine Neubearbeitung der Inschriften von Aventicum und Umgegend Professor Hermann Hagen in Bern u. d. T. „Prodromus novae inscriptionum latinarum Helveticarum sylloges titulos Aventicenses et vicinos continens“ als Programm zum Stiftungsfeste der Universität Bern 1878 gegeben.

Zeit als eines der wichtigsten Hülfsmittel für das Studium des Staats- und Privatlebens, der Religion und der Geschichte der Sprache der Römer gedient hat.

Während Orelli wie in seiner Ausgabe des Cicero so in denen der Fabeln des Phaedrus (mit den Aratea des Caesar Germanicus, dem Pervigilium Veneris und den Sentenzen des Publilius Syrus, Zürich 1832), des Velleius Paterculus (mit den Reden und Briefen aus Sallust's Historien Leipzig 1835) und des Sallustius (mit Cicero's erster catilinarischer Rede, die Orelli allein von den vier für ächt ciceronisch hielt, und den Epitomae aus Livius, Zürich 1840) im Wesentlichen nur die Geschichte und Herstellung des Textes ins Auge faßte, suchte er bei seinen Bearbeitungen des Horatius (2 Bde., Zürich 1837—38; ed. III 1850—52) und des Tacitus (2 Bde., Zürich 1846—48) den Aufgaben der Kritik und der Interpretation gleichmäßig gerecht zu werden, indem er unter dem nach neuen handschriftlichen Hülfsmitteln constituirten Texte — für Horaz hat er drei Berner, eine Sangaller und eine Zürcher Handschrift, für Tacitus eine von Baiter angefertigte neue Collation der beiden mediceischen Handschriften benutzt — zunächst den nothwendigsten kritischen Apparat, sodann einen fortlaufenden erklärenden Commentar gibt, hie und da auch ausführlichere Excurse über einzelne Stellen beifügt. Es ist nicht zu läugnen, daß diese Commentare, in der Hauptsache eine verständige und geschmackvolle Auswahl aus den Arbeiten der früheren Erklärer[1], über manche Schwierigkeiten allzuleicht hinweggleiten und insbesondere in Bezug auf die sprachliche Seite der Erklärung strengeren wissenschaftlichen Anforderungen nicht genügen; aber anderseits ist anzuerkennen,

[1]) Orelli selbst sagt am Schlusse seines Vorworts zur Ausgabe des Horaz: „Commentarium autem meum apis Matinae more modoque ex optimis quibusque interpretum curis haud indiligenter examinatis et novis propriisque adnotationibus ubi materia contingebat, passim additis composui.“ Im Commentar zu Tacitus sind vielfach die Bemerkungen früherer Herausgeber unter Beifügung ihres Namens wörtlich wiederholt.

daß Orelli durch diese von glücklichem Takt und vielseitigen Kenntnissen zeugenden Commentare, besonders durch den zu Horaz, dem Dichter gar manchen alten Freund außerhalb der philologischen Kreise erhalten und neue gewonnen hat.

Aus dem Gebiete der griechischen Litteratur hat Orelli außer seiner oben besprochenen philologischen Erstlingsarbeit, einigen Programmen [1]) und einer in Gemeinschaft mit Baiter veranstalteten Ausgabe der Fabeln des Babrios (Zürich 1845), in Verbindung mit Baiter und mit August Wilhelm Winckelmann [2]) eine doppelte — größere und kleinere — Gesammtausgabe der Werke Platon's mit den alten Scholien [3]) veranstaltet, welche durch engeren Anschluß an die Ueberlieferung der besten Handschriften, besonders des Clarkianus und des Parisinus A, einen entschiedenen Fortschritt in der Kritik des Platonischen Textes sowohl der Ausgabe J. Bekker's, als auch der von Johann

---

[1]) Hesiodi Theogonia cum varietate edd. Aldinae, Juntinae I et Trincavellianae in usum lectionum recognita ab J. C. O., Ind. lect. ac. Turic. 1836/37. — *Θεόγνιδος ἐλεγεῖα* cum var. lect. cod. Mut. A., ed. Ald. 1495 et coniecturis criticorum suisque post Schneidewinum factis ed. J. C. O. desgl. 1840. — Lectiones Polybianae et Theophrastae, desgl. 1834; ferner mehrere zu griechischen Kirchenvätern.

[2]) Geboren in Dresden 2. December 1810, Professor an der Kantonsschule und der Universität in Zürich 1834—45, hat auch eine Separatausgabe des Euthydemus des Platon mit Prolegomena und ausführlichem kritisch-exegetischen Commentar (Leipzig 1833), eine Ausgabe von Plutarch's Eroticus und eroticae narrationes (auch u. d. T. Plutarchi opera moralia selecta Vol. I. Zürich 1836), eine Sammlung der Fragmente des Antisthenes (Zürich 1842) und in den von A. Westermann und C. H. Funckhaenel herausgegebenen „Acta societatis graecae“ Vol. II, p. 1 ss. „Meletemata“ veröffentlicht.

[3]) Platonis opera quae feruntur omnia, recogn. J. G. B., J. C. O., A. G. W. Accedunt integra var. lect. Stephani, Bekk., Stallb., scholia emend. et aucta, Timaei lexicon ad cod. Sangerman. denuo recogn., glossae Platonicae ex lexicographis graecis excerptae, nominum index in Platonem et scholia. 2 Theile (Zürich 1839—42). — Ed. in usum scholarum. Acced. scholia emendatiora et auctiora, item dissertationes et epistolae criticae, 21 Bändchen (ebd. 1839—41), die meist in wiederholten Auflagen (bis zur vierten) erschienen sind.

Gottfried Stallbaum [1]) gegenüber, dessen unleugbare Verdienste um Platon mehr auf dem Gebiete der Exegese als auf dem der Kritik liegen, bezeichnet.

Aehnliche Verdienste wie um Platon hat sich Baiter auch um die attischen Redner erworben durch die von ihm in Gemeinschaft mit Sauppe veranstaltete Ausgabe der „Oratores Attici", welche im ersten Bande (Zürich 1839—43) den in möglichst strengem Anschluß an die besten Handschriften, vor allen den Pariser Codex Σ des Demosthenes, und unter sorgfältiger Verwerthung der Arbeiten anderer Kritiker constituirten Text mit knapper Adnotatio critica, im zweiten (ebd. 1845—50) die alten Scholien, die von Sauppe allein bearbeiteten Fragmente der verlornen Reden und einen sehr reichhaltigen Index nominum enthält. Daneben hat Sauppe zahlreiche einzelne Stellen der attischen Redner wie auch anderer griechischer Schriftsteller (besonders des Platon) kritisch behandelt in seiner für die Methodologie der philologischen Kritik bedeutsamen „Epistola critica ad God. Hermannum philologorum principem ante hos quinquaginta annos magisterii honores rite adeptum" (vgl. oben S. 776 Anm. 1), eine Ausgabe ausgewählter Reden des Demosthenes mit lateinischem Commentar für Jacobs' und Rost's Bibliotheca graeca begonnen, von der nur die erste Lieferung des ersten Bandes erschienen

[1]) Geboren in Zaasch bei Delitzsch 25. September 1793, gestorben als Rector der Thomasschule und außerordentlicher Professor an der Universität zu Leipzig 24. Januar 1861. Seine zu der von Jacobs und Rost herausgegebenen Bibliotheca graeca gehörige Ausgabe des Platon mit Prolegomena und Commentaren erschien Gotha 1827—60 in 10 Bänden, die größtentheils jetzt in wiederholten Auflagen vorliegen. Außerdem hat er Separatausgaben verschiedener Platonischer Dialoge (unter denen die des Parmenides mit dem Commentar des Proclus, Leipzig 1839, hervorzuheben ist), einen Abdruck der römischen Ausgabe der Commentare des Eustathius zur Odyssee und zur Ilias (7 Bde., Leipzig 1825—30), eine neue vermehrte Auflage der Ausgabe des Terentius mit den Commentaren des Donatus und Calphurnius von Arn. Heinr. Westerhof (6 Bde., Leipzig 1830—31), eine Textausgabe des Horatius (Leipzig, Tauchnitz, 1854) und eine neue verbesserte Ausgabe von Thomas Ruddiman's Grammaticae latinae institutiones (vgl. oben S. 782) veranstaltet.

ist (Gotha 1845), und später durch die scharfsinnige Herstellung der zuerst von Churchill Babington aus einer von Stobart in der Nachbarschaft des ägyptischen Theben erworbenen Papyrusrolle des britischen Museums veröffentlichten Grabrede des Hyperides (im ersten Supplbd. des Philologus Heft 1, Göttingen 1859) [1]) und durch einige Programmabhandlungen [2]) sich um die attischen Redner verdient gemacht.

Andere gemeinsame Arbeiten von Baiter und Sauppe sind eine Ausgabe der Rede des Lykurgos gegen Leokrates nebst den Fragmenten dieses Redners (Zürich 1834) und eine deutsche Uebersetzung der 2. Ausgabe von William Martin Leake's für die Feststellung der Topographie des alten Athen grundlegenden Werke „Topographie Athen's" (Zürich 1844), von dessen erster Auflage bereits eine deutsche Uebersetzung von dem hallischen Domprediger Johann August Rienäcker mit einigen Zusätzen und Berichtigungen von O. Müller erschienen war (Halle 1829). Verwandten Inhalts sind Sauppe's Abhandlungen über die städtischen Demen von Athen und über die Ursachen der Größe und des Verfalles Athen's [3]).

Werfen wir noch einen Blick auf Sauppe's sonstige litterarische Thätigkeit, so begegnen uns vor allen eine Reihe werthvoller Arbeiten zur griechischen Epigraphik und den griechischen Alterthümern, welche in Programmen [4]), Schriften gelehrter Gesell-

---

[1]) Auch die schon früher von Babington publicirten Bruchstücke zweier Reden des Hyperides (vgl. oben S. 775 f.) hat Sauppe im Philologus Bd. 3 S. 610 ff. und in den Nachträgen zu seiner Fragmentsammlung der griechischen Redner (Oratores attici Vol. II p. 347 ss.) behandelt.

[2]) Quaestiones antiphonteae (Göttingen 1861). — Symbolae ad emendandos oratores atticos (ebd. 1873).

[3]) De demis urbanis Athenarum, im Programm des Gymnasiums zu Weimar 1846. — De causis magnitudinis iisdem et labis Athenarum commentationis pars prior, im Programm der Zürcherischen Kantonsschule 1836.

[4]) Inscriptiones macedonicae quatuor (Weimar 1847). — Commentatio de inscriptione panathenaica (Göttingen 1858). Comm. de inscriptione eleusinia (ebd. 1861). Comm. de creatione archontum atticorum (ebd. 1864). Comm. de duabus inscriptionibus Lesbiacis (ebd. 1870). Comm. de amphictionia delphica et hieromnemone attico (ebd. 1873). Comm.

schaften [1]) und wissenschaftlichen Zeitschriften (dem Philologus und dem Rheinischen Museum) zerstreut sind; eine scharfsinnige und methodische Untersuchung über die Quellen Plutarch's für das Leben des Perikles (aus den Abhandlungen d. k. Ges. d. Wiss. zu Göttingen Bd. 13, 1867), eine Bearbeitung des Protagoras des Platon für die von ihm und Haupt geleitete Sammlung griechischer und lateinischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen (3. Aufl. 1873), Herstellungsversuche des von L. Roß auf einem Marmorblock auf der Insel Andros entdeckten Hymnus auf die Göttin Isis, welcher gleichzeitig auch von F. G. Welcker, Th. Bergk und G. Hermann behandelt wurde [2]), und einiger der in den Herculanensischen Papyrusrollen erhaltenen Partien des Werkes des Epikureers Philodemos über die Tugenden und Laster [3]); ferner die Bearbeitung von des Eugippius Vita S. Severini für die Monumenta Germaniae historica (Auctorum antiquissimorum t. I, p. II., Berlin 1877), Programmabhandlungen zu Lucretius, Cicero, Florus, Festreden über allgemeine Fragen der Alterthumswissenschaft und Gedächtnißreden auf verstorbene Philologen, endlich zahlreiche und inhaltreiche Kritiken in den „Göttinger gelehrten Anzeigen", deren Redaction Sauppe eine Anzahl Jahre hindurch geführt hat.

---

de collegio artificum scaenicorum atticorum (ebd. 1876). Comm. de titulis tegeaticis (ebd. 1876). Comm. de proxenis Atheniensium (ebd. 1877). Attica et eleusinia (ebd. 1880).

[1]) Ueber zwei attische Inschriften über die thrakische Kolonie Brea, in den Berichten der sächs. Ges. der Wissenschaften, philol.-histor. Classe Bd. 5 (1853) S. 33 ff. Ueber die Wahl der Richter in den musischen Wettkämpfen an den Dionysien, ebd. Bd. 7 (1855) S. 1 ff. Die Mysterieninschrift aus Andania, aus dem achten Bande der Abhandlungen der kgl. Ges. der Wiss. zu Göttingen (1860).

[2]) Hymnus in Isim. Ab L. Rossio repertum primum distinxit emendavit annotavit H. S. (Zürich 1842). Welcker, Isisinschrift in Andros, Kleine Schriften Bd. 3 S. 260 ff. Th. Bergk in Zeitschrift f. d. Alterthumswissenschaft 1843, N. 5 ff. G. Hermann, Opuscula t. VIII p. 352 ss.

[3]) Philodemi de vitiis liber X — distinxit supplevit explicavit H. S. (Leipzig 1853). H. S. comm. de Philodemi libro qui fuit de pietate (Göttingen 1864).

Eine ungemeine Rührigkeit in der Herstellung von Ausgaben griechischer Schriftsteller, welche, obgleich vielfach Früheres wiederholend, doch zum größten Theil durch Benutzung neuer handschriftlicher Hülfsmittel und durch sorgfältige Beobachtung des Sprachgebrauches der einzelnen Schriftsteller werthvoll sind, haben seit etwa sechs Decennien die beiden Brüder Dindorf aus Leipzig entwickelt, die, beide Schüler G. Hermann's, ihr Leben fast ausschließlich — nur Wilhelm Dindorf hat eine Zeit lang mehr dem Namen als der Sache nach eine außerordentliche Professur der Litteraturgeschichte an der Universität Leipzig bekleidet — litterarischer Thätigkeit gewidmet haben. Der ältere der beiden Brüder, Karl Wilhelm (geboren 2. Januar 1802), begann diese litterarische Thätigkeit schon im Alter von 18 Jahren mit der Fortsetzung der Invernizzi-Beck'schen Ausgabe des Aristophanes (vgl. oben S. 424), für welche er die Commentare zu den Ekklesiazusen, Acharnern, Wespen, der Lysistrata und den Thesmophoriazusen, Supplemente zu den Commentaren zu sämmtlichen Stücken und die alten Scholien bearbeitete (Leipzig 1819 bis 1826). Gleichzeitig besorgte er für dieselbe Verlagshandlung, bei welcher dieses große Werk erschien — die damals Georg Andreas Reimer gehörige Weidmann'sche Buchhandlung in Leipzig —, Separatausgaben einzelner Stücke des Dichters mit kritischen Anmerkungen und eine vollständige Sammlung der Fragmente der verlorenen Komödien desselben [1]), veröffentlichte einige bisher ungedruckte Schriften griechischer Grammatiker (des Herodian und des Johannes Philoponos) nach einer Handschrift der Bibliothek zu Kopenhagen, von welcher er durch den dortigen Bibliothekar Otto Diderik Bloch eine (wie eine neuere Nachvergleichung der Handschrift gelehrt hat, wenig zuverlässige) Abschrift erhalten hatte [2]), gab das Symposion des Platon „in usum scholarum“

---

[1]) Pax 1820. Equites 1821. Aves 1822. Ranae 1824. Ecclesiazusae 1826. Acharnenses 1828. Aristophanis Fragmenta 1829.

[2]) Guil. Dindorfii grammatici graeci. Vol. I. Herodianus περὶ μονήρους λέξεως. Varietas lectionis ad Arcadium. Favorini eclogae [d. i. des

(Leipzig 1823) und das geographische Lexikon des Stephanos von Byzanz mit den Anmerkungen von L. Holste, Abr. Berkel und Th. de Pinedo (4 Bde., Leipzig 1825) heraus. Als der Buchhändler B. G. Teubner (vgl. S. 760) 1824 die Herausgabe einer Sammlung von Textausgaben griechischer und lateinischer Classiker mit kurzer Adnotatio critica theils vor, theils hinter dem Texte begann, fand er für die griechische Abtheilung in Wilhelm Dindorf und dessen Bruder Ludwig (geboren 3. Januar 1805) die thätigsten Mitarbeiter. Wilhelm bearbeitete die homerischen Gedichte (2 Bde. 1824—25; dazu als Bd. 3 die von Friedrich Franke bearbeiteten kleineren Gedichte 1828), die Tragödien des Aeschylus (ex recensione Ricardi Porsoni passim reficta, 1827) und des Sophokles (mit den Varianten dreier Florentinischer Handschriften, 1825), die Komödien des Aristophanes (2 Bde., 1825), die Reden des Aeschines (1824), des Isokrates (1825) und des Demosthenes (3 Bde., 1825) und die Memorabilien des Xenophon (1824); Ludwig, der 1823 mit einer von ausführlichem kritischen Commentar begleiteten Ausgabe zweier kleiner Schriften des Xenophon [1]) debütirt hatte, die Gedichte des Hesiodus (1825), die Tragödien des Euripides (2 Bde., 1825), das Geschichtswerk des Thukydides (1824) und die übrigen Schriften des Xenophon außer den Memorabilien (4 Bde., 1824). Von diesen Schriftstellern sind Homer, Aeschylus, Sophokles, Demosthenes und Xenophon (letzterer jetzt vollständig von Ludwig D.) von denselben Herausgebern für die von der gleichen Verlagshandlung im Jahre 1849 begonnene neue Sammlung von Textausgaben griechischer und lateinischer Schriftsteller,

---

Guarino oder Varinus aus Favera bei Camerino, gestorben 1537 als Bischof von Nocera, *ἐκ τῶν Εὐσταθίου καὶ ἄλλων ἐνδόξων γραμματικῶν ἐκλογαὶ κατὰ στοιχεῖον*, die zuerst in Aldus' Thesaurus cornucopiae et horti Adonidis, Venedig 1496, in Druck erschienen waren] (Leipzig 1823). — *Ἰωάννου Ἀλεξανδρέως τονικὰ παραγγέλματα. Αἰλίου Ἡρωδιανοῦ περὶ σχημάτων.* Edidit G. D. (Leipzig 1825).

[1]) Xenophontis convivium et Agesilaus ex recensione Lud. Dindorfii (Leipzig 1823).

die Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana, neu bearbeitet und in wiederholten immer verbesserten Auflagen gedruckt worden, nachdem inzwischen beide Brüder durch zahlreiche größere Arbeiten die Textkritik und das Verständniß der genannten und anderer griechischer Schriftsteller gefördert hatten. Dies gilt in erster Linie von den griechischen Dramatikern, deren sämmtliche Stücke nebst den Fragmenten der verlornen und den alten Scholien Wilhelm Dindorf für die der Universität Oxford gehörige „Clarendon Press" bearbeitet und mit ausführlichen, theils eine Auswahl aus den Arbeiten Früherer, theils eigene Bemerkungen enthaltenden Commentaren wie auch mit einer besonderen Schrift über die von diesen Dichtern verwendeten Metra und über die chronologische Reihenfolge ihrer Stücke begleitet hat [1]) — Arbeiten, als deren Abschluß die im Jahre 1869 vollendete Gesammtausgabe der Poetae scenici Graeci [2]) zu betrachten ist. An dieses Werk sollten sich nach einem von der Verlagshandlung im März 1869 ausgegebenen Prospect Specialwörterbücher zu Aeschylus, Sophokles, Euripides und Aristophanes, von einem Verein mehrerer Gelehrten bearbeitet, anschließen. Von diesen erschien bereits im Jahre 1871 das von W. Dindorf bearbeitete Lexicon Sophocleum, wurde aber in Gemäßheit eines richterlichen Erkenntnisses wegen unerlaubter

---

[1]) Aeschyli tragoediae 3 Bde. (Bd. I Text, Bd. II Annotationes, Bd. III Scholia graeca ex codd. aucta et emendata) 1851. Sophoclis tragoediae 2 Bde. (Bd. I Text 1832, ed. II 1849; Bd. II Annotationes 1836), dazu Scholia ex codicibus aucta et emendata Vol. II 1852, als Ergänzung zu der Ausgabe der Scholien aus dem Cod. Laurentianus von Peter Elmsley (1825). — Euripidis tragoediae 7 Bde. (Vol. I, II Text; Vol. III in 2 Partes Annotationes; Vol. IV — VII Scholia) 1834—63. — Aristophanis comoediae 4 Voll. in 7 Partes (Vol. I und II Text; Vol. III in 2 Partes Annotationes; Vol. IV in 3 Partes Scholia) 1835—38. — Metra Aeschyli, Sophoclis, Euripidis et Aristophanis descripta a G. D. Accedit chronologia scenica 1842.

[2]) Poetarum scenicorum graecorum Aeschyli Sophoclis Euripidis et Aristophanis fabulae superstites et perditarum fragmenta ex recensione et cum prolegomenis G. D. Editio quinta correctior (Leipzig, Teubner, 1869).

Benutzung des gleichartigen älteren Werkes von Friedrich Ellendt[1]) von der Verlagshandlung unterdrückt; außerdem ist nur das gleichfalls von W. Dindorf auf der Grundlage des Wellauer'schen Werkes (vgl. oben S. 760) gearbeitete „Lexicon Aeschyleum“ (1875/6) erschienen. — Den Text der Dramatiker hat Dindorf durchgängig auf Grund der besten handschriftlichen Ueberlieferung mit vorsichtiger, von feinem Urtheil zeugender Verwerthung fremder und eigener Emendationen hergestellt. Für die Tragödien des Aeschylus und Sophokles insbesondere hat er eine von Friedrich Dübner mit großer Sorgfalt angefertigte Vergleichung der im 11. Jahrhundert geschriebenen Mediceischen Handschrift (cod. Laurent. plut. XXXII, n. 9) benutzt, in welcher er nach dem Vorgange des holländischen Kritikers C. Gabriel Cobet[2]) die einzige selbständige und durch keine absichtliche Fälschung getrübte Quelle der Ueberlieferung des Aeschyleischen wie des Sophokleischen Textes erkennt, eine Ansicht, die zwar von verschiedenen deutschen Gelehrten — für Aeschylus insbesondere von dem scharfsinnigen aber in der Werthschätzung der Scholien und Glossen sowie in dem Hange zum Conjiciren das richtige Maß überschreitenden Friedrich Heimsöth (geboren in Köln 10. Februar 1814, gestorben als ordentlicher Professor an der Universität Bonn 15. October 1877)[3]),

---

[1]) Lexicon Sophocleum adhibitis veterum interpretum explicationibus, grammaticorum notationibus, recentiorum doctorum commentariis composuit Fr. E. (Königsberg i. Pr., 2 Bde., 1834—35; neu bearbeitet von Hermann Genthe, ebd. 1869—72).

[2]) Oratio de arte interpretandi grammatices et critices fundamentis innixa primario philologi officio (Leiden 1847) p. 105.

[3]) Die Wiederherstellung der Dramen des Aeschylus (Bonn 1861). Die indirecte Ueberlieferung des aeschylischen Textes (ebd. 1862). Kritische Studien zu den griechischen Tragikern. 1. Abth. Eine nothwendige Ergänzung der kritischen Methode (ebd. 1865); dazu zahlreiche auf die Methode der Kritik überhaupt und die griechische Metrik bezügliche Abhandlungen in Programmen der Universität Bonn. Derselbe Gelehrte hat in seiner Schrift „Beiträge zur richtigen Lectüre der griechischen Dramen. I. Vom Vortrage des Chors“ (Bonn 1841) die verkehrte Ansicht verfochten, daß alle Chorpartien im griechischen Drama, auch die dialogischen, vom gesammten Chor vorgetragen worden seien.

für Sophokles von Hermann Justus Lipsius, August Nauck, Johannes Kvíčala, Anton Seyffert, Rudolph Schneider u. a.[1]). — bekämpft, aber wie es uns scheint noch nicht widerlegt worden ist.

Außer den griechischen Dramatikern (von denen er den Sophokles und den Aristophanes auch für die von dem Buchhändler Ambroise Firmin Didot veranstaltete Sammlung griechischer Klassiker mit lateinischer Uebersetzung bearbeitet hat) hat W. Dindorf im Auftrage der Universität Oxford die homerische Odyssee mit den alten Scholien (3 Bde., 1855), die Ilias (1856) und die alten Scholien zu dieser (4 Bde., 1871—77), die Reden des Demosthenes nebst den alten Scholien (9 Bde., 1846—51), die Scholien zu Aeschines und Isokrates (1852), das Lexikon des Harpokration (2 Bde., 1854) und die Schriften des Clemens von Alexandria (4 Bde., 1869), in der Didot'schen „Bibliothèque des classiques grecs" die Werke des Lucian (1840), das Geschichtswerk des Herodot (1844; vorausgeschickt ist Dindorf's Commentatio de dialecto Herodoti, angehängt die von Carl Müller bearbeiteten Fragmente des Ktesias und der griechischen Chronographen) und die Werke des Flavius Josephus (2 Bde., 1845—47), in dem Bonner „Corpus scriptorum historiae Byzantinae" (vgl. oben S. 652) den Georgios Synkellos und Nikephoros (2 Bde., 1829) und den Prokopios (3 Bde., 1833 bis 38), in der neuen Teubnerischen Sammlung, abgesehen von der Neubearbeitung der Ausgaben des Homer[2]), Aeschylus,

[1]) H. J. Lipsius, De Sophoclis emendandi praesidiis disputatio, im Programm der Fürstenschule zu Meißen 1860. Derselbe, Apparatus Sophoclei supplementum, Programm der Nicolaischule in Leipzig 1867. A. Nauck in den Jahrbüchern für Philologie Bd. 85 (1862) S. 166 ff. J. Kvíčala, Zeitschrift für die oesterreichischen Gymnasien 1866, S. 21 ff. A. Seyffert, Quaestiones criticae de codicibus Sophoclis recte aestimandis (Halle 1864). R. Schneider, Der Stammbaum der sophokleischen Handschriften, Jahrbücher für Philologie Bd. 115 (1877) S. 441 ff.

[2]) Der editio quarta correctior (1855) sind zwei für die Geschichte der homerischen Poesie und der homerischen Studien im Alterthum hochwichtige

Sophokles und Demosthenes, die Werke des Eusebius (4 Bde., 1867 bis 71), in der neuen Tauchnitzischen Sammlung von Textausgaben griechischer und lateinischer Schriftsteller die Schriften des Lucian (3 Bde., 1858), endlich einzeln bei verschiedenen Verlegern die Werke des Athenaeus (3 Bde., 1827), des Aristides (3 Bde., 1829), des Themistius (1832) und des Epiphanius (5 Bde., 1859—63), des Erzbischofs Athanasius von Alexandria praecepta ad Antiochum (1857) und in Verbindung mit dem Theologen Rudolph Anger den von dem Griechen K. Simonidis aus Syme in Kleinasien [1]) auf dem Berge Athos entdeckten griechischen Text des „Hirten" des Hermas (1856) herausgegeben.

Mit der Editorenthätigkeit Wilhelm Dindorf's hat die seines Bruders Ludwig bis zu dessen am 6. September 1871 erfolgten Tode ungefähr gleichen Schritt gehalten; nur ist sie insofern eine enger begrenzte als dieser, wenn wir von einigen der oben erwähnten Jugendarbeiten und aus der späteren Zeit von der Ausgabe der Prunkreden des Dio Chrysostomus (2 Bde., Leipzig, Teubner, 1857) absehen, auf die Bearbeitung griechischer Historiker sich beschränkt hat [2]). Unter diesen ist es vor allen Xenophon, dessen Text durch Dindorf's wiederholte Bearbeitungen, insbesondere durch die im Auftrag der Universität Oxford veranstalteten Einzelausgaben der sämmtlichen Schriften desselben (1853—66), für welche dem Herausgeber neue von Fr. Dübner angefertigte Vergleichungen der wichtigsten Pariser Handschriften zu Gebote standen, nicht nur eine sicherere Grundlage, sondern

---

Abhandlungen von dem Professor am Gymnasium zum grauen Kloster in Berlin Maximilian Sengebusch (geboren 1820 in Wismar, gestorben 1881 in Karlsbad): Homerica dissertatio prior und posterior beigegeben.

[1]) Ueber diesen berüchtigten Fälscher, der durch einen von ihm angefertigten ein angebliches Werk des Uranios über die aegyptischen Königsdynastien enthaltenden Palimpsest W. Dindorf und andere Gelehrte getäuscht hatte, bis der Betrug durch K. Tischendorf und R. Lepsius ans Licht gebracht wurde, vgl. Alexandros Lykurgos' Enthüllungen über den Simonides-Dindorf'schen Uranios (Leipzig 1856).

[2]) Vgl. Eckstein in der Allgem. deutschen Biographie Bd. 5 S. 238 f.

auch eine vielfach verbesserte Gestalt gewonnen hat. Von dem gleichfalls zu wiederholten Malen von Dindorf bearbeiteten Geschichtswerke des Diodor [1]) sind es namentlich die bruchstückweise erhaltenen Partien, welche demselben in Bezug auf die Anordnung und die Herstellung der einzelnen Bruchstücke viel verdanken. Aber auch die übrigen Arbeiten Ludwig Dindorf's sind fast ohne Ausnahme durch die Benutzung neuer handschriftlicher Hülfsmittel, durch Bethätigung einer glücklichen Divinationsgabe sowie durch eingestreute von hervorragender Sprachkenntniß zeugende grammatische Bemerkungen von bleibendem Werthe. So die für die Teubnerische Bibliotheca scriptorum graecorum et romanorum gearbeiteten Ausgaben des Dio Cassius (5 Bde., 1863—65), des Polybius (4 Bde., 1866—68), der Historici graeci minores (2 Bde., 1870—71) und der Epitome historiarum des Joannes Zonaras (6 Bde., 1868—75), die zu dem Bonner Corpus scriptorum historiae Byzantinae gehörigen Ausgaben der Chronographie des Joannes Malalas (1831) und des Chronicon Paschale (2 Bde., 1832), endlich die Bearbeitung des Pausanias für die Didot'sche Sammlung (Paris 1845).

Nicht minder als um die Textkritik griechischer Schriftsteller haben sich beide Brüder Dindorf um die griechische Lexikographie verdient gemacht durch ihre Theilnahme an der Neugestaltung des von Henricus Stephanus begründeten „Thesaurus graecae linguae". Der Plan zu diesem großartigen Unternehmen, dessen auch in typographischer Hinsicht mustergültige Ausführung dem Pariser Buchdrucker und Buchhändler Ambroise Firmin Didot, selbst einem trefflichen Kenner der griechischen Sprache und Litteratur, verdankt wird, war von dem ausgezeichneten Hellenisten Karl Benedict Hase (vgl. oben S. 652) entworfen und von der Pariser Akademie des inscriptions et belles lettres in ihrer Sitzung vom 29. Mai

[1]) 4 Bde., Leipzig 1826. 5 Bde., Leipzig 1828—31. 2 Bde., Paris, Didot, 1842—44. 5 Bde., Leipzig, Teubner, 1867—68.

1829 genehmigt worden; bei der wissenschaftlichen Leitung derselben wurde Hase anfangs durch zwei schweizerische in Paris wohnhafte Gelehrte, Georg Rudolf Ludwig von Sinner aus Bern und Theobald Fix aus Solothurn unterstützt, aber schon nach dem Erscheinen des ersten Halbbandes im Jahre 1831 traten an deren Stelle die Gebrüder Dindorf, deren rüstiger Thätigkeit wesentlich die glückliche und verhältnißmäßig rasche Vollendung des Werkes (der achte und letzte Band erschien im Jahre 1865) verdankt wird. Ein Theil dieses Dankes gebührt übrigens noch einem andern deutschen Gelehrten, Johann Friedrich Dübner (geboren in dem gothaischen Dorfe Hörselgau 20. December 1802, gestorben in Montreuil-sous-bois bei Paris 13. October 1867) [1]), der vom Jahre 1831 an, wo er die seit 1827 von ihm bekleidete Inspectorstelle am Gymnasium zu Gotha aufgab und einer Aufforderung der Didot'schen Verlagshandlung folgend nach Paris übersiedelte, dem Thesaurus durch Revision und gleichmäßige Gestaltung der Citate und durch aufmerksame Correctur der Druckbogen eine wenn auch unscheinbare so doch höchst mühevolle und dankenswerthe Thätigkeit gewidmet hat. Ueberhaupt wurde Dübner, der schon vor seiner Uebersiedelung nach Paris sich durch seine Ausgabe des Justin [2]) den Fachgenossen vortheilhaft bekannt gemacht hatte, bald so zu sagen die Seele des philologischen Verlags der Didot'schen Buchhandlung. Von der Sammlung griechischer Schriftsteller in berichtigten Texten mit lateinischen Uebersetzungen und Indices trägt eine beträchtliche Anzahl von Bänden den Namen Dübner's als einzigen Bearbeiters oder Mitarbeiters auf den Titel [3]);

---

[1]) Vgl. Eckstein in der Allgem. deutschen Biographie Bd. 5 S. 440 ff.

[2]) Justini historiae Philippicae. Secundum vetustissimos codices prius neglectos recognovit, brevi adnotatione critica et historica instruxit Fr. D. (Leipzig 1831). Auch die Neubearbeitung der Casaubon'schen Ausgabe des Persius (Leipzig 1833) hat Dübner noch in Deutschland ausgeführt.

[3]) Allein bearbeitet hat er die Scholien zu Aristophanes (1842); die Anthologia Palatina (Vol. I 1864; Vol. II 1872); Theophrasti characteres,

außerdem hat er noch bei manchen anderen durch Collationen von Handschriften, Revision der lateinischen Uebersetzung, Anfertigung der Indices mitgewirkt. Für die von derselben Verlagshandlung unter dem Namen „Collection Elzevirienne“ veranstaltete Sammlung zierlicher Ausgaben lateinischer Classiker hat er Ausgaben des Horatius (1855) und des Virgilius (1856) mit fortlaufenden Commentaren in der Weise der von dem englischen Gelehrten Johannes Bond (gestorben 1612) zu Horaz und Persius verfaßten geliefert. Daß er neben dieser ihn so vielfach in Anspruch nehmenden Thätigkeit für das Didot'sche Geschäft auch noch zu anderweitigen Arbeiten Muße fand, das beweisen seine Neubearbeitung der Sammlung der Fragmente der römischen Redner von Heinrich Meyer[1]), die von ihm auf Befehl Kaiser Napoleon's III. als eine Art Ergänzung zu

M. Antonini commentarii, Epicteti dissertationes ab Arriano literis mandatae, fragmenta et enchiridion cum commentario Simplicii, Cebetis tabula, Maximi Tyrii dissertationes (1840); Plutarchi scripta moralia (2 Bde. 1841) und desselben fragmenta et spuria (1855); Sancti Joannis Chrysostomi opera selecta (1861). — Zum Hesiodus von F. S. Lehrs lieferte er die Bearbeitung der Fragmente des Asius, Pisander, Panyasis, Choerilus und Antimachus (1840); zu Euripidis et perditorum tragicorum fragmenta coll. Fr. Guil. Wagner die dramatischen Werke christlicher Dichter (1846); zum Aristophanes von W. Dindorf die Fragmente des Menander und Philemon (1838); zu den von C. Fr. Ameis, F. S. Lehrs, U. Cats Bussemaker und H. Köchly bearbeiteten Poetae bucolici et didactici (2 Bde., 1846—51) die Gedichte des Philes; ferner sind die Scholien zu Theokrit, welche mit den von U. Cats Bussemaker herausgegebenen Scholien zu Nikander und Oppian einen Band bilden (1849), von Dübner bearbeitet; derselbe hat zu Philostratorum et Callistrati opera rec. A. Westermann, Eunapii vitae sophistarum iterum ed. Jo. Fr. Boissonade die Declamationen des Sophisten Himerius (1849), zu Plotini Enneades edd. Creuzer et Moser Porphyrii et Procli institutiones et Prisciani philosophi solutiones (1855) beigefügt, in Verbindung mit C. Müller den Arrian (1846) und Strabon (2 Bde., 1853—57) und den Text des Polybius für die neue Ausgabe (1865) revidirt.

[1]) Oratorum Romanorum fragmenta ab Appio inde Caeco usque ad Q. Aurelium Symmachum collegit atque illustravit H. Meyerus. Editio Parisina auctior et emendatior curis Fr. Duebner. Accessit Fr. Ellendt historia eloquentiae Romanae usque ad Caesares primis lineis adumbrata (Paris 1837).

dessen „Histoire de Jules César“ (2 Bde., Paris 1865 und 1866) veranstaltete kritische Ausgabe der Werke Caesar's (2 Bde., Paris 1867), die hier nur andeutungsweise zu berührende Thätigkeit, welche er für die Verbesserung der Methode des griechischen Unterrichts in Frankreich theils durch Ausarbeitung neuer Lehrbücher und Schulausgaben, theils durch schonungslose Aufdeckung der Mängel der bisher gebräuchlichen Lehrmittel, insbesondere der griechischen Grammatik von Jean Louis Burnouf, entwickelt, endlich die mannigfachen Dienste, welche er zahlreichen auswärtigen, namentlich deutschen Gelehrten durch Mittheilungen über Pariser Handschriften, Beschaffung von Collationen u. dgl. m. geleistet hat.

Für die Kritik der griechischen Dichter haben in den letzten Decennien neben Wilhelm Dindorf besonders zwei Männer nach Umfang und Werth ihrer Arbeiten Hervorragendes geleistet: August Nauck (geboren 18. September 1822 in Auerstädt, lebt seit 1859 als Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Petersburg), der sich insbesondere die griechischen Tragiker und neuerdings Homer zum Arbeitsfelde erwählt hat, und Theodor Bergk (vgl. oben S. 765), dessen auf die verschiedensten Gebiete der Alterthumswissenschaft sich erstreckende Thätigkeit vorzugsweise den Dichtern der älteren attischen Komödie und den griechischen Lyrikern zu Gute gekommen ist.

Nauck's erste größere litterarische Arbeit war gewissermaßen vorbildlich für seine späteren wissenschaftlichen Leistungen: sie galt dem Aristophanes von Byzanz, einem alexandrinischen Grammatiker, dessen kritische Thätigkeit neben dem Homer besonders den Tragikern gewidmet war[1]). Es folgte dann, abgesehen von kleineren Arbeiten, seine Ausgabe des Euripides in der Bibliotheca Teubneriana (2 Bde., 1854; 3. Auflage mit den Fragmenten 3 Bde. 1869—71), an welche sich die u. d. T. „Euripideische Studien“ in den Schriften der Petersburger Akademie veröffentlichten Ab-

---

[1]) Aristophanis Byzantii grammatici Alexandrini fragmenta coll. et dispos. A. Nauck. Accedit R. Schmidtii comm. de Callistrato Aristophaneo (Halle 1848).

handlungen [1]) anschließen, und seine treffliche Bearbeitung der Fragmente der griechischen Tragiker (Leipzig 1856). Für die Tragödien des Sophokles hat Nauck nach dem Tode F. W. Schneidewin's (vgl. oben S. 774 f.) die Neubearbeitung von dessen Ausgabe übernommen, auch eine selbständige Textausgabe mit knappen kritischen Anmerkungen geliefert (Berlin 1867); die zahlreichen, nicht selten sehr kühnen, aber immer auf gründlicher Kenntniß des sophokleischen Sprachgebrauches beruhenden Vermuthungen, durch welche er hier wie in den kritischen Anhängen zu den meist schon in siebenter Auflage vorliegenden einzelnen Bändchen der Ausgabe mit deutschen Anmerkungen die nach seiner Ansicht in hohem Grade verderbte Ueberlieferung des Textes [2]) zu verbessern versucht, hat er in einzelnen, theils in den Mélanges Gréco-Romains der Petersburger Akademie, theils in verschiedenen wissenschaftlichen Zeitschriften veröffentlichten Aufsätzen näher zu begründen und zu rechtfertigen sich bemüht. Nicht minder scharf geht Nauck in seiner Bearbeitung des Textes der homerischen Gedichte [3]) mit der Ueberlieferung ins Gericht. Was in dieser richtig, was falsch sei, das könne, sagt er, nur durch ein sorgfältiges Studium der homerischen Gedichte selbst ermittelt werden; daraus seien bestimmte Gesetze abzuleiten, mit deren Hülfe nicht nur die leichteren Versehen der Abschreiber, sondern auch die durch viele Jahrhunderte

---

[1]) Euripideische Studien von A. Nauck, erster Theil, in den Mémoires de l'académie imp. des sciences de St. Petersbourg. VIIe série t. I N. 12 (1859). Zweiter Theil ebd. t. V N. 6 (1862).

[2]) „Sophoclis codices quotquot nobis innotuerunt novicii sunt et ad unum omnes pessimi: praebent enim tragoedias summi poetae ab hominibus criticae artis prorsus ignaris licenter interpolatas omnique vitiorum genere inquinatas et in plurimis gravissimisque corruptelis omnes consentiunt“ sagt er in der Praefatio der Textausgabe p. III.

[3]) Homeri carmina ed. A. Nauck. Vol. II Homeri Odyssea cum potiore lectionis varietate. P. I und II (Berlin 1874). Vol. I Homeri Ilias cum potiore lectionis varietate. Pars I (1877). P. II (1879). Dazu: „Kritische Bemerkungen“ in den Mélanges Gréco-Romains tirés du bulletin de l'acad. imp. des sc. de St. Petersbourg, t. IV, 1876 p. 90—151; 1879 p. 407—508; 1880 p. 579—730.

fortgepflanzten Irrthümer der alten Grammatiker beseitigt werden müßten. Der Respekt vor der Autorität dieser, namentlich vor der des Aristarch, der aus Unkenntniß der griechischen, insbesondere der homerischen Sprache in viele schwere Irrthümer verfallen sei, ist nach Nauck's Ansicht das Haupthinderniß für die Emendation der homerischen Gedichte. Was Nauck selbst auf diesem Gebiete geleitet hat, ist wesentlich formaler, orthographischer Art, wie die Ersetzung der überlieferten contrahirten Formen durch die zerdehnten, der Dativendungen -οις und -ῃς durch -οισι und -ῃσι: doch hat ihn das Streben nach consequenter Durchführung dieser „Gesetze" nicht selten zu ziemlich gewaltsamen Aenderungen gedrängt.

Einen noch weit energischeren Versuch, die ursprüngliche sprachliche Gestalt der homerischen Gedichte zunächst in Bezug auf eine einzelne sprachliche Erscheinung herzustellen, hat kürzlich ein jüngerer Vertreter der vergleichenden Sprachwissenschaft, Carl Brugman (außerordentlicher Professor an der Universität Leipzig) gemacht in seiner Schrift „Ein Problem der homerischen Textkritik und der vergleichenden Sprachwissenschaft" (Leipzig 1876)[1], worin er an einer Reihe von Stellen das in freierem Gebrauche in Bezug auf die erste oder dritte Person angewandte Reflexivpronomen der dritten Person (ὅς, ἥ, ὅν), welches nach seiner Ansicht durch die Grammatiker, insbesondere durch Aristarch, den eigentlichen Textverderber der homerischen Gedichte, der „einer Marotte zu Liebe" sich viele oft sehr unpassende Veränderungen erlaubt habe, verdrängt worden ist, an die Stelle des überlieferten Artikels setzt.

Theodor Bergk, der sich mit A. Nauck direct durch seine Textausgabe des Sophokles (Leipzig, Tauchnitz, 1858) und einige diesen Dichter betreffende Programmabhandlungen sowie durch

[1]) Vgl. dazu E. Kammer in Bursian's Jahresbericht über die Fortschritte der classischen Alterthumswissenschaft für 1877, Abth. I S. 112 ff. und in den Jahrbüchern für Philologie Bd. 115 (1877) S. 649 ff.; dagegen Brugman's „offenes Schreiben" ebd. Bd. 117 (1878) S. 433 ff. und nochmals Kammer im Jahresbericht für 1878, Abth. I S. 67 f.

die Bearbeitung eines in einer Wiener Handschrift erhaltenen griechischen Lexikons [1]) berührt, hat seine litterarische Thätigkeit mit einer Bearbeitung der Fragmente der ächten Dichtungen des Anakreon (Leipzig 1834) und, wie wir früher sahen, mit Arbeiten über die alte attische Komödie begonnen, deren Hauptvertreter, Aristophanes, er auch in späteren Jahren treu geblieben ist [2]). Im Jahre 1843 erschien die erste Ausgabe der „Poetae lyrici graeci“, einer Sammlung, welche die Gedichte Pindar's und alle sonstigen Ueberreste der elegischen, iambischen und melischen Poesie der Griechen aus der voralexandrinischen Zeit in einer mehr durch glückliche Conjecturalkritik als durch methodische Verwerthung der handschriftlichen Ueberlieferung verbesserten Gestalt enthält. Die Mängel dieser ersten Bearbeitung, die besonders von F. W. Schneidewin in einer in den Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik und auch als besonderes Schriftchen [3]) erschienenen Recension in ein nur allzu grelles Licht gestellt wurden, hat Bergk in den wiederholten neuen Bearbeitungen [4]), von denen jede einen wesentlichen Fortschritt gegenüber den früheren bezeichnet, zu

---

[1]) Das von Joh. Heinr. Christ. Schubart aus dem Cod. Vindob. philol. philos. CLXIX abgeschriebene, von Bergk in den Programmen der Universität Halle von 1859—1862 publicirte Lexicon graecum hat A. Nauck nach nochmaliger Vergleichung der Handschrift zugleich mit anderen früher von H. Keil, Boissonade u. a. publicirten grammatischen Schriften herausgegeben u. d. T. „Lexicon Vindobonense rec. et adnotatione critica instr. A. N. Accedit Appendix duas Photii homilias et alia opuscula complectens (Petersburg 1867). — Von Nauck ist noch zu erwähnen die Ausgabe von Porphyrii philosophi Platonici opuscula tria (Leipzig 1860).

[2]) Aristophanis comoedias ed. Th. Bergk, Leipzig, Teubner, 1852; ed. II 1857 u. ö. Emendationes Aristophaneae, Programm der Universität Halle 1858.

[3]) Beiträge zur Kritik der Poetae lyrici graeci ed. Th. Bergk (Göttingen 1844).

[4]) Ed. II 1853. Ed. III 1866. Ed. IV Vol. I Pindari carmina continens 1878. Vol. II Poetas elegiacos et iambographos continens 1882. Vol. III Poetas melicos continens desgl. (Vol. II. und III sind im Auftrage Bergk's von Arnold Schaefer unter Beihülfe Ed. Hiller's herausgegeben worden.)

verbessern sich ernstlich bemüht — wobei freilich, wie in allen Arbeiten Bergk's, der glänzende Scharfsinn des glücklichen Emendators die ruhige Besonnenheit des methodischen Forschers stark in den Hintergrund drängt —; er hat auch neben der größeren Sammlung eine für den Gebrauch bei Vorlesungen bestimmte „Anthologia lyrica“ erscheinen lassen [1]), in welcher unter Weglassung der pindarischen Dichtungen die bedeutenderen Ueberreste der elegischen, iambischen und melischen Poesie aus der Zeit vor wie nach Alexander zusammengestellt sind. Daß Bergk ferner auch der epischen Dichtung der Griechen eingehende Aufmerksamkeit zugewandt hat, beweisen der schon früher (S. 779) erwähnte erste Band seiner griechischen Litteraturgeschichte und einige kleinere Arbeiten zur homerischen Poesie [2]), wie nicht minder eine lange Reihe von Aufsätzen, Programmabhandlungen und selbständigen Schriften, deren Aufzählung hier zu weit führen würde, von der erfolgreichen Verwerthung seines eindringenden Scharfsinns und seiner glücklichen Combinationsgabe — Vorzüge, die nur durch die eigensinnige und rechthaberische Manier seiner Polemik gegen andere Gelehrte einigermaßen in den Schatten gestellt werden — auf den Gebieten der griechischen (neuerdings auch der kyprischen) und der lateinischen Epigraphik, der lateinischen Grammatik und der Kritik des Plautus (vgl. oben S. 829 f.) wie anderer altlateinischer Dichter und lateinischer Grammatiker, der antiken Metrik, der griechischen Mythologie, Antiquitäten und Kunstgeschichte, der Kritik der griechischen Philosophen und der alexandrinischen Dichter reiche Proben geben. Endlich hat Bergk auch vom Jahre 1843 an in Verbindung mit dem besonders durch seine Arbeiten über den Ursprung der griechischen Elegie und über griechische Rhythmik

---

[1]) Anthologia lyrica continens Theognidem, Babrium, Anacreontea cum ceterorum poetarum reliquiis selectis ed. Th. B. (Leipzig 1854; ed. II 1868).

[2]) Ueber die Einheit und Untheilbarkeit des ersten Buches der Ilias, in Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft, 1846, N. 61 ff. De tabula Iliaca Parisiensi (Marburg 1845). Emendationes Homericae, Programme der Universität Halle 1859—61.

und Metrik bekannten Marburger Professor Karl Julius Cäsar (geboren in Cassel 4. Februar 1816)[1]) die von dem Darmstädter Gymnasiallehrer Ludwig Christian Zimmermann begründete „Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft" bis zum Eingehen derselben Ende des Jahres 1857 redigirt.

Kaum weniger mannigfaltig als die Th. Bergk's ist die litterarische Thätigkeit des Jenaer Professors Constantin Wilhelm Moritz Schmidt (geboren in Breslau 19. November 1823). Den Untersuchungen über den Dithyrambus und die Bruchstücke der griechischen Dithyrambiker, mit welchen derselbe seine schriftstellerische Laufbahn eröffnete[2]), folgte eine Anzahl von Arbeiten über griechische Nationalgrammatiker und Lexikographen, die theils in selbständigen Werken — wir heben darunter namentlich die Sammlung der Fragmente des Didymos Chalkenteros[3]) und die Ausgaben des Lexikons des Hesychius[4]) hervor —, theils in philologischen Zeitschriften, hauptsächlich im Philologus und der Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft, veröffentlicht wurden. Die Neigung, sich an der Lösung der schwierigsten philologischen Probleme zu versuchen, führte ihn einerseits zu der Beschäftigung

---

[1]) De carminis Graecorum elegiaci origine et notione (Marburg 1841). Quaestionum de Callini poetae elegiaci aetate supplementum, im Index lect. der Universität Marburg für Sommer 1876. — Die Grundzüge der griechischen Rhythmik im Anschluß an Aristides Quintilianus erläutert (Marburg 1861). — De nonnullis artis metricae apud veteres vocabulis, Programm von Marburg 1867. — Emendationes Hephaestioneae, desgl. 1869 und 1869/70. De Aristidis Quintiliani musicae scriptoris aetate, desgl. 1883. Ferner Hyperidis pro Euxenippo et orationis pro Lycophrone fragmenta, ebd. 1857. De mythologiae comparativae quae vocatur rationibus (ebd. 1877); Programme zur Geschichte der Universität Marburg und Aufsätze in wissenschaftlichen Zeitschriften.

[2]) Diatribe in dithyrambum poetarumque dithyrambicorum reliquias (Berlin 1845).

[3]) Didymi Chalcenteri grammatici Alexandrini fragmenta quae supersunt collegit et disposuit M. Sch. (Leipzig 1854).

[4]) Hesychii Alexandrini lexicon post J. Albertum rec. M. Sch. (5 Bde., Jena 1858—68). Editio minor in einem Bande auch u. d. T.: *Αἰλίου Διογενειανοῦ Περιεργοπένητες* ex recognitione M. Sch. (ebd. 1863—64).

mit den nur in Inschriften uns erhaltenen Ueberresten der lykischen Sprache[1]) und neuerdings mit den in der eigenthümlichen einheimischen Schrift geschriebenen kyprischen Inschriften[2]), anderseits zur kritischen Bearbeitung solcher griechischer und lateinischer Schriftwerke, die uns in besonders stark verderbter Gestalt überliefert sind, wie der Poetik des Aristoteles[3]), des Pseudoxenophontischen Schriftchens über das Staatswesen der Athener[4]) und der sog. Fabeln (Genealogien) des Hyginus[5]). Wie in diesen, so tritt auch in Schmidt's Arbeiten zu Pindaros, zu den griechischen Tragikern[6]), zu Horaz (vgl. oben S. 723) u. a. eine entschiedene Vorliebe für die Conjecturalkritik hervor, eine Vorliebe, die er mit Th. Bergk theilt; während aber die Conjecturen des letzteren meist als Producte einer glücklichen Divinationsgabe erscheinen, tragen die M. Schmidt's vorzugsweise den Stempel gelehrter Reflexion. Endlich hat Schmidt in der Einleitung zu seiner griechisch-deutschen Ausgabe der olympischen Siegesgesänge Pindar's (die ihn uns zugleich als formgewandten und geschmackvollen Uebersetzer kennen lehrt)[7]), in dem Schriftchen „Die Sopho-

---

[1]) Vorstudien zur Entzifferung der lykischen Sprachdenkmale, in Ad. Kuhn's und A. Schleicher's Beiträgen zur vergleichenden Sprachforschung Bd. 5 (1867) S. 257 ff. — The Lycian inscriptions after the accurate copies of the late Augustus Schoenborn with a critical commentary and an essay on the alphabet and language of the Lycians (Jena 1868). — Neue lykische Studien von M. Schmidt und das Decret des Pixodaros von W. Pertsch (Jena 1869). — Commentatio de inscriptionibus nonnullis lyciis (Leipzig 1876).

[2]) Sammlung kyprischer Inschriften in epichorischer Schrift (Jena 1876).

[3]) Aristoteles über die Dichtkunst. Griechisch und deutsch von M. Schmidt (Jena 1875).

[4]) Memoire eines Oligarchen in Athen über die Staatsmaximen des Demos, besprochen von M. Schmidt (Jena 1876).

[5]) Hygini fabulae ed. M. Sch. (Jena 1872).

[6]) Vgl. besonders Sophoclis Oedipus Tyrannus in usum scholarum ed. M. Sch. (Jena 1871) und Sophokles' Antigone mit den Scholien des Laurentianus herausgegeben von M. Schmidt (ebd 1880).

[7]) Pindar's Olympische Siegesgesänge griechisch und deutsch von M. Schmidt. Auch u. d. T.: Pindar's Siegesgesänge mit Prolegomenis über Pinda-

kleischen Chorgesänge rhythmirt" (Jena 1870) und in verschiedenen kleineren Aufsätzen versucht, schwierige Fragen der griechischen Rhythmik und Metrik mit Hülfe der modernen musikalischen Theorie zu lösen, ist aber in seinen Aufstellungen vielfach über die Gränze des für die Wissenschaft Erreichbaren hinausgegangen.

In ähnlicher Weise wie die zuletzt genannten Gelehrten ist im letzten Decennium Nicolaus Wecklein (geboren in Gänheim in Unterfranken 19. Februar 1843, jetzt Rector des Gymnasiums in Passau) für die Herstellung der Texte der griechischen Dramatiker unermüdlich und nicht ohne Erfolg thätig gewesen [1]. Auch Otto Hense (geboren 11. April 1845 in Halberstadt, jetzt Professor an der Universität Freiburg) hat sich neuerdings eifrig besonders mit der Emendation der Sophokleischen Tragödien beschäftigt [2]. Zur Textkritik des Euripides hat ein junger österreichischer Gelehrter, Siegfried Mekler, werthvolle Beiträge geliefert [3].

Bedeutendes hat für die Emendation sowie für die Exegese der Tragödien des Aeschylus, mehrerer Tragödien des Euripides und der Reden des Demosthenes Heinrich Weil geleistet, der Deutscher von Geburt (er ist am 26. August 1818 in Frank-

---

rische Kolometrie und Textkritik (1. Bd., Jena 1869). Erst kürzlich erschien: Ueber den Bau der Pindarischen Strophen (Leipzig 1882).

[1]) Ars Sophoclis emendandi. Accedunt analecta Euripidea (Würzburg 1869). — Studien zu Aeschylus (Berlin 1872). — Studien zu Euripides. Mit einem Anhange zu Aeschylus, Sophokles und den Bruchstücken der griechischen Tragiker (aus den Jahrbüchern für classische Philologie 7. Supplementbd., Leipzig 1874). — Studien zu den Fröschen des Aristophanes (München 1872). — Curae epigraphicae ad grammaticam Graecam et poetas scenicos pertinentes (Leipzig 1869). — Curae criticae (aus den Jahrbüchern für Philologie 9. Supplementbd., Leipzig 1877). — Schulausgaben des Prometheus des Aeschylus, ausgewählter Tragödien des Sophokles und des Euripides.

[2]) Studien zu Sophokles (Leipzig 1880).

[3]) Euripidea. Textkritische Studien (Wien 1879). Kritische Beiträge zu Euripides und Sophokles. Programm des k. k. akademischen Gymnasiums in Wien 1879; außerdem Aufsätze in der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien, in den Jahrbüchern für Philologie und den Wiener Studien.

furt a. M. geboren) und von Erziehung, seit länger als einem Menschenalter dem Vaterlande den Rücken gekehrt hat und in Frankreich als akademischer Lehrer (jetzt als Maître de conférences an der École normale supérieure in Paris) wirkt, so daß er mit mehr Recht der Gruppe der französischen als der der deutschen Philologen zugezählt werden kann.

Bis zum Extrem hat die Vorliebe für die Handhabung der Conjecturalkritik getrieben Johann Adam Hartung (geboren in Berneck in Oberfranken 25. Januar 1802, gestorben als Director des Gymnasiums in Erfurt 20. September 1867) sowohl in seinen Publicationen der Werke der griechischen Elegiker, Jambiker, Lyriker, Tragiker und Bukoliker in griechischem Text mit formgewandter, aber im Tone öfter allzu burschikoser metrischer deutscher Uebersetzung und mit „prüfenden und erklärenden" Anmerkungen [1]) — zu denen als eine Art Anhang die Schrift „Lehren der Alten über die Dichtkunst" (Hamburg und Gotha 1845), eine Uebersetzung der Poetik des Aristoteles in ganz willkürlicher Anordnung des Textes mit erklärenden Anmerkungen und Excursen hinzuzufügen ist —, als auch in specielleren Arbeiten über einzelne Dichter, besonders in seinem „Euripides restitutus sive scriptorum Euripidis ingeniique censura" (2 Bde., Hamburg 1843—45), worin die erhaltenen und die Fragmente der verlorenen Stücke des Dichters in durchaus willkürlicher Weise zu Tetralogien verbunden, diese nach der von Hartung angenommenen Zeit ihrer Aufführung geordnet und besprochen sind,

[1]) Die griechischen Elegiker griechisch mit metrischer Uebersetzung und prüfenden und erklärenden Anmerkungen (2 Bde., Leipzig 1859). — Babrios und die älteren Jambendichter griechisch mit metrischer Uebersetzung u. s. w. (Leipzig 1858). — Die griechischen Lyriker griechisch mit metrischer Uebersetzung u. s. w. (6 Bde., Leipzig 1855—57). Aeschylus' Werke griechisch mit metrischer Uebersetzung u. s. w. (8 Bändchen, Leipzig 1852—55). Sophokles' Werke griechisch mit metrischer Uebersetzung u. s. w. (8 Bändchen, ebd. 1850 bis 1851). Euripides' Werke griechisch mit metrischer Uebersetzung u. s. w. (19 Bändchen, ebd. 1848—53). Die Bukoliker griechisch mit metrischer Uebersetzung u. s. w. (ebd. 1858).

wobei die Würdigung des Dichters, in welchem Hartung mit wahrhaft fanatischer Bewunderung den größten Tragiker nicht nur des griechischen Alterthums sondern aller Zeiten erkennt, in die Analyse der einzelnen Stücke verwebt ist. Reich an willkürlichen und haltlosen Aufstellungen, an mehr oder weniger geistreichen, zum Theil wunderlichen Gedanken und Einfällen sind auch die Arbeiten desselben Gelehrten über die Religion und Mythologie der Griechen [1]), während sein früheres Werk über die Religion der Römer (2 Bde., Erlangen 1836) für die Scheidung der ursprünglichen national römischen und der fremden, besonders griechischen Elemente in der römischen Religion der classischen Zeit von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist, wie auch die gleichfalls der früheren Periode seiner schriftstellerischen Thätigkeit angehörigen Schriften „über die Casus, ihre Bildung und Bedeutung in der griechischen und lateinischen Sprache; nebst zwei Anhängen über die Correlativa und den Comparativ der Zahlwörter und Pronomina" (Erlangen 1831) und „Lehre von den Partikeln der griechischen Sprache" (2 Theile, Erlangen 1832 bis 33) für die Sprachwissenschaft anregend und fördernd gewirkt haben.

Neben der Emendation ist die andere Aufgabe der philologischen Textkritik, die Recension, d. h. die Feststellung, Sichtung und Geschichte der handschriftlichen Ueberlieferung, für die griechischen Dichter in der neuesten Zeit etwas in den Hintergrund getreten; doch sind auch auf diesem Gebiete zahlreiche mehr oder weniger bedeutende Leistungen zu verzeichnen. In die erste Linie stellen wir hier die schon früher (S. 718 ff.) besprochenen Forschungen von K. Lehrs und seinen Schülern über die Geschichte des

[1]) Die Religion und Mythologie der Griechen. I. Theil: Naturgeschichte der heidnischen Religionen, besonders der griechischen. II. Theil: Die Urwesen oder das Reich des Kronos (Leipzig 1865). III. Theil: Die Kronos-Kinder und das Reich des Zeus (ebd. 1866). IV. Theil: Die Zeuskinder und die Heroen [aus dem Nachlaß des Verstorbenen herausgegeben von dessen Sohne Fritz Hartung] (ebd. 1873).

homerischen Textes im Alterthum, denen sich die Arbeiten des Münchener Gymnasiallehrers Adolf Roemer (geboren 21. September 1843 in Dirmstein bei Frankenthal in der bayer. Rheinpfalz) über die in den beiden Venezianischen Handschriften A und B erhaltenen Scholien zur Ilias würdig anreihen [1]). Einen dankenswerthen Beitrag zur genaueren Kenntniß der ersteren Handschrift, deren fundamentale Wichtigkeit für die Textkritik der Ilias seit Villoison und F. A. Wolf allgemein anerkannt ist, hat Jacob la Roche (geboren 15. März 1832 in Hattenheim im Nassauischen, jetzt Direktor des k. k. Staatsgymnasiums in Linz) durch seine Schrift „Text, Zeichen und Scholien des berühmten Codex Venetus zur Ilias" (Wiesbaden 1862) geliefert; derselbe Gelehrte hat einen von der Kritik freilich nicht durchweg günstig aufgenommenen Versuch einer umfassenden Darstellung der Geschichte der homerischen Textkritik im Alterthum gemacht [2]), sodann Ausgaben der Odyssee (Leipzig 1867—68) und der Ilias (ebd. 1873—76) mit kritischem Apparat, in welchem er möglichst die Aristarchische Textrecension herzustellen sich bestrebt, eine Ausgabe der Ilias mit deutschen erklärenden Anmerkungen für den Schulgebrauch (ebd. 1870—71, 2. Aufl. 1877—79) veröffentlicht und seine Vorarbeiten für diese Ausgaben, eine Anzahl Aufsätze, welche verschiedene die homerische Textgestaltung betreffende Fragen behandeln, in einem Bande „Homerischer Untersuchungen" (Leipzig 1869) gesammelt. Von sonstigen Specialuntersuchungen über Sprache, Prosodie und Metrik der homerischen Gedichte wollen wir hier nur Albert Fulda's (geboren 1841 in Duisburg, jetzt Director

---

1) Ueber die Werke der Aristarcheer im Codex Venetus A, in den Sitzungsberichten der kgl. bayer. Akademie d. Wiss. philos.-philol. u. histor. Classe 1875 Bd. 2 S. 241 ff. (Roemer ordnet hier diese Scholien nach den 3 Classen: a. Randscholien, b. Textscholien, c. Interlinearscholien). — Die exegetischen Scholien der Ilias im Codex Venetus B. Eine philologisch-kritische Untersuchung (München 1879).

2) Die Homerische Textkritik im Alterthum. Nebst einem Anhang über die Homerhandschriften (Leipzig 1866); vgl. die scharfe Kritik von A. Ludwich in den Jahrbüchern für classische Philologie Bd. 95 (1867) S. 81 ff.

des Gymnasiums in Sangerhausen) „Untersuchungen über die Sprache der Homerischen Gedichte" (von denen nur ein erster den pleonastischen Gebrauch von *ϑυμός*, *φρήν* und ähnlichen Wörtern behandelnder Theil, Duisburg 1865, erschienen ist) und des Professors an der Universität Wien Wilhelm Hartel (geboren zu Hof in Mähren 29. Mai 1839) in den Sitzungsberichten der philologisch-historischen Classe der k. k. Akademie der Wissenschaften in Wien (Bd. 68, Bd. 76 und Bd. 78) veröffentlichte „Homerische Studien" erwähnen, welche in äußerst sorgfältiger Weise die Verlängerung kurzer auslautender Silben sowie die Verkürzung langer Vocale und Diphthonge im Auslaut wie im Inlaut bei Homer behandeln und bereits ähnliche Arbeiten von Seiten einiger Schüler des Verfassers — wir nennen nur Isidor Hilberg's Werk „Das Princip der Silbenwägung und die daraus entspringenden Gesetze der Endsilben und der griechischen Poesie, Wien 1879 — hervorgerufen haben. Von J. Classen's classischen „Beobachtungen über den homerischen Sprachgebrauch" und L. Lange's äußerst gründlichen Untersuchungen über den homerischen Gebrauch der Partikel *εἰ* wird an späteren Stellen die Rede sein. — Für die Textkritik der Hesiodischen Dichtungen ist durch den reichhaltigen von Gottfried Kinkel (Privatdocenten an der Universität Zürich) zusammengestellten, in der größeren Ausgabe der Hesiodea von H. Köchly (vgl. oben S. 798, Anm. 1) mitgetheilten handschriftlichen Apparat ein sichereres Fundament gewonnen worden, auf welchem besonders Hans Flach (vgl. oben S. 725) und Alois Rzach (Gymnasialprofessor in Prag)[1]) weiter gebaut haben.

Von einer neuen von dem eben erwähnten G. Kinkel veranstalteten Sammlung der Fragmente der griechischen Epiker

[1]) Hesiodische Untersuchungen, im Programm des k. k. Gymnasiums der Kleinseite in Prag (1875). Der Dialekt des Hesiodos, in den Jahrbüchern für Philologie, 8. Supplementbd. (1876) S. 355 ff. Von demselben Verfasser sind jetzt auch „Grammatische Studien zu Apollonios Rhodios" (Wien 1878) und „Studien zur Technik des nachhomerischen heroischen Verses" (ebd. 1880) erschienen.

mit kritischem Apparat liegt bisher der erste Band vor (Leipzig 1877) welcher die Fragmente des epischen Kyklos, die pseudohomerischen, hesiodischen und pseudohesiodischen, die der genealogischen und der theologischen Dichter und der Kunstepiker bis auf die Zeit Alexander's des Großen enthält. Derselbe Gelehrte hat eine neue, aber verfehlte Textrecension der in Deutschland zuletzt im Jahre 1830 von Ludwig Bachmann (geboren in Leipzig 1. Januar 1792, gestorben als Professor in Rostock 15. April 1881) mit nur allzu reichlichem kritischen Apparat herausgegebenen Alexandra des Lykophron nebst den ältesten Scholien des Codex Marcianus geliefert (Leipzig 1880), für welche aber alsbald durch die allen Anforderungen methodischer Kritik entsprechende Ausgabe von Eduard Scheer[1]) ein Ersatz geboten worden ist. Von sonstigen Arbeiten zur Textkritik der alexandrischen Dichter aus den letzten drei Jahrzehnten sind hervorzuheben Rudolf Merkel's (geboren in Zeitz 28. März 1811, jetzt als Emeritus in Dresden lebend) Ausgabe der Argonautika des Apollonios von Rhodos mit kritischem Apparat und umfänglichen für die Geschichte der Homerstudien in Alexandria wichtigen Prolegomenen[2]); Otto Schneider's (geboren in Stralsund 25. April 1815, gestorben 18. März 1880 in Gotha) Ausgaben der erhaltenen Dichtungen und Fragmente des Nikandros[3]) und des Kallimachos[4]); Carl Dilthey's (geboren in

---

[1]) Lycophronis Alexandra, rec. E. Sch. Vol. I. Alexandra cum paraphrasibus ad codd. fidem recensita et emendata (Berlin 1881).

[2]) Apollonii Argonautica emendavit apparatum criticum et prolegomena adiecit R. M. Scholia vetera e codice Laurentiano edidit H. Keil (Leipzig 1854).

[3]) Nicandrea. Theriaca et Alexipharmaca recensuit et emendavit, fragmenta collegit, commentationes addidit O. S. Accedunt scholia in Theriaca ex recensione H. Keil, scholia in Alexipharmaca ex recognitione Bussemakeri et R. Bentlei emendationes partim ineditae (Leipzig 1856).

[4]) Callimachea ed. O. S. Vol. I: Hymni cum scholiis veteribus ad codicum fidem recensiti et emendati, epigrammata recognita, excursus additi (Leipzig 1870; vgl. dazu Mor. Schmidt in den Jahrbüchern für

Biebrich 18. März 1839, jetzt Professor an der Universität Göttingen) Untersuchung über ein einzelnes Gedicht des Kallimachos [1]; Eduard Hiller's (geboren in Frankfurt a. M. 14. April 1844, jetzt Professor an der Universität Halle) Bearbeitung der dichterischen Fragmente des Eratosthenes [2]. Für die Feststellung des Textes der griechischen Bukoliker hat Christoph Ziegler (Professor am Gymnasium zu Stuttgart, geboren in Ulm 3. Februar 1814) durch wiederholte sorgfältige Vergleichung der wichtigsten italienischen Handschriften das brauchbarste Material geliefert und mit Besonnenheit verwerthet [3], während Adolf Theodor Hermann Fritzsche (geboren in Groitsch 3. Juni 1878, gestorben als außerordentlicher Professor an der Universität Leipzig 9. Februar 1878) besonders für die Erklärung des Theokrit eine langjährige erfolgreiche Thätigkeit entwickelt hat [4]. Die Kritik der spätgriechischen Epiker ist durch die Arbeiten von H. Köchly (vgl. oben S. 798), von Lehrs und seinen Schülern [5], von denen früher die Rede war,

Philologie Bd. 103, 1871, S. 173 ff.). Vol. II: Fragmenta a Bentleio collecta et explicata ab aliis aucta. Accedunt commentationes et indices tres (ebd. 1873).

[1]) De Callimachi Cydippa scripsit C. D. (Leipzig 1863); vgl. auch desselben Verfassers Analecta Callimachea (Bonn 1865).

[2]) Eratosthenis carminum reliquiae disposuit et explicavit E. H. (Leipzig 1872).

[3]) Theocriti carmina ex codicibus Italis denuo a se collatis tertium edidit Ch. Z. (Tübingen 1879). — Codicis Ambrosiani 222 scholia in Theocritum primum edidit Ch. Z. (ebd. 1867). — Bionis et Moschi carmina ex codicibus Italis a se collatis ed. Ch. Z. (ebd. 1868).

[4]) Von Fritzsche's sehr zahlreichen Arbeiten über Theokrit genügt es die folgenden beiden als die letzter Hand anzuführen: Theokrit's Idyllen. Mit deutscher Erklärung. Zweite neu bearbeitete Auflage (Leipzig 1869; jetzt dritte Auflage, besorgt von Eduard Hiller, ebd. 1881). — Theocriti idyllia iterum edidit et commentariis criticis atque exegeticis instruxit A. Th. Arm. Fr. (2 Bde., Leipzig 1865—69).

[5]) Vgl. besonders A. Ludwich, Beiträge zur Kritik des Nonnos von Panopolis (Gratulationsschrift des Friedrichs-Collegiums zu Lehrs' 50jährigem Doctorjubiläum) Königsberg 1873, und desselben Aufsatz über die handschriftliche Ueberlieferung der Dionysiaka des Nonnos im Hermes Bd. 12

sowie von einem Schüler W. Hartel's, August Scheindler[1]), wesentlich gefördert worden; zwei andere Gelehrte, Carl Dilthey und Ludwig Schwabe (geboren 24. Juni 1835 in Gießen, jetzt Professor an der Universität Tübingen), haben sich speciell um das die Geschichte von Hero und Leander behandelnde Gedicht des Musaios verdient gemacht[2]). Für Pindaros hat Carl Johann Tycho Mommsen (geboren 23. Mai 1819 zu Garding in Schleswig, seit 1864 Director des Gymnasiums zu Frankfurt a. M.), dem auch eine werthvolle Arbeit zur Biographie des Dichters[3]) und eine wohlgelungene deutsche Uebersetzung seiner Dichtungen in den Versmaßen des Originals (Leipzig 1846) verdankt wird, einen sehr reichhaltigen handschriftlichen Apparat, darunter die mit musterhafter Sorgfalt ausgeführten Vergleichungen einiger vorzüglicher Handschriften, welche den früheren Herausgebern ganz unbekannt geblieben waren, zusammengebracht und dadurch sowie durch weitere Forschungen über die Scholien ein sicheres Fundament für die Textkritik geschaffen[4]), auf welchem sodann

S. 273 ff.; ferner Maximi et Ammonis carminum de actionum auspiciis reliquiae — rec. A. Ludwich (Leipzig 1877).

[1]) Nonni Panopolitani paraphrasis S. evangelii Joannei ed. A. Sch. (Leipzig 1881).

[2]) Musaei grammatici carmen de Hero et Leandro recensuit C. Dilthey (Bonn 1874). — L. Schwabii de Musaeo Nonni imitatore liber (Begrüßungsschrift für die Tübinger Philologenversammlung, Tübingen 1876). — Vgl. auch A. Ludwich, Zum Epiker Musaios in den Jahrbüchern für Philologie Bd. 113 (1876) S. 751 ff.; August Scheindler, Metrische und sprachliche Untersuchungen zu Musaios de Hero et Leandro, in der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien 1877 S. 161 ff.

[3]) Pindaros. Zur Geschichte des Dichters und der Parteikämpfe seiner Zeit (Kiel 1845).

[4]) Pindari carmina ad fidem optimorum codicum recensuit, integram scripturae diversitatem subiecit, annot. crit. add. C. I. T. M. (2 Bde., Berlin 1864). Editio minor (ebd. 1866). — Scholia Germani in Pindari Olympia — ed. T. M. (Kiel 1861). Scholia recentiora Thomano-Tricliniana in Pindari Nemea et Isthmia (Frankfurt 1865). Scholia Thomano-Tricliniana in Pindari Pythia V—VII (ebd. 1867). — Neuerdings hat Mommsen feine und wichtige Beobachtungen über den Gebrauch der Präpositionen σύν und μετά c. Gen. bei den griechischen Dichtern veröffentlicht (Programme des

Wilhelm Christ (geboren 2. August 1831 in Geisenheim, seit 1860 Professor an der Universität München) in seiner Textausgabe des Dichters (Leipzig 1869 u. ö.) und einzelnen kleineren Arbeiten weitergebaut hat. Derselbe Gelehrte hat, veranlaßt durch seine Studien über griechische Rhythmik und Metrik, von denen noch später die Rede sein wird, in Verbindung mit einem gebornen Griechen, Michael Paranikas, unter dem Titel: „Anthologia graeca carminum christianorum" (Leipzig 1871) eine Sammlung der christlichen griechischen Hymnen und Lieder des späteren Alterthums und des byzantinischen Mittelalters mit ihren Melodien nach handschriftlichen Quellen veranstaltet und derselben Prolegomena über die Geschichte der christlichen Poesie bei den Griechen und der byzantinischen Kirchenlieder, über deren rhythmisch-metrische Formen und musikalische Begleitung vorausgeschickt. Von den mittel- und neugriechischen Profandichtungen haben bis auf die neueste Zeit herab nur die Volkslieder wie in weiteren, so auch in den philologischen Kreisen die Aufmerksamkeit auf sich gezogen und sind zahlreiche Sammlungen solcher in Griechenland, in Frankreich und in Deutschland veranstaltet worden, unter denen die von Arnold Passow (geboren in Berlin 9. December 1829, gestorben als Director des Gymnasiums zu Lingen 12. November 1870 in Wiesbaden) die vollständigste und wissenschaftlichen Anforderungen am meisten entsprechende ist [1]). Für die größeren, hauptsächlich erzählenden Dichtungen hat in Deutschland zunächst Adolf Ellissen (geboren 14. März 1815 in Gartow im Lüneburgischen, gestorben als Bibliotheksekretär in Göttingen 5. November 1872) durch seine „Analekten der mittel- und neugriechischen Litteratur" (5 Bde., Leipzig 1855 bis 62) Interesse zu erwecken gesucht; seinem Beispiele sind seit etwa einem Decennium in Frankreich Emil Legrand in

Gymnasiums in Frankfurt a. M. 1874, 1876, 1879), die er auch für die Prosaiker fortzusetzen gedenkt).

[1]) *Τραγούδια Ῥωμαίικα.* Popularia carmina Graeciae recentioris ed. A. P. (Leipzig 1860).

Paris, der Herausgeber der „Collection de monuments pour servir à l'étude de la langue néo-hellénique“ [1]), in Deutschland Wilhelm Wagner (geboren 11. Mai 1843 in Steinau in Kurhessen, nach längerem Aufenthalt in England seit 1870 Lehrer am Johanneum in Hamburg, gestorben 15. April 1880 in Neapel) gefolgt; letzterer hat, mit gründlicher Sprachkenntniß und streng philologischer Methode ausgerüstet, außer einigen kleineren Publicationen zwei umfassendere Sammlungen mittelgriechischer Dichtungen und eine Sammlung unedirter Liebeslieder von der Insel Rhodos veröffentlicht.

Da von den neueren Arbeiten für die griechischen Tragiker schon mehrfach die Rede gewesen ist, so wollen wir hier nur noch bemerken, daß die Tragödien des Aeschylus, nachdem Rud. Merkel den maßgebenden Cod. Laurentianus durch eine Separatausgabe der Eumeniden (Gotha 1857) und durch eine, soweit es im Typendruck möglich ist, genaue Wiedergabe des Textes aller Stücke [3]) noch genauer bekannt gemacht hat, von Ad. Kirchhoff (geboren in Berlin 6. Januar 1826, jetzt Professor an der Universität daselbst) mit den Varianten und Scholien dieses Codex und einer allerdings etwas spärlichen Auswahl aus den Emendationen neuerer Kritiker neu herausgegeben worden sind (Berlin 1880), und daß wir demselben Kirchhoff neue, auf genauerer Kenntniß der handschriftlichen Grundlage für die Text-

[1]) Die erste Serie dieser Sammlung ist in 19 Heften (Paris 1869—73) erschienen; von der zweiten Serie (ebd. 1874 ff.) liegen uns bis jetzt 6 Hefte (bzw. Bände) vor.

[2]) Medieval greek texts: being a collection of the earliest compositions in vulgar Greek prior to the year 1500. Part I (London 1870). — Carmina graeca medii aevi (Leipzig 1874). — Ἀλφάβητος τῆς ἀγάπης. Das ABC der Liebe, eine Sammlung rhodischer Liebeslieder zum ersten Male herausgegeben, metrisch übersetzt und mit einem Wörterbuche versehen (Leipzig 1879). Aus seinem Nachlaß hat sein Freund D. Bikélas herausgegeben: Trois poèmes grecs du moyen-age inédits (Berlin 1881).

[3]) Aeschyli quae supersunt in codice Laurentiano veterrimo quoad effici potuit et ad cognitionem necesse est visum typis descripta edidit R. M. (Oxford 1871).

kritik basirte Ausgaben der Dramen des Euripides verdanken [1]), endlich, daß dessen Untersuchungen durch einige jüngere Gelehrte, wie Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf (geboren 22. December 1848, jetzt ordentlicher Professor an der Universität Greifswald) [2]), Rudolf Prinz (Bibliothekssecretär in Breslau) [3]) und Carl Robert (geboren 8. März 1850 in Marburg, jetzt ordentlicher Professor an der Universität Berlin) [4]) theils ergänzt, theils berichtigt worden sind.

Für Aristophanes ist der Gesammtausgaben von Bekker, Dindorf, Bergk und Meineke, sowie der noch im Erscheinen begriffenen von Friedrich Adolf von Velsen (s. oben S. 844) schon gedacht worden. Die früher von Bernhard Thiersch (geboren in Kirchscheidungen 26. April 1794, gestorben in Bonn 1. September 1855), Franz Volkmar Fritzsche (geboren in Steinbach bei Borna 26. Januar 1806, ordentlichem Professor an der Universität Rostock seit 1828) und Robert Enger (geboren in Rybnik in Schlesien 10. Januar 1813, gestorben als

[1]) Euripidis tragoediae ex recensione A. K. (2 Bde., Berlin 1855). Euripidis fabulae recognovit A. K. (3 Bde., Berlin 1877—78, mit einem Conspectus codicum und kurzer Adnotatio critica).

[2]) Analecta Euripidea. Inest Supplicum fabula ad codicem archetypum recognita (Berlin 1875).

[3]) Euripidis fabulae edidit R. P. Vol. I p. I Medea (Leipzig 1878), p. II Alcestis (ebd. 1879); vgl. die Aufsätze desselben Gelehrten in den Jahrbüchern für Philologie Bd. 99 S. 760 ff.; Bd. 105 S. 525 ff.; Bd. 107 S. 315 ff. und im Rhein. Museum Bd. 30 S. 129 ff. Derselbe hat auch eine neue kritische Ausgabe der Tragödien des Sophokles auf Grundlage der von ihm neu verglichenen Codd. Laur. 32, 9 und Paris. 2712 angekündigt: s. Mittheilungen der Verlagsbuchhandlung B. G. Teubner 1880, N. 2 S. 25.

[4]) Zur Geschichte der Euripides-Handschriften, im Hermes Bd. 13 S. 133 ff. Demselben Gelehrten, der sich gleich durch seine Promotionsschrift „de Apollodori bibliotheca“ (Berlin 1873) als scharfsinnigen Forscher erwiesen hatte, verdanken wir eine neue kritische Ausgabe der Katasterismen des Eratosthenes mit Untersuchungen über das Verhältniß derselben zu Hygin und zu den Scholien zu Germanicus' Aratea (Berlin 1878) und einen Cyclus feinsinniger Untersuchungen über das Verhältniß der griechischen Kunst, besonders der älteren Vasenmalerei, zur Poesie u. d. T. „Bild und Lied. Archäologische Beiträge zur Geschichte der griechischen Heldensage“ (Berlin 1881).

Director des Marien-Gymnasiums in Posen 14. April 1873) begonnenen Gesammtausgaben mit lateinischen Commentaren sind nicht über die Bearbeitung von je zwei bis drei Stücken hinausgekommen [1]). Außerdem sind mit lateinischen Commentaren die Vespen (Berlin 1858) und der Friede (ebd. 1860) von Julius Richter (geboren 2. April 1816 in Clausdamm in Pommern, gestorben 12. Mai 1877 in Weimar), die Wolken von W. S. Teuffel (ed. II, Leipzig 1863) und die Acharner von Albert Müller (Hannover 1863), mit erklärenden deutschen Anmerkungen vier Stücke von Theodor Kock (geboren in Quedlinburg 1820, jetzt emeritirter Gymnasialdirector in Berlin) [2]) und die Wolken von W. S. Teuffel (Leipzig, Teubner 1867), endlich mit beigefügter metrischer deutscher Uebersetzung, kritischen und erklärenden Anmerkungen die Acharner und die Ritter von Woldemar Ribbeck (geboren 1830 in Erfurt, jetzt Gymnasialprofessor in Berlin) [3]) bearbeitet worden. — Aus der reichen Fülle von Beiträgen zur Kritik und Erklärung einzelner Stellen [4]) glauben wir die von Otto Schneider in den Jahrbüchern für Philologie 1876—1880 successive veröffentlichten 12 Dekaden „Emendationes Aristophaneae" besonders hervorheben zu müssen. — Für die richtige Beurtheilung der Stellung des Aristophanes zu den politischen Ereignissen und Persönlichkeiten seiner Zeit hat nach der Programmabhandlung Wilhelm Vischer's „über die Benutzung der alten Komödie als geschichtlicher Quelle" (Basel 1840,

---

[1]) Plutus und Ranae rec. et explicuit B. Thiersch (Leipzig 1830); ferner Thesmophoriazusae rec. B. Th. (Halberstadt 1832). — Thesmophoriazusae em. et interpr. est F. V. Fr. (Leipzig 1838); dann Ranae — F. V. Fr. (Zürich 1845). — Lysistrata und Thesmoph. rec. R. Enger (Bonn 1844).

[2]) Aristophanes' ausgewählte Komödien erklärt von Th. Kock (Berlin, Weidmann): Bd. 1 die Wolken, 3. Aufl. 1876; Bd. 2 die Ritter, 2. Aufl. 1867; Bd. 3 die Frösche, 3. Aufl. 1881; Bd. 4 die Vögel, 2. Aufl. 1876.

[3]) Acharner Leipzig 1864; Ritter Berlin 1867.

[4]) Vgl. die Berichte von Albert v. Bamberg und Karl Ritter v. Holzinger im Jahresbericht über die Fortschritte der classischen Alterthumswissenschaft für 1874—75 Abth. I S. 457 ff. und für 1880 Abth. I S. 111 ff.

wieder abgedruckt in W. Vischer's Kleinen Schriften Bd. 1, Leipzig 1877, S. 459 ff.) namentlich das von einem in London lebenden deutschen Gelehrten, Hermann Müller-Strübing, verfaßte Werk „Aristophanes und die historische Kritik" (Leipzig 1873), auf dessen Bedeutung für die historisch-antiquarische Forschung wir später zurückkommen werden, anregend gewirkt. Von den Fragmenten der attischen Komiker, welche durch zwei von Konstantin Tischendorf entdeckte und an C. G. Cobet zur Veröffentlichung [1]) übergebene Menanderfragmente einen erwünschten Zuwachs erhalten haben, hat Th. Kock eine neue Sammlung veranstaltet, von welcher bisher der die Fragmente der alten Komödie enthaltende erste Band vorliegt (Leipzig 1880). Eine Anzahl scharfsinniger Emendationen zu diesen Fragmenten hat U. v. Wilamowitz-Moellendorff geliefert [2]); derselbe hat in einer hyperkritischen Abhandlung über die megarische Komödie (Hermes Bd. 9 S. 319 ff.) die Ueberlieferung von den Anfängen der alten Komödie in Megara als unhistorisch, aus einer falschen Deutung des Ausdrucks „megarische Possen" ersonnen nachzuweisen versucht. Inhaltreiche Beiträge zur Geschichte der alten attischen Komödie hat kürzlich Johannes Muhl (Studienlehrer am Gymnasium zu St. Anna in Augsburg) veröffentlicht [3]). Dem Leben und Dichten des Vertreters der dorischen Komödie, Epicharmos, hat August O. F. Lorenz eine sorgfältige Monographie gewidmet [4]).

Den griechischen Prosaikern, insbesondere den Rednern und den Historikern, und den zum Verständniß der Werke derselben wichtigsten Disciplinen, der Topographie, Inschriftenkunde und

[1]) S. Mnemosyne n. s. IV (1876) p. 285 ss.

[2]) Observationes criticae in comoediam graecam selectae (Berlin 1870); vgl. Hermes Bd. 7 S. 140 ff.

[3]) Zur Geschichte der alten attischen Komödie, im Programm der Studienanstalt bei St. Anna in Augsburg 1881.

[4]) Leben und Schriften des Koers Epicharmos. Nebst einer Fragmentensammlung (Berlin 1864); vgl. dazu die Anzeige von L. Schmidt in den Göttinger Gelehrten Anzeigen 1865, N. 24 S. 931 ff.

den Staatsalterthümern, war hauptsächlich die akademische und schriftstellerische Thätigkeit des Leipziger Professors Anton Westermann (geboren in Leipzig 18. Juni 1806, gestorben ebendaselbst 24. November 1869) gewidmet. Er war kein glänzender, ja nicht einmal ein anregender Docent; aber wer Interesse für den Gegenstand mitbrachte, der konnte aus seinen gründlichen und klaren, bis in das kleinste Detail sorgfältig ausgearbeiteten Vorlesungen — unter denen besonders die über attische Staats- und Rechtsalterthümer, über griechische Historiographie und griechische Epigraphik, sowie die exegetischen über Thukydides, Demosthenes, Plutarch und Pausanias zu erwähnen sind — reiche Belehrung schöpfen. Sorgfalt und Gründlichkeit der Forschung und Besonnenheit des Urtheils sind auch die Hauptcharakterzüge seiner litterarischen Arbeiten, deren früheste sich mit den in Athen von Staatswegen an Einheimische und Fremde verliehenen Auszeichnungen [1]) und mit der Geschichte und Kritik verschiedener Reden des Demosthenes [2]) beschäftigten: drei Bändchen ausgewählter Reden desselben Redners hat er später für die Weidmann'sche Sammlung griechischer und lateinischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen bearbeitet (1850), deren erstes, die sog. Philippischen Reden enthaltend, 1875 in neuer als siebente Auflage bezeichneter Bearbeitung von Emil Müller (geboren 6. März 1826 in Cassel, jetzt Rector der Fürstenschule in Grimma) erschienen ist. In mehreren Abhandlungen hat Westermann ferner die Unechtheit der in die Reden attischer Redner eingelegten Urkunden — Volksbeschlüsse, Gesetze, Zeugenaussagen u. dgl. —, welche zuerst der Historiker Johann Gustav Droysen für die Rede des Demosthenes vom Kranze erwiesen hatte [3]), in durchaus überzeugender

[1]) De publicis Atheniensium honoribus ac praemiis (Leipzig 1830).

[2]) Quaestionum Demosthenicarum particula I—IV (Leipzig 1830, 1831, 1834 und 1837). Eine Abhandlung verwandten Inhalts ist die Commentatio de Aeschinis oratione adversus Ctesiphontem (ebd. 1833).

[3]) „Die Urkunden in Demosthenes' Rede vom Kranze" in der Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft 1839, N. 68 ff. Vergebliche Versuche zur Vertheidigung der Echtheit hat Johann Theodor Voemel gemacht: „Die Aechtheit

Weise dargethan [1]). Sonst gehören noch außer zahlreichen Programmabhandlungen [2]) eine Ausgabe der Reden des Lysias (Leipzig, Tauchnitz, 1854) und sein umfänglichstes Werk, die Geschichte der Beredsamkeit in Griechenland und Rom (2 Theile, Leipzig 1833 und 1835), das wenigstens seiner Zeit eine fühlbare Lücke in der philologischen Litteratur durch reichhaltige Sammlungen des Materials ausfüllte, diesem Gebiete, dem verwandten der attischen Staatsalterthümer die Aufsätze „über die öffentlichen Schiedsrichter in Athen", „über das Amnestiegesetz des Solon" und „Beiträge zur Geschichte des athenischen Bürgerrechts [3])", zahlreiche Beiträge zu A. Pauly's „Real-Encyclopädie der classischen Alterthumswissenschaft in alphabetischer Ordnung" (zu welcher er auch eine nicht geringe Anzahl Artikel aus dem Bereiche der griechischen Topographie, Geschichte und Litteraturgeschichte geliefert hat), sowie einige in gelehrten Zeitschriften zerstreute kleinere Arbeiten an. Unter den die griechischen Historiker und verwandte Schriftsteller betreffenden

---

der Urkunden in des Demosthenes' Rede vom Kranze vertheidigt gegen Herrn Prof. Droysen", 4 Programme des Gymnasiums zu Frankfurt a. M. 1841—45.

[1]) De litis instrumentis quae exstant in Demosthenis oratione in Midiam (Leipzig 1844). — Untersuchungen über die in die attischen Redner eingelegten Urkunden, 1. und 2. Abhandlung, in den Abhandlungen der philol.-histor. Classe der kgl. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften Bd. 1 S. 1 bis 136. — Commentatio de iurisiurandi iudicum Atheniensium formula quae exstat in Demosthenis oratione in Timocratem p. I—III, drei Programme der Universität Leipzig 1858—59. — Die Urkunden in der Rede des Demosthenes gegen Aristokrates behandelte in dem gleichen Sinne Friedrich Franke „De legum formulis quae in Demosthenis Aristocratea reperiuntur", Programm der Fürstenschule zu Meißen 1848.

[2]) Außer den schon erwähnten sind mir folgende bekannt geworden: De locis aliquot oratorum Atticorum (Lysiae, Demosthenis, Aeschinis) interpolatione corruptis disputatio (1859). Quaestionum Lysiacarum p. I—III (1859—65). Index graecitatis Hyperideae p. I—VIII (1860—64). — Zu J. Bekker's Ausgabe der Reden des Demosthenes (Leipzig, Tauchnitz, 1855 f.) hat Westermann die Commentatio de vita Demosthenis (Vol. I p. V ss.) geliefert.

[3]) Berichte über die Verhandlungen der kgl. sächsischen Ges. der Wiss. zu Leipzig Bd. 1 (1848) S. 432 ff.; desgl. philol.-histor. Classe 1. Bd. (1849) S. 151 ff. und S. 200 ff.

Arbeiten Westermann's sind die umfassendsten die von ihm mit zahlreichen Berichtigungen und Zusätzen versehene Ausgabe von Gerhard Johann Vossius' Werk „de historicis graecis" (Leipzig 1838) und die drei Sammlungen von Schriften theils bekannter, theils anonymer griechischer Autoren, welche er unter den Titeln „Paradoxographen", „Mythographen" und „Biographen" zusammengefaßt hat [1]). Kleinere Arbeiten sind seine mit kritischen und exegetischen Commentaren versehenen Ausgaben der von ihm als ein Werk des Plutarch, das dieser unvollendet hinterlassen habe, betrachteten Lebensbeschreibungen der 10 Redner [2]), der Lebensbeschreibung des Solon von demselben Verfasser [3]) und der anonymen Lebensbeschreibung des Aesopus [4]); ferner die Programmabhandlungen über den Historiker Kallisthenes aus Olynth [5]). Von seiner Beschäftigung mit den griechischen Geographen und griechischer Geographie geben außer den schon erwähnten Beiträgen zu Pauly's Real-Encyclopädie Zeugniß die Ausgabe des geographischen Lexikons des Stephanus von Byzanz (Leipzig 1839), die Anmerkungen zum ersten Buche des Pausanias, welche er zu der von ihm in Gemeinschaft mit dem damaligen Lehrer am Nicolaigymnasium in Leipzig Karl Hermann Funkhaenel (geboren in Johanngeorgenstadt 5. August 1808, lebt jetzt als emeritirter Director des Gymnasiums in Eisenach) veranstalteten Sammlung von Abhandlungen ehemaliger Mitglieder

---

[1]) *Παραδοξογράφοι.* Scriptores rerum mirabilium graeci (Braunschweig 1839). — *Μυθογράφοι.* Scriptores poeticae historiae graeci (ebd. 1843). — *Βιογράφοι.* Vitarum scriptores graeci minores (ebd. 1845).

[2]) Plutarchi vitae decem oratorum. Recognovit annotationem criticam et commentarios adiecit A. W. Accedit de auctore et auctoritate vitarum decem oratorum commentatio (Quedlinburg und Leipzig 1833).

[3]) Plutarchi vita Solonis recognovit et commentariis suis illustravit A. W. (Braunschweig 1840, mit einem Epimetrum: De aetate Solonis dissertatio chronologica).

[4]) Vita Aesopi. Ex Vratislaviensi ac partim Monacensi et Vindobonensi codd. ed A. W. (Braunschweig 1845).

[5]) De Callisthene Olynthio et Pseudo-Callisthene qui dicitur commentatio p. I (Leipzig 1838); p. II in drei Abtheilungen (ebd. 1841—42).

von G. Hermann's griechischer Gesellschaft beigesteuert hat [1]); seine mit kurzen Berichtigungen und Zusätzen versehene Uebersetzung der von William Martin Leake in den Transactions of the royal society of literature of the united kingdom Vol. I part 2 (London 1829) veröffentlichten Abhandlung über die Demen von Attika (Braunschweig 1840), und die Uebersicht der neueren Leistungen für die Geographie und Topographie von Griechenland, welche er im 41. Bande der Jahrbücher für Philologie gegeben hat. Längere Zeit trug sich Westermann auch mit dem Plane, die beiden großen Reisewerke Leake's „Travels in the Morea" (3 Bde., London 1830) und „Travels in Northern Greece" (4 Bde., Cambridge 1835) ins Deutsche zu übersetzen; doch ist dieser Plan, soviel wir wissen aus Mangel an Entgegenkommen von Seiten des deutschen Buchhandels, nicht zur Ausführung gelangt. — Für die Didot'sche Sammlung griechischer Schriftsteller mit lateinischen Uebersetzungen hat Westermann die Werke der beiden Philostrate nebst der gewöhnlich damit verbundenen Statuenbeschreibung des Kallistratos (Paris 1849), sowie die von Olympiodorus, Ammonius, Jamblichius, Porphyrius und anderen verfaßten Lebensbeschreibungen des Platon, Aristoteles, Pythagoras, Plotinus und Isidorus (als Anhang zu der Ausgabe des Diogenes Laertius von Gabriel Cobet, Paris 1840) bearbeitet. Für dieselbe Verlagshandlung hatte er auch eine neue Bearbeitung der uns zum Theil unter den Namen berühmter Staatsmänner, Philosophen und Redner des griechischen Alterthums überlieferten Sammlungen griechischer Briefe unternommen; aber schwere körperliche Leiden, welche in seinen späteren Lebensjahren seine sonst so starke Arbeitskraft lähmten und ihn auch im Jahre 1865 zur Niederlegung seines Lehramtes nöthigten, haben ihn an der Vollendung der halbfertigen Arbeit, von der er Proben in einer Reihe von Programmen der Uni-

[1]) Acta societatis graecae ediderunt A. W., C. H. F. (2 Bde., Leipzig 1836 und 1840): Westermann's „Annotationes in Attica Pausaniae" finden sich Vol. I p. 159 ss.

versität Leipzig veröffentlicht hat [1]), verhindert: an seiner Statt ist Rudolph Hercher (geboren in Rudolstadt 11. Januar 1821) eingetreten, der das Werk unter Benutzung der Vorarbeiten Westermann's, aber in durchaus selbständiger Weise glücklich zu Ende geführt hat [2]).

Dieser Gelehrte, der leider auch schon durch einen allzu frühen Tod unserer Wissenschaft entrissen worden ist (er starb als Professor am Joachimsthalischen Gymnasium und Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Berlin am 26. März 1878), hat noch durch verschiedene andere bedeutende Arbeiten sich als einen scharfen und feinsinnigen Kritiker, der bei aller Kühnheit immer auf dem sicheren Boden der gründlichsten Kenntniß des griechischen Sprachgebrauches steht, erwiesen. Seine kritische Thätigkeit galt besonders den späteren griechischen Prosaikern; denn außer der eben erwähnten Bearbeitung der griechischen Epistolographen liegen von ihm vor Ausgaben der Pseudoplutarchischen Schrift von den Flüssen — die er, ebenso wie später die „Neue Geschichte" des Ptolemäus Chennus, als das Werk eines litterarischen Schwindlers und Fälschers erwiesen hat [3]) —; der kleineren Schriften des Arrian (Leipzig 1854); der griechischen Romanschriftsteller in Prosa und Poesie [4]); der

---

[1]) De epistolarum scriptoribus graecis commentatio p. I — VIII (1851 — 55). — Procli Platonici de conscribendis epistolis libellus (1856). — Bruti epistolae (1856). Heracliti epistolae quae feruntur (1857). Themistoclis epistolae quae feruntur p. I — III (1858 — 59). — Auch in den Commentationes criticae in scriptores graecos (p. I — VI, 1846 — 56) werden unter anderen einzelne Stellen aus den griechischen Epistolographen behandelt.

[2]) Epistolographi Graeci recensuit recognovit adnotatione critica et indicibus instruxit R. H. Accedunt Francisci Boissonadii ad Synesium notae ineditae (Paris 1873).

[3]) Plutarchi libellus de fluviis, recensuit et notis instruxit R. H. (Leipzig 1851). — Ueber die Glaubwürdigkeit der Neuen Geschichte des Ptolemaeus Chennus, in den Jahrbüchern für Philologie, 1. Supplementbd. S. 269 ff.

[4]) Ἐρωτικῶν λόγων συγγραφεῖς. Erotici scriptores graeci recognovit R. H. (2 Bde., Leipzig 1858 — 59). Von Theodoros Prodromos, dessen versifi-

Werke des Aelian (unter Beifügung verschiedener kleinerer spätgriechischer Schriften) [1]; des bis dahin ungedruckten Orakelbuches des sog. Astrampsychus [2]; des seit der im Jahre 1805 erschienenen Ausgabe von Johann Gottfried Reiff ganz vernachlässigten „Traumbuches" des Artemidoros, welchem Hercher durch Benutzung neuer handschriftlicher Hülfsmittel und durch seine besonders auf die Ausmerzung von Einschiebseln gerichtete Conjecturalkritik ein vielfach verändertes Ansehen gegeben hat [3]; der sog. Moralia des Plutarch (nur der erste Band, Leipzig 1872) und der mythologischen Bibliothek des Apollodorus (Berlin 1874). Außerdem hat auch ein Werk der älteren griechischen Prosa, der Commentarius poliorceticus des Aeneas, durch Hercher's einschneidende Kritik eine wesentlich neue, von zahlreichen jüngeren Zusätzen gereinigte Gestalt gewonnen [4] — eine Gestalt, die ein anderer scharfsinniger Kritiker, Arnold Hug, durch weitere Ausmerzungen ziemlich umfänglicher Partieen noch mehr der ursprünglichen, vom Verfasser selbst seinem Werke gegebenen

---

cirter Roman „Geschichte der Rodanthe und des Dorikles" im zweiten Bande dieser Sammlung (S. 289 ff.) steht, hat Hercher später noch das kleine gewöhnlich „Galeomyomachia", von ihm „Catomyomachia" (Kampf der Katze und der Mäuse) betitelte dialogische Gedicht nach neuen handschriftlichen Hülfsmitteln herausgegeben (Leipzig 1873).

[1]) Claudii Aeliani de natura animalium varia historia epistolae fragmenta. Porphyrii philosophi de abstinentia et de antro nympharum. Philonis Byzantii de septem orbis spectaculis. Recognovit adnotatione critica et indicibus instruxit R. H. (Paris 1858). — Claudii Aeliani de natura animalium libri XVII varia historia epistolae fragmenta ex recognitione R. H. Accedunt rei accipitrariae scriptores Demetrii Pepagomeni cynosophium Georgii Pisidae hexaëmeron fragmentum Herculanense (2 Bde., Leipzig 1864—66).

[2]) Astrampsychi oraculorum decades CIII R. H. ex codicibus Italicis nunc primum edidit (Berlin 1863).

[3]) Artemidori Daldiani onirocriticon libri V ex recensione R. H. (Leipzig 1864).

[4]) Aeneae commentarius poliorceticus. R. Hercher recensuit et adnotavit (Berlin 1870); gleichzeitig erschien eine kleinere Ausgabe u. d. T. Aeneae c. p. ex recensione R. Hercheri.

anzunähern versucht hat [1]). Wahrhaft reinigend und erfrischend endlich haben einige Arbeiten Hercher's über die Gegenden, welche die Schauplätze der homerischen Dichtungen sind, gewirkt: der im ersten Bande der im Jahre 1866 von Emil Hübner unter Mitwirkung M. Haupt's, R. Hercher's, A. Kirchhoff's und Th. Mommsen's begründeten Zeitschrift für classische Philologie „Hermes" (S. 263 ff.), welche Hercher auch noch manchen andern werthvollen Beitrag verdankt, gedruckte Aufsatz „Homer und das Ithaka der Wirklichkeit", worin er, auf Autopsie gestützt, den Nachweis führt, daß die in der Odyssee gegebenen Schilderungen verschiedener Oertlichkeiten der Insel Ithaka der Wirklichkeit durchaus nicht entsprechen, und die Abhandlungen „Ueber die homerische Ebene von Troia" (Abhandlungen der philol.-histor. Classe der kgl. Akademie der Wiss. zu Berlin, 1875, S. 101 ff.) und „Die homerischen Flüsse" (aus den Commentationes philologicae in honorem Th. Mommseni, Berlin 1877), worin er durch eine scharfe, hie und da allerdings allzu radicale Kritik der auf die Flüsse der troischen Ebene bezüglichen Angaben der Ilias zu dem Resultate gelangt, daß der Dichter die troische Ebene nicht aus eigener Anschauung gekannt, sondern sich willkürlich einen Schauplatz für die von ihm geschilderten Kämpfe geschaffen hat [2]).

Ein gründlicher und feiner Kenner der griechischen Prosa, insbesondere der historischen, war auch Karl Heinrich Ferdinand

---

[1]) Aeneae commentarius poliorceticus recensuit A. Hug (Leipzig 1874); dazu dessen Prolegomena critica ad Aeneae Poliorcetici editionem, Programm der Universität Zürich 1874, und „Aeneas von Stymphalos ein arkadischer Schriftsteller aus classischer Zeit", desgl. 1877. Gegen Hug ist das Schriftchen von Adolph Carl Lange De Aeneae commentario poliorcetico (Berlin 1879) gerichtet, an welches sich eine erbitterte Polemik zwischen Hug und dem Verfasser in den Jahrbüchern für Philologie Bd. 119 (1879) S. 241 ff., S. 461 ff. und S. 639 f. knüpft. Durch Umstellungen verschiedener Kapitel sucht die ursprüngliche Gestalt der Schrift herzustellen Albert Mosbach, De Aeneae Tactici commentario poliorcetico (Berlin 1880).

[2]) Jetzt zusammen gedruckt u. d. T. „Homerische Aufsätze von Rudolph Hercher" (Berlin 1881).

Sintenis (geboren in Zerbst 15. Mai 1806, gestorben als Director des dortigen Gymnasiums 1. Mai 1867), dessen schriftstellerische Thätigkeit in erster Linie den historischen Schriften des Plutarch zu Gute gekommen ist. Nachdem er erst einzelne Lebensbeschreibungen desselben theils mit kurzen kritischen Anmerkungen, theils mit eingehenden Commentaren begleitet herausgegeben hatte [1]), erschien in den Jahren 1839—46 in vier Bänden seine kritische Ausgabe der sämmtlichen Vitae parallelae, welche durch gewissenhafte und methodische Verwerthung der handschriftlichen Hülfsmittel einen wesentlichen Fortschritt in der Textrecension derselben bezeichnet; auch die Emendation ist nicht leer ausgegangen. Weitere Fortschritte besonders in letzterer Beziehung zeigt die von Sintenis für die Teubnerische Sammlung zuerst 1852—54, dann nochmals 1858—60 bearbeitete Textausgabe in 5 Bänden, während für die Erklärung die von ihm für die Weidmannische Sammlung gelieferte Ausgabe ausgewählter Biographien mit deutschen Anmerkungen (3 Bde., 1848—51, 3. Auflage 1865—70) geradezu mustergiltig genannt werden darf. Unter seinen kleineren Arbeiten zu Plutarch ist speciell die für die Textgestaltung wichtige an die umfassenden Untersuchungen Gustav Benseler's (s. unten) anknüpfende Abhandlung über die Vermeidung des Hiatus in den Vitae parallelae hervorzuheben [2]). Außerdem hat Sintenis gleichfalls für die Weidmannische Sammlung eine Ausgabe der Anabasis des Arrian mit erklärenden deutschen Anmerkungen (2 Bde., 1849, 2. Auf-

---

[1]) Plutarchi Themistocles, ex codd. Paris. recens. et integra lect. var. et brevi annot. crit. instruxit C. S. (Leipzig 1829). — Aristides et Cato maior, ex codd. et edd. vett. rec. et animadv. crit. instr. C. S. Acced. Adam. Corais annot. sel. (ebd. 1830). — Vita Themistoclis. Recensuit et commentariis suis illustravit C. S. Praecedit epistola ad G. Hermannum (Leipzig 1832). — Pericles. Rec. et comm. s. ill. C. S. Accedunt excursus (ebd. 1835).

[2]) De hiatu in Plutarchi vitis parallelis epistola ad H. Sauppium, Programm des Gymnasiums in Zerbst 1845, wiederholt im vierten Bande der größeren kritischen Ausgabe S. 321 ff.

lage 1860—63) und für dieselbe Verlagshandlung eine Textausgabe dieser Schrift (1867) geliefert. Gering an Umfang, aber höchst werthvoll sind endlich seine Beiträge zur Textkritik der römischen Archäologie des Dionysios von Halikarnassos [1]).

Um die Kritik der griechischen Prosaiker hat sich ferner bleibende Verdienste erworben Friedrich Karl Hertlein (geboren zu Wertheim 2. November 1803, gestorben als emeritirter Director des dortigen Lyceums 12. October 1880) sowohl durch seine Ausgaben der Anabasis (Leipzig 1849 u. ö.) und der Cyropädie des Xenophon (ebd. 1853 u. ö.) mit erklärenden Anmerkungen und die kritische Ausgabe der sämmtlichen Werke des Kaisers Julianus (2 Bde. Leipzig 1875—76), als auch durch zahlreiche in philologischen Zeitschriften und in Programmen des Lyceums zu Wertheim veröffentlichte Beiträge zur Kritik griechischer Historiker, Kriegsschriftsteller und späterer Sophisten. Zu der von Robert Adolf Morstadt (geboren 14. Januar 1803 in Karlsruhe, 1839—1869 Director des Gymnasiums in Schaffhausen) begonnenen Ausgabe des Geschichtswerkes des Thukydides (Frankfurt a. M. 1832—35) hat er in Gemeinschaft mit dem später durch seine historischen Arbeiten berühmt gewordenen Georg Gervinus die die alten Scholien und verschiedene chronologische Anhänge enthaltende zweite Abtheilung bearbeitet.

Eine umfassende Thätigkeit für die griechischen Historiker und Geographen hat seit dem Anfange der vierziger Jahre unseres Jahrhunderts Carl Müller in Verbindung mit der Verlagsbuchhandlung von Ambroise Firmin Didot entwickelt. In fünf stattlichen Bänden hat er, anfangs unterstützt von seinem Bruder Theodor, dann allein (nur die zweite Abtheilung des 5. Bandes, welche die bei armenischen Schriftstellern erhaltenen Reste griechischer Historiographie enthält, ist von dem Orientalisten Victor Langlois bearbeitet) die Fragmente der griechischen Historiker von den ältesten sogenannten Logographen bis zur Zeit des byzan-

[1]) Emendationum Dionysiacarum specimen I—III, Programme des Gymnasiums in Zerbst 1856, 1862, 1865. — Zur Kritik des Dionysius v. Hal. im Hermes Bd. 1 S. 471 f.

tinischen Kaisers Konstantinos Porphyrogennetos in kritisch berichtigter Gestalt gesammelt, ins Lateinische übersetzt und mit biographischen und bibliographischen Notizen über die einzelnen Autoren begleitet [1]). Ergänzungen dazu bilden die Sammlung der Fragmente der Geschichtsschreiber Alexander's des Großen, die er nebst dem Alexanderroman des Pseudo-Kallisthenes und dem sogenannten Itinerarium Alexandri der von Fr. Dübner besorgten Ausgabe der Anabasis und Indica des Arrian beigegeben hat (Paris 1846), sowie seine der Dindorf'schen Ausgabe des Herodot angehängte Bearbeitung der Fragmente des Ktesias von Knidos, des Kastor von Rhodos, des Eratosthenes und anderer griechischer Chronographen (Paris 1844). Auch für die von L. Dindorf besorgte Didot'sche Ausgabe des Diodorus (2 Bde., 1842—44) hat Müller die Fragmente und den Index bearbeitet. Als Gegenstück zu der Sammlung der Fragmente der griechischen Historiker lieferte er sodann eine Sammlung der Schriften und Fragmente der sogenannten kleineren griechischen Geographen mit Prolegomenen, lateinischer Uebersetzung, eingehendem Commentar und Karten [2]), der eine von ihm und Dübner gemeinschaftlich bearbeitete Textausgabe der Geographie des Strabon (mit verbesserter lateinischer Uebersetzung und 15 Karten, 1853—57) vorausgegangen war. Endlich hat er auch, gleichfalls für Didot, eine Gesammtausgabe der Werke der griechischen Redner nebst den Fragmenten mit lateinischer Uebersetzung und den alten Scholien (Oratores attici, 2 Bde., Paris 1846—58) besorgt.

Für die Kritik und Erklärung des hervorragendsten unter den attischen Historikern, des Thukydides, hat nach Im. Bekker

[1]) Fragmenta historicorum Graecorum Vol. I—IV (Paris 1841—51), Vol. V p. I (1870); p. II: Historicorum Graecorum et Syriorum reliquiae in Armeniorum scriptis servatae, collegit versione gallica prolegomenis annotatione indicibus instruxit Victor Langlois (1872, diese zweite Abtheilung bildet zugleich den ersten Band einer „Collection des Historiens anciens et modernes de l'Arménie").

[2]) Geographi graeci minores. Vol. I, dazu Tabulae, pars I (29 Karten, Paris 1855), Vol. II (1861).

und Ernst Friedrich Poppo[1]) Johannes Classen (geboren in Hamburg 21. November 1805, lebt jetzt als emeritirter Gymnasialdirector in seiner Vaterstadt) in seinen späteren Lebensjahren Bedeutendes geleistet, nachdem er in früheren Jahren gründliche Untersuchungen über die Anfänge der grammatischen Studien bei den Griechen[2]) und seine „Beobachtungen über den homerischen Sprachgebrauch“[3]) sowie werthvolle Beiträge zur Geschichte der Philologie veröffentlicht und für die Bonner Sammlung der byzantinischen Geschichtsschreiber die Chronographie des Theophanes bearbeitet hatte (2 Bde., 1839 und 1841). Die Resultate seiner Forschungen über Thukydides hat Classen, abgesehen von einigen Programmen, in seiner Ausgabe des Geschichtswerkes desselben niedergelegt, welche geradezu als eine Zierde der Weidmann'schen Sammlung griechischer und lateinischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen, zu der sie gehört, bezeichnet werden kann[4]).

Eine von warmer Begeisterung durchwehte Schilderung des Lebens und der Persönlichkeit des Thukydides und eine Würdigung seiner schriftstellerischen Bedeutung vom Standpunkt der historischen Kunst hat der Nationalökonom Wilhelm Roscher gegeben in seinem Buche „Leben, Werk und Zeitalter des Thukydides. Mit einer Einleitung zur Aesthetik der historischen

---

[1]) Geboren in Guben 13. August 1794, gestorben als emeritirter Director des Gymnasiums zu Frankfurt a. d. O. 6. November 1866. Seine größere mit umfänglichen Prolegomenen, den griechischen Scholien und ausführlichen Commentaren versehene Ausgabe des Thukydides erschien in 4 Abtheilungen (11 Bänden, Leipzig 1821—40); es folgte die für die Gothaische Bibliotheca graeca bearbeitete in 4 Bänden (8 Sect., 1843—51; dazu als Vol. IV sect. III De historia Thucydidea commentatio, 1856), von welcher jetzt mehrere Abtheilungen in neuer Bearbeitung von Johann Matthias Stahl vorliegen.

[2]) De grammaticae graecae primordiis (Bonn 1829).

[3]) Zuerst in vier Abtheilungen in den Programmen des Gymnasiums zu Frankfurt a. M. 1854—57, dann als selbständige Schrift ebd. 1867 erschienen.

[4]) Thukydides erklärt von J. Classen (8 Bde., Berlin 1862—78: die ersten Bände liegen bereits in dritter Auflage vor).

Kunst überhaupt" (auch u. d. T. Klio. Beiträge zur Geschichte der historischen Kunst. Erster Band: Prolegomena. Thukydides. Göttingen 1842). Dieser rückhaltlosen Bewunderung des Thukydides als Historiker gegenüber ist besonders durch den englischen Historiker Georg Grote eine etwas verschiedene Anschauung geltend gemacht worden, nach welcher Thukydides bei der Beurtheilung seines persönlichen Gegners, des Kleon, seine gewohnte Unparteilichkeit vergessen habe und darnach sein Werk wenigstens in Bezug auf diesen nicht als unbedingt zuverlässige Quelle zu betrachten sei [1]).

Für die Frage nach der Abfassungszeit und Entstehungsweise des Werkes des Thukydides ist die aus zwei Hamburger Gymnasialprogrammen bestehende Schrift von Franz Wolfgang Adam Ullrich [2]) „Beiträge zur Erklärung des Thukydides" (Hamburg 1846) Epoche machend geworden. Durch eine mit eindringendem Scharfsinn und musterhafter Umsicht geführte Untersuchung einer Reihe von Stellen des Werkes selbst, welche über die Art und Weise der Entstehung desselben Zeugniß geben, gelangt er zu dem Resultate, daß Thukydides die erste Hälfte seines Werkes, d. h. die

---

[1]) Ueber ähnliche schon früher in Deutschland geäußerte Zweifel an der Zuverlässigkeit des Thukydides vgl. W. Vischer, Ueber das Historische in den Reden des Thukydides, Kleine Schriften Bd. 1 S. 415 ff.

[2]) Geboren zu Remlingen bei Würzburg 21. Februar 1795, von Juli 1823 bis Ostern 1869 Professor am Johanneum in Hamburg, gestorben 21. Februar 1880. Außer der oben erwähnten Schrift hat er die Gedicke'sche Uebersetzung vier platonischer Dialoge (Menon, Kriton und beide Alkibiades) neu bearbeitet und mit Anmerkungen und einem Anhang über die Eilfmänner zu Athen begleitet (Berlin 1821), eine Dissertation „De proxenia sive publico apud Graecos hospitio" (Berlin 1822) und eine Anzahl Gymnasialprogramme geschrieben: Quaestionum Aristophanearum spec. I (Hamburg 1832). Das megarische Psephisma (ebd. 1838). Ueber die religiöse und sittliche Bedeutung der Antigone des Sophokles, mit einigen Beiträgen zur Erklärung einzelner Stellen derselben (Hamburg 1853). Beiträge zur Kritik des Thukydides, Abth. I—III (ebd. 1850—52). Beiträge zur Erklärung und Kritik des Thukydides (ebd. 1862). Der Kampf um Amphilochien (ebd. 1863). Die hellenischen Kriege. Mit einem Anhang über den Wiederaufbau Athens nach der Schlacht bei Platää (ebd. 1868).

Bücher 1 bis 3 und die erste Hälfte des 4. Buches, für welche er seit dem Beginne des Krieges das Material gesammelt hatte, nach dem Frieden des Nikias, den er als den definitiven Abschluß des Krieges betrachtete, abgefaßt, bei dem Wiederausbruch des Krieges aber mit der Fortsetzung inne gehalten und die Arbeit erst nach dem Ende des Krieges und seiner Rückkehr nach Athen wieder aufgenommen habe. Dieses Resultat der Ullrich'schen Untersuchung ist zwar neuerdings von mehreren Seiten, namentlich auch durch Classen, bekämpft, anderseits aber besonders durch einen jungen polnischen Gelehrten, Ludwig Cwiklinski, (jetzt Professor an der Universität Lemberg) in zwei aus selbständiger Forschung hervorgegangenen Abhandlungen [1]) neu begründet und weiter entwickelt worden.

Auch die zuerst von dem Historiker Friedrich Christoph Dahlmann in seinem Werke „Herodot. Aus seinem Buche sein Leben" (auch u. d. T. „Forschungen auf dem Gebiete der Geschichte," 2. Bd., 1. Abtheilung. Altona 1824) angeregte, dann von dem Litterarhistoriker Adolf Schoell in mehreren im Philologus abgedruckten Aufsätzen [2]) behandelte Frage nach der Art und Weise der Entstehung und der Zeit der Abfassung des Geschichtswerkes des Herodotos ist in den letzten Jahren Gegenstand neuer und eingehender Untersuchung gewesen. Adolf Kirchhoff hat in zwei später zu einem besonderen Schriftchen vereinigten akademischen Abhandlungen [3]) die Ansicht ausgeführt,

[1]) Quaestiones de tempore quo Thucydides priorum historiae suae partem composuerit (Berlin 1873). Ueber die Entstehungsweise des zweiten Theiles der Thukydideischen Geschichte im Hermes Bd. 12 S. 23 ff. Vgl. die eingehende Würdigung der neueren Litteratur über diese Frage von Alfred Schöne im Jahresbericht über die Fortschritte der classischen Alterthumswissenschaft, herausgegeben von C. Bursian, Jahrg. 1874—75 Abth. I S. 823 ff.

[2]) Ueber Herodot's Lebenszeit, Philologus Bd. 9 S. 193 ff. Herodot's Entwickelung zu seinem Berufe ebd. Bd. 10 S. 25 ff. Herodot's Vorlesungen ebd. S. 410 ff.

[3]) Ueber die Entstehungszeit des Herodotischen Geschichtswerkes. Zwei akademische Abhandlungen von A. Kirchhoff. Zweite Auflage (Mit einem Anhange: über die Zeit von Herodot's Aufenthalt in Sparta). Berlin 1878.

daß Herodot den ersten Abschnitt seines Werkes (der nach Kirchhoff die beiden ersten Bücher und die Kapitel 1—119 des dritten Buches umfaßt) in den Jahren 446—443 in Athen ausgearbeitet und dort öffentlich vorgetragen habe. In Folge seiner Uebersiedelung nach Thurioi habe er die Arbeit liegen lassen und erst nach mehreren Jahren wieder aufgenommen. Gegen Ende des Sommers des Jahres 431 v. Chr. sei er nach Athen zurückgekehrt und dort wenigstens bis zum Winter des Jahres 428 geblieben; während dieser Zeit habe er die zweite Hälfte seines Werkes von Buch 5 Kap. 77 an bis zum Schlusse des neunten Buches ausgearbeitet, dann aber wegen der immer trüber sich gestaltenden politischen Verhältnisse Athens den Griffel niedergelegt und das ganze Werk unvollendet hinterlassen. Gegen diese Hypothese Kirchhoff's ist zunächst von dem Professor der allgemeinen Geschichte an der Universität Wien, Max Büdinger [1]), der gewichtige Einwand erhoben worden, daß die hohe Auszeichnung, welche nach glaubwürdigen Nachrichten dem Herodot von Seiten des athenischen Volkes zu Theil wurde, durch den Inhalt der drei ersten Bücher seines Werkes in keiner Weise begründet erscheine, während bei der Annahme, daß Herodot vielmehr die drei letzten Bücher seines Werkes, abgesehen von den Hinzufügungen seiner späteren Jahre, im Jahre 445 in Athen öffentlich vorgelesen habe, die Begeisterung der Hörer und die ungewöhnliche Belohnung des Autors durchaus begreiflich sei. Sodann hat ein Schüler Büdinger's Adolf Bauer, (Privatdocent an der Universität Graz) in einer umfänglicheren Schrift „Die Entstehung des Herodotischen Geschichtswerks" (Wien 1878) nachzuweisen gesucht, daß die von

[1]) Zur egyptischen Forschung Herodot's. Eine kritische Untersuchung von M. Büdinger, in den Sitzungsberichten der philol.-histor. Classe der k. Akademie der Wiss. in Wien Bd. 72 S. 563 ff. Auch N. Wecklein in einer Anmerkung zu seinem Aufsatz „Ueber die Tradition der Perserkriege" (Sitzungsberichte der philos.-philol. u. histor. Classe der kgl. bayer. Akademie der Wiss. 1876 S. 271) erklärt die Annahme Kirchhoff's, Herodot habe sein Werk genau in derselben Ordnung abgefaßt, in der es vorliegt, als bei der Beschaffenheit des Werkes nicht sehr wahrscheinlich.

Kirchhoff für die Abfassungszeit der einzelnen Partien des Werkes gewonnenen Resultate nur für eine Schlußredaction Geltung haben, durch welche mehrere von Herodot zu verschiedenen Zeiten abgefaßte Einzelarbeiten (lydische, persische, skythische, ägyptische, libysche Geschichten u. s. w.) unter bestimmten Gesichtspunkten vereinigt und dabei noch einmal überarbeitet worden seien. In einer späteren „Herodot's Biographie" betitelten Untersuchung [1]) will derselbe Gelehrte die uns aus dem Alterthum überlieferten Nachrichten über das Leben des Herodot mit wenigen Ausnahmen als spätere von den alexandrinischen Gelehrten ausgegangene Erdichtungen erweisen, wie dies in Betreff der biographischen Angaben über Thukydides schon früher durch U. von Wilamowitz-Möllendorf mit noch größerem Aufwand von Scharfsinn und mit noch strengerer Consequenz, zum Theil nach dem Vorgang von Eugen Petersen, versucht worden ist [2]). An Kirchhoff's wie an Bauer's Hypothesen hat Heinrich Stein, dessen Verdienste um die Textkritik und Erklärung des Herodot schon früher (oben S. 846) gewürdigt worden sind, eine in der Hauptsache abweisende Kritik geübt [3]).

Von den Schriften des Xenophon hat Karl Schenkl (geboren in Brünn 11. December 1827, jetzt Professor an der Universität Wien) eine Ausgabe mit kurzer Adnotatio critica begonnen (Vol. I Anabasis. Berlin 1869. Vol. II Libri Socratici. ebd. 1876) [4]), welche durch Verwerthung neuer handschriftlicher Hülfsmittel einen entschiedenen Fortschritt gegenüber der von L. Dindorf bezeichnet. Für die Anabasis ist freilich

---

[1]) Sitzungsberichte der philol.-histor. Classe der kaiserl. Akademie der Wiss. in Wien Bd. 89 S. 391 ff.

[2]) E. Petersen, De vita Thucydidis disputatio (Dorpat 1873). — U. v. Wilamowitz-Möllendorf, Die Thukydideslegende, im Hermes Bd. 12 S. 326 ff.

[3]) Jahresbericht über die Fortschritte der classischen Alterthumswissenschaft für 1877, Abth. I S. 325 ff.; für 1878, Abth. I S. 177 ff.

[4]) Dazu dessen „Xenophontische Studien", Heft I—III (Wien 1869—76, aus den Sitzungsberichten der philol.-histor. Classe der Akademie der Wiss.).

die Ausgabe Schenkl's schon wieder antiquirt durch die von Arnold Hug (geboren 26. März 1832 in Buch am Irchel im Kanton Zürich, jetzt Professor an der Universität Zürich), welcher durch eine erschöpfend genaue Vergleichung der für diese Schrift maßgebenden Handschrift (Codex Parisinus 1640) dem Texte an zahlreichen Stellen eine neue Gestalt gegeben hat (Leipzig, Teubner 1878). Die handschriftliche Grundlage der Textkritik der Hellenika — eines Werkes, das neuerdings vielfach Gegenstand von Untersuchungen aus dem Gebiet der sogen. höheren Kritik geworden ist [1]) — hat kürzlich ein junger französischer Gelehrter, O. Riemann, einer gründlichen Prüfung unterzogen [2]). Für die Erklärung der größeren Xenophontischen Schriften ist durch die größtentheils in wiederholten Auflagen vorliegenden Ausgaben der Anabasis von C. Rehdantz und von Ferd. Vollbrecht, der Cyropädie von Fried. Karl Hertlein und von Ludwig Breitenbach, der Hellenika von demselben, von Bernhard Büchsenschütz und von Emil Kurz, der Memorabilien von L. Breitenbach und von Raphael Kühner Beachtenswerthes geleistet worden. Unter

---

[1]) Die zuerst von Joh. Christ. Friedr. Campe in der Einleitung zu seiner Uebersetzung der Hellenika (Stuttgart 1856) ausgesprochene Ansicht, daß diese Schrift in ihrer jetzigen Gestalt nicht ein Originalwerk des Xenophon, sondern ein nachlässiger, schülerhafter Auszug eines solchen sei, ist neuerdings besonders von R. Großer vertreten worden; s. Jahrbücher für Philologie Bd. 93 S. 721 ff.; Bd. 95 S. 737 ff.; Zeitschrift für das Gymnasialwesen Bd. 30 S. 257 ff.; „Zur Charakteristik der Epitome von Xenophon's Hellenika", Programm von Barmen 1873. Dagegen haben sich übereinstimmend die neueren Herausgeber der Hellenika sowie in besonderen Schriften W. Nitsche (Ueber die Abfassung von Xenophon's Hellenika, Programm des Sophiengymnasiums in Berlin 1871) und W. Vollbrecht (De Xenophontis Hellenicis in epitomen non coactis, Programm des städtischen Lyceums II zu Hannover 1874) erklärt. Zahlreiche Interpolationen, die schon aus dem früheren Alterthum stammen sollen, nimmt namentlich für Anabasis und Hellenika an E. A. Richter in den Jahrbüchern für Philologie, Supplementbd. 6 S. 559 ff.

[1]) Qua rei criticae tractandae ratione Hellenicon Xenophontis textus constituendus sit (Paris 1879, Doctorats-These).

den den Namen des Xenophon tragenden kleineren Schriften ist das Pamphlet über die athenische Staatsverfassung, von welchem Adolf Kirchhoff eine neue kritische Ausgabe geliefert hat (Berlin 1874), mit besonderem Eifer in Bezug auf Urheber, Abfassungszeit und Tendenz behandelt worden [1]).

Die Textkritik des Polybius ist nach J. Bekker und L. Dindorf besonders durch Friedrich Otto Hultsch (geboren 22. Juli 1833 in Dresden, jetzt Rector der Kreuzschule daselbst) gefördert worden [2]), einen Gelehrten, der sich die bedeutendsten Verdienste durch seine aus der seltenen Vereinigung philologischer und mathematischer Kenntnisse hervorgegangenen Arbeiten über griechische Mathematiker erworben hat [3]). Auf dem gleichen Gebiete sind von Philologen noch der früh verstorbene Gottfried Friedlein (geboren in Regensburg 5. Januar 1828, gestorben als Rector der Studienanstalt Hof 31. Mai 1875), Richard Gottfried Hoche (geboren in Aschersleben 28. September 1834, jetzt Director des Johanneums in Hamburg) und neuerdings der Däne Johann Ludwig Heiberg (besonders durch seine Neubearbeitung der Werke des Archimedes und durch seine litterargeschichtlichen Studien über Euklid), von Mathematikern besonders Moritz Cantor, Friedrich Buchbinder und Siegmund Günther thätig gewesen.

---

[1]) Vgl. W. Nitsche in meinem Jahresbericht über die Fortschritte der classischen Alterthumswissenschaft für 1877, Abth. I S. 34 ff., dazu als neuesten Versuch der Lösung des Problems H. Müller-Strübing, *Ἀθηναίων πολιτεία*. Die attische Schrift vom Staat der Athener, im Philologus Supplementbd. 4 S. 1—188.

[2]) Polybii historiae ed. F. H. (4 Bde., Berlin 1867—72); dazu die zwei Programmabhandlungen „Quaestiones Polybianae“ (Zwickau 1859) und „Quaestiones Polybianae pars II“ (Dresden 1869) und verschiedene Aufsätze in wissenschaftlichen Zeitschriften, von denen wir den über den Hiatus bei Polybius (Philologus Bd. 14 S. 288 ff.) hervorheben.

[3]) Heronis Alexandrini geometricorum et stereometricorum reliquiae (Berlin 1864). Pappi Alexandrini collectionis quae supersunt (3 Bde., Berlin 1876—78). Ueber Hultsch's metrologische Arbeiten s. oben S. 702 Anm. 4

Unsere Kenntniß der handschriftlichen Ueberlieferung des Geschichtswerkes des Diodorus ist durch die Entdeckung einer Handschrift des 11. Jahrhunderts in der Bibliothek des Klosters des hl. Johannes auf der Insel Patmos bereichert worden, welche die Bücher XI bis XVI in reinerer und an einer Stelle (Buch XII Kap. 57) in vollständigerer Gestalt als alle bisher bekannten Handschriften enthält. Die schon von L. Roß und V. Guérin in ihren Reisewerken erwähnte Handschrift ist zuerst von dem Theologen Konstantin Tischendorf, dem gründlichen Kenner der griechischen Paläographie und glücklichen Entdecker des Codex Sinaiticus und anderer wichtiger Urkunden für die Textkritik der griechischen Bibel, genauer untersucht, dann von Richard Bergmann[1]) vollständig verglichen, von dieser Vergleichung aber nur ein geringer Theil in einer Programmabhandlung (Diodori Siculi bibliothecae historicae lib. XI cap. 1—12 e codice Patmio edidit R. B., Berlin 1867) veröffentlicht worden.

Eine große Rührigkeit ist neuerdings meist von jüngeren Gelehrten auf dem zuerst durch Heyne und Heeren bebauten Felde der Forschung nach den von den späteren griechischen Historikern, besonders von Diodor und Plutarch, benutzten Quellen entwickelt worden — Arbeiten, die hauptsächlich den von G. Waitz, H. Sauppe und C. Wachsmuth in Göttingen, A. Schaefer in Bonn, A. v. Gutschmid in Kiel, Jena und Tübingen und H. Nissen in Marburg und Straßburg gegebenen Anregungen ihren Ursprung verdanken[2]).

---

[1]) Geboren 17. April 1821 in Ober-Neusulza in Thüringen, unternahm im Herbst 1865 eine Reise nach Griechenland, Palästina und Aegypten, mußte 1870 wegen Brustleidens seine Stelle als Prorector am Gymnasium zu Brandenburg a. d. Havel niederlegen und starb 24. December 1871 in Palermo. Außer seiner Promotionsschrift „De Asia Romanorum provincia" (Berlin 1846) und deren Fortsetzungen „De Asiae Romanorum provinciae praesidibus" (Philologus Bd. 2 S. 641 ff.) und „De Asiae Romanorum provinciae civitatibus liberis p. 1" (Programm von Brandenburg 1855) hat er einige Abhandlungen und Aufsätze epigraphischen Inhalts geschrieben. Vgl. Jahrbücher für Philologie und Pädagogik Bd. 104 S. 446 ff.

[2]) Es mag genügen, zwei umfassendere Arbeiten aus diesem Gebiete hier hervorzuheben: Christian August Volquardsen's (jetzt Professor an der

Ein längeres Bruchstück aus dem Werke eines bisher ganz unbekannten griechischen Historikers, des Aristodemos, ist zuerst von dem französischen Philologen Carl Wescher nach einer von dem Griechen Minas Minoides aus einem der griechischen Klöster des Berges Athos nach Paris gebrachten Miscellanhandschrift veröffentlicht und in Deutschland in den Jahrbüchern für Philologie 1868 S. 81 ff. mit historischen und kritischen Bemerkungen A. Schaefer's und Fr. Buecheler's wiederholt worden; der Versuch C. Wachsmuth's, dasselbe als eine Fälschung des Minas Minoides zu erweisen [1]), ist in Frankreich durch Emmanuel Miller [2]), in Deutschland besonders durch Rudolf Prinz [3]) aus äußeren und inneren Gründen zurückgewiesen, zugleich aber auch die Werthlosigkeit des von einem byzantinischen Compilator herrührenden Bruchstückes wenigstens in Deutschland allgemein anerkannt worden.

Sehr beträchtlich ist die Zahl der Arbeiten, welche seit etwa einem Menschenalter von deutschen Gelehrten über die attischen Redner geliefert worden sind. Außer den schon früher genannten — G. Baiter, H. Sauppe, W. Dindorf und A. Westermann — und zwei Männern, von deren wissenschaftlicher Thätigkeit später an einer anderen Stelle zu sprechen sein wird — Georg Friedrich Schömann und Moritz Hermann Eduard Meier — muß hier zunächst Gustav Eduard Benseler (geboren 28. Februar 1806 in Freiberg in Sachsen, gestorben 1. Februar 1868 in Leipzig) erwähnt werden, weniger wegen seiner immerhin sehr anerkennungswerthen Leistungen für die Textkritik des Iso-

Universität Göttingen) „Untersuchungen über die Quellen der griechischen und sicilischen Geschichten bei Diodor Buch XI—XVI“ (Kiel 1868), und Ludwig Holzapfel's (Privatdocenten an der Universität Leipzig) „Untersuchungen über die Darstellung der griechischen Geschichte von 489 bis 413 v. Chr. bei Ephoros, Theopomp und anderen Autoren“ (Leipzig 1879).

1) Rhein. Museum n. F. Bd. 23 S. 303 ff., ebd. S. 582 ff.

2) Revue archéologique, nouvelle série Vol. XIX p. 61 s.

3) Jahrbücher für Philologie 1870 S. 193 ff.

krates[1]) als wegen seiner umfassenden Untersuchungen über die Zulassung oder Vermeidung des Hiatus, d. h. des Zusammenstoßes zweier Vocale im Auslaut und Anlaut zweier unmittelbar auf einander folgender Wörter, bei den attischen Rednern und Historikern[2]), welche zu vielfachen weiteren Forschungen über diese Frage sowie über eine gewisse rhythmische Anordnung und Gliederung der Rede bei den griechischen Prosaikern überhaupt die erste Anregung gegeben haben. Von den zahlreichen Arbeiten zur Kritik und Erklärung einzelner Redner sind, wenn wir von den schon oben S. 877 berührten Leistungen H. Weil's für Demosthenes absehen, etwa folgende hervorzuheben: die Ausgaben der Demosthenischen Reden von Johannes Theodor Voemel[3]), der seine unläugbaren Verdienste um die Feststellung der handschriftlichen Ueberlieferung, insbesondere des maßgebenden Codex Pari-

---

[1]) Isocratis Areopagiticus cum priorum editorum annotationibus edidit suasque notas adiecit G. E. B. (Leipzig 1832). Isocratis orationes recognovit praefatus est indicem nominum addidit G. E. B. (2 Bde., Leipzig 1852 u. ö., neu bearbeitet von Fr. Blaß 1878). Isokrates' Werke, griechisch und deutsch, berichtigt, übersetzt und erklärt von G. E. Benseler (Leipzig 1854 bis 1855). Auch die Reden des Aeschines und des Demosthenes hat Benseler (letztere in Verbindung mit H. Köchly) griechisch und deutsch mit kritischen und erklärenden Anmerkungen herausgegeben (Leipzig 1855—61). Einer anderen verdienstlichen Leistung Benseler's, seiner Neubearbeitung des Pape'schen Wörterbuches der griechischen Eigennamen, ist schon früher (S. 757) gedacht worden.

[2]) De hiatu in scriptoribus graecis pars I: De hiatu in oratoribus atticis et historicis graecis libri II (Freiberg 1841). Einen Nachtrag dazu gibt das Gymnasialprogramm „De hiatu in Demosthenis orationibus" (Freiberg 1848).

[3]) Geboren in Hanau 6. October 1791, gestorben als emeritirter Director des Gymnasiums zu Frankfurt a. M. 8. April 1868. — Demosthenis Philippicae orationes V (Frankfurt a. M. 1829). D. Philippica II (ebd. 1832). Hegesippi or. de Haloneso (ebd. 1833). D. opera gr. et. lat. cum fragmentis (2 Bde., Paris 1843—45). D. contiones quae circumferuntur, gr. et lat. (Halle 1857). D. orationes contra Aeschinem de corona et de falsa legatione (Leipzig 1862). D. orationes adversus Leptinem (ebd. 1866). Außerdem zahlreiche Programme über textkritische, grammatische und historische Fragen zu Demosthenes.

sinus Σ, durch übermäßigen Conservativismus in der Handhabung der Textkritik geschmälert hat; Karl Hermann Funkhaenel's (vgl. oben S. 892) Ausgaben der Rede gegen Androtion (Leipzig 1832) und der Olynthischen Reden (in Verbindung mit Karl Heinrich Frotscher, Leipzig 1834) und seine zahlreichen Beiträge zur Kritik einzelner Stellen des Demosthenes in einzelnen Schriften und in Aufsätzen in philologischen Zeitschriften, besonders der Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft; Ludwig Gottlob Friedrich Franke's[1]) Ausgaben der Reden des Aeschines (Leipzig 1851; dazu „Lectiones Aeschineae“ im 1. Supplementbd. des Philologus S. 427 ff. und „Lectionum Aeschinearum particula II“, Meißen 1867) und der Philippischen Reden des Demosthenes (Leipzig 1842; ed. III p. I 1871); Karl Friedrich Scheibe's[2]) „Observationes in oratores Atticos“ (Halle 1836) und kritische Bearbeitungen der Reden des Lysias (ed. II, Leipzig 1855, dazu „Lectiones Lysiacae“ im 1. Supplementbd. der Jahrbücher für classische Philologie S. 295 ff.), des Isäus (Leipzig 1860, dazu „Commentatio critica de Isaei orationibus“ im Programm des Vitzthum'schen Gymnasiums zu Dresden 1859) und des Lykurgus (Leipzig 1864); Rudolph Rauchenstein's — eines als Pädagogen wie als Gelehrten hoch verdienten Mannes, der auch für die Kritik und Erklärung der Dichtungen des Pindar wie einiger Tragödien des Aeschylus und Euripides Werthvolles geleistet hat[3]) — Ausgaben

[1]) Geboren in Weimar 20. Mai 1805, gestorben als Rector der Fürstenschule zu St. Afra in Meißen 23. Januar 1871. Außer den Arbeiten zu griechischen Rednern und einer Ausgabe der kleineren homerischen Gedichte (vgl. oben S. 862) hat er verschiedene Programmabhandlungen über einzelne Punkte der griechischen Syntax veröffentlicht.

[2]) Geboren in Gera 26. August 1812, gestorben als Rector des Vitzthum'schen Gymnasiums in Dresden 27. October 1869.

[3]) Geboren in Brugg im Canton Aargau 2. Mai 1798, gestorben in Aarau 3. Januar 1879. Vgl. Fr. Fröhlich „Zur Erinnerung an Alt-Rector Professor Dr. R. Rauchenstein“ im Programm des Gymnasiums zu Aarau 1880.

ausgewählter Reden des Lysias (7. Aufl., Berlin 1876) und des Isokrates (4. Aufl. ebd. 1874); Carl Otto Albert Rehdantz's[1]) Ausgaben der Philippischen Reden des Demosthenes (5. Aufl. Leipzig 1877—79) und der Rede des Lykurgus gegen Leokrates (ebd. 1876), an welchen besonders das Bestreben, die Werke der Redner als Kunstwerke im Ganzen wie im Einzelnen verständlich zu machen, Anerkennung verdient; Eduard Maetzner's[2]) Ausgaben der Reden des Antiphon (Berlin 1838), des Lykurgus (ebd. 1836) und des Dinarchus (ebd. 1842) mit kritischen und exegetischen Commentaren, die etwas an Ueberfülle von Citaten leiden; Ferdinand Schultz's (Directors in Charlottenburg) Ausgabe der Reden des Aeschines mit reichhaltigem aber wenig übersichtlichem handschriftlichen Apparat und den aus Handschriften wesentlich vermehrten alten Scholien (Leipzig 1865); Gerhard August Hermann Frohberger's[3]) Bearbeitungen ausgewählter Reden des Lysias (3 Bändchen, Leipzig 1866—71; kleinere Ausgabe in einem Bande ebd. 1875), die ebensowohl der sprachlichen als der sachlichen Seite der Erklärung gerecht werden; endlich die neuen Textrecensionen der Reden des Antiphon, Andokides, Hyperides und Dinarchus durch Friedrich Wilhelm Blaß (geboren in Osnabrück

[1]) Geboren 16. März 1818 in Landsberg a. d. Warthe, gestorben als Director des Gymnasiums zu Kreutzburg in Oberschlesien 31. Januar 1879. Für die Weidmann'sche Sammlung griechischer und lateinischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen hat er die Anabasis des Xenophon bearbeitet (3. Aufl., 2 Bde., Berlin 1873—74; dazu „Kritischer Anhang zu Xenophon's Anabasis, ebd. 1865). Werthvoll ist auch seine Erstlingsschrift „Vitae Iphicratis, Chabriae, Timothei Atheniensium“ (Berlin 1845). Vgl. meinen Nekrolog im Biographischen Jahrbuche für Alterthumskunde Bd. 2 S. 273.

[2]) Geboren in Rostock 25. Mai 1805, jetzt emeritirter Schuldirector in Berlin. Seine übrigen Arbeiten betreffen die englische und französische Grammatik.

[3]) Geboren in Leipzig 31. März 1836, gestorben als Conrector am Gymnasium zu Chemnitz 28. März 1874. Erwähnenswerth sind auch seine Annotationes ad oratores Atticos im Philologus Bd. 29 S. 621 ff. und sein umfassender Jahresbericht über die den Redner Lykurgus betreffende Litteratur ebd. Bd. 33 S. 344 ff.

22. Januar 1843, jetzt Professor an der Universität Kiel). Der letztgenannte Gelehrte hat außer verschiedenen kleineren Arbeiten[1]) eine umfassende, neben den äußeren Schicksalen, dem persönlichen Charakter und dem litterarischen Nachlaß der einzelnen Redner besonders auch die stilistische Seite, die Kunst des sprachlichen Ausdrucks und der rhetorischen Composition berücksichtigende Darstellung der Entwickelung der griechischen Beredsamkeit von den ersten Anfängen bis zu der Zeit Alexanders in drei Abtheilungen gegeben: Erste Abtheilung: Die attische Beredsamkeit von Gorgias bis zu Lysias, Leipzig 1868 (behandelt, nach einer Einleitung über die Anfänge der Redekunst bei den Griechen, den Gorgias und seine Schule, den Antiphon, den Thukydides, den Thrasymachos, Theodoros und Kritias, den Andokides und den Lysias). Zweite Abtheilung: Isokrates und Isaios, ebd. 1874 (an Isokrates sind zunächst dessen Nebenbuhler: Antisthenes, Alkidamas, Polykrates, Zoilos, Anaximenes u. a., sodann seine Schüler: Theopompos, Ephoros, Theodektes, Kephisodoros u. a., wie auch Platon und Xenophon angeschlossen). Dritte Abtheilung, erster Abschnitt: Demosthenes, ebd. 1877 (hier sind besonders beachtenswerth die Erörterungen über die symmetrische Composition der demosthenischen Reden, welche der Verfasser „keineswegs als einfache Prosa und ungebundene Rede, sondern als ein Mittleres zwischen solcher und der streng gebundenen Rede der Dichter" ansieht[2]). Dritte Abtheilung, zweiter Abschnitt: Demosthenes' Genossen und Gegner,

[1]) De Dionysii Halicarnassensis scriptis rhetoricis (Bonn 1863). — Ueber die Aussprache des Griechischen (Berlin 1870; 2. umgearbeitete Aufl. ebd. 1882). — Ueber die Echtheit der Demosthenes' Namen tragenden Briefe, Programm des kgl. Wilhelms-Gymnasiums in Königsberg 1875. Dazu die Jahresberichte über die griechischen Redner und die griechischen Lyriker in Bursian's Jahresbericht über die Fortschritte der classischen Alterthumswissenschaft und Aufsätze im Philologus, im Rheinischen Museum, im Hermes und in den Jahrbüchern für classische Philologie.

[2]) Gegen die Gültigkeit des von Blaß Bd. III, 1, S. 99 ff. entwickelten „rhythmischen Gesetzes" des Demosthenes polemisirt Fr. Rühl im Rheinischen Museum Bd. 34, S. 593 ff.

(ebd. 1880: Hypereides, Lykurgos, Hegesippos; Aeschines, Demades u. a.; Deinarchos, Demochares, Demetrios von Phaleron u. a.). Der Schluß dieses Werkes berührt sich unmittelbar mit einer älteren, vom Verfasser als „litterarhistorischer Versuch" bezeichneten Schrift von Blaß, in welcher er die Geschichte der griechischen Beredsamkeit in dem Zeitraum von Alexander bis auf Augustus dargestellt hat (Berlin 1865).

Das Leben und Wirken des Demosthenes auf dem breiten Hintergrunde der Geschichte seiner Zeit hat auf Grund umfassender und sorgfältiger Quellenstudien in gerechter Würdigung der sittlichen und politischen Bedeutung des Mannes, zugleich mit eingehender Berücksichtigung der litterarhistorischen Fragen der Historiker Arnold Schaefer[1]) geschildert in seinem Werke „Demosthenes und seine Zeit" (3 Bde., der dritte in 2 Abtheilungen, Leipzig 1856—58). Von einem ganz entgegengesetzten Standpunkte hat nach dem Vorgange L. Spengel's[2]) neuerdings Andreas Weidner[3]), ein vielgeschäftiger Gelehrter, dessen

[1]) Geboren 16. October 1819 in Seehausen bei Bremen, seit 1865 Professor der Geschichte an der Universität Bonn. Eine ältere philologische Arbeit desselben ist die „Commentatio de libro vitarum X oratorum" (Dresden 1844), worin er die Annahme, daß diese Schrift von Plutarch verfaßt sei, in überzeugender Weise zurückgewiesen hat. Ein werthvolles Hülfsmittel für das Studium der griechischen Geschichte ist sein „Abriß der Quellenkunde der griechischen Geschichte bis auf Polybios" (Leipzig 1867, 3. Aufl. 1882), zu welchem 1881 eine zweite, die Periode des römischen Reiches behandelnde Abtheilung hinzugekommen ist.

[2]) Vgl. besonders dessen Abhandlungen „Ueber die Demegorien des Demosthenes" (Abhandlungen der philos.-philol. Classe der kgl. bayer. Akademie der Wiss. Bd. 9 Abth. I und II) und „Ueber Demosthenes' Vertheidigung des Ktesiphon" (ebd. Bd. 10 Abth. I).

[3]) Geboren in Hof 21. April 1839, jetzt Director des Gymnasiums in Darmstadt. Gegen seinen Aufsatz „Demosthenes' Staatsreden" im Philologus Bd. 37 S. 246 ff. siehe besonders Wilhelm Hartel, Demosthenische Studien I (aus den Sitzungsberichten der philol.-histor. Classe der k. Akademie der Wiss. in Wien Bd. 87) S. 39 ff. Ebensowenig hat Weidner's Verfahren bei der Textkritik der Reden des Aeschines (Aeschinis orationes rec. A. W., Berlin 1872. Aeschinis in Ctesiphontem oratio rec. expl. A. W., Leipzig 1872. Aeschines' Rede gegen Ktesiphon erklärt von A. W., Berlin 1874. De Aeschinis

Arbeiten auf keinem Gebiete einen wirklich befriedigenden Eindruck hinterlassen, den persönlichen Charakter und die Politik des Demosthenes einer mehr scharfen als gerechten Kritik unterzogen, die mit Recht von verschiedenen Seiten entschiedenen Widerspruch hervorgerufen hat. — Eine Anzahl von einzelnen den Demosthenes und die Geschichte seiner Zeit mit besonderer Berücksichtigung der Chronologie betreffenden Untersuchungen, welche nach des Verfassers Absicht „einer Philippischen Geschichte den Weg bahnen und vor allen die Grundlage für sie feststellen sollen," hat Karl Georg Böhnecke in Berlin u. d. T. „Forschungen auf dem Gebiete der attischen Redner und der Geschichte ihrer Zeit. Ersten Bandes I. und II. Abtheilung" (Berlin 1843) veröffentlicht; ähnliche Untersuchungen hat er in einem zweiten Werke, das er selbst als eine Art Fortsetzung des ersteren bezeichnet, „Demosthenes, Lykurgos, Hypereides und ihr Zeitalter mit Benutzung der neuesten Entdeckungen, vornehmlich griechischer Inschriften. Erster Band" (Berlin 1864), vielfach in entschiedener Opposition gegen Arnold Schaefer, an dessen Werk das seinige schon dem Titel nach erinnert, vorgelegt. Der Verfasser, der sich selbst rühmt, daß er der Hyperkritik anderer Gelehrten mit aller Entschiedenheit entgegentrete, und der insbesondere an der Echtheit der in die Reden des Demosthenes und anderer Redner eingelegten Urkunden festhält, hat in beiden Werken nur zu oft seinen Scharfsinn und seine reiche Belesenheit vergeblich zur Stütze haltloser Aufstellungen aufgewendet.

Schließlich wollen wir nur im Allgemeinen auf die beträchtliche Anzahl von Monographien hinweisen, welche für oder wider die Echtheit einzelner Reden oder bestimmter Gruppen von solchen (wie der unter Demosthenes' Namen überlieferten

---

emendatione ad Cobetum epistula, Programm des Gymnasiums in Gießen 1874), weder in Hinsicht der Würdigung der Handschriften noch in Bezug auf das Princip, aus abweichender Wortstellung in den verschiedenen Handschriften auf Interpolationen zu schließen, den Beifall Sachkundiger gefunden.

Reden in Sachen des Apollodoros) plaidiren, die Abfassungszeit einzelner Reden zu bestimmen, die betreffenden Rechtsverhältnisse aufzuklären, endlich die Textkritik sei es im Allgemeinen, durch Untersuchungen über den Werth der Handschriften, sei es in Betreff einzelner Stellen zu fördern suchen.

Das Studium der griechischen Rhetoren, d. h. der Männer, welche über die Theorie der Beredtsamkeit geschrieben haben, ist besonders durch Ernst Christian Walz (vgl. oben S. 778, Anm. 2) und durch Leonhard Spengel (vgl. oben S. 736 f.) gefördert worden. Während ersterer, der sich auch auf dem Gebiete der Kunstarchäologie als Lehrer wie als Schriftsteller bethätigt hat[1]), in seiner umfänglichen, zahlreiche bis dahin ungedruckte Schriften enthaltenden Sammlung der griechischen Rhetoren[2]) ein bleibendes Denkmal seines Fleißes und Eifers hinterlassen hat, ist durch Spengel's Arbeiten, insbesondere durch seine Forschungen über die Ueberreste der rhetorischen Theoretiker vor Aristoteles[3]), durch seine Separatausgaben der sog. Rhetorik an Alexandros, welche er nach dem Vorgange von Pietro Vettori (Petrus Victorius) als ein Werk des Anaximenes von Lampsakos

[1]) Für die Pauly'sche Real-Encyclopädie der classischen Alterthumswissenschaft hat er die archäologischen und einen Theil der mythologischen Artikel geliefert, auch archäologische Stoffe wiederholt in Programmen (von denen wir das über die Polychromie der antiken Sculptur, Tübingen 1853, hervorheben) und Aufsätzen in wissenschaftlichen Zeitschriften behandelt; besonders aber hat er in Verbindung mit dem Casseler Bibliothekar Johann Heinrich Christian Schubart (geboren 28. Februar 1800 in Marburg) eine mit umfänglichem kritischen Apparat und lateinischer Uebersetzung versehene Ausgabe der Periegese des Pausanias (3 Bde., Leipzig 1838—39) veranstaltet. Der Textkritik sowie der sachlichen Erklärung dieses Schriftstellers hat Schubart seitdem unausgesetzt eine rege und fruchtbare Thätigkeit gewidmet, wovon eine Recognition des Textes (2 Bde., Leipzig, Teubner, 1853—54) und zahlreiche Aufsätze in wissenschaftlichen Zeitschriften Zeugniß geben.

[2]) Rhetores graeci ex codd. Flor. Mediol. Monac. Neapol. Paris. Rom. Ven. Taurin. et Vindob. emendatiores et auctiores edid. suis aliorumque annotationibus instruxit — Ch. W. (9 Bde., Stuttgart 1832—36).

[3]) Vgl. oben S. 736 Anm. 2.

erwiesen hat [1]), und der Rhetorik des Aristoteles [2]), endlich durch seine Textausgabe der „Rhetores graeci“ (3 Bde., Leipzig 1853 bis 1856) die Kritik sowohl als die Erklärung dieser Gruppe von Schriftstellern um ein bedeutendes weiter geführt worden, ein Fortschritt, an welchem neben anderen besonders Christoph Eberhard Finckh durch eine Reihe kleinerer Arbeiten Antheil gehabt hat. Ferner hat Spengel in seiner akademischen Festrede „Ueber das Studium der Rhetorik bei den Alten“ (München 1842) ein vollständiges Bild von der Entwickelung der rednerischen Kunst im Alterthum in klaren und bestimmten Umrissen gezeichnet und in seinen Arbeiten über Demosthenes (vgl. S. 913, Anm. 2) mit Vorliebe die Verwendung rhetorischer Kunstmittel zur Vertuschung der Wahrheit durch diesen Redner nachzuweisen gesucht.

Von neueren Arbeiten auf diesem Gebiete sind außer einigen Aufsätzen von Johannes Vahlen (vgl. oben S. 843, Anm. 4) Otto Jahn's Ausgabe der fälschlich den Namen des Longinus tragenden Schrift „Vom Erhabenen“ [3]) und C. Bursian's akademische Abhandlung „Der Rhetor Menandros und seine Schriften“ (München 1882) zu nennen.

Eine übersichtliche Darstellung des rhetorischen Systems der Alten, wie es sich allmälig entwickelt hat und in Cicero's Zeit in der Hauptsache fertig vorlag, mit besonderer Berücksichtigung der rhetorischen Terminologie und ihrer Schwankungen gibt das Buch des Directors des Gymnasiums in Jauer Richard Volkmann (geboren 1832 in Sylbitz bei Halle) „Die Rhetorik der

---

[1]) Anaximenis ars rhetorica quae vulgo fertur Aristotelis ad Alexandrum, rec. L. S. (Zürich und Winterthur 1844).

[2]) Aristotelis ars rhetorica cum adnotatione L. S. Accedit vetusta translatio latina (2 Bde., Leipzig 1867); vgl. denselben „Ueber die Rhetorik des Aristoteles“ in den Abhandlungen der kgl. bayer. Akademie der Wiss. I. Classe Bd. 6 Abth. II S. 457 ff.

[3]) *Διονυσίου ἢ Λογγίνου περὶ ὕψους.* De sublimitate libellus in usum scholarum ed. O. J. (Bonn 1867).

Griechen und Römer in systematischer Uebersicht dargestellt" (2. Ausg. Leipzig 1874) [1]).

Um die Erforschung und Darstellung der geschichtlichen Entwickelung der griechisch-römischen Philosophie haben sich vor allen zwei Männer durch umfassende, aus selbständigen und gründlichen Quellenstudien hervorgegangene Werke verdient gemacht: Christian August Brandis (geboren 13. Februar 1790 in Hildesheim, gestorben als ordentlicher Professor der Philosophie an der Universität Bonn 24. Juli 1867) durch sein „Handbuch der Geschichte der griechisch-römischen Philosophie" (3 Bde., Berlin 1835—66), zu welchem die „Geschichte der Entwickelungen der griechischen Philosophie und ihrer Nachwirkungen im römischen Reiche" (2 Hälften, Berlin 1862—64) eine Art Ergänzung bildet, und Eduard Zeller (geboren 22. Januar 1814 in Kleinbottwar im Württembergischen, seit 1872 ordentlicher Professor der Philosophie an der Universität Berlin) durch sein Werk „Die Philosophie der Griechen in ihrer geschichtlichen Entwickelung" (3 Theile, Tübingen 1844—52; 4. Aufl. 1876—81). Beide Männer haben außerdem durch verschiedene Specialarbeiten sich als selbständige Forscher auf dem Gebiete der griechischen Philosophie bewährt: Brandis hat außer einer Jugendarbeit über die eleatischen Philosophen [2]), seiner Habilitationsschrift über die verlornen Schriften des Aristoteles von den Ideen und vom Guten [3]) und einigen auf Aristoteles bezüglichen Aufsätzen in

[1]) Eine frühere mehr elementar gehaltene Bearbeitung desselben Stoffes von demselben Verfasser ist betitelt: „Hermagoras oder Elemente der Rhetorik" (1865). Andere wissenschaftliche Arbeiten desselben Verfassers sind: Plutarchi de musica ed. R. V. (Leipzig 1857). — Leben, Schriften und Philosophie des Plutarch von Chaeronea (Berlin 1869). — Synesius von Cyrene. Eine biographische Charakteristik aus den letzten Zeiten des untergehenden Hellenismus (Berlin 1869). — Geschichte und Kritik der Wolf'schen Prolegomena zu Homer (Leipzig 1874).

[2]) Commentationum Eleaticarum pars I: Xenophanis, Parmenidis et Melissi doctrina e propriis philosophorum reliquiis veterumque auctorum testimoniis exposita (Altona 1813).

[3]) De perditis Aristotelis libris de ideis et de bono (Bonn 1823).

den Abhandlungen der Berliner Akademie und im Rheinischen Museum eine Ausgabe der metaphysischen Schriften des Aristoteles und Theophrast mit den alten Scholien geliefert (2 Bde., Berlin 1823 und 1837) und für die von Immanuel Bekker im Auftrage der Berliner Akademie besorgte Gesammtausgabe der Werke des Aristoteles (vgl. oben S. 660) die alten Scholien bearbeitet. Von E. Zeller's zahlreichen kleineren Arbeiten gehören hierher außer einigen der in den beiden Sammlungen seiner „Vorträge und Abhandlungen" (Leipzig 1865 und 1877) vereinigten Stücke die „Diatribe de Hermodoro Ephesio et Hermodoro Platonico" (Marburg 1859) und die in den Abhandlungen der philologisch-historischen Classe der Berliner Akademie veröffentlichten Abhandlungen über die Anachronismen in den platonischen Gesprächen (1873), über die Benützung der aristotelischen Metaphysik in den Schriften der älteren Peripatetiker (1877) und über die Lehre des Aristoteles von der Ewigkeit der Welt (1878).

Den umfassenden Werken der genannten beiden Forscher stellt sich würdig zur Seite ein noch nicht vollendetes, auf den sorgfältigsten Detailstudien beruhendes Werk: die „Geschichte der Logik im Abendlande" von Carl Prantl (vgl. oben S. 737), von deren bisher vorliegenden bis in das Zeitalter der Renaissance reichenden vier Bänden (Leipzig 1855—70) der erste die Geschichte der Logik im Alterthum bis auf Boethius herab behandelt.

Als ein sehr nützliches Hülfsmittel für das Studium der Geschichte der antiken Philosophie hat sich die Sammlung der wichtigeren Quellenstellen aus den antiken Schriftstellern mit erläuternden Anmerkungen bewährt, welche der Philosoph Heinrich Ritter in Verbindung mit dem Philologen Ludwig Preller (von dessen Verdiensten um die Archäologie und Mythologie später die Rede sein wird) veranstaltet hat u. d. T. „Historia philosophiae graecae et romanae ex fontium locis contexta" (Gotha 1838), von welcher schon die fünfte von dem auch durch selbständige Arbeiten zur Geschichte der älteren

griechischen Philosophie bekannten Professor der Philosophie an der Universität Dorpat Gustav Teichmüller[1]) bearbeitete Auflage (1875) vorliegt.

Außerdem sind aus den Reihen der Philosophen hier zu nennen: Adolf Trendelenburg wegen seiner „Elementa logices Aristoteleae“ (Berlin 1837; ed. VII 1874), seiner Ausgabe der Schrift des Aristoteles de anima (Berlin 1833; zweite von Christian Belger bearbeitete Ausgabe 1877) und verschiedener der in den „Historischen Beiträgen zur Philosophie“ (3 Bde., Berlin 1846—67) vereinigten Arbeiten; Franz Biese als Verfasser des umfänglichen Werkes „Die Philosophie des Aristoteles in ihrem inneren Zusammenhange mit besonderer Berücksichtigung des philosophischen Sprachgebrauches aus dessen Schriften entwickelt“ (2 Bde., Berlin 1835—42); Albert Schwegler — der, ursprünglich Theolog und Philosoph, sich in späteren Jahren mit großem Erfolg dem Studium der römischen Geschichte zugewandt hat — wegen seiner Bearbeitung der Metaphysik des Aristoteles (Grundtext, Uebersetzung und Commentar nebst erläuternden Abhandlungen, 4 Bde., Tübingen 1847—48); Theodor Waitz, wegen seiner mit kritisch-exegetischem Commentar versehenen Ausgabe der logischen Schriften — des sog. Organon — desselben Philosophen (2 Bde., Leipzig 1844—45); ferner Ferdinand Lasalle wegen seines Werkes „Die Philosophie Herakleitos des Dunklen von Ephesos. Nach einer neuen Sammlung seiner Bruchstücke und der Zeugnisse der Alten dargestellt“ (2 Bde., Berlin 1858), in welchem freilich die unbefangene Erforschung und Ausdeutung der Ueberlieferung durch die Speculation

---

[1]) Studien zur Geschichte der Begriffe (Berlin 1874). Neue Studien zur Geschichte der Begriffe. I. Heft: Herakleitos (Gotha 1876). II. Heft: Pseudohippokrates de diaeta. Herakleitos als Theolog. Aphorismen. III. Heft: Die praktische Vernunft bei Aristoteles (1879). — Die Platonische Frage. Eine Streitschrift gegen Zeller (Gotha 1876). — Ueber die Reihenfolge der Platonischen Dialoge (Leipzig 1879). — Aristotelische Forschungen. I. Beiträge zur Erklärung der Poetik des Aristoteles (Halle 1867). II. Aristoteles' Philosophie der Kunst (ebd. 1869). III. Geschichte des Begriffs der Parusie (ebd. 1873).

und willkürliche Construction vom Standpunkte der Hegel'schen Philosophie aus ganz in den Hintergrund gedrängt ist; August Bernhard Krische wegen seiner „Forschungen auf dem Gebiete der alten Philosophie" (Bd. 1: Die theologischen Lehren der griechischen Denker. Eine Prüfung der Darstellung Cicero's, Göttingen 1840) und seiner Abhandlungen über Cicero's Academica (ebd. 1845) und über Platon's Phädros (Göttinger Studien 1847); Eduard Alberti wegen der Schrift „Die Frage über Geist und Ordnung der Platonischen Schriften beleuchtet aus Aristoteles" (Leipzig 1864) und verschiedener kleinerer die Platonische Dialektik sowie die Frage über Echtheit oder Unechtheit einzelner Platonischer Dialoge behandelnder Aufsätze; Karl Justi wegen der Schrift „Die aesthetischen Elemente in der Platonischen Philosophie" (Marburg 1860); Heinrich von Stein wegen seiner nur allzu specifisch christlich gefärbten „Sieben Bücher zur Geschichte des Platonismus" (3 Theile, Göttingen 1862—75); Friedrich Ueberweg wegen seiner von der Wiener Akademie gekrönten Preisschrift „Untersuchungen über die Echtheit und Zeitfolge Platonischer Schriften und über die Hauptmomente aus Plato's Leben" (Wien 1861), wegen des vielfach auf eigenen Quellenstudien beruhenden ersten Bandes seines „Grundrisses der Geschichte der Philosophie" (Berlin 1862, 5. Aufl. 1876) und seiner Ausgabe und Uebersetzung der Poetik des Aristoteles (Leipzig 1875); Max Heinze als Verfasser des Werkes „Die Lehre vom Logos in der griechischen Philosophie" (Oldenburg 1872); Julius Walter wegen seiner Schrift „Die Lehre von der praktischen Vernunft in der griechischen Philosophie" (Jena 1874); Rudolf Eucken wegen der Schrift „Die Methode der Aristotelischen Forschung in ihrem Zusammenhang mit den philosophischen Grundprincipien des Aristoteles dargestellt" (Berlin 1872) und einiger kleineren hauptsächlich auf den Sprachgebrauch des Aristoteles bezüglichen Arbeiten [1]); Carl Schaarschmidt wegen

[1]) De Aristotelis dicendi ratione. Pars I: Observationes de particularum usu (Göttingen 1866). Ueber den Sprachgebrauch des Aristoteles.

seiner von übermäßigem Skepticismus durchdrungenen Untersuchungen über die Echtheit der Bruchstücke des Philolaos und verschiedener platonischer Dialoge [1]); David Peipers wegen seiner „Untersuchungen über das System Plato's" (1. Theil: „Die Erkenntnißtheorie Plato's mit besonderer Rücksicht auf den Theaetet", Leipzig 1874); Rudolf Hirzel wegen seiner „Untersuchungen zu Cicero's philosophischen Schriften" (1. Theil: De natura deorum, Leipzig 1877; 2. Theil: De finibus; De officiis. 1. und 2. Abtheilung, ebd. 1882); endlich August Krohn wegen seiner zwar entschieden geistreichen, aber in Bezug auf Geringschätzung der historischen Ueberlieferung und subjective Willkür in Annahme von Interpolationen alle Grenzen überschreitenden Arbeiten über die ursprüngliche Gestalt der Xenophontischen Memorabilien des Sokrates und der platonischen Republik [2]).

Unter den Philologen vom Fach haben drei die historische Entwickelung der Platonischen Philosophie zum Gegenstande specieller Studien gemacht: Carl Friedrich Hermann (geboren in Frankfurt a. M. 4. August 1804, gestorben als ordentlicher Professor in Göttingen 31. December 1855) [3]), der Herausgeber der sämmtlichen Werke des Platon nebst den alten Scholien (6 Bde,, Leipzig, Teubner, 1851—56), von dessen „Geschichte und System der Platonischen Philosophie" aber nur der erste Band ans Licht getreten ist (Heidelberg 1839) — eine Anzahl weiterer Arbeiten zu Platon findet sich in seinen „Gesammelten Abhand-

---

Beobachtungen über die Präpositionen (Berlin 1868). Ueber die Methode und die Grundlagen der Aristotelischen Ethik (ebd. 1870).

[1]) Die angebliche Schriftstellerei des Philolaus und die Bruchstücke der ihm zugeschriebenen Bücher untersucht (Bonn 1864). — Die Sammlung der Platonischen Schriften zur Scheidung der echten von den unechten untersucht (Bonn 1866).

[2]) Sokrates und Xenophon (Halle 1875). — Der platonische Staat (auch u. d. T.: Studien zur sokratisch-platonischen Literatur, 1. Bd., ebd. 1876).

[3]) Vgl. über ihn C. Halm in der Allgem. deutschen Biographie Bd. 12 S. 182 ff.

lungen und Beiträgen zur classischen Litteratur und Alterthumskunde" (Göttingen 1849) —; Franz Susemihl (geboren 10. December 1826 in Laage in Mecklenburg, jetzt ordentlicher Professor an der Universität Greifswald), der Verfasser des Werkes „Die genetische Entwickelung der Platonischen Philosophie einleitend dargestellt" (2 Theile Leipzig 1855—60)[1]), und Karl Steinhart (geboren in Dobbrun in der Altmark 11. August 1801, 1824—66 Lehrer an der Landesschule Pforta, dann Honorarprofessor an der Universität Halle, gestorben in Kösen 9. August 1872), der die von Hieronymus Müller bearbeitete Uebersetzung der sämmtlichen Werke Platon's (8 Bde., Leipzig 1850 bis 1866) mit trefflichen Einleitungen zu den einzelnen Dialogen begleitet und als Ergänzung dazu ein selbständiges Werk über Platon's Leben (Leipzig 1873) verfaßt hat.

Eine neue Textrecension der Platonischen Werke ist auf Grund der umfassendsten und gründlichsten Prüfung des gesammten handschriftlichen Apparates, deren Hauptresultate der Herausgeber in verschiedenen Schriften und Aufsätzen dargelegt und gegen den Widerspruch anderer Platonforscher, wie Albrecht Jordan's und Martin Wohlrab's vertreten hat, von dem Professor an der Universität Würzburg Martin Schanz (geboren 12. Juni 1842 in Uechtelhausen) begonnen worden[2]): eine

---

[1]) Eine Reihe kleinerer Arbeiten zu Platon hat derselbe Gelehrte im Philologus und in den Jahrbüchern für classische Philologie veröffentlicht.

[2]) Platonis Opera quae feruntur omnia. Ad codd. denuo collatos ed. M. Sch. Vol. I (Leipzig 1875); Vol. II fasc. I (1877), fasc. II (1880); Vol. V fasc. I; Vol. VII, VIII, XII (1881). Vorarbeiten: Novae commentationes Platonicae (Würzburg 1871). Studien zur Geschichte des Platonischen Textes (ebd. 1874). Ueber den Plato-Codex der Marcusbibliothek in Venedig Append. Class. 4 N. 1, den Archetypus der zweiten Handschriftenfamilie. Mit einer vollständigen Collation seiner Scholien (Leipzig 1877); dazu Aufsätze im Philologus und Hermes. Gegenschriften: A. Jordan, De codicum Platonicorum auctoritate (Jahrbücher für Philologie, 7. Supplementbd. S. 609 ff.) und M. Wohlrab, Ueber die neueste Behandlung des Platontextes, in den Jahrbüchern für Philologie Bd. 113 (1876) S. 117 ff.: vgl. dazu Schanz im Jahresbericht über die Fortschritte der classischen Alterthumswissenschaft für 1877, Abth. I S. 184 ff.

Arbeit welche, wie man schon jetzt sieht, einen wesentlichen Fortschritt in der quellenmäßigen Feststellung des Platontextes nicht nur der Züricher Ausgabe (vgl. oben S. 857), sondern auch der von C. Fr. Hermann gegenüber bezeichnet. Für die Erklärung hat sich die zu B. G. Teubner's Sammlung von Schulausgaben mit deutschen Anmerkungen gehörige Bearbeitung ausgewählter Schriften des Platon für den Schulgebrauch durch Christian Wilhelm Joseph Cron (geboren in München 19. September 1813, jetzt Rector der Studienanstalt zu St. Anna in Augsburg) und Karl Aloys Julius Deuschle (geboren 18. December 1828 zu Dorheim in der Wetterau, gestorben als Professor am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Berlin 16. September 1861)[1]), von welcher bisher vier Theile in immer wiederholten Auflagen vorliegen, als sehr förderlich erwiesen; an diese hat sich 1876 als fünfter Theil die Bearbeitung des Symposion durch Arnold Hug (vgl. oben S. 905) würdig angeschlossen. Daneben verdienen Erwähnung die Erneuerung der Stallbaum'schen Ausgaben einzelner Dialoge (vgl. oben S. 858, Anm. 1) durch Martin Wohlrab und Johannes Samuel Kroschel; die Ausgaben des Protagoras von Sauppe (vgl. oben S. 860), des Symposion von Otto Jahn (in usum scholarum, Bonn 1864, 2. Aufl. besorgt von H. Usener ebd. 1875) und von Georg Friedrich Rettig (mit kritischem und erklärenden Commentar, 2 Bde., Halle 1875—76). Eine Reihe trefflicher Untersuchungen über den Gedankengang und die Gliederung, sowie den Zweck und das Resultat einzelner platonischer Dialoge hat Hermann Bonitz geliefert in seinen „Platonischen Studien" (Wien 1858 bis 1860; zweite beträchtlich erweiterte Aufl. Berlin 1875). Dieser als Gelehrter wie als Pädagog gleich ausgezeichnete Mann (geboren in Langensalza 29. Juli 1814), der als Professor an

[1]) Unter den sonstigen Beiträgen zur Platonischen Litteratur, die Deuschle geliefert hat, sind die Abhandlungen „Die platonische Sprachphilosophie" (Marburg 1852) und „Die platonischen Mythen, insbesondere der Mythos im platonischen Phaedros" (Hanau 1854) hervorzuheben.

der Universität Wien (1849—67) sich um die Reorganisation der Gelehrtenschulen sowie um die Hebung der philologischen Studien in Oesterreich (denen er in der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien, Wien 1850 ff., ein in allen gelehrten Kreisen anerkanntes Organ geschaffen) die größten Verdienste erworben hat, der noch jetzt an der Spitze der preußischen Gelehrtenschulen steht, hat auch für die Kritik und Erklärung der Werke des Aristoteles Bedeutendes geleistet, zunächst für die Metaphysik durch seine „Observationes criticae in Aristotelis libros metaphysicos" (Berlin 1842) und seine Ausgaben des Commentars des Alexander von Aphrodisias (Berlin 1847) und des aristotelischen Werkes selbst (2 Bde., Bonn 1848—49), sodann für andere Werke durch die „Observationes criticae in Aristotelis quae feruntur Magna Moralia et Ethica Eudemia" (Berlin 1844), die Abhandlung über die Kategorien des Aristoteles (Sitzungsberichte der Wiener Akademie 1853), die Aristotelischen Studien (5 Abtheilungen, Sitzungsberichte der Wiener Akademie 1862—67), endlich durch den eine vollständige Uebersicht des aristotelischen Sprachgebrauches darbietenden „Index Aristotelicus" (Berlin 1870), welcher als 5. Band die Berliner Gesammtausgabe des Aristoteles abschließt. Von anderen Aristotelikern ist vor allen Leonhard Spengel zu nennen, der außer der schon S. 916 erwähnten Ausgabe der Rhetorik eine Reihe werthvoller, meist in den Denkschriften der kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften gedruckter Arbeiten zur Poetik, zu den ethischen Schriften, zur Politik und Oekonomik, zur Physik und zu einigen der naturwissenschaftlichen Schriften sowie zu alten Commentatoren des Aristoteles geliefert hat.[1])

Von Spengel's Schüler und Collegen Carl Prantl liegen außer dem betreffenden Abschnitt seiner Geschichte der Logik im Abendlande (vgl. S. 918) verschiedene Beiträge zur Kritik sowie zum philosophischen Verständniß einzelner aristotelischer Schriften, griechisch-deutsche Ausgaben der Physik und der

---

[1]) Vgl. W. v. Christ, Gedächtnißrede auf L. v. Spengel S. 18 ff.

Bücher über das Himmelsgebäude und über Entstehen und Vergehen, sodann neue Textrecognitionen der Physik (Leipzig 1879), der Schriften de coelo und de generatione et corruptione (1881) und der Schriften de coloribus, de audibilibus und physiognomica (desgl.) vor.

Mit der Rhetorik und Poetik hat sich Johannes Vahlen (vgl. oben S. 843), mit der Poetik und Politik Jakob Bernays (vgl. oben S. 845, Anm. 1) und Franz Susemihl[1]) beschäftigt; ferner haben Fr. Ueberweg (s. S. 920) und Moritz Schmidt (s. oben S. 875 f.) Ausgaben der Poetik nebst deutscher Uebersetzung, Wilhelm Christ eine neue Textrecension dieser kleinen Schrift (Leipzig 1878) geliefert. Der Historiker Wilhelm Oncken (Professor der Geschichte an der Universität Gießen) hat die Politik zum Gegenstand einer eingehenden Studie gemacht[2]). — Von Ausgaben einzelner Werke sind noch die der Bücher von der Seele von Adolph Torstrik (Berlin 1862)[3]) und der Nikomachischen Ethik von G. Ramsauer (Leipzig 1878) zu nennen: werthvolle Vorarbeiten für die letztere hat besonders der frühere Director des Gymnasiums in Weimar Hermann Rassow

---

[1]) Aristoteles über die Dichtkunst griechisch und deutsch und mit sacherklärenden Anmerkungen herausgegeben (Leipzig 1865; 2. Ausg. ebd. 1874); dazu eine Reihe von Aufsätzen im Rhein. Museum und den Jahrbüchern für classische Philologie. — Aristotelis politicorum libri VIII cum vetusta translatione Guilelmi de Moerbeka (Leipzig 1872); dazu de Politicis Aristoteleis quaestionum criticarum part. I—VII (Indices lect. der Universität Greifswald 1867—75). Aristoteles' Politik griechisch und deutsch und mit sacherklärenden Anmerkungen (2 Theile, Leipzig 1879), und Aristotelis Politica tertium ed. F. S. (Leipzig 1882, Teubner'sche Bibliotheca). — De recognoscendis ethicis Nicomacheis diss. I et II (ebd. 1878—79), Vorläufer einer schon angekündigten Ausgabe dieser Schrift.

[2]) Die Staatslehre des Aristoteles in historisch-politischen Umrissen. Ein Beitrag zur Geschichte der hellenischen Staatsidee und zur Einführung in die Aristotelische Politik (2 Hälften, Leipzig 1870—75).

[3]) Dieser als Gymnasiallehrer in Bremen am 22. November 1877 verstorbene Gelehrte hat auch werthvolle Beiträge zur Kritik anderer Schriften des Aristoteles im Philologus, den Jahrbüchern für classische Philologie, im Hermes und im Literarischen Centralblatt geliefert.

(geboren 1819 in Wolgast)[1]) geliefert. Die Fragmente der verlorenen Schriften des Aristoteles endlich sind in Folge einer von der Akademie der Wissenschaften in Berlin im Jahre 1856 gestellten, im Jahre 1859 wiederholten Preisaufgabe gleichzeitig von Valentin Rose (geboren 8. Januar 1829 in Berlin, jetzt Custos an der kgl. Bibliothek daselbst) und von Emil Heitz (geboren 13. November 1825 in Straßburg, jetzt Professor an der Universität daselbst) zum Gegenstand gründlicher und umfassender Forschungen gemacht worden[2]).

Eine vorläufig auf 25 Bände berechnete Sammlung der griechischen Commentare zu den Werken des Aristoteles wird unter der Leitung der Berliner Akademie der Wissenschaften veranstaltet: die Redaktion derselben, welche ursprünglich A. Torstrick anvertraut war, ist nach dessen Tode Hermann Diels (jetzt Professor an der Universität Berlin), dem Urheber einer trefflichen Sammlung von Quellenschriften über die Lehren der griechischen Philosophen[3]), übertragen worden. Bereits liegen (1882) zwei Bände — Simplicius' Commentare zu den vier ersten Büchern der Physik bearbeitet von H. Diels und desselben Commentar zu de anima bearbeitet von Michael Hayduck — vor.

Eine Sammlung der Fragmente der älteren griechischen Philosophen hat der Holländer Simon Karsten (gestorben als Professor in Utrecht 1864), Schüler und Nachfolger des Platonikers Philipp Willem van Heusde (gestorben 1839), unternommen, wovon drei die Fragmente der Lehrgedichte des Xenophanes, Parmenides und Empedokles nebst biographischen Untersuchungen über diese Philosophen enthaltende Abtheilungen

[1]) Forschungen über die nikomachische Ethik des Aristoteles (Weimar 1874).

[2]) V. Rose, Aristoteles pseudepigraphus (Leipzig 1863). E. Heitz, Die verlorenen Schriften des Aristoteles (ebd. 1865).

[3]) Doxographi graeci. Collegit recensuit prolegomenis indicibusque instruxit H. Diels. Opus academiae literarum regiae borussicae praemio ornatum (Berlin 1879).

erschienen sind (Haag 1830; Amsterdam 1835 und 1838). Weit umfassender, aber im Einzelnen sehr unvollständig und in kritischer Hinsicht ganz ungenügend ist die von Friedrich Wilhelm August Mullach (geboren 1. Januar 1807 in Berlin, gestorben als außerordentlicher Professor an der Universität daselbst 8. Juni 1882) veranstaltete Sammlung, die im ersten Bande die Fragmente der vorsokratischen Philosophen, im zweiten die der Pythagoreer und Sophisten, den Commentar des Chalcidius zu Platon's Timaeus, sowie die Ueberreste der Kyniker und der Kyrenaiker, im dritten die der Platoniker und Peripatetiker enthält[1]).

Was speciell die Epikureer anlangt, so beruht unsere Kenntniß der litterarischen Thätigkeit derselben bekanntlich zu einem guten Theile auf den im August 1754 in einem Landhause der alten Stadt Herculaneum, leider in verkohltem Zustande, entdeckten Papyrusrollen, deren Aufwickelung und Entzifferung der im Jahre 1756 vom König Karl III. von Neapel gestifteten Herculanensischen Akademie als eine ihrer wichtigsten Aufgaben überwiesen wurde. Dieselbe hat in dem langen Zeitraume von 1793—1855 zehn Foliobände „Herculanensia volumina" zu Tage gefördert[2]), welche zum größten Theile Schriften des Epikureers Philodemos von Gadara, daneben auch Stücke aus einigen Schriften des Epikuros selbst enthalten. Unabhängig davon sind die zwei von der Universität Oxford (Clarendon-Press) in den Jahren 1824 und 25 publicirten Theile „Herculanensia Volumina", Bruchstücke verschiedener Schriften des Philodemos und einer Schrift des Demetrios (*περὶ ποιημάτων*) enthaltend nach Abschriften, welche in den Jahren 1802—6 von dem von dem damaligen Prinzen von Wales, späteren König Georg IV. von England zu diesem Zwecke nach Neapel gesandten englischen

[1]) Fragmenta philosophorum Graecorum collegit recensuit vertit annotationibus et prolegomenis illustravit indicibus instruxit Fr. Guil. Aug. Mullachius, III Vol. (Paris 1860, 1867 und 1881).

[2]) Nach der Bezeichnung auf den Titeln sind es elf, allein der siebente Band ist nie erschienen.

Gelehrten John Hayter angefertigt worden sind. Seit dem Jahre 1861 ist eine Fortsetzung der früheren Neapolitaner Publication u. d. T. „Herculanensium voluminum collectio altera“ von der Direction des Museo Nazionale und der Ausgrabungen in Neapel veranstaltet worden, von welcher bisher 10 Bände vorliegen. Seitdem ist auch unter den deutschen Gelehrten, von denen früher nur wenige, darunter allerdings Männer wie L. Spengel und H. Sauppe, sich an der Lösung der schwierigen Aufgabe der Herstellung der trümmerhaften Ueberlieferung dieser Rollen betheiligt hatten, ein reger Wetteifer des Arbeitens auf diesem Gebiete erwacht, insbesondere hat Theodor Gomperz (geboren in Brünn 29. März 1832, jetzt Professor an der Universität Wien) demselben eine ebenso unermüdliche und opferwillige als erfolgreiche Thätigkeit zugewandt [1]; von seinen Mitarbeitern sind, außer Sauppe, F. Buecheler und A. Nauck sowie der Italiener Domenico Comparetti zu nennen.

Eine neue Textrecension des Werkes des Diogenes von Laerte über Leben und Lehren der griechischen Philosophen, leider ohne Beigabe der zur Controle desselben nöthigen kritischen Apparates, verdanken wir dem Professor an der Universität Leiden Gabriel Cobet (Paris 1840), unstreitig einem der hervorragendsten Hellenisten der Gegenwart, namentlich einem feinen Kenner der attischen Prosa, und einem eben so fruchtbaren als glücklichen Emendator, der nur bei seinen Verbesserungsvorschlägen, die er in reicher Fülle hauptsächlich in der von ihm in Verbindung mit einigen anderen holländischen Gelehrten herausgegebenen Zeitschrift Mnemosyne [2]) veröffentlicht, sowie in den zahlreichen von ihm

---

[1]) Philodemi Epicurei de ira liber (Leipzig 1864). Herkulanische Studien I. Heft (Philodem über Induktionsschlüsse, ebd. 1865); II. Heft (Philodem über Frömmigkeit, ebd. 1866). Eine Gesammtausgabe der Bruchstücke von Epikur's Hauptwerk περὶ φύσεως durch denselben Gelehrten ist in Vorbereitung.

[2]) Aeltere Serie (11 Bde., Leiden 1852—62); Nova series seit 1873. Sammlungen der Cobet'schen kritischen Arbeiten: Variae lectiones quibus continentur observationes criticae in scriptores Graecos (Leiden 1854;

besorgten Ausgaben griechischer Schriftsteller allzu wenig auf das bereits von anderen, besonders deutschen Gelehrten Gefundene Rücksicht zu nehmen pflegt. Für die Erforschung der von Diogenes für die Compilation seines Werkes benutzten Quellen hat ein jüngerer deutscher Philolog, der leider seit 1879 durch Kränklichkeit sich genöthigt gesehen hat, seine Lehrthätigkeit an der Universität und am Pädagogium zu Basel einzustellen, Friedrich Wilhelm Nietzsche (geboren in Röcken bei Lützen 15. October 1844), Treffliches geleistet [1]). Kürzlich hat U. von Wilamowitz-Moellendorff in einer größeren Arbeit über Antigonos von Karystos (Philologische Untersuchungen herausgegeben von A. Kießling und U. von Wilamowitz-Moellendorf 4. Heft, Berlin 1881) die von diesem Schriftsteller verfaßten Biographien zeitgenössischer Philosophen als eine Hauptquelle einiger Partien des Werkes des Diogenes zu erweisen gesucht.

Um die Textkritik der Schriften des Lucian, für welche weder die umfängliche von dem Director des Gymnasiums zu Luckau Johann Gottlieb Lehmann (geboren in Sonnewalde 25. März 1782, gestorben 30. Mai 1837) veranstaltete Sammelausgabe (9 Bde., Leipzig 1822—31) noch die größere kritische Ausgabe des Leipziger Gymnasiallehrers (bis 1875) Karl Gott-

---

ed. II ebd. 1873). — Novae lectiones (ebd. 1858). — Miscellanea critica quibus continentur observationes criticae in scriptores graecos, praesertim Homerum et Demosthenem (ebd. 1876).

[1]) De Laertii Diogenis fontibus im Rhein. Museum Bd. 23 S. 632 ff.; Bd. 24 S. 181 ff. Analecta Laertiana ebd. Bd. 25 S. 217 ff. Beiträge zur Quellenkunde und Kritik des Laertius Diogenes, Gratulationsschrift des Pädagogiums zu Basel 1870. — Von demselben Gelehrten liegen noch folgende beachtenswerthe Arbeiten vor: Zur Geschichte der Theognideischen Spruchsammlung im Rhein. Museum Bd. 22 S. 161 ff. — Certamen quod dicitur Homeri et Hesiodi e codice Florentino post H. Stephanum denuo ed. F. N., in den Acta societatis philologae Lipsiensis ed. Fr. Ritschl Vol. I, 1: dazu „Der Florentinische Tractat über Homer und Hesiod, ihr Geschlecht und ihren Wettkampf" im Rhein. Museum Bd. 25 S. 528 ff. und Bd. 28 S. 211 ff. — Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik (Leipzig 1872).

fried Jacobitz (geboren 7. December 1807 in Zittau) [1]) eine ausreichende Grundlage gewährten, haben sich, abgesehen von den hier wenig bedeutenden Leistungen J. Bekker's und W. Dindorf's, besonders Franz Volkmar Fritzsche und Julius Wilhelm Ewald Sommerbrodt verdient gemacht: der erstere (vgl. oben S. 887), nach verschiedenen Specialausgaben einzelner Werke, durch die mit reichem handschriftlichen Apparat ausgestattete noch nicht ganz vollendete Gesammtausgabe (Vol. I—III 1860—82); Sommerbrodt (geboren in Liegnitz 6. December 1813, jetzt k. preußischer Provincialschulrath), ein auch um die scenischen Alterthümer wohlverdienter Gelehrter, durch seine Ausgabe ausgewählter Schriften Lucian's mit deutschen Anmerkungen (3 Bde., Berlin 1853—60 u. ö.) und durch die Veröffentlichung der Lesarten der von ihm verglichenen Lucianhandschriften der Marcusbibliothek in Venedig [2]).

Die Texte der griechischen Romanschriftsteller haben durch die Ausgaben des Holländers Wilhelm Adrian Hirschig (Paris, Didot 1856) und R. Hercher's (vgl. oben S. 894), der der Liebesgeschichte der Hysmine und des Hysminias von Eustathios Makrembolites speciell durch die Ausgabe von Isidor Hilberg (Wien 1876) eine gereinigtere Gestalt gewonnen. Die allmähliche Entstehung, Entwickelung und Ausbildung dieser ganzen Litteraturgattung bei den Griechen in ihrem Zusammenhang mit den erotischen Erzählungen der hellenistischen Dichter, mit den schon mit der Odyssee und der Argonautensage beginnenden, seit den Zügen Alexander's sehr beliebten abenteuerlichen Reiseberichten und ethno-

---

[1]) Luciani opera ex recensione Caroli Jacobitz. Accedunt scholia auctiora et emendatiora (4 Bde., Leipzig 1836—41). Textausgabe in der Bibliotheca Teubneriana von demselben (3 Bde., zuerst 1852—53).

[2]) Luciani codicum Marcianorum lectiones ed. I. S. (Berlin 1861); derselbe „Die Lucianischen Handschriften auf der St. Marcusbibliothek zu Venedig“ im Rhein. Museum Bd. 17 S. 305 ff.; Bd. 21 S. 622 ff.; Bd. 24 S. 317 ff. und S. 601 ff.; Bd. 26 S. 324 ff. — Sommerbrodt's Arbeiten zu den griechischen scenischen Alterthümern sind gesammelt u. d. T.: „Scaenica collecta“ (Berlin 1876).

graphischen Phantasien, an welche auch die philosophischen Utopien anknüpfen, endlich mit der griechischen Sophistik der Kaiserzeit, hat in trefflicher Weise Erwin Rohde (geboren 1845 in Hamburg, jetzt Professor an der Universität Tübingen) dargelegt in seinem Werke „Der griechische Roman und seine Vorläufer“ (Leipzig 1876).

Um die Kritik und Erklärung der Schriften der griechischen Aerzte haben sich in unserem Jahrhundert zunächst zwei philologisch gebildete Mediciner verdient gemacht: Karl Gottlob Kühn (geboren 13. Juli 1754 in Spergau bei Merseburg, gestorben als Professor der Physiologie und Pathologie an der Universität Leipzig 19. Juni 1840) und Friedrich Reinhold Dietz (geboren 1804 in Königsberg, gestorben als Professor der Medicin an der dortigen Universität 5. Juni 1836). Kühn hat unter dem Titel: „Medicorum graecorum opera quae extant“ eine 26 Bände (in 28 Theilen) umfassende Sammlung der Schriften der bedeutendsten griechischen Aerzte mit lateinischer Uebersetzung, kritischen und exegetischen Commentaren und Indices veröffentlicht (Leipzig 1821—30), von denen die ersten 20 Bände die Werke des Claudius Galenus, Bd. 21—23 die des Hippokrates, Bd. 24 die des Kappadokiers Aretaios, Bd. 25 und 26 endlich, von dem Professor der Medicin in Halle Kurt Sprengel, dem Verfasser einer für ihre Zeit sehr verdienstlichen Geschichte der Arzneikunde [1]), bearbeitet, die Werke des Pedanios Dioskorides enthalten. — Dietz erhielt, nachdem er die Schrift des Hippokrates über die Epilepsie mit lateinischer Uebersetzung und Anmerkungen herausgegeben hatte [2]), von der preußischen Regierung die Mittel zu einer wissenschaftlichen Reise durch Frankreich, Italien, Spanien und

---

[1]) Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneikunde (Halle 1792 bis 1799, 4 Theile; 3. Aufl., 6 Theile 1821—40; 4. Aufl. Bd. 1 von Rosenbaum, Leipzig 1846). Sprengel hat auch eine Geschichte der Botanik (2 Bde., Altona und Leipzig 1817—18) verfaßt.

[1]) *Ἱπποκράτους περὶ ἱερῆς νούσου βιβλίον.* Recensuit, novam interpretationem latinam notasque addidit Fr. R. Dietz (Leipzig 1827).

England, um die Bibliotheken dieser Länder nach Handschriften der Werke der griechischen und arabischen Aerzte zu durchforschen. Von den reichen, jetzt auf der Königsberger Bibliothek aufbewahrten Collectaneen, die er auf dieser Reise zusammengebracht hatte, konnte er nur einen geringen Theil selbst verwerthen [1]); das Bedeutendste, das von ihm entdeckte Werk des Soranos von Ephesos über Geburtshülfe und Frauenkrankheiten, ist erst nach seinem frühen Tode durch Justus Florian Lobeck veröffentlich worden [2]); anderes hat der philologisch tüchtig geschulte Naturforscher Julius Ludwig Ideler, der in der kurzen Lebenszeit, die ihm vergönnt war (geboren zu Berlin 3. September 1809, gestorben ebenda 17. Juli 1842), auch zu umfassenden Arbeiten über die Meteorologie der Alten [3]), über romanische Sprachen, und über die koptische Sprache und die ägyptische Alterthumskunde Zeit gefunden, für seine Ausgabe der Physici et medici graeci minores (2 Bde., Berlin 1841—42) benutzt.

In neuerer Zeit hat besonders der Holländer Franz Zacharias Ermerins (geboren in Middelburg 8. November 1808, gestorben als Professor der Medicin an der Universität Groningen 29. Mai 1871) umfassende Arbeiten für die Textkritik der griechischen Aerzte geliefert [4]).

---

[1]) Analecta medica ex libris mscr. primum edita. Fascic. I (1830). Galeni de dissectione musculorum et de consuetudine liber. Ad fidem cod. mss. alterum secundum, primum alterum graece edidit F. R. D. (Leipzig 1832). Apollonii Citiensis, Stephani, Palladii, Theophili, Meletii, Damascii, Joannis aliorum scholia in Hippocratem et Galenum e codd. mss. — primum graece edidit F. R. D. (2 Bde., Königsberg 1834).

[2]) Sorani Ephesii de arte obstetricia morbisque mulierum quae supersunt. Ex apographo Fr. R. Dietz nuper fato perfuncti primum edita (Königsberg 1838).

[3]) Meteorologia veterum Graecorum et Romanorum (Berlin 1832). Aristotelis Meteorologicorum libri IV. Graeca verba denuo — rec., novam interpretationem latinam confecit, excerpta ex commentariis Alexandri, Olympiodori et Joannis Philoponi, suos commentarios adiecit — J. L. Ideler (2 Bde., Leipzig 1834—36).

[4]) Anecdota medica graeca e codd. mss. expromsit F. Z. E. (Leiden 1840). — Aretaei Cappadocis quae supersunt (Utrecht 1847). — Hippo-

Eine durch die Benutzung reicher handschriftlicher Hülfsmittel werthvolle Ausgabe der sämmtlichen Werke des Hippokrates mit französischer Uebersetzung wird dem französischen Gelehrten Emil Littré verdankt (10 Bde., Paris 1839—61). Verschiedene kleinere Schriften des Galenos sind kürzlich durch den Erlanger Professor Iwan Philipp Eduard Müller (geboren in Wunsiedel 20. Mai 1830) und durch dessen Schüler Georg Helmreich in nach Handschriften berichtigter Gestalt edirt, über andere sind von zwei Schülern H. Usener's, Hermann Diels und Max Bonnet, sorgfältige Untersuchungen veröffentlicht worden [1]). Endlich müssen als Arbeiten, welche durch die Verbindung gründlicher Sachkenntniß mit tüchtiger Sprachkenntniß eine hervorragende Bedeutung auf diesem Gebiete beanspruchen dürfen, die griechisch-französische Gesammtausgabe der früher noch nie in vollständiger Gestalt veröffentlichten Werke des Oribasios von U. Cats Bussemaker und Ch. Daremberg (6 Bde., Paris 1851—76), die von Daremberg begonnene, von E. Ruelle zu Ende geführte griechisch-französische Ausgabe der Werke des Rufus von Ephesos (Paris 1879) und die griechisch-deutsche Ausgabe der Werke des Alexander von Tralles von Dr. Theodor Puschmann (2 Bde., Wien 1878—79), für welche der griechische Text durch Iwan Müller revidirt worden ist, erwähnt werden.

Was für die Kritik der lateinischen Dichter von Lachmann, Haupt, Fr. Ritschl und einer Reihe von Schülern, beziehendlich Gegnern des letzteren, geleistet worden, ist schon an früheren Stellen dieses Werkes dargelegt worden. Neben diesen

cratis et aliorum medicorum veterum reliquiae (3 Bde., Utrecht 1859—64); dazu als Nachtrag: Continuatio epimetri ad editionem Hippocratis. Scripsit F. Z. E. Accedunt nonnulla ad Aretaeum (Utrecht 1867). Sorani Ephesii liber de muliebribus affectionibus (Utrecht 1869); dazu Fr. Z. Ermerins epistola critica ad Soranum a se editum. Accedit de vita Ermerinsii editoris (C. M. Francken) epilogus (Utrecht 1872).

[1]) De Galeni historia philosopha — scr. H. Diels (Bonn 1870). — De Claudii Galeni subfiguratione empirica — scr. M. Bonnet (ebd. 1872).

Männern — denen wir zunächst noch Johann Friedrich Jacob[1]) anreihen möchten, den feinsinnigen Bearbeiter des von ihm nach Wernsdorf's Vorgange dem jüngeren Lucilius vindicirten Lehrgedichtes Aetna (Leipzig 1826), der Elegien des Propertius (ebd. 1827), des Epidicus des Plautus (Lübeck 1835) und des astronomischen Gedichtes des sog. Manilius (Berlin 1846), den Uebersetzer der Komödien des Terentius (ebd. 1845) und Verfasser der Schrift „Horaz und seine Freunde“ (2 Bde., ebd. 1852—53) — ist als einer der eifrigsten und tüchtigsten, allerdings auch streitbarsten und rücksichtslosesten Arbeiter auf diesem Gebiete zu nennen Eduard Friedrich Hermann Lucian Müller (geboren in Merseburg 17. März 1836), ein freilich nichts weniger als dankbarer und pietätsvoller Schüler M. Haupt's, der nach einem fünfjährigen Aufenthalte in Holland, als dessen Frucht die „Geschichte der classischen Philologie in den Niederlanden“ erschien (Leipzig 1869), sich im Jahre 1867 als Privatdocent an der Universität Bonn habilitirte und seit 1870 als Professor der römischen Litteratur an dem philologisch-historischen Institut in St. Petersburg, einer für die Ausbildung künftiger Gymnasiallehrer für Rußland bestimmten Anstalt, wirkt. Nachdem er schon als Student den sog. Homerus latinus, d. h. den den Namen des Pindarus Thebanus tragenden metrischen lateinischen Auszug der Ilias nach den Handschriften berichtigt herausgegeben (Berlin 1857), veröffentlichte er im Jahre 1861 u. d. T. „De re metrica poetarum latinorum praeter Plautum et Terentium libri VII“ eine eingehende, man darf beinahe sagen erschöpfende Darstellung der metrischen Technik und der prosodischen Observanz der lateinischen Dichter (mit Ausnahme der Dramatiker) bis zu den spätrömischen christlichen Epikern und Lyrikern hinab, mit eingestreuten litterarhistorischen und grammatischen Beobachtungen

[1]) Geboren in Halle 5. December 1792, gestorben als Director des Catharineums in Lübeck 1. März 1854. Vgl.: Fr. Jacob Director des Catharineums in Lübeck in seinem Leben und Wirken dargestellt von J. Classen (Jena 1855).

und zahlreichen Emendationen einzelner Dichterstellen, ein Werk, das ebenso sehr durch die umfassende Belesenheit und die Gründlichkeit und Selbständigkeit der Forschung des jugendlichen Verfassers Bewunderung, als durch den absprechenden, nicht selten die Regeln des litterarischen Anstandes verletzenden Ton der Polemik, welchen derselbe leider auch in seinen späteren Schriften beibehalten hat, Anstoß erregte. Einen für die Bedürfnisse der Studirenden berechneten Auszug aus diesem Werke hat der Verfasser selbst neuerdings u. d. T. „Rei metricae poetarum latinorum praeter Plautum et Terentium summarium“ (Petersburg und Leipzig 1878) veranstaltet, woran sich ein von ihm nach dem gleichen Gesichtspunkte bearbeitetes Schriftchen über lateinische Orthographie und Prosodie (Orthographiae et prosodiae latinae summarium desgl.) und eine hauptsächlich für die obersten Classen der Gymnasien bestimmte „Metrik der Griechen und Römer“ (Leipzig 1880) anschließen. Als scharfsinnigen und bei aller Kühnheit im Großen und Ganzen doch namentlich in der Ausscheidung von angeblichen Interpolationen maßvollen Kritiker hat sich Müller durch eine Reihe kritischer Ausgaben lateinischer Dichter erwiesen, unter welchen die Sammlung und Bearbeitung der Fragmente der Satiren des Lucilius[1]) mit Hinsicht auf die Schwierigkeit der Aufgabe als die bedeutendste Leistung zu bezeichnen ist. Von den übrigen sind mit vollständigem kritischen Apparat und kritischen Commentaren ausgestattet die der Fabeln des Phädrus[2]) und der dichterischen Spielereien des Publilius Optatianus Porfyrius (Leipzig 1877); Textausgaben (zur Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana gehörig) mit Prolegomena über Textkritik und Metrik

[1]) C. Lucili saturarum reliquiae emendavit et adnotavit L. M. Accedunt Acci (praeter scaenica) et Suei carminum reliquiae (Leipzig 1872). Dazu: Leben und Werke des G. Lucilius. Eine litterarhistorische Skizze von L. Müller (ebd. 1876).

[2]) Phaedri fabularum Aesopiarum libri quinque, emendavit adnotavit supplevit L. M. (Leipzig 1877); dazu „De Phaedri et Aviani fabulis libellus“ (ebd. 1875).

die der Dichtungen des Catullus, Tibullus, Propertius nebst den Fragmenten einiger anderen Lyriker und Elegiker[1]), des Horatius (1869 u. ö.)[2]), der Fabeln des Phädrus (1868 u. ö.) und der poetischen Reisebeschreibung des Claudius Rutilius Namatianus nebst Fragmenten anderer Dichter der späteren römischen Kaiserzeit[3]). Dazu kommen noch verschiedene kleinere Aufsätze Müller's zu der lateinischen Anthologie und anderen spätlateinischen Dichtungen, zu den Tragödien des Seneca und zu lateinischen Grammatikern, welche in den Jahrbüchern für Philologie und im Rheinischen Museum veröffentlicht sind, und eine mehr subjectiv methodologische als objectiv biographische Schrift über Fr. Ritschl und dessen wissenschaftliche Leistungen[4]).

Mit L. Müller wetteifert seit einigen Jaheen in der Bearbeitung lateinischer Dichter ein ehemaliger Schüler desselben aus der Zeit seiner Bonner Lehrthätigkeit, Emil Baehrens (geboren in Köln 24. September 1848, ordentlicher Professor an der Universität Groningen seit Herbst 1877), ein Gelehrter, der sich durch seine unermüdliche Thätigkeit für die Beschaffung neuen handschriftlichen Materiales unzweifelhafte Verdienste erworben, diese aber durch die Uebereilung, deren Spuren fast alle seine Arbeiten an sich tragen, und durch die Kühnheit, mit welcher er

---

[1]) Catulli Tibulli Propertii carmina. Accedunt Laevii Calvi Cinnae aliorum reliquiae et Priapeia. Recensuit et praefatus est L. M. (Leipzig 1870 u. ö.).

[2]) Daneben erschien (ebd. 1874) eine ebenfalls von L. Müller besorgte elegante Miniaturausgabe des Horaz und eine Ausgabe der Oden und Epoden mit deutschen Anmerkungen (Gießen 1882); ferner „Q. Horatius Flaccus. Eine literarhistorische Biographie“ (Leipzig 1880). Einzelne Stellen behandeln die „Lectiones Horatianae“ in den Mélanges Gréco-Romains tirés du Bulletin de l'académie imp. des sciences de St.-Petersbourg t. III p. 688 ss.

[3]) Claudii Rutilii Namatiani de reditu suo libri II. Accedunt Hadriani Flori Apuleii Anniani Sereni aliorumque saec. a. u. c. X poetarum reliquiae. Rec. et praefatus est L. M. (1870).

[4]) Fr. Ritschl. Eine wissenschaftliche Biographie. Zweite Ausgabe. Mit dem Supplement: Gedanken über das Studium der classischen Philologie (Berlin 1878).

eigene und fremde, oft nichts weniger als wahrscheinliche Einfälle an die Stelle der Ueberlieferung setzt, wesentlich beeinträchtigt hat. Beides tritt besonders in Baehrens' Bearbeitungen der Gedichte des Catullus [1]), des Tibullus [2]) und des Propertius [3]) hervor. Für Catull hat Baehrens neben der Handschrift von St. Germain, die zuerst von Ludwig Schwabe (geboren 24. Juni 1835 in Gießen, ordentlicher Professor an der Universität Tübingen seit 1872) in ihrer Bedeutung für die Kritik der Catullischen Gedichte gewürdigt und in seiner mit reichen historisch-biographischen Prolegomenen ausgestatteten Ausgabe [4]) verwerthet worden war, eine Oxforder Handschrift, von welcher der englische Herausgeber des Catullus, Robinson Ellis, die erste Kunde gegeben hatte, genauer verglichen [5]) und als Grundlage für die Gestaltung des Textes benutzt. Ebenso hat die handschriftliche Grundlage der Kritik der Gedichte des Tibullus durch ihn vermittelst der Heranziehung mehrerer bisher theils gar nicht, theils nicht genügend benutzter Handschriften des 14. und des angehenden 15. Jahrhunderts (eines Ambrosianus, eines Vaticanus und eines Guelferbytanus) an Sicherheit gewonnen, während die Handschriften, auf die er seine Recension des Propertius gegründet hat — ein Vossianus und ein Laurentianus als Repräsentanten der einen, ein Ottoboniano-Vaticanus und ein Daventriensis als Repräsentanten der anderen Familie — eine sehr zweifelhafte Grundlage bilden. Aber diesem Gewinn

---

[1]) Analecta Catulliana (Jena 1874). Catulli Veronensis liber rec. Aem. B. (Leipzig 1876).

[2]) Tibullische Blätter (Jena 1876). Albii Tibulli elegiarum libri II. Accedunt Pseudotibulliana. Rec. A. B. (Leipzig 1878).

[3]) Sex. Propertii elegiarum libri IV rec. A. B. (Leipzig 1880).

[4]) Catulli Veronensis liber. L. Sch. recognovit et enarravit. Vol. I, 1 (auch u. d. T.: Quaestionum Catullianarum liber I; Gießen 1862). Vol. II, 1 (ebd. 1866).

[5]) Daß freilich auch die Baehrens'sche Collation dieses Codex nicht erschöpfend genau ist, hat K. P. Schulze gezeigt in seinem Aufsatz „Zum Codex Oxoniensis des Catull" im Hermes Bd. 13 S. 50 ff.

steht besonders für Catull eine kaum geringere Einbuße durch willkürliche Textänderungen gegenüber. In ähnlicher Weise hat Baehrens für die Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana die Argonautica des Valerius Flaccus (1875), die Silvae des Statius (1876) und die sog. „Poetae latini minores“ [1]), und von Prosaikern die römischen Panegyriker (1874) bearbeitet, auch eine Separatausgabe des Dialogus des Tacitus (Leipzig 1881) geliefert. Endlich hat Baehrens noch eine umfängliche Sammlung von kritischen Bemerkungen zu römischen Dichtern (vornehmlich Horatius und Propertius) und Prosaikern (besonders zu Q. Cicero und zum Agricola des Tacitus) u. d. T. „Miscellanea critica“ (Groningen 1878) veröffentlicht.

In einer Reihe von kleineren Schriften hat der Professor an der Universität Innsbruck Anton Zingerle (geboren 1. Februar 1842 in Meran) sorgfältige und nützliche Untersuchungen über verschiedene lateinische Dichter mit besonderer Rücksicht auf ihre Phraseologie, ihre metrische Kunst und auf die Anlehnung der späteren an die früheren gegeben [2]).

Von den auf die Kritik einzelner römischer Dichter bezüglichen Arbeiten sind die wichtigsten zum größten Theil schon früher erwähnt worden, so daß uns hier nur eine Nachlese zu

---

[1]) Poetae latini minores. Rec. et em. A. B. Vol. I—IV (1879 bis 1882). Die Sammlung soll, wie der Titel lehrt, eine Art Ersatz bilden für die, welche Johann Christian Wernsdorf (geboren in Wittenberg 11. November 1732, gestorben als Professor der Poesie und Beredtsamkeit an der Universität Helmstädt 25. August 1793) unter dem gleichen Titel in 6 Bänden (10 Abtheilungen) veröffentlicht hat (Vol. I—V, 1 Altenburg 1780—88; Vol. V, 2—VI, 2 Helmstädt 1791—99).

[2]) Ovidius und sein Verhältniß zu den Vorgängern und gleichzeitigen römischen Dichtern (3 Hefte, Innsbruck 1869—71). Martial's Ovid-Studien (ebd. 1877). — Kleine philologische Abhandlungen (1. Heft ebd. 1871; 2. Heft ebd. 1877; 3. Heft ebd. 1882). — Zu späteren lateinischen Dichtern. Beiträge zur Geschichte der römischen Poesie (ebd. 1873; 2. Heft ebd. 1879). — Dazu zahlreiche Aufsätze in der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien, und „Beiträge zur Geschichte der Philologie. I. Theil: De carminibus latinis saec. XV. et XVI. ineditis“ (ebd. 1880).

halten übrig bleibt. Für die Textkritik des Terentius, welche durch die Ausgabe von Reinhold Klotz (vgl. oben S. 786 Anm. 1) nicht nur nicht gefördert, sondern auf den vorbentley'schen Standpunkt zurückgeworfen worden war, ist durch die mit reichhaltigem, auf neuen Vergleichungen beruhenden handschriftlichen Apparat ausgestattete Ausgabe von Franz Umpfenbach (Berlin 1870) eine feste Grundlage geschaffen worden. Scharfsinnige Untersuchungen über die von Terenz insbesondere bei der Composition der Cantica befolgten metrischen Gesetze hat Karl Conradt angestellt [1]). Die Frage nach der Zahl der bei der Aufführung der Komödien des Terentius verwendeten Schauspieler und der Vertheilung der Rollen unter dieselben ist von Curt Steffens behandelt worden [2]). Von Ausgaben einzelner Komödien mit erklärenden deutschen Anmerkungen verdienen Erwähnung die des Phormio (Leipzig 1874) von dem auch durch verschiedene Abhandlungen und Aufsätze um die Kritik und Erklärung des Plautus, Terentius und Donatus verdienten Oberbibliothekar in Breslau Karl Dziatzko (geboren 1842 in Neustadt in Schlesien), die des Hauton Timorumenos von Wilhelm Wagner (Berlin 1872), die der Andria und der Adelphoe von Andreas Spengel (Berlin 1875 und 1879). — Von der in den verschiedenen Handschriften unter verschiedenen Namen und in sehr abweichender Gestalt überlieferten Sammlung von Spruchversen aus den Mimen des Publilius Syrus hat

---

[1]) Die metrische Composition der Comödien des Terenz (Berlin 1876). Die Gültigkeit des von Conradt gefundenen Gesetzes der Dreitheiligkeit der lyrischen Cantica ist bestritten worden von A. Spengel in meinem Jahresbericht über die Fortschritte der classischen Alterthumswissenschaft für 1876, Abth. II, S. 372 ff. — Erwähnung verdienen auch ein früherer Aufsatz von Conradt „Ueber einige Eigenthümlichkeiten des Versschlusses bei Terenz" im Hermes Bd. 10 S. 101 ff., sowie ein späterer „Stichische und lyrische Composition bei Terentius" in den Jahrbüchern für Philologie Bd. 117. S. 401 ff.

[2]) De actorum in fabulis Terentianis numero et distributione, in den Acta societatis philol. Lips. ed. Fr. Ritschl t. II p. 107 ss.; vgl. dazu W. Wagner in meinem Jahresbericht für 1873, S. 445 f.

Eduard Woelfflin eine grundlegende kritische Ausgabe geliefert (Leipzig 1869), auf welcher die Textrecensionen von O. Ribbeck (in der zweiten Ausgabe der Fragmenta comicorum Romanorum, Leipzig 1873) und von A. Spengel (Berlin 1874) fußen; die Scheidung der verschiedenen Bestandtheile der Sammlung fördern die Arbeiten des Secretärs an der Staatsbibliothek in München Wilhelm Meyer aus Speyer (geboren 1. April 1845)[1]), während die Ausgabe von Otto Friedrich (Berlin 1880) nur als eine allerdings reichhaltige Materialiensammlung bezeichnet werden kann. Für die Kritik der Gedichte des Virgilius verdient neben den Arbeiten M. Haupt's und O. Ribbeck's in erster Linie die Ausgabe der Aeneis von dem Holländer Peter Hofman-Peerlkamp (2 Bde., Leiden 1843) Erwähnung, welche, ähnlich wie die Arbeiten desselben Gelehrten über Horatius (vgl. oben S. 721), mehr Anregung zu neuerer und gründlicherer Prüfung als positive Resultate für die Herstellung der Ueberlieferung geliefert hat. Einen nicht unbeträchtlichen Gewinn, namentlich für die Erklärung, haben die Arbeiten von Georg Philipp Eberhard Wagner (geboren in Schönbrunn bei Wolkenstein 19. März 1794, gestorben als Conrector emeritus der Kreuzschule zu Dresden 18. December 1873)[2]) und von Theodor Ladewig (geboren 28. Juni 1812 in Groß-Lindow in Mecklenburg-Schwerin, gestorben als emeritirter Lehrer des Gymnasiums zu Neustrelitz in Schwarzeckshof bei Riga 29. November 1878)[3]) ergeben. Werthvolle Unter-

[1]) Die Sammlung der Spruchverse des Publilius Syrus (Leipzig 1877). Publilii Syri Mimi sententiae, rec. G. M. (ebd. 1880).

[2]) P. Virgilii Maronis opera varietate lectionis et perpetua adnotatione illustrata a Chr. G. Heyne. Ed. IV. cur. G. Ph. E. Wagner (5 Bde., Leipzig 1830—41); Bd. 4 enthält die Carmina minora bearbeitet von Jul. Sillig, Bd. 5 P. Virgili Maronis carmina ad pristinam orthographiam quoad eius fieri potuit revocata ed. Ph. W. und dessen „Orthographia Virgiliana"). P. Virgilii M. carmina breviter enarravit Ph. W. (Leipzig 1845; ed. II 1849). — Lectionum Vergilianarum libellus ad virum praestantissimum Carolum Anthon professorem Neo-Eboracensem missus a Ph. W. (Göttingen 1859; aus Philologus Bd. 15—17).

[3]) Vergil's Gedichte erklärt von Th. Ladewig (3 Bde., Berlin 1850—52 u. ö., 6. Aufl. besorgt von C. Schaper 1875—76). — P. Vergili Maronis

suchungen über die Abfassungszeit der Bucolica und der Georgica hat Karl Schaper, der Bearbeiter der neuesten Auflage der Ladewig'schen Ausgabe der Gedichte des Virgilius mit deutschen Anmerkungen, angestellt [1]).

Von den Nachahmern des Virgilius hat Valerius Flaccus außer in Georg Thilo und Emil Baehrens auch in Karl Schenkl einen Herausgeber gefunden [2]), während von Lucanus und Silius Italicus eine den jetzigen Anforderungen der Wissenschaft entsprechende Bearbeitung noch immer vermißt wird: für ersteren ist nur die Ausgabe der älteren Scholien aus Berner Handschriften durch H. Usener (Leipzig 1869), für letzteren eine sorgfältige Untersuchung über die Handschriften von Hermann Blaß (Jahrbücher für Philologie, 8. Supplementband S. 159 ff.) und mehrere Untersuchungen über die seiner Darstellung des zweiten punischen Krieges zu Grunde liegenden Quellen [3]) zu verzeichnen. Eine von Otto Müller (Professor am Louisenstädtischen Gymnasium zu Berlin) begonnene kritische Ausgabe der Thebais und Achilleis des Statius nebst den alten Scholien ist bisher nicht über den die ersten sechs Bücher der Thebais umfassenden ersten Band (Leipzig 1870) hinausgekommen. Von einer Bearbeitung der beiden Dichtungen für die Bibliotheca

---

opera cum delectu variae lectionis ed. Th. L. (ebd. 1866.) Von den anderen Arbeiten Ladewig's verdienen namentlich einige auf die römischen Scaeniker bezügliche Programme (über den Canon des Volcatius Sedigitus, 1842; Analecta scenica, 1848; Beiträge zur Kritik des Terentius, 1858) Erwähnung.

[1]) Ueber die Entstehungszeit der Vergilischen Eclogen, in den Jahrbüchern für classische Philologie Bd. 89, S. 633 ff. u S. 769 ff. De eclogis Vergilii interpretandis et emendandis (Posen 1872). De Georgicis a Vergilio emendatis (Berlin 1873). Quaestionum Vergilianarum liber I. De eclogis (in Symbolae Joachimicae. Festschrift des k. Joachimsthal'schen Gymnasiums, I. Theil, Berlin 1880).

[2]) C. Valeri Flacci Setini Balbi Argonauticon l. VIII ed. C. Sch. (Berlin 1871), dazu: „Studien zu den Argonautica des V. Fl." (Wien 1871).

[3]) Ernst Wezel De C. Silii Italici cum fontibus tum exemplis (Leipzig 1873). Max Heynacher „Ueber die Quellen des Sil. It." (Ilfeld 1875). Derselbe „über die Stellung des Sil. It. unter den Quellen zum zweiten punischen Kriege (Nordhausen 1877).

Teubneriana durch den durch verschiedene kleinere Arbeiten über die Statiusscholien bewährten Gymnasiallehrer in Emden Philipp Kohlmann liegt bisher das erste Heft, die Achilleis enthaltend, vor (Leipzig 1879). Eine mit reichhaltigem und zuverlässigem kritischen Apparat versehene Ausgabe der Dichtungen des Claudianus hat Ludwig Jeep (jetzt Gymnasiallehrer in Königsberg) geliefert (2 Bde., Leipzig 1876 und 1879). Für eine kritische Ausgabe der Gedichte des Ausonius, welche wir, abgesehen von der Bearbeitung der „Mosella“ durch Eduard Böcking (zuletzt in den Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande Bd. 7, Bonn 1845) noch immer schmerzlich vermissen, haben Karl Otto Axt durch seine „Quaestiones Ausonianae maxime ad codicem Vossianum 111 spectantes“ (Leipzig 1873), Rudolf Peiper durch seine Schrift „Die handschriftliche Ueberlieferung des Ausonius“ (aus dem 11. Supplementbande der Jahrbücher für classische Philologie, Leipzig 1880) und Karl Schenkl durch verschiedene kleinere Arbeiten (besonders „Zur Textkritik des Ausonius“ in den Wiener Studien Bd. 2 S. 275 ff.) nützliche Vorarbeiten geliefert.

Interessante Bereicherungen unserer Kenntniß der lateinischen Dichtung des 5. und 6. Jahrhunderts nach Christo bilden die zuerst von Karl Wilhelm Müller (Rudolstadt 1858), dann von Jakob Mähly, Professor an der Universität Basel (Leipzig 1866), von K. Schenkl (Prag 1867) und von Rudolf Peiper (Breslau 1875) veröffentlichte „Orestis tragoedia“, d. h. eine von einem anonymen Dichter (vielleicht von Dracontius) verfaßte epische Darstellung der Orestessage, und eine Anzahl bisher unbekannter Gedichte des Karthagers Dracontius, welche Friedrich von Duhn (geboren in Lübeck 17. April 1851, jetzt Professor an der Universität Heidelberg) aus einer Neapolitanischen Handschrift herausgegeben hat [1]).

[1]) Dracontii carmina minora plurima inedita ex codice Neapolitano ed. Fr. de Duhn (Leipzig 1873). Vgl. Conrad Roßberg De Dracontio

Der Textkritik der Gedichte des Ovidius (für welche die Arbeiten von A. Riese, O. Korn und H. Peter schon früher erwähnt sind) hat Rudolf Merkel (vgl. oben S. 882) fast ein halbes Jahrhundert hindurch eine eifrige und erfolgreiche, nur in Hinsicht auf Conjecturalkritik wenig glückliche Thätigkeit zugewandt[1]; besonders ist von diesen seinen Arbeiten die Ausgabe der Fasti wegen der eine Fülle von gelehrten Untersuchungen über die römischen Kalendarien und die römischen Sacralalterthümer nebst einer Sammlung der Fragmente der Antiquitates rerum divinarum des M. Terentius Varro enthaltenden Prolegomenen hervorzuheben. — Von der sehr mannigfaltigen, auf sehr verschiedenen Bahnen sich bewegenden Thätigkeit, welche die letzten Generationen der deutschen Philologen den Gedichten des Horatius gewidmet haben, ist schon wiederholt die Rede gewesen: man kann sie, wenn es gestattet ist, politische Parteinamen auf wissenschaftliche Bestrebungen anzuwenden, in drei Hauptgruppen, eine streng conservative, eine mehr oder weniger gemäßigt liberale und eine radicale, gliedern und als Hauptvertreter der ersten O. Keller und A. Holder, der zweiten Meineke, Haupt und L. Müller[2], der dritten Lehrs, O. Ribbeck und Gustav Linker[3]) bezeichnen. Für die Erklärung verdienen Erwähnung

et Orestis quae uocatur tragoediae auctore eorundem poetarum Virgilii Ovidii Lucani Statii Claudiani imitatoribus (Norden 1880).

[1]) Quaestiones Ovidianae criticae (Halle 1835); kritische Ausgaben der Tristien nebst Ibis (Berlin 1837) und der Fasti (ebd. 1841); Textausgabe der sämmtlichen Gedichte für die Bibl. Teubneriana (3 Bde. 1852—53); neue Bearbeitung des zweiten Bandes (Metamorphosen) 1875.

[2]) In diese Gruppe wird auch die mit solider Eleganz ausgestattete, auf dem Titel als „exemplar bibliophilis adornatum" bezeichnete Textausgabe der Horazischen Gedichte von Friedrich August Eckstein (Bielefeld und Leipzig 1876) einzuordnen sein, da der Herausgeber sich zwar der Athetesen ganz enthält, in der Textconstituirung aber der Conjecturalkritik einen ziemlich weiten Spielraum gewährt.

[3]) Geboren in Marburg 27. April 1827, gestorben als Professor an der Universität Prag 24. August 1881. Vgl. besonders dessen Textausgabe der Gedichte des Horatius in usum scholarum (Wien 1856) und seine „Quaestiones Horatianae" Gratulationsschrift für die Universität Tübingen, Prag 1877).

die Ausgabe der sämmtlichen Gedichte mit lateinischem Commentar von Wilhelm Dillenburger (Bonn 1844, 6. Aufl. 1875), die der Oden und Epoden mit deutschen Anmerkungen von Karl Wilhelm Nauck (Leipzig, Teubner, 1853 u. ö.) und von Hermann Schütz (Berlin, Weidmann, 1874), die Satiren und Episteln für den Schulgebrauch erklärt von Georg Theodor August Krüger (Leipzig, Teubner, 1853 u. ö.) und die mit ausführlicherem deutschen Commentar ausgestattete Ausgabe der Satiren von Adolf Theodor Hermann Fritzsche (2 Bde., ebd. 1875—76). Mehr um ihres äußeren Umfanges als um ihres inneren Werthes willen mag noch die Bearbeitung der Satiren — Text, Uebersetzung, kritischer Apparat und Commentar — durch den langjährigen Rector der Fürstenschule Schulpforta Karl Kirchner genannt werden, welche nach dessen Tode (31. Mai 1855) durch W. S. Teuffel, der auch sonst vielfach für Horaz thätig gewesen [1]), zum Abschluß gebracht worden ist (2 Bde., Leipzig 1854—57). Die Chronologie der Horazischen Gedichte ist nach der gründlichen Untersuchung von Karl Franke in den „Fasti Horatiani" (Berlin 1839) neuerdings durch Wilhelm Christ einer Revision unterzogen worden [2]). Werthvolle Beiträge zur Geschichte der Horazischen Dichtungen, zunächst im Alterthum, hat Martin Hertz geliefert [3]). Die antiken Scholien zu Horaz, d. h. die des Pomponius Porphyrio, die, wie Hermann Usener in seiner Programmabhandlung „de scholiis Horatianis" (Bern 1863) nachgewiesen hat, allein Reste

---

[1]) Charakteristik des Horaz (Leipzig 1842). Die Horazische Lyrik und deren Kritik (Tübingen 1876) und zahlreiche kleinere Aufsätze über Horaz in gelehrten Zeitschriften. (Vgl. oben S. 778, Anm. 2).

[2]) Fastorum Horatianorum epicrisis (Gratulationsschrift für L. v. Spengel, München 1877). Untersuchungen über das metrische System des Horaz hat derselbe Gelehrte gegeben in dem Aufsatz „Die Verskunst des Horaz im Lichte der alten Ueberlieferung" in den Sitzungsberichten der k. bayer. Akademie der Wiss., 1868 Bd. 1, S. 1 ff.

[3]) Analecta ad carminum Horatianorum historiam I bis IV (Indices scholarum der Universität Breslau 1876—80).

antiker Gelehrsamkeit enthalten [1]), sind nach den ungenügenden Bearbeitungen von Franz Pauly (Prag 1858) und von Ferdinand Hauthal (2 Bde., Berlin 1864—66) durch Wilhelm Meyer auf Grund einer sorgfältigen Vergleichung der besten Handschrift herausgegeben worden [2]). Zur Beantwortung der Frage nach den Quellen dieser Scholien hat Adolf Kießling in zwei Programmabhandlungen [3]) dankenswerthe Beiträge geliefert. Was endlich die Satiren des Persius und des Juvenalis anbelangt, so hat Karl Friedrich Hermann zuerst für die Würdigung der Handschriften und der antiken Scholien den richtigen Weg gezeigt [4]), auf welchem Otto Jahn zunächst durch seine mit vollständigem kritischen Apparat, den alten Scholien und sehr reichhaltigem Commentar ausgestattete Ausgabe des Persius (Leipzig 1843), sodann durch die Bearbeitung des Juvenalis, von welcher nur der den Text mit dem kritischen Apparat und den alten Scholien enthaltende erste Band erschienen ist (Berlin 1851), und durch eine erneute Textrecension des Persius mit vereinfachtem kritischem Apparat (Leipzig 1851), endlich durch eine Recognition der Satiren beider Dichter nebst der der Sulpicia (Berlin 1868) weiter fortgeschritten ist. Der Widerspruch, welcher von dem Greifswalder Gymnasiallehrer Adolf Häckermann gegen die von diesen beiden Männern bei der Kritik des Juvenalis befolgten Grundsätze mit einer Energie und Beharrlichkeit, welche einer besseren Sache würdig wären, erhoben

[1]) Die Versuche, welche neuerdings gemacht worden sind, den von Usener beseitigten Acron zu rehabilitiren, haben sich als nichtig erwiesen; vgl. Michael Petschenig „Zu den Scholiasten des Horaz" (Graz 1873).

[2]) Pomponii Porphyrionis commentarii in Q. Horatium Flaccum rec. G. M. (Leipzig 1874).

[3]) De Horatianorum carminum inscriptionibus commentatiuncula (Greifswald 1876). De personis Horatianis commentatio (ebd. 1880).

[4]) Lectiones Persianae (Marburg 1842); Analecta de aetate et usu scholiorum Persianorum (Göttingen 1846); Textausgabe (Leipzig, Teubner 1854). — De codicibus Juvenalis recte existimandis (Göttingen 1847); de scholiorum ad Juvenalem genere deteriore (ebd. 1849). Vindiciae Juvenalianae (ebd. 1854); Textausgabe (Leipzig, Teubner 1854 u. ö.).

worden ist [1]), wird ebensobald der verdienten Vergessenheit anheimfallen als A. Weidner's völlig mißlungene Ausgabe der Satiren des Juvenalis mit deutschem Commentar (Leipzig, Teubner, 1873).

Unter den Arbeitern auf dem Felde der lateinischen Prosa gebührt der Vortritt einem Ausländer, dem Dänen Johann Nicolai Madvig (geboren 7. August 1804 in Svaneke auf Bornholm), der seit mehr denn 50 Jahren — seine Erstlingsarbeit, die „Emendationes in Ciceronis libros philosophicos“, durch deren Vertheidigung er seine Lehrthätigkeit an der Universität Kopenhagen eröffnete, erschien schon im Jahre 1826 — für die Textkritik der Schriften Cicero's und für die feinere Beobachtung des ciceronischen Sprachgebrauches in hervorragender Weise thätig ist: sein Hauptwerk auf diesem Gebiete, die bereits in dritter Bearbeitung vorliegende Ausgabe der Schrift „de finibus bonorum et malorum“ (zuerst Kopenhagen 1839; ed. II 1869; ed. III 1876) muß als eines jener mustergiltigen Werke bezeichnet werden, die ebenso durch das, was, als durch die Art, wie sie es mittheilen, den Leser fördern und anregen. Wahrhaft glänzende Emendationen zu den ciceronischen Reden finden sich in den beiden Bänden der Opuscula academica. Kaum weniger als Cicero hat Livius Madvig zu verdanken, dem seine „Emendationes Livianae“ (Kopenhagen 1860, 2. Aufl. 1876), sowie die im Verein mit seinem Schüler Johann Ludwig Ussing veranstaltete Textausgabe (4 Bde., 1861—1866, 2. Aufl. 1873 ff., 3. Aufl. 1879 ff.) auch in der Livianischen Litteratur einen Ehrenplatz sichern. Um den Unterricht in der lateinischen und griechischen Grammatik hat er sich durch seine „Lateinische Sprachlehre für den Schulgebrauch“ und seine „Syntax der griechischen Sprache“, die beide ursprünglich dänisch geschrieben, auch in deutscher Bearbeitung erschienen sind, bleibende Verdienste erworben. Beiträge zur Kritik und Exegese verschiedener

[1]) Textausgabe (Leipzig, Teubner, 1851). Der Pithöanische Codex Juvenal's I. Theil (Greifswald 1856). Die Exegese C. Fr. Hermann's und die Kritik Juvenal's (ebd. 1857). Zur Kritik und Erklärung Juvenal's (ebd. 1877).

lateinischer und griechischer Schriftsteller, sprachwissenschaftliche Abhandlungen (in denen ein scharfer Gegensatz zu der neueren hauptsächlich auf die Erkenntniß der Lautgesetze ihr Augenmerk richtenden Sprachforschung zu Tage tritt) und Untersuchungen über einzelne Fragen der römischen und griechischen Alterthümer und der Litteraturgeschichte finden sich in den beiden Sammlungen akademischer Gelegenheitsschriften und sonstiger kleinerer wissenschaftlicher Arbeiten, die Madvig unter den Titeln „Opuscula academica“ (2 Bde., Kopenhagen 1834 und 1842) und „Kleine philologische Schriften, vom Verfasser deutsch bearbeitet“ (Leipzig 1875) veranstaltet hat. Ganz neuerdings hat er, ebenfalls in deutscher Sprache, ein umfängliches Werk über die Verfassung und Verwaltung des römischen Staates veröffentlicht (2 Bde., Leipzig 1881—82), auf welches wir später zurückkommen werden. Das beste Bild aber sowohl von dem Umfang seiner Studien als auch von den Schranken, wenn auch nicht seines Wissens, so doch seines Könnens geben die zwei Bände seiner Adversaria critica ad scriptores graecos et latinos (2 Bde., 1871—73), deren erster Band nach einer allgemeinen Einleitung in Buch I — dem Versuche einer systematischen Darlegung der Grundsätze der Conjecturalkritik — Verbesserungen, beziehendlich Vermuthungen zu zahlreichen Stellen griechischer Dichter (Buch II) und Prosaiker (Buch III — V), der zweite eine Fülle von Verbesserungsvorschlägen zu lateinischen Schriftwerken enthält. Bei aller Anerkennung der Meisterschaft, die Madvig hier in der Handhabung der Conjecturalkritik im Griechischen ebensowohl als im Lateinischen bewährt, muß man doch zugestehen, daß seine Leistungen in zweifacher Hinsicht dem jetzigen Standpunkt unserer Wissenschaft nicht gerecht werden: theils in Bezug auf die Vernachlässigung der strengeren Gesetze der Prosodie und Metrik bei der Behandlung der Dichter, theils in Hinsicht auf die absichtliche Ignorirung der Resultate der sprachgeschichtlichen Forschungen besonders auf dem Gebiete des archaischen Lateins[1]).

[1]) Vgl. F. Ritschl, Philologische Unverständlichkeiten. II. Die Plautinische Sprache und Herr N. Madvig, im Rhein. Museum Bd. 31 S. 539 ff. (= Kleine

Unter den Schülern Madvig's, die der Verehrung und Dankbarkeit für ihren Meister bei Gelegenheit von dessen 50jährigem Docentenjubiläum durch eine ihm gewidmete Sammlung philologischer Abhandlungen öffentlichen Ausdruck gegeben haben [1]), dürften mit Rücksicht auf ihre litterarische Thätigkeit folgende hervorzuheben sein: der schon genannte J. L. Ussing (vgl. oben S. 828 und S. 946) besonders wegen seiner Arbeiten zur griechischen Epigraphik, Geographie und Topographie [2]); der Professor an der Universität Christiania Sophus Bugge, einer der hervorragendsten Vertreter der Forschung auf dem Gebiete der altnordischen Sprache und Litteratur, wegen seiner Arbeiten über die altitalischen Sprachen und wegen einer Anzahl scharfsinniger, nur zum Theil überkühner Verbesserungsvorschläge zu den Komödien des Plautus [3]); Martin Clarentius Gertz wegen seiner Leistungen für die Textkritik verschiedener Schriften des L. Annaeus Seneca [4]). Neben diesen jüngeren Vertretern der classischen Philologie in Dänemark, deren litterarisches Organ die

philologische Schriften Bd. 3 S. 155 ff) und M. Hertz, Vindiciae Gellianae alterae (Jahrbücher für Philologie 7. Supplementbd. S. 1 ff.).

[1]) Opuscula philologica ad. J. N. Madvigium per quinquaginta annos universitatis Hauniensis decus a discipulis missa (Kopenhagen 1876).

[2]) De nominibus vasorum graecorum disputatio (Kopenhagen 1844). — Inscriptiones Graecae ineditae (ebd. 1847). — Griechische Reisen und Studien (ebd. 1857). — Kritiske Bitrag til Graekenlands gamle Geographie (ebd. 1868). — Darstellung des Erziehungs- und Unterrichtswesens bei den Griechen und Römern, aus dem Dänischen übersetzt von P. Friedrichsen (Altona 1870). — Theophrasti characteres et Philodemi de vitiis lib. X — cum commentario ed. J. L. Ussing (Kopenhagen 1868). — Observationes criticae ad Aristotelis librum de arte poetica et Rhetoricorum libros, in den Opuscula — ad Madvigium missa p. 221 ss.

[3]) Vgl. Tidskrift for Filologi Bd. 6, S. 1 ff.; Bd. 7, S. 1 ff.; Philologus Bd. 30 S. 636 ff.; Bd. 31 S. 247 ff.; Jahrbücher für Philologie Bd. 107 (1873) S. 401 ff.; Opuscula ad Madvigium missa p. 153 ss. — Plautus' Mostellaria, udgivet af S. Bugge, oversat af Fr. Gjertsen (Christiania 1873).

[4]) Studia critica in L. Annaei Senecae dialogos (Kopenhagen 1874). L. Annaei Senecae libros de beneficiis et de clementia ad cod. Nazarianum rec. M. C. Gertz (Berlin 1876). — Emendationes Quintilianeae in den Opuscula ad Madvigium missa p. 92 ss.

jetzt in ihrer neuen Serie von dem Docenten an der Universität Kopenhagen Vilhelm Thomsen redigirte „Nordisk Tidskrift for Filologi“ ist, gedenken wir noch eines Madvig gleichalterigen Veteranen, des Professors an der Kathedralschule zu Viborg Albert Sabolin Wesenberg (geboren 19. März 1804 in Mariager), der sich um die Textkritik Ciceronischer Schriften, insbesondere der Briefe, bedeutende Verdienste erworben hat [1]), sowie eines früh verstorbenen Schülers Madvig's, des Cand. philol. F. Nutzhorn, dessen in streng unitarischem Sinne verfaßte Schrift „Die Entstehungsweise der homerischen Gedichte; Untersuchungen über die Berechtigung der auflösenden Homerkritik“ Madvig selbst mit einem beistimmenden Vorwort herausgegeben hat (Leipzig 1869).

Unter den deutschen Gelehrten der Gegenwart und jüngsten Vergangenheit darf wohl ohne Widerspruch der am 5. October 1882 verstorbene Director der Hof- und Staatsbibliothek zu München Karl Felix Halm (geboren daselbst 5. April 1809), der auch nahezu 50 Jahre lang zuerst als Gymnasial- dann als Universitätslehrer für die Verbreitung humanistischer und philologischer Bildung unter der Jugend segensreich gewirkt hat, als derjenige genannt werden, welcher die umfassendste Thätigkeit für methodische Textkritik der lateinischen Prosaiker entfaltet hat. An seine schon früher (S. 853 f.) von uns gewürdigten Leistungen für Kritik und Erklärung des Cicero schließen sich zunächst an die kritischen Ausgaben der Rhetores latini minores (Leipzig 1863) und der Institutio oratoria des Quintilianus (2 Bde., ebd. 1868 bis 1869) sowie einige kleinere Arbeiten zur Textkritik dieser Schriften, für welche erst Halm durch richtige Würdigung und methodische Verwerthung der schon bekannten, sowie durch Entdeckung wichtiger bisher unbenutzter handschriftlicher Hülfsmittel einen sicheren

---

[1]) Emendationes M. Tullii Ciceronis epistolarum (Kopenhagen 1840). Ciceronis epistolae rec. A. S. W. (2 Bde., Leipzig, Teubner, 1872 — 73); dazu Emendationes alterae sive annotationes criticae ad Ciceronis epistolarum editionem (ebd. 1873).

Boden geschaffen hat. Wesentliche Fortschritte in der Textkritik gegenüber den nächsten Vorgängern durch genauere Vergleichung der maßgebenden Handschriften und engeren Anschluß an die Ueberlieferung derselben, wobei jedoch niemals der Emendation das ihr gebührende Recht verkümmert wird, zeigen die mit dem kritischen Apparat unter dem Text versehenen Ausgaben des Valerius Maximus nebst den Epitomae des Julius Paris und des Januarius Nepotianus (Leipzig 1865), des Cornelius Nepos (ebd. 1871) und des Velleius Paterculus (ebd. 1876). Auch die Recognitionen der Texte der Geschichtwerke des Tacitus (2 Bde., Leipzig 1850—51, ed. III 1874) und des Florus (ebd. 1854) haben, erstere besonders durch sorgfältige Verwerthung der zum Theil in Vergessenheit gerathenen Emendationen älterer Gelehrter, letztere durch eine nochmalige Vergleichung der zuerst von O. Jahn für seine Neugestaltung des Textes[1]) benutzten Bamberger Handschrift, die Emendation der betreffenden Schriftwerke beträchtlich gefördert.

Das von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Wien nach einem von Ritschl angeregten Antrage J. Vahlen's ins Leben gerufene Unternehmen, ein „Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum", d. h. eine Sammlung kritischer, auf Grund der besten handschriftlichen Ueberlieferung hergestellter Ausgaben der Werke der lateinischen Kirchenväter zu veranstalten, gab Halm Gelegenheit, auch auf diesem Gebiete die Schärfe seiner kritischen Methode zu bewähren. Nachdem er im Auftrag der Akademie die Bibliotheken der Schweiz durchsucht und die in denselben befindlichen älteren Handschriften lateinischer Kirchenväter verzeichnet hatte[2]), bearbeitete er zunächst die Schriften des Sulpicius Severus, die als Vol. I (Wien 1866), sodann den Octavius

---

[1]) Iuli Flori Epitomae de Tito Liuio bellorum omnium annorum DCC libri II, recensuit et emendauit O. Jahn (Leipzig 1852).

[2]) Verzeichniß der älteren Handschriften lateinischer Kirchenväter in den Bibliotheken der Schweiz, aus den Sitzungsberichten der philol.-histor. Classe der kaiserl. Akademie der Wiss. (Wien 1865).

des M. Minucius Felix nebst der Schrift des J. Firmicus Maternus „de errore profanarum religionum“, welche als Vol. II (ebd. 1867) jenes Corpus erschienen, das seitdem unter der Mitwirkung von W. Hartel, A. Reifferscheid, C. Zangemeister und Franz Pauly rüstig fortgeschritten und Anfang 1883 bereits bis zum 8. Bande gediehen ist. Ein besonderes Verdienst um dasselbe hat sich A. Reifferscheid (vgl. oben S. 848), der Bearbeiter des Tertullian, dadurch erworben, daß er im Auftrage der Akademie die Bibliotheken Italiens in Bezug auf die handschriftliche Ueberlieferung der sämmtlichen lateinischen Kirchenväter durchforscht und die Resultate seiner Forschungen in den Sitzungsberichten der Akademie abtheilungsweise unter dem Gesammttitel „Bibliotheca patrum latinorum Italica“ veröffentlicht hat. Halm hat ferner im Auftrag der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde für die von derselben veröffentlichten „Monumenta Germaniae historica“, Abtheilung „Auctores antiquissimi“, kritische Ausgaben der Werke des Presbyter Salvianus (Berlin 1877) und der Historia persecutionis Africanae provinciae sub Geiserico et Hunirico regibus Wandalorum des Victor Vitensis (ebd. 1879) bearbeitet, in welchen die Texte dieser Schriften zum ersten Male in handschriftlich beglaubigter Gestalt vorliegen. Er hat aber seine schriftstellerische Thätigkeit ebensowenig als seine Lehrthätigkeit auf das Gebiet der römischen Litteratur beschränkt: eine seiner frühesten gelehrten Arbeiten, die „Lectiones Stobenses“ (2 Abtheilungen, Speyer und Heidelberg 1841—42), enthält zahlreiche sichere Verbesserungen zu dem Florilegium des Johannes von Stobi; er hat ferner eine Textausgabe der Aesopischen Fabeln (Leipzig, Teubner, 1852) und kleinere kritische Beiträge zu Aeschylus, den attischen Rednern, der Rhetorik des Anaximenes und zu den kleinen Schriften des Plutarch sowie vielbenutzte Hülfsmittel für den griechischen Unterricht in den Gymnasien geliefert[1]).

[1]) Ein vollständiges Verzeichniß der litterarischen Arbeiten Halm's findet sich bei E. Wölfflin „Gedächtnißrede auf Karl von Halm“ (München 1883) S. 33 ff.

Eine Probe der Anwendung philologischer Methode auf Werke der neueren deutschen Litteratur hat er in seiner Ausgabe der Gedichte von L. H. Ch. Hölty nebst Briefen des Dichters (Leipzig 1869), Beweise sorgfältiger Forschung auf dem Gebiete der Geschichte der Philologie durch zahlreiche Beiträge zu der „Allgemeinen deutschen Biographie auf Veranlassung und mit Unterstützung seiner Majestät des Königs von Bayern Maximilian II. herausgegeben durch die historische Commission bei der kgl. Akademie der Wissenschaften unter der Redaction des Freiherrn R. von Liliencron und des Professor Wegele“ (Leipzig 1875 ff.) gegeben. Ein glänzendes Denkmal endlich seiner wissenschaftlichen bibliothekarischen Thätigkeit ist der „Catalogus codicum manuscriptorum bibliothecae regiae Monacensis“, nach Anlage und Ausführung mustergültige Verzeichnisse der reichen handschriftlichen Schätze der Münchener Hof- und Staatsbibliothek, welche unter seiner Leitung und thätigen Mitwirkung — das die Abtheilungen III und IV des Gesammtwerkes bildende, nach der Provenienz der Handschriften geordnete Verzeichniß der lateinischen Handschriften ist von ihm selbst unter Beihülfe von Georg Laubmann, Wilhelm Meyer, Georg Thomas und Friedrich Keinz bearbeitet — von den Beamten dieser Anstalt ausgearbeitet worden sind und nach seinem Tode in gleichem Sinne fortgesetzt werden.

In reichem Maße ist auch der Textkritik der lateinischen Prosaiker die ebenso ihrem Umfang wie ihrer Bedeutung nach erstaunliche litterarische Thätigkeit des Meisters auf den Gebieten der römischen Epigraphik, der römischen Alterthümer und der römischen Geschichte, Theodor Mommsen's (geboren zu Garding im Schleswigschen 30. November 1817) zu Gute gekommen. Wie er vom Studium der Jurisprudenz ausgegangen ist und eine Reihe von Jahren hindurch als Lehrer des römischen Rechts an den Universitäten Leipzig, Zürich und Breslau gewirkt hat — erst seit dem Jahre 1858 gehört er der philosophischen Facultät der Universität Berlin und der dortigen Akademie der Wissen-

schaften als Mitglied an —, so sind es auch in erster Linie die römischen Rechtsquellen, deren Kritik er durch seine strenge philologische Methode mit glücklichem Scharfsinn aufs schönste verbindenden Arbeiten — bei denen ihm neuerdings mehrfach der Professor der Rechtswissenschaft an der Universität Königsberg Paul Krüger zur Seite gestanden — in hervorragender Weise gefördert hat[1]). Für einen Theil der ersten Dekade des Geschichtswerkes des Livius (die Bücher III—VI) hat er durch seine sorgfältige Abschrift eines von Angelo Mai entdeckten Palimpsests der Bibliothek des Domkapitels zu Verona, welcher er die Lesarten der anderen maßgebenden Handschriften beigefügt hat, ein wichtiges Hülfsmittel geliefert[2]); weitere werthvolle Beiträge zur Kenntniß und richtigen Beurtheilung der handschriftlichen Ueberlieferung, besonders der dritten Dekade, enthalten die von ihm in Gemeinschaft mit W. Studemund (s. oben S. 827) herausgegebenen Analecta Liviana (Leipzig 1873). Das Sammelwerk des C. Julius Solinus, dem er zuerst seinen durch die beste handschriftliche Ueberlieferung bezeugten Titel: „Collectanea rerum memorabilium“ zurückgegeben, hat er durch seine kritische Bearbeitung (Berlin 1864) nicht nur in Hinsicht des Textes wesentlich neu gestaltet, sondern auch einer erschöpfenden Analyse in Bezug auf seine Quellen und auf seine Ausbeutung durch spätere Schriftsteller unterzogen. Endlich haben wir durch ihn kürzlich die erste auf methodischer Verwerthung der Ueberlieferung basirte kritische Ausgabe der beiden Geschichtswerke des Jordanes erhalten (Jordanis Romana et Getica, Berlin 1882, zu den Monumenta Germaniae historica gehörig). Von seinen sonstigen Arbeiten,

---

[1]) Corpus iuris civilis. Editio stereotypa (recognoverunt Th. Mommsen et P. Krueger; 2 Bde., Berlin 1868—77). Justiniani Augusti digesta. Recognovit adsumpto in operis societatem Paulo Kruegero Th. Mommsen (2 Bde., ebd. 1870).

[2]) T. Livii ab urbe condita lib. III—VI quae supersunt in codice rescripto Veronensi descripsit et edidit Th. Mommsen. Ex commentationibus regiae academiae scientiarum Berolinensis a. 1868.

auf die wir später zurückzukommen haben, gehören noch hierher die anregende Untersuchung über das Geschichtswerk des Cluvius Rufus als Quelle der ersten Bücher der Historien des Tacitus (Hermes Bd. 4 S. 295 ff.), der Aufsatz „Zur Lebensgeschichte des jüngeren Plinius" (ebd. Bd. 3 S. 31 ff.) nebst dem zu H. Keil's größerer Ausgabe der Werke desselben (Leipzig 1870) beigesteuerten historischen Index, die Aufsätze über die Chronologie der Briefe Fronto's (Hermes Bd. 8 S. 198 ff.), über Trimalchio's Heimath und Grabschrift (ebd. Bd. 13 S. 106 ff.) u. a. m.; ferner die Abhandlung über den Chronographen vom Jahre 354 (Abhandlungen der philologisch-historischen Classe der kgl. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften Bd. 1 S. 547 ff.) und die Bearbeitungen des „Laterculus" des Polemius Silvius (ebd. Bd. 2 S. 231 ff.), der „Distributio partium" des Volusius Maecianus (ebd. S. 279 ff.) und der Chronik des Cassiodorus Senator vom Jahre 519 n. Chr. (ebd. Bd. 3, S. 347 ff.); endlich die Abhandlungen über ein um 297 n. Chr. aufgesetztes Verzeichniß der römischen Provinzen (Abhandlungen der Berliner Akademie der Wissenschaften aus dem Jahre 1862, philosophisch-historische Classe S. 489 ff.) und über die Zeitzer Ostertafel vom Jahre 447 (ebd. S. 539 ff.).

H. Keil's Verdienste um die Kritik der lateinischen Grammatiker sind schon früher (S. 842) von uns gewürdigt worden. Eine Art Ergänzung zu dessen in der That monumentalem Werke bildet die Sammlung der in zahlreichen Bibliotheken zerstreuten lateinischen Glossarien, deren Sichtung und Bearbeitung auf Ritsch'ls Anregung einer der jüngsten Schüler desselben, Gustav Loewe, in Angriff genommen und durch einen „Prodromus corporis glossariorum latinorum" (Leipzig 1877) eingeleitet hat. Dagegen vermissen wir noch zwei weitere Ergänzungen, deren Herstellung das Interesse unserer Wissenschaft dringend fordert; wir meinen neue kritische, auf gesicherter handschriftlicher Grundlage ruhende Ausgaben des Lexikon des Nonius Marcellus und der Origines des Isidorus: mögen sich zur Lösung dieser Aufgaben bald die geeigneten Kräfte finden!

Für die Kritik römischer Grammatiker und Historiker hat ferner Nennenswerthes geleistet Martin Julius Hertz (geboren 7. April 1818 in Hamburg, jetzt Professor an der Universität Breslau), dessen Bearbeitung der Institutiones grammaticae des Priscianus für H. Keil's Ausgabe der Grammatici latini schon erwähnt wurde; eine schon längst von ihm versprochene kritische Ausgabe der Noctes atticae des A. Gellius, als deren Vorläufer eine Textausgabe dieses Werkes in der Bibliotheca Teubneriana (2 Bde., Leipzig 1853) und zahlreiche Abhandlungen in Programmen und gelehrten Zeitschriften erschienen sind [1]), ist leider noch nicht vollendet. Beiträge zur Geschichte der grammatischen Studien bei den Römern lieferte er in den Abhandlungen über Sinnius Capito und über P. Nigidius Figulus [2]), einen umfänglicheren Beitrag zur Geschichte der älteren römischen Historiographie in der Schrift über den Annalisten L. Cincius Alimentus und andere öfter mit ihm verwechselte Männer gleichen Namens [3]). Es folgte dann eine Textausgabe des Geschichtswerkes des Livius mit vorausgeschickter Adnotatio critica (4 Bde., Leipzig, Tauchnitz, 1858—63), zu welcher die Abhandlung über die Fragmente des Livius [4]) eine Art Ergänzung bildet. Den Studien des Ammianus Marcellinus hat er eingehende, besonders die Benutzung der Werke des Sallustius und des Gellius durch denselben berücksichtigende

---

[1]) Wir heben von diesen hervor: Vindiciae Gellianae. (Ind. schol. Gryphiswald. 1858). Vindiciae Gellianae alterae. Ein Brief an Herrn J. N. Madvig in Kopenhagen, in Jahrbüchern für Philologie, 7. Supplementbd. S. 1 ff. — A. Gellius und Nonius Marcellus, in den Jahrbüchern für Philologie Bd. 85 (1862) S. 705 ff. und S. 779 ff.

[2]) Sinnius Capito. Eine Abhandlung zur Geschichte der römischen Grammatik (Berlin 1844). — De P. Nigidii Figuli studiis atque operibus (ebd. 1845).

[3]) De Luciis Cinciis scr., Cinciorum fragmenta ed. M. H. Adiecta est de M. Junio Gracchano disputatio (Berlin 1842).

[4]) De fragmentis T. Livii commentationis part. I und II im Ind. schol. univ. Vratislav. Sommer 1864 und Winter 1864/65.

Forschungen gewidmet [1]). Seiner Untersuchungen zur Geschichte der Dichtungen des Horaz haben wir oben (S. 944) gedacht, auch seine Biographie Lachmann's und sein Schriftchen über Eobanus Hessus früher erwähnt; wir fügen daher nur als selbständig erschienene Schriften die kritische Abhandlung „Ein philologisch-klinischer Streifzug" (Berlin 1849) und die beiden Vorträge „Schriftsteller und Publikum in Rom" (ebd. 1853) und „Renaissance und Rococo in der römischen Litteratur" (ebd. 1865) bei.

Der Textkritik und der Erforschung der sprachlichen Eigenthümlichkeiten der römischen Historiker ist auch ein beträchtlicher Theil der litterarischen Thätigkeit Eduard Wölfflin's [2]) seit seiner Erstlingsarbeit, der Textausgabe des liber memorialis des L. Ampelius (Leipzig 1854) nebst der Inauguraldissertation „De L. Ampelii libro memoriali quaestiones criticae et historicae" (Göttingen 1854), gewidmet: außer verschiedenen im Philologus gedruckten Arbeiten zu Livius, Tacitus und Sallustius und kleineren Aufsätzen wie über Aurelius Victor (Rhein. Mus., Bd. 29 S. 282 ff.), über die Periochae des Livius [3]) u. a. gehören hierher die Abhandlung „Livianische Kritik und Livianischer Sprachgebrauch" (Berlin 1864), die Ausgaben des 21. und des 22. Buches des Livius mit Erklärung für den Schulgebrauch (Leipzig 1873 [2. Aufl. 1880] und 1875) und wenigstens theilweise die Schrift „Antiochus von Syrakus und Coelius Antipater" (Leipzig 1872), deren zweiter Abschnitt die Frage nach den von Livius im 21. Buche benutzten Quellen durch Verbindung der historischen und der lexikalischen Forschung zu lösen sucht, wie

[1]) Aulus Gellius und Ammianus Marcellinus, im Hermes Bd. 8 S. 257 ff. De Ammiani Marcellini studiis Sallustianis im Ind. lect. der Universität Breslau 1874.

[2]) Geboren 1. Januar 1831 in Basel, Gymnasiallehrer in Basel und in Winterthur, Professor an den Universitäten Zürich, Erlangen und (seit Ostern 1880) München.

[3]) Commentationes philologae in honorem Th. Mommseni scripserunt amici (Berlin 1877) p. 337 ss.

dies auch im ersten Abschnitt für die Frage nach der von Thukydides für die Geschichte Siciliens benutzten Quelle geschieht. Von seiner erfolgreichen Beschäftigung mit griechischen Historikern hatte Wölfflin schon früher durch seine Ausgabe der Strategika des Polyainos (Leipzig 1860) eine Probe gegeben.

Ein weiteres Gebiet, auf welchem Wölfflin mit Eifer und Erfolg gearbeitet hat, ist das der lateinischen Spruchlitteratur: hierher gehören außer kleineren Aufsätzen die Ausgaben der Sentenzensammlung des sog. Caecilius Balbus [1]) und der Sprüche des Publilius Syrus (vgl. oben S. 939 f.) sowie die Programmabhandlung „L. Annaei Senecae monita et eiusdem morientis extremae uoces“ (Erlangen 1878). Endlich hat Wölfflin neuerdings sich eingehend mit dem Studium des Vulgärlateins beschäftigt [2]) und auch mehrere jüngere Gelehrte zur Bearbeitung dieses Feldes angeregt, deren Arbeiten zum Theil in den von ihm in Verbindung mit Iwan Müller herausgegebenen Acta seminarii Erlangensis (Vol. I Erlangen 1878; Vol. II ebd. 1880), zum Theil als selbständige Schriften veröffentlicht sind.

Zu den thätigsten Arbeitern auf dem Felde der Textkritik der römischen Prosaiker gehören noch die beiden in Berlin

---

[1]) Caecilii Balbi de nugis philosophorum quae supersunt e codicibus et auctoribus vetustis eruit, nunc primum edidit, commentario et dissertatione illustravit E. W. (Basel 1855). Daß der zuerst von Christian Petersen (in den Verhandlungen der Philologenversammlung in Cassel 1844 S. 109) aufgebrachte Name und Titel auf einem Mißverständnisse beruht, hat A. Reifferscheid (Rhein. Museum Bd. 16 S. 1 ff.) erkannt; daß die Sammlung die Uebersetzung einer griechischen Sentenzensammlung mit Zusätzen aus der Spruchsammlung des Publilius Syrus ist, hat nach W. Meyer's Vorgang Joseph Scheibmaier erwiesen in der Dissertation: „De sententiis quas dicunt Caecilii Balbi“. (München 1879).

[2]) Bemerkungen über das Vulgärlatein, im Philologus Bd. 34 S. 137 ff. — Lateinische und romanische Comparation (Erlangen 1879). — Ueber die Latinität des Afrikaners Cassius Felix, Sitzungsberichte der Münchener Akademie 1880, S. 381 ff. — Die allitterirenden Verbindungen der lateinischen Sprache, aus den Sitzungsberichten derselben Akademie 1881. — Die Gemination im Lateinischen (ebd. 1882).

gebornen und an der dortigen Universität gebildeten Philologen Franz Eyssenhardt (geboren 1838, bis Ende 1882 Lehrer am Johanneum, seitdem Stadtbibliothekar in Hamburg) und Heinrich Jordan (geboren 1833, jetzt Professor an der Universität Königsberg), welche gemeinsam eine mit dem kritischen Apparat versehene Textrecension der sog. Scriptores historiae Augustae (2 Bde., Berlin 1864) geliefert haben. Eyssenhardt allein hat, abgesehen von einer Recognition der Fabeln des Phaedrus (Berlin 1867), kritische Ausgaben des Martianus Capella (mit den Scholien zu den Aratea des Caesar Germanicus, (Leipzig 1866)[1]), des Macrobius (ebd. 1868), der Metamorphosen des Apuleius (Berlin 1869), des Ammianus Marcellinus (ebd. 1871) und der sog. Historia miscella (ebd. 1869) bearbeitet. Von Jordan, der sich besonders um die Erforschung der Topographie der Stadt Rom im Alterthum[2]), neuerdings auch um die historische Grammatik der lateinischen Sprache[3]) verdient gemacht hat, sind hier die Sammlung der Fragmente der Schriften des Historikers und Redners M. Cato (Leipzig 1860) und die auf sorgfältiger Würdigung der handschriftlichen Ueberlieferung basirte kritische Bearbeitung der Werke des Sallustius (2. Ausg. Berlin 1876) zu erwähnen.

Für diese letztgenannten — um damit gleich die Uebersicht der wichtigeren Leistungen für die einzelnen römischen Prosaiker zu eröffnen — war seit den Bearbeitungen von G. Kortte (vgl. oben S. 398) und Sigbert Havercamp (Amsterdam 1742)

---

[1]) Eine Ausgabe der Aratea des Cäsar Germanicus nebst den alten Scholien hat unter Benutzung des von M. Hertz gesammelten Apparates auch Alfred Breysig geliefert (Berlin 1867).

[2]) Topographie der Stadt Rom im Alterthum Bd. 2 (Berlin 1871); Bd 1 Abth. I (ebd. 1878). Capitol, Forum und Sacra via in Rom (ebd. 1881). Forma urbis Romae regionum XIV (Bearbeitung der sämmtlichen Fragmente des sog. Capitolinischen Stadtplanes, ebd. 1874).

[3]) Kritische Beiträge zur Geschichte der lateinischen Sprache (Berlin 1879).

zuerst durch Franz Dorotheus Gerlach[1]) ein reichhaltiger, aber weder wohlgewählter, noch hinlänglich zuverlässiger, überdieß vom Herausgeber so ungeschickt als möglich verwertheter kritischer Apparat zusammengebracht und veröffentlicht worden. Die Erklärung wurde besonders in sprachlicher Hinsicht gefördert durch die Ausgaben von Justus Friedrich Kritz[2]) (2 Bde., Leipzig 1828—34; dazu ein dritter, eine neue Bearbeitung der Fragmente der Historien enthaltender Band ebd. 1853) und von Ernst Wilhelm Fabri[3]) (2 Bde., Nürnberg 1831—32; 2. Aufl. ebd. 1845), während die voluminöse Ausgabe, welche den Namen Karl Heinrich Frotscher's[4]) trägt, ebenso wie andere Producte aus der gleichen Fabrik im Wesentlichen nur ein mit einigen eigenen Zusätzen verbrämter Wiederabdruck der Arbeiten früherer Gelehrten ist. Nachdem dann Karl Ludwig

[1]) Geboren in Wolfsbehringen im Gothaischen 18. Juli 1793, gestorben als Professor an der Universität und Oberbibliothekar in Basel 4. November 1876. Ausgabe des Sallust in drei Quartbänden (Basel 1823—31); neue Bearbeitung (mit den von C. L. Roth gesammelten Fragmenten der älteren römischen Historiker) in zwei Octavbänden (ebd. 1852). Ausgabe des Nonius Marcellus (mit C. L. Roth ebd. 1842). Von Gerlach's geradezu bornirtem Conservativismus in Bezug auf die ältere römische Geschichte wird später die Rede sein.

[2]) Geboren in Kühnhausen bei Erfurt 1798, Lehrer am Gymnasium zu Erfurt 1824—67, gestorben ebendaselbst 21. April 1869.

[3]) Geboren in Erlangen 6. Januar 1796, gestorben als Rector des Gymnasiums in Nürnberg 19. November 1845. Derselbe hat auch in ähnlicher Weise des Livius Bücher XXI und XXII (Nürnberg 1837; neu bearbeitet von H. W. Heerwagen ebd. 1852) und XXIII und XXIV (ebd. 1840) bearbeitet.

[4]) Geboren in Weira bei Neustadt a. d. Orla 6. Mai 1796, gestorben als Rector emeritus des Gymnasiums zu Freiberg 9. April 1876. Ein erster Band einer Ausgabe des Sallust (Text nach Kortte) erschien Leipzig 1825; 3 Bde. Commentare nach Havercamp ebd. 1828—30. Als selbständige Arbeiten Frotscher's sind nur seine Ausgaben des Hieron des Xenophon (Leipzig 1822) und einer zuerst von Fed. Morel publicirten Leichenrede eines anonymen griechischen Rhetors — nach Frotscher's Vermuthung des Georgios Gemistos Plethon — (Programm des Gymnasiums zu Freiberg 1855) zu nennen.

Roth [1]) in einem kurzen im neunten Bande des Rheinischen Museums gedruckten Aufsatze „Andeutungen über Handschriftenfamilien des Sallust" den Weg zu einer richtigen Classification der Sallusthandschriften gezeigt hatte, gab Heinrich Rudolf Dietsch [2]) eine neue mit überreichem und wenig übersichtlichem kritischen Apparat ausgestattete Ausgabe (2 Bde., Leipzig 1859), an der man freilich, wie an fast allen Arbeiten des sehr fleißigen Herausgebers, Schärfe des Urtheils vermißt. Seitdem haben sich neben H. Jordan zahlreiche meist jüngere Gelehrte — wir nennen speciell Johann Caspar Wirz in Zürich, Adam Eußner in Würzburg und Friedrich Vogel in Regensburg — besonders mit der Würdigung einiger der wichtigsten Handschriften und mit den stilistischen Eigenthümlichkeiten Sallust's, seinen Vorbildern und Nachahmern beschäftigt.

Für die Commentarien Caesar's ist nach der bahnbrechenden Arbeit C. Nipperdey's (vgl. oben S. 762) mancherlei für die Beglaubigung und Verbesserung des Textes im Einzelnen geleistet worden durch die Ausgabe des bellum Gallicum von dem schwedischen Gelehrten Andreas Frigell (3 Bde., Upsala 1861) und durch die Gesammtausgaben von Friedrich Dübner (vgl. oben S. 869 f.) und von Bernhard Dinter (3 Bde., Leipzig 1864—76) [3]). Für die Erklärung sind die die sachliche wie die sprachliche Seite gleichmäßig berücksichtigenden Ausgaben mit deutschen Anmerkungen von Friedrich Kraner [4]) (Weid-

---

[1]) Geboren 16. Februar 1811 in Gernsbach in Baden, gestorben als Professor in Basel 15. Juli 1860. Tüchtige Arbeiten von ihm sind auch die Ausgaben des Aemilius Probus (d. i. Cornelius Nepos, Basel 1841) und des Suetonius (Leipzig 1858 u. ö.). — Vgl. E. Wölfflin im Neuen Schweizerischen Museum Bd. 1 S. 143 ff.

[2]) Geboren in Mylau im Voigtlande 16. März 1814, gestorben als Rector emeritus der Fürstenschule zu Grimma 29. December 1875. Vgl. Jahrbücher für Philologie und Pädagogik 2. Abth. 1876 (Bd. 114) S. 110 ff.

[3]) Vgl. dazu desselben Gelehrten „Quaestiones Caesarianae" im Programm der Fürstenschule zu Grimma 1876.

[4]) Geboren 15. October 1812 in Eibenstock, gestorben als Rector der Thomasschule in Leipzig 17. Januar 1863. Die neuesten Auflagen der

mannische Sammlung) und von Albert Doberenz[1]) (Teubnerische Sammlung), für die militärische und topographische Seite die Arbeiten wissenschaftlich gebildeter Militärs, vor allen des Freiherrn August von Goeler[2]) und Wilhelm Rüstow's, und die von Kaiser Napoleon III. unter Beirath und Mitwirkung verschiedener Fachmänner bearbeitete „Histoire de Jules César" (2 Bde. nebst Atlas, Paris 1865—66; gleichzeitig damit erschien in Wien eine vom Verfasser autorisirte deutsche Uebersetzung unter der Leitung Fr. Ritschl's), an welche sich zahlreiche kritische Erörterungen einzelner Punkte in gelehrten Zeitschriften wie in Einzelschriften anschlossen[3]), zu erwähnen. Die antiken Fortsetzungen der Commentarien Caesar's sind neuerdings von verschiedenen jüngeren Gelehrten sowohl in sachlicher als in sprachlicher Hinsicht (mit besonderer Rücksicht auf das Vulgärlatein) monographisch behandelt worden[4]).

Für die Textkritik des Livius bezeichnet die (unvollendet gebliebene) Ausgabe von Karl Friedrich Sigmund Alschefski

---

Commentarii de bello Gallico sind von W. Dittenberger, der de bello civili von Friedrich Hofmann bearbeitet.

[1]) Geboren in Pegau 10. November 1811, gestorben als Director des Gymnasiums zu Hildburghausen 30. Januar 1878.

[2]) Die einzelnen Arbeiten desselben sind jetzt gesammelt von seinem Sohne, dem Freiherrn Ernst August von Goeler, u. d. T. „Caesar's gallischer Krieg und Theile seines Bürgerkriegs nebst Anhängen über das römische Kriegswesen und über römische Daten" (zweite durchgesehene und ergänzte Auflage, zwei Theile mit 17 Tafeln, Tübingen 1880).

[3]) Ich hebe unter diesen die wenigstens zum Theil auf Autopsie der betreffenden Localitäten beruhenden Erörterungen des Zürcher Gymnasiallehrers Konrad Thomann über den französischen Atlas zu Cäsar's gallischem Krieg (in den Programmen der Kantonsschule in Zürich von 1868, 1871 und 1874) hervor.

[4]) Franz Fröhlich, Das bellum Africanum sprachlich und historisch behandelt (Zürcher Doctordissertation; Brugg 1872). — Joseph Degenhart, De auctoris belli Hispaniensis elocutione et fide historica (Würzburg 1877). — Albrecht Koehler, De auctorum belli Africani et belli Hispaniensis latinitate, in den Acta seminarii philol. Erlangensis Vol. I (Erlangen 1878) S. 367 ff.

(geboren in Berlin 28. September 1805, gestorben ebendaselbst 3. Februar 1852)[1]) einen unzweifelhaften Fortschritt in der Kenntniß der handschriftlichen Ueberlieferung, zeugt aber zugleich in kläglicher Weise von der gänzlichen Unfähigkeit des Verfassers zur methodischen Behandlung eines antiken Textes. In dieser Hinsicht überragen sie weit die Arbeiten von Johann Gottlieb Kreyßig (geboren in Chemnitz 22. August 1779, gestorben als emeritirter Professor der Meißener Fürstenschule 22. Februar 1854 in Dresden) und von Wilhelm Weißenborn (geboren 23. November 1803 in Riethnordhausen im Weimarischen, gestorben als emeritirter Gymnasiallehrer in Eisenach 5. November 1878), zwei Männern von klarem Verstand, unermüdlichem Fleiß und guter Beobachtungsgabe, die beide die neben ihrer Lehrthätigkeit ihnen karg genug zugemessene Mußezeit fast ausschließlich dem Livius gewidmet haben und zwar so, daß bei Kreyßig die textkritische, bei Weißenborn — von dem sowohl eine Textausgabe in der Teubnerischen als eine Ausgabe mit deutschen Anmerkungen in der Weidmannischen Sammlung, beide in wiederholten Auflagen, vorliegen — die exegetische Thätigkeit in ihrer Bedeutung überwiegt. In Bezug auf die Kritik sind ferner außer den früher erwähnten Arbeiten von Madvig und Ussing, Hertz, Mommsen und Studemund die feine Untersuchung Heinrich Wilhelm Heerwagen's (geboren in Bayreuth 4. Mai 1811, jetzt Rector der Studienanstalt Nürnberg) über den Werth des von B. Rhenanus benutzten, jetzt bis auf einen geringen Ueberrest — ein Blatt aus dem 28. Buche — verlorenen Speierer Codex für die Kritik der dritten Dekade [2]),

---

[1]) T. Livii rerum Romanarum ab urbe condita libri ad codicum manuscriptorum fidem emendati Vol. I—III (Berlin 1841—46; enthält nur die erste und die drei ersten Bücher der dritten Dekade). Eine Separatausgabe des dreißigsten Buches von ihm erschien schon 1839 als Vorläufer der Gesammtausgabe.

[2]) Commentatio critica de T. Livii XXVI, 41, 8—44, 1: Programm der kgl. Studienanstalt Nürnberg 1869. Vgl. K. Halm, „Ueber ein Pergamentblatt aus einer alten Livius-Handschrift", in den Sitzungsberichten der kgl. bayer. Akademie der Wiss. philos.-philol. Classe 1869 Bd. 2 S. 580 ff.

und die auf die Resultate dieser Untersuchung gegründete treffliche kritische Bearbeitung der Bücher XXVI—XXX von August Luchs (geboren 6. März 1849 in Wilhermsdorf, jetzt ordentlicher Professor an der Universität Erlangen), Berlin 1879, sowie Michael Gitlbauer's (außerordentlicher Professor an der Universität Wien) sorgfältige Arbeit über den für die fünfte Dekade maßgebenden Wiener Codex[1]), endlich Andreas Frigell's Zusammenstellung der Varianten der Handschriften und ältesten Drucke, von welcher bisher nur die erste Abtheilung für die Bücher I—III vorliegt[2]), zu erwähnen. Für die Erklärung kommen jetzt neben Weißenborn's Gesammtausgabe und Wölfflin's Specialausgaben der Bücher XXI und XXII (vgl. S. 956) noch die Bearbeitungen der beiden ersten Bücher durch den Oberlehrer am Gymnasium zu Stendal Moritz Müller (Leipzig 1875 und 1878) und der Bücher XXIV und XXV durch den Oberlehrer am Friedrich-Werder'schen Gymnasium in Berlin Hermann Johannes Müller (ebd. 1878 und 1879) sowie für die sprachliche Seite die reichhaltige und gründliche Monographie von Ludwig Kühnast[3]) über die Hauptpunkte der Livianischen Syntax (Berlin 1871) in Betracht.

Die besonders durch des früh verstorbenen Friedrich Lachmann[4]), eines jüngeren Bruders Karl's, zwei Abhandlungen „de fontibus historiarum T. Livii" (Göttingen 1822 und 1828) angeregte Forschung über die von Livius für die Abfassung seines Geschichtswerkes benutzten Quellen ist neuerdings sowohl durch die umfassenderen Arbeiten der Historiker Karl Wilhelm Nitzsch „Die römische Annalistik von ihren ersten Anfängen bis auf Valerius Antias" (Berlin 1873), Heinrich Nissen (geboren in

[1]) De codice Liviano vetustissimo Vindobonensi (Wien 1876).

[2]) Collatio codicum Livianorum atque editionum antiquissimarum. Contulit, collegit, commentationibus instruxit Dr. A. Fr. Pars I libros I—III continens (Upsala 1878).

[3]) Geboren 1. März 1813 in Fordon im Posenschen, gestorben als Professor am Gymnasium zu Marienwerder 30. August 1872.

[4]) Geboren 2. December 1800 in Braunschweig, gestorben als Privatdocent und Gymnasiallehrer in Göttingen 14. December 1828.

Hadersleben 3. April 1839, jetzt Professor an der Universität Straßburg) „Kritische Untersuchungen über die Quellen der vierten und fünften Dekade des Livius" (Berlin 1863) und Georg Friedrich Unger (geboren in Bayreuth 14. Juni 1826, jetzt Professor an der Universität Würzburg) „Die römischen Quellen des Livius in der vierten und fünften Dekade" (Philologus Supplementbd. 3 Heft 2, Göttingen 1878), als durch zahlreiche Einzelarbeiten jüngerer Gelehrter gefördert worden. — Für Tacitus haben wir außer den schon früher erwähnten Ausgaben von Orelli-Baiter, Halm und Nipperdey, denen etwa noch die wiederholten Bearbeitungen der sämmtlichen Werke dieses Historikers durch Franz Ritter[1]) (zuletzt Leipzig 1864) angereiht werden können, besonders der Arbeiten Anton August Dräger's (vgl. oben S. 809) zu gedenken: der Schrift „Ueber Syntax und Stil des Tacitus" (Leipzig 1868, 2. Aufl. 1874) — eines Vorläufers der früher erwähnten Historischen Syntax der lateinischen Sprache — sowie der Schulausgaben der Annalen (2 Bde., 2. Aufl. ebd. 1873—74) und des Lebens des Agricola (ebd. 2. Aufl. 1873). Als sonstige Schulausgaben von wissenschaftlichem Werth sind die der Annalen von dem Professor am Gymnasium zu Hamm Karl Heraeus (3. Aufl., 2 Bde., ebd. 1877 ff.), des Dialogus de oratoribus von dem Berliner Gymnasiallehrer Georg Andresen (2. Aufl., Leipzig 1879)[2]), des Agricola von Friedrich Karl

[1]) Geboren zu Medebach in Westfalen 15. Februar 1803, gestorben als Professor an der Universität Bonn 22. October 1875. Von demselben Gelehrten mögen noch seine Ausgaben der Andria des Terentius (Berlin 1833) und der Gedichte des Horatius mit kritisch-exegetischem Commentar (2 Bde., Leipzig 1856—57), die Ausgabe der Poetik des Aristoteles mit lateinischer Uebersetzung und Commentar (Köln 1839), die Bearbeitung einiger von ihm als Werke des Didymus betrachteter Biographien griechischer Schriftsteller (Didymi Chalcenteri grammatici Alexandrini opuscula, Köln 1845) und die „Elementorum grammaticae latinae libri duo" (Berlin 1831; B. I die Lehre vom lateinischen Accent, B. II die lateinische Prosodie behandelnd) erwähnt werden.

[2]) Derselbe Gelehrte hat früher „Emendationes Taciti qui fertur dialogi de oratoribus" (in den Acta soc. philol. Lips. ed. Fr. Ritschl,

Wex [1]) (Braunschweig 1852), von Friedrich Kritz (Berlin 1859, ed. III 1874) und von dem besonders durch seine Arbeiten über die römische Geschichte, von denen später die Rede sein wird, bekannten Karl Peter (Jena 1876), als kritische Bearbeitungen die des Agricola von Karl Ludwig Urlichs (Würzburg 1875), des Dialogus von Adolf Michaelis (Leipzig 1868) und von Georg Andresen (Berlin 1877) zu nennen. Die Frage nach der Autorschaft des Dialogus ist kürzlich in eingehendster Weise von Franz Weinkauff (geboren 24. Mai 1823 in Kreuznach, lebt jetzt als emeritirter Gymnasiallehrer in Köln) in einer zugleich einen umfänglichen rhetorischen und grammatischen Index zu dieser Schrift enthaltenden Monographie (Untersuchungen über den Dialogus des Tacitus, Köln 1880) behandelt worden. Die Germania ist mit besonderer Rücksicht auf deutsche Alterthumskunde von Professor Karl Victor Müllenhoff in Berlin (Berlin 1873), von Professor Heinrich Schweizer-Sidler in Zürich (Schulausgabe mit deutschen Anmerkungen Halle 1871, 3. Aufl. 1879, größere Ausgabe mit lateinischem Commentar Berlin 1877), von Professor Anton Baumstark in Freiburg im Breisgau — dessen betreffende Arbeiten [2]) freilich mehr der Litteratur der Curiosa als der strengen Wissenschaft angehören — und von dem Oberbibliothekar in Karlsruhe Alfred Holder (Leipzig 1878) bearbeitet worden. Als Ersatz für das seiner Zeit

---

Vol. I p. 104—182), neuerdings auch „Emendationes Quintilianeae" (im Rhein. Museum Bd. 30 S. 506 ff.) veröffentlicht.

[1]) Geboren in Naumburg 27. August 1801, gestorben als Director des Gymnasiums zu Schwerin 8 August 1865. Von wissenschaftlichem Werth ist auch seine Ausgabe der Antigone des Sophokles (2 Bde., Leipzig 1829—31).

[2]) Urdeutsche Staatsalterthümer zur schützenden Erläuterung der Germania des Tacitus (Berlin 1873). — Ausführliche Erläuterung des allgemeinen Theiles der Germania des Tacitus (Leipzig 1875). — Cornelii Taciti Germania, besonders für Studirende erläutert (ebd. 1876). — Ausführliche Erläuterung des besonderen völkerschaftlichen Theiles der Germania des Tacitus (ebd. 1880). Vgl. über diese Arbeiten E. Wölfflin im Jahresbericht über die Fortschritte der classischen Alterthumswissenschaft für 1874/75 Bd. 1 S. 770 ff.; 1879 Abth. II S. 245.

nützliche, jetzt aber gänzlich unzureichende Lexicon Taciteum des (am 6. April 1850 verstorbenen) Berliner Gymnasiallehrers Johann Friedrich Wilhelm Boetticher (Berlin 1830) erscheint seit 1877 bei Teubner in Leipzig ein von den Gymnasiallehrern A. Gerber in Glückstadt und A. Greef in Göttingen bearbeitetes „Lexicon Taciteum“, welches eine vollständige, dem jetzigen Stande der Wissenschaft entsprechende Darstellung der Taciteischen Sprache geben wird.

Längere, freilich in historischer Beziehung wenig werthvolle Bruchstücke aus verschiedenen Büchern eines wahrscheinlich im zweiten Jahrhundert unserer Zeitrechnung von einem früher kaum dem Namen nach bekannten Historiker, Granius Licinianus, abgefaßten umfänglichen Werkes entdeckte im Jahre 1853 der Berliner Oberbibliothekar Georg Heinrich Pertz in einer aus einem syrischen Kloster in das britische Museum gelangten zweimal rescribirten Handschrift, auf welche ihn der Orientalist Paul de Lagarde (Boetticher) aufmerksam gemacht hatte. Nachdem er bei einem zweiten Besuch in London im Jahre 1855 die Handschrift genauer untersucht und am 1. November desselben Jahres der Berliner Akademie der Wissenschaften einen vorläufigen Bericht über seinen Fund abgestattet hatte, überließ er die weitere Hebung und Veröffentlichung desselben seinem Sohne Karl August Friedrich Pertz, welcher die von ihm vermittelst chemischer Reagentien entzifferten und unter Beihülfe von J. Bernays und Th. Mommsen hergestellten Bruchstücke u. d. T.: „Gai Grani Liciniani annalium quae supersunt“ (Berlin 1857) publicirte — eine Publication, deren sofort in die Augen springenden Mängel sieben junge Bonner Philologen, Schüler Ritschl's, anregten, eine neue, sowohl in Hinsicht der Anordnung der Bruchstücke als in Bezug auf die Herstellung des Textes im Einzelnen vielfach berichtigte Ausgabe u. d. T.: „Grani Liciniani quae supersunt emendatiora edidit philologorum Bonnensium heptas“ (Leipzig 1858) zu veranstalten. Um die weitere Herstellung und Ergänzung der Bruchstücke haben sich seitdem

zahlreiche Gelehrte, von denen wir die Deutschen H. Heerwagen und G. Linker, die Holländer B. ten Brink und C. M. Francken und den Italiener D. Comparetti nennen, bemüht.

Dagegen ist die angebliche Bereicherung der Fragmente des Trogus Pompeius durch den polnischen Gelehrten A. Bielowski [1]) von Alfred von Gutschmid in seiner scharfsinnigen und erschöpfenden Untersuchung „Ueber die Fragmente des Pompeius Trogus und die Glaubwürdigkeit ihrer Gewährsmänner“ (Jahrbücher für classische Philologie Supplementbd. 2 S. 181—282) als eine völlig illusorische, auf Täuschung und Trug beruhende erwiesen worden.

Bruchstücke einer römischen Lebensbeschreibung des jüngeren Cato, welche dem Plutarch für seine Biographie dieses Römers als Quelle gedient habe — also vielleicht aus dem Werke des Paetus Thrasea — glaubte Heinrich Nissen auf einigen von dem Marburger Archivar Gustav Könnecke gefundenen und dem Anfange des 13. Jahrhunderts zugewiesenen Pergamentblättern entdeckt zu haben; bei genauerer Untersuchung hat sich aber herausgestellt, daß diese Bruchstücke aus einer wahrscheinlich erst im Zeitalter des Humanismus angefertigten lateinischen Uebersetzung der Plutarchischen Biographie stammen [2]).

Einen wirklichen Gewinn für die Wissenschaft bietet dagegen der von demselben Archivar Könnecke gemachte und wiederum von H. Nissen wissenschaftlich verwerthete Fund von größeren Bruchstücken einer alten, wahrscheinlich noch dem 10. Jahrhundert angehörigen Handschrift des Geschichtswerkes des Ammianus

---

[1]) Pompeii Trogi fragmenta, quorum alia in codd. mss. bibliothecae Ossolinianae invenit, alia in operibus scriptorum maximam partem Polonorum iam vulgatis primus animadvertit, fragmenta pridem nota adiunxit ac una cum prologis historiarum Philippicarum et criticis annotationibus ed. A. B. (Lemberg 1853).

[2]) Vitae Catonis fragmenta Marburgensia nuper reperta, im Ind. lect. der Universität Marburg 1875; vgl. A. v. Gutschmid im Literarischen Centralblatt 1875 N. 35 Sp. 1162 f. und F. Rühl in den Jahrbüchern für classische Philologie Bd. 111 (1875).

Marcellinus, deren Identität mit dem von S. Gelenius für seine Ausgabe benutzten, seitdem verschollenen Hersfelder Codex außer Zweifel steht [1]: man kann es nur bedauern, daß der neueste Herausgeber des Ammianus, Professor Victor Gardthausen in Leipzig, diesen Fund für seine Textrecension [2] noch nicht hat benutzen können.

Zum Schluß dieses Ueberblicks der neuesten Leistungen für die römischen Historiker gedenken wir noch kurz der Bearbeitungen des Curtius Rufus durch Edmund Hedicke (Berlin 1867) und Theodor Vogel (mit erklärenden Anmerkungen für den Schulgebrauch, 2 Bde., Leipzig 1872 u. ö.; Textausgabe ebd. 1880), der kritischen Ausgabe des Justinus von Justus Jeep (Leipzig 1859), der kritischen Bearbeitungen des Eutropius durch Wilh. Hartel (Berlin 1872) und durch Hans Droysen (Berlin 1878 und mit den Fortsetzungen und griechischen Uebersetzungen in den Monumenta Germaniae historica. Auctorum antiquissimorum t. II. ebd. 1879), endlich der Untersuchungen über die unter dem Namen des S. Aurelius Victor überlieferten Schriften von Theodor Opitz [3].

Für die handschriftliche Beglaubigung der geographischen Litteratur der Römer ist besonders Gustav Friedrich Constantin Parthey [4], der sich auch als Forscher auf dem Gebiete der ägyptischen Alterthumskunde und als Herausgeber verschiedener spätgriechischer Schriftwerke bekannt gemacht hat, theils allein,

[1]) Ammiani Marcellini fragmenta Marburgensia ed. H. Nissen (Berlin 1876).

[2]) Ammiani Marcellini rerum gestarum libri qui supersunt. Recensuit notisque selectis instruxit V. Gardthausen (2 Bde., Leipzig 1874—75). Ein Vorläufer dieser Ausgabe war die Habilitationsschrift desselben Verfassers „Die geographischen Quellen Ammian's" (Leipzig 1874, aus den Jahrbüchern für classische Philologie 6. Supplementbd.). — Eine andere sehr verdienstvolle Arbeit Gardthausen's ist seine „Griechische Paläographie" (Leipzig 1879).

[3]) Quaestionum de S. Aurelio Victore capita tria scr. Th. Opitz Dresdensis in den Acta societatis philol. Lips. ed. Fr. Ritschl Vol. II p. 197—279.

[4]) Geboren in Berlin 27. October 1798, gestorben als Mitglied der kgl. preuß. Akademie der Wiss. in Rom 2. April 1872.

theils in Verbindung mit seinem hauptsächlich als Numismatiker bewährten Freunde Moritz Eduard Pinder[1]), thätig gewesen durch seine mit reichem — zum Theil nur allzu reichem — kritischen Apparat versehenen Ausgaben der Chorographie des Pomponius Mela (Berlin 1867), des Itinerarium Antonii und Itinerarium Hierosolymitanum (Berlin 1848), der Kosmographie des Anonymus Ravennas nebst der Geographie des Guido von Pisa (ebd. 1860), endlich der u. d. T. „Mirabilia Romae“ überlieferten mittelalterlichen Beschreibung der Stadt Rom (ebd. 1869) und der geographischen Schrift des irischen Mönchs Dicuil „De mensura orbis terrae“ (ebd. 1870). Aus dem Gebiete der späteren griechischen Litteratur hat er in ähnlicher Weise Plutarch's Schrift über Isis und Osiris (griechisch und deutsch mit eingehenden Erläuterungen, Berlin 1850), das biblische topographische Onomastikon des Eusebius nebst der lateinischen Uebersetzung des Hieronymus (in Gemeinschaft mit F. Larsow, Berlin 1862), den Poemander des sog. Hermes Trismegistus (ebd. 1854), das Buch des Jamblichus über die Mysterien (ebd. 1857), zwei griechische Zauberpapyri des Berliner Museums (ebd. 1866) und den Synekdemus des Hierokles nebst den byzantinischen Verzeichnissen der Bischofssitze (ebd. 1866) herausgegeben.

Kehren wir noch einmal zu den lateinischen Prosaikern und ihren neueren Bearbeitern zurück, so haben wir, nachdem die bedeutenderen Leistungen für Cicero, beide Seneca, Quintilian, den jüngeren Plinius, Apuleius u. a. schon früher gelegentlich erwähnt worden sind, zunächst eines für die letzten 6 Bücher des großen Sammelwerkes des älteren Plinius hochwichtigen Fundes, der Entdeckung und Vergleichung der Bamberger Handschrift

---

[1]) Geboren in Naumburg 22. März 1807, gestorben als geheimer Regierungsrath in Berlin 30. August 1871. Er hat auch die von J. Franz J. Schwarze begonnene deutsche Uebersetzung von M. S. Friedrich Schoell's „Histoire de la littérature grecque“ (2. Ausg., 8 Bde., Paris 1823 ff.) — ein Werk das ohne alle selbständige Forschung aber mit großem Geschick aus fremden Arbeiten compilirt ist — fortgesetzt und mit eigenen Zusätzen bereichert (3 Bde., Berlin 1828—30).

durch den Schweinfurter Gymnasiallehrer Ludwig von Jan (geboren in Castell in Franken 2. Juli 1807, gestorben als Rector des Gymnasiums in Erlangen 11. April 1869) zu gedenken, deren Ergebnisse zuerst den beiden Ausgaben der Naturalis historia von Julius Sillig (vgl. oben S. 634) zu Gute gekommen sind. Nach diesen beiden haben sich um die Textkritik und Erklärung dieses Werkes besonders Ludwig Urlichs (durch seine Chrestomathia Pliniana, Berlin 1857, und verschiedene Programmabhandlungen), Detlef Detlefsen (vgl. oben S. 848 f.) und Karl Mayhoff (geboren 20. Februar 1841 in Neustrelitz, jetzt Professor am Vitzthum'schen Gymnasium in Dresden)[1]), um die Erforschung der von Plinius für seine Compilation benutzten Quellen Heinrich Brunn[2]) und dessen Schüler Adolf Furtwängler[3]) und Gustav Oehmichen[4]) verdient gemacht. — Eine der von Plinius benutzten, uns noch erhaltenen Quellenschriften, des Vitruvius Pollio 10 Bücher de architectura, ist hauptsächlich mit Hülfe eines früher unbekannten im 9. Jahrhundert geschriebenen Codex Harleianus des Britischen Museums in wesentlich verbesserter Gestalt herausgegeben worden von Valentin Rose und Hermann Müller-Strübing (Leipzig 1867): als eine Art Nachtrag zu dieser Ausgabe ist das von H. Nohl angefertigte Wortregister (Index Vitruvianus, Leipzig 1876)

---

[1]) Lucubrationum Plinianarum capita III (Neustrelitz 1865). Novae lucubrationes Plinianae (Leipzig 1874). Derselbe hat die von L. von Jan begonnene neue Textrecension der Naturalis historia (Leipzig, Teubner, 1870 ff.) fortgesetzt. Außerdem liegt von ihm eine werthvolle Untersuchung über den alexandrinischen Grammatiker und Dichter Rhianos aus Bene auf Kreta vor: De Rhiani Cretensis studiis Homericis (Leipzig 1870).

[2]) De auctorum indicibus Plinianis disputatio isagogica (Bonn 1856). Cornelius Nepos und die Kunsturtheile bei Plinius. Sitzungsberichte der philos.-philol. und der histor. Classe der kgl. bayer. Akademie 1875 Bd. 1 S. 311 ff.

[3]) Plinius und seine Quellen über die bildenden Künste (Jahrbücher für Philologie 9. Supplementbd., Leipzig 1877).

[4]) Plinianische Studien zur geographischen und kunsthistorischen Litteratur (Erlangen 1880).

zu betrachten. Eine Reihe ähnlicher nützlicher Vorarbeiten für einen künftigen vollständigen Thesaurus linguae latinae hat der emeritirte Professor der Universität Dorpat Carl von Paucker (geboren 7. December 1820 in Mitau) geliefert[1]). Von umfassenderen Arbeiten zur lateinischen Lexikographie sind, abgesehen von den schon früher erwähnten Wörterbüchern von W. Freund und R. Klotz, besonders die Neubearbeitung des von Egidio Forcellini nach dem Plane seines Lehrers Jacopo Facciolati ausgearbeiteten „Lexicon totius latinitatis" von Vincenzo De-Vit (6 Bde., Prato 1868—77, dazu ein „Glossarium" und ein „Onomastikon"), und das bei jeder neuen Auflage an Vollständigkeit und Zuverlässigkeit fortschreitende „Ausführliche lateinisch-deutsche und deutsch-lateinische Handwörterbuch" von Professor Karl Ernst Georges (4 Bde., 6. Aufl. Leipzig 1869—70) hervorzuheben.

Viertes Kapitel.

Die Grammatik der classischen Sprachen unter dem Einfluß der vergleichenden Sprachforschung.

Das in der wissenschaftlichen Thätigkeit des Begründers der vergleichenden Sprachwissenschaft, Franz Bopp's[2]), von seiner Erstlingsarbeit, der Schrift über das Conjugationssystem der Sanskritsprache in Vergleichung mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprache (Frankfurt a. M. 1816) bis zum Ende seiner ruhmreichen Laufbahn stetig hervor-

[1]) Von einer auf drei Theile berechneten Sammlung derselben u. d. T. „Vorarbeiten zur lateinischen Sprachgeschichte" ist bisher die erste Lieferung erschienen (Berlin 1883).

[2]) Vgl. über ihn B. Delbrück, Einleitung in das Sprachstudium. Ein Beitrag zur Geschichte und Methodik der vergleichenden Sprachforschung (Leipzig 1880) S. 1 ff.

tretende Bestreben, den Grund und Ursprung der grammatischen Formen der mit dem Sanskrit in enger Verwandtschaft stehenden sog. indogermanischen Sprachen zu erklären, wurde längere Zeit hindurch sowohl von den tonangebenden Vertretern der classischen Philologie als von den Verfassern von Schulgrammatiken der griechischen und lateinischen Sprache theils mit theilnahmloser Gleichgültigkeit, theils mit entschiedenem Mißtrauen betrachtet. Ja es fehlte auch nicht an lautem Widerspruch gegen die Methode und die Resultate der jungen Wissenschaft, wie solcher z. B. von Ludwig Roß in seiner Schrift „Italiker und Graeken. Sprachen die Römer Sanskrit oder Griechisch?" (Halle 1858; in zweiter erweiterter Bearbeitung u. d. T. „Italiker und Graeken. Lateinisch und Griechisch" ebd. 1859) mit mehr Humor als Sachkunde erhoben wurde. Es wäre eine entschiedene Ungerechtigkeit, wenn man die Schuld an diesem Verhältniß ausschließlich den Vertretern der classischen Philologie, der Beschränktheit ihres Gesichtskreises, ihrem zähen Festhalten am gewohnten Schlendrian und ihrer hochmüthigen Geringschätzung anderartiger Bestrebungen zur Last legen wollte; vielmehr muß man anerkennen, daß die anfangs noch ziemlich unsichere und tastende Methode der Sprachvergleicher, der vielfach hervortretende Mangel an gründlicher Kenntniß der Einzelsprachen, die Gleichgültigkeit insbesondere gegen die Regeln der Syntax der classischen Sprachen, welche sie wenn auch nicht in der Theorie, so doch in der Praxis zur Schau trugen, wohl geeignet waren, bei den Philologen strenger Observanz Bedenken und Mißtrauen gegen die Solidität der neuen Gründung zu erwecken. Daß dies jetzt anders geworden ist, daß wenigstens im Princip die Wichtigkeit der vergleichenden Forschung auch für die classischen Sprachen allgemein anerkannt wird, das ist hauptsächlich der Thätigkeit derjenigen Gelehrten zu verdanken, welche die mehr und mehr gesicherte und befestigte Methode der von F. Bopp geschaffenen, unter dem Einfluß der von Jac. Grimm begründeten historischen Grammatik erstarkten, durch August Friedrich Pott, Adalbert Kuhn, August Schleicher

u. a. weiter entwickelten Wissenschaft speciell auf das Griechische und das Lateinische angewandt und dadurch für den Neubau der Etymologie, der Laut- und Formenlehre dieser beiden Sprachen, an welchem sie selbst zum Theil noch rüstig arbeiten, sichere Fundamente geschaffen haben.

Als erster unter diesen Gelehrten ist Theodor Benfey (geboren 28. Januar 1809 in Norten, gestorben 26. Juni 1881 als ordentlicher Professor an der Universität Göttingen) zu nennen, der Verfasser des „Griechischen Wurzellexikons“ (2 Bde., Berlin 1839—42), eines Werkes, worin der Versuch gemacht wird, den griechischen Sprachschatz etymologisch auf seine hier nicht nach der gewöhnlichen alphabetischen Ordnung, sondern nach der inneren (lautlichen) Verwandtschaft der Buchstaben, mit welchen sie anlauten, gruppirten Wurzeln zurückzuführen. Nach dem in der Einleitung dargelegten, schon durch den Nebentitel „Griechische Grammatik“ angedeuteten Plane des Verfassers sollte dieses Werk, das als erster kühner Wurf mehr eine historische, denn eine bleibende sachliche Bedeutung beanspruchen kann, als erste Abtheilung die Grundlage eines umfassend angelegten Lehrgebäudes der griechischen Grammatik bilden, dessen zweite Abtheilung als „Einleitung zur griechischen Grammatik“ die „Geschichte der griechischen Sprache bis zu ihrer Besonderung“ darstellen, die dritte Abtheilung die „griechische Lautlehre“ als „Hülfswissenschaft zur griechischen Grammatik“ behandeln sollte. Mit der vierten Abtheilung sollte die griechische Grammatik im eigentlichen Sinne beginnen, welche der Verfasser als „die Lehre von der Art und Weise, wie die Griechen ihre Laute zum Ausdruck von Gedanken benutzten“ definirt. Der erste Abschnitt dieser sollte die Lehre von der Bedeutung (dem functionellen Werthe) der Laute, der zweite die Theorie der Wurzeln und Wurzelformen, der dritte die Bildung der Themen, der vierte die Flexionslehre, der fünfte endlich die Verknüpfung der flectirten Formen, d. i. die Syntax, behandeln. Von diesem solchergestalt in den allgemeinsten Umrissen entworfenen Plane hat Benfey selbst nichts weiter ausgeführt, da er seine

spätere wissenschaftliche Thätigkeit vorzugsweise, wenn auch nicht ausschließlich [1]), der Sanskritgrammatik und der Erforschung der Veden gewidmet hat: im Anschluß an seine Arbeiten auf dem letzteren Gebiete hat er zu der hauptsächlich durch Adalbert Kuhn [2]) begründeten, neben diesem besonders durch A. F. Pott, Max Müller und Wilhelm Sonne geförderten Disciplin der vergleichenden Mythologie (vgl. später) eine Anzahl beachtenswerther Beiträge geliefert.

Ebensowenig als Benfey hat dessen Schüler Karl Heinrich Leo Meyer, (geboren 3. Juli 1830 in Bledeln in Hannover, seit 1865 ordentlicher Professor an der Universität Dorpat) die von ihm unternommene Bearbeitung der Grammatik der beiden classischen Sprachen vom vergleichenden Standpunkte zum Abschluß geführt. Die beiden vorliegenden Bände seiner „Vergleichenden Grammatik der griechischen und lateinischen Sprache" (Berlin 1861

---

[1]) Manche auch für die Grammatik der classischen Sprachen wichtige Specialarbeiten Benfey's finden sich in den Schriften der kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen und in der von Benfey herausgegebenen Vierteljahrsschrift „Orient und Occident insbesondere in ihren gegenseitigen Beziehungen" (Bd. 1 Göttingen 1862; Bd. 2 ebd. 1864; Bd. 3 Heft 1—3 ebd. 1864—66), zu welcher auch L. Meyer, H. L. Ahrens, Felix Liebrecht, Georg Bühler, Reinhold Köhler, August Fick u. a. Beiträge geliefert haben.

[2]) Geboren zu Königsberg in der Neumark 19. November 1812, gestorben als pensionirter Rector des Kölnischen Gymnasiums in Berlin 5. Mai 1881. Seine Promotionsschrift handelte „De coniugatione in μι linguae sanscritae ratione habita" (Berlin 1837). Im Jahre 1852 gründete er in Verbindung mit Theodor Aufrecht die „Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete des Deutschen, Griechischen und Lateinischen", welche er eine Reihe von Jahren hindurch allein redigirt hat und deren Redaction jetzt (seit Bd. 23 u. d. T.: „Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen") sein Sohn Professor Ernst Kuhn in München in Gemeinschaft mit Professor Johannes Schmidt in Berlin fortführt. Von A. Kuhn's mythologischen Arbeiten wird später speciell die Rede sein; vgl. für seine wissenschaftliche Thätigkeit überhaupt die Nekrologe von Joh. Schmidt in der Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, n. F. Bd. 6 S. V ff. und von K. Bruchmann im Biographischen Jahrbuch für Alterthumskunde herausgegeben von C. Bursian, Jahrg IV (1881) S. 49 ff.

und 1865; 1. Bd., 2. Aufl. 1882) enthalten nach einer Einleitung über die Entwickelung und das Wesen der vergleichenden Sprachwissenschaft nur die Lautlehre und die Wortbildungslehre, letztere mit reichhaltigen nach den Rubriken: 1. die Verba und zwar a) die Wurzelverba, b) die abgeleiteten Verba; 2. die Nomina und zwar a) die Wurzelnomina oder primäre Nominalbildungen, b) die abgeleiteten Nomina oder secundäre Nominalbildungen geordneten lexikologischen Sammlungen. Anstatt der Fortführung dieses seines Lehrgebäudes hat der Verfasser eine „Gedrängte Vergleichung der griechischen und lateinischen Declination" (Berlin 1862) und eine Untersuchung über die griechischen Aoriste [1]), sowie eine Reihe kleinerer Beiträge zur Erforschung der homerischen Sprache — eine Aufgabe, der schon seine Erstlingsschriften gewidmet waren [2]) — geliefert.

Ein einzelnes Kapitel aus der griechischen Wortbildungslehre, die Bildung der Deminutiva, hat ein anderer Schüler Benfey's, Ludwig Schwabe (vgl. oben S. 884), in sehr glücklicher Weise behandelt in seiner Habilitationsschrift „De deminutivis graecis et latinis liber" (Gießen 1859).

Derjenige Forscher, welcher sowohl durch seine schriftstellerische als durch seine Lehrthätigkeit am meisten dazu beigetragen hat, der sprachvergleichenden Methode auch unter den Philologen strengerer Observanz und selbst im Gymnasialunterricht Beachtung und Anerkennung zu erwerben, ist Georg Curtius (geboren in Lübeck 16. April 1820). Dieser Gelehrte hat in der am 30. April 1862 zur Eröffnung seiner akademischen Thätigkeit in Leipzig gehaltenen Antrittsvorlesung „Philologie und Sprachwissenschaft" (Leipzig 1862) als das besondere Ziel, das er sich

---

[1]) Griechische Aoriste. Ein Beitrag zur Geschichte des Tempus- und Modusgebrauches im Griechischen (Berlin 1879).

[2]) Der Infinitiv der homerischen Sprache. Ein Beitrag zu seiner Geschichte im Griechischen (Göttingen 1856). — Bemerkungen zur ältesten Geschichte der griechischen Mythologie (ebd. 1856; beschäftigt sich hauptsächlich mit der Deutung homerischer Götter-Namen und Beinamen).

zur wissenschaftlichen Aufgabe seines Lebens gesetzt habe, bezeichnet: die classische Philologie mit der allgemeineren Sprachforschung in lebendige Wechselwirkung zu setzen (S. 23 f.). Mit welchem Eifer und mit welchem Glück er der Lösung dieser Aufgabe nachgestrebt hat, bezeugen nicht nur seine eigenen schriftstellerischen Leistungen, sondern auch die stattliche Reihe wissenschaftlicher Arbeiten seiner Schüler, welche in den von Curtius anfangs allein, seit Bd. 9 (1876) in Verbindung mit seinem Schüler Karl Brugman[1]) herausgegebenen „Studien zur griechischen und lateinischen Grammatik" (10 Bde., Leipzig 1868—78), in dem zur Feier seines 25jährigen Docentenjubiläums ihm gewidmeten Sammelbande „Sprachwissenschaftliche Abhandlungen hervorgegangen aus G. Curtius' grammatischer Gesellschaft zu Leipzig" (Leipzig 1874) und neuerdings in den von den Vertretern der classischen Philologie an der Universität Leipzig — G. Curtius, L. Lange, H. Lipsius und O. Ribbeck — gemeinschaftlich redigirten „Leipziger Studien zur classischen Philologie" (5 Bde., 1878—82) veröffentlicht worden sind. Wir finden darin neben zahlreichen Behandlungen einzelner Partien aus dem Gebiete der Lautlehre, der Wortbildungslehre und der Formenlehre, vorwiegend der griechischen, seltener der lateinischen Sprache, und einigen in das Bereich der griechischen Syntax fallenden Specialarbeiten eine Reihe werthvoller Untersuchungen über verschiedene, hauptsächlich aus Inschriften uns bekannte griechische Localdialekte wie auch über die dialektischen Eigenthümlichkeiten einzelner griechischer Schriftsteller oder bestimmter Schriftstellergruppen.

Eine Aufzählung der sämmtlichen Mitarbeiter an den „Studien" und an den „Sprachwissenschaftlichen Abhandlungen" würde uns hier zu weit führen; wir begnügen uns, aus der

---

[1]) Unter den von diesem gelieferten Beiträgen ist besonders hervorzuheben die Abhandlung „De graecae linguae productione suppletoria" in Bd. 4. S. 58—186. Auch Curtius selbst hat zahlreiche meist kleinere Aufsätze beigesteuert, darunter die zuerst im Lectionskatalog der Universität Kiel für 1857 58 veröffentlichte Arbeit „De aoristi latini reliquiis" (Bd. 5 S. 429 ff.)

Reihe derselben als Männer, die auch durch anderweitige wissenschaftliche Leistungen sich bekannt gemacht und Anerkennung erworben haben, außer dem schon als Mitherausgeber erwähnten K. Brugmann die Universitätslehrer August Leskien und Ernst Windisch in Leipzig, Wilhelm Clemm in Gießen, Gustav Meyer in Graz und Michael Deffner in Athen (letzterer ein unermüdlicher Forscher auf dem Gebiete der neugriechischen Sprache und ihrer Dialekte), sowie die Gymnasiallehrer Bernhard Gerth in Dresden, Constantin Angermann in Meißen und Paul Cauer in Berlin zu nennen.

Curtius' eigene schriftstellerische Thätigkeit gruppirt sich, wenn wir von einigen kleineren Aufsätzen absehen, um die drei Hauptwerke „Griechische Schulgrammatik", „Grundzüge der griechischen Etymologie" und „Das Verbum der griechischen Sprache". An die erst genannte, welche zuerst 1852 erschien und trotz der hämischen Angriffe A. W. Krüger's bald auch außerhalb Oesterreichs — für dessen unter Bonitz' Leitung reorganisirte Gymnasien sie zunächst bestimmt war — mehr und mehr Terrain gewann, so daß sie jetzt schon in zwölfter, unter Mitwirkung von Bernhard Gerth (die besonders der Syntax zu Gute gekommen ist) verbesserter Auflage vorliegt, schließen sich die zunächst für den die Grammatik beim Unterricht benutzenden Lehrer bestimmten „Erläuterungen zur griechischen Schulgrammatik" (Prag 1863) an. Den wichtigsten Theil der griechischen Formenlehre behandelt in eingehender und strengwissenschaftlicher Weise das unter den neueren grammatischen Arbeiten einen hervorragenden Platz einnehmende Werk „Das Verbum der griechischen Sprache seinem Baue nach dargestellt" (2 Bde., Leipzig 1873—76) [1]. In den „Grundzügen der griechischen Etymologie", welche zuerst in zwei Bänden (Leipzig 1858—62) erschienen, seit der zweiten Auflage 1866 in einen Band vereinigt

[1]) Eine Art Vorläufer dieses bedeutenden Werkes war Curtius' frühere Schrift: Sprachvergleichende Beiträge zur griechischen und lateinischen Grammatik. Theil I: Die Bildung der Tempora und Modi im Griechischen und Lateinischen sprachvergleichend dargestellt (Berlin 1846).

wurden, seit 1879 in fünfter unter Mitwirkung von Ernst Windisch, der Parallelen aus den keltischen Sprachen beigesteuert hat, umgearbeiteter Auflage vorliegen, ist der sichere Gewinn, welchen die Sprachvergleichung der griechischen Etymologie gebracht hat, in übersichtlicher Weise zusammengestellt. Das erste Buch des Werkes gibt einleitende Erörterungen über die Grundsätze und Hauptfragen der griechischen Etymologie; das zweite Buch handelt von der regelmäßigen Vertretung der indogermanischen durch die griechischen Laute und gibt ein nach den Lauten geordnetes Verzeichniß von Wörtern und Wortfamilien, in welchen der Verfasser diese regelmäßige Lautvertretung nachweisen zu können glaubt; das dritte enthält Untersuchungen über die unregelmäßigen oder sporadischen Verwandlungen der einzelnen Laute und Lautgruppen im Griechischen. Eine specielle Frage aus der Geschichte des Vocalismus der indogermanischen Sprachen behandelt der Aufsatz „über die Spaltung des A-Lautes im Griechischen und Lateinischen mit Vergleichung der übrigen europäischen Glieder des indogermanischen Sprachstammes“ (Berichte der kgl. sächs. Ges. der Wiss. zu Leipzig, philol.-histor. Cl. 1864, S. 9 ff.). In der Abhandlung „Zur Chronologie der indogermanischen Sprachforschung“ (Abhandlungen der philol.-histor. Classe der kgl. sächs. Ges. der Wiss. Bd. 5, Nr. 3, Leipzig 1867; 2. hie und da erweiterte Ausgabe 1873) vertritt Curtius in Widerspruch gegen diejenigen Forscher, die, wie August Schleicher[1]) und Max Müller[2]), die Sprachwissenschaft in den Kreis der Naturwissenschaften einbeziehen wollen, die Berechtigung, ja die Nothwendigkeit der historischen Richtung der Sprachforschung, „mag sich diese in den engeren Kreisen einer einzelnen auf Grund von Urkunden zu erforschenden Sprache, oder in weiteren Bahnen

[1]) Vgl. über ihn Th. Benfey, Geschichte der Sprachwissenschaft und der orientalischen Philologie in Deutschland S. 587 f.; S. Lefmann, Aug. Schleicher. Skizze (Leipzig 1870); Delbrück, Einleitung in das Sprachstudium S. 40 ff.

[2]) Vgl. Benfey a. a. O. S. 590 f. und S. 803.

bewegen.“ Indem er sodann nach dem Vorgange W. von Humboldt's zwei Hauptperioden der Geschichte aller Sprachen — die Periode der Organisation und die Periode der Ausbildung — annimmt, stellt er in Bezug auf die indogermanischen Sprachen für die erstere Hauptperiode eine chronologische Reihenfolge der Hauptentwickelungsstadien auf: ein Constructionsversuch, dessen hypothetischen Charakter der Verfasser selbst einräumt, aber mit der Unentbehrlichkeit solcher Hypothesen für die Sprachwissenschaft entschuldigt [1]). An diese Abhandlung knüpfen die von Curtius in den Berichten über die Verhandlungen der kgl. sächs. Ges. der Wiss. phil.-hist. Cl. 1870, S. 1 ff. veröffentlichten „Bemerkungen über die Tragweite der Lautgesetze, insbesondere im Griechischen und Lateinischen“ an, worin der Verfasser bei aller Anerkennung der Nothwendigkeit, von den Lautgesetzen als den festesten und zuverlässigsten Grundlagen der Sprachforschung auszugehen — er bezeichnet ausdrücklich als zwei Fundamentalbegriffe von der höchsten Wichtigkeit für die Sprachforschung den der Analogie und den des Lautgesetzes — doch davor warnt, dieselben „gleichsam als einen fertigen Codex gleich wichtiger und gleichmäßig bindender Bestimmungen“ zu betrachten. Es sei wichtig, die inneren Kriterien zur Unterscheidung wahrscheinlicher von unwahrscheinlichen Lautübergängen zu vermehren; ein solches sei die Unterscheidung des Sitzes einer Lautbewegung, d. h. derjenigen Wortklasse, derjenigen Silben, in denen sie stattfindet. Auch die Sprache wisse Compromisse zu schließen, namentlich zwischen den Forderungen der Deutlichkeit und den Neigungen der Bequemlichkeit: die letztere mache sich in solchen Silben und Wörtern am meisten geltend, die für die Bedeutung kein großes Gewicht haben, in solchen aber am wenigsten, die am meisten von Bedeutung erfüllt seien. Dies wird dann einzeln ausgeführt an der Verschiedenheit der Stamm- und Wurzelsilben von den

[1]) Die Unsicherheit dieser und anderer Hypothesen über die Perioden der Entwickelung der indogermanischen Sprachen hebt Delbrück, Einleitung in das Sprachstudium S. 99 hervor.

formalen Elementen, an der Verschiedenheit der formalen Elemente unter einander, an der besonderen Behandlung der Partikeln und an den Zahlwörtern [1]). Indem Curtius ausdrücklich anerkennt, daß eine solche Verschiedenheit der Wirkung der Lautgesetze psychologisch, d. h. aus der Seele des Redenden zu erklären sei, gesteht er die Berechtigung derjenigen Richtung der allgemeinen Sprachforschung zu, welche die Gestaltung der menschlichen Sprache überhaupt und ihre Verschiedenartigkeit insbesondere aus den psychischen Anlagen des Menschen und der Verschiedenartigkeit derselben zu erklären sucht. Der Hauptvertreter dieser psychologischen Richtung der Sprachforschung ist Heinrich [Heymann] Steinthal (geboren 16. Mai 1823 in Gröbzig im Anhaltischen, seit 1863 Professor der allgemeinen Sprachwissenschaft an der Universität Berlin), der seine Anschauungen und Forschungen über den Ursprung und die Entwickelung der menschlichen Sprache überhaupt, über den Charakter der wichtigsten Einzelsprachen, über die Geschichte der Sprachwissenschaft und ihr Verhältniß zu verwandten Wissenszweigen in einer Reihe zum Theil umfänglicher Werke dargelegt [2]), auch in der „Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft", die er seit dem Jahre 1860 in Verbindung mit M. Lazarus herausgibt, ein eigenes Organ für die psycho-

---

[1]) Diese Anschauung über den Einfluß des Sinnes auf die Laute bekämpft B. Delbrück, Einleitung in das Sprachstudium S. 105 f.

[2]) Der Ursprung der Sprache im Zusammenhang mit den letzten Fragen alles Wissens (Berlin 1851; dritte Auflage 1877). — Die Classification der Sprachen dargestellt als die Entwickelung der Sprachidee (ebd. 1850); neu bearbeitet u. d. T.: Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaues (ebd. 1860). — Die Entwickelung der Schrift (ebd. 1852). — Grammatik, Logik und Psychologie, ihre Principien und ihr Verhältniß zu einander (ebd. 1855). Abriß der Sprachwissenschaft. 1. Theil: Die Sprache im Allgemeinen. Auch u. d. T.: Einleitung in die Psychologie der Sprachwissenschaft (ebd. 1871, vom Verfasser selbst als Erneuerung und Erweiterung des vorhergenannten Werkes bezeichnet). — Philologie, Geschichte und Psychologie in ihren gegenseitigen Beziehungen. Ein Vortrag in erweiternder Ueberarbeitung (ebd. 1864). — Die Mande-Neger-Sprachen psychologisch und phonetisch betrachtet (ebd. 1867). — Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern mit besonderer Rücksicht auf die Logik (ebd. 1863).

logische Betrachtungsweise insbesondere der Sprachen und der religiösen Anschauungen der Menschheit überhaupt begründet hat.

Eine Vereinigung der philosophischen und historischen Betrachtungsweise der Sprache hat Rudolf Westphal[1]) versucht in seiner „Philosophisch-historischen Grammatik der deutschen Sprache“ (Jena 1869)[2]). Das sprachphilosophische Element tritt hier besonders in der Anschauung hervor, welche der Verfasser über die Entstehung der Sprache, speciell über die Entstehung des Flexionssystems entwickelt. Im Gegensatz zu der von Bopp und der großen Mehrzahl der vergleichenden Sprachforscher vertretenen Zusammensetzungs- oder Agglutinations-Theorie, welche in jeder alten Flexion die Composition zweier Wurzeln (des Stammes mit einem Formworte oder Hülfsverbum) erkennt und danach den augenfälligen Zusammenhang bestimmter Wortbildungs- und Flexionselemente mit bestimmten Pronominalstämmen in der Weise erklärt, daß der Pronominalstamm das Ursprünglichere, die mit ihm identisch erscheinende Endung das spätere sei, bekennt sich Westphal zu der von Friedrich Schlegel ausgegangenen organischen oder Evolutions-Theorie, welche die Flexion für das historisch Frühere und den entsprechenden Pronominalstamm für eine gleichsam abgelöste, d. h. zum selbständigen Worte gewordene Flexionsendung ansieht[3]). Nach seiner Dar-

---

[1]) Geboren 3. Juli 1826 in Obernkirchen in der Grafschaft Schaumburg, 1858—62 außerordentlicher Professor an der Universität Breslau, lebt seit 1872 in Rußland.

[2]) Ueber das Verhältniß der philosophischen zur historischen Grammatik spricht sich Westphal in einem späteren Werke (Vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen, Theil I S. XXII f.) folgendermaßen aus: „Wenn es richtig ist, daß philosophische und historische Grammatik einen absoluten Gegensatz bilden, indem jene die allgemeine Substanz, diese die besonderen Accidenzen darstellt, jene die Einheit, diese die Mannigfaltigkeit betont, so ist es doch auch ebenso wahr, oder so ist es eben darum auch wahr, daß beide dieselben Voraussetzungen haben, und man hat sie als die sich gegenseitig nothwendigen Momente eines bestimmten Gegensatzes zu erkennen.“

[3]) Eine Kritik dieser Theorie sowie der von dem Vedenforscher Alfred Ludwig (Professor an der Universität Prag) aufgestellten Adaptationstheorie,

legung haben die als Flexionselemente verwendeten Laute keineswegs überall an und für sich eine ihrer grammatischen Function entsprechende bestimmte Bedeutung, sondern an und für sich bedeutungslose Laute haben erst durch den Gegensatz zu einander die Fähigkeit, der Ausdruck für einander entgegengesetzte Beziehungen der Wurzel oder des Stammes zu sein, hinter welchen sie als Flexionselemente gesprochen werden. Diesen „idealistischen und wenn man will, supranaturalistischen“ Standpunkt, zu welchem er nach seiner eigenen Erklärung durch J. Gildemeister's Vorlesungen über vergleichende Grammatik der indogermanischen und weiterhin der semitischen Sprachen geführt worden ist, hat Westphal auch in seinen späteren auf sprachvergleichenden Fundamenten basirten grammatischen Arbeiten festgehalten, die leider in mehrfacher Hinsicht den Charakter des Unfertigen, hastig und übereilt Zusammengeschriebenen an sich tragen. Dies gilt besonders von seiner „Methodischen Grammatik der griechischen Sprache“, von welcher nur der erste, die Formenlehre (Elementarlehre und Wort- und Flexionslehre) behandelnde Theil in zwei Abtheilungen (Jena 1870 und 1871) vollständig vorliegt, während von dem zweiten, für die Darstellung der Semasiologie und Syntax der griechischen Sprache (auf welche der Verfasser selbst das Hauptgewicht gelegt wissen will) bestimmten Theile nur die erste Abtheilung u. d. T. „Allgemeine Bedeutungslehre der griechischen Formen nebst der Nominal-Composition“ in zwei Heften (Jena 1872) erschienen ist. Ebenso ist die „Vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen“ ein Torso geblieben [1].

---

welche in den Flexionsendungen sowohl der Verba als der Nomina ursprüngliche Stämme sieht, deren Bedeutungen sich allmählich differenzirten und specialisirten, gibt B. Delbrück, Einleitung in das Sprachstudium S. 61 ff.

[1]) Der allein erschienene erste Theil führt den Specialtitel: Das indogermanische Verbum nebst einer Uebersicht der einzelnen indogermanischen Sprachen und ihrer Lautverhältnisse (Jena 1873). Derselbe enthält außer den beiden Abtheilungen „Uebersicht der indogermanischen Sprachen und ihrer Laute“ (S. 1—128) und „Indogermanisches Verbum“ (S. 129—663) einen Anhang: Special-Analysen, worin die griechischen Personalendungen, Eigenthümlichkeiten

In dem vollständig vorliegenden Werke über die Verbalflexion der lateinischen Sprache (Jena 1873) vertritt der Verfasser im Vorwort zwar ausdrücklich die in seinen früheren Werken dargelegte Grundanschauung über die Entstehung der ältesten Flexionsformen, bekennt sich aber wenigstens für die der Latinität eigenthümlichen Verbalformen zu der „componirenden“ Auffassungsweise Bopp's und seiner Nachfolger, wie er auch die Auffassung gewisser bei der Flexion und der Composition eine Rolle spielender Laute als Bindevocale und Hülfsvocale, beziehungsweise als Trennungs-Consonanten, die er noch in seiner griechischen Grammatik festgehalten hatte, hier wenigstens im Vorwort (allerdings nicht in der schon eine Reihe von Jahren früher niedergeschriebenen Darstellung selbst) ausdrücklich aufgegeben und darin vielmehr „begrifflich functionelle Elemente“ anerkannt hat.

Weit größere Verdienste als um die Grammatik hat sich Westphal um die Metrik erworben. In dem Aufsatze „Zur vergleichenden Metrik der indogermanischen Völker“ (in A. Kuhn's Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung Bd. 9, 1860, S. 437 ff.) hat er den Grundstein gelegt zu dem seitdem freilich kaum in Angriff genommenen Aufbau einer neuen Disciplin, der vergleichenden Metrik, die neben der vergleichenden Sprach- und Mythenforschung ihren Platz beanspruchen darf. Ausgehend von der allgemein anerkannten Thatsache, daß den indogermanischen Völkern ihre ältesten Mythen und Sagenstoffe, welche den Inhalt ihrer frühesten Poesien bilden, identisch sind, wirft er die Frage auf, ob die Indogermanen, wie sie den Inhalt ihrer ältesten Poesie gemeinsam haben, nicht vielleicht auch eine gemeinsame Form ihrer ältesten Poesie gehabt haben, die sich in der Urheimath entwickelt und in den neuen Sitzen dann modificirt hat, doch so, daß der gemeinsame Ausgangspunkt noch zu erkennen

---

des germanischen Personalpronomen und die logischen Kategorien des Flexions-Organismus in ihrer Gemeinsamkeit für das Indogermanische und Semitische behandelt werden.

ist? Zur Beantwortung dieser Frage stellt er fest, daß die Elemente des iambischen Dimeters, des akatalektischen und katalektischen Trimeters der Griechen, ferner die Geltung einer längeren rhythmischen Reihe als eines selbständigen Verses und die Vereinigung zweier kürzerer Reihen zu einer durch die Cäsur gegliederten Verseinheit, die möglichste Verbindung des Versschlusses mit dem Abschluß des Sinnes, endlich die durch den Gesang, ein überall von der ältesten Poesie untrennbares Element, bedingte strophische Composition sowohl aus gleichen als aus verschiedenen Reihen, sich in der ältesten Poesie der den Griechen verwandten Völker Asiens, der Inder und Iranier, vorfinden. Danach ergibt sich, daß „die frühesten Principien der griechischen Metrik der Zeit der specifisch hellenischen Entwickelung vorausliegen, daß dieselben von den Griechen gleich ihrer Sprache, gleich den Fundamenten ihrer Religion und Mythologie, ihrer geselligen und politischen Einrichtungen aus Asien mitgebracht worden sind und daß sie in derselben Weise die historischen Grundlagen für die später zu reicher Kunstform ausgebildete griechische Metrik geworden sind, wie die allen Indogermanen gemeinsame Familien- und Geschlechterverfassung dem entwickelten Staate als Grundlage diente."

Ein stattlicher, wenn auch in seinen einzelnen Theilen vielfach die Spuren verschiedener Hände und verschiedener Zeiten der Ausführung an sich tragender Bau von bleibender Bedeutung ist das Lehrgebäude der „Metrik der griechischen Dramatiker und Lyriker nebst den begleitenden musischen Künsten", welches Westphal im Verein mit August Roßbach [1]) aufgeführt hat. In dem von dem Letztgenannten „in steter wissenschaftlicher Gemein-

[1]) Geboren zu Schmalkalden 26. August 1823, seit 1856 ordentlicher Professor der classischen Philologie und Archäologie an der Universität Breslau. Neben seinen Arbeiten zur griechischen Rhythmik und Metrik sind seine „Untersuchungen über die römische Ehe" (Stuttgart 1853) und die daran sich anschließende archäologische Arbeit „Römische Hochzeits- und Ehedenkmäler" (Leipzig 1871) zu erwähnen.

schaft mit Westphal" bearbeiteten ersten Theile, der „Griechischen Rhythmik" (Leipzig 1854), ist zum ersten Male der Versuch gemacht worden, das antike System der Rhythmik in seinem ganzen Umfange unmittelbar aus den Quellen, unter Fernhaltung der Anschauungen der modernen Musik, darzustellen. Vielfache Ergänzungen und Berichtigungen zu diesem ersten Versuch gibt Westphal in seinem als „Supplement zur griechischen Rhythmik von A. Roßbach" bezeichneten Buche „Die Fragmente und die Lehrsätze der griechischen Rhythmiker" (Leipzig 1861), welches die Texte der antiken Rhythmiker und als Commentar dazu eine systematische Darstellung der antiken Rhythmik enthält, worin alle die Punkte der Roßbach'schen Bearbeitung der Rhythmik, mit deren Ausführung Westphal nach erneuter Prüfung übereinstimmt, nur kurz angedeutet werden, dagegen dasjenige, was in jener ersten Bearbeitung noch nicht gefunden oder noch nicht zu Ende geführt war, ausführlich behandelt ist. Den Hauptmangel der Roßbach'schen Bearbeitung sieht Westphal darin, daß der so verschiedenartige Werth der beiden Hauptquellen unserer Kenntniß der antiken rhythmischen Tradition — der Fragmente der Rhythmik des Aristoxenos, dessen Lehrsätze nach Westphal dieselben sind, welche die classischen Dichter der Griechen befolgt haben, und der kurzen Skizze der Rhythmik, welche Aristides Quintilianus in seinen Büchern über Musik gegeben hat — nicht erkannt ist und daß die Aristoxenischen Definitionen und Termini technici mit den entsprechenden des Aristides in gutem Glauben an dessen Infallibilität identificirt sind. Fast gleichzeitig veröffentlichte Julius Cäsar (vgl. oben S. 875) eine kritische Bearbeitung des die allgemeinen Erörterungen über Musik enthaltenden Anfangs und der auf die Rhythmik bezüglichen Abschnitte der Schrift des Aristides Quintilianus mit ausführlichem Commentar [1]), in welchem überall die Ergebnisse der Roßbachischen Untersuchungen

[1]) Die Grundzüge der griechischen Rhythmik im Anschluß an Aristides Quintilianus erläutert von J. Caesar (Marburg 1861).

theils zustimmend, theils polemisch berücksichtigt sind; in einem Nachtrag (S. 271 ff.) hat der Verfasser Gelegenheit gefunden, verschiedene Differenzpunkte seiner Darstellung von der Westphal's zu erörtern. Letzterer, der im Fortgang seiner Studien der alten Rhythmiker sich immer mehr von der Werthlosigkeit der Aristideischen Rhythmik überzeugte, hat von diesem Standpunkte aus wiederholt, theils in Fortsetzung seiner Arbeit am Lehrgebäude der Metrik, theils in einem besonderen Büchlein (System der antiken Rhythmik Breslau 1865) eine zusammenhängende Darstellung des Systems der antiken Rhythmik gegeben.

Der zweite Theil der Roßbach-Westphal'schen Metrik enthält in seiner ersten Abtheilung u. d. T. „Harmonik und Melopöie der Griechen von R. Westphal" (Leipzig 1863) eine aus den Quellen geschöpfte Darstellung des Systems der antiken griechischen Musik und ihres Zusammenhanges mit den metrischen Formen der griechischen Lyriker und Dramatiker. Auf diesem Gebiete, auf welchem er allerdings in Johann Friedrich Bellermann[1]) einen trefflichen Vorgänger gehabt hat, tritt besonders die glänzende Combinationsgabe Westphal's hervor, durch welche er, unterstützt von einer umfassenden und gründlichen Kenntniß der Theorie der modernen Musik, die Lücken der Ueberlieferung zu ergänzen und die dunkeln Notizen und Lehrsätze der antiken Theoretiker in einen lichtvollen Zusammenhang zu bringen gewußt hat. Auf diese systematische Darstellung ließ Westphal alsbald eine historische folgen in seiner leider unvollendet gebliebenen

---

[1]) Geboren 8. März 1795 in Erfurt, Director des Gymnasiums zum grauen Kloster in Berlin 1847—67, gestorben daselbst 6. Februar 1874. Seine wichtigsten Arbeiten aus dem Gebiete der antiken Musik sind folgende: Die Hymnen des Dionysius Alexandrinus (Jambus) und Mesomedes. Text und Melodieen nach Handschriften und den alten Ausgaben bearbeitet (Berlin 1840). — Anonymi scriptio de musica. Bacchii senioris introductio artis musicae. E codd. Paris., Neapol., Romano primum edidit et annotationibus illustravit F. B. (ebd. 1841). — Die Tonleitern und Musiknoten der Griechen erläutert von F. Bellermann. Nebst Notentabellen und Nachbildungen von Handschriften auf 6 Beilagen (ebd. 1847).

„Geschichte der alten und mittelalterlichen Musik“ (Breslau 1865), von welcher nur die drei ersten Kapitel (I. Uebersicht der Theorie der antiken Musik; II. Die archaische monodische Lyrik und die Instrumentalmusik der Griechen; III. Die Monodik und Instrumentalmusik von Polymnastus bis Phrynis) vorliegen. Fast gleichzeitig veröffentlichte er eine ebenfalls nicht zum Abschluß geführte Bearbeitung der Plutarchischen Schrift über die Musik (Breslau 1865), in welcher er die wichtigste Quelle für die Geschichte der antiken Musik erkennt.

Die zweite Abtheilung des zweiten Theiles der Metrik bildet die „Allgemeine griechische Metrik von R. Westphal“ (Leipzig 1865), welche nach einer Einleitung über die Quellen der Metrik in zwei Büchern (I. Die Sprache als Rhythmizomenon. II. Tact, Reihe und Periode) die prosodischen und rhythmischen Grundlagen der griechischen Metrik behandelt. Der dritte Theil endlich, die „Griechische Metrik nach den einzelnen Strophengattungen und metrischen Stilarten von A. Roßbach und R. Westphal“ (Leipzig 1856), verfolgt hauptsächlich den Zweck, „die größtentheils verschollene Kunde der metrischen Stilarten und Strophengattungen, deren sich die Dichter als fester Kunstformen bedienten, aus der erhaltenen poetischen Litteratur wieder hervorzuholen und die Metrik als eine Wissenschaft der formalen poetischen Technik mit dem Inhalte der griechischen Dichterwerke und namentlich mit der Exegese der Dramen in den engsten Zusammenhang zu setzen“.

„Wie die Disciplin der bildenden Künste von dem Begriff der Stilarten, die sich im individuellen Leben der Stämme und im Laufe der Jahrhunderte herausgebildet haben, ausgeht und wie sie das Kunstwerk als ein einheitliches Ganze betrachtet, so hat auch die Wissenschaft der Metrik in der Mannigfaltigkeit der Reihen, Verse und Strophen vor allem die Einheit als das oberste Princip an die Spitze zu stellen.“ [1]) Um die metrische Einheit der einzelnen Strophen, auch der aus den zusammen-

---

[1]) S. Vorrede S. VII und S. IX.

gesetzten Metren bestehenden, zu erkennen, haben die Verfasser zwei im Wesentlichen allerdings schon von A. Apel (vgl. oben S. 692) gefundene Fundamentalgesetze aufgestellt: das von der Epimixis alloiometrischer Reihen und das von der Synkope der Thesis. Innerhalb jeder Strophe nehmen die Verfasser dann eine Responsion der einzelnen Reihen nach ihrer rhythmischen Ausdehnung an und suchen diese eurhythmische Responsion in schematischer Weise durch Zahlen und bogenförmige Linien zu veranschaulichen.

In dieser wie in anderen Beziehungen hat das ganze Werk durch die von R. Westphal allein ausgeführte Umarbeitung, durch welche der Umfang des Ganzen auf zwei Bände (Leipzig 1867 und 1868) reducirt worden ist, wesentliche Umgestaltungen und man darf wohl sagen Verbesserungen erfahren. Die „Metrik der Griechen im Vereine mit den übrigen musischen Künsten", wie nunmehr der Titel lautet, gibt im ersten Bande (Griechische Rhythmik und Harmonik nebst der Geschichte der drei musischen Disciplinen von R. Westphal) eine Geschichte der harmonischen, rhythmischen und metrischen Theorie der Alten, sodann in systematischer Anordnung die Darstellung der griechischen Harmonik, der Rhythmik, endlich der Melopöie und Rhythmopöie; als Supplement ist demselben eine Zusammenstellung der Fragmente der Rhythmiker und der Musikreste der Griechen beigefügt. Der zweite Band (Griechische Metrik von A. Roßbach und R. Westphal; neu bearbeitet von R. Westphal) enthält nun sowohl die allgemeine als die specielle Metrik, für welche Westphal bei der Neubearbeitung neben der Tradition der antiken Rhythmiker auch die früher von ihm weniger beachtete Tradition der antiken Metriker, insbesondere des Hephästion, verwerthet und danach besonders in den Termini technici beträchtliche Veränderungen eingeführt hat. So ist er namentlich zu der Ueberzeugung gekommen, daß die, wie er früher glaubte, von ihm neu eingeführte Kategorie der im Inlaute katalektischen Jamben, Trochäen, Daktylen, Jonici — d. h. das von ihm aufgestellte Fundamentalgesetz der Synkope der Thesis — längst im Systeme der alten Metriker

ihre feste Stelle hatte; er hat demnach den früher gebrauchten Terminus der synkopirten Metra durch die von den alten Metrikern gebrauchte Bezeichnungsweise — als dikatalektische, prokatalektische, asynartetische Metra — ersetzt. Auch die „Ornamente" von Zahlen und Linien, mit denen in der ersten Bearbeitung die Schemata der Strophen zur Veranschaulichung der eurhythmischen Responsion der Reihen versehen waren, sind jetzt verschwunden und durch einfachere und allgemeinere Andeutungen über die eurhythmische Composition der Strophen ersetzt.

Untersuchungen über die Compositionsweise der Chorlieder bilden auch den wesentlichen Inhalt von Westphal's Prolegomena zu Aeschylus' Tragödien (Leipzig 1869). Der Ausgangspunkt für diese Untersuchungen ist die von Julius Pollux IV, 66 überlieferte Notiz über die durch Terpander festgestellte Gliederung des kitharödischen Nomos in sieben Theile. Westphal ist zu der Ueberzeugung gelangt, daß alle umfänglicheren Gedichte Pindar's[1]), sowie alle nicht unter Halbchöre zu vertheilenden Chorlieder des Aeschylus nach eben dieser Norm gedichtet seien und führt dies speciell im zweiten Abschnitt seiner Prolegomena („Die nach Terpandrischer Compositionsform gegliederten Chorlieder") aus. In dem ersten Abschnitt „über die Gliederung der Aeschyleischen Tragödie überhaupt im Zusammenhange mit den Dramen der späteren Zeit" weist der Verfasser nach, daß Aeschylus, wie er vier Dramen als ebensoviele Theile eines einheitlichen tetralogischen Ganzen zur Aufführung bringt, so auch jedem einzelnen Drama vier Chorika zugewiesen oder jedes einzelne Drama auf der Grundlage von vier Chorika auferbaut hat. Der dritte Abschnitt handelt über die amöbäisch gegliederten Chorika (Wechselgesänge), der vierte über Epeisodien, Prologos, Epodos und melodramatischen Vor-

---

[1]) Für die Mehrzahl der Olympischen Gesänge Pindar's ist die Gliederung nach dem Terpandrischen Schema durchgeführt von M. Schmidt, Pindar's Olympische Siegesgesänge griechisch und deutsch (Jena 1869), für sämmtliche Gedichte mit Ausnahme einiger kürzeren von Friedrich Mezger „Pindar's Siegeslieder erklärt" (Leipzig 1880).

trag (Parakataloge) gewisser anapästischer und iambischer Partien durch Schauspieler oder Chorführer. Ein Anhang beschäftigt sich mit der Reihenfolge der die Prometheus-Trilogie bildenden Tragödien des Aeschylus.

Endlich hat Westphal, dessen wahrhaft erstaunliche schriftstellerische Productivität wir mit diesem Ueberblick noch keineswegs vollständig umfaßt haben [1]), auch eine Textausgabe der Schriften der antiken griechischen Metriker mit knappem kritischen Apparat unternommen, von welcher aber nur der erste, die Schriften des Hephästion nebst den alten Scholien, die Fragmente der Chrestomathie des Proklos und die Tractate des Trichas enthaltende Band erschienen ist (Leipzig 1866).

Die Roßbach-Westphal'schen Forschungen haben ebensowohl durch ihre gesicherten Ergebnisse als durch ihre hypothetischen Aufstellungen vielfach anregend zu weiteren Untersuchungen und Constructionen über die metrische Kunst der griechischen Dichter gewirkt. Insbesondere hat Johann Hermann Heinrich Schmidt (geboren 28. Januar 1834 zu Gadebusch in Mecklenburg, jetzt Lehrer an der großen Stadtschule in Wismar), ein Mann von unermüdlicher Arbeitskraft, der uns neuerdings auch mit einer umfänglichen Synonymik der griechischen Sprache (3 Bde., Leipzig 1876—79) beschenkt hat, auf den in der ersten Bearbeitung der Roßbach-Westphal'schen Metrik gelegten, von ihm vielfach erweiterten und umgestalteten Grundlagen einen stattlichen Bau aufgeführt in seinem Werke „Die Kunstformen der griechischen Poesie und ihre Bedeutung", dessen drei erste Bände [2]) außer

---

[1]) Wir erwähnen hier noch seine „Theorie der neuhochdeutschen Metrik" (Jena 1870); seine Uebersetzung und Erläuterung der Gedichte des Catullus in ihrem geschichtlichen Zusammenhange (Breslau 1867); seine „Humoristische Lyrik des classischen Alterthums" (Halle 1868, metrische Uebersetzungen einzelner griechischer und lateinischer Gedichte); endlich das eben erschienene umfängliche Werk „Aristoxenus von Tarent, Metrik und Rhythmik des classischen Hellenenthums übersetzt und erläutert durch R. W." (Leipzig 1883).

[2]) Die Specialtitel derselben, welche zugleich über den Inhalt Aufschluß geben, sind folgende: Bd. 1 Die Eurhythmie in den Chorgesängen der Griechen.

einleitenden Erörterungen über Rhythmus, Takte, Kola, Perioden, Pausen u. dgl. eine umfängliche Darstellung der antiken Compositionslehre, sowie die sämmtlichen lyrischen Partien der Tragödien des Aeschylus, Sophokles und Euripides und der Komödien des Aristophanes in den vom Verfasser nach seinen metrischen Grundsätzen constituirten Texten mit gegenüberstehenden Schemata zur Veranschaulichung der rhythmischen Periodologie jeder Strophe, endlich auch derartige Schemata für die Pindarischen Epinikien enthalten. Im vierten Bande, der „Griechischen Metrik" (1872), gibt der Verfasser dann eine zusammenhängende Darstellung seiner Ansichten über Prosodie und musikalischen Rhythmus in ihrem Zusammenhange mit der inneren Natur der griechischen Sprache und mit dem Inhalte der Dichtungen, welche er nach Analogie der herkömmlichen Gliederung der Grammatik in drei Bücher getheilt hat: 1) Lautlehre (Verwendung der sprachlichen Momente in der musikalischen Composition); 2) Formenlehre (Identität bestimmter metrischer und rhythmischer Abschnitte); 3) Syntax (Der Rhythmus in Uebereinstimmung mit dem Inhalte und Gedankengange der Dichtungen). Der Verfasser hat, wie er selbst erklärt, die Theorien der alten Rhythmiker und Metriker — und, fügen wir hinzu, auch die Tradition der antiken griechischen Musiker und Musikreste — ganz bei Seite gelassen; er hat rein aus dem „actenmäßigen Material", d. h. aus den sämmtlichen auf uns gekommenen lyrischen Schöpfungen des griechischen Alterthums, seine Lehrsätze abgeleitet, die für ihn „aus der lebendigen Auffassung der antiken Facta erwachsen" sind und von deren absoluter Richtigkeit und Sicherheit er so fest überzeugt ist, daß er denselben

---

Allgemeine Gesetze zur Fortführung und Berichtigung der Roßbach-Westphal-schen Annahmen. Text und Schemata sämmtlicher Chorika des Aeschylus. Schemata sämmtlicher Pindarischer Epinikien (Leipzig 1868). Bd. 2 Die antike Compositionslehre aus den Meisterwerken der griechischen Dichtkunst erschlossen. Text und Schemata der lyrischen Partien bei Sophokles und Aristophanes (1869). Bd. 3 Die Monodien und Wechselgesänge der attischen Tragödie. Text und Schemata der lyrischen Partien bei Euripides (1871).

durch die Abfassung eines Leitfadens[1]) für Lehrer und Schüler auch in den Gymnasialunterricht Eingang zu verschaffen gesucht hat. Die gleiche Ueberzeugung hat er auch in einem hervorragenden Kenner der antiken griechischen Poesie, in K. Lehrs, zu erwecken gewußt[2]), während die Mehrzahl der Mitforschenden sich, wie wir glauben mit Recht, gegen die Theorie wie gegen die Praxis mehr oder weniger ablehnend verhält.

Ebensowenig als H. Schmidt's eurhythmische Constructionen kann die von zwei anderen Gelehrten — dem Gymnasialprofessor Christian Kirchhoff in Altona[3]) und dem Gymnasiallehrer Hermann Buchholtz in Berlin[4]) — gemachte Entdeckung, daß aus den Versmaßen der Chorlieder und Monodien der griechischen Tragödien auch die Schrittweise der Orchesis, d. h. die Stellungen und Bewegungen zu erschließen seien, mit welchen dieselben bei der Aufführung begleitet wurden, als ein gesicherter Gewinn für die Wissenschaft betrachtet werden.

Auf Unterscheidung zwischen Rhythmus und Silbenmaß nach dem Vorgange der antiken Musiker oder der strengen Rhythmiker (Chorizontes) dringt Wilhelm Brambach (vgl. oben S. 834) in seinen beiden größeren Werken „Metrische Studien zu Sophokles, mit einer Einleitung über die genetische Entwicklung der antiken Metrik und Rhythmik“ (Leipzig 1869) und „Rhythmische und

[1]) Leitfaden in der Rhythmik und Metrik der classischen Sprachen für Schulen. Mit einem Anhange enthaltend die lyrischen Partien im Aiax und in der Antigone des Sophokles mit rhythmischen Schemen und Commentar (Leipzig 1869).

[2]) Vgl. Literarisches Centralblatt 1868, N. 34 S. 921 ff.; 1869, N. 13 S. 360 f.; 1870, N. 6 S. 152 f; 1871, N. 34 S. 855; 1872, N. 52 S. 1449 f. Lehrs' eigene Ansichten über griechische Rhythmik und Metrik sind von Schülern desselben, besonders von B. Brill, in verschiedenen Specialschriften ausgeführt worden.

[3]) Die orchestische Eurhythmie der Griechen. I. Grundzüge der Theorie. II. Analyse der Praxis. Heft 1 Orchestische Diagramme zu Euripides' Hippolytus. Heft 2 Das erste Stasimon in der Antigone des Sophokles. Mit einem orchestischen Diagramm und einer Erörterung des Begriffs Stasimon (Altona 1873).

[4]) Die Tanzkunst des Euripides (Leipzig 1871).

metrische Untersuchungen" (ebd. 1871) [1]). „Die Metrik", sagt er in dem erstgenannten Werke (Einleitung S. XXXVIII), „soll zeigen, in welcher Weise sich die Bestandtheile der Sprache den rhythmischen Gesetzen unterordneten oder widerstrebten. Mithin muß die Metrik ebenso selbständig die sprachlichen Thatsachen feststellen, wie die Rhythmik ihre allgemein giltigen Gesetze der Zeitmessung und Bewegung formulirt. Der Metriker wendet diese Gesetze auf die Ergebnisse seiner Forschung an. Er wird nur dann die Wahrheit finden, wenn er das Silbenmaß nicht dem Rhythmus, und den Rhythmus nicht dem Silbenmaße opfert, sondern unparteiisch untersucht, wo in den Silben die reinen Formen des Rhythmus zu Tage treten, wo nicht. Was der Künstler als ein einheitliches sprachlich-tonisches Werk in den von seinem Gefühle vorgeschriebenen rhythmischen Gesetzen schuf, muß vom Theoretiker, da die Ungunst der Zeit einen Theil des Ganzen zerstörte, in den Ueberresten so analysirt werden, daß die bildenden Elemente rein, ungetrübt und ungezwungen ans Licht treten." Zum Behuf einer solchen Analyse sucht der Verfasser nun in den beiden genannten Werken theils mit Benutzung der antiken Ueberlieferung über die Abmessung der metrischen Glieder der antiken Dichtwerke (Kolometrie) objectiv festzustellen, wie die Alten die so häufig von ihnen angewandten ungleichartigen Takte abgetheilt haben, theils subjectiv „durch dynamische Analyse der ungleichartigen Takttheile" zur Erkenntniß der rhythmischen Einheit und der Eurhythmie der Composition zu gelangen. Die Bedenklichkeit der Uebertragung unserer modernen Taktgesetze auf die antike Rhythmik, wie sie besonders in den metrischen Arbeiten M. Schmidt's (vgl. oben S. 876 f.) hervortritt, hat den Verfasser zu einer Untersuchung über die Verschiedenheit des griechischen und modernen Rhythmus (Rhythmische und metrische Untersuchungen S. 135 ff.) veranlaßt.

---

[1]) Dazu noch: Die Sophokleischen Gesänge für den Schulgebrauch metrisch erklärt (Leipzig 1870).

Ein vollständiges Handbuch der antiken Metrik, das alle wichtigeren Formen der griechischen ebensowohl als der römischen Poesie berücksichtigt, hat Wilhelm Christ (vgl. oben S. 885) geliefert in seiner bereits in zweiter Bearbeitung vorliegenden „Metrik der Griechen und Römer" (Leipzig 1874; 2. Aufl. 1879), welche im ersten Theile die allgemeine, im zweiten die specielle Metrik und in einem namentlich in der zweiten Bearbeitung einen nicht unbeträchtlichen Theil des Ganzen bildenden „Anhang" die Composition und den Vortrag antiker Dichtungen behandelt. Christ erkennt die Berechtigung der rhythmisch-musikalischen Auffassung der antiken Dichtwerke an, berücksichtigt aber auch sorgfältig die Tradition der antiken Metriker und Rhythmiker und hebt die Bedenklichkeiten, welche die Anwendung der modernen rhythmischen Messung namentlich bei den sog. irrationalen Zeiten im Gefolge hat, sowie die Schwierigkeiten, welche der Vertheilung größerer Strophen in verschiedene Gruppen (Perikopen, Verse, Kola) entgegenstehen, ehrlich hervor.

Vor und neben seinem Handbuche hat Christ eine Reihe von Specialarbeiten aus dem Gebiete der Metrik veröffentlicht, von denen wir die über die metrische Ueberlieferung der Pindarischen Oden (Abhandlungen der philos.-philol. Klasse der kgl. bayer. Akademie Bd. 11 S. 130 ff.), über den Werth der überlieferten Kolometrie in den griechischen Dramen (Sitzungsberichte der philos.-philol. und histor. Klasse der kgl. bayer. Akademie 1871 S. 603 ff.), über die Parakataloge im griechischen und römischen Drama (Abhandlungen der philos.-philol. Klasse der kgl. bayer. Akademie Bd. 13 Abth. III S. 153 ff.), über die Theilung des Chores im attischen Drama (ebd. Bd. 14 Abth. II S. 157 ff.) und über die rhythmische Continuität der griechischen Chorgesänge (ebd. Abth. III S. 1 ff.) als Fragen von principieller Wichtigkeit betreffend besonders erwähnen.

Die von Christ in der Abhandlung über die Theilung des Chores behandelte, wie wir früher sahen, schon von G. Hermann und Boeckh angeregte Frage, in wie weit gewisse Chorika der

antiken griechischen Dramen von Halbchören oder einzelnen Choreuten vorgetragen worden sind, ist neuerdings mit besonderem Eifer von Otto Hense (vgl. oben S. 877)[1], ferner von dem jetzigen Gymnasialdirector in Stettin Christian Muff[2]) und dem Königsberger Gymnasiallehrer Richard Arnoldt[3]), endlich im wesentlich negativen Sinne, mit vorwiegender Betonung des Mangels an sicheren Kriterien der Entscheidung, von dem derzeitigen außerordentlichen Professor an der Universität Breslau Conrad Zacher[4]) erörtert worden.

Ein älteres Werk W. Christ's führt uns von dieser Umschau auf dem Gebiete der Metrik wieder auf das Gebiet der Sprachwissenschaft zurück; wir meinen dessen „Grundzüge der griechischen Lautlehre" (Leipzig 1859). Der ursprüngliche Plan des Verfassers, die Lehre vom Digamma vom sprachvergleichenden Standpunkte aus zu beleuchten, hat sich ihm bei der Ausführung zu einer systematischen Darlegung der gesammten griechischen Lautlehre erweitert, welche im ersten Buche von den Vocalen, im zweiten von den Consonanten, im dritten von den Halbvocalen (Jod und Digamma) handelt und in einem „Anhang zum dritten Buche" (S. 221 ff.) Verzeichnisse der Wurzeln, Wörter und Suffixe im Griechischen gibt, bei denen wir durch die Sprachvergleichung berechtigt sind, ein Digamma anzunehmen. Daß diese Darstellung jetzt weder im Allgemeinen noch im Einzelnen mehr dem heutigen Stande der Wissenschaft entspricht, das ist die natürliche Folge des regen Eifers, mit welchem in den beiden letzten Decennien Untersuchungen theils speciell über das griechische Digamma[5]),

---

[1]) De Ionis fabulae Euripideae partibus choricis (Leipzig 1876). — Der Chor des Sophokles (Berlin 1877). Ueber die Vortragsweise Sophokleischer Stasima, im Rhein. Museum n. F. Bd. 32 S. 489 ff.

[2]) Die chorische Technik des Sophokles (Halle 1877).

[3]) Die Chorpartien bei Aristophanes scenisch erläutert (Leipzig 1873). — Die chorische Technik des Euripides (Halle 1878). — Der Chor im Agamemnon des Aeschylus scenisch erläutert (Halle 1881).

[4]) Verhandlungen der 33. Philologenversammlung zu Gera S. 64 ff.

[5]) Die neueste durch Reichhaltigkeit in der Sammlung des Stoffes und besonnene Kritik ausgezeichnete Untersuchung über das homerische Digamma

theils über die Lautlehre der indogermanischen Sprachen überhaupt geführt worden sind. Neben G. Curtius, von dessen Arbeiten schon früher die Rede war, sind hier vor allen zu nennen August Schleicher, der in seinem „Compendium der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen" (Weimar 1861; 2. Aufl. 1866) die Resultate der bisherigen Untersuchungen über die Wandelungen der Laute in den indogermanischen Sprachen in einer Reihe von bestimmten „Lautgesetzen" fixirt und formulirt hat, und der Italiener Graziadio Isaia Ascoli, der in seinen „Vorlesungen über die vergleichende Lautlehre des Sanskrit, des Griechischen und des Lateinischen, gehalten an der Mailänder wissenschaftlich-litterarischen Akademie" (übersetzt von J. Bazziger und H. Schweizer-Sidler, Halle 1872) mit umfassender Gelehrsamkeit und großem Scharfsinn eine ausführliche systematische Darstellung der Lautlehre der auf dem Titel des Buches genannten Sprachen unter Berücksichtigung auch der übrigen Glieder des indogermanischen Sprachstammes gegeben hat. Ascoli hat insbesondere auch die Forschungen neuerer Physiologen — wir nennen hier vor allen C. L. Merkel, E. Brücke und J. N. Czermak — über das Wesen und die Erzeugung der menschlichen Sprachlaute in selbständiger Weise für die Lautlehre verwerthet und dadurch die Lautphysiologie in ihrer Bedeutung als Hülfswissenschaft der Sprachwissenschaft zur Anerkennung gebracht. Diese

---

ist enthalten in des schwedischen Gelehrten Claus Wilhelm Knös „De digammo Homerico quaestiones I — III", in „Upsala Universitets Årsskrift." Filosofi, Språkvetenskap och Historiska Vetenskaper 1872. 1873. 1878. Daneben stehen Untersuchungen über das Digamma in den Hesiodischen Dichtungen von Hans Flach (Das dialektische Digamma des Hesiodos, Berlin 1876; derselbe, das nachhesiodische Digamma, in A. Bezzenberger's Beiträgen zur Kunde der indogermanischen Sprachen Bd. 2 S. 71 ff.), Alois Rzach (vgl. oben S. 881) und Wilhelm Clemm (Kritische Beiträge zur Lehre vom Digamma im Anschluß an dessen Wiederherstellungsversuch bei Hesiod, in Curtius' Studien Bd. 9 S. 409 ff.); endlich eine fleißige Arbeit über das Vorkommen des Digamma auf Inschriften von O. E. Tudeer De dialectorum graecarum digammo testimonia inscriptionum collegit et examinavit O. E. T. (Helsingfors 1879).

Anerkennung hat sozusagen ihren praktischen Ausdruck darin gefunden, daß an die Spitze einer neuen Sammlung wissenschaftlicher Grammatiken der älteren indogermanischen Sprachen, zu deren Bearbeitung sich eine Anzahl namhafter Gelehrter vereinigt hat [1]), als erster Band eine Darstellung der „Grundzüge der Lautphysiologie zur Einführung in das Studium der Lautlehre der Indogermanischen Sprachen von Eduard Sievers“ (Leipzig 1876) gestellt worden ist.

„Aber mit der Lautphysiologie allein ist es noch lange nicht gethan, wenn man über die Sprachthätigkeit des Menschen und die formalen Neuerungen, die der Mensch beim Sprechen vornimmt, ins Klare kommen will. Selbst die gewöhnlichsten Lautveränderungen, wie z. B. der Uebergang von nb in mb, von bn in mn oder die Umstellung von ar zu ra, sind, wenn man bloß vom lautphysiologischen Standpunkte ausgeht, nicht begreiflich. Es muß nothwendiger Weise noch hinzukommen eine Wissenschaft, welche über die Wirkungsweise der psychischen Factoren, die bei unzähligen Lautbewegungen und Lautneuerungen sowie bei aller sogenannten Analogiebildung thätig sind, umfassende Beobachtungen anstellt.“ So lautet das Programm der „jung grammatischen Richtung“, wie es ihre beiden rührigsten Vertreter, Hermann Osthoff (Professor an der Universität Heidelberg) und Karl Brugman (außerordentlicher Professor an der Universität Leipzig) im Vorwort zum ersten Bande der von ihnen beiden

[1]) Bibliothek indogermanischer Grammatiken, bearbeitet von F. Buecheler, B. Delbrück, H. Hübschmann, A. Leskien, G. Meyer, E. Sievers, H. Weber, W. D. Whitney, E. Windisch (Leipzig, Breitkopf und Härtel). Davon sind außer dem oben genannten ersten Bande bereits erschienen Bd. 2: Indische Grammatik umfassend die classische Sprache und die älteren Dialecte von W. D. Whitney (1879). Bd. 3: Griechische Grammatik von G. Meyer (1880; behandelt nur die Lautlehre und die Flexionslehre, da Stammbildungslehre und Syntax nach dem Plane der Bibliothek ausgeschlossen sind). Bd. 4: Einleitung in das Sprachstudium. Ein Beitrag zur Geschichte und Methodik der vergleichenden Sprachforschung von B. Delbrück (1880). — Unter den weiteren in Vorbereitung befindlichen Bänden befindet sich auch eine lateinische Grammatik von F. Buecheler.

gemeinsam verfaßten „Morphologischen Untersuchungen auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen“ [1]) aufgestellt haben. Die Verfasser des Programmes erkennen ausdrücklich an, daß die ersten Grundlinien der von ihnen postulirten Wissenschaft von der Wirkung der psychischen Factoren von Steinthal gezogen seien in einem Aufsatze „„Assimilation und Attraction psychologisch beleuchtet“ in der Zeitschrift für Völkerpsychologie Bd. 1 S. 93 ff. Neben diesem haben sie besonders den Slavisten August Leskien und den Germanisten Wilhelm Scherer als die Wegweiser für die neue Richtung bezeichnet, als deren leitende methodische Grundsätze sie die beiden folgenden aufstellen: 1) Aller Lautwandel, soweit er mechanisch vor sich geht, vollzieht sich nach ausnahmslosen Gesetzen, d. h. die Richtung der Lautbewegung ist bei allen Angehörigen einer Sprachgenossenschaft, außer dem Fall, daß Dialektspaltung eintritt, stets dieselbe, und alle Wörter, in denen der der Lautbewegung unterworfene Laut unter gleichen Verhältnissen erscheint, werden ohne Ausnahme von der Aenderung ergriffen. 2) Da sich klar herausstellt, daß die Formassociation, d. h. die Neubildung von Sprachformen auf dem Wege der Analogie, im Leben der neueren Sprachen eine sehr bedeutende Rolle spielt, so ist diese Art von Sprachneuerung unbedenklich auch für die älteren und ältesten Perioden anzuerkennen, und nicht nur überhaupt hier anzuerkennen, sondern es ist dieses Erklärungsprincip auch in derselben Weise zu verwerthen, wie zur Erklärung von Spracherscheinungen späterer Perioden, und es darf nicht im mindesten auffallen, wenn Analogiebildungen in den älteren und ältesten Sprachperioden in demselben Umfange oder gar in noch größerem Umfange uns entgegentreten, wie in den jüngeren und jüngsten“. Die zuerst von A. Leskien ausgegebene, von der junggrammatischen Schule angenommene Parole von der ausnahmslosen Wirkung der Lautgesetze ist von anderen Seiten her auf entschiedenen Widerspruch gestoßen; besonders

---

[1]) I. Theil Leipzig 1878; II. Theil 1879; III. Theil 1880.

wird sie von der jüngeren Benfey'schen Schule bekämpft, deren Organ, die von Adalbert Bezzenberger (jetzt Professor an der Universität Königsberg) herausgegebenen „Beiträge zur Kunde der indogermanischen Sprachen", von denen bis jetzt sechs Bände vorliegen, auch der Erforschung der beiden classischen Sprachen, insbesondere der griechischen Dialekte, sowie des Etruskischen ersprießliche Aufmerksamkeit zuwendet. Einer der bedeutendsten Vertreter dieser Schule, der besonders durch sein bereits in dritter umgearbeiteter Auflage vorliegendes „Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen" [1]) bekannte Professor an der Universität Göttingen August Fick, hat sich speciell um ein Kapitel der griechischen Wortbildungslehre verdient gemacht durch seine Schrift „Die griechischen Personennamen nach ihrer Bildung erklärt, mit den Namenssystemen verwandter Sprachen verglichen und systematisch geordnet" (Göttingen 1874) [2]), worin der Nachweis geführt wird, daß die Principien der Bildung der Personennamen bei allen indogermanischen Völkern die gleichen sind: ursprünglich waren alle Namen bei den Griechen so gut wie bei den Germanen, den Indern und Iraniern, den Kelten und Slaven Vollnamen, d. h. aus zwei Stämmen nach den Regeln der Composition gebildete Composita; daraus entstanden überall Kosenamen, d. h. einstämmige, theils aus dem ersten, theils aus dem zweiten Theile des Compositums gebildete Namen.

Eine unbefangene sachkundige Würdigung der bisher geschilderten Bestrebungen auf dem sprachwissenschaftlichen Gebiete hat Berthold Delbrück (Professor an der Universität Jena) gegeben in

---

[1]) Vergleichendes Wörterbuch der indogermanischen Sprachen, sprachgeschichtlich angeordnet von A. Fick, dritte umgearbeitete Auflage (4 Bde., Göttingen 1874—76), zuerst u. d. T. „Wörterbuch der indogermanischen Grundsprache" (Göttingen 1868).

[2]) Nachträge dazu geben einige Aufsätze Fick's in Curtius' Studien: „Beispiele zur Veranschaulichung des Verhältnisses zwischen den Voll- und Kosenamen im Griechischen" Bd. 8 S. 303 ff.; „Beiträge zur griechischen Namensystematik" ebd. S. 444 ff. und Bd. 9 S. 109 ff.; „Die namenartigen Bildungen der griechischen Sprache" Bd. 9 S. 165 ff.

seiner schon mehrfach von uns citirten Schrift „Einleitung in das Sprachstudium“ (vgl. S. 997, Anm. 1), die in ihrem ersten historischen Theile einen kritischen Ueberblick über die Hauptrichtungen der Sprachwissenschaft von Fr. Bopp bis zur Gegenwart, im zweiten theoretische Erörterungen der wichtigsten Probleme derselben — Agglutinationstheorie, Lautgesetze, Völkertrennungen — enthält. Derselbe Gelehrte ist durch seine Schrift „Ablativ Localis Instrumentalis im Altindischen, Lateinischen, Griechischen und Deutschen. Ein Beitrag zur vergleichenden Syntax der indogermanischen Sprachen“ (Berlin 1867) und durch seine „Syntaktischen Forschungen“ [1]) der Begründer der jüngsten unter den sprachwissenschaftlichen Disciplinen, der vergleichenden Syntax, geworden; insbesondere hat er in seinen „Grundlagen der griechischen Syntax“ die Fundamente für das geschichtliche Verständniß der griechischen Syntax gelegt, indem er die wichtigsten syntaktischen Erscheinungen des Griechischen von dem Gesichtspunkte aus erörtert, das altarische Erbgut von dem erst während des Sonderlebens der griechischen Sprache Entwickelten zu scheiden.

Einen ebenbürtigen Arbeitsgenossen hat Delbrück in Heinrich Hübschmann (Professor an der Universität Straßburg) gefunden, welcher im ersten Theile seiner Schrift „Zur Casuslehre“ (München 1875; der den Gebrauch der Casus im Avesta und den persischen Keilinschriften behandelnde zweite Theil derselben liegt außerhalb unseres Bereiches) eine ausführliche kritische Geschichte der Theorien über die Bedeutung der Casus vom Alterthum bis zur Gegenwart gibt, an deren Schluß er seine eigenen Anschauungen über die

---

[1]) Syntaktische Forschungen von B. Delbrück und E. Windisch. Bd. 1: Der Gebrauch des Conjunctivs und Optativs im Sanskrit und Griechischen (Halle 1871). Bd. 2: Altindische Tempuslehre von B. Delbrück (ebd. 1877). Bd. 3: Die altindische Wortfolge aus dem Çatapathabrâhmana dargestellt von B. Delbrück (ebd. 1878). Bd. 4: Die Grundlagen der griechischen Syntax erörtert von B. Delbrück (ebd. 1879). — E. Windisch hatte schon früher sehr beachtenswerthe „Untersuchungen über den Ursprung des Relativpronomens in den indogermanischen Sprachen“ (Leipzig 1869, in Curtius' Studien Bd. 2) veröffentlicht.

Grundbedeutung der von ihm in zwei Gruppen — die Gruppe der rein grammatischen und die der localen Casus — gesonderten indogermanischen Casus in kurzen Sätzen darlegt. Eine hauptsächlich für praktische Schulmänner bestimmte, mit manchen kühnen Hypothesen untermischte Uebersicht der Resultate dieser Forschungen nebst einem Ueberblick über den Gebrauch der Casus im Lateinischen und Griechischen hat der kürzlich zum Director des Gymnasiums in Burg ernannte Friedrich Holzweißig gegeben in der Schrift „Wahrheit und Irrthum der localistischen Casuslehre. Ein Beitrag zur rationellen Behandlung der griechischen und lateinischen Casussyntax auf Grund der sicheren Ergebnisse der vergleichenden Sprachforschung“ (Leipzig 1877). Auch Julius Jolly (Professor an der Universität Würzburg) hat sich durch seine Schriften „Ein Kapitel der vergleichenden Syntax. Der Conjunctiv und Optativ und die Nebensätze im Zend und Altpersischen im Vergleich mit dem Sanskrit und Griechischen“ (München 1872) und „Geschichte des Infinitivs im Indogermanischen“ (ebd. 1873) als rüstigen und selbständigen Mitarbeiter auf dem Felde der vergleichenden Syntax erwiesen. Endlich darf auf diesem Blatte unserer Geschichte auch der Name des als Sprach- wie als Alterthumsforscher gleich tüchtigen Christian Konrad Ludwig Lange (geboren 4. März 1825 in Hannover, seit Ostern 1871 ordentlicher Professor an der Universität Leipzig) nicht fehlen, der schon im Jahre 1852 in einem auf der Philologenversammlung zu Göttingen gehaltenen Vortrage „Andeutungen über Ziel und Methode der syntaktischen Forschung“[1]) die Berechtigung und die Nothwendigkeit der Anwendung der historischen Sprachanschauung und der historischen Methode auf die sprachlichen Erscheinungen, die man unter dem Namen Syntax begreift, mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß auch in dieser Beziehung

[1]) Abgedruckt in den Verhandlungen der dreizehnten Versammlung deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten in Göttingen vom 29. September bis 2. October 1852 (Göttingen 1853) S. 96—105.

die Vergleichung verwandter Sprachen, insbesondere des Sanskrit ein Hülfsmittel zur Erweiterung des historischen Blickes sei, dargelegt und dabei die Wichtigkeit statistisch genauer Beobachtung an einer Probe (dem Gebrauch der Präpositionen im Sanskrit und im Griechischen) veranschaulicht und zwanzig Jahre später in seinen Untersuchungen über den homerischen Gebrauch der Partikel εἰ[1]) mustergültige Beispiele der Anwendung dieser historisch-statistischen Methode auf einen einzelnen Theil der griechischen Syntax gegeben hat. Ein Versuch, die morphologische (junggrammatische) Methode zur Erklärung syntaktischer Erscheinungen anzuwenden, ist von dem Gymnasiallehrer Hermann Ziemer gemacht worden in seiner Schrift „Junggrammatische Streifzüge im Gebiete der Syntax" (Colberg 1882).

Die vorstehende Uebersicht, welche sich natürlich auf die wichtigeren Erscheinungen beschränken mußte, hat gezeigt, daß die Resultate der vergleichenden Sprachforschung bisher in weit überwiegendem Maße der Behandlung der griechischen Grammatik und Lexikographie zu gute gekommen sind. Abgesehen von Westphal's „Verbalflexion der lateinischen Sprache" haben wir nur in den oben S. 975 erwähnten, die Lautlehre und die Wortbildungslehre betreffenden Schriften L. Meyer's und L. Schwabe's und in einigen von den zuletzt besprochenen Arbeiten auf dem Felde der vergleichenden Syntax eine gleichmäßige Berücksichtigung des Griechischen und des Lateinischen gefunden — Arbeiten, denen als ein wohlgelungener Versuch einer vergleichenden Darstellung der Lautlehre, Stammbildungslehre und Formenlehre der beiden classischen Sprachen in mehr populärer, d. h. für den Standpunkt der Anfänger berechneter Weise die „Sprachwissenschaftliche

[1]) Der Homerische Gebrauch der Partikel εἰ. I. Einleitung und εἰ mit dem Optativ. Des 6. Bandes der Abhandlungen der philol.-histor. Classe der kgl. sächs. Ges. d. Wiss. N. 4 (Leipzig 1872). II. εἰκεν (ἄν) mit dem Optativ und εἰ ohne Verbum finitum. Desgl. N. 5 (ebd. 1873). Dazu kommt die im Leipziger Universitätsprogramm zum 31. October 1872 gedruckte Commentatio de formula Homerica εἰ δ' ἄγε.

Einleitung in das Griechische und Lateinische für obere Gymnasialklassen" von dem Rector des Gymnasiums in Tübingen Ferdinand Baur (Tübingen 1874) beizufügen ist.

Doch ist auch die specielle lateinische Grammatik von diesem durch die vergleichende Sprachwissenschaft hervorgerufenen Umschwung der grammatischen Forschung nicht unberührt geblieben. Der erste, welcher eine Darstellung der Lautlehre des Lateinischen von dem neu gewonnenen Standpunkte aus unternahm, war Albert Agathon Benary (geboren 17. Januar 1807 in Cassel, gestorben als Professor am Kölnischen Realgymnasium und Privatdocent an der Universität in Berlin 5. December 1860), von dessen Werk „Die römische Lautlehre, sprachvergleichend dargestellt" leider nur ein erster Band (Berlin 1837) erschienen ist. Eine reiche Fülle neuen Materiales für die historische Grammatik der lateinischen Sprache förderten sodann die Forschungen Ritschl's, Mommsen's, Kirchhoff's u. a. über die Sprache des Plautus, über die älteren römischen Inschriften und über die altitalischen Sprachreste zu Tage. Eine Verwerthung dieses Materiales für die Lautlehre, speciell den Vocalismus des Lateinischen, hat mit großem Scharfsinn und selbständigem Urtheil, unter fortwährender Rücksichtnahme auf die Ergebnisse der vergleichenden Sprachforschung, W. Corssen in dem schon oben S. 830 erwähnten umfänglichen Werke über Aussprache, Vocalismus und Betonung der lateinischen Sprache unternommen. Für die Betonung des Lateinischen lag bereits beim ersten Erscheinen dieses Werkes eine treffliche Vorarbeit vor in der von zwei in Deutschland geborenen und gebildeten aber in Frankreich naturalisirten Gelehrten, Heinrich Weil (vgl. oben S. 877) und Louis Benloew[1]), gemeinsam verfaßten „Théorie générale de l'accentuation latine suivie de recherches sur les inscriptions accentuées et d'un examen des vues de M. Bopp sur l'histoire de l'accent" (Paris 1855). Als eine Art Ergänzung des Corssen'schen Werkes

---

[1]) Geboren 15. November 1818 in Erfurt, lebt seit 1841 in Frankreich.

kann die umfängliche Arbeit von Hugo Schuchardt (geboren in Gotha 4. Februar 1842, jetzt Professor an der Universität Graz) „Der Vocalismus des Vulgärlateins“ (3 Bde., Leipzig 1866—68) bezeichnet werden. Die lateinische Formenlehre ist theils durch Specialarbeiten, wie G. Curtius' Nachweis von Spuren alter Aoristbildungen im Lateinischen (vgl. oben S. 976, Anm. 1), Ludwig Lange's Abhandlung über die Bildung des lateinischen Infinitivus Praesentis Passivi (in Bd. 10 der Denkschriften der philol.-histor. Cl. der k. k. Akad. der Wiss. in Wien, 1859) und W. Corssen's kritische Beiträge zur lateinischen Formenlehre (vgl. oben S. 830, Anm. 2), theils durch allgemeinere, wie G. Curtius' sprachvergleichende Darstellung der Bildung der Tempora und Modi im Griechischen und Lateinischen (vgl. oben S. 977, Anm. 1), Fr. Buecheler's Grundriß der lateinischen Declination (vgl. oben S. 834, Anm. 3), Hugo Merguet's „Entwickelung der lateinischen Formenbildung“ [1]), R. Westphal's „Verbalflexion der lateinischen Sprache“ (vgl. oben S. 983) und die ausführliche Darstellung eines norwegischen Gelehrten, L. C. M. Aubert „Den latinske Verbalflexion“ (Christiania

[1]) Die Entwickelung der lateinischen Formenbildung unter beständiger Berücksichtigung der vergleichenden Sprachforschung dargestellt von Dr. H. Merguet (Berlin 1870). Zur Widerlegung der besonders von W. Corssen in der zweiten Bearbeitung seines Werkes über Aussprache, Vocalismus und Betonung der lateinischen Sprache gegen seine Darstellung erhobenen Einwendungen ließ Merguet alsbald eine kleinere Schrift folgen u. d. T. „Die Ableitung der Verbalformen aus Hülfsverben und die Entstehung der lateinischen e-Declination unter Berücksichtigung der gegen des Verfassers ‚Entwickelung der lateinischen Formenbildung‘ gemachten Einwendungen nochmals untersucht von Dr. H. Merguet“ (Berlin 1871), worin er namentlich auch seinen schon in der früheren Schrift dargelegten Widerspruch gegen die Bopp'sche Agglutinationstheorie (vgl. oben S. 981) weiter zu begründen sucht. Nochmals vertheidigt derselbe seinen Standpunkt besonders gegen G. Curtius in dem Aufsatze „Die Hilfsverba als Flexionsendungen“ in den Jahrbüchern für Philologie Bd. 109 (1874) S. 145 ff. und in der Programmabhandlung „Ueber den Einfluß der Analogie und Differenzirung auf die Gestaltung der Sprachformen“ im Programm des kgl. Wilhelms-Gymnasiums zu Königsberg i. Pr. 1876.

1875) gefördert worden. Verschiedene Punkte der Laut-, Formen- und Satzbildungslehre des archaischen Latein sind in der schon oben S. 958 Anm. 3 erwähnten Schrift H. Jordan's „Kritische Beiträge zur Geschichte der lateinischen Sprache" in scharfsinniger und strengwissenschaftlicher Weise behandelt worden. Die umfassende Formenlehre der lateinischen Sprache von Christian Friedrich Neue (vgl. oben S. 782) beschränkt sich auf die allerdings außerordentlich reichhaltige Sammlung von Materialien, ohne auf die Untersuchungen über das Wesen und den Ursprung der sprachlichen Thatsachen einzugehen, während bei der Darstellung in R. Kühner's Ausführlicher Grammatik der lateinischen Sprache (vgl. oben S. 772) auch die Resultate der vergleichenden Sprachforschung, wenn auch ohne tieferes Verständniß, verwerthet sind. Auch von Verfassern von lateinischen Schulgrammatiken sind mehr oder weniger schüchterne Versuche gemacht worden, die gesicherten Ergebnisse jener Forschungen für den elementaren Unterricht zu verwerthen: am consequentesten ist dies geschehen in der von dem Professor des Sanskrit und der vergleichenden Sprachwissenschaft an der Universität Zürich Heinrich Schweizer-Sidler (geboren zu Elgg im Kanton Zürich 12. September 1815) bearbeiteten „Elementar- und Formenlehre der Lateinischen Sprache für Schulen" (Halle 1869) und in der von Alois Vaniček (geboren 21. Juni 1825, gestorben als Professor an der czechischen Universität in Prag 9. Mai 1883) im engsten Anschluß an das Vorbild der griechischen Schulgrammatik von G. Curtius verfaßten „Elementar-Grammatik der lateinischen Sprache" (Leipzig 1873). Eine reichhaltige Zusammenstellung der Ergebnisse der vergleichenden Sprachforschung für die Etymologie des Lateinischen hat derselbe Vaniček geliefert in seinem „Etymologischen Wörterbuch der lateinischen Sprache" (Leipzig 1874), welches er binnen wenigen Jahren zu einem „Griechisch-lateinischen etymologischen Wörterbuch" (2 Bde., ebd. 1877) erweitert und umgestaltet und dann noch durch eine separate Behandlung der „Fremdwörter im Griechischen und Lateinischen" (ebd. 1878) ergänzt hat. Ein vergleichendes Wörterbuch

der lateinischen und Sanskrit-Sprache, worin er die nach der üblichen Reihenfolge der lateinischen Wörterbücher geordneten lateinischen Wörter unter Vergleichung der entsprechenden sanskritischen, griechischen, deutschen u. s. w. etymologisch zu erklären sucht, hat der Gymnasialprofessor an der Studienanstalt Freising Sebastian Zehetmayr in lateinischer Sprache bearbeitet [1]), diese frühere Arbeit aber später durch eine neue, ein zwar ebenfalls nach der alphabetischen Reihenfolge der lateinischen Wörter geordnetes, aber weit umfassenderes und reichhaltigeres „Analogisch-vergleichendes Wörterbuch über das Gesammtgebiet der indogermanischen Sprachen“ ersetzt [2]).

Zum Schluß dieser Uebersicht gedenken wir noch eines Versuches, die Entstehung der Flexion und die ursprüngliche Silbenmessung des Lateinischen auf dem Wege der Vergleichung desselben mit den übrigen italischen Sprachen unter Fernhaltung aller weiter greifender Vergleichungen mit anderen urverwandten Zweigen des indogermanischen Sprachstammes zu ermitteln. Es ist dieser Versuch in einer von keinem Urtheilsfähigen gebilligten Weise gemacht worden von Hermann Buchholtz (vgl. oben S. 992) in der Schrift „Priscae latinitatis originum libri tres“ (Berlin 1876), in deren erstem „De verbo“ betitelten Buche der Verfasser erweisen will, daß bei den Lateinern und Italern ursprünglich nur die beiden Verba fuo und eso existirt hätten und durch Anfügung dieser an die übrigen Verbalwurzeln alle übrigen Verbalformen entstanden seien. Im zweiten Buche „De nomine“ führt er in scharfem Widerspruch gegen die gewöhnliche Annahme eines größeren Reichthumes der älteren Sprachgestaltung an Flexionsformen die Ansicht aus, daß alle Casus der Einzahl wie der Mehrzahl

---

[1]) Lexicon etymologicum latino etc. -sanscritum comparativum quo eodem sententia verbi analogice explicatur composuit S. Z. (Wien 1873).

[2]) Analogisch-vergleichendes Wörterbuch über das Gesammtgebiet der indogermanischen Sprachen. Auf Grund strenger Etymologie, mit besonderer Berücksichtigung des Lateinischen, Griechischen, Deutschen, Slavischen und Sanskrit (München 1879).

ursprünglich gar nicht unter einander verschieden gewesen, sondern auf einen Casus locativus, aus dem auch die Personalendungen der Verba entstanden, zurückzuführen seien. Im dritten Buche „De syllabis metiendis“ wird die Meinung verfochten, daß alle Endsilben mehrsilbiger lateinischer Wörter ohne Unterschied von Hause aus lang gewesen seien.

Fünftes Kapitel.

Die historisch-antiquarischen Studien seit A. Boeckh.

Unter den Männern, welche die in Deutschland bis auf Winckelmann und Heyne durch die formale Betrachtungsweise des Alterthumes ganz in den Hintergrund gedrängten realen Disciplinen der Alterthumswissenschaft, d. h. die Erforschung des politischen, socialen, religiösen und künstlerischen Lebens der Alten, gepflegt und gefördert haben, hat nach Niebuhr und Boeckh keiner eine so glänzende, so vielseitige und so nachhaltige Thätigkeit entfaltet wie Karl Gottfried — oder, wie er sich bald nach der Veröffentlichung seiner Erstlingsarbeit auf Buttmann's Rath nannte, Karl Otfried Müller [1]). Geboren am 28. August 1797 zu Brieg in Schlesien ward er schon während seiner Studienzeit an der Universität Breslau (1814—16), wo anfangs sehr verschiedenartige Gegenstände sein wissenschaftliches Interesse in Anspruch genommen hatten, durch die Lectüre der römischen Geschichte Niebuhr's auf die historische Erforschung zunächst des

[1]) Vgl. Biographische Erinnerungen an K. O. Müller von E. Müller, in K. O. Müller's Kleine deutsche Schriften Bd. 1 S. VII—LXXVIII; C. O. Müller, ein Lebensbild, entworfen von Ferdinand Ranke (Berlin 1870, aus dem Jahresbericht der kgl. Realschule). Karl Hillebrand Étude sur O. Müller et sur l'école historique de la philologie allemande, vor seiner Uebersetzung der Müller'schen Geschichte der griechischen Litteratur (Histoire de la littérature grecque jusqu'à Alexandre le grand par O. Müller, traduite, annotée et précédée d'une étude etc., Paris 1865, t. I p. XVII—CCCLXXX).

römischen Alterthumes geführt, dann bei der Fortsetzung seiner Studien in Berlin (Ostern 1816 bis Michaelis 1817) durch den persönlichen Einfluß Boeckh's, den er als den hauptsächlichsten Führer und Leiter seiner Studien verehrte, zur Specialforschung über die historische Entwickelung eines einzelnen griechischen Gemeinwesens — der Insel Aegina — von seinen sagenhaften Anfängen bis zur Zeit der fränkischen Herrschaft herab veranlaßt. Die Schrift, in welcher er die Resultate dieser seiner Forschungen veröffentlicht hat, der „Aegineticorum liber scripsit Carolus Mueller Silesius" (Berlin 1817), behandelt nach einem kurzen Blick auf die geographische Lage der Insel im ersten Kapitel die von der glänzenden Nebelwolke der Sage umhüllte Vorzeit und versucht durch kritische Behandlung der mythischen Ueberlieferung einiges Licht auf die Herkunft der ältesten Bevölkerung der Insel und ihre Beziehungen zu den Bewohnern anderer griechischer Landschaften in den der dorischen Wanderung vorausliegenden Zeiten zu werfen. Die Geschichte der Insel unter der Herrschaft von Epidaurus bildet den Gegenstand des zweiten, die Darstellung ihres Handels, ihrer Industrie, ihrer maritimen Entwickelung, ihres Münzwesens, ihrer künstlerischen Thätigkeit, ihrer äußeren Schicksale, ihrer politischen, socialen und religiösen Verhältnisse während der Perioden des Aufsteigens und der höchsten Blüte ihrer Macht den Inhalt des dritten und vierten Kapitels; das fünfte endlich ist der Schilderung der Kämpfe gegen Athen, welche zum Verlust der Selbständigkeit der Insel führten, und der späteren Schicksale derselben gewidmet. — Die bleibende Bedeutung dieses in wenig erfreulichem Latein geschriebenen und auf noch weniger erfreulichem Papier gedruckten Büchleins liegt darin, daß es der erste und, fügen wir gleich bei, wohl gelungene Versuch war, das gesammte äußere und innere, materielle und geistige Leben eines zwar räumlich beschränkten, aber in politischer wie in cultureller Hinsicht für das Gesammtleben des hellenischen Volkes bedeutsamen griechischen Einzelstaates in seiner historischen Entwickelung von den ersten Anfängen bis zum Untergange nach

den litterarischen wie den monumentalen Quellen darzustellen. So ist diese Erstlingsschrift Müller's ein Vorläufer und Bahnbrecher geworden, nicht nur für dessen eigene weitere Arbeiten auf diesem Gebiete, sowohl für seine „Geschichten Hellenischer Stämme und Städte", als für sein Werk über die Etrusker, sondern auch für sehr zahlreiche Monographien anderer Gelehrter über die Geschichte einzelner griechischer Landschaften oder Städte innerhalb wie außerhalb des eigentlichen Hellas.

Müller hatte in seiner Schrift auch der Geschichte der bildenden Kunst auf Aegina einen besonderen Abschnitt (Kap. III, § 4, S. 96—112) gewidmet und dabei auch den wichtigsten Ueberresten der aeginetischen Bildnerei, den durch eine Gesellschaft deutscher, dänischer und englischer Alterthumsfreunde (Bröndsted, Koes, Cockerell, Forster, Baron Haller von Hallerstein, Linckh und von Stackelberg) 1811 ausgegrabenen, 1812 von dem damaligen Kronprinzen, späteren König Ludwig I. von Bayern durch den Bildhauer Johann Martin Wagner für die von diesem kunstliebenden und kunstverständigen Fürsten begründete Antikensammlung in München [1]) angekauften und in seinem Auftrage durch Thorwaldsen unter dem Beirath und der Mitwirkung Wagner's restaurirten Giebelfiguren des Tempels der Athena, ihre kunstgeschichtliche Stellung anzuweisen versucht, soweit dies ohne Autopsie der Originale oder Abgüsse, ohne Beihülfe selbst von Abbildungen, nur nach der kurz vor der Vollendung der Müller'schen Schrift veröffentlichten Beschreibung dieser Werke von J. M. Wagner, welcher der Philosoph F. W. J. Schelling feinsinnige und sachkundige Bemerkungen über den Stil und die Entstehungszeit derselben beigefügt hatte [2]), überhaupt möglich

[1]) Vgl. über die Geschichte dieser Sammlung L. Urlichs, Die Glyptothek Sr. Maj. des Königs Ludwig I. von Bayern nach ihrer Geschichte und ihrem Bestande (München 1867) und über Wagner das Schriftchen desselben Gelehrten: Joh. Martin von Wagner. Ein Lebensbild (Würzburg 1866).

[2]) J. M. Wagner's Bericht über die Aeginetischen Bildwerke im Besitz Sr. kgl. Hoheit des Kronprinzen von Baiern. Mit kunstgeschichtlichen Anmerkungen von F. W. J. Schelling (Stuttgart und Tübingen 1817)

war. Aber zu eingehenderem und selbständigem Studium der antiken Kunst hatte Müller weder während seiner Universitätsjahre noch während seiner kurzen Thätigkeit als Lehrer am Magdalenen-Gymnasium in Breslau (Januar 1818 bis Mitte 1819) Gelegenheit und Veranlassung gefunden. Erst im Jahre 1819, als der damals noch nicht 22jährige junge Mann auf den Lehrstuhl der classischen Alterthumswissenschaft an der Universität Göttingen berufen wurde, wurden ihm von der hannoverischen Regierung zugleich mit seiner Ernennung zum außerordentlichen Professor (zum Ordinarius wurde er im Jahre 1823 ernannt) die Mittel gewährt, sich durch einen zweimonatlichen Aufenthalt in Dresden — als derjenigen Stadt, welche damals unter allen Städten Deutschlands die reichhaltigste Sammlung antiker Bildwerke und in K. A. Boettiger den anerkanntesten Interpreten derselben besaß — für die kunstarchäologische Seite seiner künftigen akademischen Lehrthätigkeit noch specieller vorzubilden [1]). Die dort gewonnenen Anschauungen verwerthete er, nachdem er im Herbst 1819 seine akademische Thätigkeit mit einem Collegium publicum über Orakel und Weissagungen der Alten eröffnet hatte, bereits im Sommersemester 1820 für ein Collegium über Archäologie und Geschichte der Kunst bei den Völkern des Alterthumes, welches er nach der Rückkehr von einer im Sommer 1822 zum Behuf des Studiums der Antikensammlungen von London und Paris unternommenen Reise nach Holland, England und Frankreich fast jedes Sommersemester mit immer umfassenderer Kenntniß und immer tieferem Verständniß,

---

[1]) Eine directe Frucht dieses Dresdener Aufenthalts ist die an die bekannte Dresdener Candelaberbasis mit der Darstellung des Raubes und der Wiederweihung des delphischen Dreifußes anknüpfende Abhandlung „De tripode delphico“, durch welche er zu seiner am 22. Januar 1820 abzuhaltenden Antrittsrede einlud. Daran schließen sich wieder die beiden in C. A. Boettiger's Amalthea Bd. 1 (Leipzig 1820) veröffentlichten Abhandlungen „über die Tripoden“, wiederholt in K. O. Müller's Kleine deutsche Schriften über Religion, Kunst, Sprache und Litteratur, Leben und Geschichte des Alterthums gesammelt und herausgegeben von Eduard Müller“ (2 Bde., Breslau 1847—48) Bd. 2 S. 575 ff.

unterstützt von einem immer reicher sich gestaltenden Apparat von Kupferwerken und Gypsabgüssen, unter immer steigender Begeisterung seiner Zuhörer bis zum Schluß des Sommersemesters 1839 wiederholte. Im September dieses Jahres trat er die verhängnißvolle Reise nach Italien und Griechenland an, welche ihm die langersehnte Autopsie der Heimathländer der classischen Cultur, aber zugleich ein frühes Ende seiner ruhmreichen Laufbahn und ein Grab in classischer Erde bringen sollte: er starb am 1. August 1840 in Athen an einem hitzigen Fieber, das er sich in Delphi beim Copiren von Inschriften zugezogen hatte; seine durch ein einfaches Marmordenkmal bezeichnete Grabstätte ist am alten Kolonos Hippios in der Nähe der Akademie nordwestlich von der Stadt Athen.

Außer dem archäologischen Colleg las Müller regelmäßig oder doch zu wiederholten Malen über Mythologie und Religionsgeschichte der Völker des Alterthums [1]), über griechische Alterthümer, über römische Litteraturgeschichte, über vergleichende Grammatik des Griechischen und Lateinischen, einmal auch über neuere Kunstgeschichte. Dazu kamen noch exegetische Vorlesungen über Pindar, Aeschylus, Herodot, Thukydides, Tacitus, Juvenalis und Persius und die Direction des philologischen Seminares sowie einer im Jahre 1825 von ihm begründeten und bis zum Antritt seiner letzten Reise von ihm geleiteten philologischen Societät.

Die erste größere litterarische Arbeit, mit welcher Müller nach den Aeginetica vor die Oeffentlichkeit trat, die noch in Breslau vollendete, im Jahre 1820 im Druck erschienene Schrift „Orchomenos und die Minyer" kündigte sich durch ihren Haupttitel „Geschichten hellenischer Stämme und Städte. Erster Band" als der Beginn eines umfassenden Werkes an, dessen Zweck und

[1]) Ein durch zahlreiche grobe Mißverständnisse entstelltes Plagiat nach diesen Vorlesungen hat Dr. Karl Eckermann, Assessor der philosophischen Facultät der Universität Göttingen, gegeben in den beiden ersten Bänden seines „Lehrbuches der Religionsgeschichte und Mythologie der vorzüglichsten Völker des Alterthums. Nach der Anordnung K. O. Müller's" (Halle 1845). Vgl. L. Schiller in der Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft 1845, 1. Supplementheft N. 12; 1846, N. 34 f.

Inhalt nach der ausdrücklichen Bemerkung des Verfassers „nicht eine nach abgeschlossener Vollendung strebende Geschichte des Hellenischen Gemeinwesens und des ganzen Volkes, sondern den Weg bahnende Forschungen, Vorarbeiten, Studien sind.“ Ausgehend von der geographischen Betrachtung der Landschaft Boiotien, insbesondere ihres Mittelpunktes, des Sees Kopais und seiner Umgebung, unterzieht er die reiche an die ältesten Bewohner dieses Landstriches sich knüpfende Sagenmasse einer eingehenden Untersuchung, welche den ältesten Gehalt jener Sagen von der poetischen Umhüllung zu sondern und dadurch sichere Ergebnisse für den Stammescharakter, die religiöse, politische und sociale Entwickelung und die Wanderzüge jener ältesten Bevölkerung — deren Herleitung aus Aegypten oder dem Morgenlande er aufs entschiedenste bekämpft — zu gewinnen versucht. In der Fortsetzung des Werkes, die im Jahre 1824 in zwei Bänden unter dem Separattitel „Die Dorier“ erschien, entwirft er ein von ihm mit besonderer Liebe gezeichnetes Bild von dem eigenthümlichen Wesen und Leben des dorischen Stammes nach den vier Hauptgesichtspunkten: äußere Geschichte, Religion und Mythus, Staat, Sitte und Kunst — ein Bild, in welchem freilich Licht und Schatten nicht überall richtig vertheilt und manches, was als ursprünglicher gemeinsamer Besitz aller oder doch verschiedener griechischer Stämme zu betrachten ist, wie z. B. der Cult des Apollon und die wichtigsten Bestandtheile der Heraklessage, den Doriern als specielles und eigenstes Eigenthum zugewiesen ist [1]. — Eine weitere Fortsetzung der „Geschichten hellenischer Stämme und Städte“ hat Müller nicht gegeben, weil sich im weiteren Fortgang seiner Studien der Plan zu dem eines umfassenden Werkes über griechische Geschichte erweiterte, das er nach der Rückkehr von der griechischen Reise auszuführen gedachte. Doch

[1] Eine zweite nach den Papieren des Verfassers berichtigte und vermehrte Ausgabe der drei Bände der „Geschichten Hellenischer Stämme und Städte“ hat Fr. W. Schneidewin besorgt (Breslau 1844).

liegen uns noch einige aus dem gleichen Studienkreise hervorgegangene Arbeiten vor in der zunächst an die Dorier sich anschließenden kleinen Schrift „Ueber die Wohnsitze, die Abstammung und die ältere Geschichte des Makedonischen Volks. Eine ethnographische Untersuchung" (Berlin 1825), in dem ausdrücklich als Beilage zu den Doriern bezeichneten, zuerst in der englischen Uebersetzung dieses Werkes (Oxford 1830) veröffentlichten, dann in Deutschland separat erschienenen erklärenden Texte „zur Karte des nördlichen Griechenlands" (Breslau 1831), und in den beiden für die von Ersch und Gruber redigirte Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste verfaßten Artikeln „Attika" (Bd. 6, 1821, S. 215—241: nur Geographie und Topographie) und „Boiotien" (Bd. 11, 1823, S. 252—274: Geographie, Ethnographie und Geschichte).

Zunächst durch einen äußerlichen Anstoß wurde Müller bewogen, diese seine historisch-ethnographischen Forschungen über die Grenzen von Hellas hinaus auf den Boden Italiens auszudehnen. Die historisch-philologische Classe der kgl. Preußischen Akademie der Wissenschaften in Berlin hatte die Preisaufgabe gestellt: „Das Wesen und die Beschaffenheit der Bildung des etruskischen Volkes aus den Quellen kritisch zu erörtern und darzustellen, sowohl im Allgemeinen, als auch eingehend auf die einzelnen Zweige der Thätigkeit eines gebildeten Volkes, um so viel als möglich auszumitteln, welcher derselben wirklich und in welchem Grade und Umfange ein jeder unter diesem berühmten Volke blühte." Die von Müller eingesandte Bearbeitung dieser Aufgabe wurde am 3. Juli 1826 von der Akademie mit dem Preise gekrönt und erschien zwei Jahre darauf, vom Verfasser zu einer allgemeinen Darstellung des etruskischen Alterthumes erweitert, als selbständiges Werk u. d. T.: Die Etrusker. Vier Bücher von K. O. Müller. Eine von der kgl. Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin gekrönte Preisschrift. 2 Bände, Breslau 1828. Nach einer umfänglichen Einleitung „Bruchstücke der äußeren Geschichte des Etruskischen Volkes",

in welcher dieses als ein nach Nationalität und Sprache von den übrigen Völkern der italischen Halbinsel verschiedenes erwiesen, seine Ausbreitung in Etrurien und sein Verhältniß zu den Nachbarvölkern, seine Herrschaft in Oberitalien, seine Colonien in Campanien und auf den Inseln, endlich seine Verhältnisse zu den Völkern außer Italien untersucht werden, handelt der Verfasser im ersten Buche von der Landescultur, der Industrie und dem Verkehr der Etrusker, im zweiten von dem Leben derselben im Staat und in der Familie, im dritten von der Religion und Divination, im vierten von der Kunst und Wissenschaft derselben [1]). Der beste Prüfstein für die bleibende Bedeutung dieses Werkes ist die neuerdings durch einen erprobten Specialforscher auf dem Gebiete der etruskischen Sprache, den Rector des kaiserlichen Lyceums zu Straßburg Wilhelm Deecke, ausgeführte Neubearbeitung desselben, bei welcher trotz zahlreicher und mannigfaltiger Zusätze und Modificationen im Einzelnen der Kern des Ganzen unberührt geblieben ist [2]).

Durch seine Forschungen über die Urgeschichte der griechischen Stämme war Müller vermöge des durchaus mythischen Charakters unserer Ueberlieferung zu eingehender Beschäftigung mit der griechischen Mythologie geführt worden. In der Absicht, die Begriffe vom Wesen und von der Entstehung der griechischen Mythen, welche sich ihm dabei als die wahren und richtigen ergeben hatten, auch denen verständlich darzulegen, welche von dem Fache nur eine geringe Kenntniß haben, und darauf die Grundsätze einer methodischen und kritischen Behandlung des Mythus zu bauen, verfaßte Müller seine „Prolegomena zu einer wissenschaftlichen Mythologie“ (Göttingen 1825), deren Veröffentlichung ihm zu-

---

[1]) Einen kürzeren Ueberblick der Geographie, Geschichte und Alterthümer Etruriens hat Müller gegeben in dem Artikel „Hetrurien. Hetrusker“ in Ersch und Gruber's Allgem. Encyclopädie der Wiss. und K., Sect. II Bd. 7 (1830) S. 249 ff.; wiederholt in den Kleinen deutschen Schriften Bd. 1 S. 129 ff.

[2]) Die Etrusker. Vier Bücher von K. O. Müller. Neu bearbeitet von W. Deecke (2 Bde., Stuttgart 1877).

gleich die Gelegenheit bot, seine früheren Arbeiten, insbesondere „Die Dorier" (zu denen er am Schluß der Prolegomena S. 397 ff. „Zusätze, Erklärungen und Verbesserungen" mittheilt) in einer vorausgeschickten „antikritischen Zugabe" gegen die Angriffe zu rechtfertigen, welche ein jüngerer Gelehrter, sein Landsmann Dr. Eduard Reinhold Lange, in der Jenaischen allgemeinen Litteraturzeitung (Jahrg. 1824, Nr. 151—162) und der bekannte Historiker Friedrich Christoph Schlosser in den Heidelberger Jahrbüchern dagegen gerichtet hatten. Die Prolegomena selbst beginnen mit der Erörterung des äußeren Begriffes des Mythus, von welchem der Verfasser im zweiten Kapitel zum inneren Begriffe desselben fortzuschreiten sucht. Ein Ueberblick über die verschiedenen Classen von Schriftstellern, aus welchen wir unsere Kenntniß der mythischen Erzählungen schöpfen, führt zu dem Ergebniß, daß wir in keiner derselben die eigentlichen und ursprünglichen Quellen des Mythus erkennen können; diese Quellen sind vielmehr in der mündlichen Ueberlieferung des Volkes zu suchen: die Verwechslung der schriftstellerischen Hilfsmittel zur Kenntniß des Mythus und der eigentlichen Quellen ist einer der gefährlichsten Irrthümer bei diesem Studium, weil sie die Forschung zum Voraus aufhebt. Nur der Mythus selbst, in seiner Entstehung begriffen, kann uns die Frage über sein Alter lösen; um aber den Mythus in seiner Entstehung zu begreifen, ist die eigentliche Erklärung desselben erforderlich. Indeß auch ohne in diese sich einzulassen, kann man für gewisse Mythen vorläufige Data ermitteln durch den Nachweis des Zusammenhanges derselben mit sicheren historischen Ereignissen, wie besonders Gründungen von Kolonien, durch welche die Entstehung jener erst möglich geworden ist. Diesen Weg, einen festen und sicheren Zusammenhang zwischen Mythen und Begebenheiten zu ermitteln und dadurch die Entstehung und das Vorhandensein der ersteren in einer bestimmten Epoche nachzuweisen, sucht der Verfasser weiter auch für einzelne Ereignisse des mythischen Zeitalters, an welche sich die Entstehung oder Uebertragung von

Mythen knüpft, zu verfolgen. Nachdem er sodann dargelegt hat, daß die größere Masse der Mythen ihre Wurzel in der mythischen Zeit selbst gehabt haben müsse, wendet er sich zu einer ungefähren Bestimmung der Zeit, in welcher die Mythenbildung thätig zu sein aufhörte, wobei er zu dem Ergebniß gelangt, daß bis Olympias 50 und vielleicht etwas weiter herab, d. h. bis prosaische Schriftstellerei in Aufnahme kam, Gedanken und Meinungen mit Facten verschmolzen unter dem griechischen Volke häufig die Gestalt mythischer, wirklich geglaubter Erzählungen annahmen, später aber nicht leicht mehr. Ein Anhang zu diesem Kapitel handelt über die Entstehungszeit der astronomischen Mythen. Mit Kap. 10 beginnt der eigentlich methodologische Theil des Werkes, in welchem der Verfasser den Weg zu zeichnen versucht, auf welchem man mit einiger Sicherheit zur Entzifferung des Mythus gelangen kann. Nachdem er dargelegt, wie der Mythus von dessen Bearbeitung durch Dichter und Schriftsteller zu scheiden und wie der mythische Stoff in seine ursprünglichen Bestandtheile aufzulösen sei, stellt er zunächst in Hinblick auf die Wichtigkeit der Geschichte der griechischen Götterdienste als der bedeutendsten Hülfswissenschaft für die Mythologie eine Anzahl „Hilfs- und Lehnsätze über den Gottesdienst und die Symbolik der Griechen" auf, in welchen besonders gegenüber der Thatsache der großen Mannigfaltigkeit der griechischen Götterdienste die ursprüngliche Einfachheit der localen Götterverehrung und das Streben nach Einheit des Göttlichen hervorgehoben und gegenüber den „Läugnern der Symbolik" die Ursprünglichkeit und Nothwendigkeit des Symbols im Glauben und Cultus betont wird. In Kap. 13 legt der Verfasser sodann die Grundsätze dar, nach welchen bei der Mythendeutung zu verfahren sei und wendet dieselben in Kap. 14 zur Veranschaulichung des angegebenen Verfahrens auf zwei einzelne Mythen an: auf den Mythus von Apollon's Dienstbarkeit und auf den von Perseus und den Gorgonen. Zum Schluß wird in Kap. 15 eine Vergleichung der Ansichten anderer Mythenforscher (Heyne's, Voß', Buttmann's,

Creuzer's, G. Hermann's und Welcker's) mit der vom Verfasser entwickelten angestellt, wobei Müller noch als ihm besonders erfreulich die vielfache Uebereinstimmung seiner Anschauungen mit den von Karl Heinrich Wilhelm Voelcker [1]) in seinem Buche „Die Mythologie des Japetischen Geschlechts oder der Sündenfall des Menschen nach griechischen Mythen" (Gießen 1824) dargelegten bezeichnet. In einem „Anhang zu den Prolegomenen" (S. 347 ff.) endlich handelt Müller über Homer's, Hesiod's und der Orphiker Verhältniß zu älterer Ueberlieferung. Die belangreichsten Vorwürfe, welche gegen Müller's Prolegomena von vorurtheilslosen und sachkundigen Kritikern [2]), die den Standpunkt des Verfassers im Wesentlichen als den richtigen anerkennen [3]), wie von dem Tübinger

---

[1]) Geboren zu Lich 21. Juli 1798, gestorben in Gießen (wo er 1818 bis 1831 als Gymnasiallehrer wirkte) 31. Januar 1841. Außer dem oben erwähnten von Müller in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1825, Stück 67 (=Kleine Schriften Bd. 2 S. 36 ff.) angezeigten Buche hat derselbe eine Schrift über Homerische Geographie und Weltkunde (Hannover 1830) und den ersten Theil einer Mythischen Geographie der Griechen und Römer (Leipzig 1832) veröffentlicht.

[2]) Zu diesen können wir nicht zählen den uns schon als Recensenten der „Dorier" bekannten Dr. E. R. Lange, den Verfasser einer im Großen und Ganzen auf J. H. Voß' (der sich vergeblich bemühte, ihm als Widerpart gegen den Symboliker Creuzer eine Professur an der Universität Heidelberg zu verschaffen) Standpunkte stehenden, im Einzelnen viele willkürliche und haltlose Behauptungen enthaltenden „Einleitung in das Studium der griechischen Mythologie" (Berlin 1825), der in seiner Recension der Prolegomena in der Jenaischen Allgemeinen Litteraturzeitung 1825, N. 161—168 alle Hauptsätze Müller's, „selbst diejenigen, die auf den ersten Anblick etwas Empfehlendes haben", als Irrthümer bezeichnet und dem Verfasser „Neigung zur Schwärmerei und zum Mysticismus" vorwirft.

[3]) Dies trifft nicht zu bei dem Berliner Philosophen und Historiker Peter Feddersen Stuhr (geboren 29. Mai 1787 in Flensburg, gestorben als außerordentlicher Professor an der Universität in Berlin 12. März 1851), dem Verfasser einer „Allgemeinen Geschichte der Religionsformen der heidnischen Völker" (I. Theil: Die Religionssysteme der heidnischen Völker des Orients, Berlin 1836. II. Theil: Die Religionssysteme der Hellenen in ihrer geschichtlichen Entwickelung bis auf die makedonische Zeit, ebd. 1838), der in einem Aufsatze „K. O. Müller als Mytholog" in den Hallischen Jahrbüchern für deutsche Wissenschaft und Kunst 1838, N. 294—299 den Standpunkt Müller's

Theologen Ferdinand Christian Baur[1]), dem Verfasser des Werkes „Symbolik und Mythologie oder die Naturreligion des Alterthums" (2 Thle., Stuttgart 1824—25), und von Friedrich Gottlieb Welcker[2]), dem Verfasser der „Griechischen Götterlehre", von der später die Rede sein wird, erhoben worden sind, betreffen theils den Mangel eines tieferen Eindringens in die wissenschaftliche Erörterung des Wesens des Mythos überhaupt, theils den einseitigen Eifer, mit welchem er die Stammes- und Localmythen, d. h. die Heroen-Mythologie, für den Gegenstand der Mythologie überhaupt erklärt und in Folge dessen die Göttermythologie, also gerade die eigentliche Mythologie, ganz vernachlässigt habe. Was den ersteren Vorwurf anbelangt, so ist dagegen zu bemerken, daß Müller nicht eine Philosophie der Mythologie geben, sondern von der Mythologie der Griechen als einer bestimmten historischen Wissenschaft handeln will (vgl. S. 281 der Prolegomena); ferner daß er sich ausdrücklich gegen die Zumuthung wehrt, gleich im Anfange der Untersuchung allgemeine und erschöpfende Bestimmungen über das Wesen des Mythus aufzustellen, vielmehr darauf dringt, daß nur Untersuchungen, die ebenso in das Einzelne eingehen, wie das Ganze zu umfassen streben, solche Bestimmungen ergeben können, und die Aufgabe

als einen zu eng beschränkten, seine Principien der mythologischen Kritik als ungenügend bezeichnet und als Hauptziel der mythologischen Studien die Aufgabe hinstellt, „die geschichtlichen Beziehungen, in welchen das Heidenthum in seiner Gesammtheit und in seinen verschiedenen einzelnen Formen zum Christenthum steht, zu erkennen und von allen Seiten klar ins Licht zu stellen" (a. a. O. Sp. 2355).

[1]) S. dessen Recension der Prolegomena in J. Ch. Jahn's Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik Bd. 6 (1828) S. 1—30, wo es ausdrücklich als wesentliches Verdienst des Verfassers anerkannt wird, daß derselbe den Satz, daß der Mythus nicht als Product selbstbewußter Reflexion und willkürlicher Dichtung oder wohl gar als Erfindung einer Kaste und Sekte von Schlauköpfen angesehen werden dürfe, sondern nur aus einer gewissen Nothwendigkeit, Unbewußtheit, Absichtlosigkeit begriffen werden könne — wenn auch keineswegs zuerst, so doch auf's Neue überzeugend dargelegt habe.

[2]) S. dessen Aufsatz „Meine Griechische Götterlehre betreffend" im Rhein. Museum n. F. Bd. 13 (1858) S. 605—638.

seiner Schrift darauf beschränkt, zu Untersuchungen der Art den Weg, die Methode anzugeben (s. S. 81). Berechtigt ist wenigstens bis zu einem gewissen Grade der besonders von Welcker gegen die „Prolegomena" gerichtete Vorwurf der Einseitigkeit: es ist zuzugestehen, daß Müller hier dem religiösen Charakter der Mythen nicht völlig gerecht geworden ist, indem er die Göttermythen nur in soweit berücksichtigt, als sie mit den heroischen oder localen Mythen in Verbindung stehen; aber dieser Mangel, für den der Verfasser selbst in freilich ungenügender Weise durch die Einfügung der „Hilfs- und Lehnsätze über den Gottesdienst und die Symbolik der Griechen" den Leser zu entschädigen gesucht hat, ist aus der Entstehung des Werkes und der von dem Verfasser selbst zugestandenen Tendenz, damit zugleich eine Rechtfertigung seiner bisherigen mythologischen Arbeiten zu geben, zu erklären und zu entschuldigen. Daß Müller im weiteren Fortgange seiner mythologischen Studien die Bedeutung der Göttermythen und der im Cultus zur Erscheinung kommenden religiösen Vorstellungen und Empfindungen richtiger zu würdigen gelernt hat, davon legen theils verschiedene später von ihm veröffentlichte mythologische Monographien, wie namentlich die für die Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste verfaßten Artikel „Pallas Athene" und „Eleusinien" [1]), theils die von Hörern seiner akademischen Vorträge über Mythologie und Religionsgeschichte der Völker des Alterthums gegebenen Mittheilungen Zeugniß ab [2]). Hat er doch auch in der zweiten der erläuternden Abhandlungen, welche er seiner Bearbeitung der Eumeniden des Aeschylus [3]) beigefügt hat,

[1]) Wiederholt in den Kleinen deutschen Schriften Bd. 2 S. 134—242 und S. 242—311. Vgl. auch die aus dem Rhein. Museum wiederabgedruckten Aufsätze „Sandon und Sardanapal" (ebd. S. 100 ff.) und „Orion" (ebd. S. 113 ff.).

[2]) Vgl. besonders das Schriftchen von Jul. Caesar: Ein Beitrag zur Charakteristik Otfried Müller's als Mytholog. Sendschreiben an Herrn Professor Welcker in Bonn (Marburg 1859).

[3]) Aeschylos' Eumeniden griechisch und deutsch mit erläuternden Abhandlungen über die äußere Darstellung und über den Inhalt und die Com-

der Darlegung des religiösen Gesichtspunktes dieser Dichtung neben der des politischen Gesichtspunktes, der dabei in Frage kommenden Rechts-Gebräuche und Ideen und der poetischen Composition den gebührenden Platz eingeräumt. Im Uebrigen ist diese Bearbeitung, welche besonders durch einige provocirende Worte der Vorrede zu dem schon früher berührten unerquicklichen Streite mit G. Hermann Veranlassung gab (vgl. oben S. 675), verdienstlich sowohl durch die dem Urtexte gegenübergestellte metrische deutsche Uebersetzung, auf welche Müller selbst im Vorwort das Hauptgewicht legt [1]) und der auch sein großer Gegner das Lob der Treue nicht versagt [2]), als auch durch die erste der erläuternden Abhandlungen „Ueber die äußere Darstellung der Eumeniden", durch welche mehrere wichtige, das Bühnenwesen der Griechen betreffende Fragen neu angeregt und beleuchtet worden sind [3]).

Gleichzeitig mit der Bearbeitung der Eumeniden veröffentlichte Müller eine andere im engeren Sinne des Wortes philologische Arbeit: eine kritische Ausgabe der Ueberreste von Varro's Werk De lingua latina [4]), mit welchem eingehender sich zu beschäftigen er durch seine etruskischen Studien veranlaßt worden war. Auf dem zuerst von L. Spengel gezeigten Wege fortschreitend, hat er im Einzelnen den Text mehrfach glücklich verbessert, aber doch seinen Nachfolgern, unter denen wieder vor allen

---

position dieser Tragödie (Göttingen 1833). Dazu: Anhang zu dem Buche Aeschylos etc. (ebd. 1834).

1) „Der Theil des vorliegenden Werks, welcher dem Uebrigen seine Entstehung gegeben hat, ist die Uebersetzung, zu welcher den Verfasser das Verlangen trieb, der Schönheit und Eigenthümlichkeit des Originals durch Nachbildung auf eine selbstthätige Weise inne zu werden." Nach E. Müller in den Biographischen Erinnerungen (S. 57 Anm. 1) haben diese Aeschyleischen Studien Müller zur Abfassung einer eigenen Tragödie „Manoah" angeregt.

2) Vgl. G. Hermanni Opuscula Vol. VI p. II p. 14 s.

3) Demselben Gebiet gehört noch der von Müller für die Allgem. Encycl. der Wiss. und K. verfaßte Artikel Ekkyklema (= Kleine deutsche Schriften Bd. 1 S. 524 ff.) an.

4) M. Terenti Varronis de lingua latina librorum quae supersunt emendata et annotata a. C. O. M. anno 1833. Lipsiae.

Spengel zu nennen ist[1]), noch viel zu thun übrig gelassen. Im Vorwort hat er zur Erklärung des traurigen Zustandes der Ueberlieferung des Werkes die wenig wahrscheinliche Vermuthung aufgestellt, daß dasselbe ohne Wissen und Willen des Verfassers, ohne durch diesen die letzte Feile erhalten zu haben, von fremder Hand veröffentlicht worden sei.

Von dem Werke des Varro, dem ältesten uns erhaltenen Denkmale der grammatischen Studien der Römer, schritt Müller, durch den wohlwollenden Zuspruch eines hervorragenden Kenners des römischen Alterthumes, des Juristen Eduard Böcking, ermuntert, fort zur Bearbeitung eines anderen hoch bedeutenden Ueberrestes der grammatisch-lexikalischen und antiquarischen Gelehrsamkeit der Römer: des reichhaltigen aber leider unvollständig erhaltenen Auszuges des Sextus Pompeius Festus aus des M. Verrius Flaccus umfassendem Werke De verborum significatione, welchen er nebst der von Paulus angefertigten mageren Epitome des vollständigen Werkes des Festus in neuer kritischer Bearbeitung mit werthvollem sachkundigem Commentar herausgegeben hat[2]).

Einer äußeren Veranlassung — einer von der Gesellschaft zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse in London an Müller ergangenen Aufforderung — verdankt die Geschichte der griechischen Litteratur ihre Entstehung, an welcher Müller seit dem Jahre 1836 arbeitete und die er bei seiner Abreise nach Italien und

[1]) Ueber die Kritik der varronischen Bücher de lingua latina, in den Abhandlungen der philos.-philol. u. histor. Classe der kgl. bayer. Akademie der Wiss. Bd. 7 Abth. II (1854) S. 429 ff. — Commentatio de emendanda ratione librorum M. Terentii Varronis de lingua latina (München 1858). — Zu Varro de l. l., im Philologus Bd. 17 S. 288 ff. Eine neue kritische Ausgabe des Werkes des Varro ist aus Spengel's Nachlaß von dessen Sohn Andreas zu erwarten.

[2]) Sexti Pompei Festi de verborum significatione quae supersunt cum Pauli epitome emendata et annotata a C. O. M. (Lipsiae 1839) — Einige kleinere Arbeiten Müller's zur altlateinischen und altitalischen Sprachkunde finden sich in den Kleinen Schriften Bd. 1 S. 375 ff. (über escit und verwandte Formen in den zwölf Tafel-Gesetzen) und S. 354 ff. (Anzeigen von Jacob Henop De lingua Sabina, und von G. F. Grotefend Rudimenta linguae Umbricae ex inscriptionibus antiquis enodata part. I—V).

Griechenland unvollendet hinterließ. Der größere Theil des hinterlassenen Werkes (bis Kap. 26) wurde bald nach dem Tode des Verfassers in englischer Sprache in England veröffentlicht [1]); ungefähr ein Jahr später gab ein jüngerer Bruder des Verstorbenen, dem auch die Herausgabe der Kleinen deutschen Schriften desselben verdankt wird, der Gymnasiallehrer in Liegnitz Eduard Müller [2]), das Ganze, soweit es eben fertig geworden war, nach der Handschrift des Verfassers heraus u. d. T.: „K. O. Müller's Geschichte der griechischen Litteratur bis auf das Zeitalter Alexander's". 2 Bde., Breslau 1841 (2. Ausg. ebd. 1857; 3. Ausg. mit Anmerkungen und Zusätzen bearbeitet von Emil Heitz, Professor an der k. k. Universität zu Straßburg, Stuttgart 1875—76; 4. Aufl. 1882—83). Das Werk, obgleich ein Torso — nur die Geschichte der griechischen Poesie ist bis auf die Zeit Alexander's herabgeführt, während von der philosophischen Litteratur nur die Anfänge bis auf Anaxagoras und Empedokles, von den Historikern nur Herodotos und Thukydides behandelt, die Geschichte der Beredtsamkeit nur bis zu der Ausbildung der Redekunst durch Isokrates verfolgt ist — und obgleich keinen streng gelehrten Charakter tragend — der Verfasser hat, wie er selbst in der Einleitung bemerkt, besonders auf jugendliche Leser gerechnet — gehört zu den reifsten und auch in formaler Hinsicht abgerundetsten Arbeiten Müller's, der darin die Aufgabe, die er laut der Einleitung sich gestellt: „zu zeigen, wie jene ausgezeichneten Werke menschlicher Rede, welche wir mit Recht noch immer die classischen Schriften der Griechen nennen, auf eine naturgemäße Weise aus der Sinnesart der griechischen Völkerschaften und aus dem Zustande ihres

[1]) History of the literature of ancient Greece by K. O. Müller Vol. I (London 1840).

[2]) Geboren in Brieg 12. November 1804, Verfasser des Werkes „Geschichte der Theorie der Kunst bei den Alten" (2 Bde., Breslau 1834—37) und einiger kleinerer Schriften, wie der Abhandlungen „Euripides deorum popularium contemtor" (Breslau 1826); „Ueber die Sophokleische Naturanschauung" (Liegnitz 1842); „Darstellung der nationalen Ethik der Hellenen" (ebd. 1853).

geselligen und bürgerlichen Lebens hervorgingen und wie sich in ihnen der Geist und Geschmack und das ganze innere Leben jener von der Natur vor allen anderen reich begabten Nation ausprägt" — in mustergültiger Weise gelöst hat [1]).

Die Archäologie der Kunst endlich, zu deren eingehendem Studium Müller, wie wir früher gesehen haben, zunächst durch die Pflichten seines Lehramtes geführt worden war und der er sich, unterstützt durch natürliche Begabung und durch erweiterte Anschauung, mit immer wachsender Begeisterung hingab, hat er nicht nur durch eine Reihe werthvoller Specialarbeiten, sondern namentlich auch durch eine die Resultate der bisherigen Forschungen auf dem ganzen weiten Gebiete in ebenso übersichtlicher als vollständiger Weise zusammenfassende Gesammtdarstellung gefördert. Der oben S. 1010 Anm. 1 erwähnten archäologischen Erstlingsarbeit über den delphischen Dreifuß folgte noch im gleichen Jahre eine Monographie über den Cult der Athena Polias und über die Anlage und den baulichen Charakter des alten Tempels derselben, des sog. Erechtheion auf der Akropolis von Athen [2]). Dann wandte er seine Aufmerksamkeit zunächst dem unter der Leitung des Phidias ausgeführten bildnerischen Schmuck des Parthenon, dessen im Anfang unseres Jahrhunderts durch den englischen Gesandten bei der Hohen Pforte, Lord Elgin, von den Trümmern des Bauwerkes losgelöste und nach England verschleppte, dort nach langen Verhandlungen vom Parlament angekaufte Bruchstücke er im brittischen Museum zu studiren Gelegenheit gehabt hatte, und der Geschichte des Lebens und der künstlerischen Thätigkeit des Phidias überhaupt zu: die Er-

---

[1]) Zahlreiche kleinere Aufsätze Müller's zur griechischen Litteraturgeschichte (theils Beurtheilungen fremder, theils eigene Arbeiten) findet man in den Kleinen deutschen Schriften Bd. 1 S. 385—524.

[2]) Minervae Poliadis sacra et aedem in arce Athenarum illustravit C. O. M. Adiecta est interpretatio inscriptionis atticae quae ad architecturam aedis huius pertinet (Göttingen 1820, mit drei lithographischen Tafeln).

gebnisse dieser Studien legte er der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, der er seit dem Jahre 1823 angehörte, in drei in lateinischer Sprache verfaßten Abhandlungen vor [1]) und lieferte einige Jahre später als Beitrag zu der deutschen Bearbeitung von Stuart und Revett's Alterthümern von Athen einen Aufsatz „Ueber die erhobenen Bildwerke in den Metopen und am Friese des Parthenon, besonders in Rücksicht auf ihre Composition" [2]). Einen Ueberblick über den damaligen Stand der griechischen Kunstgeschichte gibt eine in den Jahren 1826 und 1827 in den Wiener Jahrbüchern (Bd. 36, Bd. 38 und Bd. 39) veröffentlichte umfassende Recension der beiden kunstgeschichtlichen Werke von H. Meyer (Geschichte der bildenden Künste bei den Griechen) und von Fr. Thiersch (Ueber die Epochen der bildenden Kunst unter den Griechen) [3]), von denen das erstere, wie der Recensent sagt, „aus Scheu vor leichtsinniger Verwerfung des wahrhaft Guten und Bewährten an dem bisherigen (Winckelmann'schen) Systeme der Kunstgeschichte festhält und nur hie und da, wo neue Entdeckungen und Untersuchungen durchaus eine Modification nöthig machen, sich zu einer solchen versteht, doch mit dem beständigen Bemühen, das Neuaufgenommene mit dem bisher Anerkannten völlig auszugleichen und zu einem Ganzen zu verbinden", während Thiersch den Versuch macht, „aus vermehrten und besseren Materialien mit einer mächtigeren Architektonik ein neues Gebäude aufzuführen". Während der Recensent sich in manchen Stücken ungefähr in die Mitte zwischen diese beiden Standpunkte stellt, tritt er in einem Hauptpunkte entschieden für Winckelmann ein, indem er gegenüber der Herleitung der griechischen Kunst aus Aegypten

---

[1]) De Phidiae vita et operibus commentationes tres recitatae in consessibus reg. soc. scient. Got. cum tabula aere expressa qua signa adumbrantur quae fuerunt in postico Hecatompedi fastigio (Göttingen 1827).

[2]) Bd. 2 S. 658 ff., wiederholt in den Kleinen deutschen Schriften Bd. 2 S. 547 ff.

[3]) Abgedruckt in den Kleinen deutschen Schriften Bd. 2 S. 315—398.

den einheimischen Ursprung und rein hellenischen Charakter derselben vertheidigt[1]). Gegen Thiersch's Annahme eines mehr als fünfhundertjährigen gleichmäßigen und unerschütterten Bestandes der antiken Kunst macht er zwar manche gewichtige Bedenken, besonders mit Rücksicht auf die Veränderungen des Zeitgeistes geltend, erklärt aber schließlich, daß es nicht seine Absicht sei, diese neue Ansicht zu widerlegen, sondern nur sie näher zu bestimmen und mögliche Irrthümer, die sich sehr leicht an sie hängen können, schon ehe sie emporwachsen zu unterdrücken.

Wenige Jahre nach diesem kritischen Ueberblick der neuesten Forschungen über die griechische Kunstgeschichte, der zugleich manche Hindeutungen auf die künftige „wünschenswerthe Gestalt" dieser Wissenschaft enthält, machte Müller den, wie der Erfolg gezeigt hat, sehr wohl gelungenen Versuch, „die Summe aus der bisherigen Bearbeitung der archäologischen Wissenschaft zu ziehen": er gab in seinem „Handbuch der Archäologie der Kunst" (Breslau 1830; 2. Ausg. 1835; 3. nach dem Handexemplare des Verfassers vermehrte Auflage, mit Zusätzen von Fr. G. Welcker, 1848) die erste und bis auf den heutigen Tag einzige Gesammtdarstellung der archäologischen Disciplinen. Das vom Verfasser ausdrücklich zugleich zur Grundlage von mündlichen Vorträgen und zum Handbuche für das Privatstudium bestimmte Werk umfaßt außer einer theoretischen und litterarhistorischen Einleitung zwei Haupttheile, einen historischen und einen systematischen Theil. Der erstere enthält eine in fünf Perioden gegliederte Darstellung der Geschichte der Kunst im Alterthum, wobei der Abschnitt „Von der griechischen Kunst bei den Italischen Völkern vor Ol. 158, 3" als „Episode" zwischen die vierte und fünfte Periode eingeschoben, die Darstellung der Geschichte der Kunst der „ungriechischen Völker" in einen „Anhang" verwiesen ist. Der zweite Haupttheil, „die

[1]) Dieselbe Ansicht hat Müller schon im Jahre 1820 vertreten: s. „Ueber den angeblich ägyptischen Ursprung der griechischen Kunst. Ein Brief an den Redacteur des Kunstblattes zum Morgenblatt" (=Kleine deutsche Schriften Bd. 2 S. 523 ff.).

systematische Behandlung der alten Kunst", wird durch einen die Geographie der alten Kunstdenkmäler (mit Einschluß der Museographie) enthaltenden „propädeutischen Abschnitt" eröffnet; der erste Hauptabschnitt „Tektonik" handelt von den Gebäuden, Geräthen und Gefäßen; der zweite, der bildenden Kunst (nebst Malerei) gewidmete Hauptabschnitt zerfällt in drei Theile: I. von der Technik, II. von den Formen, III. von den Gegenständen der bildenden Kunst. Das ist der Grundplan dieses wohlgefügten und daher so dauerhaften Gebäudes, an welchem man nur neben dem theoretischen (ästhetischen) und litterarhistorischen noch einen methodologischen Vorbau, d. h. eine Darstellung der Grundsätze der archäologischen Kritik und Hermeneutik vermißt.

Die Brauchbarkeit des Handbuches wurde noch wesentlich erhöht durch die Veröffentlichung von Abbildungen der zur Veranschaulichung sowohl des kunsthistorischen als des kunstmythologischen Theiles wichtigsten Bildwerke mit kurzem erläuternden Text, welche im Jahre 1832 u. d. T. „Denkmäler der alten Kunst nach der Auswahl und Anordnung von C. O. Müller gezeichnet und radirt von C. Oesterley" begonnen, nach Müller's Tode nach mehrjähriger Unterbrechung (von Bd. 2, Heft 2 an) von dessen Schüler Friedrich Wieseler[1]), der jetzt auch den ersten Band neu bearbeitet hat, fortgesetzt und zu Ende geführt worden ist.

Die gegen Ende der zwanziger Jahre erfolgten Entdeckungen großer Massen bemalter antiker Thongefäße in den Gräbern des alten Vulci in Etrurien veranlaßten Müller eine Abhandlung über den Ursprung dieser Gefäße der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften vorzulegen[2]), in welcher er, ebenso wie gleichzeitig E. Gerhard in seinem berühmten Rapporto Volcente, die Ent-

[1]) Geboren 19. October 1811 zu Altencelle im Lüneburgischen, seit 1839 Privatdocent, seit 1842 außerordentlicher, seit 1854 ordentlicher Professor an der Universität Göttingen. Von seinen zahlreichen Arbeiten besonders zur griechischen Denkmälerkunde und scenischen Archäologie wird später die Rede sein.

[2]) De origine pictorum vasorum quae per hos annos in Etruriae agris quos olim Volcientes tenuere effossa sunt, in den Comment. soc.

stehung dieser Gefäße auf griechische, wahrscheinlich attische Künstler zurückführt; während aber Gerhard Fabrikation derselben auf dem Boden Etruriens durch eingewanderte griechische Künstler behauptet, nimmt Müller richtiger Importation jener Gefäße aus der Fremde, sei es unmittelbar aus Athen, sei es aus dem unteritalischen Kyme an. Später freilich hat Müller in einer Anzeige der Kramer'schen Schrift „über den Stil und die Herkunft der bemalten griechischen Thongefäße" ausdrücklich erklärt, daß er von jener Ansicht in ihrer ersten Strenge abgegangen sei und das Wesentliche derselben mit den entgegenstehenden Rücksichten durch die Annahme einer sehr ergiebigen Vasenfabrikation in Gegenden, die in attischem Kolonialverhältniß stehend, attische Religion, Mythologie, Bildung und Sprache besitzend, Athen selbst als eine Metropolis der Künste verehrend, Vasen in der Weise der athenischen, bald mehr imitirend, bald freier erfindend, hervorgebracht hätten, zu versöhnen gesucht habe [1]).

Von größeren archäologischen Arbeiten Müller's sind ferner zu erwähnen die reichhaltige Uebersicht der Forschungen und Entdeckungen zur griechischen Kunstgeschichte aus den Jahren 1829 bis 1835, welche er in der Hallischen Allgemeinen Litteraturzeitung vom Juni 1835 (Nr. 97 — 110) veröffentlichte [2]), sowie die der Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen vorgelegten lateinischen Abhandlungen über die Befestigungswerke der Stadt Athen und ihre Herstellung in der Zeit des Demosthenes [3]), und über die Topographie der Stadt Antiochia am Orontes und die Geschichte der auf ihrem Boden errichteten Bauten und Denkmäler von der

reg. sc. Gotting. Vol. VII, 1831: vgl. dazu die Anzeige von Gerhard's Rapporto Volcente in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1832, St. 102 ff. = Kleine deutsche Schriften Bd. 2 S. 433 ff.

[1]) Göttinger gelehrte Anzeigen 1839, St. 53 = Kleine deutsche Schriften Bd. 2 S. 516 ff.

[2]) Wieder abgedruckt in den Kleinen deutschen Schriften Bd. 2 S. 638 ff.

[3]) De munimentis Athenarum quaestiones historicae et tituli de instauratione eorum scripti explicatio. Commentationes II in den Comment. soc. r. sc. Gotting. Vol. VII (1836).

Gründung der Stadt bis ins Mittelalter [1]). Dazu kommt dann eine beträchtliche Anzahl kürzerer Abhandlungen und Aufsätze in Programmen [2]), Sammelwerken und wissenschaftlichen Zeitschriften, von denen wir nur die wichtigeren hier kurz anführen wollen: Archäologische Vindication des Hesiodischen Herakles-Schildes (Kleine deutsche Schriften Bd. 2 S. 615 ff.); über Dipönos und Skyllis nach Armenischen Quellen (ebd. S. 634 ff.); über den Apollon des Kanachos (ebd. S. 537 ff.); einige unedirte oder wenig bekannte Monumente des älteren oder des hieratischen Stiles (ebd. S. 598 ff.); die erhabenen Arbeiten am Friese des Pronaos vom Theseustempel zu Athen erklärt aus dem Mythus von den Pallantiden (in Hyperboreisch-römische Studien für Archäologie, Bd. 1, Berlin 1833, S. 276 ff.); commentatio qua Myrinae Amazonis in museo Vaticano asservatum signum Phidiacum explicatur (Comment. soc. r. sc. Gotting. Vol. VII, 1829); über die Zeit der Erbauung des Apollon-Tempels zu Bassä bei Phigalia (Kleine deutsche Schriften Bd. 2 S. 610 ff.). — Endlich ist nach Müller's Tode die Veröffentlichung der Resultate seiner griechischen Reise durch seinen Reisegefährten Adolph Schoell begonnen, aber leider nicht über das erste Heft einer Beschreibung der athenischen Antikensammlung hinaus geführt worden [3]).

Während bei O. Müller die historisch-antiquarische Betrachtungsweise auch bei der Behandlung der antiken Mythologie und Kunst entschieden überwiegt, hat das Interesse und das Verständniß für die religiösen, poetischen und künstlerischen Anschauungen und Empfindungen, welche in der Litteratur und der Kunst der Griechen

[1]) Antiquitates Antiochenae. Commentationes duae C. O. M. (Göttingen 1839; vgl. dazu die Selbstanzeigen aus den Göttinger gelehrten Anzeigen von 1834 und 1839 in den Kleinen deutschen Schriften Bd. 1 S. 90 ff. und S. 110 ff.).

[2]) De foro Athenarum in 3 Indices lectionum der Universität Göttingen 1839—40.

[3]) Archäologische Mittheilungen aus Griechenland nach O. Müller's hinterlassenen Papieren herausgegeben von Ad. Schoell. I. Athen's Antikensammlung. 1. Heft (Frankfurt a. M. 1843).

zum Ausdruck gelangt sind, also die dichterisch-künstlerische Betrachtungsweise des Hellenenthumes, einen hervorragenden Vertreter gefunden in dem Vorgänger Müller's auf dem Göttinger Lehrstuhle, der aber diesen seinen Nachfolger fast um ein Menschenalter überlebt hat, in Friedrich Gottlieb Welcker (geboren 4. November 1784, gestorben 17. December 1868)[1]. Von seinem Vater, einem Landpfarrer zu Grünberg in Hessen, zum Studium der Theologie bestimmt und vorbereitet, hatte er während seiner Studienzeit an der Universität Gießen von Ostern 1801 an neben den theologischen auch philologische Studien, freilich ganz als Autodidakt, ohne jede methodische Anleitung betrieben. Schon im April 1803 erhielt er eine Anstellung als Lehrer am Pädagogium in Gießen und begann bald auch an der Universität als Privatdocent theologische Vorlesungen zu halten, zu denen dann einige philologische (über Platon's Symposion und Aeschylus' Prometheus) hinzukamen. Nachdem er Ostern 1806 eine Programmabhandlung „Observationes in Pindari carmen Olympicum primum" veröffentlicht hatte, erbat er sich im Sommer dieses Jahres Urlaub, um auf dem classischen Boden Italiens sich wissenschaftlich weiter auszubilden. In Rom, wo er am 1. November 1806 eintraf, ward er bald von Wilhelm von Humboldt als Hauslehrer in sein Haus aufgenommen und fand dadurch Gelegenheit, zu diesem hervorragenden Geiste in ein Freundschaftsverhältniß zu treten, von dessen Dauer und Werth die oben S. 592 Anm. 1 erwähnte Sammlung der Briefe Humboldt's an Welcker und die von Kekulé mitgetheilten Briefe Welcker's an Humboldt ein glänzendes Zeugniß geben. Neben diesem hat auf Welcker's wissenschaftliche Entwickelung besonders der Alterthumsforscher Georg Zoega Einfluß geübt, dessen täglichen vertrauten Umgang er vom Herbst 1806 bis zum Frühjahr 1808 zu genießen das Glück hatte. Däne von Geburt — er war am 20. December

[1]) Vgl. R. Kekulé, Das Leben F. G. Welcker's. Nach seinen eigenen Aufzeichnungen und Briefen. Mit einem Bildniß Welcker's in Radirung von L. Otto (Leipzig 1880).

1755 in Dahler in Jütland geboren —, Deutscher nach Erziehung und Bildung — er war während seiner Studienzeit in Göttingen Heyne näher getreten, mit dem er auch später mannigfache Beziehungen unterhielt — hatte derselbe Italien, das er als das Land seiner Vorfahren betrachtete, speciell Rom, an dem schon seit seinem ersten kurzen Besuche daselbst im Jahre 1776 sein ganzes Herz hing, seit dem Jahre 1783, wo er eine junge Römerin geheirathet hatte und zum Katholicismus übergetreten war, sich zur zweiten Heimath gewählt. Hier lebte er, besonders durch den Prälaten (seit 1789 Cardinal) Stefano Borgia unterstützt und gefördert, freilich unter vielfach drückenden äußeren Verhältnissen, ganz dem Studium der Denkmäler des Alterthumes im weitesten Sinne des Wortes, von den ägyptischen Monumenten — für deren wissenschaftliche Behandlung er durch sein Werk über die Obelisken [1]) zuerst Bahn gebrochen hat — bis zu den römischen Sarkophagreliefs, den römischen Kaisermünzen und den koptischen Handschriften hinab. Neben seinen weit umfassenden, leider nur zu einem kleinen Theile zum Abschluß gekommenen schriftstellerischen Arbeiten fand er, ohne eigentlich als Cicerone aufzutreten, noch Muße, zahlreiche dänische, deutsche u. a. Gelehrte und Künstler — es genügt von diesen den einen Thorwaldsen zu nennen — in das Studium der antiken Denkmäler Roms einzuführen. Er hat nicht das Glück gehabt, die Gründung des archäologischen Institutes in Rom zu erleben; aber er hat demselben vorgearbeitet wie kein anderer seit Winckelmann; er wäre der natürliche Leiter einer solchen internationalen Anstalt gewesen. Welcker hat dem am 10. Februar 1809 abgeschiedenen Lehrer und Freunde ein schönes litterarisches Denkmal gesetzt durch eine mit biographischen Notizen und kritischen Bemerkungen über seine wissenschaftlichen Arbeiten vermischte Sammlung seiner Briefe [2]);

[1]) De origine et usu obeliscorum (Rom 1797).

[2]) Zoega's Leben. Sammlung seiner Briefe und Beurtheilung seiner Werke durch F. G. Welcker (2 Bde., Stuttgart und Tübingen 1819). — Vgl.

er hat ferner für das Bekanntwerden seiner Arbeiten in weiteren Kreisen gewirkt durch die deutsche Bearbeitung seines ebenso sehr durch die unübertreffliche Genauigkeit in der Scheidung des Echten und Unechten als durch die erschöpfende Gründlichkeit der Erklärung hervorragenden Werkes über die antiken Basreliefs in Rom [1]) und durch die Sammlung seiner Abhandlungen [2]). Nach der Rückkehr aus Italien im Jahre 1808 nahm Welcker seine Lehrthätigkeit am Pädagogium in Gießen, an welchem er während seiner Abwesenheit zum zweiten Lehrer aufgerückt war, wie auch an der Universität, an der er nunmehr ausschließlich philologische Vorlesungen hielt — seit October 1809 als außerordentlicher Professor der griechischen Litteratur und Archäologie — wieder auf und wirkte an beiden Anstalten mit Eifer und Erfolg bis Ende 1813, wo er in das zum Kampfe gegen Frankreich gebildete hessische freiwillige Jägercorps eintrat. Aus dem Felde zurückgekehrt unternahm er eine Reise nach Kopenhagen, hauptsächlich um den auf der dortigen Bibliothek aufbewahrten Nachlaß Zoega's zu benutzen, die sich in Folge einer Erkrankung Welcker's bis zum Frühjahr 1815 ausdehnte. In Folge von Zerwürfnissen mit den vorgesetzten Behörden, die ihm seine Stellung am Pädagogium verleideten, bat er um seine Entlassung aus dem hessischen Staatsdienste; kaum hatte er diese erhalten, als ein ehrenvoller Ruf an die Universität Göttingen an ihn gelangte, dem er im October 1816 Folge leistete. Doch konnte er hier trotz der freundschaftlichen Beziehungen, in denen er

---

über Zoega die Bemerkungen von C. B. Stark, Handbuch der Archäologie der Kunst Bd. 1 (Leipzig 1880) S. 245 ff.

[1]) Li Bassirilievi antichi di Roma incisi da Tom. Piroli colle illustrazioni di G. Zoega (2 Bde., Rom 1808); deutsch bearbeitet von Welcker u. d. T.: „Die antiken Basreliefe von Rom. In den Originalkupferstichen von Tommaso Piroli in Rom mit den Erklärungen von G. Zoega übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. Erster Theil. Die Albanischen Basreliefs. Heft I—IV (Gießen 1811—12).

[2]) G. Zoega's Abhandlungen herausgegeben und mit Zusätzen begleitet (Göttingen 1817).

namentlich zu seinem nächsten Fachgenossen Dissen stand [1]), nicht recht Wurzel fassen und folgte daher schon im Frühjahr 1819 einem Rufe als Professor und Oberbibliothekar an die Universität Bonn, die ihm, trotz mancher politischer Scherereien, welche ihm wie anderen frei und deutsch gesinnten Männern in den Zeiten der Demagogenriecherei nicht erspart blieben, bald zur zweiten Heimath wurde, an der er den fruchtbarsten Boden für seine Thätigkeit als Lehrer wie als Organisator der Bibliothek und des akademischen Kunstmuseums fand. Die Stellung als Oberbibliothekar hat er im Jahre 1854 an seinen jüngeren Collegen Ritschl abgetreten; seine Lehrthätigkeit hat er mit öfteren kürzeren und einer längeren zweijährigen, durch eine Reise nach Griechenland, Kleinasien, Italien und Sicilien [2]) veranlaßten Unterbrechung (1841 bis 1843) noch über die Feier seines fünfzigjährigen Professoren-Jubiläums (16. October 1859) hinaus fortgesetzt, bis endlich die zunehmende Schwäche seiner Augen ihn nöthigte, darauf zu verzichten und sich für seine schriftstellerische Thätigkeit, der er auch dann noch nicht entsagen mochte, fremder Hülfe zu bedienen.

Gegenstände seiner Vorlesungen waren außer Encyklopädie der Philologie hauptsächlich griechische und römische Litteraturgeschichte, griechische Mythologie und Religionsgeschichte und antike Kunstgeschichte, dazu Erklärung zahlreicher griechischer und einiger römischer Dichter, Exegese antiker Bildwerke und bisweilen, als Hülfswissenschaften der Archäologie, Numismatik sowie Paläographie und Inschriftenkunde. Den Eindruck derselben auf empfängliche Zuhörer schildert ein solcher [3]) in folgender Weise: „Welcker's Vorträge hatten schon durch seine edle Persönlichkeit, welche sich

---

[1]) Zeugniß davon gibt Welcker's Aufsatz „L. Dissen in späteren Lebensjahren" in „Kleine lateinische und deutsche Schriften von L. Dissen" (Göttingen 1839) S. XII ff.

[2]) Den auf seinen Aufenthalt in Griechenland und Kleinasien bezüglichen Theil der während dieser Reise geführten Tagebücher hat Welcker mehr als 20 Jahre später „gewissermaßen als Manuscript für Freunde" drucken lassen u. d. T. „Tagebuch einer griechischen Reise" (2 Bde., Berlin 1865).

[3]) Johannes Classen bei Kekulé, Das Leben Welcker's S. 174 f.

immer in gehaltener, würdiger Form aussprach, etwas Gewinnendes. Seine Redeweise, die sich nur auf dem Grund einzelner Aufzeichnungen frei bewegte, machte den Eindruck einer von warmer Theilnahme ausgehenden Geistesarbeit. Eben darum war sein Vortrag zwar nicht leicht hinfließend, vielmehr durch das Nachsinnen über eine treffende Beziehung nicht selten stockend; aber stets führte er den zu Grunde liegenden Gedanken zur Klarheit und zum vollen Verständniß durch. Zugleich hatte das lebendige Gefühl, das die Zuhörer erfüllte, daß sie einem großen Gelehrten und einem ganzen Manne gegenüber standen, eine eindringende und überzeugende Kraft." Die hier angedeuteten formalen Mängel treten auch im Stil der Schriften Welcker's, der deutschen sowohl als der lateinischen, unverkennbar zu Tage: auch hier bemerkt man bei großer Fülle der Gedanken ein mühsames Ringen mit dem Ausdruck, welches der Darstellung etwas Schwerfälliges und Undurchsichtiges gibt und den Leser manchmal nöthigt, einen Satz wiederholt zu lesen, um über den Gedanken des Verfassers zur Klarheit zu kommen.

Der Grundzug der wissenschaftlichen Thätigkeit Welcker's war das Bestreben, das Alterthum, speciell das griechische Alterthum möglichst in seiner Totalität nach den drei von einem Mittelpunkt ausgehenden Hauptrichtungen der Religion, der Poesie und der Kunst zu erfassen und darzustellen. Schon im frühen Mannesalter hatte er nach seiner eigenen Angabe [1]) den festen Plan gefaßt, über Religion, Poesie und Kunst der Griechen in drei in einander greifenden Büchern zu schreiben. Von diesem Plan ist allerdings nur der die Religion betreffende Theil von Welcker in seinen späteren Lebensjahren vollständig ausgeführt worden, während seine auf die Poesie und Kunst bezüglichen Arbeiten Bruchstücke geblieben sind, aber Bruchstücke gleich bedeutend nach Umfang und Werth, die überall das Streben zum Ganzen erkennen lassen. Die Erforschung der Mythologie oder, wie er es

[1]) In einem Briefe an W. v. Humboldt vom 30. December 1821 bei Kekulé S. 192.

lieber ausdrückte, der Religion der Griechen hat Welcker, der dafür wie wenige befähigt war durch ein tiefes Gefühl für die Natur und ihre Erscheinungen und ein unmittelbares Verständniß für volksthümliche Anschauungs- und Vorstellungsweise, von seiner ersten Rückkehr aus Rom an bis ins hohe Alter ununterbrochen beschäftigt: schon im Wintersemester 1810—11 las er in Gießen über „Religionsgeschichte der Griechen", sodann in Göttingen über „Religionsgeschichte oder Mythologie der Griechen und Römer", und seine Lehrthätigkeit in Bonn eröffnete er neben einer exegetischen Vorlesung über Pindar mit Vorträgen über griechische Mythologie, die er dann in regelmäßigem Turnus wiederholte, daher er selbst bei der Veröffentlichung der seine Arbeiten auf diesem Gebiet abschließenden Gesammtdarstellung, der „Griechischen Götterlehre", diese als ein „so lang vorbereitetes, seinem wesentlichen Inhalt und seinen Eintheilungen nach durch öffentliche Vorlesungen so viel mal hindurchgezogenes Werk" bezeichnet (Bd. 1 S. VIII). Daß die Grundzüge seiner mythologischen Anschauungen schon ziemlich früh eine feste und bleibende Gestalt gewonnen hatten, zeigt ein im Anfang des Jahres 1823 geschriebener Brief an W. v. Humboldt[1]), worin er seine erste im Druck veröffentlichte mythologische Arbeit, die von ihm selbst als „rhapsodisch" bezeichnete Zuschrift an seinen Schüler Konrad Schwenck[2]), welche als Anhang zu dessen „Etymologisch-Mythologischen Andeutungen" (Elberfeld 1823, S. 249—347, wiederholt in Welcker's Kleinen Schriften Bd. 5 S. 1 ff.) erschien, gegen Humboldt's Kritik zu rechtfertigen und in ihren Grundgedanken zu erläutern suchte; namentlich finden wir hier schon die dann in der Götterlehre weiter ausgeführte Vorstellung von einer

[1]) Jetzt nach dem Original gedruckt bei Kekulé S. 201—217.

[2]) Geboren 1793 in Lich, gestorben als Prorector am Gymnasium zu Frankfurt a. M. 14. Februar 1864. Derselbe hat später ein umfassendes mythologisches Werk ausgearbeitet u. d. T.: Die Mythologie der asiatischen Völker, der Aegypter, Griechen, Römer, Germanen und Slaven (7 Bde., Frankfurt a. M. 1843—53).

anfänglich höheren Religionskenntniß, einem gewissen Monotheismus bei den Griechen[1]), die auch in den dem Werke über die Aeschylische Trilogie Prometheus eingewebten mythologischen Untersuchungen, wenigstens soweit sie sich auf die göttliche Persönlichkeit des Zeus beziehen, erkennbar ist[2]).

Die „Griechische Götterlehre" (3 Bde., Göttingen 1857—62), in welcher Welcker, nachdem er früher mehrere mythologische Specialuntersuchungen veröffentlicht[3]), die Resultate seiner mythologisch-religionsgeschichtlichen Forschungen in abschließender Gestalt den Mitforschern vorgelegt hat, beschäftigt sich, wie schon der Titel andeutet, im Wesentlichen mit den „heiligen Geschichten" von den Göttern, und vornehmlich mit den „Urmythen", unbewußt bildlichen Ausdrücken für gewisse natürlich-religiöse Wahrheiten, entstanden in der Zeit „wo die Begriffe sich noch nicht ohne die Vermittelung der Phantasie dem Bewußtsein darstellten". Sie sondert diesen Stoff nach zwei großen „Zeiträumen", indem der Verfasser im ersten Theile des Werkes nach einer allgemeinen Einleitung über die historisch-ethnographische Grundlage, über die „Ausdrucksarten oder Lehrformen" der Naturreligion und über die Methodik der mythologischen Forschung seinen Standpunkt „am Anfang der Entwickelungen" nimmt, d. h. den Spuren der frühesten Bedeutung der Götter nachgeht, im zweiten „in der Mitte des Entwickelten", d. h. die Götter „als die Olympischen

[1]) A. a. O. S. 206: „Auf dem Boden Griechenlands, finde ich Grund anzunehmen, läßt vieles auf eine schon anfänglich höhere Religionskenntniß, auf einen gewissen Monotheismus schließen, im Hintergrund all' jener bunten Erscheinungen erkennbar."

[2]) Vgl. Die Aeschylische Trilogie Prometheus S. 95: „Uranos und Zeus sind in der Religion selbst zuletzt nur Einer gewesen, und im Ganzen der griechischen Religionen erscheint Zeus früh und spät als der Himmel, das Göttliche im Gegensatz alles Endlichen."

[3]) Wir heben von diesen hervor: „Ueber eine kretische Kolonie in Theben, die Göttin Europa und Kadmos den König" (Bonn 1824). — „Die homerischen Phäaken und die Inseln der Seligen", Rhein. Museum Bd. 1 (1832) S. 219 ff.; wiederholt in den Kleinen Schriften Bd. 2 S. 1 ff.

oder als die der Tempel in mehr geschichtlichen Zeiten" darstellt. Im ersten Theil geht die Untersuchung aus vom Zeus, der nach Welcker's Ansicht dem frühesten griechischen Alterthum als der ewige Himmelsgott im Gegensatz alles Gewordenen, Sichtbaren bewußt gewesen und durch den Beinamen Kronion = Sohn der Zeit als der, der von Anfang aller Zeit an war, bezeichnet worden sei; daraus sei später die Vorstellung von einem älteren Gott Kronos als dem Vater des Zeus, dem man nun Eltern, Großeltern und Brüder gegeben habe, entstanden. Die Idee eines allbelebenden, weltbeherrschenden Allgeistes, die mit dem Griechenvolk selbst in die Geschichte eintritt, konnte sich nach Welcker bei einem in einfachen Zuständen ein ländliches Leben unter häufigen Wanderungen führenden Volke nicht rein erhalten, vielmehr traten neben den Zeus frühzeitig mannigfache Naturgötter, hervorgegangen aus der Auffassung der Natur als einer lebendigen, von thätigen Individualitäten erfüllten, deren Verehrung bald durch gewisse äußere „Gotteszeichen", wie Steine, Baumstämme, Säulen u. dgl., an denen wohl auch einiges Menschliche, wie Kopf, Arme, Füße angebracht wurde, einen äußeren Anhalt erhielt. Aus diesen alten Naturgöttern entwickelte sich dann durch eine aus der vorzüglich starken sittlichen Anlage des griechischen Volkes hervorgegangene, von Welcker als „die Reform" bezeichnete Geistesbewegung das neue System der menschenartigen Götter, „welche auf Zeus — unter der Form der Abstammung zur Einheit des göttlichen Wesens zurückgeführt werden und deren Verehrung von den Gütern der Natur auf die höheren Bedürfnisse, die Freuden und Tugenden des Menschen, der Stände und der Gemeinden mächtig hinübergeleitet wird". Diese Umwandlung wird mythisch ausgedrückt durch den Mythus vom Titanenkampfe, in welchem die Titanen die alten Naturgötter, Zeus und die Olympier die bestimmter gefaßten, rein persönlichen, von den Naturculten verschiedenartigen Götter einer höheren Cultur repräsentiren. Nachdem Welcker dann noch die Anfänge der Naturphilosophie in den theogonischen Vorstellungen von der

Entstehung der Götter aus dem Wasser und vom Chaos nachgewiesen, wendet er sich zur Erörterung des Wesens der einzelnen Götter, mit der Aethergöttin Athene beginnend, mit der ursprünglich fremden phönikischen Göttin Aphrodite schließend. Nach Erörterungen über die niederen oder Nebengötter (Götter der Natur und Götter der Menschennatur, nebst den „tauben Blüthen" der bloß poetischen Personification) folgt dann noch ein Abschnitt u. d. T. „Der Mensch", welcher die auf die ältesten Zustände des Menschengeschlechts bezüglichen Sagen und die volksthümlichen Vorstellungen von dem Leben nach dem Tode behandelt. — Der zweite Theil der Götterlehre gibt nach einer allgemeine Bemerkungen über Orakel, Staatsreligion und Götterdienst, über das Verhältniß der Poesie und der bildenden Kunst zum Mythus, über Aberglauben und Zauberei enthaltenden Einleitung die Darstellung der an die Zwölfgötter und an die einzelnen Gottheiten (mit Einschluß des Herakles) sich knüpfenden religiösen Vorstellungen und Culte der historischen Zeit Griechenlands. Der etwas magere dritte Band endlich enthält Bemerkungen über die Dämonen und den Heroenglauben.

Zwischen den ersten und zweiten Band der Götterlehre fällt ein Aufsatz Welcker's „Meine Griechische Götterlehre betreffend" (Rhein. Museum n. F. Bd. 13 S. 605 ff.), in welchem er seinen Standpunkt der mythologischen Forschung gegen die principiellen Einwürfe des Verfassers verschiedener mythologischer Monographien und eines (unvollendet gebliebenen) systematischen Werkes „Mythologie der griechischen Stämme", Heinrich Dietrich Müller[1]) vertheidigt und dabei, da dieser ausdrücklich O. Müller's Schriften,

[1]) Geboren 28. April 1819 in Springe bei Hannover, jetzt Professor am Gymnasium zu Göttingen. Schriften: Ares. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der griechischen Religion (Braunschweig 1848). — Zeus Lykaios (Göttingen 1851). — Der dorische Ursprung Apollons (ebd. 1859). — Mythologie der griechischen Stämme. Erster Theil: Die griechische Heldensage in ihrem Verhältniß zur Geschichte und Religion (ebd. 1857). Zweiter Theil. Erste Abtheilung: vier „vorbereitende Abhandlungen" und Erstes Buch: Zeus (ebd. 1861). Zweite Abtheilung: Zweites Buch: Hermes und Demeter (ebd. 1869).

speciell dessen „Prolegomena", als den ersten Ausgangspunkt seiner eigenen Forschungen bezeichnet, auch dieses Werk einer, wie wir oben (S. 1018) gesehen haben, nicht ganz billigen Kritik unterzieht.

Als Anhang zu seiner griechischen Götterlehre hat Welcker selbst seine Ausgabe der Hesiodischen Theogonie (Elberfeld 1865) bezeichnet, welche außer dem Texte des Gedichts und kurzen meist exegetischen Anmerkungen drei einleitende Aufsätze über die Hesiodische Poesie überhaupt und zwei größere Abhandlungen über die Composition und den Charakter der Theogonie und über Inhalt und Zusammenhang der einzelnen Partien derselben enthält.

Auf dem weiten Gebiete der griechischen Poesie ist kaum ein Feld, auf welchem Welcker nicht bleibende Spuren eifriger und fruchtbringender Arbeit hinterlassen hat. Zuerst waren es die Lyriker, auf die er schon im Herbst 1805 bei einem Besuch in Jena von J. H. Voß hingewiesen worden war, und Aristophanes, die ihn besonders anzogen. Von letzterem hat er schon in den Jahren 1810 und 1812 zwei Komödien, die Wolken und die Frösche, in metrischer deutscher Uebersetzung mit erläuternden Anmerkungen sowohl zu einzelnen Stellen als zum Ganzen herausgegeben, die Fortsetzung dieser Arbeit aber über anderen Arbeiten liegen lassen; die fast vergessene Jugendliebe trat aber aufs Neue hervor, als es ihm gegen Ende des Jahres 1852 gelang, in Rom das erste zuverlässige Bild des Dichters in einer ihn in Verbindung mit Menander darstellenden Doppelherme, die er dann dem akademischen Kunstmuseum in Bonn zum Geschenk gemacht hat, zu entdecken[1]). Auch dem Meister der Sikelischen Komödie, Epicharmos, hat er eine zunächst durch eine Monographie Karl Joseph Grysar's[2]) hervorgerufene sorgfältige

[1]) S. Alte Denkmäler erklärt von F. G. Welcker Bd. 5 (Göttingen 1864) S. 40 ff. mit Tafel III.

[2]) Geboren 2. Januar 1801 in Leudersdorf bei Düren, gestorben als Professor an der Universität Wien 4. April 1856; schrieb: De Doriensium

Studie[1]) gewidmet. Die Veröffentlichung seiner Arbeiten zu den griechischen Lyrikern hat er, abgesehen von dem schon oben S. 1029 erwähnten Programm zu Pindar, dem später noch einige auf diesen Dichter bezügliche Aufsätze folgten[2]), mit Sammlungen und kritischen Bearbeitungen der Fragmente des Alkman, der Jambographen Hipponax und Ananius und der Dichterinnen Erinna und Korinna, sowie mit einer Vertheidigungsschrift des moralischen Charakters der Sappho — einem Stoffe, zu dem er noch in späteren Jahren wiederholt zurückgekehrt ist — begonnen[3]).

Eine Anzahl durch Inschriften erhaltener griechischer Epigramme behandelte er in zwei Programmen aus den Jahren 1819 und 1822, die im Jahre 1828 vereinigt und erweitert u. d. T. „Sylloge epigrammatum graecorum“ im Buchhandel erschienen, von Welcker sofort in einem besonderen Schriftchen gegen G. Hermann's Kritik vertheidigt[4]) und später durch verschiedene im

---

comoedia quaestiones. Vol. I (Köln 1828). — De Graecorum tragoedia qualis fuit circum tempora Demosthenis (Köln 1830). — Der römische Mimus. Eine literarisch-historische Abhandlung (Sitzungsberichte der philos.-histor. Classe der Wiener Akademie 1854). — Ueber das Canticum und den Chor in der römischen Tragödie (Wien 1855, Abhandlungen der Wiener Akademie Bd. 15). — Theorie des lateinischen Stils (Köln 1831, 2. Aufl. 1843), u. a.

[1]) Wiederholt in den Kleinen Schriften Bd. 1 S. 271 ff.

[2]) Pindar (Anzeige der Dissen'schen Ausgabe) Kleine Schriften Bd. 2 S. 169 ff. — Ueber den Plan einzelner Gesänge des Pindar ebd. S. 191 ff. — Ein wahrscheinlicher Threnos von Pindar ebd. B. 5 S. 252 f.

[3]) Fragmenta Alcmanis lyrici collegit et recensuit F. Th. W. (Gießen 1815). — Hipponactis et Ananii iambographorum fragmenta etc. (Göttingen 1817). — De Erinna et Corinna poetriis, in „Meletemata e disciplina antiquitatis ed. Fr. Creuzer“ t. II (1817) p. 1 ss. = Kleine Schriften Bd. 2 S. 145 ff. — Sappho von einem herrschenden Vorurtheil befreyt (Göttingen 1816) = Kleine Schriften Bd. 2 S. 80 ff. (mit Zusatz S. 129 ff.). Sappho (1828) Kleine Schriften Bd. 1 S. 110 ff. Ueber die beiden Oden der Sappho (1856) ebd. Bd. 4 S. 68 ff. Sappho und Phaon (1863) ebd. Bd. 5 S. 228 ff. — Der schon 1816 geschriebene durch die Ausgabe von Ignaz Liebel (Leipzig 1812) veranlaßte Aufsatz über Archilochus ist erst 1844 im ersten Theile der Kleinen Schriften (S. 72 ff.) gedruckt worden.

[4]) Zu der Sylloge epigrammatum graecorum. Abweisung der verunglückten Conjecturen des Herrn Professors Hermann (Bonn 1829).

Rheinischen Museum veröffentlichte „Spicilegia epigrammatum graecorum“ fortgesetzt sind. Durch diese Arbeiten hat Welcker zuerst den Weg gewiesen zu einer Sammlung der griechischen Inschriften in metrischer Form, wie eine solche kürzlich durch einen jüngeren Gelehrten, Georg Kaibel (jetzt Professor an der Universität Rostock) in reicher Vollständigkeit und streng wissenschaftlicher Methode ausgeführt worden ist[1]).

Im Jahre 1826 erschien die einzige vollständige Bearbeitung eines umfänglicheren antiken Textes, die wir überhaupt von Welcker besitzen[2]): die Ausgabe der Dichtungen des Theognis von Megara in völlig neuer von Welcker aus inneren Gründen ohne äußeren Anhalt in der Ueberlieferung durchgeführter Anordnung der einzelnen Stücke, mit kritisch-exegetischem Commentar und ausführlichen Prolegomena, in denen er theils die Persönlichkeit des Theognis und die politischen Verhältnisse, welche sein Dichten beeinflußten, erörtert, theils seine Ansicht über die Entstehung und die Schicksale der uns unter dessen Namen überlieferten Sammlung von Bruchstücken elegischer Dichtungen darlegt. Welcker selbst betont ausdrücklich, daß wir nicht im Stande sind, die ursprüngliche Gestalt des Theognideischen Werkes herzustellen, da wir es eben nur mit Bruchstücken eines solchen zu thun haben; seine Anordnung soll nur dem Leser durch Verbindung des inhaltlich Zusammengehörigen das Verständniß der erhaltenen Stücke erleichtern[3]). Noch verdienstlicher als dies ist der erste Theil der Prolegomena, die Zeichnung des socialen und politischen Hintergrundes, von welchem sich die dichterische Persönlichkeit des Theognis abhebt. — In einer Anzahl späterer Aufsätze hat

---

1) Epigrammata graeca ex lapidibus conlecta edidit G. Kaibel (Berlin 1878). Dazu „Supplementum epigrammatum graecorum ex lapidibus conlectorum“ im Rhein. Museum n. F. Bd. XXXIV S. 181 ff.

2) In der oben S. 1038 erwähnten Ausgabe der Hesiodischen Theogonie tritt die kritisch-exegetische Thätigkeit des Herausgebers sehr in den Hintergrund.

3) S. Theognidis reliquiae. Novo ordine disposuit, commentationem criticam et notas adiecit F. Th. W. (Frankfurt a. M. 1826) p CVIII s.

Welcker, im Anschluß an die Arbeiten anderer Gelehrter, Beiträge zur Charakteristik mehrerer griechischer Lyriker — des Stesichoros, Ibykos, Alkäos und des Elegikers Dionysios Chalkus — und zum Verständniß ihrer Fragmente gegeben [1]), in anderen die Entstehung einzelner Dichtungsformen, wie des Linosliedes, des Elegos und der äsopischen Fabel [2]) erörtert.

An der Spitze der Arbeiten Welcker's zu den griechischen Tragikern steht sowohl der Zeit als ihrer grundlegenden Bedeutung nach die Schrift „Die Aeschylische Trilogie Prometheus und die Kabirenweihe zu Lemnos nebst Winken über die Trilogie des Aeschylos überhaupt" (Darmstadt 1824), deren scharfe Beurtheilung durch G. Hermann in der Leipziger Litteraturzeitung eine zweite Schrift Welcker's „Nachtrag zu der Schrift über die Aeschylische Trilogie nebst einer Abhandlung über das Satyrspiel" (Frankfurt a. M. 1826) hervorrief. Sind auch die von Welcker aufgestellten Constructionen der einzelnen Trilogien des Aeschylus vielfach zweifelhaft, zum Theil entschieden falsch, so bleibt ihm doch das Verdienst unbestritten, zuerst die trilogische Compositionsweise als die eigentliche Kunstform des Aeschylus erwiesen und das Wesen dieser Kunstform nach ihren Grundzügen festgestellt zu haben. Ebenso ist die dem „Nachtrag" beigegebene Abhandlung über das Satyrspiel von bleibendem Werth durch die von einer Untersuchung über den attischen Dionysoscult und die damit zusammenhängenden Anfänge der Tragödie ausgehende Erörterung der Entstehung und des Charakters des Satyrdramas.

Eine Fortsetzung der in der Trilogie niedergelegten Untersuchungen für das ganze Gebiet der griechisch-römischen Tragödie enthält das umfänglichste unter den Werken Welcker's, das in

---

[1]) S. Kleine Schriften Bd. 1 S. 126 ff. (vgl. auch den Aufsatz über den Delphin des Arion und die Kraniche des Ibykus ebd. S. 89 ff.) und über Dionysios Bd. 2 S. 215 ff.; über die Anakreonteen ebd. S. 356.

[2]) Vgl. Kleine Schriften Bd. 1 S. 8 ff. und Bd. 2 S. 228 ff. („Aesop eine Fabel"). — Ein kurzer älterer Aufsatz „Ueber den Ursprung des Hirtenliedes" ist Bd. 1 S. 402 ff. gedruckt.

drei als Supplemente zum Rheinischen Museum bezeichneten Abtheilungen in den Jahren 1839—41 veröffentlichte Werk „Die Griechischen Tragödien mit Rücksicht auf den epischen Cyclus geordnet". Wie der Titel andeutet, hat Welcker hier den gesammten dichterischen Nachlaß der griechischen Tragiker, soweit er uns in vollständig erhaltenen Dramen, in Bruchstücken oder in bloßen Titeln vorliegt, mit Einschluß der römischen Nachdichtungen, nach den ihnen durch das ältere griechische Epos gewissermaßen vorgezeichneten mythischen Stoffen geordnet und dabei Inhalt und Gang der verlorenen Stücke in immer geistvoller und anregender, oft überraschend glücklicher Weise zu reconstruiren versucht. Eine kaum minder bedeutsame Vorarbeit für diese bedeutende Arbeit war die Untersuchung der Reste des altgriechischen Epos, welche Welcker im Jahre 1835 als erste Abtheilung des ersten Supplementbandes des Rheinischen Museums u. d. T. „Der epische Cyclus oder die Homerischen Dichter" veröffentlichte (2. Aufl. 1865) und 14 Jahre später durch einen zweiten Theil fortsetzte. Hat auch die hier dargelegte Annahme der Herstellung eines umfassenden Corpus der älteren griechischen Epiker durch die alexandrinischen Gelehrten, speciell durch Zenodotos, ebenso wenig Anspruch auf bleibende Geltung als die Ansicht, daß durch den Namen Homeros, der „Zusammenfüger", die „große Neuerung und Erfindung" bezeichnet werde, mit welcher eine ganz neue Periode der griechischen Dichtung begonnen habe: daß man angefangen habe, anstatt früherer einzelner Lieder größere Epen zu dichten, die in großem Umfange eine Menge von Personen und Begebenheiten zu einer dichterischen Einheit zusammenfügen — so ergeben doch auch hier die Untersuchungen über die Gruppirung der zum sog. epischen Cyclus gehörigen Dichtungen und über den Inhalt und Gang der einzelnen werthvolle und bedeutende Resultate. — Zu griechischen Prosaikern hat Welcker, wenn wir von den dem archäologischen Gebiete angehörigen Anmerkungen zu den Gemäldebeschreibungen der Philostrate und den Statuenbeschreibungen des Kallistratos,

die er auf Fr. Jacobs' Wunsch zu dessen Ausgabe dieser Schriften (vgl. oben S. 637) beigesteuert hat, absehen, nur einige kleinere Aufsätze geliefert, von denen der über den Sophisten Prodikos von Keos als Vorgänger des Sokrates (Kleine Schriften Bd. 2 S. 393 ff.) und der über den Rhetor Aristides (ebd. Bd. 3 S. 89 ff.[1]) besondere Erwähnung verdienen.

Was endlich Welcker's Leistungen auf dem Gebiete der Archäologie der Kunst anbelangt, so wollen wir der Aufzählung dieser im Einzelnen die allgemeine Bemerkung vorausschicken, daß der Schwerpunkt derselben nicht auf die Seite der Kunstgeschichte — wie überhaupt historisch-chronologische Forschung nicht Welcker's Stärke war —, sondern auf die der Kunsterklärung fällt, für welche Welcker ebenso durch seine umfassende Gelehrsamkeit als durch die Sinnigkeit seiner Auffassung der Intentionen des Künstlers und der künstlerischen Motive der Composition bei Einzelwerken wie bei Gruppen vorzüglich befähigt war. Ueber griechische Kunstgeschichte hat Welcker zum ersten Male im Sommersemester 1809 in Gießen gelesen, nachdem er als erstes Specimen archäologischer Forschung einen Aufsatz über die Hermaphroditen der alten Kunst (in Daub's und Creuzer's Studien, Bd. 4, 1808, S. 159 ff.) veröffentlicht hatte. In Göttingen, wo ebenfalls die „Archäologie oder Geschichte der alten Kunst" [2]), eingeleitet durch allgemeine philosophische Erörterungen über das Wesen des Schönen und der Kunst überhaupt einen Gegenstand seiner Lehrthätigkeit bildete, begann er 1818 die Herausgabe einer „Zeitschrift für Geschichte und Auslegung der alten Kunst", deren erster Band — eine weitere Fortsetzung ist nicht erschienen —

[1]) Dieser von der Incubation, d. h. der Sitte durch Schlafen und Träumen in einem Heiligthum Heilung zu suchen, ausgehende Aufsatz gehört zu einer größeren Gruppe, welche am Anfang des dritten Bandes der Kleinen Schriften (Bonn 1850) unter dem Gesammttitel „Zu den Alterthümern der Heilkunde bei den Griechen" zusammengestellt ist.

[2]) Welcker selbst hat später, in seiner Anzeige der ersten Auflage des Müller'schen Handbuches der Archäologie, den Namen „Archäologie" als einen „ihm wissenschaftlich verhaßten" bezeichnet: s. Kleine Schriften Bd. 3 S. 336 f.

eine Reihe zum weitaus größten Theil von Welcker selbst verfaßter Aufsätze [1]) über einzelne theils erhaltene, theils nur durch Beschreibungen uns bekannte antike Bildwerke und über größere Gruppen solcher enthält. Die beiweiten größte Masse der archäologischen Arbeiten Welcker's aber gehört seiner Bonner Zeit an, wo ebenso die regelmäßig wiederholten Vorlesungen über antike Kunstgeschichte als die Einrichtung und Erweiterung des von ihm mit besonderer Liebe gepflegten akademischen Kunstmuseums Veranlassung zu litterarischer Production darboten. Ein erklärendes Verzeichniß der im Museum aufgestellten Gipsabgüsse antiker Bildwerke, das ihm zu eingehenderen Erörterungen über einzelne bedeutende, bisher nicht genügend gewürdigte Werke Gelegenheit gab [2]), veröffentlichte er zuerst im Jahre 1827 u. d. T. „Das akademische Kunstmuseum zu Bonn". Im Jahre 1841 erschien eine stark vermehrte und vielfach veränderte zweite Ausgabe, welche unter anderem die erste sachkundige Würdigung der von der französischen Expedition nach Morea im Jahre 1829 entdeckten Reste der Metopen vom Zeustempel in Olympia brachte (S. 151 f.) [3]); 1844 folgte ein Nachtrag u. d. T. „Neuester Zuwachs des akade-

---

[1]) Außer Welcker haben je einzelne Aufsätze dafür geliefert A. H. L. Heeren (vgl. oben S. 645), Johann Ludwig Voelkel (geboren 20. Januar 1762 in Cassel, gestorben als Director des Museums und der Bibliothek daselbst 1. Februar 1829: vgl. Voelkel's Archäologischer Nachlaß herausgegeben von C. O. Müller, Göttingen 1831) und Adolf Gottlob Lange (geboren 22. April 1778 in Weißensee, gestorben als Rector der Landesschule Pforta 9. Juli 1831: vgl. Lange's Vermischte Schriften herausgegeben von K. G. Jacob, Leipzig 1832). — Unter Welcker's eigenen Beiträgen befinden sich auch „G. Zoega's Bemerkungen über einen großen Theil der in Visconti's Museo Pioclementino herausgegebenen Marmorwerke" (S. 303 ff. und S. 373 ff.), die er aus Zoega's auf der kgl. Bibliothek in Kopenhagen aufbewahrten Papieren ausgezogen und übersetzt hat.

[2]) Die Erörterungen über die Venus von Milo (S. 19 ff.), über die Laokoongruppe (S. 27 ff.), über die Gruppe von S. Ildefonso (S. 53 ff.) und über den Apollon Sauroktonos (S. 71 ff.) sind später wieder abgedruckt in den Alten Denkmälern, Theil I (Göttingen 1849) S. 437 ff., S. 322 ff., S. 375 ff. und S. 406 ff.

[3]) Schon früher gedruckt im Rhein. Museum Bd. 1 S. 503 ff.

mischen Kunstmuseums zu Bonn". Eine sehr große Anzahl archäologischer Aufsätze hat Welcker in dem lange Zeit hindurch von ihm anfangs in Verbindung mit Naeke, dann in Gemeinschaft mit Ritschl redigirten Rheinischen Museum, in den Schriften des römischen Instituts für archäologische Correspondenz, dem Welcker seit der Gründung desselben am 21. April 1829 angehörte, in der Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft, in Gerhard's Archäologischer Zeitung, in den Abhandlungen der Berliner Akademie der Wissenschaften, sowie in anderen periodischen Publicationen Deutschlands und des Auslandes veröffentlicht. Die wichtigeren derselben sind von ihm selbst gesammelt zugleich mit manchen früher ungedruckten Aufsätzen herausgegeben worden unter dem Gesammttitel „Alte Denkmäler erklärt von F. G. Welcker" in fünf Theilen, von denen der erste (Göttingen 1849) „Die Giebelgruppen und andere Griechische Gruppen und Statuen", der zweite (1850) „Basreliefe und geschnittene Steine", der dritte (1851) „Griechische Vasengemälde", der vierte (1861) „Wandgemälde", der fünfte (1864) „Statuen, Basreliefe und Vasengemälde" behandelt. Außerdem sind mehrere auf die antike Kunst und deren Geschichte bezügliche Aufsätze in den dritten und den fünften Band der „Kleinen Schriften" [1]) aufgenommen. So schwierig es auch ist, aus dieser Fülle nur das Bedeutendste hervorzuheben, so möchten wir doch die Untersuchungen über die Composition der Giebelgruppen der griechischen Tempel, insbesondere der des Parthenon (Alte Denkmäler Bd. 1 S. 67 ff.) und die durch Zeichnungen von Johannes Riepenhausen illustrirte Abhandlung über die Composition der Polygnotischen Gemälde in der Lesche zu Delphi (Kleine Schriften Bd. 5 S. 63 ff.) in

[1]) Kleine Schriften von F. G. Welcker. I. Theil. Zur griechischen Litteraturgeschichte (Bonn 1844). II. Theil. Zur Griechischen Litteraturgeschichte (1845). III. Theil. Zu den Alterthümern der Heilkunde bei den Griechen, griechische Inschriften, zur alten Kunstgeschichte (1850). IV. Theil. Zur griechischen Litteratur (1861). V. Theil. Zur griechischen Mythologie, Kunst- und Litteraturgeschichte. Herausgegeben von Otto Lüders (Elberfeld 1867).

die erste Reihe stellen, weil in ihnen die Feinsinnigkeit des Verfassers für das künstlerische Empfinden der bedeutendsten Meister der classischen griechischen Kunst besonders deutlich zu Tage tritt.

Eine verdienstliche Arbeit Welcker's ist endlich auch seine Bearbeitung der dritten Ausgabe von O. Müller's „Handbuch der Archäologie der Kunst" (Breslau 1848), welches er unter strenger Wahrung des ursprünglichen Planes und Charakters — selbst einen Abschnitt über die Hermeneutik der Kunst, dessen Mangel er in seiner Recension der ersten Auflage des Handbuches mit Recht rügte [1]), hat er beizufügen unterlassen — durch Einfügung der vom Verfasser handschriftlich hinterlassenen sowie zahlreicher eigener Zusätze erweitert und fortgesetzt hat: ganz von Welcker gearbeitet sind die beiden neuen Paragraphen 90* und 128*, welche die von dem englischen Reisenden Charles Fellows in den Jahren 1838 und 1842 in den Ruinen der lykischen Stadt Xanthos entdeckten, mit in kunstgeschichtlicher Hinsicht hochwichtigen Sculpturen geschmückten Denkmäler — das sog. Harpyienmonument und das sog. Nereidenmonument — behandeln [2]).

Gegenüber der umfassenden, durchaus auf das Ganze der Alterthumswissenschaft gerichteten Thätigkeit Welcker's muß die Richtung seines Freundes und Mitforschers Friedrich Wilhelm Eduard Gerhard [3]), der für die Archäologie als „die auf monumentales Wissen begründete Hälfte allgemeiner Wissenschaft des klassischen Alterthums" [4]) eine selbständige Stellung neben

---

[1]) S. Kleine Schriften Bd. 3 S. 349 f.

[2]) Wieder abgedruckt in den Alten Denkmälern Bd. 5 S. 240 ff.

[3]) Geboren 29. November 1795 in Posen, gestorben als ordentlicher Professor an der Universität und Director der Abtheilung der Sculpturen am kgl. Museum in Berlin 12. Mai 1867. Vgl. E. Gerhard. Ein Lebensabriß von Otto Jahn (Berlin 1868; Einleitung zum zweiten Bande von Gerhard's Gesammelten akademischen Abhandlungen und kleinen Schriften); L. Urlichs in der Allgem. deutschen Biographie Bd. 8 S. 760 ff.

[4]) S. Grundriß der Archäologie. Für Vorlesungen nach Müller's Handbuch. Von E. Gerhard (Berlin 1853) S. 11.

der Philologie im engeren Sinne in Anspruch nimmt, als eine einseitige bezeichnet werden. Aber aus eben dieser Einseitigkeit entsprang die wahrhaft bewundernswürdige Energie und Beharrlichkeit, mit welcher Gerhard trotz eines schweren Augenleidens, das ihn schon im Frühjahr 1818 genöthigt hatte, seine Lehrstelle am Gymnasium zu Posen niederzulegen, fast bis zum letzten Athemzuge für die Erhaltung, Verzeichnung und Veröffentlichung der monumentalen Reste des Alterthums gewirkt und eine weit über die Grenzen Deutschlands hinausreichende feste Organisation der archäologischen Studien und Forschungen begründet hat.

Gerhard's erste litterarische Arbeiten — die ausschließlich kritische und metrische Fragen behandelnde Promotionsschrift „Lectiones Apollonianae" (Leipzig 1816), einige Recensionen in der Jenaer Litteraturzeitung und die von ihm in Verbindung mit seinen Freunden Friedrich August Eduard Wernicke[1]) und Moritz Hermann Eduard Meier[2]) geschriebenen und herausgegebenen „Philologischen Blätter" (2 Hefte, Breslau 1817), in welchen G. Hermann und andere verdiente Gelehrte mit jugendlichem Uebermuth in Prosa und in Versen angegriffen und verhöhnt wurden, endlich eine von Meier zum Druck beförderte Ausgabe des Gedichts des Maximos über den Einfluß der Gestirne auf das menschliche Thun[3]) — zeigen ebensowenig als die von ihm als Privatdocenten in Breslau im Sommer 1816 gehaltenen Vorlesungen irgend eine Beziehung auf die antike Kunst. Erst die zunächst durch seine Gesundheitsverhältnisse veranlaßte italienische Reise 1819—20, die ihm zwar nur eine flüchtige Bekanntschaft mit Italien gewährt, aber die lebhafte Empfindung, daß er hier am ehesten eine ihn befriedigende Thätigkeit werde entwickeln

---

[1]) Geboren in Breslau 28. März 1794, gestorben als Privatdocent in Berlin 1. März 1819: seine einzige größere Arbeit ist eine Ausgabe des Gedichts des Tryphiodoros mit reichhaltigem Commentar (Leipzig 1819).

[2]) Von ihm und seinen Arbeiten wird später die Rede sein.

[3]) *Μαξίμου φιλοσόφου περὶ καταρχῶν*, rec. et cum ann. crit. ed. E. G. (Leipzig 1820).

können, in ihm erweckt hatte, veranlaßte ihn, sich im Sommer 1821 in Bonn und im September d. Js. durch einen fast vierwöchentlichen Besuch von Paris für einen in Aussicht genommenen längeren Aufenthalt in Rom wissenschaftlich vorzubereiten. Im August des Jahres 1822 konnte er mit Unterstützung der preußischen Regierung seine zweite Reise nach Italien antreten, dem Lande, das ihm, Dank seiner wunderbaren Fähigkeit sich schnell in fremde Verhältnisse einzuleben und mit Menschen verschiedener Art zu verkehren, bald zur zweiten Heimath wurde und dies bis zur definitiven Uebersiedelung nach Berlin (wo er im März 1833 eine feste Anstellung als Archäolog des königlichen Museums erhalten hatte) im Jahre 1837, allerdings mit mehrfachen durch längere Reisen nach Deutschland ausgefüllten Pausen blieb. In Rom wurde er zunächst durch den dänischen Alterthumsforscher Peter Oluf Bröndsted, der nach längeren Reisen in Griechenland seit 1819 in Rom als königlich dänischer Agent, wie früher sein Landsmann Zoega, hauptsächlich mit der Verarbeitung der wissenschaftlichen Ergebnisse seiner griechischen Reise beschäftigt[1]) lebte, in einen größern Kreis von Gelehrten und Künstlern eingeführt, aus welchem besonders der esthländische Edelmann Otto Magnus Freiherr von Stackelberg (geboren in Worms bei Reval 25. Juli 1787, gestorben in St. Petersburg 23. März 1834) einen nachhaltigen Einfluß auf Gerhard's Studienrichtung wie auf seine Auffassung der antiken Kunst und Religion ausgeübt hat. Stackelberg, der im Jahre 1812 die Aufdeckung der Ruinen des Tempels des Apollon Epikurios in Bassä bei

---

[1]) Das Werk erschien in deutscher (und gleichzeitig in französischer) Sprache u. d. T.: „Reisen und Untersuchungen in Griechenland" (Voyages dans la Grèce accompagnés de recherches archéologiques) in zwei Bänden, Paris 1826—30. Vollständigere Mittheilungen über die Ergebnisse seiner griechischen Reise als dieses nur die Topographie und Alterthümer der Insel Keos und die Metopen des Parthenon behandelnde reich mit Kupfertafeln ausgestattete Werk gibt das erst nach seinem Tode (er starb als Professor an der Universität und Director des Antikenkabinets in Kopenhagen 26. Juni 1842) von Dorph herausgegebene Buch: Reise i Grækenland (2 Bde., Kopenhagen 1844).

Phigalia in Arkadien und die Ausgrabung der später vom britischen Museum erworbenen Reliefplatten des Cellafrieses desselben geleitet hatte und seit 1816 in Rom hauptsächlich mit der Ausarbeitung eines großen Werkes über die Architektur und den plastischen Schmuck dieses Tempels[1]) und eines zweiten über die griechischen Gräber[2]) beschäftigt lebte, stand ganz und gar in dem Banne der Creuzer'schen Symbolik und wußte auch Gerhard für die symbolische Ausdeutung der antiken Kunstwerke, insbesondere der Grabdenkmäler, und für die Annahme durchgängiger Beziehungen der Ausstattungsgegenstände der antiken Gräber, der Vasen, Terracottafiguren und Spiegel, auf bakchischen Cult und bakchische Mysterien zu gewinnen.

In ähnlichem Sinne hat auch ein jüngerer Gelehrter, Theodor Panofka (geboren 25. Januar 1801 in Breslau, gestorben als außerordentlicher Professor an der Universität Berlin 20. Juni 1858), der im Herbst 1823 in Rom anlangte und bald durch die engsten Bande der Freundschaft und der Arbeitsgemeinschaft mit Gerhard verbunden ward, auf diesen eingewirkt: ein Mann von umfassendem, etwas confusem Wissen, aber ohne alle methodische Schulung, der für die Erklärung antiker Bildwerke mit Vorliebe die von ihm sog. „verlegenen Mythen" heranzog[3]) und

---

[1]) Dasselbe erschien nach langer Verzögerung im Jahre 1826 u. d. T.: „Der Apollotempel zu Bassä in Arkadien und die daselbst ausgegrabenen Bildwerke dargestellt und erläutert".

[2]) Dasselbe erschien erst nach Stackelberg's Tode u. d. T. „Die Gräber der Hellenen" (Berlin 1837).

[3]) „Ueber verlegene Mythen" (Berlin 1840); besonders charakterisch für Panofka's Art sind auch die Abhandlungen „von dem Einfluß der Gottheiten auf die Ortsnamen" (ebd. 1842) und „von den Namen der Vasenbildner in Beziehung zu ihren bildlichen Darstellungen" (ebd. 1849), sowie „die griechischen Eigennamen mit καλος im Zusammenhange mit dem Bilderschmuck auf bemalten Gefäßen" (ebd 1850). Bleibenderen Werth haben seine Erstlingsschrift „Res Samiorum" (Berlin 1822), das Werk „Bilder antiken Lebens" (ebd. 1843), wozu die Abhandlung „Griechinnen und Griechen nach Antiken" (ebd. 1844) eine Art Ergänzung bildet, seine Beschreibung der Terracotten des kgl. Museums zu Berlin (Berlin 1842), des Museums zu Neapel (mit

in Annahme allegorischer Beziehungen, selbst für die unbedeutendsten Nebendinge, in etymologischen Spielereien und ähnlichen Taschenspielerkunststücken bei der Deutung von Werken der Kunst wie des Kunsthandwerkes Unglaubliches geleistet hat. Die Wirkung dieser Einflüsse auf Gerhard tritt zuerst deutlich in dessen Abhandlung über Venus-Proserpina[1]) zu Tage, nicht minder in dem im Jahre 1826 von ihm für den ersten (allgemeinen) Theil der von Ernst Platner und Christian Carl Bunsen unternommenen „Beschreibung der Stadt Rom" (vgl. oben S. 651) verfaßten Aufsatze „Roms antike Bildwerke" (S. 277—334) und in dem „Prodromus mythologischer Kunsterklärung" (München, Stuttgart und Tübingen 1828), dem ersten Heft des erläuternden Textes zu den auf Kosten des Freiherrn von Cotta unter Gerhard's Aufsicht in Italien gezeichneten, von demselben geordneten und publicirten „Antiken Bildwerken", in welchem Gerhard „eine griechische Götterlehre aus Kunstdenkmälern zu begründen unternahm", endlich in einigen kleineren ursprünglich für eine Zeitschrift bestimmten Aufsätzen, welche in Verbindung mit den antiken Bildwerken als „Hyperboreisch-römische Studien" unter Gerhard's und Panofka's Leitung erscheinen sollte: ein Unternehmen, das ebenso wie die Fortsetzung der antiken Bildwerke den geschäftlichen Interessen des Verlegers zum Opfer fiel[2]). Daß Gerhard

E. Gerhard) und verschiedener Privatsammlungen (Musée Blacas, Museo Bartoldiano und Cabinet Pourtalès-Gorgier).

[1]) Kunstblatt 1825 N. 16 ff.; italienisch bearbeitet u. d. T.: „Venere Proserpina illustrata da O. G." besonders erschienen Florenz 1826; in neuer Bearbeitung wieder abgedruckt in „Hyperboreisch-römische Studien" Bd. 2 (1852) S. 121 ff.

[2]) Antike Bildwerke zum ersten Mal bekannt gemacht von Ed. Gerhard, 4 Hefte mit 80 Tafeln (München, Stuttgart und Tübingen 1827 f.); als Fortsetzung erschien erst 1839 Heft 5 und 6 mit Tafel 81—120, ein Heft „Erläuterungstafeln" (Tafel 301—320) und eine besondere Sammlung „Griechische Mysterienbilder" (12 Tafeln); dazu 1844 die zweite und dritte Lieferung des Textes als Fortsetzung des Prodromus. Von den „Hyperboreisch-römischen Studien für Archäologie, herausgegeben von E. Gerhard" sind später in anderem Verlage zwei Bände (Berlin 1833 und 1852) erschienen.

die in jenem hyperboreisch-römischen Kreise eingesogenen Grundanschauungen auch in seinen späteren Lebensjahren im Wesentlichen festgehalten hat, das beweisen die erklärenden Texte zu seinen späteren Publicationen antiker Denkmäler, seine zahlreichen archäologisch-mythologischen Abhandlungen in den Schriften der Berliner Akademie (der er seit 1832 als correspondirendes, seit 1835 als ordentliches Mitglied angehörte)[1]), endlich die in den Jahren 1854 und 1855 in zwei Bänden veröffentlichte „Griechische Mythologie", ein Werk, das durch die Vollständigkeit des darin mitgetheilten Stoffes, insbesondere die Fülle der auf die localen griechischen Götterculte bezüglichen Details, sowie durch die übersichtliche systematische Anordnung desselben das vom Verfasser gewählte stolze Motto μωμήσεταί τις μᾶλλον ἢ μιμήσεται (eher wird dies Jemand tadeln als nachmachen) rechtfertigt, das aber durch das Bestreben, die verschiedenartigen Standpunkte der Betrachtung unter einander zu vereinigen oder doch durch diplomatische Compromisse zwischen ihnen zu vermitteln, sowie durch die daraus hervorgegangene Geschraubtheit und schillernde Unbestimmtheit des Ausdrucks einen keineswegs erfreulichen Gesammteindruck hinterläßt.

Andere charakteristische Züge der wissenschaftlichen Thätigkeit Gerhard's, die ebenfalls schon im Text zu den antiken Bildwerken und den damit zusammenhängenden Schriften deutlich hervortreten, sind seine Neigung zum Classificiren, Systematisiren und Schematisiren[2]), und eine wahrhaft erstaunliche, größtentheils auf Autopsie beruhende und, Dank seinem bewunderungswürdigen Gedächtniß, jederzeit präsente Kenntniß des gesammten uns erhaltenen Vorrathes von antiken Denkmälern, welche in

[1]) Eine allerdings nicht vollständige Sammlung derselben erschien u. d. T. „Gesammelte akademische Abhandlungen und kleine Schriften von E. Gerhard. Nebst einem der kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin verdankten Band Abbildungen" (Bd. 1 Berlin 1866, Bd. 2 1868).

[2]) Die in den Antiken Bildwerken veröffentlichten Monumente sind in folgende Classen eingeordnet: Götterbilder. Heroenbilder. Mysterien und Cultusgebräuche. Alltagsleben. Vermischtes.

Verbindung mit seiner gründlichen philologischen Bildung allen seinen Arbeiten jenen Reichthum an „Erudition“ vermittelte, auf welchen er selbst gegenüber den mehr die künstlerischen Gesichtspunkte bei der Behandlung der antiken Monumente betonenden Fachgenossen ein großes Gewicht legte. Die bei der Schwäche seiner Augen doppelt bewunderungswürdige Kunst, „mit raschen Blicken die bemerkenswerthen Züge eines Kunstwerkes aufzufassen und durch wiederholtes Beobachten der Art ein genaues Gesammtbild zu gewinnen“ [1]), zeigt sich besonders in dem von ihm in Gemeinschaft mit E. Platner bearbeiteten, nach mehrmaliger Revision im Jahre 1826 abgeschlossenen, in der zweiten Abtheilung des zweiten Bandes der „Beschreibung der Stadt Rom“ veröffentlichten Katalog der Bildwerke des Vaticanischen Museums [2]), sowie in der leider unvollendet gebliebenen Beschreibung der antiken Bildwerke Neapels, welche er, unterstützt durch Th. Panofka (von dem der Katalog der griechischen Vasen herrührt), bearbeitet und veröffentlicht hat [3]). Neben diesen museographischen Arbeiten hat Gerhard endlich gleich mit dem Beginn seines ersten römischen Aufenthaltes eifrig Studien über die alte Topographie der Stadt Rom gemacht, von deren Ergebnissen er eine Probe in der italienisch geschriebenen Abhandlung über die Basilica Julia und einige Oertlichkeiten des Forum Romanum (in den römischen Effemeridi litterarii vom December 1823) veröffentlichte. Eine größere, auf Bunsen's Veranlassung von ihm unternommene und auf dem Titel des

[1]) Worte O. Jahn's E. Gerhard S. 55.

[2]) Beschreibung der Stadt Rom von E. Platner, C. Bunsen, E. Gerhard und W. Röstell. Zweiter Band: Das vaticanische Gebiet und die vaticanischen Sammlungen. Zweite Abtheilung oder der Beschreibung zweites Buch (Stuttgart und Tübingen 1834), enthält: 1. Das vaticanische Museum, von Gerhard und Platner. 2. Die vaticanische Bibliothek mit dem Archiv, von Röstell, Platner, Bunsen und Gerhard (von letzterem rührt die Beschreibung der antiken Vasen der Bibliothek S. 386 bis 389 her). 3. Die Tapeten Raphael's und die vaticanische Gemäldesammlung, von Platner.

[3]) Neapels antike Bildwerke beschrieben von E. Gerhard und Th. Panofka I. Theil (Stuttgart und Tübingen 1828).

ersten Bandes der „Beschreibung der Stadt Rom“ dem Publikum angekündigte Arbeit, ein Urkundenbuch zur römischen Topographie, welches die antiken Beschreibungen der Stadt nach den 14 augusteischen Regionen (die „Notitia regionum urbis XIV“ und das „Curiosum urbis regionum XIV“) und sonstige für die Topographie der alten Stadt wichtige Stellen aus Schriftstellern und Inschriften (letztere sollte nach dem ursprünglichen Plane Emiliano Sarti bearbeiten) enthalten sollte, ist, obgleich Ludwig Urlichs noch in der „Bonn 3. August 1842“ datirten Vorrede zur dritten Abtheilung des dritten Bandes der Beschreibung Roms sein Erscheinen für das nächste Jahr ankündigte, niemals zum Abschluß gekommen. Ersatz dafür leistete zunächst Ludwig Preller durch seine Schrift „Die Regionen der Stadt Rom. Nach den besten Handschriften berichtigt und mit einleitenden Abhandlungen und einem Commentar begleitet“ (Jena 1846), worin er die Texte der beiden oben erwähnten Stadtbeschreibungen, der „Notitia“ und des „Curiosum“, in berichtigter Gestalt mit kritischen Anmerkungen einander gegenüberstellte und denselben einleitende Abhandlungen („Ueber die Grundlage des Textes und seine Geschichte“; „Ueber den wahrscheinlichen Ursprung der Regionen und das Verhältniß der drei Recensionen zu einander“; „Ueber die städtischen Einrichtungen August's und die Aenderungen, welche dieselben später erfahren, sowie von einigen allgemeinen städtischen Eigenthümlichkeiten Roms“), sowie einen fortlaufenden sachlichen Commentar beigab, und später Urlichs selbst durch seinen „Codex urbis Romae topographicus“ (Würzburg 1871), in welchem er den auf Grund erneuter handschriftlicher Vergleichungen berichtigten Text jener Regionarier nebst zahlreichen späteren Beschreibungen, Itinerarien und Urkunden bis auf Poggio Bracciolini herab herausgab. Gleichzeitig hat H. Jordan (vgl. oben S. 958) sein treffliches Werk über die Topographie der Stadt Rom im Alterthum mit dem den Text jener Urkunden nebst ausführlichen Untersuchungen über ihren Werth und ihre Geschichte enthaltenden zweiten Bande eröffnet.

Gerhard's zweiter Aufenthalt in Rom, vom Februar 1828 bis Juni 1832, ist hauptsächlich für die Organisation der archäologischen Arbeit fruchtbringend geworden durch die Gründung des Instituts für archäologische Correspondenz, bei welcher Gerhard's organisatorisches Talent, seine zähe Ausdauer und seine diplomatische Geschicklichkeit das Hauptverdienst beanspruchen kann [1]). Er war es, der, nachdem sein Plan der hyperboreisch-römischen Studien gescheitert war, im Verein mit einem französischen Kunstkenner, der seine reichen Mittel in liberalster Weise den Zielen archäologischer Forschung zu Gebote stellte, dem Duc de Luynes, einen neuen Plan zu einem „Journal universel de l'archéologie" entwarf, welches archäologische Aufsätze von Gelehrten verschiedener Nationen in französischer, italienischer oder lateinischer Sprache enthalten und von einem für Mittheilungen über die wichtigeren archäologischen Entdeckungen bestimmten „Bulletin" begleitet sein sollte. Als auch dieser neue Plan durch den Weggang des für das Journal in Aussicht genommenen Redacteurs, Th. Panofka, von Paris — derselbe folgte seinem Gönner, dem zum französischen Gesandten in Neapel ernannten Kunstfreunde und Kunstsammler Duc de Blacas d'Aulps nach seinem neuen Wohnorte — durchkreuzt worden war, da war es wiederum Gerhard, der seine römischen Genossen Bunsen und Kestner drängte, die Gründung eines internationalen Vereins zur Publication unedirter Bildwerke und archäologischer Notizen, der seinen Sitz in Rom haben sollte, in die Hand zu nehmen, der dem damals in Italien weilenden preußischen Kronprinzen, dem späteren König von Preußen Friedrich Wilhelm IV., das Versprechen „abquetschte", das Protectorat über einen solchen Verein zu übernehmen, der endlich nicht nur deutsche und italienische Gelehrte zur Mitarbeit heranzuziehen, sondern auch die

[1]) Vgl. (Ad. Michaelis) Geschichte des deutschen archäologischen Instituts 1829—1879. Festschrift zum 21. April 1879 herausgegeben von der Centraldirection des archäologischen Instituts (Berlin 1879).

Verstimmung, welche das Protectorat eines preußischen Prinzen bei dem Duc de Luynes und seinen Landsleuten erregt hatte, zu beschwichtigen und so die Gruppe der französischen Archäologen zur thätigen Förderung des Unternehmens zu gewinnen wußte. Nachdem am Geburtstage Winckelmann's, am 9. December 1828, auf Einladung Bunsen's in dessen Wohnung, im Palazzo Caffarelli auf dem Capitol, Gerhard, Kestner, Fea und Thorwaldsen sich versammelt hatten, um in Gemeinschaft mit Bunsen das Reglement für die neue Stiftung zu berathen, wurde am Gründungstage der Stadt Rom, 21. April, des Jahres 1829 in demselben Locale das „Instituto di corrispondenza archeologica“ feierlich eröffnet, welches seitdem die ihm gestellte Aufgabe, einen internationalen Mittelpunkt für die archäologischen Studien und Arbeiten zu bilden, bisweilen unter den schwierigsten Verhältnissen, stets getreulich und rühmlich erfüllt hat. Zeugniß davon gibt vor allem die stattliche Reihe der vom Institut herausgegebenen Schriften, sowohl der periodischen Publicationen — monatlich 1—2 Bogen „Bullettino“, jährlich ein Band „Annali“ mit einer Anzahl „tavole d'aggiunta“ und ein Heft mit 12 Abbildungen in Folio „Monumenti inediti“ [1]) —, zu denen seit 1872 eine im Auftrag der Direction von W. Henzen, G. B. de Rossi, Th. Mommsen und G. Wilmanns herausgegebene „Epigraphische Zeitung“ [2]), seit 1876 auch die „Mittheilungen“ der Zweiganstalt des römischen Instituts, des „deutschen archäologischen Instituts in Athen“ (jährlich ein stattlicher Band in 4 Heften) hinzugekommen sind, als auch vereinzelter größerer wissenschaftlicher Arbeiten, unter denen besonders die zusammenfassenden Bearbeitungen ganzer Denkmälergruppen

[1]) Neben den Annali, von denen bis 1880 51 Bände vorliegen, stehen als selbständige Publicationen die „Nouvelles annales publiées par la section française de l'Institut archéologique“ (2 Bde. in 4 Heften 1836—39) und 2 Bde. „Memorie dell' Instituto di corr. arch.“ (1832 und 1865).

[2]) Ephemeris epigraphica. Corporis inscriptionum latinarum supplementum. Edita iussu instituti archaeologici Romani cura G. Henzenii, I. B. Rossii, Th. Mommseni, G. Wilmansii (Rom und Berlin).

— die der etruskischen Sarkophage durch Heinrich Brunn [1]) und der antiken Terracotten durch Reinhard Kekulé [2]), die beide bereits begonnen sind, und die der römischen Sarkophage, welche nach den Vorarbeiten von Otto Jahn, Friedrich Matz und Adolph Michaelis von Alexander Conze ausgeführt werden wird — hervorzuheben sind. Nicht minder legt für die Wirksamkeit des Instituts die ganze jüngere Generation wenigstens der deutschen Archäologen Zeugniß ab, welche demselben für vielfache Anregung und Förderung bei ihren eigenen Arbeiten zu Dank verpflichtet sind. Dieser Dank ist in erster Linie an die Adresse derjenigen Männer zu richten, welche seit der Gründung des Instituts in Rom, daneben seit dem Jahre 1874 in Athen, als Secretäre die Geschäfte des Institutes geleitet haben, bzw. noch leiten. Der erste unter diesen ist Christian Karl Josias Bunsen, der seit der Gründung des Instituts, an welcher er neben Gerhard den bedeutendsten Antheil genommen hat, bis zu seiner Abberufung von Rom im April 1838 als „Generalsecretär“ fungirt und das Institut durch manche schwere Krisen glücklich hindurch geführt hat. Ihm standen als „Institutssecretäre“ oder „Directionssecretäre“ zunächst Gerhard und Panofka zur Seite, welche auch durch Beiträge für die Schriften des Institutes sich verdient machten: vor allem ist hier der „Rapporto intorno i vasi Volcenti“ zu nennen, mit welchem Gerhard den dritten Band der Annali eröffnete, eine vollständige, genaue, systematisch angeordnete Uebersicht der reichen Schätze bemalter antiker Vasen, die seit 1828 aus der ausgedehnten Nekropolis bei Ponte della Badia

[1]) I rilievi delle urne etrusche pubblicati a nome dell' inst. di corr. arch. da E. Brunn. Vol. I. Ciclo Troico (Rom 1870).

[2]) Die antiken Terracotten im Auftrag des archäologischen Instituts des deutschen Reiches herausgegeben von R. Kekulé. Bd. 1. Die Terracotten von Pompeji bearbeitet von Hermann von Rohden. Nach Zeichnungen von Ludwig Otto u. a. (Stuttgart 1880). Auch Kekulé's glänzende Publication ausgewählter Terracottenfiguren aus den reichen seit Juli 1873 ausgebeuteten Schätzen der Gräber von Tanagra (Griechische Thonfiguren aus Tanagra, Stuttgart 1878) ist nur durch die Unterstützung des Instituts ermöglicht worden.

(dem alten Volci) in Etrurien durch Candelori, den Fürsten von Canino und Feoli ans Licht gefördert worden waren: eine Arbeit die, trotz einer allen Arbeiten Gerhard's über die antiken Vasen anhaftenden Schwäche, der Beziehung der Vasen auf angebliche bakchische Mysterien und der daraus resultirenden übermäßig starken Betonung der bakchischen Motive der Darstellungen, für die wissenschaftliche Behandlung der Vasenkunde grundlegend geworden ist. Als Gerhard Ende Juni 1832 Rom verlassen hatte, wurden drei damals in Rom anwesende jüngere „hyperboreische" Gelehrte als „Directionsassistenten" Bunsen zur Erleichterung bei der Führung der Geschäfte beigegeben: J. J. A. Ambrosch (vgl. oben S. 818), Heinrich Abeken (damals preußischer Gesandschaftsprediger in Rom) und Olaus Kellermann[1]): letzterer, welcher sich unter der fördernden Leitung des großen italienischen Epigraphikers Conte Bartolommeo Borghesi mit Eifer und Erfolg der Sammlung und Bearbeitung der römischen Inschriften widmete, wurde speciell als „prosegretario" zum Stellvertreter Gerhard's bezeichnet. In ähnlicher Weise wurde dem in Paris die Geschäfte des Instituts führenden Panofka ein junger bel-

[1]) Geboren 27. Mai 1805 in Kopenhagen, studirte an den Universitäten Kopenhagen, Kiel und München, promovirte an der letztgenannten 1831 mit der Dissertation „De re militari Arcadum", und ging dann im October 1831 mit Unterstützung der dänischen Regierung nach Rom, wo er sich bald ganz den Vorarbeiten für eine kritisch gesichtete Sammlung der lateinischen Inschriften widmete. Nachdem er eine Probe seiner Arbeiten in der Schrift „Vigilum Romanorum latercula duo Caelimontana magnam partem militiae Romanae explicantia edidit atque illustravit, appendicem inscriptionum quae ad vigiles pertinent, laterculorum militarium hucusque cognitorum omnium et inscriptionum variarum militarium adiecit O. K." (Rom 1835) veröffentlicht hatte, reiste er im Mai 1835 nach Dänemark und Deutschland, um die Akademien von Kopenhagen, Berlin und München zur Unterstützung seines großen wissenschaftlichen Unternehmens zu gewinnen. Im Januar 1837 nach Rom zurückgekehrt, starb er dort am 1. September 1838 an der Cholera. Zwei Aufsätze aus seinen hinterlassenen Papieren (de calendarii Cumani fragmento und de accentibus in inscriptionibus latinis) und biographische Notizen über ihn hat O. Jahn veröffentlicht im Specimen epigraphicum in memoriam Olai Kellermanni (Kiel 1841).

gischer Gelehrter, der jetzt eine hervorragende Stellung unter den französischen Archäologen einnimmt, Jean de Witte, als Directionsassistent beigegeben. Als Gerhard im November 1833 wieder nach Rom kam, begleitete ihn als Amanuensis August Emil Braun (geboren 19. April 1809 in Gotha), der sich in Göttingen unter O. Müller's, in München unter Schelling's und L. Schorn's, in Dresden unter Boettiger's und in Berlin unter Gerhard's Leitung zum Archäologen herangebildet hatte. Dieser trat im Februar 1834 an Kellermann's Stelle als stellvertretender Secretär, Bibliothekar und Unterarchivar (Archivar war Kestner) ein und hat seitdem bis zu seinem am 11. September 1856 erfolgten Tode dem Institut seine in seinen letzten Lebensjahren freilich durch industrielle Unternehmungen ziemlich zersplitterte Thätigkeit gewidmet: seit dem Jahre 1837, wo Gerhard und Panofka mit dem Ehrentitel als „Gründer-Secretäre" (segretarj fondatori dell' instituto) dem Institut gegenüber gewissermaßen in den Ruhestand traten, fungirte er als erster „Redactionssecretär" (segretario editore), wobei ihm zuerst Richard Lepsius (der seine ersten bedeutenden Arbeiten zur egyptischen Alterthumskunde in den Schriften des Instituts veröffentlicht hat)[1]), 1840 bis 1842 Wilhelm Abeken[2]), seit 1843 Wilhelm Henzen (geboren 24. Januar 1816 in Bremen, ein Schüler Welcker's, den er auf seiner griechischen Reise im Jahre 1841—42 begleitet hatte) zur Seite standen. Bei aller Anerkennung, die sowohl die geschäftliche Thätigkeit Braun's — zu der wir auch die von ihm für jüngere Archäologen und Kunstfreunde veranstalteten „Giri", Führungen durch die römischen Museen, rechnen

---

[1]) Annali Vol. IX (Rom 1837) Heft I (besonders paginirt): „Archéologie égyptienne. Premier article préliminaire sur l'alphabet hiéroglyphique"; ebd. Heft II—III p. 65—102: „Sur l'ordre des colonnes-piliers en Egypte et ses rapports avec le second ordre égyptien et la colonne grecque".

[2]) Geboren 30. April 1813 in Rudolstadt, lebte 1836—42 in Rom, starb 29. Januar 1843 in München noch vor Vollendung des Druckes seines einzigen größeren Werkes „Mittelitalien vor den Zeiten der römischen Herrschaft nach den Denkmälern" (Stuttgart und Tübingen 1843).

— als auch seine gleichfalls zu einem beträchtlichen Theile dem Institut zu Gute gekommene litterarische Betriebsamkeit[1]) wegen der freilich nicht selten in Ueberschwänglichkeit ausartenden warmen Begeisterung für das Alterthum und des feinen Verständnisses für die stilistischen Eigenthümlichkeiten der antiken Kunst verdient, dürfen wir doch nicht verhehlen, daß in seinen späteren Jahren mehr und mehr ein fühlbarer Mangel an wissenschaftlicher Methode, ein Hang zu mystischer Speculation und haltlosen Combinationen und eine offen zur Schau getragene Verachtung gegen allen „Eruditionsplunder", d. h. gegen die Verwerthung der litterarischen Denkmäler des Alterthums zum Verständniß der antiken Kunstwerke, in Wort und Schrift bei ihm hervortritt, Eigenschaften, die bei dem bedeutenden Einfluß, den seine geniale Natur auf jüngere Männer ausübte, solchen gegenüber, denen, wie Braun selbst, die strenge philologische Schulung fehlte, leicht gefährlich werden konnten. Für die streng wissenschaftliche Ausbildung der jüngeren Gelehrten, die zur Förderung ihrer Studien Rom besuchten, sorgten dagegen Henzen, der sich unter Borghesi's Anleitung zu einem der bedeutendsten Kenner der antiken Epigraphik, besonders der römischen Inschriften, herangebildet hatte, und Heinrich Brunn (geboren in Wörlitz 23. Januar 1822), ein Schüler Welcker's und Ritschl's, der von Herbst 1843—53 in enger wenn auch noch nicht officieller Verbindung mit dem Institut in Rom lebte, auch für die Schriften desselben seit 1844 zahlreiche Beiträge aus dem Gebiete der Monumentenkunde bei-

---

[1]) Außer seinen zahlreichen Aufsätzen in den Institutsschriften und verschiedenen Monographien sind zu erwähnen: Antike Marmorwerke zum ersten Male bekannt gemacht. 1. und 2. Decade (Leipzig 1844). Zwölf Basreliefs griechischer Erfindung aus Palazzo Spada, dem capitolinischen Museum und Villa Albani, herausgegeben durch das Institut für archäologische Correspondenz (Rom 1845: diese Publication wird der Municifenz des Barons Alfred von Lotzbeck verdankt). Griechische Götterlehre (Hamburg 1854). Vorschule der Kunstmythologie (Gotha 1854). Die Ruinen und Museen Roms (Braunschweig 1854). Vgl. über Braun besonders (Michaelis) Geschichte des deutschen archäologischen Instituts S. 53 f.; S. 101 f.; S. 112 ff.; S. 125 ff.

steuerte und in seiner „Geschichte der griechischen Künstler“ (1. Bd. Braunschweig 1853, 2. Bd. Stuttgart 1859) eine ebenso durch streng methodische Verwerthung der litterarischen Ueberlieferung als durch feinsinnige Analyse der als Werke bestimmter Künstler beglaubigten erhaltenen Denkmäler bedeutende Vorarbeit für einen Neubau der griechischen Kunstgeschichte lieferte. Als Henzen nach Braun's Tode in die erste Secretärstelle einrückte, kehrte Brunn, der im Herbst 1853 Rom verlassen und sich 1854 an der Universität Bonn als Privatdocent habilitirt hatte, als zweiter Secretär nach Rom zurück, wo er bis zu seiner im Jahre 1865 erfolgten Berufung als ordentlicher Professor an die Universität München ebensowohl als Führer und wissenschaftlicher Berather der zur Fortsetzung und Erweiterung ihrer epigraphischen, antiquarischen und archäologischen Studien nach Rom pilgernden jungen Gelehrten, der sog. „ragazzi Capitolini“, wie als Entdecker früher unbeachtet gebliebener Bildwerke in verschiedenen Sammlungen Italiens — wir erinnern nur an seine Entdeckungen einer Nachbildung des myronischen Marsyas in dem lateranischen Museum in Rom, des den polykletischen Typus wiedergebenden Herakopfes in Neapel und der in verschiedenen Museen zerstreuten Ueberreste der Weihgeschenke des Königs Attalos von Pergamon[1]) — eine äußerst fruchtbare Thätigkeit entfaltete. An seine Stelle ist seit 1865 Wolfgang Helbig (geboren in Dresden 2. Februar 1839) getreten, ein Schüler O. Jahn's und Ritschl's, dessen Forschungen besonders auf die hellenistische Kunst und ihre Tochter, die unteritalische Wandmalerei, neuerdings auch auf die etruskischen und prähistorischen Alterthümer Italiens gerichtet sind[2]). Der Bibliothek des Instituts hat der besonders durch

---

[1]) „Il Marsia di Mirone“ Annali 1858 p. 347 ss. „Busto di Giunone“ ebd. 1864 p. 297 ss. „I doni di Attalo“ ebd. 1870 p. 292 ss.

[2]) Wandgemälde der vom Vesuv verschütteten Städte Campaniens beschrieben von W. Helbig. Nebst einer Abhandlung über die antiken Wandmalereien in technischer Beziehung von Otto Donner (Leipzig 1868). — Untersuchungen über die campanische Wandmalerei (Leipzig 1873). — Die

seine Arbeiten über die Sage von den Amazonen in der antiken Litteratur und Kunst bekannte Johann Adolf Klügmann[1]) eine Reihe von Jahren hindurch seine Thätigkeit in uneigennützigster Weise gewidmet.

An die Spitze der nach Umwandlung des Instituts in eine deutsche Reichsanstalt gegründeten, am 9. December 1874 in feierlicher Sitzung eröffneten Zweiganstalt in Athen wurde zuerst als Secretär Otto Lüders, ein Schüler und langjähriger Amanuensis Welcker's[2]), nach dessen Abgang im Herbst 1874 der treffliche Epigraphiker Ulrich Köhler gestellt, unter dessen Leitung auch die schon erwähnten „Mittheilungen des deutschen archäologischen Instituts in Athen" erscheinen, ein für griechische Orts-, Inschriften- und Denkmäler-Kunde hochwichtiges Organ, mit welchem seit 1877 das von der im Jahre 1846 von der französischen Regierung gegründeten École française d'Athènes[3]) herausgegebene, jetzt von dem kenntnißreichen Epigraphiker Paul Foucart geleitete „Bulletin de correspondence hellénique" (schon früher einige Jahre hindurch u. d. T. „Bulletin de l'école française d'Athènes" erschienen), von welchem bis Ende 1882 sechs stattliche Bände vorliegen, wetteifert.

Mit der Begründung des deutschen archäologischen Instituts in Athen hängt eng zusammen ein Unternehmen, das ebenso sehr durch die Großartigkeit der im Dienste der Wissenschaft aufgewandten Mittel, als durch die Uneigennützigkeit, mit welcher dieselben dargeboten worden sind, dem deutschen Reich, seiner Regierung und seinem Parlament zu hoher Ehre gereicht. Es ist

---

Italiker in der Poebene. Beiträge zur altitalischen Kultur- und Kunstgeschichte (ebd. 1879).

[1]) Geboren 12. Mai 1837 in Lübeck, gestorben 27. November 1880 in Rom. Vgl. Biographisches Jahrbuch für Alterthumskunde herausgegeben von C. Bursian Jahrg. III (1880) S. 83 ff.

[2]) Vgl. oben S. 1045 Anm. 1. Als selbständige Schrift ist von ihm erschienen: „Die Dionysischen Künstler" (Berlin 1873).

[3]) Vgl. Adolf de Ceuleneer, L'école française d'Athènes (Gent 1880; Separatabdruck aus der Revue de l'instruction publique t. XXII—XXIII).

dies die schon von Winckelmann ins Auge gefaßte, von dem französischen Expeditionscorps in Morea im Jahre 1829 in sehr beschränktem Umfange begonnene aber bald wieder aufgegebene, von Ludwig Roß im Jahre 1854 vergeblich in Anregung gebrachte systematische Aufdeckung der Stätte der Olympischen Festfeier, welche hauptsächlich auf Anregung des Professors Ernst Curtius in Berlin auf Grund eines von diesem als Specialbevollmächtigten der deutschen Regierung am 25. April 1874 mit der griechischen Regierung abgeschlossenen, am 5. December 1874 vom deutschen Reichstage genehmigten Vertrages vom Herbst 1875 bis zum Frühjahr 1880 auf Kosten des deutschen Reiches, Herbst 1880 bis Frühjahr 1881 auf Kosten der kaiserlichen Cabinetscasse ausgeführt worden ist. Unter der Oberleitung von Professor Ernst Curtius und Baurath Friedrich Adler[1]) in Berlin haben nach einander die Archäologen Dr. Gustav Hirschfeld (jetzt Professor an der Universität Königsberg) und Dr. Georg Treu (jetzt Professor an der technischen Hochschule in Dresden), denen zeitweise die Herren Dr. Rudolf Weil, Dr. Adolf Furtwängler und Dr. Karl Purgold zur Seite standen, und die Architekten Adolf Boetticher, Streichert und Steinbrecht, Bohn, endlich W. Dörpfeld unter Assistenz von Borrmann, Graef und Gräber die Arbeiten geleitet, welche nicht nur hochwichtige Ergebnisse für die antike Ortskunde, sondern auch eine über Erwarten reiche Ausbeute an bildlichen Denkmälern — darunter ein Originalwerk des Praxiteles, die im Heräon aufgestellte Gruppe des das Dionysoskind tragenden Hermes[2]), ferner eine vor dem

---

[1]) Wir verdanken demselben, einem thätigen Mitgliede der archäologischen Gesellschaft in Berlin, auch sachkundige Specialarbeiten über das Pantheon zu Rom (Programm der archäologischen Gesellschaft zum Winckelmann's-Feste 1871) und über die Stoa des Königs Attalos zu Athen (desgl. 1874 und in detaillirterer Ausführung in der Erbkam'schen Zeitschrift für Bauwesen 1875).

[2]) Dieselbe ist bald nach der Entdeckung publicirt worden von G. Treu, „Hermes mit dem Dionysosknaben, ein Originalwerk des Praxiteles gefunden im Heräon zu Olympia" (Berlin 1878). Gegen die von O. Benndorf im Beiblatt zur Zeitschrift für die bildende Kunst, Jahrg. XIII (1878) N. 49 ge-

Zeustempel aufgestellte Kolossalstatue der Nike von Paionios und zahlreiche, die Herstellung der Originalcompositionen ermöglichende Bruchstücke beider Giebelgruppen des Zeustempels — und an Inschriften geliefert haben. Die letzteren sind jeweilig nach der Auffindung in der Archäologischen Zeitung mit Erläuterungen von E. Curtius, A. Kirchhoff, Wilhelm Dittenberger, Richard Neubauer, Max Fränkel und Hermann Roehl veröffentlicht worden; über die sonstigen Ergebnisse legt nach den vorläufigen im Deutschen Reichsanzeiger und der Archäologischen Zeitung gegebenen Berichten ein von E. Curtius, Fr. Adler, G. Hirschfeld, G. Treu und W. Dörpfeld herausgegebenes Prachtwerk in Wort und Bild ausführlich Rechenschaft ab [1]).

Wenden wir von diesem Ausblick auf die Entwickelung des hauptsächlich durch Gerhard begründeten Institutes uns zu diesem zurück, so finden wir denselben nach einem kurzen Besuche in Griechenland (März bis Juli 1837), den man als den Abschluß seiner Wanderjahre bezeichnen kann [2]), seit Herbst 1837 in Berlin angesiedelt, wo er als „Archäolog" des Museums (erst 1855

äußerte Vermuthung, daß der von Pausan. V, 17, 3 als Meister dieses Werkes genannte Praxiteles nicht der berühmte Bildhauer dieses Namens, sondern ein gleichnamiger Enkel desselben sei, vgl. Karl Waldstein in den Transactions of the royal society of literature Vol. XII part II (1880) und H. Rumpf im Philologus Bd. 40 S. 197 ff.

[1]) Die Ausgrabungen zu Olympia. I. Uebersicht der Arbeiten und Funde vom Winter und Frühjahr 1875—76. 33 Blatt. Herausgegeben von E. Curtius, Fr. Adler und G. Hirschfeld (Berlin 1876). — Desgl. II. — (1876—77). 35 Tafeln (ebd. 1877). — Desgl. III. — 1877—78. 38 Tafeln. Herausgegeben von E. Curtius, Fr. Adler und G. Treu (ebd. 1879). — Desgl. IV. — 1878—79. 39 Tafeln (ebd. 1880). — Desgl. V. — vom Winter und Frühjahr 1879—80 und 1880—81. 43 Tafeln. Herausgegeben von E. Curtius, Fr. Adler, G. Treu und W. Dörpfeld (ebd. 1881). — Eine kürzere übersichtliche Darstellung gibt das Werk von Adolf Boetticher, Olympia, das Fest und seine Stätte. Nach den Berichten der Alten und den Ergebnissen der deutschen Ausgrabungen (Berlin 1883).

[2]) Ueber die wissenschaftliche Ausbeute desselben berichtete Gerhard in dem Aufsatz „sur les monuments figurés existant actuellement en Grèce" in den Annali Vol. IX (1837) p. 103—150.

wurde er zum Director der Abtheilung für die Sculpturen ernannt), als Mitglied der Akademie der Wissenschaften und seit 1843 auch als Professor an der Universität eine vielseitige Thätigkeit entwickelte. Waren auch seine Vorlesungen an der Universität (die er seit dem Jahre 1857 ganz aufgab) nur spärlich besucht, so wirkte er doch auf kleinere Kreise reiferer Studirender, die ihm persönlich näher traten, besonders durch die in seiner Wohnung abgehaltenen archäologischen Uebungen vielfach anregend und fördernd. Die Antikensammlungen des Museums verdanken ihm nicht nur mannigfache neue Erwerbungen, sondern auch wissenschaftliche Kataloge der Marmorwerke und der Vasen [1]) und die Veröffentlichung einer reichen Auswahl interessanter Denkmäler der letzteren Sammlung in mehreren stattlichen Kupferwerken [2]). Eine größere Anzahl von Vasenbildern, hauptsächlich etruskischen Fundorts, hat er nach den von ihm mit großem Eifer in Italien und anderwärts gesammelten Zeichnungen in einem mit Unterstützung der Berliner Akademie und der preußischen Regierung veröffentlichten vierbändigen Werke herausgegeben und erläutert [3]). Neben den Vasenbildern, denen auch mehrere der zahlreichen von Gerhard in den Sitzungen der Akademie vorgelesenen und in den Schriften derselben gedruckten Abhandlungen [4]) gewidmet sind, zogen besonders die mit eingegrabenen Zeichnungen und Beischriften versehenen etruskischen Metallspiegel

[1]) Berlins antike Bildwerke beschrieben von E. Gerhard. I. Theil (Berlin 1836); dazu Nachträge u. d. T.: „Neu erworbene antike Denkmäler des kgl. Museums zu Berlin" (1. Heft 1836; 2. Heft 1840; 3. Heft 1846, und zwei Nachträge zum 3. Heft o. J.).

[2]) Griechische und etruskische Trinkschalen des kgl. Museums zu Berlin (Berlin 1840). Etruskische und campanische Vasenbilder des kgl. Museums (ebd. 1843). Apulische Vasenbilder des kgl. Museums (ebd. 1845). Trinkschalen und Gefäße des kgl. Museums zu Berlin und anderer Sammlungen (2 Bde., ebd. 1848—50).

[3]) Auserlesene griechische Vasenbilder hauptsächlich etruskischen Fundorts (4 Bde., Berlin 1840—58).

[4]) S. das Verzeichniß derselben bei O. Jahn, E. Gerhard S. 93 f. Vgl. oben S. 1051 Anm. 1.

sein Interesse auf sich: hauptsächlich, weil sie seinem Hang zu künstlichen mythologischen Combinationen und mystischen Beziehungen einen weiten Spielraum darboten. Eine sehr große Anzahl von Zeichnungen solcher Spiegel hat er in einem umfänglichen Werke publicirt und außerdem in zwei akademischen Abhandlungen die von ihm bei der Erklärung derselben befolgten Grundsätze erörtert [1]). Andere dieser akademischen Abhandlungen beziehen sich auf Mythologie und Cultus der Griechen, indem der Verfasser bald einzelne Gottheiten oder größere Gruppen solcher mit besonderer Rücksicht auf ihre Ausgestaltung in Cultbildern und in der freieren Kunst behandelt [2]), bald die religiösen Vorstellungen bestimmter Volksstämme oder engerer Kreise erörtert [3]).

[1]) Etruskische Spiegel herausgegeben von E. Gerhard (4 Theile, Berlin 1843—68); dazu „Ueber die Metallspiegel der Etrusker" I und II, in den Abhandlungen der kgl. Akademie der Wiss. 1836 und 1859, wiederholt in den Ges. Abhandlungen Bd. 1 S. 98 ff. und Bd. 2 S. 227 ff. Die zweite Abhandlung ist hauptsächlich gegen eine Abhandlung des Gothaer Bibliothekars Georg Rathgeber gerichtet, der in verschiedenen glänzend ausgestatteten Werken seine alles Maß des Erlaubten überschreitenden, jeder ernsten Kritik spottenden Phantastereien über die Rolle, welche der Volksstamm der Aioler in der antiken Kunst- und Religionsgeschichte gespielt haben soll, veröffentlicht hat.

[2]) Ueber die Minervenidole Athens, 1842 (= Ges. Abhandlungen Bd. 1 S. 229 ff.). Ueber Venusidole, 1843 (= ebd. S. 258 ff.). Ueber Agathodämon und Bona Dea, 1847 (= ebd. Bd. 2 S. 21 ff). Ueber den Gott Eros, 1848 (= ebd. S. 58 ff.). Ueber das Metroon zu Athen und über die Göttermutter der griechischen Mythologie, 1849 (= ebd. S. 98 ff.). Ueber Ursprung, Wesen und Geltung des Poseidon, 1850. Ueber die Anthesterien und das Verhältniß des attischen Dionysos zum Koradienst, 1858 (= Ges. Abhandlungen Bd. 2 S. 148 ff.). — Ueber die Lichtgottheiten auf Kunstdenkmälern, 1838 (= Ges. Abhandlungen Bd. 1 S. 143 ff.). Ueber die Flügelgestalten der alten Kunst, 1839 (= ebd. S. 157 ff.). Ueber die zwölf Götter Griechenlands, 1840 (= ebd. S. 192 ff.). Ueber Wesen, Verwandtschaft und Ursprung der Dämonen und Genien, 1852. Ueber den Bilderkreis von Eleusis I—III, 1862—64 (= Ges. Abhandlungen Bd. 2 S. 314 ff.).

[3]) Ueber die Gottheiten der Etrusker, 1845 (= Ges. Abhandlungen Bd. 1 S 285 ff.). Ueber den Volksstamm der Achäer, 1853. Ueber Griechenlands Volksstämme und Stammgottheiten, 1854. — Ueber Orpheus und die Orphiker, 1861. Ueber die Hesiodische Theogonie, 1856 (dazu: Hesiodi theogonia ad cod. fidem rec. E. G., Berlin 1856).

Zur Verbreitung des Interesses an archäologischen Forschungen in weiteren Kreisen von Gelehrten und Kunstfreunden gründete Gerhard 1841 die noch jetzt bestehende Berliner archäologische Gesellschaft, welche außer monatlichen für Vorträge, Discussionen und Vorweisungen bestimmten Zusammenkünften alljährlich am Geburtstage Winckelmann's, am 9. December, eine Festversammlung abhält, zu welcher stets durch ein von einem Mitgliede der Gesellschaft verfaßtes Programm eingeladen wird. Bis zum Schlusse des Jahres 1882 liegen bereits 42 solche meist einzelne antike Bildwerke (beziehendlich Architekturwerke) oder größere Gruppen solcher behandelnde, von einer oder mehreren Bildtafeln begleitete Berliner Winckelmannsprogramme vor, von denen 10 von Gerhard, 7 von Theodor Panofka, je 3 von Karl Boetticher, Karl Friederichs und Emil Hübner, je 2 von Ernst Curtius und dem Architekten Friedrich Adler, je 1 von dem Architekten Ludwig Lohde und der zu gemeinsamer Arbeit verbundenen Gruppe der Architekten W. Dörpfeld, F. Graeber, R. Borrmann und K. Siebold, die übrigen von den Alterthumsforschern H. Jordan, Heinrich Heydemann, Gustav Hirschfeld, Georg Treu, Adolf Trendelenburg, Richard Schillbach, Alexander Conze, Karl Robert, Adolf Furtwängler und Arthur Milchhöfer verfaßt sind. Als regelmäßiges Organ der Gesellschaft begründete Gerhard 1843 die Archäologische Zeitung, die bald, Dank der Thätigkeit Gerhard's selbst und der Mitwirkung älterer wie jüngerer Kräfte, neben den Schriften des Instituts den wichtigsten Centralpunkt archäologischer Forschung bildete und Dank der oft bewährten Opferwilligkeit des Verlegers, Georg Reimer, noch jetzt bildet. 25 Jahre lang hat Gerhard selbst die Zeitung redigirt — seit 1849 u. d. T.: Denkmäler, Forschungen und Berichte als Fortsetzung der archäologischen Zeitung —; nach seinem Tode wurde die zeitweilig von O. Jahn geführte Redaction von dem Professor an der Universität Berlin Emil Hübner (geboren 7. Juli 1834 in Düsseldorf), einem der thätigsten Mitarbeiter am Corpus Inscriptionum latinarum, übernommen; 1873 traten für diesen

Ernst Curtius und Richard Schoene[1]) ein, seit 1876 endlich führt im Auftrag der Generaldirection des deutschen archäologischen Instituts der Bibliothekar der kgl. Museen in Berlin, Dr. Max Fränkel, die Redaction der auf den Etat des Instituts übernommenen Zeitung.

Aehnliche Vereinigungen zum Behuf der Organisation der archäologischen Arbeit bildeten sich um dieselbe Zeit auch in anderen Gegenden deutscher Zunge. 1841 bei Gelegenheit der Bonner Philologenversammlung traten Alterthumsfreunde der Rheinlande besonders auf Anregung des damals als Privatdocent an der Universität Bonn wirkenden Ludwig Urlichs (geboren in Osnabrück 9. November 1813, seit 1855 ordentlicher Professor an der Universität Würzburg) zu einem Verein zusammen, welcher sich die Aufspürung, Sammlung und Veröffentlichung der heidnischen und christlichen Alterthümer und Kunstdenkmäler im ganzen Gebiete des Rheins, von seinen Quellen bis zum Ausfluß, zur Aufgabe stellte und zur Förderung dieser Zwecke von 1842 an „Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande" (von denen bis 1880 67 Hefte vorliegen), daneben von 1845—1875 jährlich (ausgenommen im Jahre 1854) ein Festprogramm zu Winckelmann's Geburtstage[2]) und anderweitige

[1]) Geboren 1840 in Dresden, habilitirte sich nach längerem Aufenthalt in Italien und Griechenland 1868 an der Universität Berlin mit der Dissertation „Quaestionum Pompeianarum specimen", 1869 außerordentlicher Professor an der Universität Halle, 1873 als vortragender Rath im Cultusministerium nach Berlin berufen, wo er jetzt als Generaldirector der kgl. Museen fungirt. Seine Hauptwerke sind das von ihm in Gemeinschaft mit Otto Benndorf bearbeitete Verzeichniß der antiken Bildwerke des lateranischen Museums in Rom (Leipzig 1867) und die stattliche Publication „Griechische Reliefs aus athenischen Sammlungen" (Leipzig 1872).

[2]) Diese durchgängig mit bildlichen Beigaben ausgestatteten Programme sind, soweit sie sich auf architektonische, bildliche und epigraphische Ueberreste des classischen Alterthums beziehen, verfaßt von den Herren Laurenz Lersch (gestorben 1849), Ludwig Urlichs, Johann Wilhelm Joseph Braun (Vorstand des Vereins von 1847 bis zu seinem am 30. September 1863 erfolgten Tode; vgl. Fr. Ritter in den Jahrbüchern, Heft 36 S. 1 ff.), Johannes

wissenschaftliche Arbeiten — wir nennen nur das von Wilhelm Brambach bearbeitete Corpus inscriptionum Rhenanarum (Elberfeld 1867) — veröffentlicht hat.

In Zürich traten schon im Jahre 1832 auf Anregung Ferdinand Keller's (geboren in Marthalen im Kanton Zürich 20. December 1800, gestorben in Zürich 21. Juli 1881) eine Anzahl Männer zu einer Gesellschaft für vaterländische Alterthümer oder, wie sie sich später genannt hat, antiquarischen Gesellschaft zusammen, um die Denkmäler der vorrömischen und der römischen Zeit wie des Mittelalters zunächst im Kanton Zürich, sodann auch in anderen Gegenden der Schweiz aufzusuchen, zu sammeln und in weiteren Kreisen bekannt zu machen. Die litterarische Thätigkeit der Gesellschaft beginnt mit dem Jahre 1837, von wo an sie zahlreiche Abhandlungen in zwanglosen Heften u. d. T. „Mittheilungen" veröffentlicht hat, die bis zum Schluß des Jahres 1880 auf 20 stattliche Bände angewachsen sind. Die darin enthaltenen auf das Alterthum bezüglichen Arbeiten sind theils von geborenen Schweizern verfaßt — wir nennen neben dem langjährigen Präsidenten der Gesellschaft, Dr. Ferd. Keller, welcher seit der im Winter 1853/54 erfolgten Entdeckung der Pfahlbauten im Zürcher See vorzugsweise das Gebiet der prähistorischen Alterthümer cultivirt hat, die Zürcher Joh. Caspar Orelli (vgl. oben S. 850 ff.), Heinrich Meyer-Ochsner (geboren 1802, gestorben 1871), Salomon Vögelin[1]) und Johann Jakob Müller[2]), sowie den als Forscher auf den

---

Adolph Overbeck, Otto Jahn, Ernst aus'm Weerth, Johannes Freudenberg, Franz Anton Maximilian Fiedler (gestorben 1876), J. N. von Wilmowsky, Friedrich Wieseler, Otto Keller und Rudolph Gaedechens.

[1]) Geboren 12. Mai 1804 in Zürich, gestorben ebendaselbst 17. October 1880. Vgl. Theod. Hug im Feuilleton der Neuen Zürcher Zeitung vom 5.—9. November 1880; Biographisches Jahrbuch für Alterthumskunde (Beiblatt zum Jahresbericht über die Fortschritte der classischen Alterthumswissenschaft herausgegeben von C. Bursian) Jahrg. III.

[2]) Geboren in Wülflingen 28. Juni 1847, gestorben als Professor der alten Geschichte an der Universität Zürich 30. Juli 1878. Vgl. Biographisches

Gebieten der griechischen Geschichte und Geographie, Alterthümer und Epigraphik hervorragenden Baseler Wilhelm Vischer [1]) — theils von Deutschen, die längere oder kürzere Zeit als Lehrer an der Universität Zürich gewirkt haben, wie Theodor Mommsen (1852—54) [2]), Conrad Bursian (1864—69) [3]) und Otto Benndorf (1869—71) [4]). Außer diesen hat auch Otto Jahn zum 14. Bande der „Mittheilungen" ein Heft „Römische Alterthümer aus Vindonissa" (1862) beigesteuert. Endlich besitzt die Gesellschaft seit 1868 in dem „Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde" ein besonderes, für antiquarische Mittheilungen aus allen Gegenden der Schweiz bestimmtes Organ [5]). — Aehnliche Alterthumsvereine bestehen auch in anderen Theilen der Schweiz und in verschiedenen Gegenden Deutschlands, die meist auch die in den betreffenden Landschaften erhaltenen Denkmäler des römischen Alterthums gelegentlich in den Bereich ihrer Publicationen ziehen. In Oesterreich, wo schon seit einer Reihe von Jahren

---

Jahrbuch, Jahrg. I (1878) S. 30 f. Von ihm verfaßt: „Nyon zur Römerzeit" Neujahrsblatt der Ges. für 1875.

1) Geboren 30. Mai 1808 in Basel, gestorben ebendaselbst 5. Juli 1874. Hauptwerk: Erinnerungen und Eindrücke aus Griechenland (Basel 1857). Seine sonstigen auf das classische Alterthum bezüglichen Arbeiten sind gesammelt u. d. T. Kleine Schriften von W. Vischer. Erster Band: Historische Schriften herausgegeben von Dr. Heinrich Gelzer (Leipzig 1877). Zweiter Band: Archäologische und epigraphische Schriften, herausgegeben von Dr. Achilles Burckhardt. Mit einem Lebensbild des Verfassers von Dr. A. von Gonzenbach (ebd. 1878).

2) Für die „Mittheilungen" hat er verfaßt: Nordetruskische Alphabete auf Inschriften und Münzen (1853). — Die Schweiz in römischer Zeit (1854) — Inscriptiones confoederationis Helveticae latinae (1854, vgl. oben S. 855 Anm. 1).

3) In den „Mittheilungen" sind von ihm erschienen: Aventicum Helvetiorum. Heft 1—5 (1867—70). — Mosaikbild von Orbe (1868).

4) Für die „Mittheilungen" verfaßte er: Die Antiken von Zürich beschrieben von O. Benndorf (1872).

5) Der erste Jahrgang dieser von Prof. Bursian, Dr. F. Keller, Dr. H. Meyer und Dr. Gerold Meyer von Knonau begründeten, jetzt von Prof. Dr. Rudolf Rahn redigirten Zeitschrift führte den Titel „Berichte der antiquarischen Gesellschaft in Zürich".

die k. k. Central-Commission für Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale auch den antiken Denkmälern ihre Fürsorge zugewandt hat, ist im Jahre 1877 durch die Professoren an der Universität Wien Alexander Conze und Otto Hirschfeld in den „Archäologisch-epigraphischen Mittheilungen aus Oesterreich" ein eigenes Organ für die wissenschaftliche Behandlung der antiken Monumente, an denen Oesterreich-Ungarn so reich ist, begründet worden, in dessen Redaction nach Conze's Uebersiedelung nach Berlin dessen Nachfolger in der Professur der Archäologie an der Universität Wien, Otto Benndorf, eingetreten ist. Dazu ist seit dem Jahre 1878 ein von Michael Glavinić, dem Vorstande des Museums zu Spalato, redigirtes „Bullettino di archeologia e storia Dalmata" hinzugekommen.

Von Gerhard, dessen Thätigkeit in Berlin uns zu dem vorstehenden Excurs über archäologische Vereine und Zeitschriften Veranlassung gegeben hat, wenden wir uns zu seinem Biographen, dem um die streng methodische Behandlung der archäologischen Studien als Lehrer wie als Schriftsteller hochverdienten Otto Jahn[1]). Nachdem er als Jüngling der Musik, zu welcher seine natürliche Begabung ihn zunächst geführt, zwar nicht völlig entsagt — er ist ihr in Praxis und Theorie bis an sein Lebensende treu geblieben — aber doch die zweite Stelle neben der Alterthumswissenschaft als seiner eigentlichen Lebensaufgabe angewiesen hatte, war der Gang seiner Studien ein streng philologischer: K. Lachmann und Gr. W. Nitzsch, welche besonders auf die Richtung derselben Einfluß übten, führten ihn speciell zum Studium der römischen und griechischen Dichter; von einem näheren Interesse für die bildlichen Denkmäler des Alterthums

[1]) Geboren in Kiel 16. Juni 1813, seit 1839 Privatdocent daselbst, 1842 außerordentlicher Professor an der Universität Greifswald, 1845 ordentlicher Professor daselbst, 1847 Professor an der Universität Leipzig, wo er 1851 seines Amtes aus politischen Gründen enthoben wurde, 1855 Professor in Bonn, gestorben in Göttingen 9. September 1869. Vgl. Michaelis in der Allgem. deutschen Biographie Bd. 13 S. 668 ff.

findet sich auch in seiner Erstlingsschrift, der Dissertation über die Sage vom Palamedes [1]), noch keine Spur: ein solches wurde in ihm zuerst durch den Aufenthalt in Paris (wohin er im Herbst 1837 zunächst in der Absicht die Bibliothek zu benutzen ging) und das Studium der dortigen Museen erweckt und erhielt in Rom, wo Jahn im Jahre 1838 verweilte, speciell durch Emil Braun eifrige Förderung und bestimmende Leitung; ihm verdankt Jahn, wie er selbst bekennt [2]), „hauptsächlich das Bestreben, stets das Kunstwerk als solches aufzufassen und zu betrachten und durch sorgsame und möglichst umfassende Vergleichung der Monumente Einsicht und Verständniß der eigenthümlichen Sprache zu gewinnen, welche die Kunstwerke reden". In Rom sind auch die beiden archäologischen Erstlingsarbeiten Jahn's entstanden: eine im 10. Bande der Annali des römischen Instituts (p. 231 ss.) abgedruckte Abhandlung über das mit lateinischen Inschriften und auf die Bereitung und den Verkauf des Brodes bezüglichen Reliefs geschmückte Grabdenkmal des Bäckermeisters M. Vergilius Eurysaces und ein separat erschienenes Heft „Vasenbilder" (Hamburg 1839) — Arbeiten, durch welche Jahn seine Thätigkeit auf zwei einzelnen Feldern der Alterthumsforschung eröffnete, die er auch später noch mit Vorliebe und glänzendem Erfolg angebaut hat: der Erforschung der auf Handwerk und Handelsverkehr bezüglichen antiken Denkmäler, denen er drei in den Schriften der kgl. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig veröffentlichte größere Abhandlungen [3]), und der griechischen Vasenkunde, der er außer

[1]) Palamedes. Dissertatio philologica scr. O. J. (Hamburg 1836).

[2]) S. das an Braun gerichtete Vorwort zu den „Archäologischen Aufsätzen" (Greifswald 1843) S. V f.

[3]) Darstellungen antiker Reliefs, welche sich auf Handwerk und Handelsverkehr beziehen, in den Berichten der kgl. sächs. Ges. der Wiss. philol.-histor. Classe Bd. 14 (1861) S. 291—374. Darstellungen des Handwerks und Handelsverkehrs auf Vasenbildern ebd. Bd. 19 (1867) S. 75—119. Ueber Darstellungen des Handwerks und Handelsverkehrs auf antiken Wandgemälden, in den Abhandlungen der philol.-histor. Classe der kgl. sächs. Ges. der Wiss. Bd. 5 S. 263—318. — Dasselbe Gebiet berühren die kleineren Aufsätze über

zahlreichen auf einzelne Vasenbilder oder größere Gruppen solcher bezüglichen Aufsätzen[1]) eine zusammenfassende systematische Darstellung in der der „Beschreibung der Vasensammlung König Ludwig's in der Pinakothek zu München" (München 1854) vorausgeschickten „Einleitung in die Vasenkunde" gewidmet hat.

Kurz nach seiner Heimkehr aus Italien begann Jahn seine Thätigkeit als akademischer Lehrer, die er, abgesehen vom Sommersemester 1848, das er wenigstens zum größten Theil in politischer Thätigkeit in seiner holsteinischen Heimath verlebte, und von der durch einen Machtspruch der kgl. sächsischen Regierung ihm auferlegten vierjährigen unfreiwilligen Muße (Ostern 1851 bis Ostern 1855), bis wenige Wochen vor seinem Tode, in den letzten Jahren unter schweren Gemüths- und Körper-Leiden fortgeführt hat. Der Kreis, den er in seinen Vorlesungen umspannte, war zwar kein so umfänglicher als der seiner Studien und seiner schriftstellerischen Arbeiten — hat er doch auch auf den Gebieten der Geschichte und der Theorie der Musik und der deutschen Litteratur Bedeutendes geleistet — aber immerhin ein sehr weiter: neben antiker Kunstgeschichte, Erklärung antiker Bildwerke (speciell der Monumente des troischen Sagenkreises) und den von ihm zuerst nach dem Muster der philologischen Seminare organisirten archäologischen Uebungen las er über Geschichte und Encyklopädie der Philologie, über griechische Litteraturgeschichte (speciell über die

---

ein Vasenbild, welches eine Töpferei vorstellt (Berichte Bd. 6, 1854, S. 27 ff.) und über eine auf einem Thongefäß befindliche lateinische Inschrift ebd. Bd. 9 (1857) S. 191 ff.

[1]) Die Mehrzahl derselben ist gedruckt in den Schriften (Berichten und Abhandlungen) der kgl. sächs. Ges. der Wiss. in Leipzig; andere in den Annali, der archäologischen Zeitung, im Philologus; separat erschien: Ueber bemalte Vasen mit Goldschmuck. Festgruß an Eduard Gerhard von O. Jahn (Leipzig 1865). — Eine Sammlung der vielfach zerstreuten kleinen philologischen und archäologischen Schriften Jahn's, die wir wohl von Ad. Michaelis erwarten dürfen, wird leider immer noch vermißt; eine Sammlung verschiedener für ein größeres Publicum bestimmter Vorträge und Aufsätze hat Jahn selbst veranstaltet u. d. T. Aus der Alterthumswissenschaft. Populäre Aufsätze von O. Jahn (Bonn 1868).

Geschichte der griechischen Poesie und über die dramatische Poesie und das Theater der Griechen), über römische Litteraturgeschichte (speciell über die lyrische Poesie der Römer als Einleitung zur Erklärung der Horazischen Oden), über Geschichte der Litteratur und Kunst der Alexandriner (als Einleitung zur Erklärung der Idyllen des Theokrit), erklärte Sophokles' Elektra und Aristophanes' Frösche, Platon's Symposion, die Ars poetica des Horatius, die Satiren des Persius und Juvenalis und des Apuleius Märchen von Psyche und Cupido, und ließ außerdem in Bonn in den von ihm geleiteten Uebungen des philologischen Seminars die verschiedensten griechischen und lateinischen Schriftwerke interpretiren. Sein Vortrag war schmucklos und klar und verband mit der methodischen Hervorhebung der Hauptgesichtspunkte die Mittheilung einer außerordentlich reichen Fülle von gelehrtem Detail, wie auch in seinen schriftstellerischen Arbeiten die Beherrschung des gesammten den von ihm behandelten Gegenstand betreffenden Materials, das Schöpfen aus dem Vollen geradezu bewunderswerth ist. Diese bis in die geheimsten Winkel des Privatlebens der Alten eindringende Kenntniß des gesammten antiken Lebens, deren Erwerbung Jahn durch den Besitz einer ungewöhnlich reichen Privatbibliothek erleichtert wurde, tritt wohl am glänzendsten hervor in dem umfänglichen Commentar zu den Satiren des Persius (vgl. oben S. 945) und in der Untersuchung über den Aberglauben des bösen Blicks bei den Alten (Berichte der kgl. sächs. Ges. der Wiss. philol.-histor. Classe Bd. 7, 1855, S. 28—110).

Unter den von Jahn veranstalteten Ausgaben antiker Schriftwerke finden wir eine Anzahl, welche durch den Beisatz auf dem Titel „in usum scholarum" als zum Gebrauch bei Vorlesungen oder Seminarübungen bestimmt bezeichnet und durch die Beigabe eines reichhaltigen kritischen Apparates, des aus den antiken Scholien, Lexikographen und anderen alten Schriftstellern geschöpften exegetischen Materials und meist auch einiger als Vignetten eingedruckter Abbildungen passend ausgewählter antiker Bildwerke charakterisirt sind. Diese fast durchgängig bereits in

zweiten meist von Adolf Michaelis besorgten Bearbeitungen vorliegenden Ausgaben sind die des Märchens von Psyche und Cupido des Apuleius (Leipzig 1856; ed. II 1873); der auf die Akropolis von Athen bezüglichen Abschnitte des ersten Buches des Pausanias (Bonn 1860; ed. II 1880); der Elektra des Sophokles (ebd. 1861, ed. II 1872; ed. III 1882); des Symposion des Platon (ebd. 1864; ed. II besorgt von H. Usener 1875)[1]) und der griechischen Schrift eines Unbekannten über das Erhabene (*Διονυσίου ἢ Λογγίνου περὶ ὕψους*. De sublimitate libellus, ebd. 1867). Zur Weidmann'schen Sammlung griechischer und lateinischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen hat er Ausgaben von Cicero's Brutus (1849, 3. Aufl. 1865) und Orator (1851, 3. Aufl. 1869) beigesteuert. Von seinen größeren kritischen Ausgaben sind die der Satiren des Persius und Juvenalis schon oben S. 945 erwähnt worden[2]), desgleichen die des Florus S. 950; wir haben also nur noch die des Censorinus (Berlin 1845) und der Periochae des Livius nebst dem prodigiorum liber des Julius Obsequens (Leipzig 1853) anzuführen, denen wir als kleinere Arbeiten verwandten Inhalts die in den Berichten der philol.-histor. Classe der kgl. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften gedruckten Aufsätze über eine metrische (lateinische) Inschrift (Bd. 2, 1850, S. 187 ff.), über römische Encyclopädien (ebd. S. 263 ff.), über die Subscriptionen in den Handschriften römischer Classiker (Bd. 3, 1851, S. 327 ff.) und „kleine Beiträge zur Geschichte der alten Litteratur" (Bd. 8, 1856, S. 284 ff.) sowie den Aufsatz „wie wurden die Oden des Horatius vorgetragen?" (Hermes Bd. 2 S 418 ff.) anreihen.

Auf dem Gebiete der Archäologie hat Jahn zwar, wenn wir von der Einleitung in die Vasenkunde (oben S. 1072) absehen,

---

[1]) Vgl. dazu das Programm im Index scholarum der Universität Bonn für den Sommer 1866: „O. Jahn de loco Platonis disputatio".

[2]) Auch zu dem satirischen Roman des Petronius hatte Jahn seit dem Jahre 1838 einen reichhaltigen kritischen Apparat zusammengebracht, den er dann an Franz Buecheler für dessen Ausgabe (Berlin 1862) abgetreten hat.

keine zusammenfassende systematische Darstellung weder der ganzen Disciplin noch einzelner Zweige derselben, sondern nur eine große Anzahl theils mehr theils weniger umfänglicher monographischer Arbeiten geliefert; aber alle diese Arbeiten können als mustergültig bezeichnet werden ebenso wegen der geschmackvollen Darstellung, welche jedem, auch dem kleinsten Aufsatze den Charakter eines abgerundeten Kunstwerkes aufprägt, als durch die vollständige Beherrschung des gesammten litterarischen wie monumentalen Materials und durch die sichere, alles Spielen mit haltlosen Einfällen und willkürlichen Hypothesen streng abweisende Methode der Forschung, die wir am besten mit einigen von Jahn im Vorwort zu der hauptsächlich gegen Panofka's Verkehrtheiten gerichteten archäologischen Abhandlungen über die Ficoronische Cista (Leipzig 1852) aufgestellten Sätzen charakterisiren können: „Die Wissenschaft kennt keine provisorische Wahrheit, die einstweilen gelten soll statt des ehrlichen Bekenntnisses der Schwierigkeit und des Nichtwissens, auf dem die wahre Forschung beruht. Ihr gilt das zweideutige und häufig selbst an das Einfältigste verschwendete Lob des Scharfsinnigen und Geistreichen Nichts, mit welchem ohne Rücksicht, wie und zu welchem Zwecke Scharfsinn und Geist verwendet werden, auch das Verkehrteste beschönigt und dadurch Sinn und Gefühl für Wahrheit immer mehr abgestumpft wird." Bezeichnend ist ferner für Jahn's Methode der Kunsterklärung, was er in der an P. W. Forchhammer gerichteten Vorrede seiner archäologischen Beiträge (Berlin 1847) S. XIV f. schreibt: „Ich habe das Kunstwerk immer als Kunstwerk zu erklären gesucht und zunächst aus und im Verhältniß zu anderen Kunstwerken. Dabei ist die ästhetische Auffassung und Würdigung der künstlerischen Form ein wesentlicher und wichtiger Gesichtspunkt, aber nicht der einzige. Auch der Inhalt kommt nicht minder in Betracht, allein dieser wiederum nur insoferne er ein vom Künstler gewählter, von ihm künstlerisch gestalteter ist. Daher sind nach meiner Ansicht auch bei dem mythologischen Gegenstand des Kunstwerkes eigentlich mythologische Untersuchungen, d. h. auf

die ursprüngliche Bedeutung des Mythos gerichtete, von der archäologischen Erklärung ausgeschlossen. Denn ich habe die Ueberzeugung, daß die physische Bedeutung des Mythos, so gewiß diese in den meisten Fällen die ursprüngliche ist, dem Künstler bei der Gestaltung seines Kunstwerkes in den seltensten Fällen bewußt und klar war, daß vielmehr dieser wie der Dichter durchgehends die anthropomorphische Einkleidung des Mythos und die darin ausgesprochenen ethischen Motive als das Wesenhafte betrachtete und ausbildete." Was er sodann in derselben Vorrede (S. XV) über das letzte Ziel seines wissenschaftlichen Strebens äußert, „daß jedes Kunstwerk seinem Inhalt wie seiner Form nach als ein Erzeugniß des Alterthums zu würdigen, in seinem Verhältniß zu dem gesammten geistigen Leben des Alterthums, namentlich zu den verwandten Erscheinungen der Poesie zu begreifen ist", das hat er bald darauf weiter ausgeführt und eingehender begründet in der in der öffentlichen Sitzung der kgl. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig zur Feier des Todestages Leibnitzens am 14. November 1848 gehaltenen Rede über das Wesen und die wichtigsten Aufgaben der archäologischen Studien [1]), in welcher er im Gegensatz zu der von E. Gerhard, E. Braun, Ludwig Preller [2]) u. a. vertretenen Auffassung der Archäologie als monumentalen Philologie betont, daß „das Wesen der wissenschaftlichen Behandlung nicht auf der Einheit des Objects beruht, sondern auf der Einheit des Princips, von welchem sie ausgeht, dessen sie sich bei allen Untersuchungen stets bewußt ist und welches ihr den sicheren Maßstab gibt, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu sondern. Nimmt man als das Princip der archäologischen Forschung das Wesen der Kunst an, so kommt Ordnung in die Verwirrung und ein sicheres Kriterium für dasjenige, was sie für sich in An-

---

[1]) Berichte über die Verhandlungen der kgl. sächs. Ges. der Wiss. zu Leipzig Bd. 2 (aus dem Jahre 1848) S. 209 ff.

[2]) Ueber die wissenschaftliche Behandlung der Archäologie, in L. Preller's Ausgewählten Aufsätzen aus dem Gebiet der classischen Alterthumswissenschaft herausgegeben von Reinhold Köhler (Berlin 1864) S. 384 ff.

spruch nehmen muß, ist gewonnen. Der Archäologie gehören alle Ueberlieferungen des Alterthumes an, welche von dem Geiste desselben Kunde geben, in soweit er sich in der bildenden Kunst offenbart; jedes Denkmal, das von diesem künstlerischen Geiste auf irgend einer seiner Entwickelungsstufen die Spur trägt, jedes Zeugniß, das uns darüber aufklärt, gehört in den Kreis der archäologischen Betrachtung" (a. a. O. S. 213 f.). — Die Archäologie „erforscht die Kunst selbst und in ihren Erscheinungen die Gesetze, nach welchen sie schafft. Diese Aufgabe aber kann nur vom geschichtlichen Standpunkte aus wahrhaft gelöst werden. In der Kunst offenbart sich uns eine Seite des Volksgeistes, sie ist nur verständlich, wenn man diesen in allen seinen Erscheinungen zu begreifen und bis in die Tiefe zu ergründen bestrebt ist, welche den Keim birgt, der alle diese Blüthen treibt. So ist denn ein Kunstwerk im höchsten Sinne erst dann zu verstehen, wenn man die ganze Fülle von religiösen, politischen, sittlichen und wissenschaftlichen Ideen sich vergegenwärtigt, welche das Volk, die Zeit, das Individuum bewegen, um ihnen durch die Kunst ein neues Leben zu geben. Denn man kann mit Wahrheit behaupten, daß keine Idee das griechische Volk angeregt und ergriffen hat, welche nicht auch in der Kunst Widerklang und Ausdruck gefunden hätte" (a. a. O. S. 224 f.).

Werfen wir noch einen Blick auf die chronologische Reihenfolge der archäologischen Schriften Jahn's, so folgten auf die oben S. 1071) erwähnten beiden Erstlingsarbeiten zunächst die Monographie über Telephos und Troilos (Kiel 1841) in Form eines Briefes an F. G. Welcker, welchem Jahn in freudiger Anerkennung der vielfachen durch das eingehende Studium seiner Schriften gewonnenen Förderung „seine erste kleine archäologische Entdeckung", wie er sich in einem späteren denselben Gegenstand betreffenden offenen Briefe an denselben Gelehrten äußert [1]), zur

---

[1]) Telephos und Troilos und kein Ende. Ein Brief an Herrn Professor F. G. Welcker zum 16. October 1859 von O. Jahn (Leipzig).

Prüfung vorlegte; ferner der für die „Kieler philologischen Studien" (Kiel 1841) verfaßte Aufsatz „Die Gemälde des Polygnotos in der Lesche zu Delphi erläutert", die „Einladungsschriften" „Pentheus und die Mänaden" (Kiel 1841), „Paris und Oinone" (Greifswald 1844)[1], „Peitho die Göttin der Ueberredung" (ebd. 1846), die in Greifswald gehaltenen und gedruckten Festreden über Goethe's Iphigenia auf Tauris und die antike Tragödie (1843)[2], über Winckelmann (1844) und über die hellenische Kunst (1846)[3], der Aufsatz über den Raub des Palladion (Philologus Bd. 1 S. 55 ff.) und die beiden Sammlungen „Archäologische Aufsätze" (Greifswald 1845) und „Archäologische Beiträge" (Berlin 1847). Nach der Uebersiedelung nach Leipzig beginnt sodann die lange bis zu Jahn's Tode fortgesetzte Reihe von Beiträgen zu den Schriften der kgl. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, von denen wir neben den schon früher genannten nur noch die Aufsätze über die ephesischen Amazonenstatuen (Berichte der philol.-histor. Classe Bd. 2, 1850, S. 32 ff.), über die Kunsturtheile des Plinius (ebd. S. 105 ff.) und über ein Marmorrelief der Glyptothek in München (ebd. Bd. 6, 1854, S. 160 ff.) und die Abhandlung über Darstellungen griechischer Dichter auf Vasenbildern (Abhandlungen der philol.-histor. Classe Bd. 3 S. 697 ff.) hervorheben. Daneben lieferte er Beiträge zu den Schriften der kgl. bayerischen Akademie in München (Die Wandgemälde des Columbariums in der Villa Pamfili, in den Abhandlungen 1. Classe Bd. 8 Abth. II, 1857), der k. k. österreichischen Akademie in Wien (Die Entführung der Europa auf antiken Kunstwerken, in den Denkschriften der philol.-histor. Classe Bd. 19, 1870), der antiquarischen Gesellschaft zu Zürich (vgl. oben S. 1069), des Vereins von Alterthumsfreunden in

---

[1]) In neuer Bearbeitung wiederholt in den Archäologischen Beiträgen S. 330 ff.

[2]) In umgearbeiteter Form wieder gedruckt in den Populären Aufsätzen aus der Alterthumswissenschaft (vgl. oben S. 1072 Anm. 1) S. 353 ff.

[3]) In völlig neuer Bearbeitung wieder gedruckt a. a. O S. 115 ff.

den Rheinlanden[1]) und des Vereins für Nassauische Alterthumskunde und Geschichte[2]), sowie zu verschiedenen wissenschaftlichen, kritischen und belletristischen Zeitschriften, vor allen zur Archäologischen Zeitung und zu den Annali des römischen Instituts, außerdem zum Philologus und Hermes, zum Literarischen Centralblatt, zur allgemeinen Monatsschrift für Wissenschaft und Litteratur und zu den Grenzboten. Im Namen der Universität Bonn schrieb er mehrere Programme[3]) und hielt die beiden Festreden über die Bedeutung und Stellung der Alterthumsstudien in Deutschland (1859)[4]) und über die Universität und die Wissenschaft (1862). Daß endlich die schmerzvollen Leiden seiner letzten Lebensjahre seiner schriftstellerischen Thätigkeit ebensowenig als seiner Lehrthätigkeit Einhalt zu thun vermochten, das beweist außer den dieser Zeit angehörigen Sammlungen seiner biographischen, musikalischen und populären Aufsätze „aus der Alterthumswissenschaft" und dem Lebensabriß E. Gerhard's die unvollendet von ihm hinterlassene Arbeit über die mit griechischen Beischriften versehenen Reliefs mit mythologischen und historischen Darstellungen, welche von seinem Neffen und Schüler Adolf Michaelis (geboren 22. Juni 1835 in Kiel, seit 1871 Professor der Archäologie an der Universität Straßburg) nach den von Jahn wenige Wochen vor seinem

---

[1]) Die Lauersforter Phalerae, Festprogramm zu Winckelmann's Geburtstage am 9. December 1860, und kleinere Aufsätze in den Jahrbüchern Heft 27 29, 33—34.

[2]) „Die Heilgötter" in den Annalen des Vereins Bd. 6 (1859): daß freilich das Elfenbeinrelief, an welches dieser Aufsatz anknüpft, eine moderne Fälschung ist, hat Jahn selbst bemerkt in der Archäologischen Zeitung 1867, N. 223, 224 S. 71.

[3]) Der Tod der Sophoniba auf einem Wandgemälde (1859, Festschrift zu Welcker's Jubiläum). — De loco Platonis disputatio (1866). — De antiquissimis Minervae simulacris atticis (1866).

[4]) Zuerst gedruckt in den Preußischen Jahrbüchern Bd. 4 (1859), in umgearbeiteter Gestalt wiederholt in den Populären Aufsätzen S. 1 ff.

Tode ihm gegebenen Andeutungen fortgesetzt und veröffentlicht worden ist[1]).

Von den zahlreichen sonstigen Arbeiten dieses Gelehrten, der, wie er persönlich Jahn am nächsten gestanden, so auch unter allen Schülern desselben am treuesten im Sinne und Geiste des Meisters als Lehrer wie als Schriftsteller thätig ist, können wir hier nur das besonders in Hinsicht der streng philologischen Methode der Forschung mustergültige Werk über den Parthenon[2]), die Aufsätze über das sog. Nereidenmonument von Xanthos (in den Annali 1874 und 1875) und über drei Polykletische Statuen (in den Annali 1878), das umfängliche in englischer Sprache erschienene Werk über die Privatsammlungen antiker Bildwerke in England[3]), endlich den von ihm in Gemeinschaft mit seinem Freunde Alexander Conze erstatteten Bericht über die topographischen, epigraphischen und archäologischen Ergebnisse ihrer Wanderungen in Griechenland[4]) hervorheben.

Der letztgenannte, mit Michaelis durch enge Bande der Lebens- und Studiengemeinschaft verbundene Gelehrte[5]), der auch an O. Jahn mit der gleichen Liebe und Verehrung wie ein Schüler an seinem Meister hing, hat zunächst als weitere

---

[1]) Griechische Bilderchroniken bearbeitet von O. Jahn. Aus dem Nachlasse des Verfassers herausgegeben und beendigt von A. Michaelis (Bonn 1873).

[2]) Der Parthenon herausgegeben von A. Michaelis. Atlas und Text (Leipzig 1870—71).

[3]) Ancient marbles in Great Britain described by A. Michaelis, translated from the Germain by C. A. M. Fennel, M. A., Cambridge 1882. Vorarbeiten zu diesem Werke enthalten ein Artikel in der Archäologischen Zeitung 1874 S. 1—70 sowie die beiden Aufsätze „Entstehen und Vergehen einer Antikensammlung" in der Wochenschrift „Im neuen Reich" 1878, N. 24 und 25 und „Die Gesellschaft der Dilettanti in London" in der Zeitschrift für bildende Kunst, herausgegeben von C. von Lützow, Bd. 14 (1879).

[4]) Rapporto d'un viaggio fatto nella Grecia nel 1860 da A. Conze ed A. Michaelis, in den Annali dell' instituto t. XXXIII (Rom 1861).

[5]) Geboren 10. December 1831 in Hannover, 1861 Privatdocent in Göttingen, 1863 außerordentlicher Professor in Halle, 1869 ordentlicher Professor in Wien, seit 1877 Director der Sammlung der Sculpturen und Gypsabgüsse des kgl. Museums zu Berlin.

Früchte seiner Wanderjahre zwei Schriften über die wissenschaftlichen Ergebnisse seiner Reisen nach den Inseln des thrakischen Meeres und nach der Insel Lesbos [1]), sodann während seiner Lehrthätigkeit an der Universität Halle außer verschiedenen kleineren Arbeiten — unter denen wir die zu Gerhard's 50jährigem Doctorjubiläum verfaßte Schrift über die von Charles Lenormant im Jahre 1859 in Athen entdeckte kleine Marmorcopie der Athena Parthenos des Phidias [2]) hervorheben — eine Sammlung von Aufsätzen über einzelne weniger bekannte aber kunstgeschichtlich interessante antike Bildhauerwerke u. d. T. „Beiträge zur Geschichte der griechischen Plastik" (Halle 1869) veröffentlicht. Seine Stellung in Wien hat Conze neben seiner Thätigkeit als akademischer Lehrer und als Schriftsteller [3]) auch dadurch im Interesse der Alterthumsstudien zu verwerthen gewußt, daß er die österreichische Regierung bewog, zweimal — im Frühjahr 1873 und im Herbst 1875 — eine Expedition zur Erforschung der Ruinen der Heiligthümer der Insel Samothrake abzusenden, deren Ergebnisse, Dank der Liberalität der Regierung, in zwei glänzend ausgestatteten Bänden publicirt worden sind [4]). Ein werthvolles Hülfsmittel für den

[1]) Reise auf den Inseln des thrakischen Meeres. Mit 21 lithographischen Tafeln (Hannover 1860). — Reise auf der Insel Lesbos. Mit einem Anhange und 22 lithographischen Tafeln (ebd. 1865).

[2]) Die Athenastatue des Phidias im Parthenon und die neuesten auf sie bezüglichen Entdeckungen (Berlin 1865).

[3]) Wir heben besonders hervor: „Ueber die Bedeutung der classischen Archäologie" (Antrittsvorlesung, Wien 1869). „Zur Geschichte der Anfänge griechischer Kunst" in den Sitzungsberichten der philol.-histor. Cl. der k. k. Akademie der Wiss. Bd. 64 S. 505 ff. und Bd. 73 S. 221 ff. — Römische Bildwerke einheimischen Fundorts in Oesterreich. Heft 1—3 (Wien 1872, 1875 und 1877, aus den Denkschriften der philol.-histor. Cl. der Akademie). — Heroen- und Götter-Gestalten der griechischen Kunst. In zwei Abtheilungen (Wien 1874—75).

[4]) Archäologische Untersuchungen auf Samothrake ausgeführt im Auftrage des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht mit Unterstützung Sr. Maj. Corvette Zriny Commandant Lang von A. Conze, Alois Hauser, George Niemann. Mit 72 Tafeln und 36 Holzschnitten (Wien 1875). Neue archäologische Untersuchungen auf Samothrake ausgeführt — mit Unter-

archäologischen Unterricht hat Conze in den von ihm herausgegebenen acht Serien von Vorlegeblättern für archäologische Uebungen geliefert. — Bald nach seiner Uebersiedelung nach Berlin hat Conze Gelegenheit gefunden, seinen Namen an die großartigste Erwerbung antiker Sculpturwerke zu knüpfen, welche je für Deutschland gemacht worden ist. Der deutsche Ingenieur Karl Humann in Smyrna war bei einem längeren Aufenthalt auf der Stätte des alten Pergamon auf eine gewaltige, aus Architekturstücken, Sculpturen und Inschriftsteinen zusammengefügte Mauer aufmerksam geworden, welche sich am Abhange des Burgberges hinzieht. Einige große Bruchstücke von Hochreliefs, welche er hervorgezogen und dem kgl. Museum in Berlin zum Geschenk gemacht hatte, wurden in den dortigen gelehrten Kreisen als Bruchstücke des von dem römischen Schriftsteller L. Ampelius in seinem „Liber memorialis" (cap. 8) als die größte Sehenswürdigkeit des antiken Pergamon erwähnten großen Marmoraltares mit Darstellungen des Gigantenkampfes erkannt und darauf von der preußischen Regierung die zur weiteren Verfolgung der vielversprechenden Entdeckung Humann's nöthigen Mittel verwilligt. Von Anfang September 1878 bis Ende August 1879 und wiederum von Anfang August 1880 bis ebendahin 1881 hat dieser selbst, zeitweise unterstützt durch die Architekten Bohn, Stiller und Raschdorff und die Archäologen Conze und H. G. Lolling, mit voller Hingabe sich der Leitung der Arbeiten gewidmet und durch Abbrechen jener Mauer und Abtragen des benachbarten Terrains nicht nur die Fundamente und Architekturstücke jenes Prachtaltares nebst dem größten Theil der gewaltigen den Kampf der Götter und der Giganten darstellenden Hochreliefcomposition, welche die senkrechten Außenflächen des Unterbaues bedeckte, sondern auch beträchtliche Architekturstücke

---

stützung Sr. Maj. Corvette Frundsberg Commandant Kropp von Al. Conze, Alois Hauser, Otto Benndorf. Mit 76 Tafeln und 43 Illustrationen im Text (Wien 1880).

von den Tempeln des Augustus und der Athene und einem Gymnasion ans Licht gefördert. Diese für unsere Kenntniß der hellenistischen Kunst Epoche machenden Sculpturwerke sind zugleich mit einigen anderen bei der Ausgrabung entdeckten Bildwerken [1]) von der preußischen Regierung erworben und ins Berliner Museum verbracht worden, wo sie unter der Oberleitung Conze's, unter Assistenz von G. Treu und Adolf Furtwängler, gereinigt und, soweit möglich, ihrem ursprünglichen Zusammenhange gemäß zusammengefügt werden [2]). Ein mit einer ähnlichen großartigen Reliefcomposition geschmücktes, aber wohl gegen zwei Jahrhunderte älteres Denkmal, ein auf dem jetzt Gjölbaschi genannten Berggipfel oberhalb Myra's im südlichen Lykien gelegenes antikes Heroon, das zuerst von dem deutschen Reisenden Julius August Schönborn (geboren in Meseritz 8. November 1801, gestorben als Professor am Gymnasium zu Posen in Altwasser 1. September 1857) entdeckt und flüchtig beschrieben worden war, ist auf Kosten einer eigens zu diesem Zwecke in Wien gestifteten „Gesellschaft für archäologische Erforschung Kleinasiens" durch eine zweimalige Expedition von Gelehrten und Architekten unter Leitung der Archäologen O. Benndorf und E. Petersen in den Jahren 1881 und 1882 genau untersucht und der größte Theil der einen rings herum laufenden Fries bildenden Reliefs nach Wien geschafft worden [3]).

---

[1]) Ein Paar der interessantesten derselben sind publicirt von Adolf Furtwängler „Der Satyr aus Pergamon" (Berlin 1880), und von Arthur Milchhoefer, „Die Befreiung des Prometheus. Ein Fund aus Pergamon" (ebd. 1882).

[2]) Vorläufige Berichte darüber sind gegeben von A. Conze „Pergamon. Vortrag, gehalten in der öffentlichen Sitzung der kgl. Akademie der Wiss. am 29. Januar 1880" (aus dem Monatsberichte der Akademie, Berlin 1880), und von demselben in Verbindung mit K. Humann, R. Bohn, H. Stiller, G. Lolling und O. Raschdorff im Jahrbuch der kgl. preußischen Kunstsammlungen Bd. 1 (Berlin 1880) S. 127 ff. und Bd. 3 (1882) S. 47 ff.

[3]) Vgl. O. Benndorf, Vorläufiger Bericht über zwei österreichische archäologische Expeditionen nach Kleinasien (Wien 1883; Separatabdruck aus den Archäologisch-epigraphischen Mittheilungen aus Oesterreich, Jahrg. VI Heft 3).

Auch der Verfasser des vorliegenden Buches, Conrad Bursian (geboren in Mutzschen im Königreich Sachsen 14. November 1830, Professor der classischen Philologie an der Universität München seit Ostern 1874), der während seiner Studienzeit an der Universität Leipzig (1847—51) Jahn persönlich nahe gestanden hat, bekennt gern, daß die damals von diesem empfangene Anleitung und Anregung maßgebend geworden ist für das was er selbst auf archäologischem Gebiete als akademischer Lehrer an den Universitäten Leipzig, Tübingen, Zürich und Jena sowie als Schriftsteller[1]) gearbeitet und geleistet hat.

Aus dem Kreise der übrigen Schüler Jahn's mögen hier noch genannt werden der früh verstorbene Friedrich Matz (geboren in Lübeck 13. October 1843, gestorben als außerordentlicher Professor an der Universität Berlin 30. December 1874), der nach seiner Erstlingsschrift „De Philostratorum in describendis imaginibus fide" (Bonn 1867), durch welche er in dem besonders zwischen Karl Friederichs und H. Brunn mit Lebhaftigkeit geführten Streite über den Werth der Gemäldebeschreibungen der Philostrate[2]) eine vermittelnde Stellung einzunehmen suchte, vor-

---

[1]) Ueber archäologische Kritik und Hermeneutik, in den Verhandlungen der 21. Philologen-Versammlung in Augsburg S 55 ff. — Uebersicht der neuesten Leistungen und Entdeckungen auf dem Gebiete der griechischen Kunstgeschichte, in den Jahrbüchern für Philologie 1856, S. 421 ff. und S. 508 ff; 1858, S. 81 ff.; 1863, S. 85 ff. — Artikel „Griechische Kunst" in der Allgem. Encycl. der Wiss. und K. Sect. I Bd. 82 S. 381—508. — De tempore quo templum Iovis Olympiae conditum sit disputatio (Jena 1872). — De Praxitelis Cupidine Pariano commentatio (ebd. 1873). Außerdem die oben S. 1069, Anm. 3 angeführten Schriften und einige kleinere Aufsätze; vgl. Almanach der kgl. bayer. Akademie der Wiss. für das Jahr 1875, S. 134 ff.

[2]) K. Friederichs, Die philostratischen Bilder. Ein Beitrag zur Charakteristik der alten Kunst (Erlangen 1860). H. Brunn, Die philostratischen Gemälde gegen K. Friederichs vertheidigt, Jahrbücher für classische Philologie 4. Supplementbd. (1861) S. 179 ff. Friederichs, Nachträgliches zu den Philostratischen Bildern ebd. 5. Supplementbd. (1864) S. 133 ff. Brunn, Zweite Vertheidigung der Philostratischen Gemälde, Jahrbücher für classische Philologie 1871, S. 1 ff. und S. 81. ff. F. Matz, Brunn's zweite Vertheidigung der philostratischen Gemälde, Philologus Bd. 31 S. 585 ff. Neuerdings ist noch-

zugsweise der Sammlung und Erklärung der antiken Sarkophagreliefs seine Thätigkeit zuwandte[1]); Eugen Petersen (geboren in Heiligenhafen 16. August 1836, jetzt Professor an der Universität Prag), unter dessen die Geschichte der griechischen Kunst betreffenden Arbeiten das Werk „Die Kunst des Pheidias am Parthenon und zu Olympia" (Berlin 1873) hervorzuheben ist; Otto Benndorf (geboren 13. September 1838 in Greiz, jetzt ordentlicher Professor der Archäologie an der Universität Wien), der sich zuerst mit einer scharfsinnigen Untersuchung über die auf Kunstwerke bezüglichen Epigramme der griechischen Anthologie[2]) in der gelehrten Welt eingeführt, sodann durch die von ihm in Verbindung mit Richard Schoene (vgl. oben S. 1067, Anm. 1) mit musterhafter Genauigkeit und Sachkenntniß unter besonderer Berücksichtigung der Maßverhältnisse der menschlichen Körpertheile an den Sculpturen bearbeitete Beschreibung der antiken Bildwerke des Lateranischen Museums in Rom (Leipzig 1867) und durch verschiedene ebenso durch glänzende äußere Ausstattung als durch wissenschaftlichen Werth hervorragende Publicationen antiker Denkmäler[3]) und zahlreiche kleinere Schriften und Aufsätze eine hochangesehene Stellung unter den jetzt lebenden Archäologen erworben hat und, dem von seinem Amtsvorgänger Conze gegebenen Beispiele folgend, in Verbindung mit seinem Collegen Otto Hirschfeld, dem Vertreter der römischen

mals die wirkliche Existenz der von den Philostraten beschriebenen Gemälde vertheidigt worden von Karl Nemitz, De Philostratorum imaginibus (Breslau 1875).

[1]) Vgl. E. Curtius, „Zum Gedächtniß an Fr. Matz", in der Archäologischen Zeitung Bd. 32 S. 172 ff.

[2]) De Anthologiae graecae epigrammatis quae ad artes spectant (Bonn 1862).

[3]) Wir nennen als solche: Griechische und sicilische Vasenbilder. Drei Lieferungen (Berlin 1869—77). — Die Metopen von Selinunt. Mit Untersuchungen über die Geschichte, die Topographie und die Tempel von Selinunt (Berlin 1873). — Antike Gesichtshelme und Sepulcralmasken (Wien 1878, aus dem 28. Bande der Denkschriften der philol.-histor. Cl. der kgl. Akademie der Wiss.). — Vgl. auch oben S. 1069, Anm. 4.

Alterthumskunde und Epigraphik an der Universität Wien, für die archäologische Durchforschung der Länder der österreichisch-ungarischen Monarchie und für archäologische Forschung in verschiedenen Gegenden des Orients mit Unterstützung der österreichischen Regierung eine rege Thätigkeit entwickelt (vgl. oben S. 1083).

Einer der jüngsten Schüler Jahn's endlich ist Hugo Blümner (geboren 9. August 1844 in Berlin, Professor an der Universität Zürich seit Michaelis 1877), der sich zuerst durch „Archäologische Studien zu Lucian" (Breslau 1867) wissenschaftlich bekannt gemacht, sodann eine von der Fürstlich Jablonowski'schen Gesellschaft zu Leipzig gekrönte Preisschrift über die gewerbliche Thätigkeit der Völker des classischen Alterthumes (Leipzig 1869) und in weiterer Verfolgung dieser Studien ein umfassendes Werk „Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei Griechen und Römern", von welchem bisher zwei Bände vorliegen (Leipzig 1875 und 1879) verfaßt, auch eine Neubearbeitung der die Privatalterthümer behandelnden Abtheilung des C. Fr. Hermann'schen Lehrbuches der griechischen Antiquitäten (wovon später) begonnen und eine schon in zweiter Auflage vorliegende neue Ausgabe des Lessing'schen Laokoon mit Commentar nebst zwei Heften „Laokoonstudien" veröffentlicht hat.

Von der Schule O. Jahn's unterscheidet sich hauptsächlich durch stärkere Betonung des stilistischen, überhaupt des künstlerischen Gesichtspunktes bei der historischen wie der exegetischen Behandlung der antiken Bildwerke die Schule von archäologischen Specialisten, welche Heinrich Brunn (vgl. oben S. 1059) seit seiner Berufung auf den Lehrstuhl der Archäologie an der Universität München herangebildet hat. Brunn selbst hat in zahlreichen in den Denkschriften und den Sitzungsberichten der Münchener Akademie veröffentlichten Aufsätzen [1]), welche als Vorläufer einer

---

[1]) Die wichtigsten derselben sind: Die Kunst bei Homer und ihr Verhältniß zu den Anfängen der griechischen Kunstgeschichte. Abhandlungen 1. Cl.

von ihm in Aussicht gestellten umfassenden Darstellung der griechisch-römischen Kunstgeschichte zu betrachten sind, durch eindringende Analyse der künstlerischen Formen die stilistischen Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Perioden und Schulen der älteren griechischen Kunst und einzelner Künstler von der Homerischen Zeit an bis auf die durch die Ausgrabungen in Olympia uns erschlossenen Originalwerke des Paionios (in welchem Brunn einen hervorragenden Repräsentanten der von ihm, freilich nicht ohne Widerspruch von anderer Seite, in die Kunstgeschichte eingeführten nordgriechischen Kunstschule erkennt), des Alkamenes und des Praxiteles herab, in ihrer kunstgeschichtlichen Stellung und Bedeutung zu erfassen und zu kennzeichnen versucht; er hat ferner durch seine Entdeckung, daß uns in der sog. Leukothea der Münchener Glyptothek eine Nachbildung der von dem älteren Kephisodotos geschaffenen Gruppe der den Plutos tragenden Eirene erhalten ist[1]), eine Lücke in unserer Kenntniß der Entwickelung der griechischen Kunst ausgefüllt; er hat in Lehre und Schrift eine bestimmte Methode der Kunstexegese festzustellen gesucht, welche von dem Grundsatz ausgeht, „daß jede Erklärung eines Kunstwerkes in erster Linie den im Kunstwerk selbst liegenden künstlerischen Motiven gerecht werden müsse"[2]); er hat endlich,

Bd. 11 Abth. III S. 1 ff. — Zur Chronologie der ältesten griechischen Künstler, Sitzungsberichte 1871 S. 517 ff. — Ueber Stil und Zeit des Harpyienmonumentes zu Xanthos, desgl. 1870, Bd. 2 S. 205 ff. — Archäologische Miscellen, desgl. 1872, S. 519 ff. — Ueber das Alter der aeginetischen Bildwerke desgl. 1867, Bd. 1 S. 405 ff. — Ueber die Composition der aeginetischen Giebelgruppen, desgl. 1868, Bd. 2 S. 448 ff. — Die Bildwerke des Parthenon, desgl. 1874, Bd. 2 S. 3 ff. Die Bildwerke des Theseion ebd. S. 51 ff. — Paionios und die nordgriechische Kunst, desgl. 1876, Bd. 1 S. 315 ff. Der Poseidonfries in der Glyptothek zu München, ebd. S. 342 ff. — Die Sculpturen von Olympia (ebd. 1877, S. 1 ff. und 1878 Bd. 1 S 442 ff. — Zur griechischen Künstlergeschichte, desgl. 1880, S. 435 ff. — Studien über den Amazonenfries des Mausoleums ebd. 1882, Bd. 2 S. 114 ff.

[1]) Ueber die sog. Leukothea in der Glyptothek Sr. Maj. König Ludwig's I. (München 1867).

[2]) Vgl. Sitzungsberichte der philos.-philol. Classe der kgl. bayer. Akademie der Wiss. 1876, S. 482.

außer verschiedenen kleineren Beiträgen zur Quellenforschung der antiken Kunstgeschichte, durch zwei größere Arbeiten unsere Kenntniß der historischen Entwickelung der griechischen Vasen-Fabrikation und -Malerei gefördert[1]).

Die Arbeiten der Schüler Brunn's bewegen sich auf ziemlich verschiedenen Gebieten der archäologischen und kunstmythologischen Forschung. Während die einen die Entwickelung mythischer Typen in bestimmten Kunstgattungen oder Kunstperioden verfolgen — so die Arbeiten von Gustav Koerte (jetzt Professor an der Universität Rostock) über Personificationen psychologischer Affecte in der späteren Vasenmalerei (Berlin 1874), von Adolf Furtwängler (jetzt Privatdocenten in Berlin) über Eros in der Vasenmalerei (München 1875), von Karl Purgold über verschiedene Personificationen in der späteren römischen Kunst (Archäologische Bemerkungen zu Claudian und Sidonius, Gotha 1878), von Julius Langbehn über die Flügelgestalten der ältesten griechischen Kunst (München 1881), endlich im weitesten Umfange nach mehr allgemeinen Gesichtspunkten Adolf Gerber „Naturpersonification in Poesie und Kunst der Alten" (Jahrbücher für Philologie 13. Supplementbd. S. 241 ff.) —, haben andere eine systematische Behandlung bestimmter Klassen von Monumenten versucht — wie Friedrich Schlie (jetzt Director des Museums in Schwerin) die Darstellungen des troischen Sagenkreises auf etruskischen Aschenkisten beschrieben und nach den poetischen Quellen untersucht (Stuttgart 1868) und eine Abhandlung „Zu den Kyprien" (Wismar 1873) als ersten Theil einer umfänglichen Arbeit über die Bedeutung der antiken Kunstdenkmäler für die altgriechischen Epopöen veröffentlicht hat —, wieder andere ein-

[1]) Probleme in der Geschichte der Vasenmalerei: Abhandlungen der kgl. bayer. Akademie der Wiss. 1. Cl. Bd. 12 Abth. II 1871. — Die griechischen Vasen, ihre Formen und Decorationssystem. 44 Tafeln, aufgenommen nach Originalen der kgl. Vasensammlung in München und herausgegeben von Theodor Lau. Mit einer historischen Einleitung und erläuterndem Text von H. Brunn und P. F. Krell (Leipzig 1877).

zelne hervorragende Bildwerke in Bezug auf Composition und stilistischen Charakter analysirt, wie Leopold Julius (jetzt Privatdocent an der Universität München) die Metopen des athenischen Theseion[1]) und zur Bekämpfung einer von Konrad Lange ausgeführten Untersuchung die Giebelgruppen des Athenetempels auf Aegina[2]), und Adam Flasch (jetzt Professor an der Universität Erlangen) einige Partien des Parthenonfrieses (Zum Parthenonfries, Würzburg 1877), oder die in einzelnen Landschaften Griechenlands noch vorhandenen antiken Bildwerke verzeichnet und beschrieben, wie Arthur Milchhoefer[3]) (Privatdocent in Göttingen) in Verbindung mit dem besonders für Epigraphik thätigen H. Dressel (Schüler Th. Mommsen's) die antiken Kunstwerke aus Sparta und dessen Umgebung (Mittheilungen des deutschen archäologischen Instituts in Athen Bd. II, 1877), der schon genannte G. Koerte die antiken Sculpturen aus Boeotien (ebd. Bd. III, 1879), A. Furtwängler die Bronzefunde aus Olympia (Abhandlungen der Berliner Akademie 1879) und in Verbindung mit Georg Loeschke (jetzt Professor an der Universität Dorpat) die bei Schliemann's Ausgrabungen in Mykenä zum Vorschein gekommenen Thongefäße (Mykenische Thongefäße. Berlin 1879); endlich haben einige die Geschichte einzelner Kunstzweige im Alterthum behandelt, wie F. P. Krell die Geschichte des dorischen Stiles der Baukunst[4]), der wiederholt genannte A. Furtwängler

[1]) Le metope del tempio di Teseo in Atene, illustrate da L. I. in den Annali dell' instituto 1877 und 1878.

[2]) K. Lange „Die Composition der Aegineten", in den Berichten über die Verhandlungen der kgl. sächs. Ges. der Wiss. philol.-histor. Classe Bd. 30 (1878) Abth. II S. 1 ff.; dagegen L. Julius „Die Composition der Aegineten" in den Jahrbüchern für classische Philologie 1880, S. 1 ff.

[3]) Von demselben liegen noch verschiedene andere archäologische Aufsätze, meist in den Mittheilungen des deutschen archäologischen Instituts in Athen, die Promotionsschrift „Ueber den attischen Apollon" (München 1874) und jetzt ein größeres Werk „Die Anfänge der Kunst in Griechenland" (Leipzig 1883) vor.

[4]) Geschichte des dorischen Stils nach den neuesten Forschungen bearbeitet mit einem Atlas von 24 Tafeln (Stuttgart 1870).

die Geschichte der Genrebildnerei bei den Griechen[1]) und Karl Woermann (jetzt Professor an der Kunstakademie in Dresden) die Geschichte der antiken Landschaftsmalerei[2]).

Das Bestreben, feste Normen für die stilistische Beurtheilung der antiken Kunstwerke besonders mit Hülfe exacter Beobachtung und genauer Messungen der Körperverhältnisse zu gewinnen, tritt namentlich in den museographischen und kunsthistorischen Arbeiten Reinhard Kekulé's (geboren in Darmstadt 6. März 1839, Professor an der Universität Bonn seit 1870) hervor: dem beschreibenden Verzeichniß der antiken Bildwerke im Theseion zu Athen (Leipzig 1869), der jetzt in neuer wesentlich erweiterter Gestalt vorliegenden Schrift über die Balustrade des Tempels der Athena-Nike in Athen (ebd. 1869, zweite Bearbeitung Stuttgart 1881), dem Katalog des akademischen Kunstmuseums zu Bonn (Bonn 1872) und der schon früher (S. 1056 Anm. 2) erwähnten Publication ausgewählter Terracotten aus Tanagra, ferner der archäologischen Abhandlung über die Auffassung und Darstellung der Göttin Hebe in der antiken Poesie und Kunst (Leipzig 1867) und der vom Verfasser selbst als „ein Beitrag zur Geschichte der griechischen Kunst" bezeichneten Schrift über die Gruppe des Künstlers Menelaos in Villa Ludovisi (Leipzig 1870). Beachtenswerth ist auch der Versuch, die für die historische Entwickelung der griechischen Götterideale maßgebenden Grundgesetze und Bedingungen aufzuzeigen, welchen Kekulé in einem für ein größeres Publicum berechneten Vortrage „Ueber die Entstehung der Götterideale der griechischen Kunst" (Stuttgart 1877) gemacht hat.

---

[1]) Der Dornauszieher und der Knabe mit der Gans. Entwurf einer Geschichte der Genrebildnerei bei den Griechen (Berlin 1876).

[2]) Die Landschaft in der Kunst der alten Völker. Eine Geschichte der Vorstufen und Anfänge der Landschaftsmalerei (München 1876). Gleichzeitig hat derselbe die antiken Odysseelandschaften vom esquilinischen Hügel in Rom in Farben-Steindruck herausgegeben und erläutert (ebd.); früher eine Schrift „Ueber den landschaftlichen Natursinn der Griechen und Römer. Vorstudien zu einer Archäologie der Landschaftsmalerei" (ebd. 1871) veröffentlicht.

Unter den Vertretern der statistischen Richtung der Archäologie, welche nach E. Gerhard's Vorgange auf die möglichst vollständige Verzeichnung des gesammten uns erhaltenen Vorrathes antiker Denkmäler, die Ordnung derselben nach wissenschaftlichen sei es museographischen, sei es kunstmythologischen Gesichtspunkten und die Erklärung auf Grund der umfassendsten Zusammenstellungen der gesammten schriftlichen und bildlichen Ueberlieferung das Hauptgewicht legt, sind in erster Linie Friedrich Wieseler und Ludolf Stephani zu nennen. Wieseler, den wir bereits als Fortsetzer und Erneuerer der O. Müller'schen „Denkmäler der alten Kunst" kennen gelernt haben (s. oben S. 1026), hat, nachdem er in seinen Erstlingsarbeiten Beiträge zur Textkritik und zur dramaturgischen Erläuterung einiger griechischer Dramen geliefert[1]), die auf das antike Bühnenwesen bezüglichen Denkmäler zum Gegenstande specieller und eingehendster Studien gemacht, deren Ergebnisse er nach den vorläufigen Abhandlungen „Ueber die Thymele des griechischen Theaters" (Göttingen 1847) und „Das Satyrspiel nach Maßgabe eines Vasenbildes dargestellt" (ebd. 1848) in dem 14 Kupfertafeln mit eingehenden Erläuterungen enthaltenden Sammelwerke „Theatergebäude und Denkmäler des Bühnenwesens bei den Griechen und Römern" (ebd. 1851, Fol.) und in dem für die Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste, Sect. I Bd. 83 bearbeiteten umfassenden Artikel „Griechisches Theater" (S. 159—256) niedergelegt hat; Nachträge und Ergänzungen zu diesen größeren Arbeiten geben seine Aufsätze über Denkmäler des Bühnenwesens in den Annali und der archäologischen Zeitung und mehrere auf Einzelheiten der skenischen Alterthümer bezügliche Programmabhandlungen[2]). Ferner hat

[1]) Coniectanea in Aeschyli Eumenides (Göttingen 1839). — Adversaria in Aeschyli Prometheum vinctum et Aristophanis aves philologica atque archaeologica (ebd. 1843). Auch später hat Wieseler zahlreiche kritische Beiträge zu Aeschylos, Sophokles und Euripides in Programmen und gelehrten Zeitschriften veröffentlicht.

[2]) Commentatio de tesseris eburneis osseisque theatralibus quae feruntur I (2 Thle. im Ind. schol. Gotting. aest. 1866 und hib. 1866/67). —

er in zahlreichen archäologischen und kunstmythologischen Abhandlungen theils einzelne interessante Bildwerke oder größere Gruppen solcher erläutert — er ist der erste gewesen, der die am 17. October 1868 am Galgenberge bei Hildesheim durch Soldaten der dortigen Garnison entdeckten kostbaren Silbergefäße als Producte der antiken römischen Kunst erkannt und gewürdigt hat[1]) —, theils das gesammte auf einzelne mythische Persönlichkeiten und Symbole bezügliche Material aus Schrift- und Bildwerken zusammenfassend erörtert[2]). — Ludolf Stephani (geboren in Beucha bei Leipzig 29. März 1816), dessen sehr umfassende litterarische Thätigkeit sich mit der eben kurz charakterisirten Wieseler's nicht nur in Hinsicht der Methode, sondern auch der Gegenstände vielfach berührt, gab eine erste Probe der gründlichen philologischen und archäologischen Studien, denen er an

---

Disputatio de difficilioribus quibusdam Pollucis aliorumque scriptorum veterum locis ad rem scaenicam spectantibus (Göttingen 1866). — Commentatio de difficilioribus quibusdam Pollucis aliorumque scriptorum veterum locis qui ad ornatum scaenicum spectant (ebd. 1869).

[1]) Der Hildesheimer Silberfund. Erste Abtheilung (Bonn 1868). — Andere Arbeiten Wieseler's gleicher Art sind: Die Ara Casali (Göttingen 1844). — Göttingische Antiken (ebd. 1858). — Die Sammlungen des archäologisch-numismatischen Instituts der Georg-Augusts Universität (ebd. 1859). — Der Apollon Stroganoff und der Apollon vom Belvedere (ebd. 1861). Epilog über den Apollon Stroganoff und den Apollon vom Belvedere, im Philologus Bd. 21 S. 245 ff. — Das Diptychon Quirinianum zu Brescia nebst Bemerkungen über die Diptycha überhaupt (ebd. 1868). — Ueber den delphischen Dreifuß (ebd. 1871). — Archäologischer Bericht über seine Reise nach Griechenland (ebd. 1874). — Ueber ein Votivrelief aus Megara (ebd. 1875). — Antiken in der südwestlichen Schweiz und Turin, in den Nachrichten von der kgl. Ges. der Wiss. zu Göttingen 1877, Nr. 24 S. 605 ff. — Ueber die Entdeckung von Dodona u. s. w., ebd. 1879, Nr. 1 S. 1 ff.; dazu viele kürzere Aufsätze in den Göttinger Gelehrten Anzeigen und Nachrichten und anderwärts.

[2]) Die Delphische Athena, ihre Namen und Heiligthümer (Göttingen 1845). Die Nymphe Echo (ebd. 1854). — Narkissos (ebd. 1856). — Phaethon (ebd. 1857). — Commentatio de scala symbolo apud Graecos aliosque populos veteres (ebd. 1863). — Comm. de vario usu tridentis apud populos veteres, inprimis apud Graecos et Romanos (ebd. 1872). — Comm. de diis Graecis Romanisque tridentem gerentibus (ebd. 1872).

der Universität Leipzig unter G. Hermann's und W. A. Becker's Leitung obgelegen hatte, in der kunstgeschichtlichen Abhandlung „Der Kampf zwischen Theseus und Minotaurus" (Leipzig 1842) und veröffentlichte sodann von Athen aus die auf einer sechswöchentlichen Reise durch einige Gegenden Nord-Griechenlands gewonnenen topographischen und epigraphischen Ergebnisse in der Schrift „Reise durch einige Gegenden des nördlichen Griechenlands" (ebd. 1843). Weitere epigraphische Mittheilungen gab er in fünf Programmen der Universität Dorpat, an welcher er seit 1846 als ordentlicher Professor wirkte, u. d. T. „Titulorum graecorum a Ludolfo Stephani collectorum particula I—V" (1848—50). Im Jahre 1850 nach St. Petersburg als Mitglied der Akademie der Wissenschaften, Director des Münzcabinets und Conservator der Alterthümersammlung der Ermitage berufen, hat er für die Schriften der Akademie mehrere umfänglichere Monographien und zahlreiche kleinere Aufsätze (Parerga archaeologica) geliefert[1]), welche eine reiche Fülle von Beiträgen zur Erklärung einzelner Bildwerke im Zusammenhang größerer Gruppen sowie zur Feststellung der Bedeutung der Attribute und Symbole, durch welche die alte Kunst bestimmte Persönlichkeiten charakterisirt, und gewisser Geberden, Stellungen und Bewegungen, welche von den antiken Künstlern in typischem Sinne verwendet werden — also Vorarbeiten zu einer Grammatik und einem Lexikon der Formensprache der antiken Kunst enthalten. Ganz besondere Verdienste hat sich ferner Stephani um die Publication und Erklärung der antiken Denkmäler erworben, welche durch den Eifer der russischen Regierung aus den Gräbern des südlichen Rußlands, insbesondere den an bedeutsamen Resten der

[1]) Der ausruhende Herakles. Ein Relief der Villa Albani (St. Petersburg 1854). — Nimbus und Strahlenkranz in den Werken der alten Kunst (ebd. 1859). — Boreas und die Boreaden (ebd. 1871). — Die Parerga archaeologica N. I—XXX finden sich in den „Mélanges Gréco-Romains tirés du bulletin de l'académie impériale de sciences de St. Petersbourg t. I—IV.

griechischen Cultur reichen Gräbern der Krim, ans Licht gefördert worden sind. In dem auf kaiserlichen Befehl im Jahre 1854 veröffentlichten Prachtwerke „Antiquités du Bosphore cimmérien conservées au musée imperial de l'Ermitage“, in welchem die aus dem kimmerischen Bosporus stammenden Denkmäler des kaiserlichen Museums der Ermitage — Schmucksachen, Waffen, Geräthe und Gefäße aus Gold, Silber und Bronze; bemalte Thongefäße; Terracotten; Gläser; bemalte Holzsculpturen; Münzen und Inschriften — vollständig abgebildet und erläutert sind, ist der Text, soweit er sich mit der Erklärung der einzelnen Fundstücke beschäftigt, im Wesentlichen von Stephani verfaßt. Derselbe hat sodann im Auftrage der am 2. Februar (a. St.) 1859 unter dem Präsidium des Grafen Sergei Stroganoff begründeten kaiserlichen archäologischen Commission in den seit diesem Jahre regelmäßig von der Commission veröffentlichten „Comptes-rendus“[1]) den vom Präsidenten erstatteten Berichten über die Thätigkeit der Commission als „Ergänzungen“ eingehende Erklärungen der wichtigeren neu gefundenen sowie anderer Kunstwerke aus der Ermitage und sonstigen Sammlungen beigegeben, in welchen er seine auf möglichst vollständiger Zusammenstellung des erreichbaren Materials basirende „inductive Methode“ zur Geltung zu bringen sucht: leider mit immer steigender Verbitterung und Intoleranz gegen die Vertreter anderer wissenschaftlicher Anschauungen, die ihn zu heftigen persönlichen Angriffen auf die namhaftesten deutschen Archäologen, lebende wie verstorbene, verleitet. Damit hängt wohl auch seine Neigung zu Paradoxien zusammen, wie er z. B. im Compte rendu für 1877, S. 30 ff. die Behauptung aufgestellt und zu erweisen gesucht hat, daß die

[1]) Von dem „Compte-rendu de la commission impériale archéologique“ liegen bis jetzt 20 Bände für die Jahre 1859—80 (St. Petersburg 1860—82) mit ebensoviel Bildheften von je 4—7 Tafeln vor. Eine Art Supplement dazu, bzw. zu den Antiquités du Bosphore cimmérien, bildet der ebenfalls von der kaiserl. archäologischen Commission veröffentlichte „Recueil d'antiquités de la Scythie“, von welchem bisher zwei Lieferungen Text und ebenso viele des Atlas vorliegen (St. Petersburg 1866 und 1873).

von Heinrich Schliemann innerhalb der Akropolis von Mykenä entdeckten und eröffneten Gräber nicht von den vorhellenischen Bewohnern von Mykenä, sondern von Gothen und Herulern herrühren, welche in den Jahren 267 und 395 n. Chr. aus dem südlichen Rußland nach dem Peloponnes gezogen sein sollen[1]). — Neben jenen Publicationen zahlreicher Einzelwerke, die trotz der erwähnten Schwächen als reiche Fundgruben für die Monumentenforschung bezeichnet werden müssen, hat Stephani vollständige, mit erschöpfender Genauigkeit ausgearbeitete beschreibende Verzeichnisse der Vasensammlung der kaiserlichen Ermitage (2 Theile, St. Petersburg 1869) und der in verschiedenen Theilen des Schlosses zu Pawlowsk vorhandenen antiken Kunstwerke[2]) veröffentlicht. Beiträge zu der schwierigen Untersuchung über die Echtheit und Bedeutung der auf antiken geschnittenen Steinen eingegrabenen Namen hat er geliefert in der Schrift „Ueber einige angebliche Steinschneider des Alterthums“ (ebd. 1851), welche er selbst als ein Supplement zum dritten Bande der von ihm im Auftrage der kaiserlichen Akademie herausgegebenen und hie und da mit Anmerkungen versehenen „Gesammelten Schriften“ des kaiserlich russischen Staatsraths und Akademikers Heinrich Karl Ernst Köhler (6 Bde., ebd. 1850—53) bezeichnet hat. Endlich hat er durch die richtige Erklärung und Würdigung einer im Besitz des Grafen Sergei Stroganoff befindlichen Bronzestatue die alte Streitfrage über die Entstehungszeit und Bedeutung des Originals der unter dem Namen des Apollon

---

[1]) Stephani's Ansicht hat einen Vertreter gefunden in einem anderen in Petersburg lebenden Deutschen, E. Schulze; s. dessen Aufsatz: „Mykenä. Eine kritische Untersuchung der Schliemann'schen Alterthümer unter Vergleichung russischer Funde“. Separatabdruck aus der russischen Revue Bd. 16 (St. Petersburg 1880). — Nicht besser als um diese Stephani'sche Hypothese steht es um die von P. W. Forchhammer in dem Schriftchen „Mykenä und der Ursprung der Mykenischen Funde“ (Kiel 1880) vorgetragene, daß jene Fundstücke aus der von den Mykenäern bei Platää gewonnenen persischen Beute herstammen.

[2]) Die Antiken-Sammlung zu Pawlowsk beschrieben von L. Stephani St. Petersburg 1872).

vom Belvedere weltbekannten Marmorstatue zur definitiven Lösung gebracht[1]).

Aehnliche mit voller Sachkenntniß und gründlicher Sorgfalt angefertigte beschreibende Verzeichnisse verschiedener Antikensammlungen, wie die oben erwähnten von L. Stephani, haben wir in den letzten Decennien in erfreulicher Zahl erhalten, wofür zu einem nicht geringen Theile der liberalen Unterstützung des k. deutschen archäologischen Instituts der Dank gebührt. Beginnen wir mit Griechenland, so haben wir hier außer den schon früher angeführten Arbeiten von Wieseler (Archäologischer Bericht über seine Reise nach Griechenland), Körte, Milchhöfer und Dressel (s. S. 1089), Kekulé (s. S. 1090), das Verzeichniß der antiken Marmorbildwerke in der sog. Stoa des Hadrian, dem Windthurm des Andronicus, dem Wärterhäuschen auf der Akropolis und der Ephorie im Cultusministerium von Heinrich Heydemann[2]) (Berlin 1874) sowie einen umfassenden Katalog der in den verschiedenen Museen Athen's befindlichen (Marmor-) Sculpturwerke von Ludwig von Sybel (außerordentlicher Professor an der Universität Marburg) und einen kurzen von Arthur Milchhöfer verfaßten Führer durch die Museen Athen's[3]) zu erwähnen. Von den Sammlungen Neapel's sind die

[1]) Apollon Boedromios. Bronzestatue im Besitz Seiner Erlaucht des Grafen Sergei Stroganoff, erläutert von L. Stephani (Petersburg 1860): daran schließen sich die oben S. 1092 Anm. 1 erwähnten Abhandlungen Wieseler's über diese Statue, sowie verschiedene kleinere Aufsätze anderer Archäologen an. Die Richtigkeit der von Stephani vorgeschlagenen Ergänzung der linken Hand des Gottes (als die Aegis haltend) bestreitet Furtwängler in der Archäologischen Zeitung, Jahrg. 40 (1882) S. 247 ff.

[2]) Geboren 28. August 1842 in Greifswald, 1869 Privatdocent in Berlin, seit 1874 Professor in Halle. Außer dem noch zu erwähnenden Verzeichniß der Vasensammlungen in Neapel haben wir von ihm ein Heft Griechischer Vasenbilder (Berlin 1870) und zahlreiche archäologische Monographien und Aufsätze.

[3]) Katalog der Sculpturen zu Athen. — Kentrikon Mouseion. Barbakeion Lykeion. Hagia Trias. Theseion. Stoa des Hadrian. Ephoria. Südabhang der Akropolis. Akropolis. Mit systematischer Uebersicht und epigraphischem

Vasensammlungen des Museo Nazionale von H. Heydemann (Berlin 1872), die Sammlung der Wandgemälde aus den vom Vesuv verschütteten Städten Campaniens von W. Helbig (s. oben S. 1060) beschrieben worden; fortlaufende Ergänzungen zu dem letzteren Werke liefert der seit Jahren in Italien lebende Holsteiner August Mau, der Verfasser der „Pompejanischen Beiträge“ (Berlin 1879) und der „Geschichte der decorativen Wandmalerei in Pompeji“ (mit einem Atlas von 20 Tafeln; ebd. 1882), durch seine regelmäßigen Berichte über die Ergebnisse der neueren Ausgrabungen in Pompeji im Bullettino di corrispondenza archeologica. Von stadtrömischen Sammlungen sind das Lateranische Museum von R. Schoene und O. Benndorf (s. oben S. 1067), die antiken Bildwerke der Villa Ludovisi von dem Privatdocenten an der Universität Leipzig Theodor Schreiber (Leipzig 1880) beschrieben worden. Eine von Friedrich Matz (vgl. oben S. 1056) begonnene Beschreibung der antiken Bildwerke in Rom mit Ausschluß der größeren Sammlungen ist nach dessen Tode von Friedrich von Duhn (vgl. oben S. 942) weitergeführt und herausgegeben worden (3 Bde., Leipzig 1881/82). Die antiken Bildwerke in den bedeutenderen Städten Oberitaliens hat Hans Dütschke (jetzt Gymnasiallehrer in Burg) in einem umfassenden fünfbändigen Werke beschrieben [1]); den Antiken des Museo Bocchi in Adria hat R. Schoene eine im Auftrage der kgl. Akademie der Wissenschaften zu Padua und des kais. deutschen archäologischen Instituts in italienischer Sprache verfaßte stattliche Monographie

---

Index. Von L. v. Sybel (Marburg 1881). — Die Museen Athens von Dr. A. Milchhöfer (Athen 1881).

[1]) Antike Bildwerke in Oberitalien beschrieben von H. Dütschke. Bd. 1: Die antiken Bildwerke des Campo Santo zu Pisa (Leipzig 1874). Bd. 2: Zerstreute antike Bildwerke in Florenz (1875). Bd. 3: Die antiken Marmorbildwerke der Uffizien in Florenz (1878). Bd. 4: Antike Bildwerke in Turin, Brescia, Verona und Mantua (1880). Bd. 5: Antike Bildwerke in Vicenza, Venedig, Catajo, Modena, Parma und Mailand (1882).

gewidmet (Rom 1878); außerdem haben A. Conze[1]), Fr. Wieseler[2]) und H. Heydemann[3]) werthvolle Mittheilungen über verschiedene oberitalische Antikensammlungen gegeben. Die Sammlungen des k. k. Münz- und Antikencabinets zu Wien sind früher von dem um die Pflege archäologischer Studien vielfach verdienten Director Joseph Ritter von Arneth[4]), neuerdings von den Custoden Eduard Freiherrn von Sacken und Friedrich Kenner beschrieben worden (Wien 1866). Unter den neueren Verzeichnissen deutscher Antikensammlungen sind außer Gerhard's Arbeiten über die Berliner Sammlungen und O. Jahn's Beschreibung der Vasensammlung König Ludwig's in der Pinakothek zu München, H. Brunn's Beschreibung der Glyptothek König Ludwig's I. zu München (München 1868 u. ö.), L. Urlichs' Verzeichniß der Antikensammlungen der Universität Würzburg (3 Hefte, Würzburg 1865, 1868 und 1872), Hermann Hettner's Katalog der Bildwerke der kgl. Antikensammlung zu Dresden (2. Aufl. Dresden 1869), Fr. Wieseler's Arbeiten über die Göttinger Antiken (s. S. 1092 Anm. 1) und Rudolf Gaedechens' — eines Schülers von E. Gerhard und F. Wieseler, jetzt Professors an der Universität Jena[5]) — Beschreibung und Erklärung der Antiken des fürstlich Waldeck'schen Museums zu

[1]) Antikensammlungen in Oberitalien, im Archäologischen Anzeiger 1867, Nr. 221, 222, 223—224. Die Antikensammlung der Marciana in Venedig, Archäologische Zeitung Bd. 30 S. 83 ff.

[2]) Antiken in Oberitalien und Südtirol, in den Nachrichten von der kgl. Ges. der Wiss. zu Göttingen 1874 Nr. 23 S. 545 ff.

[3]) Mittheilungen aus den Antikensammlungen in Ober- und Mittelitalien (Halle 1879).

[4]) Geboren 12. August 1791 in Leopoldschlag, gestorben 21. October 1863: vgl. Fr. Kenner in der Allgem. deutschen Biographie Bd. 1 S. 555 ff.

[5]) Von demselben liegen außerdem folgende selbständig erschienene Arbeiten vor: De Graeis. Dissertatio mytholo-archaeologica (Göttingen 1868). — Glaukos der Meergott (ebd. 1860). — Programm zum 100. Jahrestage des Todes J. J. Winckelmann's im Namen des archäologischen Museums der Universität Jena dargebracht (Der Becher des Ziegenhirten bei Theokrit, Jena 1868). — Unedirte antike Bildwerke, Heft 1 (Jena 1873).

Arolsen (Arolsen 1862) zu erwähnen. — Die antiken Bildwerke Spaniens und Portugals, eine wahre Terra incognita, sind durch Emil Hübner zuerst für die archäologische Forschung erschlossen [1]), die gleichfalls wenig bekannten Antikenschätze der englischen Privatsammlungen nach der umfassenden, aber nicht mit genügender Sachkenntniß ausgeführten Vorarbeit des Kunsthistorikers Gustav Friedrich Waagen [2]), von A. Conze [3]), Fr. Matz [4]) und am vollständigsten von Ad. Michaelis (s. oben S. 1080) behandelt worden. Ueber die Antiken des Museums in Stockholm haben H. Heydemann [5]) und Fr. Wieseler [6]) Bericht erstattet. Endlich muß hier auch noch die „Notice de la sculpture antique du musée impérial du Louvre" (Vol. I, Paris 1869) von Wilhelm Fröhner erwähnt werden als das Werk eines Deutschen — Fröhner ist am 17. August 1834 in Karlsruhe geboren —, der, seit 1859 in Paris lebend, auch durch eine Anzahl meist sehr glänzend ausgestatteter Publicationen von Antiken — wir heben darunter besonders die der Reliefs der Trajansäule nach den auf Befehl des Kaisers Napoleon III. hergestellten Gypsabgüssen [7]) hervor — die archäologischen Studien gefördert hat.

---

[1]) Die antiken Bildwerke in Madrid beschrieben von E. Hübner. Nebst einem Anhang enthaltend die übrigen antiken Bildwerke in Spanien und Portugal (Berlin 1862).

[2]) Kunstwerke und Künstler in England und Paris (3 Bde., Berlin 1837—39). — The treasures of art in Great-Britain (3 Bde., London 1854).

[3]) Archäologischer Anzeiger 1864, S. 162* ff., 210* ff., 235* ff.

[4]) Archäologische Zeitung Bd. 31 S. 21 ff.

[5]) Archäologischer Anzeiger 1865, S. 147* ff.

[6]) Philologus Bd. 27 S. 193 ff.

[7]) La colonne Trajane d'après le surmoulage exécuté à Rome en 1861 et 1862 reproduite en phototypographie par Gustave Arosa (5 Bde., Folio, Paris 1872—74). Andere Publicationen Fröhner's sind: Choix de vases grecs inédits de la collection de son altesse impériale le prince Napoléon (Paris 1867). — Deux peintures de vases grecs de la nécropole de Kameiros (ebd. 1872). — Les musées de la France. Recueil de monuments antiques (ebd. 1873). — Mélanges d'épigraphie et d'archéologie, I—X (ebd. 1873), XI—XXV (1875). — La verrerie antique. Description de la collection Charvet. (Le Pecq 1879).

Auf alle Gebiete der archäologischen Forschung — Geschichte, Systematik und Methodologie der Archäologie, Kunstgeschichte und Kunsterklärung — mit Einschluß der Mythologie, der Alterthümer, der historischen Topographie der Länder der alten Cultur und der modernen Kunstgeschichte erstreckte sich die litterarische und die Lehrthätigkeit Karl Bernhard Stark's (geboren in Jena 2. October 1824), der noch im kräftigen Mannesalter mitten im rüstigen Schaffen vom Tode abgerufen worden ist (er starb am 12. October 1879 [1]). Durch philologische Studien unter Göttling's, G. Hermann's und Boeckh's Leitung [2]) und durch eine italienische Reise vorbereitet, habilitirte er sich im Herbst 1848 mit der Dissertation „De Tellure dea deque eius imagine a Manuele Phile descripta“ [3]) an der Universität Jena, von wo er im Jahre 1855 als ordentlicher Professor der Archäologie und Mitdirector des philologischen Seminars an die Universität Heidelberg berufen wurde. Im Jahre 1852 erschien Stark's erste umfänglichere Arbeit: „Gaza und die philistäische Küste“, (auch mit dem Nebentitel „Forschungen zur Geschichte und Alterthumskunde des hellenistischen Orients“), worin er auf einem verhältnißmäßig eng begrenzten Gebiete die Wechselwirkungen der hauptsächlichsten Culturmächte des Orients unter sich und besonders gegenüber der hellenischen Welt darzustellen versucht. Nach einer kurzen Schilderung der geographischen Verhältnisse der Küste Syriens behandelt der Verfasser in zwei Büchern die politische Entwickelung und die culturgeschichtliche Stellung der Städte der Philistäer in der Zeit orientalischer Abgeschlossenheit, d. h. bis zur Eroberung Gaza's durch Alexander den Großen,

---

[1]) Vgl. Biographisches Jahrbuch für Alterthumskunde herausgegeben von C. Bursian, 2. Jahrg. (1879), S. 40 ff.

[2]) Die erste Probe derselben gab er in seiner Promotionsschrift „Quaestionum Anacreonticarum libri II“ (Leipzig 1846).

[3]) Gleichzeitig veröffentlichte Stark aus zwei Handschriften (Cod. Vatic. n. 1126 und cod. Monac. gr. 201) eine bisher ungedruckte „Tragödie“ des Manuel Philes in Jahn's Archiv für Philologie und Pädagogik Bd. 14 S. 444 ff.

und in der Zeit des Hellenismus bis zur Eroberung durch die Araber. Aus dem gleichen Bestreben, die Wechselwirkungen zwischen dem Orient und Griechenland speciell auf dem Gebiete des Mythos zu erforschen, sind Stark's „Mythologische Parallelen" — von denen leider nur ein erstes Stück veröffentlicht worden ist [1]) — hervorgegangen. Eine Reihe weiterer archäologischer Specialforschungen hat er in der sehr umfänglichen und gründlichen, nur, wie die meisten Arbeiten Stark's, in der Ausführung des Details allzusehr in die Breite gehenden Monographie „Niobe und die Niobiden in ihrer litterarischen, künstlerischen und mythologischen Bedeutung" (Leipzig 1863), sowie in verschiedenen, in den Schriften gelehrter Gesellschaften, wissenschaftlichen Zeitschriften und Programmen erschienenen Aufsätzen veröffentlicht, unter denen die das Maussolleion d. h. die durch den Engländer C. T. Newton im Jahre 1856—57 ans Licht geförderten architektonischen und plastischen Ueberreste des Grabmals des Königs Maussollos in Halikarnassos betreffenden besonders hervorzuheben sind [2]). Anziehend und wissenschaftlich werthvoll sind die Schilderungen zweier in wissenschaftlichem Interesse von ihm unternommener Reisen — 1852 nach Frankreich und Belgien, 1871/72 nach Griechenland und Kleinasien — welche er in den beiden Werken „Städteleben, Kunst und Alterthum in Frankreich. Nebst einem Anhang über Antwerpen" (Jena 1855) und „Nach dem griechischen Orient. Reisestudien" (Heidelberg 1874) niedergelegt hat. Wie sehr es ihm angelegen war, das Gesammtgebiet der Archäologie nicht nur kritisch prüfend zu überschauen, sondern auch selbstthätig zu bearbeiten, bewies er durch seine im Jahrgang 1852

[1]) „Die Wachtel, Sterneninsel und der Oelbaum im Bereiche phönikischer und griechischer Mythen" in den Berichten der kgl. sächs. Ges. der Wiss. zu Leipzig philol.-histor. Classe Bd. 8 (1856) S. 32—120.

[2]) König Maussollos und das Mausoleum von Halikarnaß, in der Zeitschrift „Eos" Bd. 1 (Würzburg 1864) S. 345 ff. = Vorträge und Aufsätze aus dem Gebiete der Archäologie und Kunstgeschichte S. 174 ff. — Das Mausoleum zu Halikarnaß und seine Bedeutung für die Plastik, im Philologus Bd. 21 S. 453 ff.

der Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft und alsbald auch im Separatabdruck erschienenen „Archäologischen Studien zu einer Revision von Müller's Handbuch der Archäologie" sowie durch die zu wiederholten Malen von ihm gegebenen ebenso vollständigen als eingehenden kritischen Uebersichten über den Stand und die Fortschritte der archäologischen Forschung innerhalb bestimmter Zeitabschnitte [1]). So war er durch den Umfang und die Richtung seiner Studien vor allen geeignet zur Bearbeitung eines vollständigen „Handbuches der Archäologie der Kunst", welches dem jetzigen Stande der Wissenschaft entsprechend an die Stelle des Müller'schen Handbuches treten sollte — eine Aufgabe, an deren Lösung er während seiner letzten Lebensjahre mit unermüdlichem Eifer arbeitete, die ihm aber nur zu einem kleinen Theile zu lösen vergönnt war: von dem auf drei Abtheilungen berechneten Werke lag nur die erste, die Systematik und Geschichte der Archäologie der Kunst behandelnde Abtheilung bei seinem Tode im Manuscript fast vollendet vor und ist, von befreundeter Seite völlig zu Ende geführt, im Druck erschienen (Leipzig 1880). — Auf Stark's Thätigkeit für die Disciplin der griechischen Alterthümer, welcher das wissenschaftliche Fortleben des Lehrbuches der griechischen Antiquitäten von C. Fr. Hermann verdankt wird, werden wir später zurückkommen; von seiner eingehenden Beschäftigung mit der modernen Kunst sowie mit der Methodik der Kunstforschung und des Kunstunterrichts überhaupt geben mehrere in der von seinem Schüler Dr. Gottfried Kinkel herausgegebenen Sammlung „Vorträge und Aufsätze aus dem Gebiete der Archäologie und Kunstgeschichte" (Leipzig 1880) wieder abgedruckte Arbeiten Zeugniß.

---

[1]) Philologus Bd. 14 S. 645 ff.; Bd. 16 S. 85 ff.; Bd. 21 S. 406 ff. — Jahresbericht über die Fortschritte der classischen Alterthumswissenschaft, herausgegeben von C. Bursian, 1. Jahrg. (1873) S. 1465 ff. — Uebersicht der neuesten Litteratur auf dem Gebiete der antiken Vasenkunde in den Heidelberger Jahrbüchern 1871 N. 1—8.

Auch ein anderer der Wissenschaft zu früh entrissener Gelehrter, Karl Heinrich Friedrich Wilhelm Friederichs (geboren zu Delmenhorst in Oldenburg 7. April 1831, gestorben als außerordentlicher Professor an der Universität und Director am Antiquarium des kgl. Museums in Berlin 19. October 1871), hat neben der historischen Entwickelung der hellenischen Kunst und Kunstindustrie die Beziehungen Griechenlands zum Orient mit eingehendem Interesse verfolgt, wovon die nach seinem Tode u. d. T. „Kunst und Leben" veröffentlichten Briefe, welche er während seiner letzten Reise nach Griechenland, dem Orient (Cypern und Aegypten) und Italien an seine Gattin gerichtet hatte [1]), ein anziehendes Zeugniß geben. Seine umfassendsten Arbeiten sind, außer der von ihm unter Mitwirkung des Verfassers ausgeführten Neubearbeitung des die griechisch-römische Kunst behandelnden zweiten Bandes der „Geschichte der bildenden Künste" von Dr. Carl Schnaase (Düsseldorf 1866), die beiden unter dem Gesammttitel „Berlin's antike Bildwerke" veröffentlichten raisonirenden Verzeichnisse der Gypsabgüsse im neuen Museum, nach historischer Folge (Bd. 1 unter dem Specialtitel „Bausteine zur Geschichte der griechisch-römischen Plastik", Düsseldorf 1868) und der im alten Museum aufbewahrten antiken Geräthe und Bronzefiguren (Bd. 2 unter dem Specialtitel „Kleinere Kunst und Industrie im Alterthum", ebd. 1871). Eingehendere Studien hat er dem künstlerischen Charakter des Praxiteles und der Chronologie seiner Werke [2]), sowie den Gemäldebeschreibungen der Philostrate (vgl. oben S. 1084) gewidmet; mit glücklichem Scharfblick hat er uns erhaltene Nachbildungen der Gruppe der

[1]) Kunst und Leben. Reisebriefe aus Griechenland, dem Orient und Italien (Düsseldorf 1872).

[2]) Praxiteles und die Niobegruppe, nebst Erklärung einiger Vasenbilder (Leipzig 1855; besonders gegen Brunn gerichtet: vgl. dessen Antikritik im Rhein. Museum Bd. 11 S. 161 ff.). — Beiträge zur Chronologie und Charakteristik der Praxitelischen Werke, in der Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft 1856 N. 1.

athenischen Tyrannenmörder von Kritios und Nesiotes (Archäologische Zeitung 1859 Nr. 127) und des Doryphoros des Polykleitos [1]) entdeckt.

Eine Reihe eindringender Specialforschungen zur Geschichte der griechisch-römischen Kunst wird Ludwig Urlichs, von dessen philologischen und archäologischen Arbeiten schon wiederholt die Rede gewesen ist (vgl. besonders S. 1067), verdankt, Forschungen, die sich, mehrfach in polemischer Haltung gegen die Ansichten anderer Gelehrten, auf die Chronologie der ältesten griechischen Künstler [2]), auf den Tempel des Zeus in Olympia [3]), auf das sog. Nereidenmonument von Xanthos [4]), auf die künstlerische Thätigkeit des Skopas [5]) und des Praxiteles [6]), auf den unter dem Namen „Pasquino" bekannten Torso einer Statuengruppe in Rom [7]), endlich auf das Auftreten der griechischen Kunst in Rom in der republikanischen Zeit [8]) beziehen. Auch Urlichs' Arbeiten zu Plinius (vgl. oben S. 970) enthalten vielfach Beiträge zur antiken Kunstgeschichte; ferner hat er die Kunsterklärung durch sein Verzeichniß der Antikensammlung der Universität Würzburg (s. S. 1098) sowie durch zahlreiche kleinere Abhandlungen und Aufsätze (besonders in den Jahrbüchern des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande) gefördert.

---

1) Der Doryphoros des Polyklet (Berlin 1863).

2) Ueber die älteste Samische Künstlerschule, im Rhein. Museum Bd. 10 S. 1 ff. — Die Anfänge der griechischen Künstlergeschichte, zwei Programme (Würzburg 1871—72).

3) Bemerkungen über den Olympischen Tempel und seine Bildwerke (Würzburg 1877).

4) Verhandlungen der 19. Philologenversammlung in Braunschweig (1860) S. 61 ff.

5) Skopas' Leben und Werke (Greifswald 1863).

6) Observationes de arte Praxitelis (Würzburg 1858).

7) Ueber die Gruppe des Pasquino. Nebst einem Anhange über den Achilles Borghese. Von L. Urlichs. Hierzu eine Restauration der Gruppe und deren Begründung von Ed. von der Launitz (Bonn 1867).

8) Griechische Statuen im republikanischen Rom (Würzburg 1880). — Die Malerei in Rom vor Cäsar's Dictatur (ebd. 1876).

Eine umfassende, durch zahlreiche Abbildungen illustrirte Darstellung der Geschichte der antiken Sculptur hat der Professor der Archäologie an der Universität Leipzig, Johannes Adolf Overbeck (geboren 27. März 1826 in Antwerpen) geliefert in seiner bei jeder Neubearbeitung nicht nur erweiterten, sondern auch sicherer fundirten „Geschichte der griechischen Plastik für Künstler und Kunstfreunde" (2 Bde., Leipzig 1857—58; 2. Aufl. ebd. 1869—70; 3. Aufl. ebd. 1880—82); dazu hat er als eine Art Urkundenbuch eine Sammlung der auf die Geschichte der bildenden Künste bei den Alten bezüglichen Stellen antiker Schriftsteller und Inschriften hinzugefügt [1]). Zahlreiche Specialarbeiten über einzelne Fragen der antiken Kunstgeschichte und Kunsterklärung hat er theils in Zeitschriften [2]), theils in den Schriften der philol.-histor. Classe der kgl. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften (seit 1860) veröffentlicht: wir heben von letzteren nur die Abhandlung über die Lade des Kypselos (Abhandlungen Bd. 4 S. 589 ff.), die „kunstgeschichtlichen Miscellen, erste und zweite Reihe" (Berichte 1868, S. 66 ff.) und die „Analekten zur Kritik und Erklärung der Parthenonsculpturen" (ebd. 1879, S. 72 ff.; 1880, S. 42 ff. und S. 161 ff.) hervor. — Ein anderes Gebiet, auf welchem Overbeck theils im Detail, theils in zusammenfassender Weise gearbeitet hat und noch arbeitet, ist das der Kunstmythologie. Schon 1853 hat er u. d. T. „Galerie heroischer Bildwerke der alten Kunst" eine Sammlung der antiken Bildwerke, welche Scenen der Heroensage darstellen, begonnen, von welcher nur ein erster, die Bildwerke zum thebischen und troischen Heldenkreise umfassender Band erschienen ist; seit 1871 gibt er mit

[1]) Die antiken Schriftquellen zur Geschichte der bildenden Künste bei den Griechen (Leipzig 1868). — Eine Sammlung der die Geschichte der griechischen Plastik betreffenden Inschriften hat Gustav Hirschfeld geliefert u. d. T.: „Tituli statuariorum sculptorumque graecorum cum prolegomenis (Berlin 1871).

[2]) Vgl. die „Kunstgeschichtlichen Analekten" in der Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft 1856 N. 37 ff. und 1857 N. 1 ff.

Unterstützung der kgl. sächsischen Staatsregierung u. d. T. „Griechische Kunstmythologie“ ein die auf die griechischen Götter und Göttermythen bezüglichen Bildwerke in möglichster Vollständigkeit zusammenfassendes Werk heraus, von dessen „Besonderem Theil“ — ein erster, die theoretische, methodische und litterarhistorische Einleitung und den allgemeinen Theil umfassender Band soll erst nach dem Abschluß des gesammten besonderen Theiles erscheinen — bisher vier Bücher in zwei Bänden (Zeus, Hera, Poseidon, Demeter und Kora) nebst vier Lieferungen eines Atlas in größtem Format vorliegen. Einen besonderen Vorzug dieses Werkes, die Reichhaltigkeit der darin zusammengestellten Münztypen, verdankt dasselbe der freundlichen Mitwirkung namhafter Numismatiker, von denen besonders der Director des Berliner Münzcabinets Dr. Julius Friedländer — ein auch durch zahlreiche Schriften um die antike wie um die moderne Numismatik hochverdienter Gelehrter — und Dr. Friedrich Imhoof-Blumer in Winterthur, der Eigenthümer einer der kostbarsten und reichsten Privatsammlungen antiker griechischer Münzen, welche überhaupt existiren, und selbst auch durch verschiedene Publicationen auf dem Gebiete der antiken Numismatik bewährt, hervorzuheben sind. In einem dritten umfänglicheren Werke hat Overbeck die wichtigsten topographischen und antiquarischen Ergebnisse der Pompejanischen Ausgrabungen „für Kunst- und Alterthumsfreunde“ dargestellt (Pompeji in seinen Gebäuden, Alterthümern und Kunstwerken, 2 Bde., Leipzig 1856; 2. Aufl. 1866; 3. Aufl. 1875).

Für die tiefer eindringende Erkenntniß und Würdigung der griechischen Architektur haben einige hervorragende Architekten theils durch eigene künstlerische Schöpfungen, theils durch ihre Thätigkeit als Lehrer und Schriftsteller bahnbrechend gewirkt. An der Spitze derselben steht Karl Friedrich Schinkel (geboren 13. März 1781 in Neu-Ruppin, gestorben 9. October 1841 in Berlin), ein Mann von universaler, durch philosophische Studien geläuterter Begabung, der in zahlreichen wirklich aus-

geführten Bauwerken wie in seinen nicht zur Ausführung gelangten Entwürfen (vor allen dem Entwurf zu einem auf der athenischen Akropolis zu errichtenden Königsschlosse) den hellenischen Kunstgedanken gewissermaßen verkörpert und dadurch anschaulich gemacht hat. Auch die nach classischen Mustern ausgeführten monumentalen Bauten Leo's von Klenze (geboren 29. Februar 1784, gestorben 27. Januar 1864) haben, so weit derselbe auch an Genialität und Unmittelbarkeit des künstlerischen Schaffens hinter Schinkel zurückstand, ebenso wie einzelne seiner schriftstellerischen Arbeiten [1]) auf die Verbreitung des Geschmackes an griechischer Architektur und des Verständnisses für dieselbe besonders im südlichen Deutschland einen förderlichen Einfluß ausgeübt.

Schinkel stand an Genialität und an Unmittelbarkeit der künstlerischen Empfindung wohl am nächsten Gottfried Semper (geboren in Hamburg 30. November 1803, gestorben in Rom 15. Mai 1879), der auf Grund der in Italien und Griechenland gewonnenen Anschauung und sorgfältiger Beobachtungen an athenischen Bauwerken als der eifrigste Vorkämpfer der Polychromie der antiken Architektur und Sculptur auftrat, indem er im Gegensatz zu den halben Zugeständnissen, welche Kugler [2]), Walz [3]) u. a. den ersten Vertretern der Polychromie, dem Franzosen Ant. Chr. Quatremère de Quincy und dem Deutschen J. J. Hittorf, machten, für einen vollständigen und glänzenden Farbenschmuck der antiken Architektur- und Sculptur-

[1]) Der Tempel des Olympischen Jupiter zu Agrigent (Stuttgart und Tübingen 1821). — Versuch einer Wiederherstellung des toskanischen Tempels nach seinen historischen und technischen Analogien, in den Denkschriften der philos.-philol. Classe der kgl. bayer. Akademie der Wiss. für 1821 und 1822. — Aphoristische Bemerkungen gesammelt auf einer Reise nach Griechenland (Berlin 1838, mit Atlas).

[2]) Ueber die Polychromie der griechischen Architektur und Sculptur und ihre Grenzen (Berlin 1835), wiederholt in „Kleine Schriften und Studien zur Kunstgeschichte" (Stuttgart 1853) Bd. 1 S. 265 ff.

[3]) Ueber die Polychromie der antiken Sculptur (Tübingen 1853).

werke sich aussprach [1]). In seinem litterarischen Hauptwerke „Der Stil in den technischen und tektonischen Künsten oder praktische Aesthetik“ (Bd. 1 Frankfurt a. M. 1860; Bd. 2 München 1863; zweite durchgesehene Auflage München 1878—79) — einem Werke, das Semper zunächst als Architekt für Architekten verfaßte, aus welchen aber auch der Kunstforscher eine Fülle von Anregung und Belehrung schöpfen kann — weist er in systematischer Darlegung den Zusammenhang der Architektur mit den übrigen technischen Künsten (der Weberei, Töpferei, Holz-, Stein- und Metallarbeit) nach, durch welche lange vor dem Entstehen der eigentlichen Architektur im Dienste des Bedürfnisses, bei der Herstellung der Kleidung und des Schmuckes, der schützenden Wohnräume, der Geräthschaften und Waffen, alle wesentlichen Formenelemente geschaffen worden sind, welche die Architektur in künstlerischem Sinne ausgebildet und zu monumentalen Zwecken verwerthet hat. Von einem dritten Bande des Werkes, einer „vergleichenden Baulehre“, in welcher „die socialen Zustände der Gesellschaft und die Verhältnisse der Zeiten“ als „mächtigste Factoren des Stils in der Baukunst“ erwiesen werden sollten, haben sich nur Fragmente in Semper's Nachlaß vorgefunden [2]).

Während Semper bei der Entwickelung der Baukunst überhaupt von den in der menschlichen Natur gegebenen Bedürfnissen und den in der Beschaffenheit des Materiales liegenden Bedingungen der Bearbeitung desselben ausgeht, hat einer der begeistertsten Schüler Schinkel's, Karl Boetticher (geboren 29. Mai 1806 in Nordhausen, seit 1849 Professor an der Bauakademie in Berlin), auf rein begrifflichem Wege das Wesen der hellenischen Architektur zu erfassen versucht. In seinem Werke

---

[1]) Vorläufige Bemerkungen über bemalte Architektur und Plastik bei den Alten (Altona 1834). On the study of polychromy and its revival, im Museum of classical antiquities t. I p. 228 ss.

[2]) Vgl. H. Semper im Biographischen Jahrbuch für Alterthumskunde 1879 S. 49 ff.; Const. Lipsius, G. Semper in seiner Bedeutung als Architekt (Berlin 1880, Separatabdruck aus der Deutschen Bauzeitung).

„Die Tektonik der Hellenen" (2 Bde., Potsdam 1843—52, mit neuem Titel Berlin 1862; neue Bearbeitung ebd. 1873—81) wird, wie der Verfasser selbst sagt, „zum ersten Male der Versuch gemacht, das Wesen der hellenischen Tektonik zur Theorie, zur Anschauung zu bringen, eine Disciplin ihrer Principien zu begründen". Das Princip derselben ist nach ihm identisch mit dem Principe der schaffenden Natur: den Begriff jedes Gebildes in seiner Form auszusprechen. „Aus diesem Principe allein entspringt ein Gesetz der Form, welches hoch über der individuellen Willkür des werkthätigen Subjectes steht, innerhalb seiner Grenzen die allein wahre, die höchste Freiheit einschließt und der Erfindung eine unversiegbare Quelle eröffnet." — „Die Verwirklichung des Begriffes jedes (baulichen) Gliedes kann man betrachten als durch zwei Elemente geschehen: durch die Kernform und durch die Kunstform. Die Kernform jedes Gliedes ist das mechanisch nothwendige, das statisch fungirende Schema, die Kunstform dagegen nur die Function-erklärende Charakteristik." Von diesen abstracten Principien ausgehend erörtert der Verfasser in den drei ersten Büchern seines Werkes die einzelnen tektonischen Formen und den Aufbau des hellenischen Tempels nach der dorischen, der ionischen (mit Einschluß der attisch-ionischen) und der korinthischen Weise in systematischer Construction, wobei er von einer historischen Entwickelung der baulichen Formen ganz absieht, ja eine solche wenigstens für den dorischen Stil geradezu läugnet, indem er (Bd. 1[1] S. 117) die Behauptung aufstellt, „daß die dorische Kunst nur in ihrer ersten Phase wahr und vollkommen ist, die ionische dagegen nur in der Phase ihrer vollendeten Entwickelung erst recht wahr wird". Der gleiche Mangel an historischem Sinn tritt auch in den Erörterungen des Verfassers über das Verhältniß der hellenischen Kunst zu der Kunst älterer Culturvölker hervor, indem er jede äußerliche Reception älterer tektonischer Formen von Seiten der Hellenen abweist und zur Erklärung der Thatsache, daß „die Kunstresultate der Aegypter, Phönikier, Pelasger u. s. f. sich im Hellenischen wiederfinden", annimmt,

daß dieselben „gleich von Ursprung an als höher organisirte Keime zu vollendeteren Begriffen und Gestaltungen schon in die Seele der Hellenen gesenkt gewesen seien, noch ehe sie anfingen zu bilden" (Bd. 1¹ S. 95 f.). — Das vierte Buch des Werkes „Der hellenische Tempel in seiner Raumanlage für Zwecke des Cultus" (besonders paginirt, Bd. 2 S. 1—142) trägt einen wesentlich antiquarischen Charakter, indem der Verfasser mit ausgebreiteter Gelehrsamkeit, aber nicht selten mit bedenklicher Willkür in der Ausdeutung der Quellen (die besonders in der Aufstellung gewisser von ihm behaupteter „Kultgesetze" hervortritt) die wichtigsten Partien der sog. Sacralalterthümer behandelt. Ein besonderer Abschnitt dieses Buches (S. 361 ff.) ist der Erörterung über die hypäthrische Bildung der Cella und über Hypäthraltempel überhaupt gewidmet, einer Bauform, deren von L. Roß bestrittene Existenz Boetticher schon früher in einer besonderen Schrift erwiesen hatte[1]).

In diesem Buche der Tektonik finden sich auch bereits (S. 3) die Grundzüge der von Boetticher in mehreren späteren Abhandlungen (besonders in Erbkam's Zeitschrift für das Bauwesen 1852 und 1853 und im Philologus Bd. 17—19) weiter ausgeführten Theorie der sog. Agonaltempel, d. h. der Annahme, daß gewisse Tempelgebäude — als deren Muster Boetticher den Parthenon in Athen und den Tempel des Zeus in Olympia bezeichnet — nicht zur Ausübung von Cultushandlungen, sondern nur zur Feier gewisser regelmäßig wiederkehrender Feste und außerdem zur Niederlage von kostbaren Weihgeschenken, Festgeräthen und Geldern gedient hätten. Diese ganze schon von Stark (Philologus Bd. 16 S. 85 ff.) bekämpfte Annahme ist neuerdings sowohl von E. Petersen (Die Kunst des Pheidias am Parthenon und zu Olympia S. 3 ff.) als von L. Julius (Ueber die Agonaltempel der Griechen, München 1874) in überzeugender Weise als

[1]) Der Hypäthraltempel auf Grund des Vitruvischen Zeugnisses gegen Prof. Dr. Roß erwiesen (Potsdam 1847).

unhaltbar erwiesen worden. Freilich nicht für Boetticher selbst; denn daß dieser immer noch an seiner Theorie und an den Consequenzen, welche er daraus für die Deutung der Bildwerke am Friese des Parthenon ziehen zu müssen glaubt, festhält, beweist seine Schrift „Der Zophorus am Parthenon hinsichtlich der Streitfrage über seinen Inhalt und dessen Beziehung auf dieses Gebäude" (Berlin 1875).

Im Frühling 1862 ging Boetticher zugleich mit E. Curtius im Auftrag des preußischen Unterrichtsministeriums nach Athen, um einige der wichtigsten antiken Bauwerke daselbst (Parthenon, Theseion, Tempel der Athena Polias) einer genauen fachmännischen Untersuchung zu unterziehen. Die Resultate dieser seiner Untersuchungen hat er in einer als Separatabdruck aus der Berliner Zeitschrift für Bauwesen veröffentlichten, von zahlreichen architektonischen Zeichnungen begleiteten Schrift bekannt gemacht, der er im Philologus eine Reihe von „Ergänzungen" folgen ließ [1]). In diesem Bericht behandelt er unter anderem eingehend die für die richtige Würdigung der athenischen Architektur der Blüthezeit bedeutungsvolle Frage nach der Entstehung und Bedeutung der zuerst von verschiedenen deutschen und englischen Architekten beobachteten, von dem Engländer Francis Cranmer Penrose [2]) durch die sorgfältigsten Nivellements in ihren Zahlenwerthen festgestellten Curvaturen am Stylobat und Epistyl, an der Sima und den Giebelfeldern des Parthenon, die sich auch

[1]) Bericht über die Untersuchungen auf der Akropolis von Athen im Frühjahre 1862. Mit 12 Tafeln. Separatausgabe (Berlin 1863). — Ergänzungen zu den letzten Untersuchungen auf der Akropolis zu Athen: N. 1 Philologus Bd. 21 S. 41 ff. N. 2—4 ebd. Bd. 22 S. 96 ff., S. 221 ff., S. 385 ff., S. 755 ff. N. 5 ebd. Bd. 24 S. 227 ff. N. 6 und 7 ebd. Bd. 25 S. 13 ff. und S. 193 ff. N. 8 und 9 ebd. 3. Supplementbd. S. 287 ff. — Als ein späterer Nachtrag mag noch die Schrift „Die Thymele der Athena-Nike auf der Akropolis in Athen in ihrem heutigen Zustande. Nach der tektonischen Untersuchung im Frühjahr 1878" (Berlin 1880) erwähnt werden.

[2]) An investigation of the principles of Athenian architecture (London 1851, veröffentlicht durch die Society of Dilettanti).

an den gleichen Baugliedern des Theseion vorfinden, und sucht nachzuweisen, daß diese Abweichungen von der Horizontalen und Verticalen nicht ursprünglich vom Baumeister beabsichtigt, sondern zufällig durch nachträgliche Senkung des Unterbaues entstanden seien: eine Annahme, deren Unstatthaftigkeit auf Grund neuer sorgfältiger Untersuchungen von zwei jüngeren deutschen Architekten, Ernst Ziller[1]) und August Thiersch[2]) erwiesen worden ist.

Der preußischen Expedition nach Athen im Frühjahr 1862 hatte sich auch der Oberhofbaurath und Professor an der Bauakademie Johann Heinrich Strack (geboren 24. Juli 1805 in Bückeburg, gestorben 13. Juni 1880 in Berlin) angeschlossen, der sich schon früher durch sein Werk „Das altgriechische Theatergebäude nach sämmtlichen bekannten Ueberresten dargestellt" (Potsdam 1843) auch als Forscher auf dem archäologischen Gebiete bewährt hatte. Durchdrungen von der Ueberzeugung, daß unter dem massenhaft aufgehäuften Schutt am Südostabhange der Akropolis noch bedeutende Reste des antiken dionysischen Theaters verborgen sein müßten, begann er zunächst auf eigene Kosten Nachgrabungen, die nach wenigen Tagen zur Aufdeckung einiger Sitzstufen des Zuschauerraumes führten. Die Ausgrabung wurde nun, unterstützt durch den König von Preußen, in erweitertem Maße fortgeführt und nach Strack's Weggange von Athen von der dortigen archäologischen Gesellschaft übernommen, welche bis zum Jahre 1865 fast das ganze Theater (Zuschauerraum, Orchestra und Fundamente des Bühnengebäudes) und die nächste Umgebung desselben, besonders gegen Süden hin bloßgelegt hat. Ueber den Fortgang der Entdeckungen wurden von den athenischen Professoren Athanasios Rhusopulos und Stephanos Kumanudis in dortigen wissenschaftlichen Zeitschriften Mit-

---

[1]) Die Curvaturen des Parthenon; Separatabdruck aus der Zeitschrift für Bauwesen 1865.

[2]) Optische Täuschungen auf dem Gebiete der Architektur; Separatabdruck aus der Zeitschrift für Bauwesen 1873.

theilungen gemacht; den ersten zusammenfassenden Bericht darüber in deutscher Sprache gab der Reisegefährte Strack's, Professor Wilhelm Vischer in Basel[1]); der genauer von dem schon erwähnten Architekten Ernst Ziller aufgenommener Plan wurde in dem gegen Ende des Jahres 1863 ausgegebenen Doppelheft der athenischen archäologischen Zeitung (Ἀρχαιολογικὴ ἐφημερίς) für November und December 1862 mit Erklärung von Rhusopulos veröffentlicht, auf Grund dessen ein schwedischer Gelehrter, Karl Wilhelm Linder, eine Monographie über das Theater erscheinen ließ[2]); endlich ist ein neuer von Ziller im Jahre 1870 aufgenommener, im Jahre 1877 revidirter und ergänzter Plan der ganzen Anlage in Lützow's Zeitschrift für bildende Kunst Bd. 13 mit erläuterndem Texte von L. Julius (S. 193 ff.) publicirt worden.

Den bisher genannten Architekten — denen noch Fr. Adler, von dessen archäologischen Arbeiten früher die Rede war, beizuzählen ist — können wir einen Mann zur Seite stellen, der von Beruf weder Gelehrter, noch Künstler, seine reichen durch angestrengte und vom Glück begünstigte kaufmännische Thätigkeit erworbenen Mittel mit großartiger Opferwilligkeit im Dienste der Alterthumswissenschaft verwerthet und, Dank seiner Geschicklichkeit und Unermüdlichkeit im Suchen und seinem eigenthümlichen Glück im Finden, speciell für die sog. prähistorische Archäologie hochwichtige Schätze, von deren Existenz niemand vor ihm auch nur eine Ahnung gehabt, aus tiefer, Jahrtausende langer Verborgenheit ans Licht gefördert hat: wir meinen Heinrich Schliemann aus Neu-Buckow in Mecklenburg-Schwerin (geboren 6. Januar 1822).[3]) Durchaus Autodidakt, aber von früher

---

[1]) Die Entdeckungen im Theater des Dionysos zu Athen, im Neuen schweizerischen Museum Bd. 3 (1863) S. 1 ff., jetzt in W. Vischer's Kleinen Schriften Bd. 2 (Leipzig 1878) S. 324 ff.

[2]) Dionysos-Theatern i Athen (Stockholm 1865).

[3]) S. die Autobiographie, welche Schliemann seinem Buche „Ilios. Stadt und Land der Trojaner" (Leipzig 1881) als Einleitung (S. 1 ff.) vorausgeschickt hat.

Jugend an von einer fast schwärmerischen Begeisterung für Homer und dessen Dichtungen erfüllt, hat er vom Jahre 1868 an sich zunächst durch Reisen mit den Schauplätzen derselben, insbesondere der Insel Ithaka und der Troas, vertraut gemacht und dann vom Herbst 1871 an in letzterer Landschaft auf dem Hügel Hissarlik, der Stätte des Ilion der historischen Zeit, welche die verbreitetste Tradition des Alterthums als die Stelle des homerischen Troja bezeichnete, in Gemeinschaft mit seiner Gattin, einer gleichfalls von Begeisterung für Homer durchdrungenen Athenerin, systematische Nachgrabungen bis auf den Urboden, d. h. bis zu einer Tiefe von 16 Metern hinab, angestellt, welche die Ueberreste von mehreren (nach Schliemann's Annahme von sieben) verschiedenen Ansiedelungen, von denen die eine immer auf den Trümmern der anderen begründet war, durchschnitten und zahlreiche, durchgängig sehr frühen Zeiten angehörige Mauerreste, Gefäße, Geräthschaften, Schmuckgegenstände und Waffen zum Vorschein gebracht haben. In der an Goldschmuck, Gefäßen aus edeln Metallen und anderen werthvollen und interessanten Fundstücken vorzüglich reichen dritten (oder, wie er neuerdings annimmt, zweiten) Schicht (vom Urboden aus gerechnet), welche überall die Spuren der Verheerung durch eine gewaltige Feuersbrunst trägt, glaubte Schliemann die Reste des homerischen Ilion gefunden zu haben, und im festen Glauben an die Thatsächlichkeit der homerischen Erzählungen und Schilderungen theilte er zunächst in Zeitungsartikeln, dann in einem besonderen mit einem Atlas von 218 leider sehr mangelhaft ausgeführten photographischen Tafeln begleiteten Werke[1]) der erstaunten Mitwelt die Kunde von der Wiederentdeckung des Skäischen Thores, des Palastes

[1]) Trojanische Alterthümer. Bericht über die Ausgrabungen in Troja (Leipzig 1874); dazu: Atlas trojanischer Alterthümer. Photographische Abbildungen zu dem Berichte über die Ausgrabungen in Troja (ebd.). Gleichzeitig erschien eine französische Uebersetzung des Werkes von Alexandros Rhizos Rangabis; einige Monate später eine von Fräulein Dora Schmitz angefertigte, von Philipp Smith herausgegebene englische Uebersetzung.

und des Schatzes des Priamus und desgleichen mehr mit. Während diese Mittheilungen im Auslande, besonders in England, mit begeisterter Zustimmung aufgenommen wurden, erhoben deutsche Gelehrte, bei aller Anerkennung der Bedeutung der von Schliemann ans Licht gebrachten Thatsachen, doch entschiedenen Widerspruch gegen die von ihm daraus gezogenen Folgerungen, indem sie theils die seit Lechevalier herrschend gewordene Localisirung des homerischen Ilion auf der Anhöhe von Bunarbaschi verfochten, theils die Möglichkeit einer topographischen Fixirung der homerischen Schilderungen in Abrede stellten [1]). Doch fanden bald auch Schliemann's Annahmen wenigstens in ihren Grundlagen mehr oder weniger entschiedene Vertreter in Deutschland und es entwickelte sich ein litterarischer Kampf um die trojanische Frage, der bis zum heutigen Tage noch keinen definitiven Abschluß gefunden hat [2]). — Schliemann selbst nahm, nachdem er inzwischen in den Ruinen von Tiryns und Mykenä mit überraschend glücklichem Erfolge gegraben hatte, Ende September 1878 seine Ausgrabungen und Forschungen in der Troas wieder auf und setzte dieselben von März bis Juni des Jahres 1879, unterstützt von Professor Dr. R. Virchow aus Berlin und Herrn Emile Burnouf aus Paris, fort; den Rest dieses und den größten Theil des nächsten Jahres benutzte er zur Ausarbeitung eines umfänglichen, mit zahlreichen Illustrationen und mit Beiträgen verschie-

---

[1]) Vgl. die Kritiken des Schliemann'schen Werkes von C. Bursian im Literarischen Centralblatt 1874 N. 10 und von K. B. Stark in der Jenaischen Litteraturzeitung 1874 N. 23.

[2]) Vgl. die Uebersicht über die neueste Litteratur zur trojanischen Frage, welche K. B. Stark in der Jenaer Litteraturzeitung 1877 N. 44 gegeben hat. — Eine eigenthümliche, freilich von keinem anderen Forscher gebilligte Ansicht über die Lage des homerischen Ilion hat E. Brentano aufgestellt in den Schriften: „Alt-Ilion im Dumbrekthal. Ein Versuch die Lage des homerischen Troia nach den Angaben des Plinius und Demetrios von Skepsis zu bestimmen" (Frankfurt a. M. 1877) und „Zur Lösung der troianischen Frage. Nebst einem Anhang: einige Bemerkungen zu Schliemann's Ilios" (Heilbronn 1881).

dener ihm befreundeter Gelehrter ausgestatteten Werkes, worin er zunächst die Topographie, Ethnographie und Geschichte der Troas behandelt, sodann vollständiger und übersichtlicher als in dem früheren Werke die Ergebnisse seiner Nachgrabungen auf dem Hügel von Hissarlik nach den verschiedenen von ihm durchgrabenen Schichten darlegt[1]). R. Virchow, der in einer auf Wunsch des Verfassers diesem Werke vorgesetzten Vorrede seine Zustimmung zu der Annahme Schliemann's erklärt, daß die drittunterste jener Schichten, „die verbrannte Stadt", wie sie Schliemann jetzt vorsichtig nennt, die Ueberreste des homerischen Troja berge, hat die Ergebnisse seiner Beobachtungen über die geologischen, hydrographischen und sonstigen natürlichen Verhältnisse der Troas in einer „Beiträge zur Landeskunde der Troas" betitelten Abhandlung (Berlin 1880) der Berliner Akademie vorgelegt. Endlich hat Schliemann, nachdem er in großartiger Liberalität die reiche Sammlung der von ihm auf Hissarlik ausgegrabenen Gegenstände dem deutschen Volke unter der Bedingung der würdigen Aufstellung in der Reichshauptstadt Berlin zum Geschenk gemacht, seine troischen Forschungen durch eine im Mai 1881 ausgeführte Reise durch die ganze Landschaft Troas behufs Aufsuchung sämmtlicher in derselben noch erhaltener Reste alter Ansiedelungen, über welche er wieder in einer besonderen Schrift Bericht erstattet[2]), abgeschlossen. Ein nicht minder wichtiges und kostbares Geschenk verdankt das griechische Volk und seine Hauptstadt Athen den Nachgrabungen, welche Schliemann, wie oben bemerkt, von August bis December 1876 auf den Ruinenstätten der altargivischen

---

[1]) Ilios, Stadt und Land der Trojaner. Forschungen und Entdeckungen in der Troas und besonders auf der Baustelle von Troja. Von Dr. H. Schliemann. Mit einer Selbstbiographie des Verfassers, einer Vorrede von R. Virchow und Beiträgen von P. Ascherson, H. Brugsch-Bey, E. Burnouf, Frank Calvert, A. J. Duffield, J. P. Mahaffy, Max Müller, A. Postolaccas, A. H. Sayce und R. Virchow. Mit ca. 1800 Abbildungen, Karten und Plänen in Holzschnitt und Lithographie (Leipzig 1881).

[2]) Reise in der Troas im Mai 1881 (Leipzig 1881).

Städte Tiryns und Mykenä, wiederum in Gemeinschaft mit seiner Gattin, veranstaltet hat. Während in den Ruinen von Tiryns nur Bruchstücke von Thongefäßen und primitive Thonfiguren von Thieren und Menschen zum Vorschein kamen, entdeckte Schliemann innerhalb des Mauerringes der Oberstadt von Mykenä nicht weit von dem durch ihn aufgeräumten „Löwenthore" fünf schachtartig in den Felsboden getriebene Gräber (zu denen dann noch ein sechstes, auf Kosten der athenischen archäologischen Gesellschaft aufgedecktes gekommen ist), welche, von außen durch theils glatte, theils mit Reliefs verzierte Steinplatten (Stelen) bezeichnet, außer den Ueberresten theilweise verbrannter menschlicher Körper goldene Gesichtsmasken, große Massen von Goldschmuck, geschnittene Steine, Waffen, Geräthe und Gefäße aus Metall und Thon enthielten, die in Hinsicht der Formen und der Ornamentik deutliche Einflüsse des altorientalischen Kunsthandwerkes erkennen lassen. Wenn auch gegen Schliemann's Ansicht, daß die von ihm entdeckten Gräber identisch seien mit denjenigen, welche dem altgriechischen Reisenden Pausanias im 2. Jahrhundert unserer Zeitrechnung von seinem Cicerone als Gräber des Agamemnon und der zugleich mit ihm ermordeten Personen bezeichnet wurden, gewichtige Bedenken bestehen, so dürfen wir doch in ihnen mit Sicherheit Familiengräber, sei es der altachäischen Herrscher, sei es anderer vornehmer Geschlechter von Mykenä aus einer der Entstehung der homerischen Gedichte wahrscheinlich um Jahrhunderte vorausliegenden Zeit erkennen und die von L. Stephani, E. Schulze und P. W. Forchhammer gemachten Versuche, dieselben in weit jüngere Zeiten herabzurücken (vgl. oben S. 1095, Anm. 1) als durchaus verfehlt bezeichnen. Auch von den außerhalb der Akropolis gelegenen, gewöhnlich als „Schatzhäuser" (Thesauren) bezeichneten unterirdischen Kuppelbauten, in denen wir gleichfalls altachäische Königsgräber zu erkennen haben, ist ein zweites, außer dem schon am Anfange unseres Jahrhunderts ausgegrabenen „Schatzhause des Atreus", durch Frau Schliemann, allerdings nur theilweise — nur der Eingang

und der mittlere Theil des Kuppelgebäudes — ausgegraben worden[1]).

Diese mykenäischen Entdeckungen Schliemann's lenkten alsbald die Aufmerksamkeit auch anderer Forscher auf ähnliche anderwärts in Griechenland erhaltene prähistorische Grabanlagen. Noch im Jahre 1877 wurden durch die archäologische Gesellschaft in Athen in der Nähe des in der sog. „Mesogia" Attika's, östlich vom Hymettos gelegenen Dorfes Spata zwei in den weichen Fels geschnittene Gräber, das eine mit drei, das andere mit einer Kammer, aufgedeckt, welche, obwohl offenbar schon im Alterthum geplündert, doch eine beträchtliche Anzahl von den Todten mitgegebenen Gegenständen aus Elfenbein oder Knochen, Glasfluß, Gold und Bronze geliefert haben[2]). Eine größere Zahl ähnlicher, höhlenartig in den weichen Boden der Abhänge des Berges Palamidi bei Nauplia gearbeiteter Gräber, die aber nur geringe Ausbeute an Ausstattungsgegenständen geliefert haben, wurden auf Kosten derselben Gesellschaft 1878 und in den folgenden Jahren eröffnet[3]); desgleichen ein den mykenäischen „Thesauren" analoges kuppelförmiges Grab in der Nähe des argivischen Heräon. Ein weiteres Kuppelgrab, dessen Ausstattung im Wesentlichen mit der der Gräber von Spata übereinstimmt, wurde in der Nähe des Dorfes Menidi in Attika (in der Gegend des alten Acharnä) im Frühjahr 1879 auf Kosten des deutschen archäologischen Instituts unter der Leitung von H. G. Lolling aus-

[1]) Vgl. Mykenae. Bericht über meine Forschungen und Entdeckungen in Mykenae und Tiryns von Dr. H. Schliemann. Mit einem Vorwort von W. E. Gladstone Nebst zahlreichen Abbildungen, Plänen und Farbendrucktafeln, mehr als 700 Gegenstände darstellend (Leipzig 1878)..

[2]) Vgl. A. Milchhöfer in den Mittheilungen des deutschen archäologischen Instituts in Athen Bd. 1 S. 308 ff., Bd. 2 S. 82 ff. und S. 261 ff.; U. Köhler ebd. Bd. 3 S. 1 ff.; B. Haussoullier im Bulletin de correspondance hellén. t. II p. 185 ss.

[3]) Vgl. die Berichte von E. Kastorchis im Ἀθήναιον Bd. 7 Heft 3 und von H. G. Lolling in den Mittheilungen des deutschen archäologischen Instituts Bd. 5 S. 143 ff.

gegraben und in einem Specialwerke ein äußerst genauer Bericht darüber erstattet [1]). Endlich hat wiederum der unermüdliche Schliemann im November und December 1880 den durch Pausanias als „Schatzhaus des Minyas“ bekannten stattlichen unterirdischen Kuppelbau in der Nähe des Dorfes Skripu, auf der Stätte des alten Orchomenos in Boiotien, ausgegraben, der ganz aus dunkelgrauem Marmor erbaut, an Größe dem mykenäischen „Schatzhause des Atreus“ nur wenig nachsteht. Das wichtigste Ergebniß dieser Ausgrabung war die Entdeckung eines durch einen kurzen Corridor mit der Ostseite des Kuppelbaues verbundenen Seitengemaches (Thalamos), dessen Decke durch vier Platten grünlichen Kalkschiefers gebildet wurde, welche an der Unterseite mit einer an orientalische Teppichmuster erinnernden sculpirten Ornamentation (Spiralen, Rosetten, Palmetten u. ä.) geziert sind; ähnlich ornamentirte Marmorplatten bedeckten die Wände dieses jedenfalls zur eigentlichen Todtenkammer bestimmten Gemaches, während die inneren Wandungen des großen Kuppelbaues hier, wie in Mykenä, mit Erzplatten vermittelst bronzener Nägel bekleidet waren [2]).

Die Betrachtung der Schliemann'schen Forschungen und Entdeckungen hat uns bereits von dem zunächst von uns durchwanderten Gebiete der Archäologie auf das Nachbargebiet der Geographie und Topographie der Länder der alten Cultur geführt. Was zunächst die topographische Erforschung Griechenlands und des hellenisirten Kleinasiens anbelangt, so ist diese, abgesehen von Haller's und Stackelberg's Theilnahme an den Ausgrabungen auf Aegina und bei Phigalia, und von dem Interesse, welches der als Consul verschiedener europäischer Mächte nach einander in Athen residirende Georg Gropius den

[1]) Das Kuppelgrab bei Menidi herausgegeben vom deutschen archäologischen Institut in Athen. Mit neun Tafeln in Steindruck (Athen 1880).

[2]) Vgl. Orchomenos. Bericht über meine Ausgrabungen im Böotischen Orchomenos von Dr. H. Schliemann. Mit zwei Abbildungen und vier Tafeln (Leipzig 1881).

Alterthümern des ihm zur zweiten Heimath gewordenen Landes zuwandte, zum Theil in Folge der politischen und wirthschaftlichen Verhältnisse Deutschlands in jener Zeit, bis vor etwa 50 Jahren ausschließlich von Nichtdeutschen, besonders Engländern und Franzosen, betrieben worden. Die Engländer E. Dodwell, W. Gell und W. M. Leake bereisten im ersten Decennium unseres Jahrhunderts den Peloponnes, Nordgriechenland und verschiedene griechische Inseln (Leake auch Kleinasien) und veröffentlichten in den nächsten Decennien die ersten zuverlässigen Itinerare und genaue Schilderungen des landschaftlichen Charakters der von ihnen durchwanderten Gegenden und der in denselben erhaltenen Denkmäler des Alterthums. Dem von der französischen Regierung zur Pacificirung des Peloponnes abgesandten Expeditionscorps unter Führung des Generals Maison, welches Ende August 1828 an der Küste Messeniens landete, war eine Commission von Technikern und Gelehrten zum Behuf der topographischen Aufnahme und der naturwissenschaftlichen wie archäologischen Durchforschung des Landes beigegeben, Arbeiten, deren Ergebnisse in der im Maßstab von 1 : 200 000 ausgeführten Karte der Halbinsel [1]), in Pouillon-Boblaye's sorgfältigen „Recherches géographiques sur les ruines de la Morée" (Paris 1836) und in dem großen, mehr durch die Pracht seiner Ausstattung blendenden als durch inneren Werth befriedigenden Werke „Expédition scientifique de Morée" (Paris 1831 ff.) niedergelegt sind. Von deutschen Philologen betrat zuerst Friedrich Thiersch am 22. September 1831 den Boden Griechenlands, auf welchem er fast ein Jahr lang, bis August 1832, verweilte. Hatte von Anfang an neben dem wissenschaftlichen ein philhellenisch-politisches

[1]) Carte de la Morée redigée et gravée au dépôt général de la guerre sous la direction de Mr. le Lieutenant-Général Pelet (6 Blätter, Paris 1832). Diese 6 Blätter sind unverändert wiederholt in der zweiten, das ganze Gebiet des Königreichs Hellas in seiner damaligen Ausdehnung umfassenden Karte, welche 1852 in 20 Blättern veröffentlicht worden ist u. d. T. „Carte de la Grèce redigée et gravée au dépôt de la guerre d'après la triangulation et les levés exécutés par les officiers du corps d'état-major".

Interesse ihn zu dieser Reise veranlaßt, so trat dieses letztere während seines dortigen Aufenthaltes mehr und mehr in den Vordergrund: das Bestreben zwischen den streitenden Parteien des Volkes zu vermitteln, geordnete politische Zustände herbeiführen zu helfen, nahm bald seine Thätigkeit fast ganz in Anspruch; doch sind immerhin ein Paar topographische Abhandlungen (s. oben S. 745) als wissenschaftliche Ergebnisse jenes Aufenthaltes ans Licht getreten. Noch bevor er Griechenland verließ, Ende Juli 1832, kam dort Ludwig Roß (geboren 22. Juli 1806 zu Altekoppel im Kirchspiel Bornhöved in Holstein, gestorben als Professor der Archäologie an der Universität Halle 6. August 1859)[1]) an, der durch ein Reisestipendium der dänischen Regierung unterstützt, sich die wissenschaftliche Erforschung Griechenlands und seiner Alterthümer zur ausschließlichen Aufgabe gestellt hatte, und als er nach Erschöpfung seiner Reisemittel im September 1833 heimkehren wollte, durch eine Anstellung zunächst als Unterconservator der Alterthümer für den Peloponnes dauernd an das junge Königreich gefesselt wurde; neben ihm weilten dort von deutschen Gelehrten seit Anfang October 1832 sein Landsmann Peter Wilhelm Forchhammer (geboren 23. October 1810 in Husum), damals Privatdocent an der Universität Kiel, an der er noch jetzt als ordentlicher Professor thätig ist, und seit Februar 1833, im Gefolge des jungen Königs Otto und der ihn begleitenden Regentschaft angelangt, Johannes Franz (geboren 3. Juli 1804 in Nürnberg, gestorben als Professor an der Universität Berlin 2. December 1851) und Heinrich Nicolaus Ulrichs (geboren in Bremen 8. December 1807, gestorben in Athen 10. October 1843), von denen der erstere als Vorstand des Bureaus der Regentschaft fungirte, diese Stellung aber schon nach etwa einem Jahre aus politischen Gründen aufgeben und Griechenland verlassen mußte, während Ulrichs, im September 1833 an

[1]) Vgl. K. Keil vor Roß' Archäologischen Aufsätzen, zweite Sammlung (Leipzig 1861) S. IX ff. und O. Jahn im Vorwort zu „Erinnerungen und Mittheilungen aus Griechenland von L. Roß" (Berlin 1863) S. V ff.

das in Aegina errichtete, 1834 nach Athen verlegte Gymnasium berufen, der griechischen Nation durch die Einführung des Lateinischen in den höheren Unterricht, der Wissenschaft durch eine Reihe mustergültiger topographischer Arbeiten — hauptsächlich über Delphi, das übrige Phokis, Boiotien, Euboia und die athenischen Häfen [1]) — bedeutende Dienste geleistet hat. — Forchhammer, der schon bald nach seiner Ankunft in Athen mit scharfem Blick dem nordöstlich von der alten Stadt sich erhebenden Felshügel des heiligen Georg seinen richtigen antiken Namen Lykabettos wiedergegeben hatte [2]), verwerthete seinen griechischen Aufenthalt theils zu Studien über die athenische Topographie, theils zu Reisen im Peloponnes, Nordgriechenland und einem Theile Kleinasiens, wobei er besonders den Einfluß der natürlichen Beschaffenheit der einzelnen Landschaften und der durch den Wechsel der Jahreszeiten bedingten Naturerscheinungen derselben auf die Entstehung der mythischen Vorstellungen und Ueberlieferungen ihrer Bewohner ins Auge faßte. Proben dieser Studien veröffentlichte er in seinem Buche „Hellenika. Griechenland im neuen das alte“ (Erster Band. Berlin 1837), worin er zunächst die Mythen vom oetäischen Herakles und vom Achilleus aus der natürlichen Beschaffenheit des Spercheiosthales zu erklären, sodann in ähnlicher Weise die Entstehung der athenischen Erechtheus-Mythen, der Mythen von Orchomenos in Boiotien und derer von Theben aus der Natur dieser Oertlichkeiten und ihren charakteristischen Erscheinungen zu entwickeln sucht. Mit Vorliebe, ja fast ausschließlich, werden dabei die atmosphärischen Erscheinungen — Gewölke, Regen, Nebel und die aus überschwemmten und versumpften Landstrecken aufsteigenden Dünste —

---

[1]) Reisen und Forschungen in Griechenland. Erster Theil. Reise über Delphi durch Phocis und Boeotien bis Theben (Bremen 1840). Zweiter Theil. Topographische und archäologische Abhandlungen. Herausgegeben von A. Passow (Berlin 1863).

[2]) Zur Topographie Athens. Ein Brief aus Athen und ein Brief nach Athen von Dr. P. G. Forchhammer und K. O. Müller (Göttingen 1833).

und die Bewegungen der Gewässer berücksichtigt und unter der Voraussetzung eines ursprünglichen Doppelsinnes der mythischen Namen und Worte, mit Zuhülfenahme oft halsbrecherischer etymologischer Kunststücke, zur Deutung der Mythen verwerthet — ein Verfahren, das der Verfasser in einer ganzen Reihe späterer Schriften in ein vollständiges System gebracht hat, von dessen Richtigkeit durch immer neue Beweise die Mitforscher zu überzeugen er unablässig aber vergeblich sich bemüht [1]). Daneben hat Forchhammer, nachdem er im Jahre 1838—39 Griechenland einen zweiten Besuch abgestattet, an welchen sich eine im Sommer 1839 in Gemeinschaft mit dem englischen Schiffscapitän Graves und dem Lieutenant Spratt ausgeführte Durchforschung der troischen Ebene anschloß, noch einige topographische Arbeiten über die Städte Athen [2]) und Theben [3]), über die Küsten des inneren Korinthischen Meerbusens [4]) und über die Ebene von Troja [5]) veröffentlicht.

Roß, der nicht nur von den bisher genannten, sondern überhaupt von allen deutschen Alterthumsforschern am längsten in Griechenland geweilt hat — er kehrte erst im Spätherbst 1845 nach Deutschland zurück, um eine ihm übertragene Professur

---

[1]) Die wichtigeren diesbezüglichen Schriften und Aufsätze Forchhammer's sind folgende: Achill. Mit einer Karte der Ebene von Troja (Kiel 1853). — Der Ursprung der Mythen, im Philologus Bd. 16 S. 385 ff. — Daduchos. Einleitung in das Verständniß der hellenischen Mythen, Mythensprache und mythischen Bauten. Mit 10 Tafeln (Kiel 1875). Ein mythologischer Brief. Beilage zum Daduchos (ebd. 1876). — Die Wanderungen der Inachostochter Io zugleich zum Verständniß des gefesselten Prometheus des Aeschylos erklärt. Beigegeben eine Karte (ebd. 1881).

[2]) Topographie von Athen Mit einem Plan der alten Stadt (Kiel 1841, Separatabdruck aus den „Kieler philologischen Studien").

[3]) Topographia Thebarum heptapylarum. Programm der Universität Kiel 1854.

[4]) Halkyonia. Wanderung an den Ufern des halkyonischen Meeres (Berlin 1857).

[5]) Beschreibung der Ebene von Troja von Dr. P. W. Forchhammer. Mit einer Karte von T. A. B. Spratt, Lieutenant in der kgl. großbritannischen Marine (Frankfurt a. M. 1850).

an der Universität Halle anzutreten — hat diesen seinen dreizehnjährigen, nur durch zwei kurze Besuche in der Heimath unterbrochenen Aufenthalt auf dem classischen Boden in sehr ausgiebiger Weise im Interesse der topographischen, epigraphischen und archäologischen Studien verwerthet. Zunächst veranlaßte ihn seine Stellung als Conservator der Alterthümer des Peloponnes, seit Ende 1834 als Oberconservator der Alterthümer des ganzen Königreichs, Reisen durch die verschiedenen Gegenden zu unternehmen und an geeigneten Stellen, soweit die freilich spärlich zugemessenen Mittel es gestatteten, Ausgrabungen anzustellen. Besonders wichtige Ergebnisse lieferten die letzteren für die athenische Akropolis, welche außer der Aufräumung der erhaltenen Baudenkmäler durch die Auffindung der in eine türkische Bastion verbauten Werkstücke des kleinen zierlichen Tempels der Nike Apteros (richtiger Athena Nike) und durch die von Roß in Gemeinschaft mit den Architekten Eduard Schaubert und Theophil Hansen ausgeführte Reconstruction desselben auf seinem ursprünglichen Standorte eine neue Zierde erhielt[1]). Leider machte die Niederlegung des Amtes als Conservator schon im Herbst 1836 dieser ersprießlichen Thätigkeit Roß' ein Ende; aber bald gab ihm die Professur der Archäologie an der neu eröffneten Universität Athen, welche er von 1837 bis zur griechischen Septemberrevolution (1843) bekleidete, weitere Gelegenheit, sich um das junge Königreich und um die Alterthumswissenschaft Verdienste zu erwerben. Die Muße, welche ihm seine akademische Thätigkeit übrig ließ, sowie die völlig freie Stellung, welche ihm die Munificenz des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen in der Zeit zwischen der Niederlegung seines athenischen und dem

---

[1]) Die drei Genossen haben gemeinsam darüber ein von Tafeln begleitetes Werk veröffentlicht u. d. T.: „Die Akropolis von Athen nach den neuesten Ausgrabungen. Erste Abtheilung: Der Tempel der Nike Apteros" (Berlin 1839). — Ueber die weiteren Ausgrabungen auf der Akropolis hat Roß im Tübinger Kunstblatt Berichte erstattet, die wieder abgedruckt sind in Roß' Archäologischen Aufsätzen. Erste Sammlung (Leipzig 1855) S. 72 ff.

Antritt seines hallischen Lehramtes gewährte, benutzte er außer zu epigraphischen[1]) und archäologischen[2]) Arbeiten, zu Wanderungen durch alle Theile des Königreiches, die er theils allein, theils als Begleiter und Führer des Königs Otto und seiner Gemahlin sowie anderer fürstlicher Personen ausführte, und schließlich noch zu einem Besuche der wichtigsten noch unter türkischer Herrschaft verbliebenen Inseln des ägäischen Meeres und einem Ausfluge nach Kleinasien. Die Schilderungen dieser Reisen, welche er theils sofort in belletristischen Zeitschriften, theils später in selbständigen Werken veröffentlicht hat[3]), zeichnen sich ebenso sehr durch Schärfe und Genauigkeit der Beobachtung als durch unbedingte Zuverlässigkeit in der Berichterstattung aus und haben daher für die Kenntniß der natürlichen Verhältnisse des Landes, der socialen Zustände, Sitten und sprachlichen Eigenthümlichkeit

---

[1]) Vgl. oben S. 700, Anm. 2.

[2]) Im freien Anschluß an O. Müller's Handbuch der Archäologie der Kunst veröffentlichte Roß für seine Zuhörer ein Werk gleichen Titels in griechischer Sprache, von dem nur die erste Abtheilung erschienen ist, u. d. T.: *Ἐγχειρίδιον τῆς ἀρχαιολογίας τῶν τεχνῶν. Διανομὴ πρώτη. Ἱστορία τῆς τέχνης μέχρις ἁλώσεως Κορίνθου* (Athen 1841). Verschiedene kleinere Arbeiten zur Kunstarchäologie finden sich in den Archäologischen Aufsätzen, 1. Sammlung (Leipzig 1855).

[3]) Reisen und Reiserouten durch Griechenland. Erster Theil: Reisen im Peloponnes (Berlin 1841). — Reisen des Königs Otto und der Königin Amalie von Griechenland (2 Bde., Halle 1848; in neuer wohlfeiler Ausgabe u. d. T.: Wanderungen in Griechenland im Gefolge des Königs Otto und der Königin Amalie, ebd. 1851). — Reisen auf den griechischen Inseln des ägäischen Meeres (3 Bde., Stuttgart und Tübingen 1840—45; 4. Bd. u. d. T.: Reisen nach Kos, Halikarnassos, Rhodos und der Insel Cypern, Halle 1852). — Kleinasien und Deutschland. Reisebriefe und Aufsätze mit Bezugnahme auf die Möglichkeit deutscher Niederlassungen in Kleinasien (Halle 1850). — Kleinere topographische Arbeiten Roß' sind noch folgende: Die Demen von Attika und ihre Vertheilung unter die Phylen. Nach Inschriften von L. Roß. Herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von M. H. E. Meier (Halle 1846). — Das Theseion und der Tempel des Ares zu Athen. Eine archäologisch-topographische Abhandlung (Halle 1852, Umarbeitung der kleinen früher in griechischer Sprache erschienenen Schrift: *Τὸ Θησεῖον καὶ ὁ ναὸς τοῦ Ἄρεως*, Athen 1838). — Die Pnyx und das Pelasgikon in Athen. Zur Wahrung gegen einige neuere Zweifel (Braunschweig 1853).

seiner Bewohner, der Denkmäler der antiken wie der mittelalterlichen Vergangenheit einen bleibenden Werth. Nicht das Gleiche kann man von den von Roß nach seiner Rückkehr nach Deutschland veröffentlichten Arbeiten zur Culturgeschichte des alten Hellas, besonders der ältesten Periode, sagen, in welchen er in ausgesprochenem Gegensatz gegen die von Fr. A. Wolf und Niebuhr begründete Richtung kritisch-historischer Forschung eine Umkehr unserer Wissenschaft zu dem Standpunkte gläubigen Festhaltens an dem Buchstaben der Ueberlieferung predigte [1]).

Den bisher genannten ersten Pionieren deutscher Wissenschaft auf griechischem Boden folgten bald zahlreiche andere nach: außer Alterthumsforschern von Fach wie E. Gerhard, F. G. Welcker, K. W. Goettling, Ludwig Preller, Wilhelm Vischer u. a. m. — denen wir auch den österreichischen Gesandten am griechischen Hofe, Anton Ritter von Prokesch-Osten, den Entdecker der uralten Felsinschriften von der Insel Thera, anreihen können, der außer durch topographische Forschungen in Aegypten, Kleinasien und den griechischen Inseln sich besonders als tüchtiger Kenner und eifriger Sammler griechischer Münzen um die Alterthumswissenschaft verdient gemacht hat [2]) — auch Historiker, wie Jacob Philipp Fallmerayer, der

[1]) Hellenika. Archiv archäologischer, philologischer, historischer und epigraphischer Abhandlungen und Aufsätze. Bd. 1 Heft 1 und 2 (Halle 1846); darin Heft 1 S. I—XXV „Vorwort als Bezeichnung des Standpunktes". Ferner die oben S. 972 erwähnte Schrift und eine Anzahl kleinerer Aufsätze, die wiederholt sind in den „Archäologischen Aufsätzen. Zweite Sammlung" (Leipzig 1861).

[2]) S. Boeckh, „Ueber die von Herrn von Prokesch in Thera entdeckten Inschriften", in den Abhandlungen der Berliner Akademie der Wiss. für 1836 = Boeckh's Gesammelte Kleine Schriften Bd. 6 S. 1 ff. — Berichte über seine Reisen gab Prokesch in den Werken: „Erinnerungen aus Aegypten und Kleinasien" (3 Bde., Wien 1829—31) und „Denkwürdigkeiten und Erinnerungen aus dem Orient" (herausgegeben von E. Münch, 3 Bde., Stuttgart 1836—37). Seine höchst werthvolle Sammlung autonomer griechischer Münzen ist nach seinem Tode, im Jahre 1875, für das Berliner Münzcabinet erworben worden; vgl. J. Friedländer nnd A. von Sallet, Das Königliche Münzcabinet 2. Aufl. (Berlin 1877) S. 43 f.

Verfasser der „Geschichte des Kaiserthums Trapezunt" (München 1831), der „Geschichte der Halbinsel Morea im Mittelalter" (2 Bde., Stuttgart 1830—36) und der durch die Meisterschaft landschaftlicher Schilderung classischen „Fragmente aus dem Orient" (2 Bde., Stuttgart 1845), und Naturforscher, wie die Mineralogen und Geognosten Karl Gustav Fiedler[1]) und Joseph Russegger[2]), der Botaniker August Heinrich Rudolf Grisebach[3]) und der Chemiker Xaver Landerer[4]).

Wichtiger aber als alle Einzelforschungen wurde für den Neubau der historischen Geographie und Topographie Griechenlands die Neugestaltung der wissenschaftlichen Erdkunde überhaupt, welche das unvergängliche Verdienst Carl Ritter's ist. Leider hat der Meister selbst in seinem Hauptwerke, der „Erdkunde im Verhältnisse zur Natur und Geschichte der Menschen", von den Ländern der classischen Cultur nur Kleinasien (in Bd. 18 und 19) behandeln können; aber er hat durch dieses Werk und durch seine Vorlesungen den Weg gezeigt, welchen die historische Geographie zu wandeln hat, indem er ihr die Erkenntniß des Zusammenhanges, welcher zwischen Natur und Geschichte, d. h. zwischen der natürlichen Gestaltung eines Landes und dem Charakter und der Culturentwickelung seiner Bewohner besteht, also die enge und unauflösliche Verbindung der Erdkunde und Völkerkunde zur Aufgabe gestellt hat.

---

[1]) Reise durch alle Theile des Königreiches Griechenland im Auftrag der kgl. griechischen Regierung in den Jahren 1834—37 (2 Bde., Leipzig 1840—41); darin Bd. 1 S. 507—858 auch eine „Uebersicht der wichtigsten und bemerkenswerthesten Gewächse Griechenlands". In historisch-antiquarischer Beziehung ist der Verfasser ein Dilettant schlimmster Sorte.

[2]) Reisen in Europa, Asien und Afrika (7 Bde., Stuttgart 1841—50); vgl. besonders Bd. 4 S. 45 ff.

[3]) Reise durch Rumelien und nach Brussa (2 Bde., Göttingen 1841).

[4]) Dieser seit 1834 in Athen als Hofapotheker, seit der Begründung der Universität auch als Universitätsprofessor angesiedelte Gelehrte hat außer sehr zahlreichen Einzelaufsätzen eine Schrift über die Heilquellen Griechenlands in griechischer Sprache verfaßt (*περὶ τῶν τῆς Ἑλλάδος ἰαματικῶν ὑδάτων*, Athen 1840), die auch deutsch erschienen ist u. d. T. „Beschreibung der Heilquellen Griechenlands" (Nürnberg 1843).

Von Ritter's unmittelbaren Schülern sind für die Lösung dieser Aufgabe theils für die Länder der alten Cultur überhaupt, theils für Griechenland insbesondere, zwei Männer in hervorragender Weise thätig gewesen und noch jetzt thätig: Heinrich Kiepert (geboren 31. Juli 1818 in Berlin) und Ernst Curtius (geboren 2. September 1814 in Lübeck). Kiepert hat zuerst in den Jahren 1841—46 unter Mitwirkung seines Lehrers Ritter einen „Topographisch-historischen Atlas von Hellas und den hellenischen Colonien" in 24 Blättern veröffentlicht, welcher, Dank der sorgfältigen Benutzung und kritischen Verwerthung des gesammten von den antiken Schriftstellern und Denkmälern wie von den neueren Reisenden — vor allen von W. M. Leake — gelieferten Materiales, den ersten bedeutenden Fortschritt seit den kartographischen Arbeiten von d'Anville und dessen Schüler Barbier du Bocage bezeichnet und geradezu eine neue Epoche der Kartographie von Hellas eröffnet. 1850 in theilweise berichtigter zweiter Auflage erschienen, ist der Atlas jetzt in ganz neuer Bearbeitung auf Grundlage eines weit reicheren Materiales besonders für die noch unter türkischer Herrschaft stehenden Länder als „Neuer Atlas von Hellas und den hellenischen Colonien in 15 Blättern" (Berlin 1867—72) sowohl seinem Inhalte als seiner technischen Ausführung nach allgemein als ein Musterwerk anerkannt, welchem das von dem gleichen Verfasser bearbeitete „Lehrbuch der alten Geographie" (Berlin 1878) [1]) ebenbürtig zur Seite steht. Gegenüber diesem ebenso durch den Reichthum des Inhaltes als durch die Knappheit und Klarheit der Form ausgezeichneten Werke Kiepert's kann die ältere, den gleichen Stoff in viel weiterem Umfange behandelnde Arbeit von Albert Forbiger [2]) „Hand-

---

[1]) Ein besonders für den Gymnasialunterricht bestimmter Auszug aus diesem Werke ist der „Leitfaden der alten Geographie für die mittleren Gymnasialklassen von H. Kiepert" (Berlin 1879).

[2]) Geboren in Leipzig 2. November 1798, gestorben zu Dresden 11. März 1878. Ueber die sonstigen im Wesentlichen den gleichen compilatorischen Charakter an sich tragenden Arbeiten dieses Gelehrten vgl. später und das Bio-

buch der alten Geographie aus den Quellen bearbeitet" (3 Bde., Leipzig 1842—48; der dritte Band neu bearbeitet u. d. T. „Handbuch der alten Geographie von Europa", Hamburg 1877) nur auf das zweifelhafte Lob einer fleißigen aber in den Details nicht durchaus zuverlässigen und aller selbständigen wissenschaftlichen Auffassung baaren Compilation Anspruch machen. — Aus der wahrhaft erstaunlichen Fülle von kartographischen Arbeiten, welche Kiepert seit jenem seinem ersten glücklichen Wurf geliefert hat, von umfänglichen Atlanten bis zu einzelnen als Beilage zu Inschriftensammlungen oder zu Schulausgaben antiker Schriftsteller dienenden Karten und Kärtchen hinab, können wir hier nur einige wenige Arbeiten hervorheben, durch welche theils unsere Kenntniß des classischen Bodens direct gefördert, theils die Resultate der historisch-geographischen Forschung für den Unterricht nutzbar gemacht worden sind. Als solche nennen wir die von Kiepert auf Grundlage eigener Beobachtungen bei einer in den Jahren 1841—42 ausgeführten Reise im westlichen Kleinasien bearbeitete Karte von Kleinasien in sechs Blättern (Berlin 1843—45), die Karte des Osmanischen Reiches in Asien (2 Blatt, ebd. 1844, neue Bearbeitung 1869), die „Carte de l'Épire et de la Thessalie" (2 Blatt, Berlin 1871; 2. Ausg. ebd. 1880), die „Carta corografica ed archeologica dell' Italia centrale ossia antico Lazio, Campania, Sannio con parti meridionali della Sabina ed Etruria" (4 Blätter, ebd. 1881), endlich den von Kiepert während seiner Stellung als technischer Director des geographischen Institutes in Weimar (1845—1852) bearbeiteten „Historisch-geographischen Atlas der alten Welt" (zuerst Weimar 1848), an dessen Stelle seit 1859 eine ganz neue Arbeit, der „Atlas antiquus. 8 (in späteren Auflagen 12) Karten zur alten Geschichte" (7. Aufl., Berlin 1877) getreten ist. — Ernst Curtius war zuerst nach Vollendung seiner Studien an den

---

graphische Jahrbuch für Alterthumskunde herausgegeben von C. Bursian 1. Jahrg. (1878) S. 3 f.

Universitäten Bonn, Göttingen und Berlin im Jahre 1837 mit dem als Kabinetsrath des Königs Otto berufenen Bonner Professor Christian August Brandis[1]) nach Griechenland gegangen, hatte dort im Jahre 1840 seinen früheren Lehrer O. Müller auf seiner Reise durch den Peloponnes und nach Delphi begleitet und nach seiner Rückkehr nach Deutschland in seiner Promotionsschrift über die athenischen Häfen (De portubus Athenarum, Halle 1842) und in einigen epigraphischen Arbeiten[2]) einzelne während seines Aufenthaltes in Griechenland gewonnene wissenschaftliche Ergebnisse veröffentlicht, auch in mehreren vor einem größeren Publikum gehaltenen und durch den Druck verbreiteten Vorträgen[3]) Proben seiner Kunst historisch-topographischer Schilderung abgelegt, welche er in glänzender Weise durch sein erstes größeres Werk „Peloponnesos. Eine historisch-geographische Beschreibung der Halbinsel" (2 Bde., Gotha 1851—52), eine an der Sonne mehrjähriger ernster Arbeit gereifte Frucht seines griechischen Aufenthaltes, bewährte. Nach Vollendung dieses Werkes hat Curtius eine Reihe von Jahren hindurch sich vorzugsweise mit Studien über die griechische Geschichte beschäftigt, auf deren Ergebnisse wir später zurückkommen werden; daneben erschienen einige Abhandlungen[4]) sowie Vorträge über verschiedene ein allgemeineres Interesse beanspruchende Gegenstände der Alterthumswissenschaft, welche er in seiner Stellung als Professor an der Universität Göttingen (1856—63) bei der Feier der akademischen Preisvertheilung zu halten hatte und jeweilig in akademischen Programmen veröffentlichte. Diese ebenso sehr durch formale

[1]) Auch diesem werden Beiträge zur Landeskunde Griechenlands verdankt in seinen „Mittheilungen aus Griechenland" (3 Bde., Leipzig 1842), deren erster Band Reiseskizzen enthält.

[2]) Anecdota Delphica (Berlin 1843). — Inscriptiones atticae nuper repertae XII (ebd. desgl.).

[3]) Die Akropolis von Athen (Berlin 1844). — Naxos (ebd. 1846). — Olympia (ebd. 1852).

[4]) Zur Geschichte des Wegbaues bei den Griechen (Berlin 1855). — Ueber griechische Quell- und Brunneninschriften (Göttingen 1859).

Vollendung als durch die feine und sinnige, wir möchten sagen ideale Auffassung der altgriechischen Cultur ausgezeichneten Vorträge, welche Curtius nach seiner Uebersiedelung nach Berlin (1863) als Festredner der dortigen Universität und als Secretär der Akademie der Wissenschaften fortgesetzt hat, sind von ihm selbst durch mehrere Sammlungen weiteren Kreisen zugänglich gemacht worden[1]). Die im April und Mai des Jahres 1862 von Curtius in Verbindung mit K. Boetticher im Auftrage der preußischen Regierung unternommene wissenschaftliche Expedition nach Athen (vgl. oben S. 1111) hat den ersten Anstoß zu einer Reihe werthvoller Arbeiten zur athenischen Topographie gegeben, die von Curtius theils allein, theils in Verbindung mit Technikern und jüngeren Gelehrten ausgeführt worden sind. Zunächst behandelte Curtius in zwei u. d. T. „Attische Studien" im 11. und 12. Bande der Abhandlungen der kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen veröffentlichten Abhandlungen einige für die Topographie Athens grundlegende Fragen — über die Pnyx, über den Gang der Stadtmauer, über den Kerameikos und die Geschichte der Agora — in dem Bestreben „die Topographie vom historischen Gesichtspunkte aufzufassen und die Stadt als eine werdende und im Laufe der Zeit sich umgestaltende zu betrachten". Eine zusammenfassende Darstellung der durch jene Expedition gewonnenen topographischen Ergebnisse lieferten die hauptsächlich nach den Aufnahmen des damaligen Majors im preußischen Großen Generalstabe C. von Strantz und unter dessen Leitung ausgeführten „Sieben Karten zur Topographie von Athen, mit erläuterndem Text von E. Curtius" (Gotha 1868), wozu der Director der Sternwarte in Athen, Professor Julius Schmidt[2]),

[1]) Göttinger Festreden (Berlin 1864). Alterthum und Gegenwart. Gesammelte Reden und Vorträge (ebd. 1875; darin ist die frühere Sammlung mit Ausnahme eines Vortrages wieder aufgenommen). Zweiter Band (ebd. 1882).

[2]) Dieser Gelehrte hat „Beiträge zur physikalischen Geographie von Griechenland" veröffentlicht in den Publications de l'observatoire d'Athènes, II. série t. I (Athen 1861), t. II (1864), t. III (1869).

zahlreiche im Gebiete von Athen von ihm ausgeführte Höhenbestimmungen beigesteuert hat. Die im Wesentlichen ja auch auf Curtius' Anregung erfolgte Begründung des deutschen archäologischen Instituts in Athen hat auch für die athenische Topographie bereits reiche Früchte getragen, indem mit Unterstützung der Berliner Akademie und des preußischen Unterrichtsministeriums seitdem ganz neue, allen wissenschaftlichen Anforderungen entsprechende Aufnahmen zunächst der athenischen Ebene unter Leitung von Beamten des preußischen Großen Generalstabes — 1873 des damaligen Majors Regely, seit 1875 des Landesvermessungsrathes J. A. Kaupert — von mehreren preußischen Offizieren ausgeführt, beziehendlich noch in der Ausführung begriffen sind. Als Ergebnisse dieser Arbeiten liegen bisher vor der „Atlas von Athen, im Auftrage des kais. deutschen archäologischen Instituts herausgegeben von E. Curtius und J. A. Kaupert" (Berlin 1878, enthaltend 3 Pläne von Athen, 9 photographische Ansichten und 9 Bogen Text), und zwei Hefte der „Karten von Attika, auf Veranlassung des kais. deutschen archäologischen Instituts und mit Unterstützung des kgl. preußischen Ministeriums der geistlichen, Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten aufgenommen durch Offiziere und Beamten des kgl. preußischen Großen Generalstabes, mit erläuterndem Text herausgegeben von E. Curtius und J. A. Kaupert" (Berlin 1881—82), welche zwei Karten der Stadt Athen und Umgebung, zwei Karten der Halbinsel Peiräeus und 4 Sectionen einer topographischen Karte der ganzen Landschaft Attika im Maaßstab von 1:25000 mit dazu gehörigem Texte von E. Curtius, G. von Alten und A. Milchhoefer enthalten.

Daß neben der Topographie von Athen neuerdings die von Olympia in den Vordergrund des Interesses und der Forschung getreten ist, daran hat wiederum, wie wir schon früher (S. 1062) gesehen haben, E. Curtius einen wesentlichen Antheil. Endlich verdanken wir demselben auch Beiträge zur Topographie einiger der wichtigsten Ruinenstätten Kleinasiens als

Ergebnisse eines im Herbst 1871 von ihm in Verbindung mit mehreren anderen Gelehrten dorthin gemachten Ausfluges[1]).

Eine umfassende Darstellung der historischen Geographie des griechischen Festlandes — d. h. Nordgriechenlands, mit Ausschluß der von den alten Geographen nicht zur συνεχὴς Ἑλλάς gerechneten Landschaft Makedonien, und des Peloponnes — sowie der Inselwelt, mit Ausschluß der Inseln des thrakischen Meeres und der der Küste Kleinasiens zunächst gelegenen, hat der Verfasser des vorliegenden Werkes, C. Bursian, auf Grund der während eines fast zweijährigen Aufenthalts in Griechenland (von October 1853 bis Juli 1855) gemachten Studien unter möglichst vollständiger Verwerthung der Beobachtungen früherer Reisender und des von den antiken Schriftstellern, Inschriften und Münzen gebotenen Materials geliefert in seiner „Geographie von Griechenland" (2 Bde., Leipzig 1862—72). Eine Art Ergänzung dazu bildet der Ueberblick der historischen Topographie von Athen, welchen derselbe in der zweiten Auflage der Pauly'schen Realencyklopädie der classischen Alterthumswissenschaft unter dem Artikel „Athenae" (S. 1968—1984) gegeben hat. Von dem gleichen Standpunkte aus ist die athenische Topographie unter erschöpfender Mittheilung des ganzen Materiales und eingehender Erörterung aller controversen Punkte behandelt im ersten Bande von Curt Wachsmuth's Werk „Die Stadt Athen im Alterthum" (Leipzig 1874), dessen zweiter bisher noch nicht ans Licht getretener Band der antiquarischen Darstellung des städtischen Lebens der alten Athener gewidmet sein soll. Eine wichtige Ergänzung zu dem ersten Bande bilden des Architekten Ernst Ziller Untersuchungen über die antiken Wasserleitungen Athens

[1]) Beiträge zur Geschichte und Topographie Kleinasiens (Ephesos, Pergamon, Smyrna, Sardes) in Verbindung mit Major Regely, Baurath Adler, Dr. Hirschfeld und Dr. Gelzer herausgegeben von E. Curtius (Berlin 1872; aus den Abhandlungen der philol.-histor. Classe der kgl. preuß. Akademie der Wiss.). Dazu: „Ein Ausflug nach Kleinasien" in „Alterthum und Gegenwart" Bd. 2 S. 72 ff., und „Ephesos. Ein Vortrag" (Berlin 1874 wieder abgedruckt a. a. O. S. 98 ff.).

(Mittheilungen des deutschen archäologischen Instituts in Athen, Jahrg. II S. 107 ff.). Einige Punkte der historischen Topographie Athens — Burg und Stadt von Kekrops bis Perikles. Der Aufgang zur Akropolis. Der Markt von Kekrops bis Kleisthenes — haben U. von Wilamowitz-Moellendorf und Karl Robert behandelt im ersten Hefte der von ersterem in Verbindung mit A. Kießling herausgegebenen „Philologischen Untersuchungen“ (Berlin 1880). — Von den auf die Topographie verschiedener Gegenden Griechenlands und Kleinasiens bezüglichen Arbeiten von A. Michaelis, Al. Conze und B. Stark ist schon früher die Rede gewesen.

In den letzten Jahren sind eine Reihe werthvoller Detailforschungen über die Topographie einzelner Oertlichkeiten Griechenlands von jüngeren deutschen Gelehrten, besonders von J. G. Lolling und Rudolf Weil in den Mittheilungen des deutschen archäologischen Instituts, ein topographischer Versuch über die athenische Hafenstadt Peiraieus von Professor Gustav Hirschfeld in Königsberg in den Berichten der philologisch-historischen Classe der kgl. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften in Leipzig (1878 S. 1 ff.) veröffentlicht worden. Der letztgenannte Gelehrte hat im Jahre 1874 in Begleitung des Baumeisters H. Eggert im Auftrage der kgl. preußischen Akademie der Wissenschaften eine Reise im südwestlichen Kleinasien, durch die alten Landschaften Pamphylien, Pisidien, Phrygien und Karien, ausgeführt, über deren archäologische und topographische Ergebnisse er in drei Aufsätzen im Monatsbericht der Akademie (1874, S. 710 ff.; 1875, S. 121 ff. und 1879, S. 299 ff.) sowie in einer Monographie über die später Apameia-Kibotos genannte phrygische Stadt Kelänä (aus den Abhandlungen der philol.-histor. Classe der Berliner Akademie 1875) Bericht erstattet hat.

Um die historische Topographie der Insel Sicilien haben sich neben den einheimischen Forschern — unter denen der Director der Alterthümer und Ausgrabungen Francesco Saverio Cavallari nicht nur seinem Alter, sondern auch seiner un-

ermüdlichen Thätigkeit nach den Ehrenplatz einnimmt — von deutschen Gelehrten besonders Adolph Holm (geboren in Lübeck im Jahre 1830, seit 1876 Professor der Geschichte an der Universität Palermo) und Johann Julius Schubring (geboren 28. März 1839 in Dessau, jetzt Gymnasiallehrer in Berlin) verdient gemacht: ersterer durch seine Programmabhandlungen „Beiträge zur Berichtigung der Karte des alten Siciliens“ (Lübeck 1866) und „Das alte Catania“ (ebd. 1873) und durch sein umfassendes Werk „Geschichte der Insel Sicilien im Alterthum“, welches in den beiden bis jetzt vorliegenden Bänden (Leipzig 1870 und 1874) [1]) die Geschichte der Insel von den mythischen Zeiten bis zum Beginne des ersten punischen Krieges herabführt; Schubring durch die selbständig erschienenen Schriften „Historische Topographie von Akragas in Sicilien während der klassischen Zeit“ (Leipzig 1870) und „Historische Topographie von Panormus, erster Theil“ (Programm des Catharineums in Lübeck 1870), sowie durch verschiedene Aufsätze in wissenschaftlichen Zeitschriften [2]).

Für die historische Geographie Unteritaliens ist außer den reichen Beiträgen, welche Th. Mommsen in seinen Werken über die Neapolitanischen Inschriften [3]) und über die unteritalischen Dialekte (vgl. oben S. 835, Anm. 4) dafür geliefert hat, nur eine umfassendere Arbeit eines Gelehrten deutscher Abstammung zu erwähnen: die Schrift über die Topographie und Geschichte des alten Campaniens mit Ausschluß von Pompeji von dem aus

---

[1]) Beachtenswerthe Nachträge zu beiden Bänden des Holm'schen Werkes hat Otto Meltzer (der Verfasser eines bedeutenden Werkes über die Geschichte der Karthager, Bd. 1 Berlin 1879) gegeben in den Jahrbüchern für Philologie 1873, S. 225 ff. und 1875, S. 729 ff.

[2]) Historisch-geographische Studien über Altsicilien. Gela. Phintias. Die südlichen Sikeler, im Rhein. Museum Bd. 28 S. 65 ff. — Sicilische Studien. Die Landschaft des Menas und Erykes nebst Leontinoi, in der Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde Bd. 9 S. 365 ff. — Kamarina, im Philologus Bd. 32 S. 490 ff. — Akrä-Palazzolo. Eine topographisch-archäologische Untersuchung, in den Jahrbüchern für Philologie 4. Supplementbd. S. 659 ff.

[3]) Corpus inscriptionum regni Neapolitani (Leipzig 1852).

Schlesien gebürtigen, jetzt die Professur der alten Geschichte an der römischen Universität bekleidenden Julius Beloch[1]). Dagegen haben deutsche Gelehrte sich nicht nur an der archäologischen Ausbeutung der pompejanischen Entdeckungen seit Winckelmann mit Eifer und Erfolg betheiligt, sondern auch für die historische Topographie Bedeutendes geleistet. Insbesondere hat Richard Schoene (vgl. oben S. 1067) in den Jahren 1866—68 den Bauwerken Pompeji's und ihrer Technik eingehende Studien gewidmet, auf Grund deren er ein größeres Werk über die Baugeschichte Pompeji's — als dessen Vorläufer seine schon früher erwähnte Habilitationsschrift betrachtet werden kann — abzufassen beabsichtigte. Da aber schließlich die Ausführung dieses Planes ihm durch die Veränderung seiner amtlichen Stellung unmöglich gemacht wurde, übergab er seine gesammten Vorarbeiten seinem Freunde Heinrich Nissen (vgl. oben S. 963 f.), der gemeinsam mit ihm im Jahre 1866 in Pompeji Studien mit besonderer Richtung auf die Orientirung der Tempel[2]) gemacht hatte: dieser hat die Ergebnisse seiner eigenen Beobachtungen und der seines Freundes zu einem stattlichen Werke verarbeitet, welches u. d. T. „Pompeianische Studien zur Städtekunde des Alterthums" (Leipzig 1877) eine Reihe wichtiger Untersuchungen nicht nur über die bedeutenderen öffentlichen und Privatbauten Pompeji's in Hinsicht auf Material, Construction und Anlage, sondern auch über die Entwickelung des Baues der Stadtmauern, Straßen und Privathäuser bei den Griechen, Oskern und Römern überhaupt enthält. Weitere Beiträge zur historischen Topographie der Stadt hat auf Grund seiner mehrere Jahre hindurch an Ort und Stelle gemachten Untersuchungen August Mau (von dessen

[1]) Campanien. Topographie, Geschichte und Leben der Umgebung Neapels im Alterthum. Nebst einem Atlas von Campanien in 13 colorirten Karten mit beschreibendem Text (Berlin 1879).

[2]) Die Ergebnisse derselben hat Nissen dargelegt in seinem Buche „Das Templum. Antiquarische Untersuchungen" (Berlin 1869).

Arbeiten über die Pompejianischen Wandmalereien schon oben S. 1097 die Rede gewesen ist) in seinen zur achtzehnhundertjährigen Erinnerungsfeier der Verschüttung Pompeji's veröffentlichten „Pompeianischen Beiträgen" (Berlin 1879) geliefert.

Was die Topographie der Stadt Rom im Alterthume anlangt, so ist des umfassenden von Ch. K. J. Bunsen und Ernst Platner unter Mitwirkung Niebuhr's, E. Gerhard's, W. Röstell's und L. Urlichs' ausgeführten Werkes schon früher (S. 651 u. ö.) gedacht worden, nicht minder der topographischen Arbeiten W. A. Becker's und der durch dieselben hervorgerufenen Polemik von L. Urlichs (s. S. 583, Anm. 1), der von L. Preller und von L. Urlichs veröffentlichten Urkundenbücher (s. S. 1053) und des Werkes von H. Jordan, welches auf der Grundlage der eingehendsten Untersuchung der litterarischen wie der monumentalen Ueberlieferung einen Neubau der Topographie der Stadt Rom im Alterthum aufführt (s. S. 958). Wir erwähnen also hier noch kurz die Darstellung der städtischen Entwickelung Roms von den Anfängen bis zum Untergange des Westreichs, welche Alfred von Reumont im ersten Bande seiner für weitere Kreise bestimmten „Geschichte der Stadt Rom" (Berlin 1867) gegeben hat, sowie die „Illustrationen zur Topographie des alten Rom, mit erläuterndem Texte für Schulen herausgegeben von Christoph Ziegler" (4 Hefte, Stuttgart 1873—77) und das reich illustrirte Werk von Franz Reber „Die Ruinen Roms" (2. Ausg. Leipzig 1877). Für die Topographie der engeren und weiteren Umgebung der Stadt Rom ist zunächst die auf sorgfältigen Localuntersuchungen beruhende Schrift von Johann Heinrich Westphal (geboren 31. Januar 1794 in Schwerin, gestorben 1831 auf Sicilien) als eine besonders für die genauere Bestimmung der antiken Straßenzüge wichtige Leistung zu verzeichnen. Eine andere Frucht gewissenhafter an Ort und Stelle gemachter Studien war W. Abeken's Buch „Mittelitalien vor den Zeiten der römischen Herrschaft nach den Denkmälern dargestellt" (vgl. oben S. 1058 Anm. 2), während Albert Bor-

mann (geboren 8. December 1819 in Osterwieck bei Halberstadt, gestorben als Director des Pädagogiums zu Unserer lieben Frauen in Magdeburg 12. Mai 1882) in seiner „Altlatinischen Chorographie und Städtegeschichte“ (Halle 1852) sowohl die allgemeine als die specielle Chorographie und die Geschichte der einzelnen Städte des alten Latium auf Grund der Zeugnisse der Alten und der Mittheilungen neuerer Geographen, vor allen Philipp Klüwer's, dargestellt hat. Die beste kartographische Darstellung Mittelitaliens bietet jetzt die oben S. 1129 angeführte Kiepert'sche Karte von Latium, Campania und Samnium nebst den südlichsten Theilen des ager Sabinus und Etruriens. Was die letztgenannte Landschaft betrifft, so ist die Neubearbeitung des O. Müller'schen Werkes „Die Etrusker“ durch W. Deecke (vgl. oben S. 1014) auch den die historische Geographie und Ethnographie betreffenden Partien durch sorgfältige Verwerthung der Ergebnisse der Untersuchungen neuerer Forscher, besonders des Engländers G. Dennis [1]), zugute gekommen. Neben Deecke hat sich in den letzten Jahren besonders Johann Gustav Cuno mit der Erforschung der Ethnographie und Geschichte des etruskischen Volksstammes beschäftigt [2]).

Für die antike Geographie Oberitaliens — zu dessen Ethnographie das schon früher erwähnte Buch von Wolfgang Helbig „Die Italiker in der Po-Ebene“ (Leipzig 1879) wichtige Beiträge liefert — ist der von Th. Mommsen bearbeitete fünfte Band des Corpus inscriptionum latinarum (vgl. oben S. 832 f.), welcher unter dem Gesammttitel „Inscriptiones Galliae cisalpinae latinae“ in seinem ersten 1872 erschienenen Theile die Inschriften der 10. italischen Region (Venetia et Histria), in dem zweiten im Jahre 1877 veröffentlichten die der 11. und 9. Region (Regio

---

[1]) Die Städte und Begräbnißplätze Etruriens von George Dennis. Deutsch von Dr. N. N. W. Meißner (Leipzig 1852).

[2]) Seine Hauptwerke sind: Vorgeschichte Roms. I. Theil: Die Kelten (Leipzig 1878). — Verbreitung des etruskischen Stammes über die italische Halbinsel (Graudenz 1880).

Transpadana und Liguria) enthält, von wesentlicher Bedeutung nicht nur durch die übersichtlich geordnete Fülle des darin mitgetheilten Materiales, sondern auch durch die Untersuchungen über den Gang der Straßen, über den Umfang des Gebietes der einzelnen Ortschaften und über sonstige topographische Details, welche Mommsen in den Einleitungen zu den einzelnen Kapiteln, unter welche die Inschriften geordnet sind, und in den Bemerkungen zu manchen einzelnen Inschriften niedergelegt hat. Aehnlicher Gewinn ist aus anderen Bänden des großartigen Werkes für die alte Geographie anderer Landschaften erwachsen: vor allen für die des nördlichsten Theiles der Balkanhalbinsel und der Donauländer aus dem gleichfalls von Mommsen bearbeiteten dritten Bande (1873), welcher die lateinischen Inschriften aus Asien (mit Einschluß von Aegypten und Cyrenaica), aus dem europäischen Griechenland (mit Einschluß von Makedonien, Thrakien und Untermösien) und aus Illyricum (d. h. den Provinzen Dacia, Moesia superior, Dalmatia, Pannonia inferior und superior, Noricum und Raetia) enthält [1]); ferner für Hispanien und Britannien aus Band 2 (1869) und Band 7 (1873), welche

[1]) Zahlreiche Nachträge zu diesem Bande, welche meist dem Eifer von Localforschern verdankt werden, sind im zweiten und vierten Bande der „Ephemeris epigraphica“ mitgetheilt; eine „epigraphische Nachlese zum C. I. L. Vol. III. aus Dacien und Mösien“ hat O. Hirschfeld in den Sitzungsberichten der k. k. Akademie der Wiss. in Wien, philol.-histor. Classe Bd. 77 S. 363 ff. veröffentlicht. Eine umfassende Publication von Inschriften der Pannonia inferior gibt das Werk „Monuments épigraphiques du Musée national hongrois, dessinés et expliqués par E. Desjardins, publiés par les soins de Dom Flóris Rómer (Budapest 1873), welches bald darauf in einer von demselben D. Fl. Römer besorgten und nicht unbeträchtlich vermehrten ungarischen Ausgabe erschienen ist u. d. T.: „Acta nova musei nationalis Hungarici. T. I Inscriptiones monumentorum Romanorum eiusdem musei nationalis“ (Budapest 1873). Daß die speciell gegen den dritten Band des Corpus gerichtete Tendenzschrift von E. Desjardins „Desiderata du C. I. L. III. Le musée épigraphique de Pest“ (Paris 1874) neben einigen wenigen wirklichen Berichtigungen zahlreiche Irrthümer, ja sogar Fälschungen enthält, hat Mommsen nachgewiesen in der Ephemeris epigraphica Vol. II p. 353 ss.

beide von Emil Hübner bearbeitet worden sind; endlich für die römischen Provinzen Nordafrika's (Africa proconsularis, Numidia und Mauretania) aus Band 8 (1881), der von Gustav Wilmanns[1]) bearbeitet und nach dessen frühem Tode von Th. Mommsen vollendet worden ist.

Aus der reichen Fülle von Specialarbeiten zur alten Geographie und Ethnographie der Länder außer Griechenland und Italien können wir hier nur einige der bedeutendsten hervorheben, welche für die classische Alterthumswissenschaft specielles Interesse haben. Dazu rechnen wir in erster Linie das ebenso umfassende wie gründliche Werk des besonders durch seine bahnbrechenden Forschungen über die keltische Sprache bekannten Kaspar Zeuß[2]) „Die Deutschen und die Nachbarstämme" (München 1837); ferner die auf die Geographie und Ethnographie des nördlichsten Theiles der Balkanhalbinsel bezüglichen Arbeiten des auch durch seine „sagwissenschaftlichen" Forschungen und durch die von ihm im Mai 1864 auf der Anhöhe bei Bunarbaschi in der Troas (wo er nach Lechevalier's und vieler deutscher Gelehrten Vorgange das homerische Troia suchte) angestellten Ausgrabungen bekannten österreichischen Generalconsuls Johann Georg von Hahn[3]): „Albanesische Studien" (Jena 1854); „Reise von Belgrad nach Salonik" (Wien 1861, 2. Aufl. 1867) und „Reise durch die Gebiete des Drin und Wardar"

---

[1]) Geboren 30. December 1845 in Jüterbogk, gestorben als Professor der alten Geschichte an der Universität Straßburg 6. März 1878. Veröffentlicht hat er außer seiner Promotionsschrift „De sacerdotiorum populi romani quodam genere" (Berlin 1868) eine zum Gebrauch bei Vorlesungen und epigraphischen Uebungen bestimmte Sammlung lateinischer Inschriften u. d. T. „Exempla inscriptionum latinarum in usum praecipue academicum" (2 Bde., Berlin 1873) und eine Abhandlung „Die römische Lagerstadt Afrika's" in den „Commentationes philologae in honorem T. Mommseni" (Berlin 1877, S. 190 ff.); außerdem Aufsätze in der Ephemeris epigraphica.

[2]) Geboren 22. Juli 1806 in Vogtendorf in Oberfranken, Professor an den Lyceen zu Speier und zu Bamberg, gestorben als Emeritus 10. November 1856.

[3]) Geboren 11. Juli 1811 in Frankfurt a. M., gestorben 23. September 1869 in Jena; vgl. Allgemeine deutsche Biographie Bd. 10 S. 366 ff.

(ebd. 1867); ferner für Illyrien das historische Werk von G. Zippel „Die römische Herrschaft in Illyrien bis auf Augustus" (Leipzig 1877), für die Donauländer die historisch-ethnographischen Studien von Julius Jung (jetzt Professor der alten Geschichte an der deutschen Universität Prag) „Römer und Romanen in den Donauländern" (Innsbruck 1877) und „Die romanischen Landschaften des römischen Reiches" (ebd. 1881), endlich verschiedene meist im Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde veröffentlichte Arbeiten des Siebenbürger Alterthumsforschers Karl Gooß [1]. Dazu kommen für die Länder der österreichischen Monarchie die oben S. 1069 f. aufgeführten periodischen historisch-antiquarischen Publicationen und zahlreiche Monographien, auf die wir nicht einzeln eingehen können, in Betracht. Nicht minder zahlreich sind die Specialarbeiten für die Geographie des alten Germaniens, die theils in Zeitschriften und Vereinspublicationen, theils in selbständigen Schriften allein in den letzten Jahrzehnten veröffentlicht worden sind. Von den Publicationen wissenschaftlicher Vereine sind für unseren Zweck besonders die Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande und die Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung hervorzuheben, daneben die von R. Pick herausgegebene „Monatsschrift für die Geschichte Westdeutschlands mit besonderer Berücksichtigung der Rheinlande und Westphalens" (an deren Stelle seit 1822 die „Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst, herausgegeben von Dr. Felix Hettner und Dr. K. Lamprecht" getreten ist) und die von dem Professor am Gymnasium zu Düsseldorf Jacob Schneider verfaßten „Neuen Beiträge zur alten Geschichte und Geographie der Rheinlande" (12 Hefte, Düsseldorf 1860—79). Von Einzelarbeiten genügt es den Aufsatz von Emil Hübner

[1]) Geboren 9. April 1844, gestorben als Professor am Gymnasium zu Schäßburg 23. Juni 1881. Vgl. G. D. Teutsch, Denkrede auf Karl Gooß und Michael Gottlieb Schuller, im Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, n. F. Bd. 17 Heft 2.

über den römischen Grenzwall in Deutschland (Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande Heft 63, 1878, S. 17 ff.), die von Professor Ernst Herzog in Tübingen unter Mitwirkung der Mitglieder des kgl. württembergischen statistisch-topographischen Bureaus Oberstlieutenant Finck und Professor Dr. Paulus (dem jüngeren) bearbeitete Darstellung der Ergebnisse der Vermessung des römischen Grenzwalles in seinem Laufe durch Württemberg (Stuttgart 1880, Sonderabdruck aus den württembergischen Vierteljahrsheften für Landesgeschichte), die „Archäologische Karte von Württemberg im Maßstab von 1:200000“ von E. Paulus (dem älteren; 3. Aufl. Stuttgart 1876) und die gewissermaßen einen Commentar dazu bildende Schrift desselben Verfassers „Die Alterthümer in Württemberg“ (Stuttgart 1847), endlich die von dem Gymnasialprofessor F. Ohlenschlager in München im Auftrag und mit Unterstützung der anthropologischen Gesellschaft daselbst bearbeitete „Prähistorische Karte von Bayern“[1]) zu erwähnen. Zum Schluß müssen wir noch des umfassend angelegten Werkes von Karl Müllenhoff „Deutsche Alterthumskunde“ gedenken, dessen bisher allein vorliegender erster Band (Berlin 1870) eine Reihe von Untersuchungen über die Vorstellungen und Kenntnisse der Phöniker und der Griechen der älteren Zeit bis auf Pytheas von Massilia über den Westen Europa's enthält.

Treten wir von dem Gebiete der Geographie und Ethnographie auf das der Geschichte und der Alterthümer der classischen Völker hinüber und beginnen auch hier unsere Wanderung bei den Griechen, so haben wir vor allen mit Anerkennung der Leistungen englischer Forscher wie Thomas Arnold, Georg Grote, Connop Thirlwall, Eduard Freeman und speciell auf dem Felde der antiken Chronologie Henry F. Clinton zu gedenken. Während von den beiden umfassenden Werken des letztgenannten, den Fasti Hellenici (3 Bde., Oxford 1824 ff., 3. Aufl. 1834 ff.) und den

[1]) Davon liegen bisher 6 Blätter vor in den „Beiträgen zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns“ Bd. 3 Heft 1 (München 1879) u. Bd. 4 Heft 3 (1881).

Fasti Romani (2 Bde., ebd. 1845 ff.) nur ein Bruchtheil, der die Zeit von Olympiade 55 bis Olympiade 124 behandelnde zweite Theil der Fasti Hellenici, durch die lateinische Bearbeitung von Karl Wilhelm Krüger (vgl. oben S. 769 ff.) in Deutschland in weiteren Kreisen verbreitet worden ist, hat das in einer vollständigen (leider im Einzelnen vielfach fehlerhaften) und einer theilweisen deutschen Uebersetzung [1]) vorliegende Werk von G. Grote „History of Greece“ (12 Bde., London 1846—55 u. ö.) eine bedeutende und nachhaltige Wirkung auf die Behandlung der Geschichte und der Staatsalterthümer Griechenlands, vorzugsweise Athens, durch die deutschen Gelehrten ausgeübt. Die Hauptvorzüge des Werkes sind die nüchterne Quellenforschung und die politische Auffassung: der Verfasser tritt an die von ihm aus den glaubwürdigsten Quellen ermittelte Ueberlieferung heran mit einem durch die lebendige Theilnahme an dem politischen Leben seines Vaterlandes und das Studium der Verfassungsgeschichte anderer Staaten geschärften und geschulten Urtheil. Der mythischen und sagenhaften Tradition über die vorhistorischen Zeiten gegenüber verhält er sich einfach referirend: er läugnet nicht, daß einige Bruchstücke echter Ueberlieferung, Erinnerungen an wirkliche Ereignisse und wirkliche Namen in jene Legenden eingeflochten worden sein können, hält es aber für unmöglich, dieselben aus der großen Masse des rein Sagenhaften auszuscheiden und auf ihre geschichtliche Basis zurückzuführen und erklärt die Anwendung jedes chronologischen Systems auf die der ersten Olympiade vorausliegenden Ereignisse als durchaus unstatthaft und illusorisch. Die homerischen Gedichte, über deren Entstehung Grote eine selbständige in Deutschland besonders durch L. Friedländer vertretene Ansicht aufgestellt hat

---

[1]) Geschichte Griechenlands von G. Grote. Nach der zweiten Auflage aus dem Englischen übertragen von N. N. W. Meißner, Dr. phil. Bd. 1—5 (Leipzig 1850—55); Bd. 6 von Eduard Höpfner, nebst ausführlichem Namen- und Sachregister (ebd. 1856—59). — Griechische Mythologie und Antiquitäten, nebst dem Capitel über Homer und auserwählten Abschnitten über die Chronologie, Litteratur, Kunst, Musik u. s. w. Uebersetzt aus G. Grote's griechischer Geschichte von Dr. Theod. Fischer (4 Bde., Leipzig 1856—1860).

(vgl. oben S. 800), sind, obwohl die darin erwähnten Personen und Ereignisse nicht als dem Gebiete wirklicher Geschichte angehörend betrachtet werden können, vom historischen Standpunkte aus als werthvolle Denkmäler der gesellschaftlichen Zustände, der Gefühle und Anschauungen des griechischen Volkes anzuerkennen, welche für uns den Ausgangspunkt der Geschichte desselben bilden müssen. Dieselbe kritische Enthaltsamkeit hat Grote mit vollem Recht auch der theils lückenhaften, theils romanhaften Ueberlieferung gegenüber, welche wir über die früheste Ordnung und Entwickelung der politischen Verhältnisse der beiden griechischen Hauptstaaten Athen und Sparta besitzen, geübt: so hat er namentlich die Unhaltbarkeit der gewöhnlichen Annahme einer gleichmäßigen Vertheilung des Grundbesitzes unter die Spartiaten durch Lykurgos in anfangs unbewußter Uebereinstimmung mit deutschen Forschern, wie Friedrich Kortüm [1]) und Karl Heinrich Lachmann [2]), erwiesen. Wohl die glänzendste Partie des ganzen Werkes aber ist die Darstellung der inneren Geschichte des athenischen Volkes zur Zeit der voll entwickelten Demokratie, als deren Anwalt Grote nicht nur dem einseitigen Parteistandpunkte der alten attischen

---

[1]) „Wesen und Schicksal der dorisch-lakonischen Ackergesetzgebung" im Archiv für Geschichte und Litteratur herausgegeben von Schlosser und Bercht, Bd. 4 (Frankfurt a. M. 1833), wieder abgedruckt in „Geschichtliche Forschungen im Gebiete des Alterthums, des Mittelalters und der Neuzeit von Dr. F. Kortüm, ö. o. Professor der Geschichte an der Hochschule zu Heidelberg, nach dessen Tode herausgegeben von Dr. K. Al. Freiherrn von Reichlin-Meldegg" (Leipzig und Heidelberg 1863, S. 37—74). — Von Kortüm besitzen wir auch eine auf selbständiger Quellenforschung beruhende „Geschichte Griechenlands von der Urzeit bis zum Untergang des achäischen Bundes" (3 Bde., Heidelberg 1854), sowie eine „Römische Geschichte von der Urzeit Italiens bis zum Untergange des abendländischen Reichs" (Heidelberg 1843).

[2]) Die spartanische Staatsverfassung in ihrer Entwickelung und ihrem Verfalle von Dr. K. H. Lachmann. Mit einer Einleitung über die Anfänge der griechischen Geschichte und einer Beilage über die Epochen des Eratosthenes und des Apollodoros von der Zerstörung Troja's bis zur ersten Olympiade (Breslau 1836): ein an willkürlichen Combinationen und haltlosen Hypothesen überreiches Werk. — Von demselben Verfasser ist später eine „Geschichte Griechenlands vom Ende des peloponnesischen Krieges bis zum Regierungsantritt Alexanders des Großen" (Leipzig 1840) erschienen.

Komiker, sondern auch einem Historiker wie Thukydides gegenüber auftritt. Diese Auffassung Grote's, mit welcher seine Darstellung der athenischen Verfassungsgeschichte in engem Zusammenhange steht, hat in Deutschland zwar mehrfachen Widerspruch — besonders von C. Fr. Hermann an zahlreichen Stellen seines Lehrbuches der griechischen Staatsalterthümer und von G. Fr. Schoemann in einer besonderen Schrift „Die Verfassungsgeschichte Athens nach G. Grote's History of Greece kritisch geprüft", Leipzig 1854 — aber auch entschiedene Vertheidiger und Nachfolger gefunden: von ersteren nennen wir nur Emil Müller[1]), von letzteren Wilhelm Oncken (ordentlichen Professor der Geschichte an der Universität Gießen) als den Verfasser des Werkes „Athen und Hellas. Forschungen zur nationalen und politischen Geschichte der alten Griechen" (2 Bde., Leipzig 1865—66), welches nach einer Einleitung über den Demos von Athen als den Träger der nationalen Idee des Hellenenthums die äußere und innere Geschichte Athens in der Zeit von 477 bis 422 in wesentlich biographischer Anordnung, im Anschluß an die Persönlichkeiten des Kimon, Ephialtes, Perikles, Kleon und Thukydides darstellt. In ähnlicher Weise hat Adolph Schmidt (ordentlicher Professor der Geschichte an der Universität Jena) im ersten Bande seines Werkes „Das Perikleische Zeitalter" (Jena 1877) dem Perikles, der ihm als Vertreter der höchsten Entwickelungsstufe der hellenischen Cultur zugleich als „der eigentliche Repräsentant eines ganzen Weltalters und einer universalen Entwickelungsstufe der Menschheit" erscheint, eine von warmer Bewunderung durchdrungene Darstellung seiner Persönlichkeit und seiner politischen Entwürfe — als deren Grundgedanken er die Sehnsucht nach der Begründung einer panhellenischen nationalen Einheit betrachtet — gewidmet. Eingehende Specialuntersuchungen über die Entwickelung der inneren politischen

[1]) Vgl. besonders dessen Referat über die schon erwähnte Schoemann'sche Monographie in den Jahrbüchern für Philologie Bd. 75 S. 741 ff.

Verhältnisse Athens während seiner Blüthezeit liegen vor in dem schon oben S. 889 erwähnten Buche von H. Müller-Strübing „Aristophanes und die historische Kritik. Polemische Studien zur Geschichte von Athen im 5. Jahrhundert v. Chr. Geb.“ (Leipzig 1873), dessen unzweifelhafte Vorzüge — ein gesundes politisches Urtheil und scharfsinnige Verwerthung einzelner, in ihrer Vereinzelung sonst werthlos erscheinender Andeutungen unserer Quellen — durch allzufreies Spiel der Einbildungskraft und eine geradezu maßlose Neigung zu Hypothesen beeinträchtigt werden, sowie in der wenigstens zum Theil durch jenes Werk hervorgerufenen und dasselbe in mehreren wichtigen Fragen mit Erfolg bekämpfenden Schrift von Gustav Gilbert (Gymnasiallehrer in Gotha) „Beiträge zur inneren Geschichte Athens im Zeitalter des peloponnesischen Krieges“ (Leipzig 1877). Eine Anzahl feiner Bemerkungen und geistreicher Aperçus über die politischen Verhältnisse Athens im 5. Jahrhundert, aber im Ganzen mehr vornehm absprechende Behauptungen und orakelartige Andeutungen als überzeugende wissenschaftliche Untersuchungen findet man in Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff's Festrede „Von des attischen Reiches Herrlichkeit“, welche, durch Anmerkungen und Excurse erweitert, in dem mit dem prätentiösen Titel „Aus Kydathen“ prangenden ersten Hefte der „Philologischen Untersuchungen, herausgegeben von A. Kießling und U. von Wilamowitz-Moellendorff“ (Berlin 1880, S. 1—96) abgedruckt ist.

Unter den umfassenden Darstellungen der griechischen Geschichte, welche nach Grote's Werk in Deutschland erschienen sind, hat die „Griechische Geschichte“ von Ernst Curtius, trotz manches zum Theil heftigen Widerspruches, den sie hervorgerufen [1]), unzweifelhaft den größten Erfolg gehabt: liegt doch von dem zuerst in den Jahren 1857—67 erschienenen Werke,

---

[1]) Vgl. besonders die in Prutz' Deutschem Museum vom Jahre 1858 veröffentlichten Artikel von L. Roß „Ueber E. Curtius' griechische Geschichte“ wiederholt in Roß' Archäologischen Aufsätzen Bd. 2 S. 74 ff.

welches in drei mäßigen Bänden die politische und Cultur-Entwickelung des griechischen Volkes von den Anfängen, der „Vorzeit der Hellenen", bis zum Ende der Selbständigkeit Griechenlands (der Schlacht bei Chäroneia) darstellt, bereits die fünfte Auflage vor (3 Bde., dazu Register, Zeittafel und Nachträge mit einer Karte, Berlin 1878—80). Die Rechtfertigung dieses Erfolges liegt in den glänzenden Vorzügen des Werkes: der würdigen und hohen Auffassung der Geschichte als der Darstellung der Entwickelung des gesammten inneren und äußeren Lebens einer Nation; der Kunst der Gruppirung der größeren Massen, durch welche alle die verschiedenen Gruppen des griechischen Volkes in das richtige Licht gerückt werden; der Anschaulichkeit der Schilderung, der Frische und Lebendigkeit der Erzählung. Das ist freilich nicht zu läugnen, daß der Verfasser in der Ausfüllung der Lücken der Ueberlieferung durch Combination und in der Ausmalung der Details seiner lebhaften Phantasie einen großen Spielraum läßt, daß insbesondere sein Aufbau der ältesten Geschichte der vorhellenischen und hellenischen Stämme und ihrer Beziehungen zu den Völkern des Orients und zu den Aegyptern auf sehr unsicheren Fundamenten ruht. Eines dieser Fundamente ist die von dem Verfasser in einem besonderen als Vorläufer der Griechischen Geschichte erschienenen Schriftchen (Die Ionier vor der ionischen Wanderung, Berlin 1855) entwickelte Hypothese von den Ioniern als „Ostgriechen", die von alter Zeit an, lange vor der sog. ionischen Wanderung (in welcher Curtius nur eine Rückwanderung einzelner angesehener Geschlechter erkennt) in Kleinasien seßhaft gewesen und von dort, mit zahlreichen ungriechischen Bestandtheilen untermischt, zu Schiffe nach dem eigentlichen Hellas gekommen seien und sich an verschiedenen Punkten der Küste angesiedelt hätten: eine Hypothese, die besonders in Alfred von Gutschmid (vgl. oben S. 843) einen energischen Gegner gefunden hat [1]).

[1]) S. dessen „Beiträge zur Geschichte des alten Orients" (Leipzig 1858) S. 124 ff.

Die Darstellung der griechischen Geschichte, welche Max Duncker in den beiden letzten Bänden seiner aus sorgfältiger Prüfung und gewissenhafter Verwerthung der Ergebnisse der Specialforschungen hervorgegangenen „Geschichte des Alterthums" [1]) gegeben hat, ist leider ein Torso geblieben: sie reicht nur von den Anfängen geschichtlicher Kunde über die Griechen (für welche der Verfasser ziemlich willkürlich das Datum 1300 v. Chr. ansetzt) bis zur Abwehr der Perser (479 v. Chr.).

In weitester Erstreckung ist die Geschichte Griechenlands, von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart herab, von Gustav Friedrich Hertzberg (außerordentlichem Professor der Geschichte an der Universität Halle) theils in verschiedenen Monographien [2]), theils in drei umfassenderen Werken behandelt worden. Einen Abriß der Geschichte Griechenlands von der Urzeit bis zum Beginn des Mittelalters hat derselbe in der Allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften und Künste Section I Bd. 80 S. 203 bis 444 gegeben; die Geschichte Griechenlands unter der Herrschaft der Römer, d. h. in der Zeit von Flamininus bis auf Justinian, hat derselbe, unter Benutzung der tüchtigen Vorarbeiten Johann Wilhelm Zinkeisen's [3]) und des englischen Phil-

[1]) Geschichte des Alterthums von M. Duncker, außerordentlichem Professor an der Universität Halle, Bd. 1 (Berlin 1852) Geschichte der Aegypter und der Semiten. Bd. 2 (1853) Geschichte der Inder, der Baktrer, Meder und Perser. Bd. 3, auch u. d. T. „Die Geschichte der Griechen, Bd. 1" (1856), die Griechen von den Anfängen geschichtlicher Kunde bis zur Erhebung des Volkes gegen den Adel, 1300—630 v. Chr. Bd. 4, auch u. d. T. „Die Geschichte der Griechen, Bd. 2" (1857), die Griechen von der Erhebung des Volkes gegen den Adel bis auf die Abwehr der Perser, 630—479 v. Chr. Die beiden ersten Bände liegen jetzt, zu 4 Bänden erweitert, in 5. Auflage (Leipzig 1878—80), die früheren 3. und 4. als 5., 6. und 7. Bd. dieser „ersten Gesammtausgabe in 7 Bänden" in „3., 4. und 5. Auflage" (Leipzig 1881—82) vor.

[2]) Wir nennen von diesen: Alcibiades, der Staatsmann und Feldherr (Halle 1853). — Das Leben des Königs Agesilaos II. von Sparta, nach den Quellen dargestellt (Halle 1856). — Die asiatischen Feldzüge Alexanders des Großen nach den Quellen dargestellt (2 Bde., Halle 1863—64) — Die Geschichte der Perserkriege nach den Quellen erzählt (Halle 1877).

[3]) Geschichte Griechenlands vom Anfange geschichtlicher Kunde bis auf unsere Tage. Bd. 1: Das Alterthum und die mittleren Zeiten bis Roger's

hellenen George Finlay[1]), nach den Quellen dargestellt in einem dreibändigen Werke (Halle 1866—75), dessen dritter, die Zeit von Caracalla bis auf Justinian behandelnder Band den Specialtitel führt: „Der Untergang des Hellenismus und die Universität Athen"; die „Geschichte Griechenlands seit dem Absterben des antiken Lebens bis zur Gegenwart" endlich hat er in einem vierbändigen Werke (Gotha 1876—79) dargestellt, welches zu der umfangreichen Sammlung „Geschichte der europäischen Staaten, herausgegeben von A. L. Heeren, F. A. Ukert und W. von Giesebrecht" gehört[2]).

Unter den zahlreichen Darstellungen der griechischen Geschichte für die Zwecke des Gymnasialunterrichts verdient wegen der ganzen Art der Behandlung des Stoffes besondere Erwähnung die von dem als Pädagogen praktisch wie theoretisch bewährten Karl Ludwig Roth[3]); von den speciell für die oberen Gymnasial-

Heereszug von Sicilien nach Griechenland (Leipzig 1832; ein zweiter Band dazu ist nicht erschienen, wohl aber ein dritter und vierter, Leipzig 1840, welche die Geschichte der griechischen Revolution behandeln).

[1]) Greece under the Romans (London 1844; 2. Aufl. 1857). Griechenland unter den Römern. Autorisirte deutsche Ausgabe (Leipzig 1861). — Wiederholt als erster Band des (von H. F. Tozer herausgegebenen) Gesammtwerkes „A history of Greece from its conquest by the Romans to the present time (7 Bde., Oxford 1877).

[2]) Für das Mittelalter — die neuere Zeit müssen wir hier bei Seite lassen — konnte Hertzberg dazu außer dem schon erwähnten Werke von Zinkeisen und J. W. Fallmerayer's „Geschichte der Halbinsel Morea im Mittelalter" (2 Bde., Stuttgart 1830—36) besonders die treffliche Arbeit von Carl Hopf „Geschichte Griechenlands vom Beginn des Mittelalters bis auf unsere Zeit (1821)" in der Allgem. Encycl. der Wiss. und K. Bd. 85 S. 67—465 und Bd. 86 S. 1—190 benutzen.

[3]) Geboren in Stuttgart 7. Mai 1790, Rector der Gymnasien in Nürnberg, Schönthal, Stuttgart 1821—58, seit 1859 Privatdocent an der Universität Tübingen, starb in Untertürkheim 6. Juli 1868. Seine „Griechische Geschichte von Lykurgos an bis zum Tode Alexanders des Großen, nach den Quellen bearbeitet" erschien zuerst 1839 als erster Band eines „Lesebuches zur Einleitung in die Geschichte, nach den Quellen bearbeitet" (dazu „Römische Geschichte", 4 Bde., 1844—47), in zweiter berichtigter und durch eine Uebersicht der Geschichte nach Alexanders Tod bis ums Jahr 200 v. Chr. vermehrter Auflage 1849, in dritter Auflage neu bearbeitet von Dr. A. Westermayer,

klassen bestimmten Hülfsmitteln Karl Peter's [1]) „Zeittafeln der griechischen Geschichte zum Handgebrauch und als Grundlage des Vortrages in höheren Gymnasialklassen mit fortlaufenden Belegen und Auszügen aus den Quellen" (Halle 1835, 4. Aufl. 1873) und das „Quellenbuch zur alten Geschichte für obere Gymnasialklassen, bearbeitet von Professor Dr. Herbst, Rector in Schulpforta, Professor Dr. A. Baumeister, Regierungs- und Schulrath in Straßburg, und Dr. A. Weidner, Director des Gymnasiums in Gießen" (2 Abtheilungen in 5 Heften, Leipzig 1868—75).

Von den umfassenden Darstellungen der allgemeinen Weltgeschichte, welche auch die Geschichte des Alterthumes auf Grund eigener Studien und mit sicherem selbständigem Urtheil behandeln, genügt es, das Werk zu nennen, welches der ehrwürdige Senior der jetzigen deutschen Historiker zum Abschluß seiner langjährigen wissenschaftlichen Thätigkeit seinem Volke als kostbares Vermächtniß darbietet: die „Weltgeschichte" von Leopold von Ranke (Leipzig 1881 f.), deren erster Theil (in zwei Abtheilungen) die älteste historische Völkergruppe und die Griechen, der zweite (gleichfalls in 2 Abtheilungen) die römische Republik und ihre Weltherrschaft, der dritte in der ersten Abtheilung die römische Kaisergeschichte von Tiberius bis auf Constantin behandelt, in der zweiten u. d. T. „Analekten" kritische Erörterungen zur alten Geschichte enthält.

Werfen wir noch einen flüchtigen Blick auf die wichtigsten Arbeiten über einzelne Zeiträume der griechischen Geschichte, so

---

Professor am Gymnasium in Nürnberg, mit Abbildungen und Karten (Nördlingen 1882).

[1]) Geboren 6. April 1808 in Freiburg an der Unstrut, Rector der Gymnasien zu Meiningen, Anclam, Stettin, Schulpforta 1835—73, seitdem Prof. honor. an der Universität Jena. Von seinen Arbeiten zur römischen Geschichte wird später die Rede sein; seine Ausgabe des Agricola des Tacitus ist oben S. 965 erwähnt. Daneben sind noch die Ausgaben von Cicero's Orator (in Verbindung mit G. Weller, Leipzig 1838) und Brutus (ebd. 1839) zu nennen.

dürften zunächst für die voralexandrinische Zeit, außer den schon früher angeführten und außer den verschiedenen Abhandlungen Wilhelm Vischer's, die jetzt in dem von Heinrich Gelzer herausgegebenen ersten Bande der Kleinen Schriften desselben (Leipzig 1877) vereinigt sind, etwa folgende hervorzuheben sein: Hermann Weißenborn's anregende, aber freilich von der Mehrzahl der neueren Historiker zurückgewiesene Forschung über Pheidon von Argos[1]); Adolf Bauer's kritische Prüfung der von den Alten uns überlieferten Nachrichten über Themistokles[2]); Hermann Gottlob Plaß, Die Tyrannis in ihren beiden Perioden bei den alten Griechen, 2 Theile (Bremen 1852, die 1859 erschienene zweite Ausgabe ist nur eine neue Titelausgabe); Ulrich Koehler's (vgl. oben S. 700 f.) „Urkunden und Untersuchungen zur Geschichte des delisch-attischen Bundes" (Abhandlungen der Berliner Akademie für 1869, philol.-histor. Classe, 2. Abth.); Georg Busolt's (Professors an der Universität Kiel) Schriften über die Lakedämonier und ihre Bundesgenossen und über den zweiten athenischen Bund[3]); Karl Friedrich Scheibe's

---

[1]) Hellen. Beiträge zur genaueren Erforschung der altgriechischen Geschichte mit besonderer Rücksicht auf Topographie, von Dr. H. Weißenborn, außerordentlichem Professor an der Universität Jena (Jena 1844, enthält außer der Abhandlung über Pheidon noch drei weitere: Der Aufstand der Jonier und der Zug des Mardonios. Amphipolis. Das Ende des peloponnesischen Krieges und die dreißig Tyrannen). Weißenborn's Ansetzung des Pheidon in Ol. 28 ist besonders energisch bekämpft worden von G. Fr. Unger „Die Zeitverhältnisse Pheidon's" im Philologus Bd. 28 S. 399 ff. und Bd. 29 S. 245 ff.

[2]) Themistokles. Studien und Beiträge zur griechischen Historiographie und Quellenkunde (Merseburg 1881).

[3]) Die Lakedaimonier und ihre Bundesgenossen. Bd. 1: bis zur Begründung der athenischen Seehegemonie (Leipzig 1878). — Der zweite athenische Bund und die auf der Autonomie beruhende hellenische Politik von der Schlacht bei Knidos bis zum Frieden des Eubulos. Mit einer Einleitung: Zur Bedeutung der Autonomie in hellenischen Bundesverfassungen: in Jahrbücher für Philologie 7. Supplementbd. S. 641—866. — In seinen „Forschungen zur griechischen Geschichte" 1. Theil (Breslau 1880) handelt Busolt über das Verhältniß von Sparta zu Olympia (in Opposition gegen E. Curtius'

(vgl. oben S. 910) Monographie über die oligarchische Umwälzung zu Athen am Ende des peloponnesischen Krieges und das Archontat des Eukleides (Leipzig 1841), C. Rehdantz' Schrift über Iphikrates, Chabrias und Timotheos (vgl. oben S. 911, Anm. 1); endlich das schon oben S. 913 erwähnte Werk Arnold Schäfer's über Demosthenes und seine Zeit.

Die Geschichte Alexander's des Großen und seiner Nachfolger hat Johann Gustav Droysen in zwei nach Forschung und Darstellung mustergültigen Werken[1]) behandelt, welche in der zweiten Bearbeitung zu einem Ganzen u. d. T. „Geschichte des Hellenismus" (3 Theile in je 2 Halbbänden, Gotha 1877—78) vereinigt worden sind. Die Geschichte Makedoniens aus der Vermischung mit der griechisch-römischen auszuscheiden und selbständig darzustellen hat zuerst Ludwig Flathe (geboren in Leipzig 10. November 1799, gestorben als außerordentlicher Professor an der Universität daselbst 4. October 1866) versucht in seiner durchaus aus den Quellen geschöpften „Geschichte Makedoniens und der Reiche, welche von makedonischen Königen beherrscht wurden", deren erster Theil (Leipzig 1832) die Geschichte der Landschaft und der Dynastie von der Urzeit bis zum Untergange des persisch-makedonischen Reiches (d. h. bis zur Schlacht bei Ipsos) behandelt, während der zweite (1834) die Geschichte der von Fürsten makedonischer Abstammung beherrschten Reiche bis zum Ausgange des Reiches der Ptolemäer darstellt. Eine treffliche Arbeit über die ältere Geschichte derselben Landschaft hat Otto Abel geliefert in seinem Buche „Makedonien vor König Philipp" (Leipzig 1847). Monographische Darstellungen der inneren und äußeren Kämpfe, welche zur Unterwerfung Griechenlands unter die Römer führten, enthalten die Werke von Wilhelm

---

Aufsatz „Sparta und Olympia" im Hermes Bd. 14 S. 129 ff.), über Stadt oder Landschaft Pisa und deren Verhältniß zu Elis, und über den argeischen Sonderbund während der Jahre 421—418 v. Chr.

[1]) Geschichte Alexander's des Großen (Berlin 1833). Geschichte des Hellenismus. Theil I und II (Hamburg 1836).

Schorn (geboren 2. Januar 1805 in Bonn, gestorben 28. November 1833) „Geschichte Griechenlands von der Entstehung des ätolischen und achäischen Bundes bis auf die Zerstörung Korinths“ (Bonn 1833) und von Franz August Brandstäter (geboren in Memel 12. August 1815, Professor am Gymnasium in Danzig) „Die Geschichten des aetolischen Landes, Volkes und Bundes in drei Büchern nach den Quellen dargestellt“ (Berlin 1844).

Das Gebiet der griechischen Alterthümer ist in dem weiten Umfange, welchen Boeckh in seinen Vorlesungen über Encyklopädie der Philologie ihm zugewiesen hatte und in welchem er selbst in seiner Vorlesung über griechische Alterthümer es zu behandeln pflegte, bearbeitet worden von Wilhelm Wachsmuth[1]) in seiner „Hellenischen Alterthumskunde aus dem Gesichtspunkte des Staates“ (Halle 1826—30, 2 Thle. in 4 Bdn.; 2. Aufl., 2 Bde., 1844), welche in zehn Büchern die Wohnsitze und Bestandtheile der hellenischen Nation, das Staatensystem und Völkerrecht[2]), die Staatsverfassungen, die Volks- und Staatswirthschaft, Recht und Polizei, Kriegswesen, Erziehung, öffentliche Zucht und Sitte im Privatleben, Götterdienst, Kunst, endlich Litteratur und Wissenschaft der Griechen behandelt. Innerhalb engerer und bestimmter gezogener Grenzen ist das Gebiet der

[1]) Geboren 28. December 1784 in Hildesheim, studirte seit 1803 in Halle, von 1806 an Gymnasiallehrer in Magdeburg, Zerbst und Halle, an letzterem Orte auch Privatdocent und bald außerordentlicher Professor an der Universität, seit Ostern 1820 ordentlicher Professor der alten Litteratur an der Universität Kiel, seit Michaelis 1825 ordentlicher Professor der Geschichte an der Universität Leipzig, wo er 23. Januar 1866 gestorben ist. Vgl. die von ihm selbst verfaßte Lebensskizze vor seinen „Niedersächsischen Geschichten“ (Deutsche National-Bibliothek. Volksthümliche Bilder und Erzählungen aus Deutschlands Vergangenheit und Gegenwart, herausgegeben von Ferd. Schmidt, 10. Bd.).

[2]) Eine Vorarbeit zu diesem Abschnitt ist Wachsmuth's Programm: Ius gentium quale obtinuerit apud Graecos ante bellorum cum Persis gestorum initium (Kiel 1822). Andere philologische Arbeiten Wachsmuth's sind eine Dissertation „De accusativo cum infinitivo“ (Halle 1815) und verschiedene Aufsätze in dem von ihm in Verbindung mit Friedrich Günther herausgegebenen „Athenaeum. Zeitschrift zur Beförderung humanistischer Studien“ (3 Bde., Halle 1816—18).

griechischen Alterthümer in allen seinen Feldern in förderlichster Weise angebaut worden durch Georg Friedrich Schoemann (geboren in Stralsund 28. Juni 1793, gestorben als Professor an der Universität Greifswald 25. März 1879)[1]) und durch Karl Friedrich Hermann (vgl. oben S. 921). Schoemann war zunächst wesentlich als Autodidakt durch seine Beschäftigung mit den attischen Rednern zu eingehenderen Forschungen über das attische Staats- und Rechtswesen veranlaßt worden, von welchen er in seiner Erstlingsschrift, dem A. Boeckh gewidmeten Buche über die athenischen Volksversammlungen (De comitiis Atheniensium libri tres, Greifswald 1819), und in der zum Behufe der Habilitation an der Universität Greifswald verfaßten Abhandlung über die Erloosung der Richter bei den Athenern (De sortitione iudicum apud Athenienses, ebd. 1820) vielverheißende Proben gab. Eine von der histor.-philol. Classe der k. preußischen Akademie der Wissenschaften in Berlin gestellte Preisfrage über den Proceß und die Klagen bei den Attikern veranlaßte ihn zur Bearbeitung dieses Gegenstandes, welche er in Gemeinschaft mit seinem damaligen Collegen, dem außerordentlichen Professor an der Universität Greifswald Moritz Hermann Eduard Meier[2]), der sich bereits durch eine Schrift über die Vermögensconfiscation bei den Attikern (Historia iuris Attici de bonis damnatorum et fiscalium debitorum, Berlin 1819) als gründlichen Forscher auf dem Gebiete des attischen Rechts erwiesen hatte, mit glücklichem Erfolge ausführte. Die von der Akademie mit dem Preise gekrönte, in Halle 1824 u. d. T.: „Der attische Proceß. Vier Bücher von M. H. E. Meier und F. Schoemann" veröffentlichte Arbeit handelt nach einer von Schoemann verfaßten historischen Einleitung im ersten Buch (von

---

[1]) Vgl. über ihn den Nekrolog von F. S(usemihl) im Biographischen Jahrbuch für Alterthumskunde 1879 S. 7 ff.

[2]) Geboren in Glogau 1. Januar 1796, Privatdocent in Halle 1820, in gleichem Jahre außerordentlicher Professor in Greifswald, von 1824 an ordentlicher Professor in Halle, wo er 5. December 1855 starb.

Meier) von den Vorständen des Gerichts, im zweiten Buch (von Schoemann) von den Gerichtshöfen, im dritten Buch, das allein die Hälfte des Ganzen ausmacht (von Meier verfaßt), von den Klagen nach den beiden Hauptkategorien der öffentlichen und der Privatklagen, endlich im vierten Buche (von Schoemann) vom Proceßgange. Das Verfahren vor den Blutgerichten haben die Verfasser von ihrer Darstellung ausgeschlossen, wie dies auch in dem gleichfalls durch die von der Berliner Akademie gestellte Preisfrage veranlaßten, für die Concurrenz zu spät vollendeten und kurz nach dem Meier-Schoemann'schen veröffentlichten Werke des Marburger Professor iuris Eduard Platner[1]) „Der Proceß und die Klagen bei den Attikern. Erster Theil: Proceß, Darmstadt 1824. Zweiter Theil: Klagen, ebd. 1825" geschehen ist: einem Werke, das zwar in Hinsicht der Selbständigkeit sowie der Akribie philologischer Detailforschung hinter dem Meier-Schoemann'schen zurücksteht, dasselbe aber in Hinsicht der juristischen Auffassung und Behandlung des Gegenstandes überragt. Zwei andere von Juristen verfaßte Werke über athenisches Staats- und Rechtswesen hatten Meier und Schoemann noch wenigstens für die definitive Redaction ihrer Arbeit benutzen können: August Wilhelm Heffter's[2]) „Die Athenäische Gerichtsverfassung, ein Beitrag zur Geschichte des Rechts, insbesondere zur Entwickelung der Idee der Geschwornengerichte in alter Zeit" (Köln 1822) und die „Darstellung der griechischen Staatsverfassungen" von Friedrich Wilhelm Tittmann[3]) (Leipzig 1822), welche

[1]) Geboren in Leipzig 30. August 1786, gestorben als Professor der Rechte in Marburg 5. Juni 1860. Dem philologischen Gebiete gehören von seinen Arbeiten noch die „Beiträge zur Kenntniß des attischen Rechts" (Marburg 1820) und die kleine Schrift „Ueber wissenschaftliche Begründung und Behandlung der Antiquitäten, besonders der römischen" (ebd. 1812) an.

[2]) Geboren 30. April 1796 in Schweinitz in Sachsen, gestorben als Professor der Rechte an der Universität Berlin, Geheimer Obertribunalrath a. D., Kronsyndicus und Mitglied des preußischen Herrenhauses 5. Januar 1880.

[3]) Geboren 29. April 1784 in Wittenberg, gestorben 23. Mai 1864 in Dresden.

in ihrem vierten, die Regierungsform Athens behandelnden Buche auch eine freilich ziemlich knappe Darstellung der athenischen Gerichtsverfassung gibt; sonst lagen den Verfassern, abgesehen von den wesentlich nur als Materialiensammlungen zu verwerthenden Arbeiten älterer französischer Gelehrter, wie S. Petitus, Cl. Salmasius und D. Heraldus, nur einige monographische Vorarbeiten vor, wie M. H. Hudtwalcker's verdienstliche Schrift „Ueber die öffentlichen und Privat-Schiedsrichter — Diäteten — in Athen und den Proceß vor denselben" (Jena 1812), Karl Christian Bunsen's von der philosophischen Facultät der Universität Göttingen gekrönte Preisschrift über das attische Erbrecht (De iure hereditario Atheniensium, Göttingen 1813) und August Matthiae's (vgl. oben S. 642 f.) wenig fördernde Abhandlung „De iudiciis Atheniensium (in den Miscellanea philologica II, p. 149 ff). Heut zu Tage ist das Meier-Schoemann'sche Werk zwar in vielen Beziehungen veraltet, aber noch durch kein ähnliches ersetzt, daher ist die von dem ordentlichen Professor an der Universität Leipzig Justus Hermann Lipsius (geboren 9. Mai 1834 in Leipzig) auf Grund selbständiger Verwerthung der Resultate der neueren Forschungen — unter welchen besonders die des französischen Juristen Exupère Caillemer und die des belgischen Juristen J. J. Thonissen hervorzuheben sind — begonnene Neugestaltung desselben[1]) mit Dank und Anerkennung zu begrüßen.

Für Schoemann bildete auch in der Folgezeit die Erforschung und Darstellung der griechischen Alterthümer den Mittelpunkt seiner wissenschaftlichen Thätigkeit. Als Vorarbeiten dazu können, abgesehen von zahlreichen später im ersten Band seiner „Opuscula academica" (Berlin 1856) vereinigten Abhandlungen (unter denen sich auch einige auf römische Alterthümer bezügliche finden),

---

[1]) Der attische Proceß. Vier Bücher. Eine gekrönte Preisschrift von Meier und Schoemann. Neu bearbeitet von J. H. Lipsius. Erste bis vierte Lieferung (Berlin 1881 ff.).

seine Arbeiten über die Reden des Isaios [1]), die wichtigste Quelle für unsere Kenntniß des attischen Erbrechts, sowie seine Ausgabe der für die spartanische Verfassungsgeschichte wichtigen Plutarchischen Biographien des Agis und Kleomenes [2]) bezeichnet werden. Eine systematische Darstellung der griechischen Staatsalterthümer gab er in den „Antiquitates iuris publici Graecorum“ (Greifswald 1838), einem seiner in inhaltlicher wie in formaler Beziehung gereiftesten Werke, dessen Plan er selbst (p. 3) in prägnanter Kürze mit den Worten darlegt: „versabitur ergo antiquitatum disciplina quam quidem nos profitemur in societate civili rebusque publicis quam fieri potest accuratissime et planissime proponendis“. Den Abschluß dieser seiner Studien bildet, nach der oben S. 1145 erwähnten Kritik der Grote'schen Darstellung der athenischen Verfassungsgeschichte, das zu der Weidmann'schen Sammlung von Handbüchern gehörige Werk „Griechische Alterthümer“ (2 Bde., Berlin 1855—59, 2. Aufl. 1861, 3. Aufl. 1871—73), welches im ersten Bande das Staatswesen der Griechen zunächst im allgemeinen nach seiner historischen Entwickelung, sodann in eingehender Darstellung die Verfassung der Hauptstaaten (Sparta, Kreta und Athen), im zweiten Bande die internationalen Verhältnisse und das Religionswesen (den Cultus) behandelt. Später hat er noch einige die athenische Verfassungsgeschichte betreffende Fragen speciell erörtert in den Aufsätzen über die solonische Heliäa und den Staatsstreich des Ephialtes (Jahrbücher für Philologie Bd. 93 S. 585 ff.), über die Epheten und den Areopag (ebd. Bd. 111 S. 153 ff.) und über das Kylonische Attentat, die Naukraren und die Alkmäoniden (ebd. S. 449 ff.).

---

[1]) Isäos der Redner übersetzt von G. F. Schoemann (2 Bändchen, Stuttgart 1830). Isaei orationes XI cum aliquot deperditarum fragmentis, recognovit, annotationem criticam et commentarios adiecit G. F. Sch. (Greifswald 1831).

[2]) Plutarchi Agis et Cleomenes rec. annot. crit. prolegomena et commentarios adjecit G. F. Sch. (Greifswald 1839).

Für seine Darstellung des griechischen Religionswesens hatte sich Schoemann durch eine stattliche Reihe kleinerer Abhandlungen (Programme) so zu sagen legitimirt, welche er seit dem Beginn der vierziger Jahre über die theogonischen Dichtungen der Griechen, speciell über die Hesiodische Theogonie (von welcher er schließlich eine mit einer Einleitung und einem wesentlich mythologischen Commentar versehene Ausgabe [1]) lieferte) veröffentlicht hat — Abhandlungen, welche im zweiten Band seiner Opuscula academica [2]) vereinigt sind. Ein besonderes Interesse hat er ferner dem am meisten theologischen unter allen uns erhaltenen griechischen Dramen, dem gefesselten Prometheus des Aeschylos, gewidmet, welches er griechisch und deutsch mit Einleitung und Anmerkungen und mit einer — freilich allzudeutlich auf dem Boden moderner christlicher Weltanschauung erwachsenen — Nachdichtung des verlornen daran anschließenden Dramas „Der gelöste Prometheus“ herausgegeben hat (Greifswald 1843), ein Versuch, welchem als weitere Proben seiner äschyleischen Studien eine deutsche Uebersetzung der Eumeniden mit Einleitung und Anmerkungen (Greifswald 1845), einige im dritten Bande der Opuscula academica wieder abgedruckte Abhandlungen zum Prometheus, den Eumeniden und dem Agamemnon, eine zu Welcker's Jubiläum (16. October 1859) gewidmete kleine Schrift „Noch ein Wort über Aeschylos' Prometheus“ (Greifswald 1859), endlich einige in den Jahr-

[1]) Die Hesiodische Theogonie ausgelegt und beurtheilt von G. F. Schoemann (Berlin 1868).

[2]) G. F. Schoemann, Opuscula academica. Vol. II. Mythologica et Hesiodea (Berlin 1857): das nach dem Erscheinen dieses Bandes veröffentlichte „Schediasma de Cyclopibus“ ist nachträglich in den vierten Band der Opuscula academica (1871, p. 325 ss.) aufgenommen, wo man auch eine durch die Bearbeitung von Cicero's Büchern de natura deorum veranlaßte Abhandlung „De Epicuri theologia“ findet (p. 336 ss.). Zu Hesiod gehört noch die Abhandlung „De veterum criticorum notis ad Hesiodi opera et dies“ in den Opuscula academica Vol. III (1858) p. 47 ss. Den Abschluß seiner Hesiodischen Arbeiten bildet die Textausgabe sämmtlicher Dichtungen u. d. T.: Hesiodi quae feruntur carminum reliquiae cum commentatione critica edidit G. F. Sch. (Berlin 1869).

büchern für classische Philologie vom Jahre 1877 (Bd. 115) veröffentlichte kleine Aufsätze zu den Choephoren gefolgt sind [1]). Ein weiterer Beweis für das Interesse, mit welchem er die theologischen Anschauungen der Griechen nicht nur bei den Dichtern, sondern auch bei den Philosophen verfolgte, ist seine zur Haupt-Sauppe'schen Sammlung von Ausgaben mit deutschen Anmerkungen gehörige Bearbeitung von Cicero's Schrift „De natura deorum" (zuerst 1850, 4. Aufl. 1876), an welche sich einige Programmabhandlungen (wiederholt in der Opuscula academica Vol. III) und ein Aufsatz in den Jahrbüchern für Philologie Bd. 111 (1875) anschließen.

Zur Vervollständigung dieser Skizze der gelehrten Thätigkeit Schoemann's — deren Mannigfaltigkeit besonders in den vier Bänden der Opuscula academica hervortritt — haben wir noch seine Leistungen zur Grammatik der beiden classischen Sprachen zu erwähnen. Während er in seinen Vorlesungen mit Vorliebe die lateinische und griechische Syntax behandelte, tritt in seinen schriftstellerischen Arbeiten die Geschichte der alten Grammatik in den Vordergrund: hieher gehören außer seiner größeren Schrift „Die Lehre von den Redetheilen nach den Alten dargestellt und beurtheilt" (Berlin 1862) die Programmabhandlungen über die Grammatik des Dionysios Thrax (De Dionysii Thracis arte grammatica I und II Opusc. III p. 244 ss.), zu des Apollonios Dyskolos Schrift über die Adverbien (Emendationes aliquot locorum corruptorum in Apollonii libro de adverbiis, Opusc. IV p. 243 ss.) [2]) und über die Lehren der alten Grammatiker von den Adverbien (Animadversiones ad veterum grammaticorum placita de adverbiis ebd. p. 221 ss.) sowie die Bemerkungen zur Lehre der

[1]) Einige weitere Abhandlungen zu den griechischen Dramatikern finden sich im dritten und vierten Bande der Opuscula: wir heben darunter besonders die 5 Programme „Scholia in Euripidis Ionem" (Opusc. IV p. 41 ss.) hervor.

[2]) Später kam dazu noch der Aufsatz „Zur Lehre des Apollonius über die modi" in den Jahrbüchern für Philologie Bd. 99 (1869) S. 13 ff. und S. 390 ff.

alten Grammatiker vom Artikel (Animadversiones ad veterum grammaticorum doctrinam de articulo in den Jahrbüchern für Philologie 5. Supplementbd. S. 1 ff.). Der Grammatik im engeren Sinne gehören die drei Programmabhandlungen über die Partikel que an[1]), denen der Verfasser ein „Quaestionum grammaticarum epimetrum" (Opusc. IV p. 310 ss.) nachsandte, das aber nichts mit der Grammatik zu thun hat, sondern zur Rechtfertigung der von verschiedenen Seiten mit Recht getadelten Ausfälle gegen politische Gegner, welche Schoemann in seinen Programmen eingestreut hatte, dienen sollte.

Schoemann's Mitarbeiter am „Attischen Proceß", M. H. E. Meier, hat nach dieser Leistung, abgesehen von einer Ausgabe der Rede des Demosthenes gegen Meidias, von welcher nur die erste Hälfte (Text mit den griechischen Scholien und kritischen Noten) erschienen ist[2]), nur einige wenig umfängliche Monographien[3]) und eine große Anzahl von Programmen veröffentlicht, von welchen die auf Aristophanes' Frösche, auf Andokides' Rede gegen Alkibiades und auf Theophrast's Charakterschilderungen bezüglichen nebst verschiedenen anderen in zwei von Fr. August Eckstein und Fr. Haase herausgegebenen Bänden „Opuscula academica" (Halle 1861—63) gesammelt sind. Einen großen

[1]) Quaestionum grammaticarum cap. I. De particulae que origine et significatione copulativa. Cap. II De particulae que significatione in compositis. Cap. III De particulae que cognatis: Opusc. acad. Vol. IV p. 263 ss.

[2]) Demosthenis oratio in Midiam. Graeca recensuit, scholia vetera annotationem criticam et commentarios adiecit M. H. E. M. Particula prior (Halle 1831): die commentarii, auf welche Meier mehrmals in späteren Programmen verweist, sind nicht erschienen.

[3]) De gentilitate Attica (Halle 1835). — De proxenia sive de publico Graecorum hospitio (ebd. 1843). — Die Privatschiedsrichter und die öffentlichen Diäteten Athens sowie die Austrägalgerichte in den griechischen Staaten des Alterthums. Mit einem epigraphischen Anhang (ebd. 1846). — Die Demen von Attika und ihre Vertheilung unter die Phylen. Nach Inschriften von L. Roß. Herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von M. H. E. Meier (ebd. 1846).

Theil seiner Zeit nahm seine redaktionelle Thätigkeit in Anspruch: er war seit 1828 Mitredacteur der Halle'schen Allgemeinen Litteraturzeitung, für welche er auch selbst Beiträge, besonders aus den Gebieten der griechischen Alterthümer, der griechischen Epigraphik und der attischen Redner lieferte; ferner redigirte er von 1830—1850, anfangs in Verbindung mit L. F. Kämtz, seit 1842 (von Bd. 17 an) allein, die dritte Section der „Allgemeinen Encyclopädie der Wissenschaften und Künste", für welche er eine Anzahl umfänglicher und wissenschaftlich bedeutender Artikel verfaßt hat[1]); endlich führte er von 1852—55 die Redaction der ersten Section derselben Encyclopädie (Bd. 55—61).

In noch weiterem Umfange als Schoemann hat C. Fr. Hermann die griechischen Alterthümer behandelt in seinem „Lehrbuch der griechischen Antiquitäten", dessen erster Theil, das „Lehrbuch der griechischen Staatsalterthümer aus dem Standpunkte der Geschichte entworfen" zuerst im Jahre 1831 erschien; erst bei der Bearbeitung der dritten Auflage (1841) erweiterte der Verfasser den ursprünglich auf eine übersichtliche Darstellung „der Staatseinrichtungen und der inneren Geschichte der vornehmsten Völker des hellenischen Alterthumes" beschränkten Plan dahin, daß er als zweiten Theil ein „Lehrbuch der gottesdienstlichen Alterthümer der Griechen" (1846), als dritten ein „Lehrbuch der griechischen Privatalterthümer mit Einschluß der Rechtsalterthümer" (1852) folgen ließ. Obgleich der Text des Lehrbuches in Folge des Strebens nach prägnanter Kürze der Darstellung nicht selten an einer gewissen Dunkelheit, die Noten, welche die Belegstellen aus den Quellen und bibliographische Notizen enthalten, wenigstens in letzterer Beziehung an Ueberfülle leiden, hat dasselbe doch in Folge des besonnenen Urtheils, welches den Verfasser bei seiner Darstellung geleitet, und des wohlgeordneten Reichthums an gelehrtem Material, welcher namentlich in den

[1]) Olympische Spiele Bd. 3 S. 293 ff. Ostrakismos Bd. 7 S. 177 ff. Päderastie Bd. 9 S. 149 ff. Parabase Bd. 11 S. 268 ff. Parasiten ebd. S. 417 ff. Pergamenisches Reich Bd. 16 S. 346 ff.

Noten aufgespeichert ist, so großen Beifall und so weite Verbreitung gefunden, daß vom ersten Theile vier Auflagen bei Lebzeiten des Verfassers selbst, eine fünfte, deren Bearbeitung unter Benutzung des vom Verfasser hinterlassenen Handexemplares von J. Chr. F. Bähr begonnen, von K. B. Stark zu Ende geführt wurde, nach seinem Tode (1875), ebenso vom zweiten und dritten Theil neue von K. B. Stark bearbeitete Auflagen (1858 und 1870) erschienen sind und bereits von der Verlagshandlung eine neue Bearbeitung des ganzen Werkes, unter Mitwirkung von Dr. Hans Droysen, Professor Dr. Arnold Hug, Gymnasialdirector Dr. Albert Müller und Theodor Thalheim ausgeführt von Professor Dr. H. Blümner und Professor Dr. W. Dittenberger, angekündigt ist, von welcher seit 1882 der vierte Band (Privatalterthümer umgearbeitet und herausgegeben von Dr. H. Blümner) vorliegt.

Neben der Arbeit für das Lehrbuch gingen bei Hermann eine Reihe anderer Arbeiten auf dem gleichen Gebiete her, theils größere, wie die über das lakedämonische Staatswesen und seine Entwickelung (Antiquitatum Laconicarum libelli quatuor, Marburg 1841), die akademischen Abhandlungen „Ueber griechische Monatskunde und die Ergebnisse ihrer neuesten Bereicherungen“ (Göttingen 1844), „Ueber Gesetz, Gesetzgebung und gesetzgebende Gewalt im griechischen Alterthume“ (ebd. 1849) und „Ueber Grundsätze und Anwendung des Strafrechts im griechischen Alterthume“ (ebd. 1855), ferner die Neubearbeitung von W. A. Becker's Charikles (vgl. oben S. 582, Anm. 4), theils kürzere Programmabhandlungen, von denen wir nur einige der wichtigsten anmerkungsweise aufführen können[1]).

---

[1]) De proedris apud Athenienses (Göttingen 1843). De anno Delphico (ebd. 1844). Symbolae ad doctrinam iuris attici de iniuriarum actionibus (ebd. 1847). De probole apud Atticos (ebd. 1847). De Dracone legumlatore Attico (ebd. 1849). De Midia Anagyrasio (ebd. 1851). De sceptri regii antiquitate et origine (ebd. 1851). De syntelia in iure Graecorum publico (ebd. 1853). Auch die in den „Gesammelten Abhandlungen und Beiträgen zur classischen Litteratur und Alterthumskunde“ (Göttingen 1849) wieder-

Die wissenschaftliche Thätigkeit Hermann's erregt aber nicht nur durch ihre Intensivität, die besonders auf dem Gebiete der griechischen Alterthümer hervortritt, sondern auch durch ihre Extensivität und Mannigfaltigkeit Bewunderung. Die Geschichte der antiken Philosophie, Litteratur und Kunst, die Kritik und Erklärung griechischer und römischer Schriftsteller, Dichter wie Prosaiker, hat er theils durch selbständige Werke (vgl. das oben S. 921 über seine Arbeiten zu Platon und das S. 945 über seine Leistungen für Persius und Juvenalis Gesagte)[1], theils durch Programmabhandlungen, Aufsätze in gelehrten Zeitschriften und Vorträge wie Disputationen auf den Philologenversammlungen (zu deren regelmäßigsten Besuchern er gehörte) gefördert. Eine zusammenfassende Darstellung seiner Anschauungen über die gesammte Culturentwickelung der beiden classischen Völker enthält die von seinem Schüler Karl Gustav Schmidt aus seinem Nachlasse herausgegebene „Culturgeschichte der Griechen und Römer" (2 Theile, Göttingen 1857—58).

Den Lehrbüchern von Hermann und Schoemann ist kürzlich ein ebenbürtiger Concurrent zur Seite getreten in dem Handbuche der griechischen Staatsalterthümer von Gustav Gilbert, dessen bis jetzt vorliegender erster Band (Leipzig 1881) den Staat der Lakedaimonier und den Staat der Athener je in einem historischen und einem antiquarischen Theile behandelt. Die besonnene, klare und übersichtliche Darstellung des Textes wird überall durch unter dem Text stehende Anmerkungen, welche in knappster Form

---

holten historischen Arbeiten: „Versuch einer urkundlichen Geschichte von Abdera" (a. a. O. S. 90 ff.), „Die Kämpfe zwischen Chalkis und Eretria um das lelantische Gefilde" (ebd. S. 187 ff.) und „Die Eroberung Korinths und ihre Folgen für Griechenland" (ebd. 349 ff.) gehören hierher.

[1]) Hier ist auch Hermann's Erstlingsarbeit, die Ausgabe von Lucian's Schrift „quomodo historiam conscribi oporteat" (Frankfurt a. M. 1828) sowie die in den Abhandlungen der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften erschienene Schrift „Zur Rechtfertigung der Echtheit des erhaltenen Briefwechsels zwischen Cicero und M. Brutus" (Abth. I und II, Göttingen 1844/45) zu erwähnen.

reichhaltige Belege aus den Quellen und Hinweisungen auf die Forschungen der Neueren enthalten, erläutert und gerechtfertigt.

Werfen wir auch hier noch einen Blick auf die wichtigeren, einzelne Theile des umfänglichen Gebietes betreffenden Arbeiten, so haben wir zunächst für die Alterthümer der homerischen Zeit zu beklagen, daß die reichhaltige aber unkritische Arbeit von J. C. Friedreich „Die Realien in der Iliade und Odyssee“ (2. Aufl., Erlangen 1856) bisher noch durch kein dem jetzigen Stande der Forschung wahrhaft entsprechendes Werk ersetzt ist; wenigstens vermögen wir weder des englischen Staatsmannes W. E. Gladstone an Phantastereien überreiche „Homerische Studien“, die in abgekürzter freier Bearbeitung durch Albert Schuster auf deutschen Boden verpflanzt worden sind [1]), noch Eduard Buchholz's übermäßig breit angelegtes, bis jetzt noch nicht vollendetes Buch „Die homerischen Realien“ [2]) als ein solches anzuerkennen. Ein einzelnes Kapitel der homerischen Realien behandelt in trefflicher Weise das Werk des früh (im Jahre 1876) verstorbenen Anton Riedenauer „Handwerk und Handwerker in den homerischen Zeiten“ (auch u. d. T. „Studien zur Geschichte des antiken Handwerkes“. Bd. 1, Erlangen 1873).

Die Erforschung und Darstellung der Entwickelung des Städtewesens im griechischen und römischen Alterthum und des Zusammenhanges desselben mit der Verfassung der Staaten hat

---

[1]) W. E. Gladstone's Homerische Studien frei bearbeitet von Conrector Dr. Albert Schuster (Leipzig 1863; der Titel des englischen Originalwerkes lautet: Studies on Homer and the Homeric age, 3 Bde., Oxford 1858). Andere Werke Gladstone's über Homer und die homerischen Alterthümer sind, abgesehen von kleineren Aufsätzen: Juventus Mundi. Gods and men of the heroic age (London 1869). Homeric Synchronism (ebd. 1876). Homer (ebd. 1878).

[2]) Die Homerischen Realien. Bd. 1: Welt und Natur. Abth. I: Homerische Kosmographie und Geographie (Leipzig 1871). Abth. II: Die drei Naturreiche nach Homer (Homerische Zoologie, Botanik und Mineralogie, ebd. 1873). Bd. 2: Oeffentliches und privates Leben. Abth. I: Das öffentliche Leben (ebd. 1881).

sich Emil Kuhn [1]), ein Schüler Niebuhr's, der ohne amtliche Stellung ganz nur der wissenschaftlichen Forschung lebte, zur Lebensaufgabe gemacht: die Ergebnisse seiner Forschungen hat er, abgesehen von verschiedenen Abhandlungen in wissenschaftlichen Zeitschriften, in zwei größeren Werken niedergelegt: „Ueber die Entstehung der Städte der Alten. Komenverfassung und Synoikismos" (Leipzig 1878) und „Die städtische und bürgerliche Verfassung des römischen Reichs bis auf die Zeiten Justinian's" (2 Theile, Leipzig 1864—65).

Die nationalökonomische Seite des antiken Lebens, für deren Behandlung innerhalb eines engeren Kreises Boeckh in seiner Staatshaushaltung der Athener ein glänzendes Vorbild gegeben hatte, ist in umfassenderem Sinne behandelt worden in dem Werke von Bernhard Büchsenschütz [2]) „Besitz und Erwerb im griechischen Alterthum" (Halle 1869). Eine von der fürstlich Jablonowski'schen Gesellschaft in Leipzig gestellte Preisfrage, durch welche eine quellenmäßige Zusammenstellung derjenigen Orte des classischen Alterthums verlangt wurde, wo gewisse Gewerbszweige vorzugsweise geblüht haben, hat zwei mit dem Preis gekrönte Schriften hervorgerufen: eine von dem eben genannten Büchsenschütz „Die Hauptstätten des Gewerbfleißes im classischen Alterthum" (Leipzig 1869) und eine von H. Blümner (s. oben S. 1086) „Die gewerbliche Thätigkeit der Völker des classischen Alterthums" (desgl.) [3]). Eine früher von derselben Gesellschaft gestellte Preisfrage, welche eine aus den alten Schriftstellern geschöpfte Zusammenstellung der Gegenden verlangte, woher die vornehmsten Hauptstädte des Alterthums (wenigstens Athen und

---

[1]) Geboren 3. Januar 1807 in Dresden, gestorben ebendaselbst 17. Mai 1880. Vgl. Biographisches Jahrbuch für Alterthumskunde Bd. 3 (1880) S. 59 ff.

[2]) Geboren 6. September 1828 in Berlin, jetzt Director des Friedrich-Werderschen Gymnasiums daselbst.

[3]) Auf diese Veranlassung ist auch die Abhandlung von Arthur Gronau „De Graecarum civitatum opificiis specimen" (Königsberger Doctordissertation 1869) zurückzuführen.

Rom) ihren Bedarf an den wichtigsten Erzeugnissen des Ackerbaues und der Viehzucht befriedigten, hat in einer Schrift von Heinrich Wiskemann „Die antike Landwirthschaft und das von Thünensche Gesetz“ (Leipzig 1859) ihre Lösung erhalten.

Was sodann die Verfassung und Verwaltung der beiden griechischen Hauptstaaten anbetrifft, so sind für Sparta außer C. Fr. Hermann's schon oben S. 1162 angeführten „Antiquitates Laconicae“, Conrad Trieber's nur sehr geringen wissenschaftlich sicheren Ertrag bietenden „Forschungen zur spartanischen Verfassungsgeschichte“ (Berlin 1871)[1]) und Gustav Gilbert's „Studien zur altspartanischen Geschichte“ (Göttingen 1872) zu erwähnen die Aufsätze von C. Wachsmuth über den historischen Ursprung des Doppelkönigthums in Sparta (Jahrbücher für Philologie Bd. 97 S. 1 ff.), von L. Urlichs über die Lykurgischen Rhetren (Rhein. Museum n. F. Bd. 6 S. 200 ff.) und von Heinrich Gelzer (jetzt Professor an der Universität Jena) über Lykurg und die delphische Priesterschaft (Rhein. Museum Bd. 28 S. 1 ff.), sowie eine Anzahl Monographien über die ursprüngliche Bedeutung und historische Entwickelung des Beamtencollegiums der Ephoren von Arnold Schaefer (De ephoris Lacedaemoniorum, Leipzig 1863), Heinrich Konrad Stein (Das spartanische Ephorat in seiner ersten Entwickelung bis auf Cheilon, Paderborn 1871), Carl Frick (De ephoris Spartanis, Göttingen 1872) und Georg Dum (Entstehung und Entwickelung des spartanischen Ephorats bis zur Beseitigung durch König Kleomenes III., Innsbruck 1878).

Weit reichhaltiger und bedeutender ist, Dank besonders den epigraphischen Entdeckungen, welche der Boden Athens neuerdings in reicher Fülle geliefert hat, und der neuen zuverlässigen Veröffentlichung des gesammten inschriftlichen Materiales im Corpus Inscriptionum Atticarum (vgl. oben S. 700 f.), die das attische Staatswesen betreffende Litteratur, so daß wir davon, außer dem

[1]) Vgl. meine Recension im Literarischen Centralblatt 1871, N. 52 Sp. 1345 f.

schon oben S. 1145 f. Angeführten, nur die wichtigeren Erscheinungen hervorheben können. Mit der ältesten Verfassungsgeschichte Athens, insbesondere der ältesten Gliederung der Bevölkerung des attischen Landes in Stämme, Geschlechter und Stände, beschäftigen sich die Abhandlungen von G. V. E. Zelle „Beiträge zur älteren Verfassungsgeschichte Athens“ (im Programm des Blochmann'schen Gymnasial-Erziehungshauses in Dresden 1850), von Fr. Haase über die athenische Stammverfassung (vgl. oben S. 806 f.), von Swen Fromhold Hammarstrand über Attika's Verfassung zur Zeit des Königthums (deutsch bearbeitet von G. F. Schoemann im 6. Supplementbd. der Jahrbücher für Philologie S. 785 ff.) und von G. Gilbert über die altattische Komenverfassung (ebd. Bd. 7 S. 191 ff.). Mit diesen Untersuchungen, deren Resultate durchgängig sehr problematischer Natur sind, berühren sich aufs engste die Forschungen über die Grundlagen und die Bedeutung des Bürgerrechts in den verschiedenen Epochen des athenischen Staatslebens, welche Adolph Philippi (geboren 1843, jetzt Professor an der Universität Gießen) in einem größeren Werke u. d. T. „Beiträge zu einer Geschichte des attischen Bürgerrechtes“ (Berlin 1870) vereinigt hat[1]). Die Modalitäten des Ueberganges vom Königthum zur aristokratischen Republik in Attika erörtern die Aufsätze von Karl Lugebil (geboren 11. November 1830, Professor an der Universität Petersburg) über König Kodros und die sog. lebenslänglichen Archonten[2]) und von Ernst Curtius über den Uebergang des Königthumes in die Republik bei den Athenern (Monatsbericht der Berliner

[1]) Denselben Gegenstand hat kürzlich aufs Neue ein junger österreichischer Gelehrter, Emil Szántó, behandelt in seinen „Untersuchungen über das attische Bürgerrecht“ (Untersuchungen aus der alten Geschichte, Heft IV, Wien 1881).

[2]) Dieser Aufsatz nebst einem zweiten über das Archontat und die Strategie zur Zeit der Perserkriege und die historische Bedeutung der Beamtenerloosung sind u. d. T. „Zur Geschichte der Staatsverfassung von Athen“ gedruckt im 5. Supplementbd. der Jahrbücher für Philologie S. 537 ff.; ein Aufsatz desselben Verfassers über das Wesen und die historische Bedeutung des Ostrakismos in Athen ebd. Bd. 4 S. 117 ff.

Akademie 1873, S. 284 ff.) — Die durch die scharfsinnige Herstellung einer athenischen Inschrift (Corp. inscr. Att. I, n. 61) durch U. Köhler (im Hermes Bd. 2 S. 27 ff.) neu angeregte Frage nach der Einsetzung des Collegiums der Epheten und dem Verhältniß desselben zu dem Gerichtshofe und dem Rath auf dem Areopag ist ungefähr gleichzeitig von Nic. Wecklein[1]) und Ludwig Lange[2]) in akademischen Abhandlungen und von Ad. Philippi in einem selbständigen Werke[3]) behandelt worden. Die Organisation der athenischen Geschwornengerichte ist von Max Fränkel zum Gegenstand einer eingehenden Untersuchung gemacht worden (Die attischen Geschwornengerichte, Berlin 1877), die mehrfach zu neuen, im Wesentlichen sicheren Resultaten geführt hat. Das für die öffentlichen Urkunden Athens gebräuchliche Formelwesen hat auf Grund des reichen epigraphischen Materiales erörtert Wilhelm Hartel (vgl. oben S. 881) in seinen „Studien zum attischen Staatsrecht und Urkundenwesen" (Wien 1878, Separatabdruck aus den Sitzungsberichten der philol.-histor. Classe der k. k. Akademie der Wissenschaften Bd. 90, 91 und 92), worin er unter anderem als den regelmäßigen Geschäftsgang für die an die Volksversammlung gebrachten Anträge eine doppelte Lesung — zuerst Procheirotonie, bei welcher darüber entschieden worden sei, ob der bezügliche Antrag eingebracht und auf die Tagesordnung einer späteren Versammlung gesetzt werden solle, dann weitere Verhandlung und definitive Abstimmung über das Merito-

---

[1]) Der Areopag, die Epheten und die Naukraren, in den Sitzungsberichten der philos.-philol. und historischen Classe der kgl. bayer. Akademie der Wiss. 1873, S. 1 ff.

[2]) Die Epheten und der Areopag vor Solon, in den Abhandlungen der philol.-histor. Classe der kgl. sächs. Ges. der Wiss. Bd. 7 S. 187 ff.; dazu „De ephetarum Atheniensium nomine commentatio", Programm der Universität Leipzig 1873.

[3]) Der Areopag und die Epheten. Eine Untersuchung zur athenischen Verfassungsgeschichte (Berlin 1874); vgl. dazu die Anzeige von Rud. Schoell in der Jenaer Litteraturzeitung 1874, N. 47 Art. 703 und Philippi „Einige Bemerkungen über die athenischen Epheten" in den Jahrbüchern für Philologie Bd. 111 S. 153 ff.

rische des Antrags in der späteren Versammlung — zu erweisen versucht hat [1]). In derselben Schrift hat Hartel auch die verwickelte Frage über den Geschäftskreis der im Dienste des athenischen Rathes sowie der Volksgemeinde stehenden Schreiber oder Secretäre (*γραμματεῖς*) behandelt, welche mehreren jüngeren Gelehrten — Karl Anton Hille [2]), Karl Schäfer [3]), Gustav Gilbert [4]) und Fedor von Stojentin [5]) — Stoff zu Dissertationen und Aufsätzen in wissenschaftlichen Zeitschriften geliefert hat.

Was die Verwaltung der athenischen Finanzen anbetrifft, so hat H. Müller-Strübing in seinem öfter erwähnten Werke „Aristophanes und die historische Kritik" in scharfsinniger und energischer Weise die Ansicht vertreten, daß an der Spitze derselben seit der Zeit des Aristeides ein mit bedeutender Machtvollkommenheit ausgerüsteter Beamter, der „Staatsschatzmeister" oder „Vorsteher der öffentlichen Einkünfte" gestanden habe, der der eigentliche Regent Athens und Präsident des attischen Seebundes gewesen sei; in dieser amtlichen Stellung hätten Staatsmänner wie Aristeides, Perikles, Kleon u. a. ihren maßgebenden Einfluß auf die Verwaltung und Regierung des athenischen Staates ausgeübt. Gegen diese Annahme haben andere Gelehrte mit Recht den schon von U. Köhler betonten Mangel jedes urkundlichen Zeugnisses für die Existenz eines solchen obersten

---

[1]) Die Hartel'sche Hypothese ist am treffendsten zurückgewiesen worden von Arn. Hug in seinen „Studien aus dem classischen Alterthum" Heft 1 (Freiburg und Tübingen 1881) S. 104 ff.

[2]) De scribis Atheniensium publicis, in „Leipziger Studien zur classischen Philologie herausgegeben von G. Curtius, L. Lange, O. Ribbeck, H. Lipsius" Bd. 1 (Leipzig 1878) S. 203 ff.

[3]) De scribis senatus populique Atheniensium (Greifswald 1878).

[4]) Der athenische Rathsschreiber, im Philologus Bd. 39 S. 131 ff.

[5]) Die *γραμματεῖς* und der *ἀντιγραφεύς* des Rathes bei Pollux und Harpokration, in den Jahrbüchern für Philologie Bd. 121 S. 178 ff. — Von demselben Verfasser liegt eine beachtenswerthe Dissertation „De Iulii Pollucis in publicis Atheniensium antiquitatibus enarrandis auctoritate" (Breslau 1875) vor.

Finanzbeamten im 5. Jahrhundert v. Chr. geltend gemacht und die Einführung dieses Amtes der Zeit der wiederhergestellten Demokratie nach dem Archontat des Eukleides zugeschrieben; über den Zeitpunkt dieser Einführung selbst gehen freilich die Ansichten noch ziemlich weit aus einander, indem die einen sie mit der Begründung des zweiten attischen Seebundes im Jahre 378 [1]), andere mit dem Beginn der Finanzverwaltung des Eubulos (354) oder erst des Lykurgos (338) in Verbindung bringen.

Eine Reihe werthvoller Beiträge zur Kenntniß der Organisation des athenischen Finanzwesens auf Grundlage des epigraphischen Materiales hat Ad. Kirchhoff geliefert in den akademischen Abhandlungen „Bemerkungen zu den Urkunden der Schatzmeister der anderen Götter“ (Abhandlungen der Berliner Akademie, philol.-histor. Classe aus dem Jahre 1864), „Ueber die Tributlisten der Jahre Ol. 85, 2—87, 1“ (ebd. a. d. J. 1870), „Ueber die Tributpflichtigkeit der attischen Kleruchen“ (ebd. a. d. J. 1873) und „Zur Geschichte des athenischen Staatsschatzes im fünften Jahrhundert“ (ebd. a. d. J. 1876). — Die von den athenischen Bürgern an den Staat zu entrichtenden directen und indirecten Abgaben und sonstigen Leistungen für Staatszwecke (Leiturgien) behandelt die sorgfältige Dissertation von Victor Thumser „De civium Atheniensium muneribus eorumque immunitate“ (Wien 1880).

Die zahlreichen auf die attischen Epheben, ihre Gliederung und den ihnen von öffentlichen Lehrern unter der Aufsicht besonderer Beamter ertheilten Unterricht bezüglichen Inschriften, welche in Athen während der letzten Decennien, insbesondere bei den von der dortigen archäologischen Gesellschaft veranstalteten Ausgrabungen auf der Stelle des Gymnasion Diogeneion zum Vorschein gekommen sind, haben die Aufmerksamkeit der Forscher

[1]) Diese Ansicht vertritt Dr. Thomas Fellner in der beachtenswerthen Abhandlung „Zur Geschichte der athenischen Finanzverwaltung im fünften und vierten Jahrhunderte“ (Wien 1879, aus den Sitzungsberichten der philol.-histor. Classe der kais. Akademie der Wiss. Bd. 95).

auf dieses Institut, welchem Athen während der Zeit der römischen Herrschaft den größten Theil seines Ansehens und seiner Bedeutung verdankte, gelenkt. Nach einer sorgfältigen Dissertation von Wilhelm Dittenberger „De ephebis atticis“ (Göttingen 1863) folgten die auf Grund reichhaltigeren Materiales mit besonderer Rücksicht auf die Feststellung der chronologischen Reihenfolge der athenischen Archonten in der Zeit nach dem Verluste der Selbständigkeit Athens geführten Untersuchungen des französischen Gelehrten Albert Dumont, welcher von 1874 an mehrere Jahre an der Spitze der École française d'Athènes gestanden hat[1]). Zuletzt hat Lorenz Grasberger (geboren in Hartpennig 9. August 1830, ordentlicher Professor an der Universität Würzburg) den Gegenstand in umfassender Weise behandelt im dritten Theile seines umfänglichen Werkes über Erziehung und Unterricht im classischen Alterthum, welcher den Specialtitel führt: „Die Ephebenbildung oder die musische und militärische Ausbildung der griechischen und römischen Jünglinge“ (Würzburg 1881)[2]).

Die epigraphische Ausbeute der von den französischen Gelehrten Ch. Wescher und P. Foucart auf der Stätte des alten Delphi angestellten Nachgrabungen hat zu neuen Untersuchungen sowohl über die Organisation des ältesten auf religiöser Gemeinschaft begründeten Bundes der verschiedenen griechischen Völkerstämme, der pyläisch-delphischen Amphiktyonie, als auch des ganzen delphischen Festcyclus geführt, wie solche besonders in der von der philosophischen Facultät der Universität München gekrönten Preisschrift eines früh verstorbenen jungen Gelehrten, Heinrich Bürgel „Die pylaeisch-delphische Amphiktyonie“ (München 1877) einerseits, andrerseits in dem u. d. T. „Delphika“

[1]) Vgl. A. Dumont, Essai sur l'éphébie attique (2 Bde., Paris 1875—76).

[2]) Die beiden ersten Theile des Gesammtwerkes sind betitelt: I. Die Knabenspiele und der Unterricht in der Palästra (Würzburg 1864). II. Der musische Unterricht oder die Elementarschule bei den Griechen und Römern (ebd. 1875).

(Leipzig 1878) erschienenen Werke des durch verschiedene Arbeiten über die griechische und römische Zeitrechnung (deren Ergebnisse zum Theil mit denen der chronologischen Forschungen seines Bruders Theodor in scharfem Widerspruche stehen)[1], über die Topographie des christlichen Athens, über den athenischen Festcyclus, endlich über griechische Klimatologie[2]) bekannten August Mommsen (geboren in Oldisloe 25. Juli 1821, jetzt Director des Gymnasiums in Schleswig) vorliegen.

Die reiche Fülle neuen inschriftlichen Materiales, welche in den letzten Jahren bei den Ausgrabungen der Altis in Olympia zum Vorschein gekommen ist, läßt uns für die nächste Zeit auch eine neue umfassende Untersuchung über die Organisation und Geschichte der Olympischen Festfeier erhoffen, wofür wir bis jetzt noch, abgesehen von einigen kleineren monographischen Arbeiten, auf die ältere rein compilatorische Arbeit des vielschreibenden Johann Heinrich Krause (geboren 1. Januar 1800 in Stadt-Bürgel im Weimarischen, jetzt emeritirter Bibliotheks-Custos und Privatdocent an der Universität Halle) „Olympia oder Darstellung der großen Olympischen Spiele und der damit verbundenen Festlichkeiten“ (Wien 1838)[3]) angewiesen sind.

---

[1]) Vgl. darüber die Bemerkungen Th. Mommsen's in der Einleitung seiner Schrift „Die römische Chronologie bis auf Caesar“ (Berlin 1858) S. 5 ff.

[2]) Athenae Christianae (Leipzig 1868). — Heortologie. Antiquarische Untersuchungen über die städtischen Feste der Athener. Gekrönte Preisschrift der kgl. Gesellschaft der Wiss. in Göttingen (Leipzig 1864). — Mittelzeiten. Ein Beitrag zur Kunde des griechischen Klimas. Programm von Schleswig 1870. Griechische Jahreszeiten. Unter Mitwirkung Sachkundiger herausgegeben von A. Mommsen (5 Hefte, Schleswig 1873—77).

[3]) Mit diesem Werke stehen zunächst im engeren Zusammenhange die den gleichen compilatorischen Charakter tragenden Werke „Die Gymnastik und Agonistik der Hellenen aus den Schrift- und Bildwerken des Alterthums wissenschaftlich dargestellt und durch Abbildungen veranschaulicht“ (2 Bde., Leipzig 1841) und „Die Pythien, Nemeen und Isthmien aus den Schrift- und Bildwerken des Alterthums dargestellt“ (ebd. 1841), welche durch den Gesammttitel „*ΕΛΛΗΝΙΚΑ* oder Institute, Sitten und Bräuche des alten Hellas mit besonderer Rücksicht auf Kunstarchäologie“ als ein zusammengehöriges Ganze bezeichnet werden. Andere Arbeiten desselben Verfassers, in welchen durch-

Auf einem Grenzgebiete der Alterthümer und der Litteraturgeschichte, über die Fragen betreffs der Form, äußeren Einrichtung und Herstellung der antiken Bücher und der in dieser Beziehung unter dem Einfluß der großen Büchersammlungen in Alexandreia und Pergamon, dann in der Zeit des ausgedehnten römischen Buchhandels eingetretenen Veränderungen bis zu der erst am Ausgang des Alterthumes erfolgten Verdrängung der Papyrusrolle durch den Pergamentcodex, hat Theodor Birt (geboren in Wandsbeck 22. März 1852, jetzt außerordentlicher Professor an der Universität Marburg) ebenso tief eindringende als an wichtigen neuen Ergebnissen fruchtbare Untersuchungen angestellt in seinem Werke „Das antike Buchwesen in seinem Verhältniß zur Litteratur" (Berlin 1882).

Für die wissenschaftliche Behandlung der Geschichte und des Staatslebens der Römer ist durch Niebuhr's bahnbrechende Forschungen (vgl. oben S. 647 ff.) in ganz ähnlicher Weise eine neue Epoche begründet worden, wie durch Fr. A. Wolf's Prolegomena für die Erforschung der homerischen Poesie. Freilich fand das Werk, was bei der Kühnheit der Forschung und der Neuheit der Resultate nicht zu verwundern war, anfangs nur sehr vereinzelte Zustimmung; aber unter diesen Stimmen war die Goethe's, dessen

---

gängig das Können weit hinter dem Wollen zurückbleibt, sind: *ΝΕΩΚΟΡΟΣ*. Civitates neocorae sive aedituae ... (Leipzig 1844). — Geschichte der Erziehung, des Unterrichts und der Bildung bei den Griechen, Etruskern und Römern (Halle 1851). — Angeiologie. Die Gefäße der alten Völker ... dargestellt (Halle 1854). — Pyrgoteles oder die edlen Steine der Alten im Bereiche der Natur und der bildenden Kunst (Halle 1856). — Plotina oder die Kostüme des Haupthaares bei den Völkern der alten Welt ... (Leipzig 1858). — Deinokrates oder Hütte, Haus und Palast, Stadt und Residenz der alten Welt ... (Jena 1863). — Art. Alt-Griechenland. Geographie, in der Allgem. Encycl. der Wiss. und K. von Ersch und Gruber, Sect. III Bd. 80. — Die Byzantiner des Mittelalters in ihrem Staats-, Hof- und Privatleben ... (Halle 1869). — Die Eroberungen von Konstantinopel im 13. und 15. Jahrhundert durch die Kreuzfahrer, durch die nicäischen Griechen und durch die Türken ... (Halle 1870). — Die Musen, Grazien, Horen und Nymphen mit Betrachtung der Flußgötter ... (Halle 1871).

lebhafte Theilnahme für seine Arbeit Niebuhr zu besonderer Genugthuung gereichte. Auch A. W. v. Schlegel sprach sich in einer umfänglichen Recension (Heidelberger Jahrbücher 1816 N. 53—57 = Schlegel's sämmtliche Werke Bd. 12 S. 444 ff.) im Allgemeinen anerkennend über Niebuhr's kritisches Verfahren und dessen Resultate aus und erhob nur gegen Einzelnes, wie namentlich gegen die Annahme epischer Volkslieder, Einwendungen; aber Niebuhr fühlte sich durch den anmaßenden Ton, in welchem die ganze Recension gehalten war, tief verletzt. Daß er die hämischen Angriffe eines A. E. v. Zinserling (Histoire Romaine, Warschau 1824) keiner Antwort würdigte, ist selbstverständlich; aber auch dem von W. Wachsmuth (vgl. oben S. 1153) in seiner historischen Erstlingsarbeit „Die ältere Geschichte des römischen Staates" (Halle 1819) unternommenen Versuch einer theilweisen wissenschaftlichen Widerlegung setzte er ein vornehmes Stillschweigen entgegen. Aber bald traten Männer wie K. W. Goettling und die Juristen Karl Friedrich von Savigny und Clemens August Karl Klenze in Deutschland, Thomas Arnold in England und Jules Michelet in Frankreich für Niebuhr in die Schranken, und der Einfluß des gewaltigen Werkes desselben wurde so mächtig, daß die Aufgabe der Forschung auf dem Gebiete der römischen Geschichte und Verfassungsgeschichte im Wesentlichen auf die Prüfung und, je nach dem Standpunkte des Verfassers, Zurückweisung oder ergänzende Weiterbildung der Niebuhr'schen Ansichten beschränkt wurde.

Wenn wir von dem bald nach Niebuhr's Tode veröffentlichten durch und durch verkehrten Buche von Christoph Ludwig Friedrich Schultz (vgl. oben S. 733) „Grundlegung zu einer geschichtlichen Staatswissenschaft der Römer. Mit Rücksicht auf die neueste Behandlung römischer Staats- und Rechtsverhältnisse" (Köln 1833) absehen, dessen Verfasser selbst zugesteht, daß er „von Römischer Sprache wenig, vom Griechischen gar nichts verstehe", aber vom Standpunkte des „Staatsmannes" aus Niebuhr's Lehren als unwahr, gefährlich und verderblich bezeichnet,

so wird die Opposition gegen Niebuhr vom Standpunkte des extremen Conservativismus gegenüber der Ueberlieferung besonders durch zwei Baseler Gelehrte repräsentirt, den Philologen Franz Dorotheus Gerlach[1]) und den Juristen J. J. Bachofen[2]), welche in ihrer nur bis zum Ende der Königszeit reichenden, mit einer Abhandlung über die Grundlagen des römischen Staatsrechts abschließenden „Geschichte der Römer" (1. Bd., I. und II. Abth., Basel 1851) es ausdrücklich als ihre Aufgabe bezeichnen, „die Thaten und Schicksale der Römer, wie sie von ihnen selber verstanden, begriffen und überliefert worden sind", zu erforschen. Im Wesentlichen den gleichen Standpunkt vertritt L. O. Bröcker (Gymnasiallehrer in Hamburg) in seinen „Untersuchungen über die Glaubwürdigkeit der altrömischen Geschichte" (Basel 1855) und „Untersuchungen über die Glaubwürdigkeit der altrömischen Verfassungsgeschichte" (Hamburg 1855): in ersterem Werke spricht er es als seine Ueberzeugung aus, „daß die Forscher der Varronischen Zeit ein sowohl in den Hauptpunkten, als in zahlreichen minder wichtigen Punkten wahres und glaubwürdiges Bild der Königszeit nicht bloß von Tullus Hostilius, sondern größtentheils schon von des Numa und Romulus Zeit an gaben"; in letzterem sucht er nachzuweisen „daß, sehr wenige Ausnahmen abgerechnet, sämmtliche antike Autoren immer nur eine und dieselbe Ansicht über die Grundzüge der altrömischen Verfassungsgeschichte (d. h. der Verfassungsgeschichte von etwa 81 d. St. bis etwa 363 d. St.) gehabt haben und daß die so vom gesammten Alterthum über-

---

1) Vgl. oben S. 959. In gleichem Sinne hat derselbe zahlreiche kleinere Schriften verfaßt, wie über die Quellen der ältesten römischen Geschichte (Basel 1853); Vorgeschichte, Gründung und Entwickelung des römischen Staats in Umrissen (ebd. 1863) u. a. m.

2) Die sonstigen Arbeiten dieses Gelehrten gehören theils der römischen Rechtswissenschaft an, theils bewegen sie sich auf den schlüpfrigen Gebieten der Erforschung der Symbolik (Versuch über die Gräbersymbolik der Alten, Basel 1859) und gewisser Ueberreste uralter primitiver Kulturzustände (Das Mutterrecht. Eine Untersuchung über die Gynaikokratie der alten Welt nach ihrer religiösen und rechtlichen Natur, Stuttgart 1861).

einstimmend überlieferte altrömische Verfassungsgeschichte eine in den Grundzügen zusammenhängende, glaubwürdige und wahre Geschichte ist."

Im Gegensatz zu solchem Köhlerglauben wird der Standpunkt der auf den gesicherten Ergebnissen der Niebuhr'schen Forschung weiter bauenden Kritik der Quellen und der Ueberlieferung bis in die kleinsten Details in besonnenster Weise vertreten durch Albert Schwegler (geboren zu Michelbach in Württemberg 10. Februar 1819, gestorben als Professor an der Universität Tübingen 6. Januar 1857), der von Niebuhr sagt, daß er unter allen Bearbeitern der römischen Geschichte der erste gewesen ist, der einen richtigen und vollständigen Begriff der alten römischen Verfassung gehabt, der den Ursprung, die Gliederung und das Ineinandergreifen ihrer Institutionen in der Hauptsache richtig erkannt hat. Leider sind von seiner „Römischen Geschichte", als deren Zweck er selbst bezeichnet, „neben einer möglichst vollständigen Zusammenstellung des geschichtlichen Stoffes und einer selbständigen, das historische Verständniß weiter fördernden Bearbeitung desselben zugleich eine beurtheilende Uebersicht über die gelehrten Forschungen zu geben, die in den letzten zwanzig Jahren, seit Niebuhr, auf diesem Felde angestellt worden sind", nur drei Bände erschienen, von denen der erste (I. und II. Abth., Tübingen 1853) die „römische Geschichte im Zeitalter der Könige", der zweite (ebd. 1856) die römische Geschichte im Zeitalter des Kampfes der Stände und zwar zunächst die erste Hälfte dieser Periode, von der Gründung der Republik bis zum Decemvirat, der nach des Verfassers Tode durch seinen Freund Professor Dr. F. F. Baur herausgegebene dritte (ebd. 1858) die innere (nicht die äußere) Geschichte in der zweiten Hälfte dieser Periode, vom ersten Decemvirat bis zu den licinischen Gesetzen, behandelt. Auch die nach 25 Jahren von einem jüngeren Historiker, Octavius Clason (geboren in Hamburg 1844), unternommene Fortsetzung des Werkes, die sich freilich bei der principiellen Verschiedenheit des von Clason in der Quellenkritik, wie in der politischen Beurtheilung

der inneren Verhältnisse eingenommenen Standpunktes von dem von Schwegler festgehaltenen mehr als eine äußerliche Anknüpfung an das ältere Werk erweist, ist in Folge des frühen Todes ihres Verfassers (derselbe starb in Rom 18. März 1875) nicht über 2 Bände, welche die Geschichte Roms vom gallischen Brande bis zum Ende des ersten Samniterkrieges und bis zum Tode des Alexander von Epirus fortführen, hinausgekommen [1]).

Durchaus auf der Grundlage der Ergebnisse der Niebuhrschen Forschungen ruht auch, nach der ausdrücklichen Erklärung des Verfassers, trotz vielfacher Abweichungen im Einzelnen, die „Geschichte Roms in drei Bänden" von Karl Peter [2]) (Halle 1853—69, 3. Aufl. 1870 ff.), welche in 13 Büchern die Geschichte des römischen Volkes und Staates von den ältesten Zeiten bis zum Tode des Kaisers Marc Aurel in der Weise behandelt, daß sie dem Gegenstande einerseits das Interesse des gebildeten Publikums in weiteren Kreisen zuzuwenden, andererseits und vornehmlich der studirenden Jugend und angehenden Lehrern ein geeignetes Hülfsmittel zur Orientirung auf diesem Gebiete der Wissenschaft darzubieten bestrebt ist. Ueber die von ihm befolgten Grundsätze der Forschung, insbesondere in Bezug auf die Benutzung der Quellenschriften, hat sich Peter näher in der Einleitung eines früheren Werkes (Die Epochen der Verfassungsgeschichte der römischen Republik. Mit besonderer Berücksichtigung der Centuriatcomitien und der mit diesen vorgegangenen Veränderungen. Leipzig 1841) ausgesprochen, indem er durchaus anerkennt, daß die überlieferte Geschichte uns nicht genügen kann, aber geneigt ist, den uns erhaltenen Schriftstellern mehr Glauben

---

[1]) O. Clason, Römische Geschichte seit der Verwüstung Roms durch die Gallier. Bd. 1 (Berlin 1873), auch u. d. T.: A. Schwegler's römische Geschichte, fortgeführt von O. Clason. Bd. 4: Vom gallischen Brande Roms bis zum ersten Samniterkriege. — Römische Geschichte vom ersten Samniterkriege bis zum Untergang des Alexander von Epirus. Bd. 2 (Schwegler's Römische Geschichte Bd. 5, Halle 1876).

[2]) Vgl. oben S. 1150, Anm. 1.

zu schenken, in ihnen mehr sicheres und brauchbares Material für die innere Geschichte anzuerkennen, als dies Niebuhr gethan hat [1]).

Eine conservativere Richtung gegenüber der Ueberlieferung als Peter hat Friedrich Kortüm eingeschlagen in seiner „Römischen Geschichte von der Urzeit Italiens bis zum Untergange des abendländischen Reichs“ (Heidelberg 1843), welche gewissermaßen zwischen der herkömmlichen Auffassung und Niebuhr's Kritik zu vermitteln sucht, während der Standpunkt des äußersten Skepticismus gegenüber der Ueberlieferung von dem Engländer George Cornewall Lewis vertreten wird in seinen von Felix Liebrecht deutsch bearbeiteten Untersuchungen über die Glaubwürdigkeit der alten römischen Geschichte (2. Aufl. Hannover 1863).

Unter den größeren historischen Arbeiten aus der Zeit zwischen Niebuhr und Mommsen, welche nicht das ganze Gebiet der römischen Geschichte, sondern nur einzelne bestimmt abgegrenzte Abschnitte derselben zu behandeln sich vorgesetzt haben, sind zwei als wissenschaftlich besonders bedeutsam hervorzuheben. Zunächst Wilhelm Drumann's [2]) „Geschichte Roms in seinem Uebergange von der republikanischen zur monarchischen Verfassung, oder Pompejus, Caesar, Cicero und ihre Zeitgenossen. Nach Geschlechtern und mit genealogischen Tabellen“ (6 Theile, Königsberg 1834—44), ein Werk, welches eine reiche Fülle zuverlässigen

[1]) Vgl. auch Peter's Schrift „Zur Kritik der Quellen der älteren römischen Geschichte“ (Halle 1879). Von sonstigen historischen Arbeiten Peter's sind zu nennen: Studien zur römischen Geschichte. Ein Beitrag zur Kritik von Th. Mommsen's römischer Geschichte (Halle 1863). — Römische Geschichte in kürzerer Fassung (ebd. 1875; 2. Aufl. 1879). — Zeittafeln der römischen Geschichte zum Handgebrauch und als Grundlage des Vortrags in höheren Gymnasialklassen und mit fortlaufenden Belegen und Auszügen aus den Quellen (6. Aufl., Halle 1882). — Zeittafeln der griechischen Geschichte (4. Aufl., ebd. 1873).

[2]) Geboren 11. Juni 1786 in Dornstedt bei Halberstadt, gestorben 29. Juli 1861 als Professor der Geschichte in Königsberg. Von seinen sonstigen Arbeiten gehören noch dem Gebiete der Alterthumswissenschaft an: Ideen zur Geschichte des Verfalls der griechischen Staaten (Berlin 1815). — Die Arbeiter und Communisten in Griechenland und Rom (Königsberg 1860).

historischen Quellenmateriales enthält, allerdings in eigenthümlicher Anordnung — nach alphabetischer Reihenfolge der Gentilnamen der Römer, welche in der vom Verfasser behandelten Periode eine Rolle gespielt haben, von Aemilii bis Tullii — und in der Schilderung und Beurtheilung der Männer, „welche den Uebergang der republikanischen zur monarchischen Verfassung vermittelten oder das Bestehende zu retten suchten", wie vor allen des Cicero, zum Theil einen durchaus eigenthümlichen, von dem herkömmlichen weit abweichenden Standpunkt einnimmt. Ein weniger durch Eigenthümlichkeit der Auffassung als durch Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit der Forschung hervorragendes Werk ist Karl Hoeck's[1]) „Römische Geschichte vom Verfall der Republik bis zur Vollendung der Monarchie unter Constantin. Mit vorzüglicher Rücksicht auf Verfassung und Verwaltung des Reichs", von welchem nur der erste, die Zeit von Sulla's Tode bis auf Nero's Tod umfassende Band in drei Abtheilungen (I. Braunschweig 1841; II. ebd. 1843; III. Göttingen 1850) erschienen ist.

Aus dem Gebiete der Verfassungsgeschichte sind neben K. W. Goettling's Geschichte der römischen Staatsverfassung von Erbauung der Stadt bis zu Caesar's Tod (vgl. oben S. 763) und Emil Kuhn's Werk über die städtische und bürgerliche Verfassung des römischen Reichs bis auf die Zeiten Justinian's (vgl. oben S. 1165), die Arbeiten Joseph Rubino's[2]) wegen

[1]) Geboren 18 Mai 1793 in Oelber im Braunschweigischen, von 1814 an erst als Assistent, zuletzt als Oberbibliothekar an der Göttinger Bibliothek thätig, als solcher 1875 emeritirt, zugleich ordentlicher Professor der Litteraturgeschichte an der Universität daselbst, gestorben 10. Januar 1877. Wir haben von ihm noch ein in Bezug auf historische Kritik nicht ganz befriedigendes Werk über Kreta (3 Bde., Göttingen 1823—29).

[2]) Geboren in Fritzlar 15. August 1799, Prof. honor. für alte Geschichte, griechische und römische Litteratur in Marburg seit 1832, ordentlicher Professor der Philologie und alten Geschichte daselbst seit 1843, gestorben 10. April 1864: „Untersuchungen über römische Verfassung und Geschichte I. Theil: Ueber den Entwickelungsgang der römischen Verfassung bis zum Höhepunkt der Republik" (Cassel 1839). — „Beiträge zur Vorgeschichte Italiens" (Leipzig 1868, aus dem Nachlaß des Verfassers von dessen Schüler M. Büdinger herausgegeben).

der Selbständigkeit der Forschung und der Eigenthümlichkeit der Auffassung, die freilich vielfachen Widerspruch hervorgerufen hat, hervorzuheben.

Von Specialarbeiten auf dem Gebiete der römischen Rechts- und Verfassungsgeschichte ist auch derjenige Gelehrte ausgegangen, durch welchen die Erforschung und Darstellung der römischen Geschichte seit Niebuhr zuerst wieder einen neuen Aufschwung genommen hat und wir dürfen wohl sagen in eine neue Epoche eingetreten ist: Theodor Mommsen (vgl. oben S. 952 f.). Schon seine Erstlingsarbeiten „Ad legem de scribis et viatoribus et de auctoritate commentationes duae“ (Kiel 1843), „De collegiis et sodaliciis Romanorum. Acc. inscriptio Lanuvina“ (ebd. desgl.) und „Die römische Tribus in administrativer Beziehung“ (Altona 1844) ließen in dem jungen Juristen einen gewiegten Alterthumsforscher erkennen; bald exhibirte er sich auch als Forscher auf dem sprachlichen Gebiete, der aus diesen Forschungen ethnographische und culturgeschichtliche Ergebnisse zu gewinnen wußte, durch die „Oskischen Studien“ und das große Werk über die unteritalischen Dialekte (vgl. oben S. 835 Anm. 4); auf dem Gebiete der lateinischen Epigraphik, auf welchem er während seiner wissenschaftlichen Reisen in den Jahren 1845—47 hauptsächlich in Italien im Verkehr mit Männern wie Bart. Borghesi und W. Henzen die umfassendsten Studien gemacht hatte, documentirte er sich durch eine Reihe kleinerer, meist in den Schriften der kgl. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig veröffentlichter Arbeiten sowie durch das große Musterwerk „Inscriptiones regni Neapolitani“ (Leipzig 1852) als einen Meister, der ebenso mit scharfem Blick die Fälschungen von der echten Ueberlieferung auszuscheiden als mit sicherer Hand aus den epigraphischen Urkunden den historischen Gewinn für das Verfassungs- und Rechtsleben der Gemeinden und Staaten Italiens zu entwickeln wußte. Aus solchen Vorarbeiten, zu denen noch die im ersten Bande der Abhandlungen der philol.-histor. Classe der kgl. sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften (1850 S. 221

bis 427) veröffentlichte werthvolle Arbeit über das römische Münzwesen hinzuzufügen ist, welche der Verfasser selbst später zu einem großen selbständigen Werke, einer zusammenfassenden Darstellung der Entwickelung des italischen Münzwesens von den Anfängen historischer Kunde bis zum Beginn des Mittelalters herab, umgestaltet und erweitert hat[1]), ging die zuerst in den Jahren 1854 bis 1855 erschienene „Römische Geschichte" hervor, welche in 3 Bänden die Geschichte des römischen Volkes und Staates von den Anfängen bis zur Schlacht bei Thapsus behandelt, ein Werk, das abgesehen von Uebersetzungen in italienischer, englischer und französischer Sprache, jetzt bereits in siebenter vielfach umgestalteter Originalausgabe vorliegt. Da der Charakter der Sammlung von Handbüchern, zu welcher das Werk gehört, eine Begründung der Darstellung durch Anführen von Quellenstellen oder durch Mittheilung von Detailuntersuchungen ausschließt, so tritt das Werk ohne jeden gelehrten Apparat auf: es erzählt die Geschichte Italiens, nicht der Stadt Rom, von den ersten Einwanderungen in die Halbinsel bis zur Verdrängung der alten Republik durch die neue Monarchie Cäsar's, in gleichmäßiger Berücksichtigung der Kämpfe im Innern wie nach Außen, der Entwickelung der politischen und rechtlichen Verhältnisse wie der Litteratur und Kunst, mit einer Lebendigkeit und Anschaulichkeit, mit einer Kraft und Kunst der Charakteristik, zugleich mit einer Energie des Ausdrucks persönlicher Ab- und Zuneigung gegenüber den Trägern der Hauptrollen in dem großen historischen Drama, daß der Leser unwillkürlich mit fortgerissen wird und durch die vielen vom Verfasser gezogenen Parallelen zwischen antiken und modernen Ver-

[1]) Geschichte des römischen Münzwesens (Berlin 1860). Der erste Abschnitt des Werkes behandelt das asiatisch-griechische Gold- und Silbergeld, der zweite das griechische Münzwesen Italiens und Siciliens; erst mit Abschnitt 3 „Das älteste latinische und etruskische Münzsystem" beginnt die Darstellung der Entwickelung des römischen Münzwesens, welche in den drei folgenden Abschnitten bis auf Caesar verfolgt wird; Abschnitt 7 ist der Darstellung des Münz- und Geldwesens der römischen Provinzen, Abschnitt 8 der Behandlung der Reichsmünze der römischen Kaiserzeit gewidmet.

hältnissen, durch den vielfach an den Ton der modernen Journalistik erinnernden Ausdruck sich gewissermaßen mitten hinein versetzt fühlt in den Gang der Ereignisse und in den Kreis der handelnden Persönlichkeiten. So ist Mommsen's Römische Geschichte in erster Linie ein wie aus einem Gusse hervorgegangenes, durchaus eigenartiges Kunstwerk, und wir können es wohl begreifen, daß nach Vollendung desselben dem Verfasser nicht wieder die Stimmung gekommen ist, ein ähnliches für die zweite Hauptperiode der römischen Geschichte, die Monarchie Cäsar's und die Kaiserzeit, zu schaffen[1]). Sie ist aber auch das Ergebniß der umfassendsten Forschung, welche aus litterarischen wie inschriftlichen Quellen, unter Zuhülfenahme der Ortskunde, der Ethnographie und der Sprachwissenschaft eine reiche Fülle von Materialien für die Feststellung der historischen Ueberlieferung gesammelt, die schadhaften Stellen, gewissermaßen das Flickwerk dieser Ueberlieferung, mit schonungsloser Hand beseitigt und die so entstandenen klaffenden Lücken mit Hülfe seiner an der lebendigen Anschauung des Alterthumes entwickelten Phantasie und kühner Combinationen auszufüllen versucht hat. Es ist bei diesem Charakter des Werkes naturgemäß, daß gegen zahlreiche Einzelheiten der Mommsen'schen Darstellung von streng wissenschaftlichem Standpunkte aus durch Männer wie Karl Wilhelm Nitzsch[2]), Karl Peter (vgl.

---

[1]) Bei Gelegenheit seines sechzigsten Geburtstages (30. November 1877) hat Mommsen an die Mitarbeiter der ihm zu dieser festlichen Veranlassung überreichten Sammlung von Abhandlungen (Commentationes philologae in honorem Th. Mommseni scripserunt amici, Berlin 1877) ein Heftchen gesandt u. d. T.: „Römische Geschichte von Th. Mommsen. Vierter Band", mit dem Motto: „Gerne hätt' ich fortgeschrieben, Aber es ist liegen blieben". Dasselbe enthält ein zuerst im Hermes Bd. 13 S. 90 ff. veröffentlichtes Bruchstück: „Der letzte Kampf der römischen Republik".

[2]) Geboren in Zerbst (Sohn von Gregor Wilh. Nitzsch) 22. September 1818, gestorben als Professor der Geschichte an der Universität Berlin 20. Juni 1880. Kritiken über Mommsen's römische Geschichte hat er veröffentlicht in den Jahrbüchern für Philologie Bd. 73 S. 716 ff. und Bd. 77 S. 409 ff. Vielfachen Widerspruch gegen Mommsen erhebt er in Bezug auf die Methode der Quellenforschung in seinem Werke „Die römische Annalistik von ihren ersten

oben S. 1177), Ludwig Lange (s. unten) u. a., entschiedener Widerspruch erhoben worden ist und auch ferner noch mit scharfen Waffen gekämpft werden wird; ein principieller Widerspruch dagegen konnte aber nur von solchen erhoben werden, welche die Darstellung der römischen Geschichte auf den vor-Niebuhrischen oder richtiger auf den nationalen Standpunkt der römischen Annalisten, ihrer Ausschreiber und rhetorischen Aufputzer zurückzuschrauben wünschen.

In engem Zusammenhang mit der Römischen Geschichte steht Mommsen's Schrift „Die römische Chronologie bis auf Caesar" (Berlin 1858, 2. Aufl. 1859), zu deren Ausarbeitung er nach seiner eigenen Angabe durch zwei Gründe veranlaßt worden ist: theils durch die Absicht der „Rechtfertigung mancher anderswo von ihm aufgestellter neuer Ansichten, die, ohne Begründung oder nur mit einer Andeutung derselben ausgesprochen, nicht darauf rechnen konnten, sich in der Wissenschaft Geltung zu verschaffen, auch mehrfacher Modification im Ganzen und Einzelnen dringend bedurften", theils weil er sich verpflichtet fühlte, das von seinem Bruder August Mommsen (vgl. oben S. 1172) aufgestellte chronologisch-historische System, welches er, wenigstens soweit es die italische Chronologie betrifft, in der Methode wie in den Ergebnissen der Forschung als einen Rückschritt gegen die Forschungen Ideler's betrachtet, zurückzuweisen. Auch diese Arbeit Mommsen's hat vielfachen Widerspruch hervorgerufen, zugleich aber reiche Anregung zu erneuter Untersuchung der chronologischen Fragen gegeben; insbesondere hat neuerdings G. Fr. Unger (vgl. oben S. 964) sowohl auf diesem Gebiete als auf dem der griechischen und altorientalischen Chronologie eine äußerst fruchtbare Thätigkeit entfaltet, deren Ergebnisse hauptsächlich im „Philo-

Anfängen bis auf Valerius Antias (Berlin 1873). Von seinen sonstigen historischen Schriften kommt für uns noch die sorgfältige Arbeit „Die Gracchen und ihre nächsten Vorgänger. Vier Bücher römischer Geschichte" (Berlin 1847) in Betracht.

logus" und in den Schriften der kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften ans Licht getreten sind.

Eine große Anzahl von Detailuntersuchungen aus den Gebieten der römischen Geschichte, Chronologie und historischen Quellenforschung und der römischen Staatsalterthümer, die größtentheils früher in gelehrten Zeitschriften (besonders dem Rheinischen Museum und dem Hermes) oder Sammelwerken veröffentlicht worden waren, hat Mommsen selbst gesammelt herausgegeben u. d. T. „Römische Forschungen" (Bd. 1, Berlin 1864; Bd. 2, ebd. 1879). Leider vermißt man in dieser Sammlung nicht nur die vom Verfasser in den Schriften der Leipziger Gesellschaft und der Berliner Akademie der Wissenschaften[1]) veröffentlichten Arbeiten, sondern auch einige andere wissenschaftlich bedeutende Specialuntersuchungen, wie die in den Abhandlungen der historisch-philosophischen Gesellschaft in Breslau (N. 1, Breslau 1858) veröffentlichte Abhandlung „Die Rechtsfrage zwischen Caesar und dem Senat" und die Schrift „Die Schweiz in der römischen Zeit" (Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich Bd 9. Heft 6).

Ein der Römischen Geschichte wenn auch nicht an effectvoller Wirkung so doch an wissenschaftlicher Bedeutung gleiches, an Fülle gelehrter Detailforschung sie noch überragendes Werk hat Mommsen geschaffen in seinem „Römischen Staatsrecht", zu dessen Bearbeitung ihn die in Gemeinschaft mit Joachim Marquardt[2]) übernommene Neugestaltung des von W. A. Becker begonnenen, nach dessen Tode von Marquardt zu Ende geführten Handbuches der römischen Alterthümer (vgl. oben S. 583), oder vielmehr der Ersatz desselben durch ein völlig neues Werk, das mit dem älteren nur den Titel gemeinsam hat, die äußere Veranlassung gegeben

---

[1]) Nur der Aufsatz über die patricischen Claudier ist aus den Monatsberichten der Berliner Akademie wiederholt in den „Römischen Forschungen" Bd. 1 S. 285 ff.

[2]) Geboren in Danzig 19. April 1812, gestorben als Gymnasialdirector in Gotha 30. November 1882. Vgl. R. Ehwald, Gedächtnißrede auf den Geh. Oberschulrath Marquardt, im Programm des Gymnasiums zu Gotha 1883.

hat. Von den zwei Bänden des römischen Staatsrechts, welche bisher, und zwar beide bereits in zweiter Auflage, vorliegen, und welche im Gegensatz zu der historisch-antiquarischen Behandlungsweise Becker's einen wesentlich systematischen, beziehendlich dogmatisch-juristischen Charakter tragen, behandelt der erste die römische Magistratur überhaupt, der zweite (in zwei Abtheilungen) die einzelnen Magistraturen und den Principat; ein in Aussicht gestellter dritter Band soll die staatsrechtliche Stellung der römischen Bürgerschaft und des Senates behandeln. Außerdem liegen von dem neugestalteten Handbuch bis jetzt vor die Bände 4—6 u. d. T. „Römische Staatsverwaltung von J. Marquardt, deren erster den allgemeinen Theil — die Darstellung der Organisation des römischen Reiches überhaupt — enthält, während der zweite der Darstellung des Finanz- und Militärwesens, der dritte der des Sacralwesens gewidmet ist, endlich Band 7 (in zwei Abtheilungen) „Das Privatleben der Römer von J. Marquardt", eine unter sorgfältiger Berücksichtigung der Ergebnisse der neueren Forschungen ausgeführte Umarbeitung des fünften Theiles des früheren Handbuches ist.

Um schließlich die Stellung zu kennzeichnen, welche Th. Mommsen unter den gegenwärtigen Vertretern der römischen Epigraphik einnimmt, genügt es daran zu erinnern, daß derselbe mit W. Henzen und G. B. de Rossi in Rom an der Spitze des schon mehrfach von uns erwähnten großartigen Unternehmens, des Corpus Inscriptionum Latinarum, steht. Die Grundzüge des Planes, nach welchem das gewaltige Werk ausgeführt wird und von Jahr zu Jahr seiner Vollendung — soweit bei einem derartigen wissenschaftlichen Unternehmen von einer solchen überhaupt die Rede sein kann — sich nähert, hat Mommsen bereits im Jahre 1847 in einer der Akademie vorgelegten Schrift „Ueber Plan und Ausführung eines Corpus Inscriptionum Latinarum" entwickelt, nachdem die Vorarbeiten zu dem von der Akademie geplanten Werke mehrere Jahre lang in den Händen des Berliner Gymnasiallehrers August

Wilhelm Zumpt[1]), der die Augen einiger Mitglieder der Akademie durch einige kleinere Arbeiten über römische Alterthümer auf sich gelenkt hatte, gelegen, aber kaum über das Zerschneiden älterer Sammlungen und das Aufkleben der darin gedruckten Inschriften auf weiße Blätter hinausgekommen waren: erst nachdem Mommsen's Plan von der Akademie gebilligt und er selbst in erster Linie mit der Ausführung desselben betraut worden war, war eine streng wissenschaftliche Bearbeitung des ganzen weiten Gebietes gesichert, über deren regelmäßiges und rasches Fortschreiten — das zum nicht geringen Theile seiner wahrhaft unermüdlichen Thätigkeit verdankt wird — er von Zeit zu Zeit der Akademie eingehende Berichte abstattet.

Werfen wir nun einen Blick auf das, was seit und neben Mommsen auf dem Gebiete der römischen Geschichte gearbeitet worden ist, so haben wir von umfassenderen Darstellungen außer der oben S. 1177 erwähnten von K. Peter nur die Römische Geschichte von Wilhelm Ihne[2]) zu nennen, ein Werk, das sich nach der eigenen Angabe des Verfassers in erster Linie nicht an die Gelehrten und Forscher, sondern an das ganze gebildete Publicum wendet, das aber aus gründlichen Quellenstudien hervorgegangen, von scharfer und consequenter Kritik der Ueberlieferung

---

[1]) Geboren in Königsberg 4. December 1815, gestorben 23. April 1877. Seine epigraphischen Arbeiten, die ihn vielfach in scharfe Kämpfe mit Mommsen verwickelt haben, sind gesammelt u. d. T. „Commentationes epigraphicae“ (2 Bde., Berlin 1850—54). Seine Ansicht über die Anordnung des Stoffes für ein Corpus inscriptionum latinarum hat er dargelegt in der seiner „Commentatio epigraphica de Lavinio et Laurentibus Lavinatibus“ (Berlin 1845) vorausgeschickten „Brevis expositio de ratione condendi corporis inscriptionum latinarum“ (p. I—XII). Andere größere Arbeiten von ihm sind „Das Kriminalrecht der römischen Republik“ (2 Theile in 4 Bänden, Berlin 1865—69), und „Der Criminalproceß der römischen Republik“ (Leipzig 1871). — Vgl. J. F. G. Padoletti, A. W. Zumpt. Zur Erinnerung an sein Leben und seine Schriften in den Jahrbüchern für Philologie 10. Supplementbd. S. 164 ff.

[2]) Geboren in Fürth 2. Februar 1821, jetzt außerordentlicher Professor an der Universität Heidelberg. Derselbe hat früher „Forschungen auf dem Gebiete der römischen Verfassungsgeschichte“ (Frankfurt a. M. 1847) veröffentlicht.

und durchaus selbständiger Auffassung des Stoffes Zeugniß gibt. Die bisher vorliegenden fünf Bände (Leipzig 1868—1879) führen die Darstellung der römischen Geschichte von der Gründung der Stadt bis zum Verfall der Republik, speciell bis zum Tode Sulla's.

Als interessante Versuche, die älteste Geschichte Roms von neuen Standpunkten aus aufzuklären, sind die beiden Bücher von Max Zoeller „Latium und Rom. Forschungen über ihre gemeinsame Geschichte und gegenseitigen Beziehungen bis zum Jahre 338 v. Chr." (Leipzig 1878) und von Robert Poehlmann „Die Anfänge Roms" (Erlangen 1881) zu erwähnen, von denen das erstere das Verständniß der Tradition über die ältere römische Geschichte besonders durch Hervorhebung der engen Beziehung, in welcher dieselbe mit der Geschichte Latium's steht, zu fördern, die letztere die herkömmlichen Anschauungen über die Gründung und die Urzustände der Stadt Rom und über den Charakter der ältesten latinischen Ansiedelungen überhaupt von national-ökonomischen Gesichtspunkten aus zu prüfen und zu berichtigen versucht.

Werthvolle Beiträge zur späteren Geschichte der römischen Republik enthalten die beiden aus dem Nachlasse des Professors der Geschichte an der Universität Breslau Carl Neumann (geboren 1823 in Königsberg, gestorben 29. Juni 1880), des Verfassers des trefflichen Werkes „Die Hellenen im Skythenlande" (Bd. 1, Berlin 1855), veröffentlichten Werke „Geschichte Roms während des Verfalls der Republik. Vom Zeitalter des Scipio Aemilianus bis zu Sulla's Tode". Herausgegeben von Dr. E. Gothein (Breslau 1881) und „Das Zeitalter der Punischen Kriege" — herausgegeben und ergänzt von Gustav Faltin (ebd. 1883).

Die Detailforschung hat sich, abgesehen von den zahlreichen Quellenuntersuchungen für bestimmte Partien der älteren Geschichte, auf die wir hier nicht eingehen können[1]), in den letzten Decennien

[1]) Nachträglich erwähnen wir noch als eine interessante Untersuchung auf dem Felde der Geschichte der Königszeit die Schrift von V. Gardthausen

mit Vorliebe auf dem Gebiete der Kaisergeschichte bewegt. Wir sehen dabei ab von den eine Zeitlang beliebten „Rettungen“ nach dem Muster des A. Stahr'schen Buches über Tiberius[1]), da die darin zu Tage tretende willkürliche und durchaus tendenziöse Behandlung der Quellen, insbesondere des Tacitus, solchen Arbeiten keinen Anspruch auf das Prädicat wissenschaftlicher Untersuchungen gewährt, sowie von dem gleichfalls eines streng wissenschaftlichen Charakters entbehrenden Versuche eines Mediciners, die Charaktere und Handlungen der ältesten römischen Kaiser auf pathologischem Wege — als Producte einer durch Degeneration entstandenen Geisteskrankheit — zu erklären[2]). Wohl aber verdienen als Proben exacter und methodischer Forschung Erwähnung die unter der Leitung von Max Büdinger[3]) während dessen Lehrthätigkeit an der Universität Zürich von Mitgliedern des dortigen historischen Seminares ausgeführten Specialuntersuchungen, welche dieser u. d. T. „Untersuchungen zur römischen Kaisergeschichte“ in 3 Bänden (Leipzig 1868—70) veröffentlicht hat, Arbeiten, unter denen wir die von Johannes Dierauer „Beiträge zu einer kritischen Geschichte Trajan's“ (Bd. 1 S. 1 bis 219), von Otto Hunziker „Zur Regierung und Christenverfolgung des Kaisers Diocletianus und seiner Nachfolger 303

Mastarna oder Servius Tullius. Mit einer Erklärung über die Ausdehnung des Etruskerreiches (Leipzig 1882).

[1]) A. Stahr, Tiberius' Leben, Regierung, Charakter (zweite völlig umgearbeitete Auflage, Berlin 1873).

[2]) Dr. Wiedemeister, Der Cäsarenwahnsinn der Julisch-Claudischen Imperatorenfamilie geschildert an den Kaisern Tiberius, Caligula, Claudius, Nero (Hannover 1875).

[3]) Geboren 1. April 1828 in Kassel, ordentlicher Professor der Geschichte an der Universität Zürich 1861—72, seitdem in der gleichen Stellung an der Universität Wien thätig. Der classischen Alterthumswissenschaft gehören von seinen Arbeiten zahlreiche in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie veröffentlichte historisch-chronologische Aufsätze zur altorientalischen und altgriechischen Geschichte sowie die Abhandlung „Cicero und der Patriciat, eine staatsrechtliche Untersuchung“ (Wien 1881, aus den Denkschriften der philol.-histor. Classe der kais. Akademie der Wiss. Bd. 31) an.

bis 313 (Bd. 2 S. 113—286) und von Johann Jacob Müller[1]) „Der Geschichtsschreiber L. Marius Maximus" (Bd. 3 S. 17—202) besonders hervorheben zu müssen glauben. Von größeren monographischen Arbeiten sind dann etwa folgende zu nennen: Hermann Friedrich Christoph Lehmann[2]), Claudius und Nero und ihre Zeit. Bd. 1. Claudius und seine Zeit (Gotha 1858). — Karl Heinrich Friedrich Hermann Schiller[3]), Geschichte des römischen Kaiserreichs unter der Regierung Nero's (Berlin 1872). — M. J. Höfner, Untersuchungen zur Geschichte des Kaisers L. Septimius Severus und seiner Dynastie (1 Bd. in 3 Abtheilungen, Gießen 1872—75)[4]). — Eduard von Wietersheim, Geschichte der Völkerwanderung (4 Bde., Leipzig 1859 ff.); jetzt in zweiter vollständig umgearbeiteter Auflage bearbeitet von Felix Dahn (2 Bde., Leipzig 1880—81). — Th. Bernhardt, Geschichte Roms von Valerian bis zu Diocletian's Tode (I. Abth., Berlin 1867). — Th. Preuß, Kaiser Diocletian und seine Zeit (Leipzig 1870). — Jacob Burckhardt, Die Zeit Constantin's des Großen (Basel 1853; zweite verbesserte und vermehrte Auflage, Leipzig 1880). — Heinrich Richter, Das weströmische Reich besonders unter den Kaisern Gratian, Valentinian II. und Maximus [375—388] (Berlin 1865).

Von umfassenderen auf die römische Kaiserzeit bezüglichen Werken auswärtiger Gelehrter, welche ins Deutsche übertragen worden sind, kann nur das des Engländers Charles Merivale

---

[1]) Vgl. oben S. 1068, Anm. 2. Er hat noch „Studien zur Geschichte der römischen Kaiserzeit. Zwei Vorträge" (Zürich 1874) veröffentlicht.

[2]) Geboren 5. Juni 1821 in Greifswald, gestorben als Director des Gymnasiums zu Neu-Stettin 31. Mai 1879.

[3]) Geboren in Wertheim 7. November 1839, jetzt Gymnasialdirector und Professor an der Universität Gießen. Derselbe hat soeben die Publication eines umfassenderen Werkes (Geschichte der römischen Kaiserzeit. Bd. 1 Abth. I. Von Caesar's Tod bis zur Erhebung Vespasian's, Gotha 1883) begonnen.

[4]) Daneben verdient Erwähnung die zum Theil den gleichen Stoff behandelnde Schrift eines belgischen Gelehrten, Adolphe de Ceuleneer, Essai sur la vie et le règne de Septime Sévère (Brüssel 1880; Mémoire couronné par l'Académie royale de Belgique).

„A history of the Romans under the empire" (7 Bde., London 1850—62, deutsch von einem Ungenannten u. d. T. „Geschichte der Römer unter dem Kaiserthum", 4 Bde., Leipzig 1866—75), welches bis auf M. Aurelius reicht, als eine streng wissenschaftliche Leistung bezeichnet werden. Daneben tragen die französischen Arbeiten von Ernest Beulé „Procès des Césars", welches Werk in vier selbständigen Abtheilungen über Augustus, seine Familie und seine Freunde (1867), über Tiberius und das Erbe des Augustus (1868), über das Blut des Germanicus (1869) und über Titus und seine Dynastie handelt[1]), und von dem Grafen François de Champagny „Études sur l'Empire Romain" (12 Bde.)[3]) durchaus den Charakter von Tendenzschriften, bei welchen die politische und religiös-kirchliche Tendenz — bei Beulé die Polemik gegen das Napoleonische Kaiserthum, bei Champagny die Verherrlichung des Christenthumes und der katholischen Kirche — eine unbefangene wissenschaftliche Forschung nicht aufkommen läßt.

Auf dem Gebiete der römischen Alterthümer ist Ludwig Lange (vgl. oben S. 1001) der erste gewesen, der dem Becker-Marquardt'schen Handbuche ein neues aus umfassenden und selbständigen Quellenstudien hervorgegangenes Lehrbuch zur Seite zu stellen unternommen hat in seinen „Römischen Alterthümern", von welchen bisher 3 Bände erschienen sind (Berlin 1856—71; 1. und 2. Bd. 3. Aufl. 1876 und 1879), welche außer der kurzen Einleitung nur den ersten Theil des ganzen Lehrgebäudes, die Staatsalterthümer, zwar noch nicht vollständig, aber doch bis zu einem gewissen Abschluß — die Darstellung der Entwickelung der Verfassung von dem ältesten patricischen Staat bis zum

[1]) Deutsch bearbeitet von Dr. Ed. Döhler u. d. T.: Die römischen Kaiser aus dem Hause des Augustus und dem Flavischen Geschlecht (4 Bändchen Halle 1873—75).

[2]) Dies ist der Titel der neuen Gesammtausgabe; einzeln erschienen die verschiedenen Abtheilungen u. d. T.: Les Césars. Tableau du monde Romain sous les premiers empereurs (4 Bde., 1841—43; 2. Aufl., 2 Bde., 1853). Rome et la Judée au temps de la chute de Neron (1858). Les Antonins (3 Bde., 1863; 2. Aufl. 1866). Les Césars du troisième siècle (3 Bde., 1870).

Principat — enthält, wobei in den früheren Partien die systematische, in den späteren die historische Behandlungsweise überwiegt. In rein sachlicher, jede Parteinahme für einzelne Persönlichkeiten streng fernhaltender Darstellung legt der Verfasser, durch Quellencitate im Text und Verweisungen unter dem Text unterstützt, seine Ansichten und Ergebnisse dar, welche von denen anderer Gelehrter, namentlich Mommsen's, vielfach abweichen — Abweichungen, welche zu vielfacher Polemik in Zeitschriftenartikeln und Programmen[1]) Veranlassung gegeben haben.

Ganz kürzlich hat Lange aus dem Nachlasse des Göttinger Juristen O. E. Hartmann ein von demselben zwar nicht völlig vollendet, aber doch in den wichtigsten Partien abgeschlossen hinterlassenes Werk über den römischen Kalender herausgegeben und im Anschluß daran die von Unger speciell erörterte Frage über das Verhältniß der Interregna zum Amtsjahre der Consuln in einer Programmabhandlung einer erneuten Prüfung unterzogen[2]).

Mit einem neuen Handbuche der römischen Staatsalterthümer (mit Einschluß des Kriegswesens und Religionswesens) hat uns der greise J. N. Madvig (vgl. oben S. 946) beschenkt in seinem zweibändigen Werke „Die Verfassung und Verwaltung des römischen Staats" (Leipzig 1881—82), in welchem er, nach seinen eigenen Worten, „ein zusammenhängendes, wahres, durch innere Klarheit und Uebersichtlichkeit der Gedanken befriedigendes Bild

---

[1]) Von den zahlreichen auf römische Staats- und Rechtsalterthümer bezüglichen Programmen Lange's aus seiner Gießener und Leipziger Zeit führen wir hier nur die wichtigeren an: De legibus Aelia et Fufia commentatio (Gießen 1861). — De legibus Porciis libertatis civium vindicibus part. I et II (ebd. 1862 und 1863). — De consecratione capitis et bonorum disputatio (ebd. 1867). — De patrum auctoritate commentatio (Leipzig 1876) und comm. altera (ebd. 1877). — De plebiscitis Ovinio et Atinio disputatio (ebd. 1879). — De magistratuum Romanorum renuntiatione et de centuriatorum comitiorum forma recentiore (ebd. 1879).

[2]) O. E. Hartmann, Der römische Kalender. Aus dem Nachlaß des Verfassers herausgegeben von L. Lange (Leipzig 1881); dazu L. Langii de diebus ineundo consulatui sollemnibus interregnorum causa mutatis commentatio (Leipzig 1882).

des römischen Staates, wie sein Wesen sich geschichtlich in bestimmten Formen und öffentlichen Einrichtungen entfaltete", sowohl für Philologen als für Historiker und wissenschaftlich gebildete Männer überhaupt entwerfen will. Gegen Mommsen's juristisch-dogmatische Darstellungsweise verhält er sich durchaus ablehnend, indem er den Römern die Existenz einer vollständig entwickelten Theorie der Amtsgewalt und damit naturgemäß uns Modernen die Berechtigung zur Construction einer solchen abspricht. Auch eine Verfassungsgeschichte, wie wir sie bei Lange finden, gibt Madvig nicht, sondern, ausgehend von den Elementen der Bevölkerung, eine systematische Darstellung der Verfassung zur Zeit der Republik, an welche sich in einem besonderen Kapitel die Darstellung des Kaiserthums und seiner Regierungsorgane anschließt. Der zweite Band enthält sodann die Darstellung der einzelnen Zweige der Staatsverwaltung: Gemeinde- und Provinzialverfassung, Rechtswesen, Finanzwesen, Kriegswesen und Religionswesen; zum Schluß werden noch einige andere Staatseinrichtungen, wie Polizei, Verkehrs- und Unterrichtswesen kurz erörtert. Der Ueberlieferung gegenüber verfährt Madvig mit größter Vorsicht und weist mit Vorliebe auf die Lückenhaftigkeit derselben und die dadurch bedingten Grenzen unseres Wissens hin.

Neben den bisher besprochenen in deutscher Sprache geschriebenen Lehrbüchern verdient noch ein von einem belgischen Gelehrten in französischer Sprache verfaßtes Erwähnung: Le droit public Romain depuis l'origine de Rome jusqu'à Constantin le Grand ou les antiquités Romaines envisagées au point de vue des institutions politiques (4. Ausg. Löwen 1880; die fünfte Ausgabe ist bereits unter der Presse) von dem Professor an der Universität Löwen Pierre Willems, welchem auch eine umfängliche und werthvolle Monographie über den Senat der römischen Republik[1]) verdankt wird.

Unter den Specialuntersuchungen, welche die letzten Decennien

---

[1]) Le Sénat de la république romaine (T. I Löwen 1878. T. II ebd. 1883).

auf dem Gebiete der römischen Staatsalterthümer gebracht haben, ist wohl die bedeutendste das Werk von Otto Hirschfeld (geboren in Königsberg in Preußen 16. März 1843, ordentlicher Professor an der Universität Wien) „Untersuchungen aus dem Gebiete der römischen Verwaltungsgeschichte", von welchem bis jetzt der erste die kaiserlichen Verwaltungsbeamten bis auf Diocletian behandelnde Band (Berlin 1877) vorliegt. Als eine theilweise Ergänzung dazu kann das Buch von Joseph Klein (geboren in Bonn 8. April 1838, jetzt außerordentlicher Professor an der Universität daselbst) „Die Verwaltungsbeamten der Provinzen des römischen Reiches bis auf Diocletian. Ersten Bandes erste Abtheilung: Sicilien und Sardinien" (Bonn 1878) bezeichnet werden. Von demselben Verfasser liegt jetzt noch eine andere ebenso mühevolle als dankenswerthe Arbeit vor: ein kritisch gesichtetes Verzeichniß der römischen Consuln von Caesar's Tode bis zur Regierung des Diocletian mit den nöthigen Belegstellen und literarischen Nachweisungen (Fasti consulares inde a Caesaris nece usque ad imperium Diocletiani, Leipzig 1881). Aehnliche Verzeichnisse für andere Classen römischer Magistrate haben wir in Carl de Boor's Fasti censorii (Berlin 1873), welche außer dem eigentlichen Verzeichnisse der Censoren drei kritische Excurse, in welchen die Geschichte der römischen Censur behandelt wird, enthalten, in Peter Wehrmann's „Fasti praetorii ab a. u. 588 ad a. u. 710" (Berlin 1875) und Maximilian Hölzl's „Fasti praetorii ab a. u. 687 usque ad a. u. 710" (Leipzig 1876), welche letztere Schrift vielfache Ergänzungen und Berichtigungen zu der ersten bietet. Die staatsrechtlichen Verhältnisse der altrömischen Bürgerschaft und ihrer verschiedenen Elemente behandeln die Schriften von Emanuel Hoffmann (Professor an der Universität Wien) „Patricische und plebeische Curien. Ein Beitrag zum römischen Staatsrechte" (Wien 1879) und von Wilhelm Soltau (Gymnasiallehrer in Zabern im Elsaß) „Ueber Entstehung und Zusammensetzung der altrömischen Volksversammlungen" (Berlin 1880). Für die Verfassungsgeschichte dürften dann etwa noch die beiden Abhandlungen

des Professors in der juristischen Facultät der Universität Leipzig Moritz Voigt „Ueber die leges regiae (I. Bestand und Inhalt der leges regiae, in den Abhandlungen der philol.-histor. Classe der kgl. Ges. der Wiss. zu Leipzig Bd. 7 S. 555 ff. II. Quellen und Authentie der leges regiae ebd. S. 643 ff.) und die akademische Abhandlung des Professors an der Universität Tübingen Ernst Herzog „Ueber die Glaubwürdigkeit der aus der römischen Republik bis zum Jahre 387 d. St. überlieferten Gesetze" (Tübingen 1881) zu nennen sein. — Untersuchungen über die Tribuseintheilung Italiens, über die römischen Colonien und die Municipien, die italischen Bundesgenossen und das italische Bundesrecht enthält das Buch von Julius Beloch (vgl. oben S. 1136) „Der italische Bund unter Roms Hegemonie" (Leipzig 1880). Sehr eingehende besonders das inschriftliche Material verwerthende Untersuchungen über die Organisation der Municipien und deren Beamte enthält die Schrift des Privatdocenten an der Universität Halle Johannes Schmidt „De seviris Augustalibus" (Halle 1878). Die Entstehung eines für die ländliche Bevölkerung besonders der römischen Provinzen in der späteren Kaiserzeit hochwichtigen Rechtsverhältnisses, des sog. Colonates, behandelt mit besonderer Rücksicht auf die national-ökonomische Seite der Frage Bernhard Heisterbergk „Die Entstehung des Colonats" (Leipzig 1876).

Eine Reihe meisterhafter Schilderungen aus verschiedenen Gebieten des römischen Lebens und der römischen Cultur, die sich ebensosehr durch Lebendigkeit und Anschaulichkeit als durch ihre auf sorgfältiger Quellenforschung beruhende Wahrheit auszeichnen, enthält das bereits in 5. Auflage vorliegende Werk Ludwig Friedländer's [1]): Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms in der Zeit von Augustus bis zum Ausgang der Antonine (3 Bde., zuerst Leipzig 1862—71), ein Werk das sowohl den Fachgenossen

---

[1]) Geboren 24. Juli 1824 in Königsberg, seit 1847 Privatdocent, seit 1856 außerordentlicher, seit 1858 ordentlicher Professor an der dortigen Universität. Vgl. auch oben S. 724 u. ö.

als dem weiteren Kreise der Alterthumsfreunde eine ebenso anziehende wie belehrende Lectüre, den ersteren auch in zahlreichen Excursen eine Reihe wichtiger Detailuntersuchungen darbietet. Einen freilich sehr wenig glücklich ausgefallenen Versuch der Nachahmung der Friedländer'schen Darstellung in einem beträchtlich weiteren Rahmen hat Albert Forbiger (vgl. oben S. 1128, Anm. 2) gemacht durch das in seinen letzten Lebensjahren verfaßte Werk „Hellas und Rom. Populäre Darstellung des öffentlichen und häuslichen Lebens der Griechen und Römer", dessen erste Abtheilung unter dem Specialtitel „Rom im Zeitalter der Antonine" in 3 Bänden (Leipzig 1871—74, 2. Aufl. des 1. Bandes 1877) erschienen ist; ihr folgte eine zweite Abtheilung unter dem Specialtitel „Griechenland im Zeitalter des Perikles", von der Forbiger selbst zwei Bände (ebd. 1875 und 1878) bearbeitet hat, zu welchen nach seinem Tode ein dritter von Dr. Adolf Winckler (Oberlehrer am kgl. Domgymnasium zu Kolberg) hinzugefügt worden ist (Leipzig 1882). Das ganze Werk erhebt sich nicht über das Niveau einer wenn auch reichhaltigen Compilation und vermag auch durch die Form der Darstellung keine besondere Anziehung auf den Leser auszuüben.

Da ein Eingehen auf die Detailforschung über römische Rechtsgeschichte und Rechtsalterthümer uns zu weit in das uns fremde Gebiet der Rechtswissenschaft hineinführen würde, so bleibt uns zum Abschluß unserer Ueberschau über die in den letzten Decennien auf den verschiedenen Gebieten der historisch-antiquarischen Forschung entwickelte Thätigkeit nur noch übrig, auf die die Mythologie und das religiöse Leben der beiden classischen Völker betreffenden Arbeiten einen Blick zu werfen.

Da wir O. Müller's, F. G. Welcker's und E. Gerhard's Werke über die griechische Mythologie schon früher eingehender besprochen haben — auch der unvollendet gebliebenen Darstellungen von H. D. Müller und J. A. Hartung ist gelegentlich Erwähnung geschehen — so haben wir von systematischen Darstellungen, soweit solche überhaupt als wissenschaftliche Leistungen

bezeichnet werden können, nur noch eine zu nennen: die zur Sammlung der Weidmann'schen Handbücher gehörige, in weiten Kreisen verbreitete „Griechische Mythologie" von Ludwig Preller[1]) (2 Bde., zuerst Berlin 1854), deren jetzt vorliegende dritte Auflage (ebd. 1872—75) seltsamer Weise von einem principiellen Gegner des Preller'schen, Anhänger des Lehrs'schen Standpunktes in der Auffassung der Mythen (vgl. oben S. 720 f.), dem schon 1878 als Oberlehrer am Gymnasium in Trarbach verstorbenen Eugen Plew[2]), bearbeitet worden ist. Wie schon in seiner früheren Monographie über Demeter und Persephone (Hamburg 1837), so folgt Preller auch hier im Wesentlichen der zuerst von Heyne begründeten, dann besonders von Welcker weiter entwickelten Auffassung der griechischen Mythen, nach welcher die ältesten und bedeutendsten derselben Naturmythen sind, „grandiose Bilder einer einfachen aber seelenvollen Naturanschauung", wobei „die elementaren Kräfte und Vorgänge der Natur, Sonnenschein, Regen, der Blitz, das Fließen der Ströme, das Wachsen und Reifen der Vegetation als ebenso viele Handlungen und wechselnde Zustände beseelter Wesen vorgestellt und in bildlichen Erzählungen

---

[1]) Geboren 15. September 1809 in Hamburg, 1833 Privatdocent in Kiel, 1838—43 ordentlicher Professor an der Universität Dorpat, lebte dann nach einem Aufenthalt in Italien seit 1844 in Jena, wo er 1846 zum Professor ernannt wurde; 1847 Oberbibliothekar in Weimar, wo er 21. Juni 1861 starb. Unter seinen litterarischen Arbeiten sind außer den zur griechischen und römischen Mythologie und den schon früher erwähnten zur römischen Topographie hervorzuheben die Sammlung der Fragmente des Periegeten Polemon nebst Untersuchungen über die griechischen Periegeten überhaupt (Polemonis Periegetae fragmenta collegit, digessit, notis auxit L. Pr. Accedunt de Polemonis vita et scriptis et de historia atque arte periegetarum commentationes, Leipzig 1838) und zahlreiche kleinere Aufsätze aus verschiedenen Disciplinen, welche gesammelt sind u. d. T.: L. Preller's ausgewählte Aufsätze aus dem Gebiete der classischen Alterthumswissenschaft herausgegeben von Reinh. Köhler (Berlin 1864).

[2]) Außerdem liegen von demselben nur zwei Abhandlungen vor: De Sarapide (Königsberg 1868) und „Die Griechen in ihrem Verhältnisse zu den Gottheiten fremder Völker" (Danzig 1876); dazu einige kleinere Aufsätze in den Jahrbüchern für classische Philologie.

ausgedrückt werden, welche noch zwischen Allegorie und Mythus schwanken, so daß sie oft den Eindruck von dichterisch ausgeführten Hieroglyphen machen". Vergleichen wir Preller's Handbuch mit den Werken von Welcker und Gerhard, so finden wir, daß bei Welcker mehr die religiöse und poetische, bei Gerhard mehr die symbolische, bei Preller endlich mehr die physikalische Auffassung der Mythen, die Erklärung derselben aus den Erscheinungen der den Menschen umgebenden Natur, in den Vordergrund tritt; aber er hat sich von jeder Einseitigkeit in der Anwendung dieses Schlüssels zur Erschließung der Geheimnisse der Mythen und von jener jede poetische Auffassung in ein nüchternes Räthselspiel des Verstandes verkehrenden Deutelei, wie wir sie in Forchhammer's mythologischen Arbeiten kennen gelernt haben (vgl. oben S. 1122 f.), durchaus fern gehalten und auch dem Einfluß der Poesie und der bildenden Kunst auf die Fortentwickelung und Ausbildung der Mythen, beziehendlich auf die Auffassung derselben von Seiten der Griechen selbst in der classischen Zeit, sowie der äußerlichen Erscheinung der religiösen Ideen im Cultus gebührende Rechnung getragen. Endlich ist er auch bemüht gewesen, die Ergebnisse der vergleichenden Sprach- und Mythenforschung für seine Darstellung zu verwerthen.

Eine genauere Scheidung einzelner Perioden der Entwickelung der mythologischen und religiösen Anschauungen der Griechen von der ältesten bis zur hellenistischen Zeit hat, nach dem durchaus unzulänglichen Versuche von Wilh. Friedr. Rinck [1]), in mehr

---

[1]) Die Religion der Hellenen, aus den Mythen, den Lehren der Philosophen und dem Kultus entwickelt und dargestellt (Zürich 1853—54). Bd. 1 handelt „von Gott und dem Verhältniß der Welt und der Menschen zu Gott" nach drei Religionsperioden: 1. die älteste Periode der Ureinwohner (Pelasger, die Uranos und Gäa, Sonne, Mond und Sterne verehrt haben sollen); 2. die griechisch-phönicische Periode bis Cekrops; 3. die egyptisch-hellenische Periode von Cekrops bis und mit Homer und Hesiod. Innerhalb der zweiten und dritten Periode (die erste wird mit wenigen Zeilen abgethan) handelt er a) von der Gottheit an sich; b) Wie verhält sich die Welt zu Gott? c) Wie verhält sich der Mensch zu Gott? Bd. 2 Abth. I behandelt den Gottesdienst und die

andeutender und schematischer Weise B. Stark in einem auf der Philologenversammlung zu Frankfurt im Jahre 1861 gehaltenen Vortrage „Ueber die Epochen der griechischen Religionsgeschichte“ [1]), in sehr detaillirter Ausführung Christian Petersen (geboren in Kiel 17. Januar 1802, gestorben als Professor am akademischen Gymnasium und Bibliothekar in Hamburg 16. Januar 1872) in seinem umfänglichen Artikel „Religion oder Mythologie, Theologie und Gottesverehrung der Griechen“ (Allgem. Encycl. der Wiss. und Künste, Sect. I Bd. 82 S. 1 ff.) zu geben gesucht. Letzterer gliedert seine Darstellung der Religion und des Cultus der Griechen in folgende 7 Perioden: 1. arische Periode; 2. italo-gräkische Periode; 3. aeolische Periode; 4. pierisch-ionische Periode; 5. achäische Periode; 6. hellenische Periode (1000—300 v. Chr.); 7. hellenistische Periode: ein ziemlich willkürlicher Schematismus, zu dessen Ausfüllung mit einem auch nur einigermaßen gesicherten Inhalt nach unserer Ansicht die Ergebnisse der bisherigen Forschungen nicht entfernt ausreichen. — Ein zuerst in den Preußischen Jahrbüchern (Bd. 36 S. 1 ff.) veröffentlichter Aufsatz von Ernst Curtius „Die griechische Götterlehre vom geschichtlichen Standpunkt“ [2]) nimmt in wie es uns scheint allzu ausgedehntem Maße eine Importation semitischer Götterdienste bei den Griechen in vorhistorischer Zeit an, durch welche das religiöse Bewußtsein derselben wesentlich verändert worden sei, und sucht namentlich die bedeutenden Frauengestalten des griechischen Götterkreises —

öffentlichen Feste der Hellenen, Abth. II die Mysterienfeier, Orakel und gewisse allgemeine religiöse Anschauungen derselben.

[1]) Wieder abgedruckt in „Vorträge und Aufsätze aus dem Gebiet der Archäologie und Kunstgeschichte von Dr. K. B. Stark, herausgegeben von Dr. G. Kinkel“ (Leipzig 1880) S. 86 ff. Stark setzt folgende 5 Epochen an: 1. Die pelasgische Zeit und die Uebergangsperiode. 2. Die homerische oder achäisch-hellenische Glaubenswelt. 3. Die apollinische Glaubensstufe der überwiegend dorischen Entwickelung. 4. Die dionysische Glaubensstufe oder die überwiegend ionisch-attische Periode. 5. Asklepios als Vertreter der letzten bereits hellenistischen Glaubensstufe.

[2]) Wieder abgedruckt in „Alterthum und Gegenwart. Gesammelte Reden und Vorträge von E. Curtius“. Zweiter Band (Berlin 1882) S. 50—71.

selbst Athene — auf die durch Vermittelung der Phöniker (Sidonier) zu den Völkern Vorderasiens und den Griechen gelangte große babylonisch-assyrische Naturgöttin zurückzuführen.

Eine speculativ-philosophische Auffassung der antiken Mythologie von solcher Tiefe, daß das schwache Auge des historischen Forschers zur völligen Durchdringung derselben nicht ausreicht, hat Friedrich Wilhelm Joseph Schelling vorgetragen in den dem letzten Stadium seiner philosophischen Entwickelung, seiner „positiven Philosophie" angehörigen, erst nach seinem Tode in Bd. 1 und 2 der zweiten Abtheilung der „Werke" veröffentlichten Vorlesungen über „Einleitung in die Philosophie der Mythologie" und „Philosophie der Mythologie", nachdem er selbst nur im Jahre 1815 in der Abhandlung über die Gottheiten von Samothrake Andeutungen über seinen mythologischen Standpunkt gegeben hatte. Die gesammte Mythologie ist für Schelling, subjectiv, d. h. ihrer Entstehung nach betrachtet, ein nothwendiger, im Bewußtsein vor sich gehender theogonischer Proceß, „dessen Ursprung ins Uebergeschichtliche sich verliert und dem Bewußtsein selbst sich verbirgt, dem das Bewußtsein sich vielleicht in einzelnen Momenten widersetzen, aber den es im Ganzen nicht aufhalten und noch weniger rückgängig machen kann". „Objectiv betrachtet ist die Mythologie wofür sie sich gibt, wirkliche Theogonie, Göttergeschichte; da indeß wirkliche Götter nur die sind, denen Gott zu Grunde liegt, so ist der letzte Inhalt der Göttergeschichte die Erzeugung, das wirkliche Werden Gottes im Bewußtsein, zu dem sich die Götter nur als die einzelnen erzeugenden Momente verhalten" (Einleitung S. 193 und S. 198). — „Der theogonische Proceß, durch den die Mythologie entsteht, ist ein subjectiver, inwiefern er im Bewußtsein vorgeht und sich durch Erzeugung von Vorstellungen erweist; aber die Ursachen und also auch die Gegenstände dieser Vorstellungen sind die wirklich und an sich theogonischen Mächte, eben dieselben, durch welche das Bewußtsein ursprünglich das Gott-setzende ist. Der Inhalt des Processes sind nicht bloß

vorgestellte Potenzen, sondern die Potenzen selbst, die das Bewußtsein, und, da das Bewußtsein nur das Ende der Natur ist, die die Natur erschaffen und daher auch wirkliche Mächte sind" (ebd. S. 207). — So vollständig wir nun auch vom Standpunkt kritisch-historischer Forschung die von Schelling zwar nicht zuerst statuirte, aber am schärfsten betonte subjective Wahrheit der Mythen anerkennen, denen eben für den naiv gläubigen Menschen die überzeugende Kraft religiöser Wahrheit innewohnt[1]), so wenig können wir uns mit der angeblichen objectiven Wahrheit derselben einverstanden erklären, die etwas völlig außerhalb der Grenzen der historischen Forschung Liegendes, ein dem mystischen Dunkel theosophischer Speculation angehöriges Element ist. Auch hat diese mythologisch-theosophische Speculation Schelling's ebenso wenig auf die wissenschaftliche Entwickelung der Mythologie, als die letzte Form seiner Philosophie überhaupt auf die Fortbildung der Philosophie einen irgendwie breiten oder nachhaltigen Einfluß ausgeübt[2]).

Von großer Bedeutung dagegen für die Erforschung des Ursprunges und der ältesten Gestaltung der Mythologie der classischen Völker, insbesondere der Griechen, ist die vergleichende Mythologie geworden, die von der vergleichenden Sprachwissenschaft hauptsächlich durch Adalbert Kuhn (vgl. oben S. 974) als besondere Disciplin abgezweigt und zur Anerkennung gebracht worden ist. Wie Kuhn einer der ersten war, welche das Verständniß der Veden in sprachlicher und sachlicher Beziehung erschlossen haben, so hat er insbesondere die in jenen alten Hymnen ausgeprägten religiös-mythischen Vorstellungen als die relativ

---

1) Vgl. dazu meine akademische Festrede „Ueber den religiösen Charakter des griechischen Mythos" (München 1875).

2) Als Beispiel einer auf dem Boden der Schelling'schen Philosophie erwachsenen mythologischen Monographie mögen die beiden Programmabhandlungen von Karl Friedrich Dorfmüller, Ueber die Grundidee des Gottes Hermes (I. Abth. im Programm des Gymnasiums zu St. Anna in Augsburg 1851, II. Abth. ebd. 1860) angeführt werden.

ältesten und ursprünglichsten Zeugnisse der religiösen Anschauungen der indogermanischen Völkerfamilie zur Geltung gebracht, die dann nach der Trennung der einzelnen Völkerstämme von diesen weiter entwickelt und vielfach umgestaltet worden sind. Zugleich hat er, angeregt durch J. Grimm's Deutsche Mythologie, aus dem Munde des Volkes in seiner engeren und weiteren Heimath an Sagen, Märchen und alten Bräuchen gesammelt, was Ueberreste oder doch Spuren vorchristlicher Anschauungen und Cultbräuche zu enthalten schien, die Uebereinstimmung dieser Spuren mit den bei anderen indogermanischen Völkern erhaltenen verfolgt und so auch diese spärlichen und von Jahrzehnt zu Jahrzehnt mehr dahin schwindenden Reste zur Reconstruction des der indogermanischen Völkerfamilie gemeinsamen Kreises mythischer Anschauungen verwerthet. Die ersten Keime zu diesen seinen Forschungen finden sich in seiner Abhandlung „Zur ältesten Geschichte der indogermanischen Völker" (Programm des kölnischen Realgymnasiums zu Berlin 1845, mit einigen Zusätzen vermehrt in A. Weber's Indischen Studien Bd. 1 S. 321—363), die man gewissermaßen als das Programm für eine künftige Disciplin der vergleichenden Culturgeschichte der indogermanischen Völker bezeichnen kann. Dann gab er ein erstes Muster seiner auf einen bestimmten Mythenkreis angewandten und bis in die Details desselben eindringenden Forschung in der Schrift „Die Herabkunft des Feuers und des Göttertranks. Ein Beitrag zur vergleichenden Mythologie der Indogermanen" (Berlin 1859), in deren Vorwort er Zweck und Methode derselben kurz in folgender Weise kennzeichnet: „Mein Zweck war, durch eine möglichst umfassende Behandlung eines einzelnen Mythenkreises das Vorhandensein der ihn bildenden gleichen Grundanschauungen bei den bedeutendsten der indogermanischen Völker nachzuweisen und so zu einer genügenden Deutung der Mythenzüge im Einzelnen zu gelangen. Der Weg, den ich zur Erreichung dieses Ziels eingeschlagen habe, war der, daß ich im Großen und Ganzen von den indischen Ueberlieferungen ausging, weil sie, wenigstens für die hier behandelten

Mythen, die vollständigsten und zugleich durch ihre Durchsichtigkeit zu sicheren Resultaten zu führen geeignetsten sind. Die Naturanschauung der Veden ist oft noch so sehr rein poetische Sprache, daß sie vielfältig erst den Keim enthält, aus dem sich wirkliche Mythen entwickeln; von ihr auszugehen war daher mit Nothwendigkeit geboten, da die mythische Ausdrucksweise keiner anderen Sprache mit solcher Klarheit vor uns liegt." — Dieser umfassenden Bearbeitung eines ganzen Mythenkreises gehen verschiedene meist in der Zeitschrift für vergleichende Sprachwissenschaft, zum Theil auch in anderen Zeitschriften gedruckte Aufsätze über einzelne Gestalten, beziehendlich Gruppen der griechisch-vedischen Mythologie[1]) zur Seite; den Abschluß seiner Forschungen auf diesem Gebiete, wenigstens so weit sie bisher veröffentlicht worden sind, bildet die Abhandlung „Ueber Entwicklungsstufen der Mythenbildung" (a. d. Abhandlungen der Berliner Akademie der Wiss. 1873), Berlin 1874, worin er, ausgehend von dem Satze, daß die Grundlage der Mythen auf sprachlichem Gebiet zu suchen und daß Polyonymie und Homonymie die wesentlichsten Factoren derselben seien, jeder Stufe der socialen und politischen Entwickelung eines Volkes ihren mehr oder minder eigenthümlichen Charakter zuweist und durch einige Mythen darzulegen versucht, wie der allen zu Grunde liegende Gedanke auf den verschiedenen Entwickelungsstufen seine besondere Form erhält, daneben aber auch mancher von der einen auf die andere übergeht.

Bei seinen Sammlungen von Volkssagen und Volksbräuchen wurde Kuhn mehrfach von seinem Schwager Wilhelm Schwartz (geboren 4. September 1821 in Berlin, jetzt Gymnasialdirector daselbst) unterstützt, der dann auch durch eine

---

[1]) Wir heben von diesen speciell hervor: Hermes=Sarameyas, Haupt's Zeitschrift für deutsches Alterthum Bd. 6 S. 117 ff. — Telchin, Zeitschrift für vergleichende Sprachwissenschaft Bd. 1 S. 179 ff. — Saranyu=Erinnys ebd. S. 439 ff. — Gandharven und Kentauren ebd. S. 513 ff. — Manus und Minos ebd. Bd. 4 S. 80 ff. — Der Schuß des wilden Jägers auf den Sonnenhirsch, Höpfner und Zacher Zeitschrift für deutsche Philologie Bd. 1 S. 89 ff.

Reihe selbständiger wissenschaftlicher Arbeiten, die sich hauptsächlich auf den Standpunkt vergleichender Ethnologie stellen und in den bei den verschiedensten Völkern noch lebendigen Sagen und bildlichen Naturanschauungen die Ueberreste einer „niederen Mythologie", eines früheren Zustandes, einer weniger fortgeschrittenen Entwickelungsstufe der späteren Götter- und Dämonenwelt sehen, zum Ausbau der vergleichenden Mythologie mitgewirkt hat [1]). Nur faßt Schwartz besonders in seinen Arbeiten zur griechischen und deutschen Mythologie in allzu einseitiger Weise die für den Naturmenschen vorwiegend auffallenden und wunderbaren Erscheinungen des Himmels und namentlich des Gewitters als den Ausgang und Mittelpunkt der ganzen Mythologie auf, was naturgemäß zu vielfacher Einseitigkeit in der Deutung einzelner Mythen führt.

Die vergleichende Ethnologie bildet auch einen Hauptfactor in den mythologischen Arbeiten Johann Wilhelm Emanuel Mannhardt's [2]), die, wenn auch der wissenschaftliche Aufbau einer deutschen, beziehendlich germanischen Mythologie den Ausgangspunkt und das Ziel derselben bildete, doch auch der antiken Mythologie mehrfach zu Gute gekommen sind. Als Grundlage für jenen von ihm beabsichtigten Aufbau einer germanischen Mythologie hatte Mannhardt eine vollständige Sammlung der Volksüberlieferung der Germanen und ihrer Nachbarstämme in Angriff genommen, beschränkte dann aber, in richtiger Erkenntniß der

[1]) Für die classische Mythologie dürften von diesen, außer Schwartz's Promotionsschrift „De antiquissima Apollinis natura" (Berlin 1843) speciell folgende von Interesse sein: Der Volksglaube und das alte Heidenthum (Berlin 1849; 2. Aufl. 1862). — Der Ursprung der Mythologie, dargestellt an griechischer und deutscher Sage (ebd. 1860). — Die poetischen Naturanschauungen der Griechen, Römer und Deutschen in ihrer Beziehung zur Mythologie. Bd. 1: Sonne, Mond und Sterne (ebd. 1864). Bd. 2: Wolken und Wind, Blitz und Donner (ebd. 1879). — Der Ursprung der Stamm- und Gründungssage Roms unter dem Reflex indogermanischer Mythen (Jena 1878).

[2]) Geboren 26. März 1831 in Friedrichstadt an der Eider, gestorben 25. December 1880 in Danzig. Vgl. Biographisches Jahrbuch für Alterthumskunde, herausgegeben von C. Bursian, Jahrg. IV (1881) S. 1 ff.

Unmöglichkeit der Ausführung dieses weit gesteckten Planes durch einen Einzelnen, diese Sammlung auf einen bestimmt begrenzten Complex von Ueberlieferungen, auf die Acker- und Erntegebräuche, wofür er ein außerordentlich reiches Material aus fast allen europäischen Ländern zusammenbrachte, aus dessen wissenschaftlicher Verarbeitung zunächst sein größeres Werk „Wald- und Feldkulte" hervorgegangen ist, dessen erster Theil (Berlin 1875) den Baumkultus der Germanen und ihrer Nachbarstämme behandelt: während hier die antike Mythologie nur vereinzelt und gelegentlich berücksichtigt wird, tritt dieselbe durchaus in den Vordergrund der Untersuchung im zweiten Theile, welcher den Titel führt: „Antike Wald- und Feldkulte aus nordeuropäischer Ueberlieferung erläutert" (ebd. 1877)[1]. Ein dritter Band, welcher aus dem gesammelten Material nordeuropäischer Erntegebräuche auch die Mythologie der Demeter und die Erntefeste der ältesten römischen Zeit erläutern sollte, ist in Folge des frühen Todes des Verfassers unvollendet geblieben und von den dafür fertig gestellten Aufsätzen wenigstens bisher nichts im Druck erschienen.

Großen Beifall haben sowohl in seinem Adoptivvaterlande England als auch in seiner alten Heimath Deutschland die meist sowohl in englischer als in deutscher Sprache publicirten Arbeiten des Sanskritforschers Max Müller zur vergleichenden Mythologie und Religionswissenschaft gefunden, auf welche auch die von M. Lazarus und H. Steinthal begründete „Völkerpsychologie" (vgl. oben S. 980) einen bestimmenden Einfluß geübt hat. Ausgerüstet mit umfassender Kenntniß der mythischen Vorstellungen der verschiedensten, auch außerhalb der indogermanischen Völkerfamilie stehender, Völker und mit tief eindringendem Verständniß für das Religiöse überhaupt, hat derselbe nicht nur den ursprüng-

[1]) Einige Nachträge und Rechtfertigungen zu dem hier Vorgetragenen gab Mannhardt in dem Aufsatze „Uebereinstimmung deutscher und antiker Volksüberlieferung" in der Zeitschrift für deutsches Alterthum, n. F. Bd. 10 S. 1 ff.

lichen Sinn zahlreicher einzelner Mythen und Mythencomplexe zu enträthseln, sondern auch die allgemeinen Gesetze des religiösen Empfindens und Denkens überhaupt klar zu legen versucht. Den Schlüssel zum Verständniß der Mythen findet auch er auf sprachlichem Gebiete, insbesondere in der Homonymie, der ursprünglichen Bezeichnung verschiedener Gegenstände oder Handlungen mit einem und demselben Worte von generellerer Bedeutung. In Bezug auf die Naturvorgänge, auf welche der Ursprung der mythischen Vorstellungen zurückgeführt wird, tritt uns auch bei M. Müller eine gewisse Einseitigkeit entgegen, indem derselbe vorzugsweise die täglich sich wiederholenden Himmelserscheinungen wie Sonne und Morgenröthe als Ausgangspunkte der Mythenbildung ansieht[1]).

Mit Hülfe der Etymologie haben von den Vertretern der vergleichenden Sprachforschung insbesondere Aug. Friedr. Pott[2]), Theod. Benfey (vgl. oben S. 973)[3]), Leo Meyer (vgl. oben S. 974) und Wilh. Sonne (in verschiedenen Aufsätzen in der Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung) das Verständniß der einzelnen mythischen Namen und Persönlichkeiten zu fördern gesucht. Denselben hat sich neuerdings ein Grieche angereiht, L. Myriantheus aus Cypern (ein Schüler des Sanskritforschers M. Haug), durch seine umfängliche und gehaltreiche Monographie „Die Açvins oder arischen Dioskuren" (München 1876).

---

1) M. Müller Essays. Bd. 1: Beiträge zur vergleichenden Religionswissenschaft. Bd. 2: Beiträge zur vergleichenden Mythologie und Ethologie (Leipzig 1869). — Einleitung in die vergleichende Religionswissenschaft (Straßburg 1874).

2) Studien zur griechischen Mythologie, in Jahrbücher für classische Philologie 3. Supplementbd. S. 293 ff.; außerdem zahlreiche Aufsätze besonders in der Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung.

3) Z. B.: *ΤΡΙΤΩΝΙΔΑΘΑΝΑ* Femininum des zendischen Masculinum Thraêtâna âthwyâna. Ein Beitrag zur vergleichenden Mythologie. Besonderer Abdruck aus den Nachrichten von der kgl. Ges. d. Wiss. S. 36—60 (Göttingen 1868). — Hermes, Minos, Tartaros (Göttingen 1877, aus den Abhandlungen der kgl. Ges. der Wiss. 1877).

Von besonderer Wichtigkeit für die griechische Mythologie ist natürlich die Aufspürung und Sammlung von Ueberresten vorchristlicher Sagen und Bräuche, welche sich im Volksmunde, im Volksaberglauben und in Volkssitten bei den Nachkommen der alten Hellenen, den modernen Griechen erhalten haben, da diese trotz vielfacher Mischung mit fremden — romanischen, südslavischen und albanesischen — Elementen doch zugleich mit der Sprache auch den innersten Kern althellenischen Wesens bewahrt haben. In erster Linie sind naturgemäß zu einer solchen Thätigkeit die eingeborenen Griechen selbst berufen, und in der That ist auch von dieser Seite seit dem italianisirten Griechen Leo Allatius von Chios bis zur Gegenwart herab gar manches nur nicht immer mit der nöthigen kritischen Sorgfalt gesichtetes Material zusammengebracht und durch Veröffentlichung weiteren Kreisen zugänglich gemacht worden[1]), namentlich hat in den letzten Jahren N. Politis (jetzt Privatdocent an der Universität Athen) verschiedene sehr beachtenswerthe Arbeiten auf diesem Felde ausgeführt[2]). — Aber auch abendländische Reisende und Forscher sind darin nicht zurückgeblieben und namentlich in der wissenschaftlichen Verwerthung des gesammelten Materiales den Griechen vorangegangen. Von deutschen Gelehrten ist in dieser Hinsicht zuerst Ludwig Roß zu nennen, der, wie früher bemerkt (vgl. oben S. 1125 f.), bei seinen Reisen in Griechenland neben der Topographie, den epigraphischen Denkmälern und den Resten der antiken Kunst auch der Sprache, Sitte und mündlichen Ueberlieferung des Volkes ein lebhaftes Interesse zugewandt hat[3]). Sodann

[1]) Vgl. die Uebersicht bei B. Schmidt, Das Volksleben der Neugriechen und das hellenische Alterthum, Theil I (Leipzig 1871) S. 22 ff.

[2]) *Ὁ περὶ τῶν Γοργόνων μῦθος παρὰ τῷ Ἑλληνικῷ λαῷ* (Athen 1878, Separatabdruck aus der athenischen Zeitschrift Parnassos Bd. II). *Δημώδεις μετεωρολογικοὶ μῦθοι* (ebd. 1870, desgl. aus Bd. IV). *Ὁ ἥλιος κατὰ τοὺς δημώδεις μύθους* (ebd. 1882). Von demselben liegt auch ein größeres noch unvollendetes Werk vor u. d. T. *Μελέτη ἐπὶ τοῦ βίου τῶν νεωτέρων Ἑλλήνων* (Bd. 1 Athen 1871; Bd. 2 1874).

[3]) Vgl. besonders das hübsche aus dem Munde eines Psarianers von ihm aufgezeichnete Schiffermärchen „Georg und die Störche“ in „Erinnerungen

hat der besonders durch seine Forschungen über die Geographie und Ethnographie der Balkanhalbinsel verdiente J. G. von Hahn (vgl. oben S. 1140), von dessen Interesse für allgemeine mythologische Studien schon seine „Mythologischen Parallelen“ (Jena 1859), besonders aber die aus seinem Nachlaß veröffentlichten „Sagwissenschaftlichen Studien“ (ebd. 1871—76) Zeugniß geben, während seines langjährigen Aufenthaltes in Griechenland und der Türkei eine sehr reichhaltige Sammlung von griechischen und albanesischen Märchen zusammengebracht, von denen er eine Auswahl in deutscher Uebersetzung mit einer wiederum wesentlich mythologische Fragen behandelnden Einleitung veröffentlicht hat[1]: ein Theil von diesen nebst anderen noch unpublicirten sind kürzlich von einem dänischen Gelehrten, Jean Pio in Kopenhagen, im griechischen Original veröffentlicht worden[2].

Für die wissenschaftliche Verwerthung der „Spuren hellenischen Heidenthums und antiker Vorstellungsweise, die in Märchen und Sagen, im Cultus, im Volksglauben, in Sitten und Gebräuchen, in Sprüchwörtern und sprüchwörtlichen Redensarten, kurz in der gesammten Denkweise bis in die Gegenwart des heutigen Griechenlands hinein überliefert sind“, hat Curt Wachsmuth einige sehr beachtenswerthe Andeutungen gegeben in einem Vortrage „Das alte Griechenland im neuen“, welcher mit Anmerkungen und einem Anhang über Sitten und Aberglauben der Neugriechen bei Geburt, Hochzeit und Tod als besonderes Schriftchen im Druck erschienen ist (Bonn 1864). In weit umfassenderer Weise behandelt den Gegenstand Bernhard Schmidt[3]) in seinem

---

und Mittheilungen aus Griechenland von L. Roß. Mit einem Vorwort von Otto Jahn“ (Berlin 1863) S. 281 ff.

[1]) Griechische und albanesische Märchen (2 Bde., Leipzig 1864).

[2]) *ΝΕΟΕΛΛΗΝΙΚΑ ΠΑΡΑΜΥΘΙΑ.* Contes populaires grecs publiés d'après les manuscrits du Dr. I. G. de Hahn et annotés par J. Pio (Kopenhagen 1879).

[3]) Geboren in Jena 30. Januar 1837, lebte 1861—64 in Griechenland, 1865 Privatdocent an der Universität Jena, jetzt ordentlicher Professor der Philologie und Director des philologischen Seminars an der Universität

auf drei Theile berechneten Werke „Das Volksleben der Neugriechen und das hellenische Alterthum", von welchem leider bis jetzt noch nur der erste, die fünf Abschnitte „Heidnische Elemente im christlichen Glauben und Cultus", „die Dämonen", „Genien", „Riesen", „Schicksal, Tod und Leben nach dem Tode" umfassende Theil (Leipzig 1871) vorliegt.

Weit weniger als für die vergleichende Mythologie der gesammten großen indogermanischen Völkerfamilie ist bisher für eine wissenschaftlich methodische Vergleichung der mythischen und religiösen Vorstellungen der beiden eng verwandten Völker des gräko-italischen Zweiges, der Griechen und Römer, geleistet worden. Der erste, welcher in monographischer Ausführlichkeit das Wesen und den Cultus einer diesen beiden Völkern ursprünglich angehörigen, also gräko-italischen Gottheit nach allen seinen Beziehungen und Verzweigungen zu untersuchen und so an einem bestimmten Punkte Aehnlichkeit wie Verschiedenheit des römischen und hellenischen Wesens bis ins Einzelne nachzuweisen unternommen hat, ist August Preuner[1]) gewesen in seinem Werke „Hestia-Vesta. Ein Cyclus religionsgeschichtlicher Forschungen" (Tübingen 1864), welches nach einer einleitenden Untersuchung über die erste und letzte Stelle der Hestia-Vesta in Cultushandlungen im ersten Haupttheile die Hestia bei den Griechen nach ihrer Bedeutung im häuslichen und öffentlichen Cultus, in der Litteratur und Kunst, im zweiten Haupttheile die Vesta in Rom nach wesentlich den gleichen Gesichtspunkten behandelt und daran einige abschließende Betrachtungen über Familie und Staat in Rom und Griechenland anknüpft. Nach diesem Vorbild hat einer der

---

Freiburg. Außer der oben genannten Schrift hat er „Griechische Märchen, Sagen und Volkslieder gesammelt und erläutert" (Leipzig 1877) und verschiedene Abhandlungen und Aufsätze zur athenischen Topographie und zu den Tragödien des Seneca (die letzteren seine Erstlingsarbeiten) veröffentlicht.

[1]) Geboren zu Oehringen in Württemberg 14. September 1832, 1862 Privatdocent an der Universität Tübingen, 1866 außerordentlicher Professor an der Universität Greifswald, seit 1871 ordentlicher Professor daselbst.

rüstigsten aus der jüngeren Generation der mythologischen Forscher, Wilhelm Heinrich Roscher[1]), zwei Hefte „Studien zur vergleichenden Mythologie der Griechen und Römer" (I. Apollon und Mars, Leipzig 1873. II. Juno und Hera, ebd. 1875) erscheinen lassen, an welche sich in Hinsicht der Methode die ausdrücklich als „Vorarbeiten zu einem Handbuch der griechischen Mythologie vom vergleichenden Standpunkt" bezeichneten Monographien „Hermes der Windgott" (Leipzig 1878) und „Die Gorgonen und Verwandtes" (ebd. 1879) eng anschließen. Derselbe Gelehrte ist eben jetzt im Verein mit mehreren anderen mit der Bearbeitung eines „Handlexikon der griechischen und römischen Mythologie" beschäftigt, welches das für seine Zeit vortreffliche aber jetzt in vielen Punkten veraltete „Handwörterbuch der griechischen und römischen Mythologie" von Dr. Eduard Jacobi (Koburg und Leipzig 1830) ersetzen soll[2]).

Von einem wesentlich verschiedenen Standpunkte aus als Roscher behandelt die gräko-italische Mythologie der auf anderen Gebieten unserer Wissenschaft, besonders dem der lateinischen Syntax (vgl. oben S. 808 und S. 1193) wohl verdiente Professor an der Universität Wien, Emanuel Hoffmann, in seinem Werke „Mythen aus der Wanderzeit der graeko-italischen Stämme", von welchem bisher der erste Theil u. d. T. „Kronos und Zeus" vorliegt (Leipzig 1876). Sein Standpunkt ist im Wesentlichen ein etwas modern aufgeputzter Euhemerismus, der an Nicolas Fréret und C. A. Boettiger erinnert: er selbst bezeichnet seine Schrift als einen „Versuch rein historischer Mythendeutung; sie soll nachweisen, daß der Mythus von Kronos und Zeus trotz seines scheinbaren religiös-dogmatischen Gepräges nicht das Product irgend welcher Speculation, sondern die durchaus adäquate Einkleidung von Vorgängen und Conflicten ist, wie sie

[1]) Geboren 12. Februar 1845 in Göttingen, jetzt Conrector am Gymnasium zu Wurzen in Sachsen.

[2]) Vgl. Mittheilungen der Verlagsbuchhandlung B. G. Teubner in Leipzig 1881 N. 4 S. 57 f.

im Gefolge der Urwanderungen der graeko-italischen Stämme mit Nothwendigkeit eintreten mußten; sie soll zeigen, daß den Factoren dieses Mythus eine reale Existenz zukommt". Soviel uns bekannt ist, hat dieser Versuch, die mythologische Forschung auf einen längst überwundenen und fast durchaus auf willkürlichen Hypothesen basirten Standpunkt zurückzuschrauben, in den weiteren Kreisen der Fachgenossen nirgends Anerkennung oder Zustimmung gefunden.

Aus der großen Anzahl sonstiger auf griechische Mythologie und Kunstmythologie bezüglicher Monographien, die im Einzelnen zu verfolgen uns hier nicht möglich ist, sind die von Fr. Wieseler (vgl. oben S. 1092 Anm. 2) und von Rud. Gaedechens (vgl. oben S. 1098 Anm. 5) schon früher bei Behandlung der archäologischen Studien gelegentlich erwähnt worden, desgleichen J. A. Overbeck's (vgl. oben S. 1105 f.) großes noch unvollendetes Werk über die griechische Kunstmythologie. Als eine fleißige Vorarbeit zur Weiterführung dieses Werkes, im Sinne einer reichhaltigen Materialiensammlung, kann Joh. Jacob Bernoulli's [1]) umfängliche Monographie „Aphrodite", welche der Verfasser selbst bescheiden als „einen Baustein zur griechischen Kunstmythologie" bezeichnet (Leipzig 1873), betrachtet werden; auch einige kleinere kunstmythologische Monographien von Schülern Overbeck's [2]) sind wohl von diesem Gesichtspunkte aufzufassen. Sonst dürften noch besonders hervorzuheben sein Richard Förster's [3]) die Litteratur

---

[1]) Geboren 18. Januar 1831, außerordentlicher Professor und Vorstand der antiquarischen Sammlung der Universität Basel. Derselbe hat neuerdings den ersten Theil einer größeren Arbeit über römische Ikonographie (I. Theil: Die Bildnisse berühmter Römer mit Ausschluß der Kaiser und ihrer Angehörigen, Stuttgart 1882) veröffentlicht.

[2]) De antiquissima Neptuni figura scr. Car. Manitius (Leipzig 1873). — De Vulcano in Olympum reducto scr. Ric. Waentig (ebd. 1877). — Karl Tümpel, Ares und Aphrodite. Eine Untersuchung über Ursprung und Bedeutung ihrer Verbindung, in Jahrbücher für Philologie 11. Supplementbd. S. 639 ff. — Friedrich Adolf Voigt, Beiträge zur Mythologie des Ares und der Athena, in den Leipziger Studien Bd. 4 S. 225 ff.

[3]) Geboren in Görlitz 2. März 1843, Gymnasiallehrer und Privatdocent in Breslau, dann ordentlicher Professor an der Universität Rostock, jetzt an

und die bildlichen Denkmäler in gleich eingehender um nicht zu sagen erschöpfender Weise berücksichtigende Schrift „Der Raub und die Rückkehr der Persephone in ihrer Bedeutung für die Mythologie, Litteratur- und Kunst-Geschichte dargestellt" (Stuttgart 1874); Theodor Schreiber's (vgl. oben S. 1097) „Apollon Pythoktonos. Ein Beitrag zur griechischen Religions- und Kunstgeschichte" (Leipzig 1879); O. Ribbeck's Programm „Anfänge und Entwickelung des Dionysoscultus in Attika. Ein Beitrag zur griechischen Religionsgeschichte" (Kiel 1869); Adolf Rapp's (Professor am Karlsgymnasium in Stuttgart) Aufsatz „Die Mänade im griechischen Cultus, in der Kunst und Poesie" (Rhein. Museum Bd. 27 S. 1 ff. und S. 562 ff.) und dessen Programmabhandlung „Die Beziehungen des Dionysoskultus zu Thrakien und Kleinasien" (Stuttgart 1882); Hermann Schrader's (Professors am Gymnasium in Hamburg) Monographie über die Sirenen nach ihrer Bedeutung und künstlerischen Darstellung im Alterthum (Berlin 1868), endlich Carl Robert's [1]) Abhandlung über Thanatos (Berlin 1879).

---

der Universität Kiel. Abgesehen von zahlreichen kleineren archäologischen Abhandlungen und Aufsätzen hat derselbe sich besonders mit den späteren griechischen Sophisten, vorzugsweise mit Libanios beschäftigt: aus den Vorarbeiten für eine kritische Bearbeitung der Werke desselben ist die äußerst gründliche Monographie „Francesco Zambeccari und die Briefe des Libanios. Ein Beitrag zur Kritik des Libanios und zur Geschichte der Philologie" (Stuttgart 1878) hervorgegangen. Zur Zeit ist derselbe mit einer kritischen Ausgabe der „Physiognomici veteres" beschäftigt. Ein an seine Schrift über Persephone anknüpfender Aufsatz „über Mythenforschung" von ihm findet sich in den Jahrbüchern für classische Philologie 1876, S. 801 ff.

[1]) Geboren in Marburg in Hessen 8. März 1850, jetzt ordentlicher Professor an der Universität Berlin. Die sonstigen Arbeiten dieses Gelehrten sind außer zahlreichen Aufsätzen im Hermes, der archäologischen Zeitung und den Annali dell' Instituto folgende: De Apollodori bibliotheca (Doctordissertation, Berlin 1873). — Eratosthenis catasterismorum reliquiae (Berlin 1878). — Bild und Lied. Archäologische Beiträge zur Geschichte der griechischen Heldensagen (auch u. d. T.: Philologische Untersuchungen herausgegeben von A. Kießling und U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Heft 5; Berlin 1881).

Die religiösen Anschauungen der Griechen, wie sie in den homerischen Dichtungen sich ausprägen — oder, wie der Verfasser selbst sagt, „das Wissen des homerischen Menschen von der Gottheit und die Wirksamkeit, die Bethätigung dieses Wissens in Glauben und Leben“ — und wie sie dann in der folgenden historischen Zeit bis auf Alexander den Großen in den Werken der Schriftsteller, besonders der Dichter, Geschichtsschreiber und Redner hervortreten — „die Gotteserkenntniß des griechischen Volksglaubens, wie sie sich ermitteln läßt aus den Schriftstellern bis ungefähr auf Alexander und aus dem ganz altgläubigen Pausanias“ — hat Karl Friedrich Naegelsbach dargelegt in den beiden schon oben S. 715 gelegentlich citirten Werken „Homerische Theologie“ (2. Aufl., nach Auftrag des verewigten Verfassers bearbeitet von Georg Autenrieth, Nürnberg 1861) und „Die nachhomerische Theologie des griechischen Volksglaubens bis auf Alexander“ (ebd. 1857), welche trotz des hie und da in der Anordnung wie in der Behandlung des Stoffes zu Tage tretenden Einflusses christlich-theologischer Begriffe und Anschauungen doch auch heutzutage noch die umfassendste und auf dem eindringendsten Verständniß beruhende Darstellung des griechischen Volksglaubens geben. Ihnen steht seit Kurzem ebenbürtig zur Seite das Werk von Leopold Schmidt[1]) „Die Ethik der alten Griechen“ (2 Bde., Berlin 1882), welcher, unter sorgfältiger Fernhaltung modern theologischer Färbung, eine auf umfassenden Quellenstudien beruhende Darstellung der sittlichen Anschauungen und Ziele der Griechen, wie sie im Leben, in der Litteratur und der Kunst derselben sich ausgeprägt haben, gibt. Mit diesem Werke deckt sich trotz der theilweisen Identität des darin behandelten Stoffes, seinem Inhalte nach durchaus nicht Theobald Ziegler's „Geschichte der Ethik. I. Abth. Die Ethik der Griechen und Römer“ (Bonn 1881), insofern letzterer hauptsächlich die Moralsysteme der antiken Philosophen nach ihrer

---

[1]) Vgl. oben S. 844.

historischen Entwickelung zum Gegenstand seiner Darstellung gemacht hat.

Einen nützlichen Beitrag zur genaueren Kenntniß und schärferen Charakteristik der Stellung, welche im griechischen Alterthum die Philosophie in ihren verschiedenen Systemen zu den im Volke lebendigen religiösen Anschauungen einnahm, bietet die Schrift von Hermann Gilow „Ueber das Verhältniß der griechischen Philosophen im Allgemeinen und der Vorsokratiker im Besonderen zur griechischen Volksreligion" (Oldenburg 1876).

Zur Aufhellung des dunklen, für die Culturgeschichte hoch interessanten Gebietes des antiken Aberglaubens hat O. Jahn eine reiche Fülle von Material aus den Schrift- und Bildwerken beigebracht in der Abhandlung „Ueber den Aberglauben des bösen Blicks bei den Alten" (vgl. oben S. 1073). Den Liebeszauber bei Griechen und Römern behandelt speciell Otto Hirschfeld (vgl. oben S. 1193) in seiner Dissertation „De incantamentis et devinctionibus amatoriis apud Graecos Romanosque" (Königsberg 1863); die Ansichten sowohl der wissenschaftlichen Forscher des Alterthums als des Volkes über die Träume und deren Deutung B. Büchsenschütz in seinem Büchlein „Traum und Traumdeutung im Alterthum" (Berlin 1868).

Was endlich die Religion und die Mythologie — soweit von einer solchen hier überhaupt die Rede sein kann — der Römer, beziehendlich der altitalischen Völker überhaupt anbelangt, so hat zuerst, wie schon oben S. 879 bemerkt worden ist, Johann Adam Hartung in seinem Werke „Die Religion der Römer" (2 Bde., Erlangen 1836) darauf hingewiesen, daß die ursprüngliche Selbständigkeit und Eigenthümlichkeit derselben durch den Einfluß fremder Göttergestalten und Sagengeschichten völlig verändert und sich selbst entfremdet worden ist. Nach ihm hat Rudolph Heinrich Klausen[1]) in seinem in der Ausführung

---

[1]) Geboren in Altona 24. April 1807, gestorben als ordentlicher Professor an der Universität Greifswald 17. März 1840. Von einer von ihm beab-

des Details allerdings manche Seltsamkeiten und unsichere Combinationen enthaltenden Werke „Aeneas und die Penaten. Die italischen Volksreligionen unter dem Einfluß der griechischen Vorstellungen“ (2 Bde., Hamburg 1839—40) den Nachweis zu führen gesucht, daß die Eigenthümlichkeit des italischen Götterglaubens durch den Einfluß griechischer Bildung und Mythologie entstellt und nur durch mühsame Combination aus spärlichen Spuren der Ueberlieferung zu erkennen sei.

Die starke Verschiedenheit zwischen dem ursprünglichen altitalischen Götterglauben, welcher in einem ins Einzelne ausgebildeten, immer streng rituellen Gottesdienste die eigentliche Grundlage der Religiosität erkannte, ohne daß man sich deshalb um das Wesen und die Natur der Götter viel mehr als soweit es die praktischen Lebensbedürfnisse mit sich brachten bekümmerte, und der späteren Entwickelung der römischen Religion, durch welche dieselbe „je länger desto mehr zu einem Aggregate der verschiedenartigsten Göttersysteme und Cultusformen geworden“ ist, hat auch L. Preller betont in seiner „Römischen Mythologie“ (Berlin 1858; 2. Aufl., revidirt und mit litterarischen Zusätzen versehen von R. Köhler, ebd. 1865; von einer dritten von H. Jordan bearbeiteten Auflage liegt bis jetzt Bd. 1, ebd. 1881, vor), indem er der systematischen Darstellung der einzelnen Göttergestalten nicht nur außer der allgemeinen Einleitung und dem Abschnitte über die theologische Grundlage des römischen Götterglaubens einen historischen Abschnitt „Zur Geschichte des römischen Cultus“ vorausgeschickt und seine ganze Darstellung mit einer Uebersicht der „letzten Anstrengungen des Heidenthums“

sichtigten Ausgabe der Tragödien des Aeschylos mit lateinischen Anmerkungen sind nur 2 Bände (Agamemnon und Choephoren, Gotha 1833 und 1835) erschienen. Seine sonstigen selbständig erschienenen Arbeiten sind: Theologumena Aeschyli tragici p. I (Berlin 1829). Hecataei Milesii fragmenta — Scylascis Caryandensis Periplus ed. R. H. Kl. (ebd. 1831). Die Abenteuer des Odysseus aus Hesiod erklärt (Bonn 1834). De carmine fratrum Arvalium liber (ebd. 1836). — Vgl. Carstens in der Allgemeinen deutschen Biographie Bd. 16 S. 63 f.

abgeschlossen, sondern auch bei der Behandlung der einzelnen Gottheiten die allmähliche Entwickelung der an sie sich knüpfenden mythischen Vorstellungen und Cultusformen zu verfolgen sich bemüht hat. Einzelne italische Mythen hat Hermann Usener in einem durch Fülle der Gelehrsamkeit und Reichhaltigkeit der Ausblicke auf die Ueberlieferungen anderer Völker ausgezeichneten Aufsatze („Italische Mythen" im Rhein. Museum Bd. 30 S. 182 bis S. 229) behandelt.

Für die römischen Sacralalterthümer endlich, um deren Erforschung sich aus der früheren Generation unserer Philologen besonders Julius Athanasius Ambrosch (vgl. oben S. 818 Anm. 1), neben ihm, freilich in weit beschränkterem Kreise, auch Ludwig Mercklin[1]) verdient gemacht haben, genügt es jetzt auf die Neubearbeitung durch J. Marquardt im sechsten Bande des Marquardt-Mommsen'schen Handbuches der römischen Alterthümer (vgl. oben S. 1184 f.) zu verweisen.

Schluß.

Ausblick auf die philologischen Studien außerhalb Deutschlands.

Die Umschau, welche wir in den letzten Kapiteln über das ganze weite Gebiet der classischen Alterthumswissenschaft gehalten haben, hat uns auf jedem einzelnen Felde desselben eine mehr oder minder rege Thätigkeit vor Augen geführt. Erscheinen auch einzelne Disciplinen als besonders bevorzugt — theils wegen ihrer Neuheit, welche den Bearbeitern einen leichteren und schnelleren Gewinn verspricht, wie die vergleichende Sprachforschung, theils

---

[1]) Geboren 11. Juli 1816 in Riga, gestorben als ordentlicher Professor an der Universität Dorpat 15. September 1863. Von seinen meist wenig umfänglichen Schriften gehören hierher: Die Cooptation der Römer (Mitau 1844) und „Ueber die Anordnung und Eintheilung des römischen Priesterthums" in den Mélanges gréco-romains tirés du bulletin historico-philologique de l'académie imp. d. sc. de St. Petersbourg Vol. I (1853) p. 305 ss.

wegen der Fülle des fortwährend neu zuströmenden Materiales, wie die Epigraphik und Archäologie, theils endlich in Folge des Einflusses besonders hervorragender Lehrer, wie die Forschung nach den von den alten Historikern bei der Abfassung ihrer Werke benutzten Quellen und die Textkritik des Plautus — so haben wir doch nirgends ein völlig brachliegendes Feld gefunden. Das Bild aber, welches uns diese Umschau geliefert hat, konnte kein vollständiges sein, weil der uns gestellten Aufgabe gemäß der Gesichtskreis unserer Betrachtung sich im Wesentlichen auf Deutschland beschränkte; nur hie und da hat uns der enge Zusammenhang, welcher zwischen den Arbeiten deutscher und ausländischer Philologen besteht, insbesondere der bestimmende Einfluß, welchen letztere auf einzelne Richtungen der deutschen philologischen Forschung geübt haben, zu einem Ausblick über die Grenzen Deutschlands hinaus Veranlassung gegeben, wie dies besonders bei der dänisch-nordischen Philologenschule und ihrem anerkannten Haupte Madvig der Fall gewesen ist (vgl. oben S. 946 ff.). Um nun dieser Unvollständigkeit des von uns entworfenen Bildes, die uns leicht in den Verdacht der Geringschätzung der philologischen Leistungen des Auslandes denen der Deutschen gegenüber bringen könnte, einigermaßen abzuhelfen, wollen wir zum Schluß auch nach anderen Richtungen hin als gegen Norden einige wenn auch flüchtige Blicke über Deutschlands Grenzen hinüberwerfen.

Weit älter und auch jetzt noch kaum weniger eng als die Verbindung mit der dänisch-norwegischen Philologenschule — der wir die nicht eben zahlreichen oder doch außerhalb ihres Vaterlandes nur wenig bekannten Vertreter der philologischen Studien in Schweden und Finnland anreihen dürfen[1]) — ist

[1]) Von schwedischen Philologen der neueren Zeit nennen wir außer dem durch seine Arbeiten über Caesar und Livius auch in Deutschland allgemein bekannten Anders Frigell: Lars Axel Aulin; Samuel Johann Cavallin und Christian Cavallin; Karl Wilhelm Linder; Einar Löfstedt. Ein Werk über die Geschichte der philologischen Studien in Schweden ist uns nicht bekannt, sondern nur folgender Beitrag zu einer solchen: „Bidrag till kännedomen of grekiska språkets studium vid de svenska läroverken från

die der deutschen mit der holländischen Philologie. Während des ganzen 17. und des größten Theiles des 18. Jahrhunderts hat, wie unsere Darstellung gezeigt hat, die letztere — unter deren namhaftesten Vertretern freilich mehrere Deutsche von Geburt waren, wie Joh. Friedr. Gronov, J. G. Graevius, P. Wesseling und Dav. Ruhnken — einen geradezu dominirenden Einfluß auf den Betrieb der philologischen Studien in Deutschland ausgeübt. Aber auch nachdem die deutsche Philologie, vor allem durch Fr. A. Wolf, sich von diesem Einfluß emancipirt hatte, haben die Arbeiten der bedeutenderen holländischen Gelehrten — wir nennen aus der letzten Generation nur P. Hofmann-Peerlkamp (vgl. oben S. 721 und 940), John Bake, Jakob Geel, Philipp Willem van Heusde und dessen Schüler Simon Karsten, aus der gegenwärtigen vor allen Gabriel Cobet (vgl. oben S. 928), sodann Henrik van Herwerden, Samuel Adrian Naber, Ernst Julius Kiehl (gestorben 1873), Willem Georg Pluygers (gestorben 1880) und Jan G. Hullemann (gestorben 1862) — in Deutschland kaum weniger Beachtung, wenn auch hie und da etwas lauteren Widerspruch gefunden als in ihrem engeren Vaterlande. Mit der älteren holländischen Philologenschule theilt diese neuere die entschiedene Vorliebe für die formale Seite der philologischen Studien, insbesondere für die Textkritik, gegen welche die sogenannten Realien, insbesondere auch das Studium der bildlichen Denkmäler des Alterthums, ganz in den Hintergrund treten. Vorlesungen über

---

äldsta till närvarande tid, af Dr. Bernhard Lundstedt (Stockholm 1875). Von finnischen Gelehrten hat sich neuerdings Fridolf Gustafsson durch Arbeiten zu Cicero, zu Sidonius Apollinaris u. a. in weiteren Kreisen bekannt gemacht. — Das Zusammenhalten der dänischen, norwegischen und schwedischen Vertreter der classischen Philologie hat seit einigen Jahren auch einen äußeren Ausdruck gefunden in den nach dem Vorbilde der deutschen veranstalteten nordischen Philologen-Versammlungen, deren erste im Jahre 1876 in Kopenhagen, die zweite 1881 in Christiania stattgefunden hat: vgl. Philologische Wochenschrift, unter Mitwirkung von G. Andresen und H. Heller herausgegeben von W. Hirschfelder Jahrg. 1 (1881) N. 2 S. 55 ff.

Archäologie, Mythologie und Epigraphik finden an den holländischen Universitäten überhaupt nicht statt: nur ausnahmsweise hat Caspar Jacob Christian Reuvens (geboren 1793, gestorben 1837) an der Universität Leyden, an welcher er seit 1818 eine außerordentliche Professur für Archäologie, seit 1826 eine ordentliche Professur bekleidete, archäologische Vorlesungen gehalten; neben ihm und dem vorwiegend mit ägyptologischen Studien beschäftigten Conrad Leemanns hat Holland in unserem Jahrhundert nur noch einen namhaften Archäologen hervorgebracht, den im Jahre 1869 verstorbenen Conservator am Reichsmuseum L. J. F. Janssen. Unter den jetzt lebenden holländischen Philologen ist unseres Wissens der Conservator der Handschriften an der Universitätsbibliothek in Leyden Willem Nicolaus du Rieu der einzige, der neben seinen Arbeiten für Paläographie und römische Topographie auch für archäologische Studien Interesse und Verständniß hat. Auch der auf der Basis der Sprachvergleichung beruhenden neueren historischen Richtung der Sprachforschung stehen die holländischen Philologen mit Gleichgültigkeit, zum Theil geradezu mit Abneigung gegenüber [1]).

Auch in England wird der Begriff der Philologie wesentlich in dem engeren Sinne der Beschäftigung mit der Sprache und Litteratur und etwa noch den Alterthümern der classischen Völker aufgefaßt und die eigentlich zünftigen Vertreter derselben beschränken sich im Wesentlichen nach dem Vorgange der Führer der früheren Generation, eines Richard Porson, Peter Elmsley, Peter Paul Dobree und Thomas Gaisford, auf die Grammatik und Metrik der beiden classischen Sprachen sowie auf die Kritik und Erklärung der classischen Schriftsteller, wobei bei manchen, wie vor allen bei Frederik Henry Blaydes, dem Herausgeber der Komödien des Aristophanes und der Tragödien des Sophokles, die Conjecturalkritik

---

[1]) Vgl. zu dem Obigen L. Müller, Geschichte der classischen Philologie in den Niederlanden (Leipzig 1869).

eine geradezu ungebührlich große Rolle spielt. Reich an kühnen, ja wunderlichen Combinationen sind auch die auf Homer, die Schicksale seiner Gedichte und ihr Verhältniß zu den Dichtungen des sog. epischen Cyklus bezüglichen Arbeiten des litterarisch äußerst fruchtbaren Frederik Althorp Paley in Cambridge, von dem wir sonst noch kritisch-exegetische Ausgaben der Tragödien des Aeschylos, verschiedener Stücke des Sophokles, Euripides und Aristophanes, einiger Dialoge des Platon u. a. m. besitzen. Besonnener in der Kritik ist der jetzt als Professor in Sidney in Australien lebende Charles Badham, der Herausgeber einiger Tragödien des Euripides und mehrerer Dialoge des Platon. Als Gräcisten sind noch zu nennen der Professor der griechischen Sprache und Litteratur an der Universität Glasgow, Richard Claverhouse Jebb, der Verfasser eines größeren Werkes über die attischen Redner von Antiphon bis auf Isaios und eines knappen, aber durchaus wissenschaftlich gehaltenen Compendiums der griechischen Litteraturgeschichte [1]; der Professor in Oxford Ingram Bywater besonders wegen seiner Ausgabe der Fragmente des Herakleitos von Ephesos (Oxford 1877); der kürzlich zum Director der Westminster School ernannte W. Gunion Rutherford wegen seiner Ausgaben des Phrynichos und des Babrios, und Edwin Wallace in Oxford und J. Cook Wilson wegen verschiedener Arbeiten zu Aristoteles; als Latinisten Hugh Andrew Johnstone Munro in Cambridge, der Herausgeber einer schon in wiederholten Auflagen erschienenen, mit sehr reichhaltigem Commentar versehenen Ausgabe des Lucretius und einer ähnlichen des dem jüngeren Lucilius zugeschriebenen Gedichtes Aetna, auch Verfasser einer kritische und erklärende Beiträge zu den Gedichten des Catullus enthaltenden Schrift; Robinson Ellis in Oxford, dem wir eine durch die Verwerthung eines Oxforder Codex wichtige kritische Ausgabe des Catullus, einen reichhaltigen Commentar zu den Dichtungen desselben und neuerdings eine mit tief gelehrten

---

[1]) The Attic orators from Antiphon to Isaeos (2 Bde., London 1876). — Greek literature (ebd. 1878).

Prolegomena und Commentar ausgestattete Ausgabe des Ovidischen Gedichtes Ibis und der Scholien zu demselben verdanken; endlich Henry Nettleship in Oxford, der, zum Theil im Anschluß an die Arbeiten des 1869 in Boston verstorbenen früheren Oxforder Professors John Conington, tüchtige Arbeiten besonders für Virgil und die römischen Satiriker geliefert hat. Das Hauptorgan dieser im engeren Sinne des Wortes philologischen Richtung ist das bei Macmillan in London und Cambridge unter der Redaction von W. A. Wright, J. Bywater und H. Jackson erscheinende „Journal of Philology". Seit dem Jahre 1880 erscheint neben diesem ein von der unter Ch. Newton's Leitung stehenden „Society for the promotion of Hellenic studies" in London herausgegebenes „Journal of Hellenic studies", welches sich die Vertretung der griechischen Alterthumswissenschaft in weiterem Sinne, insbesondere auch mit Einschluß der Archäologie, zur Aufgabe gestellt hat.

Dagegen sind die historischen Studien, auch soweit sie das classische Alterthum betreffen, in England vorzugsweise das Gebiet von Dilettanten im edelsten Sinne des Wortes, d. h. von Staats- oder Geschäftsmännern, welche, unterstützt durch eine gründliche classische Vorbildung, wie sie die englischen Schulen und Universitäten ihren Zöglingen, für welchen Lebensberuf dieselben sich auch entscheiden mögen, als Mitgift zu geben pflegen, die durch ihr Amt oder Geschäft ihnen gewährte Muße zu nicht nur receptiven, sondern auch productiven Studien verwenden. Männer wie G. Grote und G. C. Lewis sind schon in unserer vorstehenden Uebersicht der neuesten deutschen Leistungen für griechische und römische Geschichte erwähnt worden, ebenso der jetzt an der Spitze der englischen Regierung stehende Staatsmann William Ewart Gladstone wegen seiner Arbeiten zu Homer und den homerischen Alterthümern (vgl. S. 1164); wir nennen hier noch den im Jahre 1860 verstorbenen Colonel William Mure als Verfasser einer umfänglichen, unvollendet gebliebenen „Kritischen Geschichte der altgriechischen Sprache und Litte-

ratur"[1]), und den berühmten Entdecker und Entzifferer assyrischer und babylonischer Denkmäler und Keilinschriften Henry Creswicke Rawlinson, der, ursprünglich Offizier im Dienste der englisch-ostindischen Compagnie, später verschiedene diplomatische Posten bekleidet hat. Dagegen ist dessen Bruder, George Rawlinson, der Verfasser einer englischen Uebersetzung des Herodot mit werthvollen historischen Anmerkungen, zu denen sein Bruder Henry wichtige Beiträge geliefert hat[2]), und verschiedener größerer Werke über die Geschichte des alten Orients, Gelehrter von Fach (Professor an der Universität Oxford seit 1861).

Auch die Archäologie gehört nach englischer Auffassung nicht zur zünftigen Philologie, wie schon daraus zu entnehmen, daß an keiner der englischen Universitäten ein Lehrstuhl für dieselbe oder Hülfsmittel für den archäologischen Unterricht wie Sammlungen von Gypsabgüssen, wie sie jetzt jede deutsche Universität bis zur kleinsten herab in mehr oder minder reichem Maße besitzt, vorhanden sind; erst ganz kürzlich ist sowohl von Oxford als von Cambridge aus, an letzterem Orte wohl nicht ganz ohne den Einfluß eines jetzt dort domicilirenden jungen Archäologen deutscher Abkunft, Karl Waldstein[3]), eine Agitation für die Beschaffung derartiger Hülfsmittel und Errichtung einer archäo-

[1]) A critical history of the language and literature of ancient Greece (5 Bde., London 1850—57).

[2]) Herodote's History. New english version. Edited with copious notes and appendix, by G. Rawlinson, assisted by Major-General Sir Henry Rawlinson and Sir J. G. Wilkinson. With maps and illustrations 3. ed. (4 Bde., London 1876).

[3]) Derselbe hat neuerdings zwei archäologische Aufsätze „Praxiteles and the Hermes with the Dionysos-child from the Heraion in Olympia" (in den Transactions of the Roy. Soc. of literat. Vol. XII part II, 1880) und „Pythagoras of Rhegion and the early athlete statues" (im Journal of hellenic studies, 1880) veröffentlicht. Vgl. auch die Mittheilung über zwei von demselben in der Cambridge Philological society gehaltene Vorträge in der Philologischen Wochenschrift, herausgegeben von W. Hirschfelder, Jahrg. 2 (1882) N. 12 S. 381. Für Oxford vgl. die Mittheilung in der Philologischen Wochenschrift Jahrg. 1 (1881) N. 13 S. 403.

logischen Professur ins Werk gesetzt worden. Aber es ist altenglische Tradition, besonders seit der Begründung der „Society of Dilettanti", d. h. seit der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts[1]), daß vornehme und reiche Herren, insbesondere Mitglieder der hohen Aristokratie, theils selbst Sammlungen von Kunstwerken, besonders auch von antiken Bildwerken, anlegen, theils die auf die Ausgrabung und Veröffentlichung solcher sowie auf die Erwerbung derselben für die öffentlichen Sammlungen gerichteten Bestrebungen mit reichen Mitteln unterstützen. Daher jene große Anzahl von Privatsammlungen griechischer und römischer Bildwerke, welche durch ganz England, besonders in den Palästen und Schlössern der Mitglieder der hohen Aristokratie, zerstreut sind, Sammlungen, von deren Umfang und Reichthum wir erst jetzt durch das eben vollendete große Werk von Adolph Michaelis „Ancient marbles in Great Britain" (vgl. oben S. 1080) eine genauere Kenntniß erhalten haben. — Was die Erwerbungen für die große öffentliche Sammlung des Britischen Museums betrifft, so genügt es, für den Anfang unseres Jahrhunderts an den nach langen und harten Kämpfen im Parlament endlich durchgesetzten Ankauf der Elgin'schen Marmorwerke, sowie an die Erwerbung der Reliefs des Tempels des Apollon Epikurios von Bassä (Phigalia) zu erinnern. Großartige Bereicherungen, die allmählich zur Ausfüllung eines eigenen Saales des Museums, des sog. Lycian-Room, angewachsen sind, verdankt dasselbe den von Charles Fellows in den Jahren 1838—43 unternommenen Reisen und Nachforschungen im südlichen Kleinasien, besonders in Lykien, welche Denkmäler von epochemachender Bedeutung für unsere Kenntniß sowohl der archaischen Kunst als der an die jüngere attische Schule sich eng anschließenden neuionischen Kunstblüthe (das sog. Harpyien-Monument und das sog. Nereiden-Monument, beide aus Xanthos)

[1]) Vgl. Ad. Michaelis, Die Gesellschaft der Dilettanti in London, in „Zeitschrift für bildende Kunst", herausgegeben von C. von Lützow Bd. 14 (1879).

ans Licht gefördert und der Forschung allgemein zugänglich gemacht haben. Daran schließt sich in Hinsicht sowohl des Locales der Entdeckung als der Bedeutung für die beiden genannten Perioden der griechischen Kunstgeschichte eng an die von dem damaligen englischen Viceconsul in Mytilene (jetzigem Vorstande der Abtheilung der griechischen und römischen Alterthümer des britischen Museums) Charles T. Newton unter Mitwirkung des Architekten Richard Popplewell Pullan mit Unterstützung von Seiten der englischen Regierung ausgeführte Aufdeckung der Reste des Maussolleion in Halikarnassos nebst den Nachgrabungen im Heiligthum der Demeter auf der Halbinsel Knidos und beim Tempel des Didymäischen Apollon in der Nähe von Milet, welchen das Museum neben anderen Bereicherungen (z. B. der Colossalstatue des Königs Maussollos) eine nach Zahl und kunstgeschichtlichem Werth bedeutende Vermehrung der schon durch Lord Stratford de Redcliffe's Vermittelung für das Museum erworbenen Platten vom Friese des Maussolleion, die Erwerbung einer trefflichen sitzenden Statue der Demeter aus der Zeit des neuionischen und einer Anzahl von Sitzbildern altionischen Stils, welche die vom Hafen Panormos nach dem Heiligthum des Didymäischen Apollon führende Straße einrahmten, verdankt [1]). Unter der Leitung desselben Architekten Pullan sind in den Jahren 1862, 1866 und 1870 auf Kosten der Gesellschaft der Dilettanti Ausgrabungen in den Ruinen der Tempel des Dionysos in Teos, der Athene Polias in Priene und des Apollon Smintheus in der Troas angestellt worden, deren Ergebnisse jetzt durch die Gesellschaft in einem vierten Bande der „Antiquities of Ionia“ veröffentlicht worden sind [2]). Dem Architekten J. T. Wood ist es nach fast elf-

---

[1]) C. T. Newton, A history of discoveries at Halicarnassus, Cnidus and Branchidae. Vol. I Atlas (fol.). Vol. II p. I und II Text (gr. 8°; London 1862—63). Dazu Newton's Travels and discoveries in the Levant. Vol. I und II (London 1865).

[2]) Antiquities of Ionia. Published by the society of dilettanti. Part the fourth (London 1881; Text von den Mitgliedern der Gesellschaft

jährigen (1863—74) unermüdlichen Nachforschungen auf dem weiten Trümmerfelde des alten Ephesus gelungen, die Stelle des großen Artemistempels in einer Tiefe von fast 20 Fuß unter dem jetzigen Boden aufzufinden und soweit bloß zu legen, daß es möglich geworden ist, den Grundplan des Bauwerkes festzustellen: unter den von diesen Ausgrabungen dem britischen Museum, dessen „Trustees“ dieselben mit Geldmitteln unterstützt haben, zugekommenen, wegen Mangel an Raum dem Publicum erst zu einem kleinen Theile zugänglich gemachten Fundstücken nehmen einige mit Relief verzierte Säulentrommeln, Ueberreste der „columnae caelatae“ von den Façaden des Tempels, eine besondere Bedeutung in Anspruch[1]). Nach den Trümmerstätten der einst so blühenden griechischen Kolonien in der nordafrikanischen Gestadelandschaft Kyrenaike, welche schon in den Jahren 1821—22 durch eine englische Expedition unter Führung von F. W. und H. W. Beechey[2]), in den Jahren 1824—26 durch den französischen Künstler J. R. Pacho[3]) und im Jahre 1846 durch den deutschen Afrikareisenden Heinrich Barth[4]) in topographischem und archäologischem Interesse durchforscht worden waren, wurde im Jahre 1860—61 eine neue Expedition vom

---

J. Fergusson, C. T. Newton, R. P. Pullan, W. W. Lloyd und F. C. Penrose).

[1]) Vgl. Discoveries at Ephesus including the site and remains of the great temple of Diana by J. T. Wood, F. S. A. Fellow of the royal Institute of british architects. With numerous illustrations from original drawings and photographs (London 1877).

[2]) Proceedings of the expedition to explore the northern coast of Africa from Tripoli eastward in 1821 and 1822 comprehending an account of the greater Syrtis and Cyrenaica and of the ancient cities componing the Pentapolis (London 1828).

[3]) Sein Reisewerk ist nach seinem Tode auf Kosten der französischen Regierung veröffentlicht worden u. d. T. „Relation d'un voyage dans la Marmarique, la Cyrénaique et les oases d'Audjelah et de Maradéh (Paris 1827).

[4]) H. Barth, Wanderungen durch die Küstenländer des Mittelmeeres, ausgeführt in den Jahren 1845, 1846 und 1847. Bd. 1: Das Nordafrikanische Gestadeland (Berlin 1849) S. 381 ff.

Capitain R. Murdoch Smith und dem Commander E. A. Porcher unternommen, welche mit Unterstützung der englischen Regierung auf der Stelle mehrerer Tempel und in den Nekropolen der Stadt Kyrene wie auch in den Ruinen der Städte Teucheira (Arsinoe) und Ptolemais Nachgrabungen veranstaltete, aus welchen zahlreiche Sculpturwerke in das britische Museum gelangt sind[1]). Auch von der interessanten und besonders an hochalterthümlichen Thongefäßen reichen Ausbeute der von dem Architekten August Salzmann und dem damaligen englischen Viceconsul auf Rhodos A. Biliotti in der alten Nekropolis der Stadt Kameiros auf Rhodos veranstalteten Ausgrabungen[2]) ist ein Theil in das britische Museum gelangt, dessen Sammlung antiker Thongefäße jetzt wohl die reichste von allen derartigen Sammlungen Europa's ist; desgleichen von den auch für die Anfänge der griechischen Kunstgeschichte hochwichtigen neueren Funden auf der Insel Cypern, obgleich dasselbe die weitaus bedeutendste und reichhaltigste Sammlung kyprischer Alterthümer, die von dem amerikanischen Consul in Larnaka, General Louis Palma di Cesnola, während eines zehnjährigen Aufenthalts auf der Insel durch vielfache von ihm veranstaltete Ausgrabungen zusammengebracht und in London zum Verkauf ausgestellt worden war[3]),

---

[1]) History of the recent discoveries at Cyrene, made during an expedition to the Cyrenaica in 1860—61 under the auspices of her Majesty's Government (London 1864).

[2]) A. Salzmann, Nécropole de Camiros. Journal des fouilles exécutées dans cette necropole pendant les années 1858 et 1865 (Paris 1867—73); G. Loeschke, Mittheilungen aus Kameiros, in den Mittheilungen des deutschen archäologischen Instituts in Athen Bd. 6 S. 1 ff.

[3]) Vgl. Cypern. Seine alten Städte, Gräber und Tempel. Bericht über zehnjährige Forschungen und Ausgrabungen auf der Insel von Louis Palma di Cesnola. Autorisirte deutsche Bearbeitung von Ludwig Stern. Mit einleitendem Vorwort von Georg Ebers (Jena 1879). — Eine neuere kleinere Sammlung besonders von Schmucksachen, Glas- und Thongefäßen, Terracottastatuen und Cylindern ist von einem Namensvetter des Generals, Alexander Palma di Cesnola, durch Ausgrabungen hauptsächlich in der Nähe der alten Stadt Salamis in den Jahren 1876—79 auf Kosten eines Herrn Edwin

sich hat entgehen lassen: dieselbe ist durch eine Anzahl reicher amerikanischer Privatleute erworben und dem Metropolitan-Museum in New-York zum Geschenk gemacht worden.

Weit weniger als für die Entdeckung, Erhaltung und Veröffentlichung haben die Engländer für die historische und stilistische Würdigung der Denkmäler der antiken Kunst gethan. Außer dem mehr um die Kunsterklärung als um die Kunstgeschichte verdienten James Millingen, einem der Mitbegründer des Institutes für archäologische Correspondenz in Rom, sind hier etwa zu nennen William Watkiß Lloyd, der sowohl in dem von ihm in Gemeinschaft mit dem litterarisch sehr productiven Architekten Eduard Falkener herausgegebenen „Museum of classical antiquities" (2 Bde., London 1851 und 1853) als in den „Transactions of the royal society of literature" und anderen gelehrten Zeitschriften eine Reihe von kunstgeschichtlichen Aufsätzen veröffentlicht hat; der dermalige Vorstand der Abtheilung des britischen Museums für die ägyptischen und orientalischen Alterthümer Samuel Birch, der Verfasser der Geschichte der antiken Töpferei („History of ancient pottery", 1858), der auch in Gemeinschaft mit seinem Collegen Ch. Newton die bisher erschienenen zwei Bände des Kataloges der Vasensammlung bearbeitet hat; der eben genannte Ch. Newton selbst, der sowohl auf dem Gebiete der griechischen Epigraphik als auf dem der Kunstgeschichte eine sehr rege Thätigkeit entwickelt; endlich dessen College A. S. Murray, der kürzlich eine Geschichte der griechischen Skulptur von den ältesten Zeiten bis zum Zeitalter des Perikles veröffentlicht hat [1]).

Henry Lawrence in London zusammengebracht und vorläufig in dessen Privathause aufgestellt worden; s. Salaminia (Cyprus). The history, treasures and antiquities of Salamis in the island of Cyprus. By Alexander Palma di Cesnola, F. S. A. — With an introduction by Samuel Birch (London 1882).

[1]) A history of Greek sculpture from the earliest times down to age of Pheidias. With illustrations (London 1880).

Zum Erweis dafür, daß für die Erforschung der Geographie und Topographie der Länder der alten Cultur, insbesondere des Ostens, englische Reisende seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts Hervorragendes geleistet haben, genügt es für die ältere Zeit an R. Chandler, Ed. Dodwell, W. Gell und W. M. Leake zu erinnern und von Neueren W. J. Hamilton (Researches in Asia minor, 2 Bde., 1842)[1]), W. Mure (Journal of a tour in Greece and the Ionian Islands, Edinburg 1842), W. G. Clark (Peloponnesus. Notes of study and travels, London 1858), Th. Wyse (An excursion in the Peloponnesus in the year 1858, London 1865, 2 Bde.) und H. Fanshawe Tozer (Researches in the highlands of Turkey, London 1869, 2 Bde., und Lectures of the geographie of Greece, London 1873) zu nennen.

Auf dem ziemlich spröden Boden der Vereinigten Staaten Nordamerika's, in welchem die orientalischen Studien sowie die allgemeine und vergleichende Sprachforschung — letztere durch William Dwight Whitney, Professor an der Universität New-Haven, in hervorragender Weise vertreten — schon seit längerer Zeit Wurzel gefaßt haben, werden neuerdings auch die theils von England theils von Deutschland dahin verpflanzten classischen Studien mit Eifer gepflegt und besitzen dieselben bereits in dem von Basil L. Gildersleeve, Professor des Griechischen an der Johns Hopkins Universität, herausgegebenen, nach dem Vorbild des englischen Journal of philology eingerichteten „American Journal of Philology", von welchem jetzt der dritte Jahrgang vorliegt (Baltimore, New-York und London), ein vielfach durch Beiträge von Seiten englischer Gelehrter unterstütztes Organ, welches zugleich den Interessen der vergleichenden und der

---

[1]) Deutsch bearbeitet von Otto Schomburgk u. d. T.: „Reisen in Kleinasien, Pontus und Armenien nebst antiquarischen und geologischen Forschungen von W. J. Hamilton. — Nebst Zusätzen und Berichtigungen von H. Kiepert und einem Vorwort von Carl Ritter" (2 Bde., Leipzig 1843).

modernen Sprachforschung zu dienen bestimmt ist. Abgesehen von den großen Kunstmuseen in einzelnen größeren Städten — des Erwerbes der Cesnola'schen Sammlung kyprischer Alterthümer für New-York haben wir bereits gedacht — besitzen nicht wenige der zahlreichen Universitäten — meist großartige Stiftungen von Privatleuten — Sammlungen von Gipsabgüssen zur Förderung des kunsthistorischen Unterrichts; mit mehreren sind sogar Kunstschulen (Schools oder Colleges of fine arts) direct verbunden [1]). Seit 1879 endlich besteht ein „Archaeological Institute of America“, welches vor Kurzem als ersten Band seiner „Papers. Classical series“ einen eingehenden, durch zahlreiche Illustrationen erläuterten Bericht über die von dem Architekten Joseph Thacher Clarke im Auftrage des Institutes ausgeführten Nachgrabungen und Forschungen auf der Ruinenstätte von Assos im nördlichen Kleinasien veröffentlicht hat [2]); zugleich hat das Executiv-Comité des Institutes, an dessen Spitze als Präsident Charles Eliot Norton steht, bekannt gemacht, daß eine amerikanische Schule für classische Studien in Athen vom Institut organisirt und am 2. October 1882 eröffnet werden solle.

Von den romanischen Nationen haben die Franzosen seit vollen zwei Jahrhunderten in Bezug auf die Durchforschung der Schauplätze des antiken Culturlebens und die Hebung und Für-sich-Einheimsung der monumentalen Ueberreste jener antiken Cultur mit den Engländern gewetteifert und sind ihnen mehrfach

---

[1]) Vgl. B. Stark, Systematik und Geschichte der Archäologie der Kunst S. 314.

[2]) Report on the investigations at Assos (1881) by J. Th. Cl. With an appendix, containing inscriptions from Assos and Lesbos, and papers by W. C. Lawton and I. S. Diller. Printed at the cost of the Harvard art club an the Harvard philological society (Boston 1882). — Derselbe J. Th. Clarke hat schon früher ein Schriftchen veröffentlicht, in welchem er die Existenz der sog. Hypäthral-Tempel bekämpft und für alle griechischen Tempel nur künstliche Beleuchtung annimmt: „The hypaethral question. An attempt to determine the mode in which the interior of a greek temple was lighted. Papers of the Harvard art club N. I. Harvard college, Cambridge 1879.

darin zuvorgekommen. Noch bevor die erste wissenschaftliche Bereisung Griechenlands durch einen Franzosen (den Lyoner Arzt J. Spon) und einen Engländer (Sir G. Wheeler) gemeinsam ausgeführt worden, hatte ein französischer Maler, Jacques Carrey, als Begleiter des französischen Gesandten bei der Hohen Pforte, des Marquis von Nointel, die Sculpturwerke des Parthenon wenn auch nur in flüchtigen Umrissen gezeichnet, deren klägliche Ueberreste erst fast ein Jahrhundert später durch Stuart und Revett der wissenschaftlichen Forschung zugänglich gemacht worden sind, und bevor Lord Elgin das Bauwerk noch des größten Theiles dieser Ueberreste beraubte, war es einem anderen französischen Botschafter bei der hohen Pforte, Choiseul-Gouffier, durch Vermittelung des Künstlers Fauvel gelungen, die Originalplatten einer Metope und eines Friesstückes für das Museum des Louvre zu erwerben. Geraume Zeit bevor die Society of dilettanti ihre gelehrten Reisenden nach Griechenland und Kleinasien aussandte, hat die französische Akademie den Michel Fourmont — allerdings eine unglücklich gewählte Persönlichkeit — nach Griechenland geschickt um dort antike Inschriften in möglichst großer Zahl zu copiren. Die antike Numismatik ist, bevor sie noch der Deutsche Eckhel in ein streng gegliedertes wissenschaftliches System gebracht, durch hervorragende französische Numismatiker wie Jean Foy Vaillant, Charles Patin, Pierre Seguin und Joseph Pellerin mehr und mehr in wissenschaftliche Bahnen gelenkt worden. Ein Franzose, Dom Bernard de Montfaucon, hat sich zuerst die gewaltige Aufgabe gestellt, die Gesammtheit der uns erhaltenen bildlichen Denkmäler des Alterthums in einer umfassenden Sammlung zu vereinigen und dieselbe in seinem noch jetzt nicht ganz entbehrlich gewordenen Riesenwerke „L'antiquité expliquée et representée en figures“ zwar mit wenig Kritik und Kunstverständniß, aber mit staunenswerthem Sammelfleiß gelöst, und ähnliche wenn auch etwas enger begrenzte Aufgaben haben in unserem Jahrhundert die Franzosen Aubin Louis Millin in seiner „Galerie

mythologique“ und Jean Baptiste Comte de Clarac in seinem „Musée de sculpture antique et moderne“ — einer Sammlung von Abbildungen der in den verschiedenen Museen Europa's aufgespeicherten Werke antiker und moderner Plastik in allerdings wenig stilgetreuen, mehr schablonenhaften Umrißzeichnungen mit ausführlichem, besonders auf die Technik der Plastik eingehendem Texte — zu lösen unternommen. Für die Technik des gerade für die Zeit der höchsten Blüthe der griechischen Kunst bedeutsamsten, für unser Verständniß schwierigsten Zweiges der antiken Sculptur, der chryselephantinen Plastik (Bildnerei in Gold und Elfenbein), sind die Forschungen von Antoine Chrysostome Quatremère de Quincy, deren Ergebnisse er in seinem großen Werke „Le Iupiter Olympien ou l'art de la sculpture antique en or et en ivoire“ (Paris 1814) veröffentlicht hat, bahnbrechend geworden. Die baulichen und bildlichen Denkmäler, die Sprache und Litteratur der alten Aegypter sind durch die wissenschaftlichen Begleiter der Napoleonischen Expedition nach Aegypten und durch den französischen Forscher Jean François Champollion der Kenntniß und dem Verständniß der modernen Welt erschlossen und dadurch den späteren wissenschaftlichen Expeditionen nach dem Nillande, wie der von der toskanischen Regierung unter Rosellini's und der von der preußischen unter Lepsius' Leitung ausgesandten, die Wege gezeigt worden; auch seitdem haben sich neben italienischen, deutschen und englischen Gelehrten französische — wir nennen nur J. A. Letronne, Em. de Rougé und A. E. Mariette — in hervorragender Weise an den aegyptologischen Forschungen betheiligt. Die Ueberreste der altassyrischen Paläste mit ihren Sculpturen und Inschriften sind aus den Schutthügeln Mesopotamiens, auf deren künftige Bedeutung für die orientalische Alterthumskunde schon Carsten Niebuhr ahnend hingewiesen hatte, ungefähr gleichzeitig durch Franzosen — den Consul P. E. Botta, welchem der auch durch ein bedeutendes Werk über die Alterthümer Persiens be-

kannte Maler Eugène Flandin zur Seite stand, und Victor Place — und Engländer — zuerst Austin Henry Layard, dann besonders George Smith — ans Licht gezogen und der Forschung zugänglich gemacht worden. Der Graf Melchior de Vogué hat mit Unterstützung des ebenso durch seine liberale Förderung fremder als durch eigene wissenschaftliche Forschung hervorragenden Herzogs Albert de Luynes Syrien und Palästina in wissenschaftlichem Interesse durchwandert; sodann hat Napoleon III., dessen hohe Verdienste um die Alterthumswissenschaft auch seine politischen Gegner anerkennen müssen, Babylon und Phönikien durch specielle wissenschaftliche Missionen unter der Führung anerkannter Gelehrter — Jules Oppert's, eines geborenen Hamburgers, der aber jetzt völlig französirt ist, und Ernest Renan's — durchforschen lassen. Das französische Occupationscorps des Peloponnes in den Jahren 1828/29 war von einer Gesellschaft von Gelehrten verschiedener Fächer begleitet, deren Forschungen über die Topographie, die Inschriften und bildlichen Denkmäler der Halbinsel vielfach Licht verbreitet hat (vgl. oben S. 1120); dieselbe Expedition hat auch durch eine freilich mehr als eine Art Raubbau denn als eine systematische Aufgrabung zu bezeichnende Ausgrabung auf der Stätte des Olympischen Zeustempels das Museum des Louvre um einige hochinteressante Sculpturreste — Fragmente von den Metopen des Tempels — bereichert. In den Jahren 1833—37 hat der Architekt Ch. Texier im Auftrag des französischen Unterrichtsministeriums eine Reise durch Kleinasien behufs Untersuchung und Verzeichnung der wichtigeren architektonischen Ueberreste jener Landschaften unternommen, deren Ergebnisse er in einem mehr glänzend ausgestatteten als in Hinsicht auf Grundpläne und Details zuverläßigen und exacten Werke (Description de l'Asie mineure, 2 Bde., Paris 1849)[1]) veröffentlicht hat.

---

[1]) Ein neuerer Forscher, der Gelegenheit gehabt hat, den Spuren Texier's genau nachzugehen, der Amerikaner J. Th. Clarke (vgl. oben S. 1228), legt

Gleichfalls im Auftrag und auf Kosten der Regierung bereiste in den Jahren 1843 und 1844 Philipp Lebas in Begleitung des Zeichners Eugène Landron Griechenland und das westliche Kleinasien zum Behuf der Aufsuchung und Copirung von Inschriften wie von bildlichen und baulichen Denkmälern; von dem sehr umfänglichen, in verschiedene Abtheilungen (Itinéraire, Inscriptions grecques et latines, Monuments d'antiquité figurée, Architecture) gesonderten Werke über diese Reise, der „Voyage archéologique en Grèce et en Asie mineure", dessen Veröffentlichung er im Jahre 1847 mit Unterstützung des Unterrichtsministeriums begann, ist nur die die Inschriften behandelnde Abtheilung in langen Unterbrechungen nach Lebas' Tode (1860) zuerst durch W. H. Waddington, dann durch P. Foucart fortgesetzt und erweitert und nunmehr der Vollendung nahegeführt worden. Eine dauernde Heimstätte wurde für jüngere französische Gelehrte, welche sich topographischen, epigraphischen und archäologischen Forschungen über Griechenland widmen wollen, durch die im Jahre 1846 vom Unterrichtsministerium begründete „École française d'Athènes" (vgl. oben S. 1061) geschaffen, deren Zöglinge — wir nennen aus der älteren Generation nur A. Mezières, E. Beulé, Fustel de Coulanges, L. Heuzey, Ch. Wescher und P. Foucart, aus der neueren, wo namentlich seit der Direction von A. Dumont (seit 1874) und dann von P. Foucart (seit 1878) die Anstalt einen neuen kräftigen Aufschwung genommen hat, O. Riemann, Ol. Rayet, J. Martha, A. Lebègue, Th. Homolle und B. Haussouiller — die Resultate ihrer Arbeiten theils in den vom Unterrichtsministerium herausgegebenen „Archives des missions scientifiques et littéraires", theils in eigenen Monographien, theils endlich in wissenschaftlichen Zeitschriften — neben der seit dem Jahre 1846 bestehenden, für die philologischen Studien im weitesten Sinne des Wortes bestimmten „Revue archéologique"

---

demselben (in seinem Report of the investigations at Assos 1881 p. 10) geradezu „le génie de l'inexactitude" bei.

ist hier besonders das von einer Privatgesellschaft, der „Association pour l'encouragement des études grecques en France" publicirte „Annuaire" nebst den damit in Verbindung stehenden „Monuments grecs" zu erwähnen — veröffentlicht haben. Zu diesen wissenschaftlichen Organen ist außer dem schon früher erwähnten „Bulletin de correspondance hellénique" (vgl. S. 1061) gleichfalls seit 1877 ein weiteres hinzugekommen durch die in zwanglosen Heften erscheinende „Bibliothèque des écoles françaises d'Athènes et de Rome" (Série I, bis 1882 28 Hefte), welche meist größere monographische Arbeiten topographischen, archäologischen und überhaupt kunstgeschichtlichen, historischen und philologischen Inhaltes von Mitgliedern der französischen Schule in Athen und der seit Ende 1874 derselben zur Seite getretenen französischen Schule in Rom[1]) — der besonders auch die Durchforschung der Bibliotheken und Archive Roms zur Aufgabe gestellt ist — enthält. Für die römische Epigraphik, als deren hervorragendster Vertreter in Frankreich längst Leon Rénier anerkannt ist, hat die Eroberung Algeriens durch die Franzosen und die dadurch ermöglichte Durchforschung der äußerst zahlreichen römischen Städteruinen dieser Landschaft sehr reichen Ertrag geliefert. Napoleon III. hat zum Behuf der Sammlung möglichst reichhaltiger und vollständiger Materialien für seine Geschichte Caesar's nicht nur an den wichtigsten Punkten des alten Galliens ausgedehnte topographische und archäologische Untersuchungen anstellen lassen, sondern auch unter der Leitung von Georges Perrot, welchem der Zeichner Edm. Guillaume und der Architekt Jules Delbet beigegeben waren, eine Expedition nach dem nördlichen Kleinasien (Galatien, Bithynien und einem Theile des Pontus) gesandt, welche unter anderem neue Abschriften, beziehendlich Abklatsche der schon bekannten Partien des sog.

[1]) Dieselbe hat neuerdings ein eigenes wissenschaftliches Organ erhalten in den „Mélanges d'archéologie et d'histoire publiés par l'école française de Rome" von welchem bisher 2 Jahrgänge (1881 und 1882), jeder zu 5 Heften mit Tafeln, vorliegen.

Monumentum Ancyranum und einige neue Stücke desselben mitgebracht hat. Auch um die Erforschung der Topographie Roms hat sich derselbe Napoleon durch die von ihm unter der Leitung des römischen Architekten Pietro Rosa veranstalteten Ausgrabungen in den Ruinen der Kaiserpaläste auf dem Palatin wesentliche Verdienste erworben. Endlich haben kürzlich zwei Privatleute, Mitglieder der Familie Rothschild, auf ihre Kosten an mehreren Stellen der Küste des südwestlichen Kleinasiens Untersuchungen und Nachgrabungen anstellen lassen, über deren Ergebnisse der Anfang einer stattlichen Publication vorliegt[1]).

Auf dem Gebiete der Archäologie in engerem Sinne, d. h. der Kunstgeschichte und monumentalen Exegese, entfaltete in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts Désiré Raoul Rochette eine äußerst rührige und umfassende Thätigkeit, der es freilich an jeder streng wissenschaftlichen Methode und sichtenden Kritik gänzlich fehlte: wie er in seinen Studien das orientalische und classische Alterthum zugleich umfaßte, war er ein Hauptanhänger des in Deutschland besonders durch L. Roß und Jul. Braun gepredigten Synkretismus, der Vermengung orientalischer und griechischer Anschauungen und der Herleitung der letzteren aus den ersteren. Von seinem gänzlichen Mangel an Verständniß für historische Kritik legt besonders sein vierbändiges Werk „Histoire critique de l'établissement des colonies grecques“ (Paris 1815) ein schlimmes Zeugniß ab. Auch den Arbeiten von Charles Lenormant — unter denen sich einige große Sammelwerke, wie der „Trésor de numismatique et de glyptique“ (5 Bde.) und die von ihm in Verbindung mit dem in Antwerpen geborenen, aber in Folge seines langen Aufenthaltes

[1]) Milet et le golfe Latmique. Tralles, Magnésie du Méandre, Priène, Milet Didymes, Héraclée du Latmos. Fouilles et explorations archéologiques faites aux frais de MM. les barons G. et E. de Rothschild et publiés sous les auspices du ministère de l'instruction publique et des beaux-arts par Olivier Rayet, ancien membre de l'école française d'Athènes, et Albert Thomas, ancien pensionnaire de l'académie de France à Rome. T. I (Paris 1877). T. II (erste Lieferung, 1880), dazu Atlas.

in Frankreich den französischen Gelehrten zuzuzählenden Jean de Witte, einem ebenso kenntnißreichen als besonnenen Forscher besonders auf dem Gebiete der Kunstexegese, herausgegebene „Élite de monuments céramographiques“ (4 Bde., Paris 1844 bis 1861) befinden —, besonders seinen Untersuchungen über die Eleusinischen Mysterien, fehlt es an der nothwendigen strengen Scheidung zwischen dem urkundlich Bezeugten und dem von der Phantasie des modernen Darstellers als Aufputz dazu Gefügten. Solchen Männern gegenüber vertrat in der schärfsten Weise Jean Antoine Letronne, den wir schon als Forscher auf dem Gebiete der ägyptischen Alterthumskunde kennen gelernt haben, die strenge Anwendung der philologisch-historischen Methode auch auf die Archäologie. — Um die antike Numismatik haben sich besonders der schon genannte H. W. Waddington — der neuerdings durch seine politische Carriere den Alterthumsstudien zwar nicht entfremdet aber doch ferner gerückt worden ist — und Henri Adrien Prévost de Longpérier verdient gemacht: letzterer ein Mann von sehr umfassenden Kenntnissen und Interessen, der in Folge seiner amtlichen Stellung am Musée du Louvre nicht nur den Denkmälern des classischen und des orientalischen, sondern sogar auch des amerikanischen Alterthums eingehendere Studien gewidmet hatte. Unter der jüngeren Generation zeigt eine geradezu bewunderungswürdige Vielseitigkeit François Lenormant, der Sohn von Charles — in Verbindung mit J. de Witte Herausgeber der seit dem Jahre 1875 in Paris erscheinenden Gazette archéologique —, dem wir bald auf dem Gebiete der altorientalischen Geschichte und der Assyriologie, bald auf dem der Numismatik, bald auf dem der classischen historischen Topographie und Denkmälerkunde begegnen; nur sind leider hie und da wie es scheint nicht unbegründete Zweifel an der Zuverlässigkeit der thatsächlichen Grundlagen einiger seiner Arbeiten aufgetaucht. Ein großartiges Unternehmen — eine umfassende Darstellung der Geschichte der Kunst bei allen Völkern des Alterthums im Zusammenhange mit dem gesammten Culturleben

78*

derselben — hat Georges Perrot in Verbindung mit dem schon durch verschiedene gelehrte Publicationen bekannten Architekten Charles Chipiez unternommen, von welchem bereits eine Anzahl Lieferungen des ersten, die Geschichte der ägyptischen Kunst behandelnden Theiles sowohl im französischen Original als in deutscher Bearbeitung (von Dr. Richard Pietschmann) vorliegt.

Die philologischen Studien im engeren Sinne des Wortes — Kritik und Exegese, Grammatik, Litteraturgeschichte, Alterthümer u. dgl. — waren in Frankreich, abgesehen vom Elsaß, am Anfang unseres Jahrhunderts hauptsächlich durch eine Anzahl tüchtiger Hellenisten, wie Jean-Baptiste Gaspar d'Ansse de Villoison (vgl. oben S. 526), Paul Louis Courier, Jean François Boissonade und Simon Chardon de la Rochette vertreten, denen zwei Ausländer, der durch seinen langen Aufenthalt in Paris allmählich ganz französirte Karl Benedict Hase (vgl. oben S. 652 und S. 867) und der zunächst für die Hebung der Bildung seiner Landsleute, sodann überhaupt für die Förderung des Studiums der griechischen Sprache und Litteratur unermüdlich thätige Grieche Adamantios Korais, würdig zur Seite standen. Dem Einflusse dieser Männer, denen noch der schon öfter genannte Jean Antoine Letronne zuzugesellen ist, ist es zuzuschreiben, daß auch in der folgenden Generation, als im Zusammenhang mit der Verdrängung der classischen durch die romantische Richtung in der Litteratur auch auf dem philologischen Gebiete ein gewisser Romanticismus zur Herrschaft kam, der besonders in dem Vorwiegen einer mehr oder minder oberflächlichen ästhetisirenden Betrachtungsweise der antiken Litteratur und einer bedenklichen Hinneigung zur Rhetorik und zur kunstvoll gedrechselten Phrase sich ausprägt, doch speciell auf dem Gebiete der griechischen Studien eine Anzahl Gelehrter uns begegnen, bei denen das Verständniß für eine strengere philologische Methode, der Sinn für die von der herrschenden Strömung als Pedanterie oder Kleinigkeitskrämerei gering geachtete Erforschung der kleinsten Details, nicht erloschen ist:

Gelehrte wie Emile Egger, Emanuel Miller, Charles Marie Wladimir Brunet de Presle und Jean Pierre Rossignol. Neben diesen Gelehrten verdient einen Ehrenplatz in der Geschichte speciell der griechischen Studien in Frankreich der Buchhändler Ambroise Firmin Didot wegen seiner großartigen Unternehmungen, der neuen Ausgabe von H. Stephanus' Thesaurus linguae Graecae und der „Bibliothèque des classiques grecs avec la traduction latine en regard“, deren Ausführung allerdings fast ausschließlich durch deutsche Kräfte ins Werk gesetzt worden ist. Unter den zu diesem Zwecke von Didot nach Paris berufenen deutschen Gelehrten hat Friedrich Dübner (vgl. oben S. 868 f.) durch seine unermüdlichen Bestrebungen und Kämpfe für die Verbesserung der Methode und der Lehrmittel des classischen Unterrichts in den Mittelschulen Frankreichs die Bahn gebrochen für die Reform der philologischen Studien, welche seit einigen Decennien, nicht ohne wesentliche Mitwirkung eines anderen Deutschen, H. Weil's (vgl. oben S. 877 f.), in Frankreich Platz gegriffen hat. Das Hauptverdienst um dieselbe gebührt einem Franzosen, François Charles Eugène Thurot (geboren in Paris 13. Februar 1823, gestorben ebendaselbst 17. Januar 1882), der ebensowohl durch seine Thätigkeit als Lehrer (er wirkte seit November 1871 als Director der lateinischen Studien an der École pratique des hautes études, einer hauptsächlich zur Ausbildung tüchtiger Gymnasial- und Universitätslehrer bestimmten Anstalt, von welcher auch gelehrte Arbeiten ihrer Mitglieder u. d. T. „Bibliothèque de l'école des hautes études“ veröffentlicht werden) wie als Schriftsteller (wo die Schriften des Aristoteles und seiner Commentatoren und die Geschichte der grammatischen Studien im Mittelalter die Brennpunkte seiner Specialforschungen bildeten) für die Einbürgerung der in Deutschland ausgebildeten streng philologischen Methode mit glänzendem Erfolg gewirkt hat. Um ihn schaarte sich bald eine Anzahl jüngerer Gelehrter, die in der für historisch-philologische Studien im weitesten Sinne bestimmten „Revue critique

et d'histoire“ ein durch seine Schärfe und Unparteilichkeit allgemein anerkanntes kritisches Organ, in der neuen Folge der Revue de philologie, de littérature et d'histoire anciennes (jetzt redigirt von O. Riemann und Em. Chatelain) eine trefflich geleitete Centralstelle für die Ergebnisse der philologischen Forschung überhaupt wie für die Publication ihrer Specialarbeiten besitzen. Da wir keine Geschichte der philologischen Studien in Frankreich schreiben, so können wir auf die Einzelnen und ihre Leistungen nicht weiter eingehen, sondern nur constatiren, daß Dank der Rührigkeit dieser jungphilologischen Schule die französische Philologie in fast allen einzelnen Disciplinen jetzt erfolgreich mit der deutschen wetteifert. Ein würdiges Denkmal wird sich, nach dem bisher Vorliegenden zu urtheilen, diese jungfranzösische Philologenschule errichten in dem „Dictionnaire des antiquités grecques et romaines d'après les textes et les monuments“, einem mit einer großen Anzahl von Abbildungen nach antiken Bildwerken illustrirten Wörterbuche der griechischen und römischen Alterthümer im weitesten Sinne dieses Wortes, das im Jahre 1871 unter der Leitung von Ch. Daremberg und Edm. Saglio begonnen, nach dem frühen Tode des ersteren von dem letzteren allein redigirt, bis zum Ende des Jahres 1882 bis zum Artikel „coena“ vorgerückt ist.

Auch in Italien, wo bis vor Kurzem, abgesehen von einer Anzahl hervorragender Arbeiter auf dem Gebiete der Archäologie und der lateinischen Epigraphik, von der Pflege streng philologischer Forschung kaum die Rede sein konnte, ist neuerdings hauptsächlich von Deutschland aus eine frische wissenschaftliche Strömung eingedrungen, welche allerdings noch gegen eine starke Gegenströmung von Seiten der alten, der rein formalen, wesentlich nur auf elegante Handhabung der lateinischen Sprache abzielenden Richtung zu kämpfen hat, allem Anschein nach aber zunächst auf der Bahn des Universitätsunterrichts — wofür allerdings eine gründliche Reform des Unterrichts in den Mittelschulen eine nothwendige Vorbedingung ist — den Sieg davon

tragen wird. Die Hauptvertreter dieser jungen italienischen Philologenschule — an deren Ausbildung jetzt auch einige deutsche Gelehrte wie J. Beloch in Rom und Ad. Holm in Palermo mitwirken — sind auf dem Gebiete der classischen Philologie Domenico Pietro Antonio Comparetti (jetzt Director des Instituto di studi superiori in Florenz) und Girolamo Vitelli (Professor des Griechischen und Lateinischen an derselben Anstalt), auf dem der vergleichenden Sprachforschung Graziadio Isaia Ascoli, auf dem der vergleichenden Mythologie Angelo de' Gubernatis; ein tüchtiges wissenschaftliches Organ besitzt diese Richtung in der seit zehn Jahren in Turin erscheinenden, jetzt von Dom. Comparetti, Giuseppe Müller und Giovanni Flechia redigirten „Rivista di filologia e d'istruzione classica". Der eifrigste, man darf wohl sagen fanatische Führer des Widerstandes gegen die nach seiner Ansicht von Deutschland aus eingedrungene „Barbarei" ist der außerhalb Italiens fast nur durch seine Opposition gegen die Methode und die Ergebnisse der Plautinischen Forschungen Ritschl's bekannte greise Professor an der Universität Turin, Tommaso Vallauri. — Die italienische Regierung opfert mit anerkennenswerther Liberalität bedeutende Summen für Ausgrabungen sowohl in den noch lange nicht erschöpften Fundstätten der vom Vesuv verschütteten Städte Campaniens als anderwärts, Ausgrabungen welche unter der wissenschaftlichen Leitung des namentlich um die Alterthumskunde Pompeji's hochverdienten Giuseppe Fiorelli (Direttore generale dei musei e degli scavi di antichità) stehen; zur Heranbildung junger wissenschaftlich geschulter Archäologen ist durch diesen seit dem Jahre 1868 eine „Scuola archeologica di Pompei" geschaffen worden, deren Mitglieder über die jetzt unter der Leitung des Professors der Archäologie an der Universität Neapel und Directors des dortigen Museums Giulio de Petra und des Ingenieurs M. Ruggiero stehenden Ausgrabungen in einem eigenen Organ, dem gleichfalls von Fiorelli als Fortsetzung seines großen Werkes, der Pompejanarum an-

tiquitatum historia, begründeten „Giornale degli scavi" Bericht erstatten. Die theils zufällig bei Ausführung von Neubauten theils durch planmäßige Ausgrabungen ans Licht tretenden Alterthümer der Stadt Rom überwacht das Municipium derselben seit Mai 1872 durch eine eigens für diesen Zweck bestellte Commission von Architekten (unter denen besonders Rudolfo Lanciani zu nennen ist) und Archäologen, welche wiederum in einem eigenen Organ, dem seit November 1872 erscheinenden „Bullettino della commissione archeologica municipale" über ihre Thätigkeit und deren Erfolge Rechenschaft ablegt. Eine ähnliche Commission, die gleichfalls ihr besonderes „Bullettino" veröffentlicht, besteht für die Insel Sicilien unter der Leitung des greisen Architekten Saverio Cavallari, der schon in den dreißiger Jahren dem Herzog von Serra di Falco bei der Bearbeitung seines großen Werkes über die Alterthümer Siciliens zur Seite gestanden hat. Reiche und angesehene Privatleute — wir nennen nur als leuchtendes Beispiel den Grafen Giovanni Gozzadini in Bologna — verwenden nicht nur bedeutende Geldmittel auf Ausgrabungen, sondern betheiligen sich auch selbst in anerkennungswerther Weise an der Publication und wissenschaftlichen Verwerthung der Ergebnisse derselben. Für die Pflege der christlichen Alterthümer endlich besteht eine eigene „Società dei cultori di archeologia christiana" unter dem Präsidium des Professors Pater Luigi Bruzza, deren eigentlicher Leiter und Wortführer Giov. Batt. de Rossi ist, der Begründer der wissenschaftlichen Behandlung der altchristlichen Inschriften und der wissenschaftlichen Erforschung der altchristlichen Katakomben[1]).

[1]) Inscriptiones christianae urbis Romae septimo saeculo antiquiores. T. I (Rom 1861). — La Roma sotterranea cristiana, t. I — III (Rom 1864, 1867, 1877). Dieses classische Werk bildet die Grundlage für die von den Engländern J. Spencer Northcote und W. R. Brownlow, dem Franzosen P. Allard und dem Deutschen Fr. X. Kraus veröffentlichten Werke über die altchristlichen Katakomben, die durchaus nur Auszüge daraus mit mehr oder weniger selbständigen Zusätzen geben.

Was die übrigen romanischen Länder Europa's — Spanien, Portugal und Rumänien — anbelangt, so kann von philologischen Studien in denselben jetzt kaum die Rede sein. Wohl hat Spanien im 16. Jahrhundert eine Anzahl namhafter meist in Italien gebildeter Vertreter der philologischen und archäologischen Studien aufzuweisen, wohl besaß es in der durch Philipp II. begründeten Bibliothek des Klosters S. Lorencio im Escurial einen reichen, freilich durch einen Brand im Jahre 1671 stark beeinträchtigten Schatz vornehmlich an griechischen Handschriften[1]), wohl haben noch im 18. Jahrhundert die Könige Philipp V. und Karl III. und der spanische Resident in Rom, Don José Nicolas d'Azara, ihre in Italien zusammengebrachten Sammlungen antiker Bildwerke nach Spanien gebracht und dort in St. Ildefonso, in Madrid und anderwärts aufgestellt: aber bei dem Mangel eines geregelten Gymnasialunterrichts und jeder wissenschaftlichen Anregung von Seiten der Hochschulen ist wie das wissenschaftliche Interesse überhaupt so das für das classische Alterthum insbesondere unter dem schweren Druck religiöser Verdumpfung und politischen wie wirthschaftlichen Verfalles gänzlich erloschen und erst in den letzten Decennien ist bei einzelnen Männern, besonders durch persönliche Anregung von Seiten unseres Landsmannes Emil Hübner, der im Interesse des Corpus Inscriptionum latinarum Spanien und Portugal durchreist hat (vgl. oben S. 1099), das Interesse für die epigraphischen und bildlichen Denkmäler des römischen Alterthums, an denen Spanien so reich ist, neu erweckt und durch die glücklichen Entdeckungen einiger wichtiger und umfangreicher lateinischer Inschriften[2]) wesentlich

---

[1]) Vgl. Ch. Graux, Essai sur les origines du fonds grec de l'Escurial. Épisode de l'histoire de la renaissance des lettres en Espagne (Paris 1880).

[2]) Vgl. Th. Mommsen, Die Stadtrechte der latinischen Gemeinden Salpensa und Malaca in der Provinz Baetica, in den Abhandlungen der kgl. sächs. Ges. der Wiss. histor.-philol. Classe Bd. 2 S. 363 ff.; Hübner und Mommsen, Lex Coloniae Iuliae Genetivae Vrbanorum sive Vrsonis in der Ephemeris epigraphica Vol. II p. 105 ss.

gefördert worden. In dem erst seit verhältnißmäßig kurzer Zeit von der türkischen Mißwirthschaft befreiten Rumänien sind natürlich die Verhältnisse, insbesondere das höhere Unterrichtswesen, noch zu wenig geregelt, als daß man schon ein Aufkeimen classischer Studien erwarten könnte; doch sind bereits anerkennenswerthe Anfänge von Forschungen über die Vorzeit des Landes und ihre monumentalen Ueberreste — wir denken besonders an das in Bukurest 1880 in rumänischer Sprache erschienene umfassende Werk von Gr. G. Tocilescu über das vorrömische Dacien — hauptsächlich in Folge von Anregungen ungarischer und siebenbürgischer Gelehrter, zu bemerken.

In Ungarn und Siebenbürgen nämlich tritt uns seit mehreren Decennien eine große Regsamkeit auf dem philologischen und historisch-antiquarischen Gebiete entgegen. Bei den Sachsen Siebenbürgens, wo die wissenschaftliche Ausbildung auf dem festen, leider neuerdings durch die Hochfluth der Magyarisirung mehr und mehr bedrohten Fundamente eines wohlgeordneten, unter der Leitung der evangelischen Kirche stehenden Gymnasialunterrichts ruht, bildet der seit 40 Jahren bestehende Verein für siebenbürgische Landeskunde, der als regelmäßige Publicationen ein „Archiv" und ein „Correspondenzblatt" veröffentlicht, den Centralpunkt der Forschungen über die ältere Geschichte des Landes, als deren Begründer Johann Michael Ackner (geboren 25. Januar 1782 in Schäßburg, gestorben als Pfarrer in Hammersdorf bei Hermannstadt 12. August 1862), als deren tüchtigste Pfleger in der neuesten Zeit der frühverstorbene Karl Gooß (vgl. oben S. 1141) und der noch eifrig wirkende Karl Torma zu nennen sind.

In Ungarn, wo seit dem Tode des großen Gönners der humanistischen Studien, des Königs Matthias Corvinus, und der Plünderung und Verschleuderung der von demselben in der „Bibliotheca Corvina" gesammelten litterarischen Schätze die philologischen Studien, abgesehen von einer rein praktischen, ich möchte sagen handwerksmäßigen Uebung in dem Gebrauch der lateinischen Sprache, völlig in Verfall gerathen waren, ist etwa

seit der Mitte unseres Jahrhunderts eine frische Begeisterung für die classische Litteratur erwacht, die sich zunächst in zahlreichen magyarischen Uebersetzungen classischer Schriftwerke, sodann in der Bearbeitung von dem jetzigen Standpunkt der Wissenschaft entsprechenden Hülfsmitteln für den Unterricht in den classischen Sprachen praktisch bethätigt hat; doch sind neuerdings auch beachtenswerthe streng wissenschaftliche Arbeiten — wir erwähnen beispielsweise Ivan Télfy's, des Professors der griechischen Sprache und Litteratur an der Universität Budapest, des Nestors der jetzigen ungarischen Philologen, „Corpus iuris Attici“ (1867) und des Professors an derselben Universität, Eugen Abel, kritische Bearbeitungen der Werke einiger spätgriechischer Epiker, wie des Kolluthos (1880), der Orphischen Lithika nebst Damogeron de lapidibus (1881) und der „Descriptio tabulae mundi“ und „Anacreontea“ des Johannes von Gaza (1882) — ans Licht getreten. Die Pflege dieser Studien in dem Sinne, „dem Dilettantismus gegenüber die strenge philologische Methode bekannt zu machen und zu verbreiten“, hat sich die von dem Professor der classischen Philologie an der Budapester Universität Emil Thewrewk v. Ponor gegründete Budapester philologische Gesellschaft zur Aufgabe gestellt; als Organ derselben erscheint unter der Redaction des eben genannten Gelehrten und seines Collegen Gustav Heinrich eine „Allgemeine philologische Zeitschrift“ in magyarischer Sprache (Egyetemes philologiai közlöny), wie auch die ungarische Akademie der Wissenschaften ihre Arbeiten durchgängig in magyarischer Sprache publicirt und dadurch die wissenschaftliche Verwerthung derselben in den gelehrten Kreisen außerhalb Ungarns nahezu zur Unmöglichkeit macht — ein Uebelstand, dem die von Paul Hunfalvy herausgegebenen „Literarischen Berichte aus Ungarn“ und die unter der Leitung desselben Gelehrten und G. Heinrich's mit Unterstützung der Ungarischen Akademie der Wissenschaften seit 1881 erscheinende „Ungarische Revue“ abzuhelfen bestrebt sind. — Als Kenner und Sammler speciell auf dem Gebiete der antiken Kunst ist

Franz Pulszky weit über die Grenzen Ungarns hinaus bekannt.

Des lebhaften Interesses, welches die kaiserlich russische Regierung der Aufdeckung und Veröffentlichung der Denkmäler des classischen Alterthums, insbesondere der in den Gräbern der Krim geborgenen Schätze griechischer Kunst und Kunstindustrie widmet, sowie der Verdienste, welche sich in dieser Beziehung besonders L. Stephani erworben hat, haben wir schon oben S. 1093 f. gedacht, ebenso der wissenschaftlichen Arbeiten der im russischen Staatsdienste wirkenden deutschen Gelehrten A. Nauck und L. Müller und des Deutsch-Russen K. Lugebil (vgl. oben S. 1167); wir wollen also hier nur beifügen, daß auch in Moskau unter dem Präsidium von K. Goerz eine archäologische Gesellschaft besteht, welche ihre hauptsächlich den Denkmälern des classischen Alterthums in Rußland gewidmeten Arbeiten [1]) in russischer Sprache veröffentlicht, wie auch die auf die antike Geographie und Topographie des südlichen Rußland bezüglichen Forschungen von Philipp J. Bruun (geboren 18. August 1804, gestorben 3. Juni 1880) [2]) wenigstens zum Theil in russischer Sprache verfaßt sind.

Werfen wir zum Schluß noch einen wenn auch nur flüchtigen Blick auf den Ausgangspunkt unserer philologischen Studien, auf Griechenland, so müssen wir es den Griechen zu ihrem Ruhme nachsagen, daß sie auch in den Zeiten der tiefsten Erniedrigung und des schwersten Druckes in engem Zusammenhang mit ihrer Religion eine wenn auch noch so äußerliche und schematische Kenntniß der altgriechischen Sprache in ununterbrochener Tradition vermittelst der theils durch die Kirche theils durch wohlhabende Privatleute an allen Orten, wo Griechen in größerer Zahl wohnten,

---

[1]) Hervorzuheben ist darunter eine Archäologische Topographie der Halbinsel Taman von Görz in russischer Sprache (Moskau 1870).

[2]) Vgl. Russische Revue herausgegeben von C. Röttger, IX. Jahrgang S. 361 ff.

unterhaltenen „hellenischen Schulen“ sich bewahrt haben. Nach der Begründung eines Königreiches Griechenland betrachteten einige Männer, die im westlichen Europa sich eine tiefere Kenntniß der griechischen Grammatik und der wissenschaftlichen Methode der Forschung überhaupt erworben hatten, Männer wie Georgios Gennadios, Konstantinos Oikonomos[1]), Konstantinos Asopios (der erste Professor der griechischen Sprache und Litteratur an der Universität Athen), Neophytos Bambas und Philippos Joannu, mit Recht die Reorganisation des griechischen Unterrichts an den Gymnasien und die Verbesserung der Lehrmittel als die dringendste Aufgabe für die patriotischen griechischen Gelehrten — Bestrebungen, die in der nächsten Generation besonders durch die frühverstorbenen Georgios Papasliotis, Dimitrios Mavrophrydis und Aristides Kyprianos vertreten wurden. Auch der Unterricht wenigstens in den Elementen der lateinischen Sprache wurde alsbald zunächst durch deutsche Gelehrte wie J. N. Ulrichs (vgl. oben S. 1121) an den neuorganisirten Gymnasien und der im Jahre 1837 gegründeten Universität Athen eingeführt; doch hat dieser Zweig der philologischen Studien, obgleich durch Männer wie Stephanos Kumanudis und Euthymios Kastorchis mit Eifer und Sachkenntniß vertreten, bis jetzt auf dem griechischen Boden noch nicht recht Wurzel schlagen wollen. Eine um so regere Thätigkeit entwickelt eine große Anzahl jüngerer Männer, die größtentheils in Deutschland ihre Studien gemacht haben, auf den Gebieten der grammatischen, historischen und antiquarischen Forschung. Die Fülle von epigraphischen und bildlichen Denkmälern, welche der Boden Griechenlands noch birgt, macht es selbstverständlich, daß insbesondere auf diesem Gebiete die Arbeiten der griechischen Gelehrten auch außerhalb ihres Landes das größte Interesse

[1]) Verfasser der auch in weiteren Kreisen bekannt gewordenen Schrift *Περὶ τῆς γνησίας προφορᾶς τῆς ἑλληνικῆς γλώσσης* (Petersburg 1833), einer energischen Vertheidigung der Berechtigung der national-griechischen gegenüber der Erasmischen Aussprache des Altgriechischen.

erwecken. Daß in dieser Hinsicht trotz sehr beschränkter Mittel doch verhältnißmäßig Bedeutendes auch von griechischer Seite geleistet worden ist und noch geleistet wird — wir erwähnen nur die Ausgrabungen in dem Friedhofe beim Dipylon und im Dionysostheater, im Heiligthum des Asklepios am Südabhange der Akropolis, in der Nekropole von Tanagra, im Heiligthume des Asklepios bei Epidauros und in Eleusis — das ist in erster Linie der „Archäologischen Gesellschaft" zu verdanken, die im Jahre 1837 unter der Leitung des in Deutschland vorgebildeten Alexandros Rhizos Rangabis und des zwar um die Erhaltung der antiken Denkmäler seiner Vaterstadt Athen hochverdienten, aber weder an wissenschaftlicher Bildung noch an Zuverlässigkeit und Tüchtigkeit des Charakters jenem ebenbürtigen Kyriakos Pittakis begründet, seitdem mit einer Unterbrechung von drei Jahren (1855—58) bis zum heutigen Tage für die Aufdeckung, Erhaltung und Veröffentlichung der inschriftlichen, architektonischen und bildlichen Denkmäler des griechischen Alterthums thätig ist [1]). Durch sie wurde auch die „Archäologische Zeitung" begründet, die, freilich mit langen Zwischenpausen, in den Jahren 1837—72, erst unter der Redaction von Rangabis und Pittakis, dann bald unter der von Pittakis allein, endlich unter der von Ath. Rhusopulos und P. Evstratiadis, eine Fülle bisher unbekannten epigraphischen Materiales, leider in vielfach unzuverlässigen Abschriften, veröffentlicht hat [2]). Daneben, beziehendlich als Ersatz dafür, erschienen einige andere, wenn auch nicht ausschließlich so doch vorzugsweise den philologischen und archäologischen Interessen gewidmete Zeitschriften, die aber leider nach

---

1) Vgl. *Ἱστορικὴ ἔκθεσις τῶν πράξεων τῆς ἐν Ἀθήναις ἀρχαιολογικῆς ἑταιρίας ἀπὸ τῆς ἱδρύσεως αὐτῆς τὸ* 1837 *μέχρι τοῦ* 1879 *τελευτῶντος ὑπὸ Εὐθ. Καστόρχη* (Athen 1879); außerdem die jetzt regelmäßig jährlich veröffentlichten *Πρακτικά* der Gesellschaft.

2) *Ἐφημερὶς ἀρχαιολογική* N. 1—29 (1837—43), N. 30—55 (1852 bis 1860). *Περίοδος* B′ Heft 1—12 (1862—63), Heft 13 (1869), Heft 14 (1870), Heft 15—16 (1872).

längerem oder kürzerem Bestande aus Mangel an reger Theilnahme wieder eingegangen sind; wir nennen nur als die wichtigsten den von Kumanudis, Xanthopulos und Mavrophrydis herausgegebenen Philistor[1]), der es nur bis zu vier Jahrgängen gebracht, und das hauptsächlich von St. Kumanudis geleitete Athenäon[2]), das Ende 1882 mit dem Schlusse seines zehnten Bandes auch seine Existenz beschlossen hat. Außerdem sind selbständige größere Sammlungen von Inschriften von A. Rangabis[3]) und St. Kumanudis[4]) veröffentlicht worden.

Reichhaltige Materialien für die politische und Litterärgeschichte Griechenlands im Mittelalter, die auch zum Theil für die Geschichte der griechischen Sprache von Interesse sind, haben neuerdings Konstantinos Sathas[5]) und Spyridon Lambros[6]) gesammelt und veröffentlicht. Der letztere — Privatdocent der griechischen Geschichte und Paläographie an der Universität Athen — hat im Sommer 1880 im Auftrag der griechischen Regierung die Klöster des Berges Athos besucht, einen eingehenden Katalog der in den Bibliotheken derselben noch erhaltenen Handschriften — in weit überwiegender Zahl kirchlichen und juristischen Inhaltes — angefertigt und bereitet jetzt die Publication einiger der interessantesten dort von ihm gefundenen Inedita, darunter des bisher

---

1) *Φιλίστωρ. Σύγγραμμα φιλολογικὸν καὶ παιδαγωγικόν* (4 Bde., Athen 1861—63).

2) *Ἀθήναιον. Σύγγραμμα περιοδικόν* (Bd. 1—10, Athen 1872—82).

3) Antiquités helléniques Vol. I (Athen 1842), Vol. II (1857).

4) *Ἀττικῆς ἐπιγραφαὶ ἐπιτύμβιοι* (Athen 1871).

5) *Μεσαιωνικὴ βιβλιοθήκη ἐπιστασίᾳ Κ. Ν. Σ.* T. I—III (Venedig 1872); T. IV—VI (Paris 1874—77). — *Μνημεῖα Ἑλληνικῆς ἱστορίας.* Documents inédits relatifs à l'histoire de la Grèce au moyen âge publiés sous les auspices de la chambre des députés de Grèce par C. N. Sathas. T. I—II (Paris 1880—81). — Les exploits de Digénis Akritas. Épopée byzantine du X. siècle publiée pour la première fois — par C Sathas et É. S. Legrand (Paris 1875).

6) *Μιχαὴλ Ἀκομινάτου τοῦ Χωνιάτου τὰ σωζόμενα* (2 Bde., Athen 1879 bis 1880). — Collection de romans grecs en langue vulgaire et en vers publiés pour la première fois — par S. P. L. (Paris 1880).

noch unbekannten Abschnittes der Konstantinischen Excerpte über die Thiergeschichte, vor [1]).

Es ist ein Bild rüstiger Arbeit, das sich bei der eben abgehaltenen Umschau in den außerdeutschen Ländern unsern Blicken dargeboten hat, wir möchten sagen ein Wettkampf fast aller gebildeten Nationen in der Bahn historisch-philologischer Forschung. Die Bahn ist breit genug, um vielen Bewerbern um den Preis neben einander Raum zu geben; darum wollen wir nicht nur neidlos, sondern auch mit dankbarer Anerkennung den Leistungen unserer auswärtigen Mitkämpfer gerecht werden. Den Wunsch aber darf wohl der Geschichtschreiber der Philologie in Deutschland am Schlusse seiner Darstellung aussprechen, daß unsere Nation wie im letzten Jahrhundert so auch fernerhin den ersten Preis in diesem Wettkampfe davontragen möge!

---

[1]) *Ἔκθεσις Σ. Π. Λάμπρου — πρὸς τὴν βουλὴν τῶν Ἑλλήνων περὶ τῆς εἰς τὸ ἅγιον ὄρος ἀποστολῆς αὐτοῦ κατὰ τὸ θέρος τοῦ* 1880 (Athen 1880).

Verzeichniß der Personennamen.

Die Zahlen bezeichnen die Seiten, diejenigen, vor denen ein A. steht, die Anmerkungen.

C.

D.

G.

H.

J.

K.

L.

M.

N.

Q.

R.

S.

T.

U.

V.

W.

Bursian, Conrad,

Geschichte der classischen Philologie in Deutschland von den Anfängen bis zur Gegenwart

Bd.: 2

1883